Digitized by Google

Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES

Digitized by Google

Thüringen und der Harz.

Digitized by Google

Alphabetisches Verzeichniß
der
zur Zeit thätig theilnehmenden Herren Mitarbeiter.

Bechstein (Ludwig), Cabinets- und Oberbibliothekar in Meiningen.
Belani (H. C. R. pseud.), in Helmstädt.
Bleichrodt, Bau-Inspector in Frankenhausen.
Bube (Adolph), Oberconsistorial-Secretair in Gotha.
Buddeus (Theobald), stud. theol. in Gotha.
Döring (Heinrich), Doctor in Jena.
Duval (C.), Litter. in Großbodungen.
Gärtner, Justizamtmann in Hasselfelde.
Gerber, Director des Lyceums in Sondershausen.
Gottschalck (Friedrich), Hofrath in Dresden.
Grüning, Oberpfarrer in Cölleda.
Hahnemann (Robert), Gerichtsactuar in Triptis.
Heringen (Gustav von), Kammerherr und Consistorialrath in Coburg.
Hesse, Doctor, Hofrath und Geh. Archivar in Rudolstadt.
Hoffmann (Fr.), Hofprediger in Ballenstädt.
Hohohn, Pastor in Biesenrode.
Kegel, Candidat in Teistungen.
Lancher, Consistorial-Assessor und Pfarrer in Neustadt unterm Hohnstein.
Lessing, Mag. und Adjunct im Kloster Donndorf.
Nebe, Pastor in Roßleben.
Pfister, Superintendent in Weißensee.
Reinecke, Candidat in Jena.
Schönemann, Doctor, Oberbibliothekar in Wolfenbüttel.
Schönichen, Pastor in Bernburg.
Schöpfer, Doctor, in Magdeburg.
Stamm, Professor, in Duderstadt.
Storch (Ludwig), Doctor in Gotha.
Sydow (Friedrich von), Major in Sondershausen, Redacteur des Werkes.
Trautmann, Candidat in Querfurth.
Wachter, Professor in Jena.
Weiske, Pfarrer in Sachsenburg.
Ziegler, Candidat in Hasselfelde.

Digitized by Google

Thüringen und der Harz,

mit ihren

Merkwürdigkeiten, Volkssagen und Legenden.

Historisch-romantische Beschreibung

aller

in Thüringen und auf dem Harz

vorhanden gewesenen und noch vorhandenen

Schlösser, Burgen, Klöster, merkwürdigen Kirchen und anderer Gebäude; Fabrikörter, Bergwerke, Ruinen, Höhlen, Denkmäler, malerischen Gegenden und sonst beachtenswerther Gegenstände aus dem Reiche der Geschichte und Natur.

Erster Band,

mit 12 Abbildungen.

Sondershausen 1839.

Druck und Verlag von Friedrich August Eupel.

Digitized by Google

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

94322
T42
1-2

Digitized by Google

Einleitung.

Thüringen und der Harz nehmen mit ihren natürlichen und geschichtlichen Eigenthümlichkeiten, mit ihren romantischen und volksthümlichen Beziehungen, mit ihren reichen Quellen für Natur- und Alterthumsforscher und mit ihren zahlreichen, verschiedenartigen Merkwürdigkeiten die allgemeine Theilnahme des wissenschaftlich gebildeten großen Publikums, vorzüglich aber das patriotische Interesse aller Eingebornen, auf eine Weise in Anspruch, wie es nur bei einzelnen Punkten auf unserer Erde der Fall ist. Während die Natur in den verschiedenartigsten Gestaltungen von frühen wunderbaren Revolutionen und Umwandelungen Zeugniß giebt und dem Forscher ein unendlich weites Feld zu Untersuchungen, Wahrnehmungen und Entdeckungen von Wichtigkeit eröffnet; bietet sie dem sinnigen gefühlvollen Freund des Romantischen und Schönen die reichsten Genüsse. — Während verwitterte Merkmale und Ruinen uns in die graueste Urzeit, in die Zeit der Mythen und Sagen dergestalt zurückführen, daß Dichtung und Wahrheit uns kaum zu sondern möglich; während theils verfallene, theils noch fest erhaltene Burg- und Kloster-Ruinen, Schlösser und Thürme, Kapellen und Kirchen, von waldbekränzten Anhöhen und steilen Felsen herab, oder auch in einsamen, kaum betretenen Thälern den Wanderer überraschend, die Geschichte einer in die wichtigsten Weltereignisse eingreifenden Vergangenheit predigen und uns in ihren Begründern, Bewohnern und Zerstörern Namen entgegen rufen, welche in den Annalen der Weltgeschichte die glänzendsten und bedeutendsten Stellen einnehmen, Ueberbleibsel alterthümlicher Kunst, volksthümlicher Sitten und Gebräuche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, gewährt die Betrachtung der Uebergänge in den geschichtlichen und politischen Verhältnissen, der vorgeschrittenen Cultur des Bodens und der Menschen bis zur hochgestiegenen gegenwärtigen Industrie der letzteren und dabei die Wahrnehmung der trotz jener Umwandlung übriggebliebenen characteristischen Eigenthümlichkeiten in Sitten, Gebräuchen und Sprache, jedem geistig Gebildeten, jedem denkenden und vergleichenden Beobachter des Vergangenen und Gegenwärtigen, eine Fülle von lehrreicher und angenehm befriedigender Unterhaltung. —

266425

Digitized by Google

Daß Thüringen und der Harz es in vielfacher Beziehung verdienen, beachtet zu werden, beweisen die zahlreichen fremden Reisenden, welche sie in jedem Jahre nach allen Richtungen durchstreifen, das beweisen die verschiedenen schriftstellerischen Werke, welche Beschreibungen von den hervortretendsten, merkwürdigsten Punkten in mehrfachen Beziehungen enthalten, davon zeugen die poetischen Erzeugnisse, welche ihre Stoffe von der Romantik Thüringens und des Harzes entlehnten. Dem ohngeachtet ist es gerade Thüringen und der Harz, wo noch so Vieles alterthümlich und geschichtlich Merkwürdige im Dunkel verborgen liegt, wo der wißbegierige Wanderer noch so häufig bei dem Eingebornen über diesen oder jenen, seine Aufmerksamkeit fesselnden Gegenstand vergebens nach Auskunft forscht, wo man oft eine genauere Kenntniß von ausgezeichneten Punkten ferner Himmelsstriche antrifft, als von der nächsten vaterländischen Umgebung, und wo man auf die Fragen nach geschichtlichen Notizen, entweder mit fabelhaften, unbefriedigenden, oft schon von andern Orten gehörten Mährchen, oder mit der Entschuldigung abgespeist wird, daß im Laufe einer vielfach bewegten Vergangenheit die geschichtlichen Nachweisungen und Urkunden verloren gegangen. — Mag dies allerdings zum Theil wohl der Fall sein, so ist er es doch keinesweges durchgängig; es ist vielmehr eine entschiedene Gewißheit, daß theils in älteren geschichtlichen Werken, in Orts-Chroniken, in Archiven und Privat-Bibliotheken, bei einzelnen Familien und Personen, von welchen man es nicht vermuthen und wissen konnte, dergleichen Nachrichten vorhanden sind und seit Menschenaltern unbeachtet und unbenutzt gelegen haben; gewiß ist es, daß sich unter den Bewohnern Thüringens und des Harzes eine bedeutende Anzahl von Männern befindet, die als Verehrer und Freunde der Natur, der alterthümlichen Kunst und Geschichte, (vorzüglich der vaterländischen) ihre geschäftsfreien Stunden seit Jahren den fleißigsten Nachforschungen auf diesen reichen Feldern widmeten, deren werthvolle Resultate sie entweder aus Bescheidenheit oder aus Mangel an Gelegenheit bis jetzt zu veröffentlichen Anstand nahmen. — So kam es denn, daß, außer den bereits erwähnten werthvollen Beschreibungen der ausgezeichnetsten und in die Augen fallendsten Punkte, noch eine überaus große Anzahl der bemerkenswerthesten, schön-

Digitized by Google

sten und wichtigsten Gegenstände der allgemeinen Publicität, ja sogar zum großen Theil der Kenntniß der Bewohner Thüringens und des Harzes selbst vorenthalten blieb; ja daß nicht selten reisende Ausländer mit ihrer Aufmerksamkeit bei manchen dieser Punkte weilten, ohne von den in der Umgebung wohnenden Eingebornen eine befriedigende Auskunft darüber erhalten zu können. —

Es würde jedoch ein scheinbarer Mangel an vaterländischem Interesse, eine nur nach Außen strebende, an dem nahe liegenden Werthvollen vorübergehende Oberflächlichkeit den Bewohnern Thüringens und des Harzes nicht ohne Grund zur Last fallen, wenn dies noch länger so bleiben könnte, wenn nicht auch in Gegenden, die in so vielen Beziehungen andern keineswegs nachstehen, von welchen der unbedeutendste Punkt nicht unbeschrieben ist, ein Schritt gethan würde, diese so fühlbaren Lücken auszufüllen. — Diese Ueberzeugung erfüllte schon seit Jahren den Verleger dieser Blätter, und die durch seine Hände gehenden, sich immer mehr anhäufenden Beschreibungen mancher minder merkwürdigen Gegenden, gaben der Idee, von dem Mittelpunkte Thüringens und des Harzes aus eine Ergänzung dieses Mangels zu versuchen, immer mehr Nahrung und brachten den Entschluß zu gegenwärtigem Unternehmen zur Reife. —

Die Voraussetzung, daß es nur einer Anregung bedürfe, um einem so fühlbaren Bedürfniß abzuhelfen, hat sich bereits auf die erfreulichste Weise bestätigt; — Männer von anerkanntem literarischen Ruf und gefeiertem Namen haben das Unternehmen ihrer thätigen Theilnahme als Mitarbeiter würdig gefunden; Männer und Jünglinge, wie ich sie vorher schilderte, die bis jetzt ihre gesammelten Schätze nur für sich und ihre vertrautesten Bekannten behielten, haben in der erlassenen Aufforderung einen Fingerzeig gefunden, mit ihren erzielten Resultaten aus ihrem zeitherigen Dunkel an das Licht gemeinnütziger Oeffentlichkeit zu treten; und so hat sich zur Ausführung eines rein patriotischen Unternehmens ein Verein gebildet, dessen Mitglieder es sich, gleich der Verlagshandlung und Redaction, zur Freude und zur Ehrensache machen, dem großen Publikum eine treue Schilderung der vaterländischen reichhaltigen Natur und eine Mittheilung der vielumfassenden historischen und andern Merkwürdigkeiten, wie auch der originellen

Digitized by Google

Eigenthümlichkeiten Thüringens und des Harzes und seiner Bewohner vorzulegen. — Dieser Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, der Meinung öffentlich entgegen zu treten, als mangele dem Thüringer und Harzbewohner das lebhafte Interesse für seine heimathlichen Merkwürdigkeiten und der Sinn zur Würdigung seiner bedeutungsvollen vaterländisch geschichtlichen Beziehungen.

Die Mitglieder dieses achtungswerthen Vereins, deren Zahl sich hoffentlich noch immer vermehren wird, werden die Verlagshandlung und Redaction in dem rastlosen Bestreben unterstützen, daß die hier und da vielleicht aufgetauchten voreiligen Befürchtungen, als werde das Werk seinem Titel nicht entsprechen, ihre Widerlegung finden; denn das in der Ankündigung des Werkes angegebene Inhaltsverzeichniß gilt, wie auch schon in dem Prospectus erwähnt, keinesweges für geschlossen, es wird sich vielmehr durch die Einwirkung der Herren Mitarbeiter und anderer sich freundlich für die Sache interessirenden Theilnehmer die Zahl der bemerkenswerthen und wichtigen Punkte noch bedeutend vermehren und überhaupt keine Mühe gespart werden, dem Werke die seinem Zweck entsprechende Vollständigkeit zu geben, durch welche es sich als ein noch nicht vorhandenes Originalwerk auszeichnen soll.

Die Zusammenstellung Thüringens und des Harzes in einem Werke, kann in mehr als einer Hinsicht wohl nicht gemißdeutet werden. — Theils hängen Thüringen und der Harz in ihren natürlichen Grenzen genau zusammen, theils stehen beide Landstriche von frühester Zeit her, in geschichtlicher und politischer Beziehung, in einer steten gegenseitigen Wechselwirkung zu einander, so wie sie mit dem Austausch ihrer Produkte und Gewerbs-Erzeugnisse und mit ihrem Handelsverkehr in mehrfacher Hinsicht als nachbarlich aneinander gewiesen erscheinen; — alles Veranlassungen, daß Thüringen und der Harz als eng mit einander verbunden angesehen und mit einander genannt werden, wozu noch kommt, daß sie mit ihren an sich großentheils sehr verschiedenartigen Natur-Schönheiten und Merkwürdigkeiten, gewissermaßen rivalisiren und zu den interessantesten Vergleichungen den reichsten Stoff bieten; so mögen sie denn auch in diesem Werke gemeinschaftlich vor das

Digitized by Google

Publikum treten und in ihren Schilderungen hoffentlich einen ansprechenden Wechsel darbieten.

Eine sistematische Reihenfolge der vorkommenden Beschreibungen; etwa nach alphabetischer, geographischer, ethnographischer, oder irgend einer andern Ordnung, wird vielleicht von den geehrten Lesern erwartet werden; doch abgesehen davon, daß den Mitarbeitern bei einer jeden solchen Ordnung ein höchst lästiger Zwang auferlegt werden müßte, so würden vielleicht mehrere auf einander folgende Hefte daß Interesse für die Bewohner eines Striches in Anspruch nehmen, während alle übrige lange vergebens warten müßten, ehe sie etwas aus dem Bereich ihrer nächsten Umgebung darin fänden, wodurch sich doch das Interesse an einem Werke dieser Art bedeutend erhöht, wenn man ihm auch in Bezug auf ferner liegende Gegenstände Aufmerksamkeit schenkt. — Diesem Uebelstand zu begegnen, theilen wir das ganze Bereich, welches unser Werk umfassen wird, auf der Karte in vier ziemlich gleiche Distrikte, und werden in jedem Heft, so weit es nur irgend möglich, aus jedem dieser Distrikte etwas liefern; auf solche Weise hoffen wir auch in dieser Beziehung, für die Befriedigung aller Theilnehmer nach Kräften zu sorgen.

Obgleich eine bloße Beschreibung von Natur-Merkwürdigkeiten und Schönheiten, durchwebt mit topographischen und rein historischen Beziehungen, den geistig- und wissenschaftlich gebildeten Leser gewiß nicht unbefriedigt lassen wird, so vermißt er doch wohl bisweilen etwas poetisch Anziehendes, Belebendes, zum Behuf einer wirklich angenehmen Unterhaltung. Aus diesem Grunde greifen wir in den überaus reichen Schatz der in Thüringen und auf dem Harz vorhandenen Volks-Sagen, Legenden und Mährchen und freuen uns unter unsern geehrten Mitarbeitern mehrere zu zählen, die uns eine reiche Ausbeute davon zu liefern befähigt sind. Auch stimmen wir ganz der Ansicht eines unserer geschätztesten Mitarbeiter bei: „daß die Natur erst durch das Hinzutreten des Menschenlebens lebendig und bedeutungsvoll wird, und daß nicht ohne guten Grund der Maler keine Landschaft ohne menschliche Figuren malt.“ Deshalb sollen nicht allein in den gedrängten Ueberblicken der Geschichte Thüringens und des Harzes, die historisch merkwürdigen Personen hervortreten, sondern es soll auch

das characteristische Leben und Treiben der Bewohner in ihren Sitten und Gebräuchen, besonders wo diese am meisten hervortreten, bei ihren Volksfesten, geschildert werden, deren Ursprung und sinnreiche Beziehungen zum Theil nichts weniger als unbedeutend sind; — es sollen aber auch Biographieen berühmt gewordener oder sonst ausgezeichneter Eingebornen Thüringens und des Harzes ihren Platz in unserem Werke finden, worauf die geehrten Mitarbeiter bei Anfertigung ihrer Beiträge bedacht sein werden.

Während wir es zum Gegenstand unserer besondern Aufmerksamkeit machen werden, daß kein nur irgend bemerkenswerther Punkt in dem Bereich, welches unser Werk umfaßt, unerwähnt bleibe, so möge es nicht als Unwissenheit, oder als unstatthafte Ueberschreitung unseres Planes erscheinen, wenn wir die Beschreibung einiger Punkte mit aufnehmen, welche streng genommen nicht in die jetzigen Grenzen Thüringens oder des Harzes gehören. Es werden dies nur solche Punkte sein, welche entweder in früherer Zeit Thüringen oder dem Harze angehörten, welche in geschichtlicher und politischer Beziehung in genauer Verbindung mit ihnen standen oder noch stehen, deren Bewohner mit denen von Thüringen und dem Harz in wechselseitigem Verkehr nachbarlich befreundet sind und mit ihren Merkwürdigkeiten die Aufmersamkeit vorzüglich in Anspruch nehmen. Warum sollte man nicht, wenn man die heimathliche Umgebung gebührend beachtet und auszeichnet, auch einen freundlich würdigenden Blick auf den befreundeten Grenznachbar richten und ihm ein gleiches Recht wiederfahren lassen?

So möge denn mit diesen wenigen Worten begleitet unser Werk beginnen; möge es als ein patriotisches Unternehmen bei der bekannten Heimathliebe der Bewohner Thüringens und des Harzes den gewünschten Anklang und die gehoffte freundliche Unterstützuug finden, aber auch von allen Denen der Beachtung und Theilnahme gewürdigt werden, welche sich außerhalb unserer Grenzen, nahe und fern, in so reicher Zahl für Thüringen und den Harz interessiren.

Sondershausen, im Juni 1839.

Friedrich von Sydow,
Redacteur des Werkes.

Ueberblick der Geschichte Thüringens.

Die bunten Schleier der Sage, womit die Wiege aller Völker behängt ist, gestatten dem Forscher selten einen freien Blick auf die erste Kindheit derselben. Aber es gibt junge Völker, die bestimmt sind, einst eine große und wichtige Rolle auf der Weltbühne zu spielen, und diese kommen durch günstige Verhältnisse früh zum Selbstbewußtsein ihrer Kraft, sie schütteln in den ersten Morgenstunden schon die goldnen Wunderträume der Kindheit ab, entwinden sich bald den phantastischen Dämmerschleiern, und treten jugendlich keck und kühn in das volle Licht der Geschichte. In der Wiege verrichten sie schon Thaten, an denen die Sage kein schöpferisches Recht mehr hat, und die sie in der Folge nur, wie grünes Moos den Felsen, poetisch schmückt und überkleidet. Herkules erdrückte schon Schlangen in der Wiege. Die Sage ist blos schönes Spielwerk ihrer Jugend, mit dem sich die frische ungezügelte Kraft auf Augenblicke beschäftigt, wenn sie das Schwert niedergelegt und von Kämpfen ausruht, die einst die feste Unterlage ihrer Geschichte bilden. Dies ist das Verhältniß der Sage zur Jugendgeschichte aller großen und gebietenden Völker. Aber es gibt auch viele Völker, denen ein tragisches Schicksal frühen Untergang bereitete. Auch am Baume der Nationen sind nicht alle Blüthen zu Früchten bestimmt, und an diesen, vom Sturm der Zeiten herabgeschüttelten Blüthen hat die Sage ihr volles, nicht blos ausschmückendes, sondern auch genetisches Recht. Die siegende Kraft eines Volks gehört der Geschichte, die besiegte, untergegangene der Poesie. Die große That hängt wie ein blanker Schild in der Geschichte, das große Leiden steht wie eine zerfallene Burg, die die Sage, eine unermüdliche Arachne mit ihren bunten, schimmernden Geweben überspinnt. Sie verhängt die schmerzlichen Risse und Spalten und wandelt die Verzweiflung über untergegangene Nationalität in poetische Wehmuth um. Die Sage, die am Sarge früh verblühter Völker urschöpferisch schafft, ist stets elegische Poesie, und die Todtenkränze, die sie windet, schlagen Wurzel in der Erde des Grabhügels, werden eins mit dem Staube der Völker, und blühen fort und fort in aller Zeit. Solch ein Volk waren in der Griechenwelt die Pelasger, ein solches waren in der Römerwelt die Etrusker, und ein solches waren in der Deutschenwelt die Thüringer, ja die letztern in noch weit höherem Grade, als

die beiden ersten. Die Thüringer sind daher nur sagen-geschichtlich merkwürdig; nie stand die Sonne der Geschichte in ihrem Zenith, sie wurden nur von den schrägen Strahlen derselben auf kurze Zeit beleuchtet. In dem Augenblicke, wo die thüring'sche Geschichte sich von der poetischen Gewalt der Sage emancipirt, hört sie auf thüringer Geschichte zu sein; sie wird dann obersächsische Geschichte. Dieser Gesichtspunkt ist bei Beurtheilung der Geschichte Thüringens stets zu behaupten, denn nur von ihm aus ist ein richtiges Verständniß derselben möglich. Für den gelehrten Geschichtsforscher mag der Versuch immerhin ersprießlich sein, mit kritischer Schärfe die an den Urstoff der thüring'schen Geschichte rings angesetzten bunten, strahlenbrechenden Krystalle der Sage abzulösen, wir halten dafür, daß diese mit jenem so verwachsen und eins geworden sind, daß sich beide nicht wohl trennen und scheiden lassen. Und was gewinnen wir, wenn wir das Gebild der Sage entkleiden, das doch nur eben durch die Sage schön und bedeutend ist? Was bleibt dann unsern alten gefeierten Landgrafen weiter übrig, als unbedeutende Namen, wenn wir ihnen den Schmuck der Sage rauben, durch den allein sie verherrlicht wurden? Entreißen wir also nicht mit barbarischer Hand der Poesie, was sie sich als Eigenthum erobert und Jahrhunderte lang als solches behauptet hat! Hat aber irgendwo die Poesie festen Fuß gefaßt und zeigt sich als unbeschränkte, mild waltende Herrin, so ist es in der thüring'schen Geschichte. Wie dieses schöne Land, wie dieses romantische Gebirge einen rein poetischen Character tragen, so auch ihre Geschichte, so lang diese eigentlich thüring'sche ist, ja selbst der Name, der sich Jahrhunderte lang nach dem Untergange der Nationalität im Munde des Volks erhalten hat, und uns als elegischer Klang stets aus demselben entgegen tönt, dieser schöne Name „Thüringen", ist im Laufe der verwitternden Zeit, ein poetischer geworden. Denn Alles was nicht wirklich ist, ist poetisch.

Nach diesen kurzen Andeutungen über den poetischen Geist der Geschichte unserer Vorfahren, geben wir diese selbst in noch kürzern leichtskizzirten Umrissen, wie es die Tendenz dieses Werkes gebietet.

Aus jener wunderbaren Knotenverschlingung und Verwirrung der Geschichte, in welcher die Anfänge so vieler, theils in der Folgezeit bedeutend gewordener, theils früh wieder untergegangener und vom Schauplatz verschwundener Völker geheimnißvoll verlaufen, aus jener in ihrer Art einzigen Durcheinanderrüttelung der Völkerloose in der Urne Europa's, die wir die große Völkerwandrung nennen und die bedeutungsvoll und mit neuen Lebensprincipien schwanger, am Eingange des Mittelalters steht, springen die Thüringer als fertiges Volk heraus und treten plötzlich in den Gesichtskreis der Geschichte. Von welchem großen Volksstamme sie ein Zweig waren, ob von den Hermunduren, ob von den Cheruskern, wird ewig unbestimmt bleiben. Die alten Chronisten und Geschichtsschreiber unsres Vaterlandes haben ihren Scharfsinn in etymologischen Conjecturen erschöpft, die wir mit Lächeln betrachten. Vielleicht kommen die der Wahrheit am nächsten, welche in neuerer Zeit vermuthet haben, ein Theil der Cherusker, der schon zu Tacitus Zeiten Thoren hieß, sei der Urstamm der nachherigen Thoringer gewesen. Das Land, welchem sie später ihren Namen gaben, und das denselben getreu aufbewahrt hat, war erst von den großen Völkerschaften der Katten und Hermunduren bewohnt, die oft mit einander in Krieg lagen.

Die Grenzen der Thüringer, so bald sie einmal in der Geschichte eingebürgert sind, beschreiben einen großen und mächtigen Länderstrich. In Norden berühren sie die Sachsen, aber diese waren damals noch nicht so weit nach Süden vorgedrungen, wie einige Jahrhunderte später und Nordthüringen reichte bis in die Umgegend Magdeburgs; im Westen sind die Rheinfranken, im Süden die Alemannen ihre Nachbarn. Ob sie im Osten schon damals mit slawischen Wenden zusammen stießen, ist nicht klar; später war es der Fall.

Zuerst werden die Thüringer wegen ihrer schönen Pferde erwähnt; sie fechten unter Attila, der Gottesgeißel der Völker, und fallen, nach dessen Tode, die Römer an der obern Donau auf eigene Hand feindlich an; sie sind also ein kriegerisches, kampfgeübtes, tapferes Volk. Ihre Wälder machten sie zu Jägern, ihre Flüsse zu Fischern, beginnender Ackerbau veredelte die Sitten, der stete Krieg mit Nachbarstämmen erhält die junge Kraft in straffer Bewegung; von geistiger Bildung nur insofern schwache Spuren, als Erinnerungen an frühere Züge, die sie mit cultivirten Völkern in Berührung gebracht, auf spätere Geschlechter übertragen wurden, oder als einige Volkshäupter, die früher in römischen Heeren gefochten hatten, das wenige Erworbene in lichthaften Abstufungen einem kleinen Kreise um sich mittheilten. Dies ist im Allgemeinen der Kulturzustand aller deutschen Völker jener Zeit, so weit sich aus der Natur der Sache und den römischen Nachrichten schließen läßt.

Vom Religionskultus der alten Thüringer wußte man sonst viel Fabelhaftes vorzubringen, neuere Kritik hat gezeigt, daß wir hier auf ganz unsicherm Felde wandeln. Schwerlich haben sie einen von dem der übrigen deutschen Stämme weit verschiedenen Kult gehabt. Aus Verwandtem läßt sich immer wieder auf Verwandtes schließen. Selbst die Sage, die sonst so gefällig Plaudernde, schweigt hier meist und läßt uns im Stich, und nur bedeutungsvolle Namen, die an Localitäten haften geblieben sind, werfen dünne Streiflichter über dies dunkle Nebelfeld, ohne jedoch etwas klar zu machen. So liegen z. B. in der Nähe des Hörselberges, dieses greisen Sagenträgers, die Dörfer Teutleben und Asbach, die auf altdeutsche Gottheiten deuten, und merkwürdiger Weise hat die Sage allein das Angedenken an die weibliche Gottheit Hulda (Frau Holle) aufbewahrt, die doch nur die im Hörselberge hofhaltende Frau Venus ist, jedenfalls von Priestern und Mönchen beim Eindringen des Christenthums, wo sie die mächtige Göttin vorfanden, nach leichtgefundenen Analogien, in die griechisch-römische Liebesgöttin umgewandelt und mit deren Namen belegt. Vielleicht war sie die Freia des höhern Nordens, oder doch wenigstens derselben ähnlich. Was man sonst vom Krodo, Biel und der Hastard am Harze, vom Püstrich auf dem Rothenberge in der güldnen Aue, von der Jecha bei Sondershausen, vom Stuffo auf dem Stuffenberge bei Wanfried, von der Fortan, der Lara und andern Götzen zu erzählen wußte, beruht meist auf Vermuthungen, hervorgerufen durch alle Ortsnamen und aufgefundene Gegenstände.

Aus dem Nebel der Geschichte Thüringens, der ihren Ursprung verdeckt, tauchen zuerst einige mythische Königsnamen empor. Die Sage stellt sie hin, wie verwitterte Steinbilder, deren Züge und Kriegsschmuck nicht mehr zu erkennen sind; sie wagt es kaum, die scheue Jungfrau, sie mit Moos und

Epheu zu schmücken. — Da wird ein König Erpes genannt, der Erfurt (Erpesford) erbaut haben soll, ein König Hoyer, der sich mit den Franken gegen die Alemanen verbündete, ein König Otterich, der den Römern unter Valentinian I. beigestanden und Cöln erobern helfen, ein König Walderich, ein anderer Withulf. Und wieder einem, Günther geheißen, der an der Stätte des alten Eisenach glänzenden Hof hielt, gibt die Sage eine wunderschöne Tochter Chrinhild, die Attila, auf seinem Verheerungszug, als Weib gewann, und stattet das wochenlang in der alten Thüringerstadt gefeierte Hochzeitfest, in ihrer naiven Kürze, mit unglaublicher Pracht aus. Aber auch von jenem ersten Frankenkönige, dem Stammvater der ersten sallisch-fränkischen Königsdynastie, Clodio wird berichtet, daß er Thüringens weites Reich beherrscht, und jenes an Thüringens Grenzen gelegene Schloß Dispargum erbaut oder erobert habe, über dessen Lage man sich vergebens gestritten hat, seit Thüringsche Geschichte geschrieben worden ist. Clodio's reizende Gattin, einst im Bade von einem Meergotte überrascht, gebar als Frucht dieser mythischen Umarmung, den Merwig, (Merowäus) von welchem die ebengenannte Dynastie den Namen der Merowinger erhielt, und diesen König bildet die Sage, selbst seine Mutter, mit Vorliebe plastischer aus und erhebt ihn bis zur geschichtlichen Gewißheit. Er erweiterte oder gründete des Landes Hauptstadt Erfurt und erbaute sich in deren Nähe seinen Herrscherſitz Merwigsburg (Möbisburg), er kämpfte gegen die Hunnen, schlug mit den Römern und Westgothen vereint bei Chalons sur Marne den wilden gewaltigen Etzel (Attila), ihren gefürchteten König, und befreiete die Thüringer vom drückenden Joche dieses barbarischen Volkes. Nach Merwigs Tode beherrschte die Franken sein Sohn Childerich, bald wegen Zügellosigkeit verhaßt und vertrieben. In Thüringen tritt plötzlich ein andrer König auf, Basinus, vielleicht durch Wahl zum Herrscher erkoren, bei dem der flüchtige Childerich Schutz sucht. Freundlich aufgenommen und Jahre lang gastlich gehalten in Basinus königlicher Burg, verführt der fränkische Lüstling, ein zweiter Paris, zum Dank, des Gastfreundes Weib Basina, die, als ihm, durch vermittelnde Freunde bewirkt, Rückkehr auf seinen Thron erlaubt war, ihm nachfolgte, und, jener griechischen Helena nicht unähnlich, ferner Thron und Bett mit ihm theilend, Mutter des großen Frankenkönigs Chlodwig wurde. Diese treulose Entweihung des Gastrechts legte den ersten Grund des später so blutigen Hasses zwischen Thüringern und Franken, der in immer neuen Kämpfen aufflammte, bis die unglücklichen Thüringer unterlagen.

Bei der Theilung des großen Reichs, die des Basinus hinterlassene Söhne Boderich, Bertharich und Irmenfried vornahmen, fiel dem Letztern das heutige Thüringen zu. Zu jener Zeit erfüllte der Ruhm des siegreichen Ostgothen-Königs Theodorich des Großen in Verona (Dietrich von Bern) die Welt, und mit ihm verbündet zu sein, war in vielfacher Beziehung der Gegenstand fürstlicher Wünsche. Irmenfried sandte Boten nach Verona mit reichen Geschenken, vorzüglich thüringschen Pferden, und warb um irgend eine Fürstin aus Dietrich's Geschlecht. Dieser sandte ihm seine Nichte, eine vandalische Königstochter aus Afrika und Christin, Namens Amalberg zur Gemahlin. Mit diesem schönen und stolzen Weibe tritt das Verderben in das thüringische Königshaus. Ihrem Neid, ihrer Herrschsucht genügte nicht des Reiches Dritttheil; und den erst mit Wünschen um Vergrößerung ver-

gebens bestürmten Gatten stachelte endlich ihr Hohn als sie ihm einst nur den halben Tisch zum Mahl deckte und den Verwunderten verächtlich zurief: dem halben König der halbe Tisch! dem Ganzen der Ganze! zum Brudermord. Zuerst fiel Bertharich, und sein Ländertheil ward Irmenfried's Eigenthum. Boderich, bei Zeiten gewarnt, erwartete den treulosen Irmenfried gerüstet, und dieser gewann den König der Ostfranken Dietrich, mit dem Versprechen der Hälfte des zu erobernden Länderstrichs zum Bündniß, zur Besiegung des Bruders. Nach Boderich's Untergang ward Irmenfried dem Genossen wortbrüchig und mit einem Frankenheer der verbündeten Brüder Dietrich und Chlotar überzogen. Bei Runiberg gänzlich geschlagen, flüchtete der treulose Thüringerkönig in seine Burg Scheidungen. Die Frankenkönige aber riefen, vielfach geschwächt, die nahen, den Thüringern feindlichen Sachsen zu Hülfe mit dem Versprechen, ihnen die Hälfte des zu erobernden Landes abzutreten, und beide Heere belagerten und berennten gemeinschaftlich die königliche Feste. Irmenfried that in der höchsten Noth einen Ausfall, erschlug viele der vereinten Franken-Sachsen, begriff aber, daß er werde unterliegen müssen und sandte deshalb heimlich in der Nacht seinen Marschalk Iring, den vertrauten Rathgeber der Almalberg, an Dietrich den Frankenkönig, mit reichen Geschenken und der Bitte um Leben und Begnadigung, die ein geneigtes Ohr fand. Die Franken, eben so treulos wie die Thüringer, verabredeten nun zusammen, sich der erst herbeigerufenen nun lästig gewordenen Sachsen durch Ueberfall zu entledigen. Aber am Abend lockte einer der wilden furchtbar kriegerischen Sachsen am Ufer der Unstrut den Falken eines Thüringers an sich, den dieser vom jenseitigen Ufer auf die Entenbeize in den Fluß geschickt hatte und erfuhr für die Zurückgabe des Vogels das geheime Bündniß der Franken und Thüringer, und das beschlossene Verderben der Sachsen. Still treten diese auf den Rath ihres greisen Führers des Helden Hattagast zusammen, und eh' noch die Mitternacht über die unbewachte ahnungslose Burg zieht, haben die furchtbaren Krieger sie schon erstürmt und alles Lebende niedergemacht. Irmenfried, noch glücklich mit Weib und Kindern durch die Flucht entkommen, und später vom Könige Dietrich freundlich nach Zülpig geladen, wurde dort während eines Zwiegesprächs mit dem Gastfreund, von diesem heimtückisch von der Stadtmauer gestoßen, seine Kinder erdrosselt, sein ehrsüchtiges Weib mit Hohn ihrer Familie wieder zurückgeschickt und also dem Thüringischen Königreich im Jahre 528 ein Ende gemacht. Das tragische Geschick des Hauses des Basinus bietet den zur poetischen Verherrlichung unseres Vaterlandes sehr geeigneten und in sich ästhetisch abgerundeten Stoff zu einem großen dramatischen Gedichte, vielleicht zu einer Trilogie. Der Frankenkönig Childerich streut durch seine am Gastfreund begangene Treulosigkeit den Samen des Unheils im Königshause der Thüringer aus, und sein und Basina's Enkel Dietrich, hält durch gleiche Treulosigkeit die blutige Ernte. Und doch geht der letzte Thüringerkönig mit schwerer Schuld beladen unter. Basina und Amalberg, die Gattinnen des Vaters und des Sohnes, sind die beiden Trägerinnen des Schicksals, jene die Pflegerin diese die Zeitigerin des bösen Keims; und auf welches Hauses Giebel Untreue, Verrath und Mord ihr dunkles Panier aufgesteckt haben, da stürzen bald alle Pfosten und Säulen zusammen und begraben die schuldbeladenen Bewohner, weil es „der Fluch der bösen That ist, daß sie fort zeugend böses muß gebären."

Die Sachsen erhielten in der Theilung den nordöstlichen Theil des Thüringerreichs, die Franken den südwestlichen, die Unstrut bildete den Grenzfluß, und vielleicht erhielt die eroberte Königsburg erst jetzt als Grenzfeste den Namen Scheidungen. Die Sachsen räumten um sich nicht zu weit von der Meerküste zu entfernen, einige Jahre darauf einen großen Theil des gewonnenen nordthüring'schen Gebiets dem vor kurzem aus dem Osten herbeigewanderten slavischen Stamme der Sorben ein, die sich nun an der Elbe und Saale niederließen. Die Franken ließen ihr neues Land durch Gaugrafen verwalten, die von den Einfällen der benachbarten Slaven und Avaren viel zu leiden hatten. Eben so bietet das sechste Jahrhundert noch eine Menge Einfälle hunnischer Horden in das thüringer Land, gleich krampfhaften Zuckungen, bis diese wilden Krieger vom Schauplatz der Geschichte verschwinden.

Die Frankenkönige setzten endlich Herzöge in Thüringen ein, um mit mehr Nachdruck den andringenden Slaven zu widerstehen, und unter dem Austrasier Dagobert I. finden wir einen Herzog Radulf, der, durch Kraft und Waffenglück ausgezeichnet, den kühnen Gedanken, sich von den Franken unabhängig zu machen, mit dem Schwerte ausführte. Die von dem unmündigen Könige Sigbert III. gegen den Empörer geführten mächtigen Heeresmassen mußten geschlagen mit Schmach wieder abziehen und Radulf schloß, als unumschränkter Herr von Thüringen, unangefochten von der Schwäche des untergehenden merowingischen Frankenkönigsstammes, Bündnisse mit den benachbarten Völkern. Die Nachkommen und Nachfolger Radulfs, die in Würzburg residirten, sind in kirchlicher Hinsicht merkwürdig. Hedene der Aeltere wegen seiner Ehe mit einer schönen christlichen Jungfrau aus der Umgegend Würzburgs, der in der katholischen Kirche bekannten heiligen Bilhild. Goßbert, des vorigen Sohn, als erster Christ getauft vom heiligen Kilian, und Hedene der Jüngere wegen seiner Schenkungen an den Bischof Willibrod von Friesland, wozu Güter in Arnstadt, Mühlberg und München, drei bekannten Orten im heutigen Südthüringen gehörten.

Gegen Hedenens des jüngern Grausamkeit empört, vertreiben die Thüringer ihn und seinen Sohn Döring (um 720) und das Land wird wieder von Grafen beherrscht, die von den Franken bestellt und abhängig sind.

Merkwürdiger als durch den Untergang der unabhängigen Herzöge wird diese Zeit durch den Aufgang der Sonne des Christenglaubens, der zwar schon mancher Morgenstern vorangewandelt war, unvermögend jedoch, die Heidennacht zu besiegen. Winfried der junge gottbegeisterte Angelsachse, kam, durch das Beispiel des Bischofs Willibrod angefeuert, zuerst nach Thüringen, um das Christenthum allem Volke zu predigen. Und dreißig Jahre hindurch wirkte er unverdrossen, der starke Glaubensheld, auf unsern Bergen, in unsern Thälern, gottfreudig und gewaltig, zur Förderung des Heils, erbaute Altäre, Kapellen, Kirchen und Klöster, unterstützt von den neuen Frankenbeherrschern, und erwarb sich als heiliger Bonifacius mit vollem Rechte den Namen des thüring'schen Apostels. Aber mehr noch als die päpstliche Canonisation hat ihn die vaterländische Sage verherrlicht. Sie hat seinen gefeierten Namen an Felsen und Berge geheftet, sie hat ihn Hainen und Quellen zur ewigen Aufbewahrung anvertraut, sie hat ihn in alte Kirchenmauern und Altäre gegraben, und schmückt ihn im Munde der jungen Geschlechter mit immer neuem Glanz. Das ist eine Heiligsprechung, wie sie kein römischer

Bischof verleihen konnte, und mit ihr wird der Lohn fort und fort abgetragen für die empfangenen Segnungen des Christenheils.

Unterdessen hatte sich ein neues Geschlecht des Frankenthrons bemächtigt. Aus den ehemaligen Hausmeiern der schwächlichen Nachkommen Clodwigs des Großen waren endlich Könige geworden. Pipin, der schlaue Sohn des tapfern Karl Martell, war, nach Unterdrückung seiner beiden Brüder Karlmann und Gripho, der erste König dieser Dynastie, die jedoch erst nach seinem größern Sohne, die der Karolinger genannt wird. Pipin war des Bonifacius Freund, und dieser trug zum Dank für erhaltenen Schutz und Unterstützung, viel dazu bei, daß jener auf der Reichsversammlung zu Soissons zum König gekrönt wurde. Bonifacius salbte den neuen König. —

Jetzt flammt am fränkischen Horizonte ein mächtiges, prächtiges Gestirn auf, alle frühern verdunkelnd, und wandelt im vollen Glanze über den Himmel Mitteleuropa's, Karl der Große, Pipins Sohn. In die langjährigen blutigen Kämpfe, die er gegen die Sachsen und später gegen die Sorben, die er zur Unterdrückung der Ersten benutzt hatte, siegreich bestand, wurden die Thüringer vielfach verwickelt. Sie ließen sich sogar in eine Verschwörung gegen ihn ein, die, weil im Süden Thüringens schon viel Franken lebten, auch die Ostfränkische Verschwörung genannt wird (786). Karl ahnete sie streng, führte die Südthüringer aus ihren Wohnsitzen und gab das Land Franken. Dies ist das heute noch so genannte Frankenland, und Thüringen erhielt damals seine jetzigen Grenzen, südwestlich den Thüringerwald, östlich die Saale, nördlich den Harz. Drauf hat der mächtige Kaiser Richter in Thüringen bestellt und einen Dienststuhl gesetzt.

In der bekannten Ländertheilung der Enkel Karl's des Großen zu Verdun (843) kam Deutschland an Ludwig den Deutschen, und Thüringen machte einen Theil des Reichs aus. Ein von dem Könige ernannter neuer Herzog von Thüringen Tachulf kämpft gegen die wiederholt einfallenden Slaven. Dieser Herzöge und Markgrafen, bestimmt das Land gegen die Sorben und ein neues kriegerisch eindringendes Volk, die Ungern, zu schützen, finden wir bis zum Untergange der karolingischen Dynastie in Deutschland (911), und auch noch später. Ein Herzog Burkhard von Thüringen tritt schärfer aus der unbestimmten Masse hervor, und fällt 909 im Kampfe gegen die räuberischen Ungern. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der kräftige und berühmte Sachsenherzog Otto der Erlauchte, auch Herzog von Thüringen war; sein berühmterer Sohn Heinrich bekleidete diese Würde. Auf diesen ausgezeichneten Fürsten wirft die Geschichte mit Recht ihr hellstes Licht. Aus seinen thüring'schen Wäldern an der Unstrut, von seinem Vogelheerde zum deutschen Throne berufen, sorgte er mit Güte und Kraft für das Wohl seines Vaterlandes; und neben „den Vogelsteller" hat ihn die Geschichte mit größerem Ernste „den Städtebegründer" genannt. Denn um den räuberischen Einfällen der Ungern, unter deren blutiger Geißel Deutschland vorzüglich litt, ein Ende zu machen, legte er Festungen an, die nachher zu Städten emporblüheten. So verdankt ihm manche schöne thüringische Stadt ihre Entstehung. Nach dem neunjährigen Waffenstillstand, welchen Heinrich mit den Ungern geschlossen, brachen sie, wüthend über seine Verweigerung des gelobten Tributs, in getheilten Horden und wilden Verheerungszügen in Thüringen ein, und wurden von des wackern Königs wohlgeordne-

ten Heeren in der Gegend von Sondershausen geschlagen (932). Im folgenden Jahre auf einen Rachezug rückgekehrt, mußten sie in der großen Schlacht am Keuschberg bei Merseburg Heinrichs vernichtende Schwertschärfe so empfinden, daß sie Thüringen für immer verschonten. Unter seinem Sohne Otto dem Großen war Thüringen der Schauplatz der Empörung Herzog Heinrichs, seines Bruders, die, unterdrückt Gelegenheit zu manchen Bessrungen gab. Otto I. war als Kaiser der letzte Herzog von Thüringen. Otto III. belehnte den Markgrafen von Meißen Eckard I., seinen getreuen Anhänger, auch als Markgrafen von Thüringen, und nun sehen wir wieder über hundert Jahre lang unser Vaterland von Markgrafen regiert. In den Unruhen, welche Herzog Heinrich der Zänker von Baiern, ein Sohn des ebengenannten Heinrich, Heinrichs des Vogelstellers Sohn, gegen Otto III. erregte, um die deutsche Krone an sich zu bringen, tritt der erste geschichtlich bekannte Stammvater der Grafen von Orlamünde, Graf Wilhelm als Anhänger des aufrührerigen Baiernherzogs auf, und wird vom Markgrafen Eckard I. in Weimar (984) belagert. Nach Kaiser Otto's III. Tode war dieser Eckard, der eine glänzende Rolle in der thüring'schen Geschichte spielt, und von der Sage, wie wir später ausführlicher darthun werden, auf eine höchst wunderbare Art verherrlicht worden ist, so mächtig, daß er selbst daran dachte, sich die deutsche Königskrone zu gewinnen; und schon hatte er die Hand darnach ausgestreckt, als er den Meuchelmördern des Grafen Wilhelm von Weimar in Pöhlde erlag. Die Markgrafen von Meißen blieben auch Herrn von Thüringen, welches von den salischen Kaisern, die mit König Konrad II. (1024) den deutschen Thron bestiegen, mit Franken vereinigt wurde. Diese Würde kam in der Folge an die mächtig gewordenen Grafen von Orlamünde, und einer derselben Otto veranlaßte den bösen thüring'schen Zehntenstreit, indem er den Erzbischof von Mainz den Zehnten bewilligte. Der Kaiser Heinrich IV. stand dem Erzbischof mit bewaffneter Macht bei, und errichtete Zwingburgen im Lande der widerspenstigen Thüringer, die sich bald darauf (1073) mit den empörten Sachsen verbanden. Der Schauplatz dieses wilden und verderblichen Krieges war meist Thüringen, und sein Boden abwechselnd mit dem Blute der geschlagenen Sachsen und Thüringer in den Schlachten bei Homburg an der Unstrut, bei Spira, und dem der wiederum besiegten Franken bei Fladenheim und Gleichen getränkt.

Unterdessen war in Thüringen ein Grafengeschlecht eingewandert, auf welches sich das Auge des Patrioten mit besondrer Vorliebe richtet, und das die zärtliche Freundin unsrer Berge und Thäler die Sage mit mütterlicher Freundlichkeit bedacht und in die farbigsten Lichter ihrer pittoresken Phantasmagorien gestellt hat.

Ein Verwandter des schon genannten Kaisers Conrad II., Großvaters des eben erwähnten Heinrichs IV. Graf Ludwig mit dem Barte, wurde (1039) mit einer Strecke Landes am Thüringer Walde belehnt, und erbauete die Bergfeste Schauenburg bei Friedrichrode zu seinem Rittersitz. Sein Sohn Ludwig der Springer, Vergrößerer dieser Besitzung, Erbauer der Wartburg und des Klosters Reinhardsbrunn, Gemahl der schönen durch Sünde gewonnenen Adelheid, ein Lieblingsheld der Sage, focht gegen Kaiser Heinrich IV. im Sachsenkrieg, gerieth zweimal in dessen Gefangenschaft und starb als Mönch seines neuen Klosters (1128). Sein gleichnamiger Sohn, vom

Kaiser Lothar auf dem Reichstage zu Quedlinburg 1130 zum selbstständigen Landgrafen von Thüringen erhoben, tritt als Landgraf Ludwig I. in die Reihe der deutschen Reichsfürsten, und Thüringen in seinen engern Grenzen wieder als eigner Staat auf. Der Sturz der Landgrafen von Winzenburg in der Person Hermann's III., der sich gegen den Kaiser aufgelehnt, wurde die Veranlassung zu diesem bedeutenden Ereigniß. Diesem ersten Landgrafen folgte (1140) Ludwig II. der Eiserne, sein Sohn, wiederum ein Günstling der verschwenderischen Sage, und geschichtlich nur merkwürdig als Anhänger Friedrich des Rothbarts, den er oft auf Kriegzügen begleitete. Nach seinem Tode (1172) erbte sein Sohn Ludwig III. der Milde seine Fürstenwürde, und starb, nach vielfachen Kämpfen mit den Nachkommen Albrechts des Bären, auf der Heimkehr von einem Kreuzzuge in Cypern (1190). Sein Nachfolger und Bruder Hermann I. leuchtet vor allen als gefeierter Sängerfreund. Obgleich vielfach und zu Thüringens großem Nachtheile in die Kriege der Gegenkönige Otto's IV. von Baiern und Philipp's von Schwaben, mit welchen er es abwechselnd hielt, so wie des Erstern und Friedrich II., nach Philipp's Ermordung, verwickelt, wurde die Wartburg durch ihn doch ein Asyl der Dichtkunst, und die glänzendsten Namen im Reiche der Poesie jener Zeit stehen um ihn wie Sterne um den Mond. Die Sage hat ihm dafür reichlich vergolten, und seinen Namen, durch den berühmten Sängerkrieg auf Wartburg verherrlicht, gleich einem durch alle Zeiten leuchtenden Schild an der Säule des Ruhms aufgehängt. Noch freundlicher überkleidet sie seinen Sohn und Nachfolger Ludwig den Heiligen (1217) und dessen Gemahlin Elisabeth die Heilige. Diese Gestalten überwebt sie mit ihren farbenglühendsten Gespinnsten, diese Tage übergoldet sie am reichsten mit ihren zauberischen Abendröthen; dies ist die schönste Partie der thüring'schen Geschichte. Eben so hat sie aber auch Ludwig's des Heiligen Bruder und Nachfolger Heinrich Raspe als Verfolger der heiligen Elisabeth gebrandmarkt. Nachdem nämlich jener auf einer begonnenen Kreuzfahrt in Otranto (1227) gestorben war, verdrängte der tückische Heinrich seines Bruders Sohn Hermann II. und ließ ihn wahrscheinlich sogar vergiften (1242). Von geistlichen Fürsten gegen Friedrich II. zum deutschen König gewählt, und deshalb der Pfaffenkönig genannt, gelangte er aber nicht in ungestörten Besitz des Throns, sondern starb 1248. Mit ihm erlosch die ältere Landgrafenlinie.

Um den Besitz Thüringens wurde nun ein neunjähriger blutiger Kampf, der thüring'sche Erbfolgekrieg, zwischen dem Markgrafen von Meißen Heinrich dem Erlauchten, aus dem Hause Wettin, der vom Kaiser Friedrich II. schon 1242 die anwartschaftliche Belehnung erhalten hatte, und ein Neffe Heinrich Raspe's war, und Sophie, verwittwete Herzogin von Brabant, Tochter Ludwig's des Heiligen, die für ihren unmündigen Sohn Heinrich Ansprüche an das Erbe machte, geführt. Der Meißner Markgraf trug durch Waffenglück den Preis davon, und der brabanter Prinz mußte sich mit Hessen begnügen, wovon er den Namen „das Kind von Hessen" erhalten hat. Heinrich übertrug ums Jahr 1262 die Landgrafschaft Thüringen seinem Sohne Albrecht, den die Geschichte mit dem schlimmen Namen des Unartigen gestempelt hat, und er ist sonach der erste thüring'sche Landgraf aus dem wettin-meißner Hause. Mit Margaretha, einer Tochter des Kaisers Friedrich II.

verehelicht, und durch sie Vater dreier Söhne Heinrich, Friedrich und Dietrich (Tiezmann) wurde der junge Landgraf so arg in das Netz eines reizenden Hoffräuleins seiner Gattin, Kunigunde von Eisenberg verstrickt, daß er Margarethen ermorden lassen wollte. Gewarnt entfloh diese in der Nacht, und die theilnehmende Sage erzählt, daß sie beim Abschied ihren Sohn Friedrich vor Herzeleid in die Wange gebissen habe, wovon dieser später so männliche Thüringerheld den Beinamen des Gebissenen erhielt. Die unglückliche Margaretha starb nach einigen Monaten in Frankfurt am Main, wohin sie geflüchtet war, vor Kummer (1270) und Albrecht vermählte sich mit Kunigunden, die bereits von ihm Mutter eines Sohnes Apitz geworden war. Albrecht gerieth mit seinem Bruder Dietrich, Herrn des Osterlandes, und sogar mit seinem Vater in Streit und Händel, endlich als er versuchte, seinen Söhnen erster Ehe, die sein Bruder Dietrich im Fall dessen schwächlicher Sohn, Friedrich der Teut ohne Nachkommenschaft absterben sollte, zu Erben eingesetzt hatte, die Nachfolge und den Besitz Thüringens zu entziehen und seinem Sohne Apitz zuzuwenden, kam es zu Thüringens größtem Nachtheil zu einem Kriege zwischen ihm und seinen Söhnen. Diese Zwistigkeiten brachen immer von neuem wieder aus, obgleich Kaiser Rudolf von Habsburg, der sich im Jahre 1290 in Erfurt aufhielt, um alle thüring'schen Raubschlösser zu zerstören, Vater und Söhne versöhnte, und führten endlich zu Albrechts berüchtigtem Länderverkauf, in welchem er Thüringen mit Ausnahme von Wartburg, Tenneberg und einem Theil von Gotha und Eisenach dem deutschen Könige Adolf von Nassau für die geringe Summe von zwölf tausend Mark Silber überließ (1294). Das Heer des Nassauer's richtete in Thüringen die abscheulichsten Verwüstungen und rohesten Gräuel an. Die thüring'schen Edeln blieben aber den Söhnen ihres entarteten Landgrafen treu. Der Tod Adolf's von Nassau (1298) brachte dem schwer heimgesuchten Thüringerlande wieder einige Ruhe, aber die Folgen des Länderverkaufs wirkten, selbst als Albrecht sich mit seinen Söhnen ausgesöhnt und Kunigunde, die Anstifterin all' dieses Unglücks (1286) so wie ihr Sohn Apitz (1300) mit Tode abgegangen waren, immer noch verderblich fort; denn König Albrecht I. Adolf's Nachfolger, machte Ansprüche auf Thüringen, wurde aber, obgleich von mehren namhaften thüring'schen Städten sehr unterstützt, als er mit großer Heeresmacht, die meist aus Schwaben bestand, gegen die Brüder Friedrich und Dietrich heranzog, bei Lucka (1307) so gänzlich geschlagen, daß Friedrich, nach der Ermordung seines Bruders Dietrich durch einen fanatischen Mönch in Leipzig, ferner nicht mehr im Besitz seiner thüring'schen Lande gestört und vom Könige Heinrich VII. 1310 als Landgraf von Thüringen anerkannt und bestätigt wurde. Später führte er einen unglücklichen Krieg mit dem Markgrafen Waldemar I. von Brandenburg, in dessen Gefangenschaft er sogar gerieth. Daraus befreit, suchte er die Wunden, die so langjährige Kämpfe seinen Erblanden geschlagen, zu heilen. Er starb 1324, zehn Jahre nach seinem Vater, der in Erfurt ohne Ansehen und in dürftigen Umständen sein Leben beschlossen hatte.

Friedrich den Gebissenen oder den Freudigen, wie er auch zubenannt wird, diesen edeln und wackern Thüringerhelden haben Geschichte und Sage wetteifernd verherrlicht. Unter der Regierung seines Sohnes Friedrich des Schönen oder Ernsthaften, der während seiner Minderjährigkeit unter

der Vormundschaft seiner Mutter Elisabeth, gebornen Gräfin von Arnshaugh und des Grafen Heinrich XVI. von Schwarzburg und nach dessen Tode unter der des wackern Grafen Heinrich Reuß, den er mit Undank belohnte, stand, entbrannte der sogenannte thüring'sche Grafenkrieg 1342, welchen der Landgraf siegreich gegen die Grafen von Schwarzburg und Orlamünde bestand, wodurch er sich sehr vergrößerte und namentlich Weimar in Folge eines Vertrags 1371 an das landgräfliche Haus kam. Als Schwiegersohn des Kaisers Ludwig des Baier, und von diesen vielfach begünstigt, wurde er aber auch in fast alle Händel mit verwickelt, welche das Leben jenes großen Monarchen trübten, und starb in der Blüthe seiner Jahre, nachdem er kurz vorher die ihm angetragene deutsche Krone ausgeschlagen hatte, auf Wartburg 1349. Er war vielleicht der Tapferste, gewiß der Mächtigste aller thüring'schen Landgrafen. Das Jahr seines Todes steht mit unheimlichen schwarzen Zügen in der Geschichte Deutschlands verzeichnet. Eine furchtbare Pest, mit dem grausigen Namen „der schwarze Tod" bezeichnet, raffte überall Tausende auf Tausende hinweg und viele thüring'sche Städte, am meisten die volkreiche Hauptstadt Erfurt, verödeten unter den Schlägen dieser leben-zerstörenden Geißel. Man hatte nicht Arme, nicht Gräber genug, die Todten zu bestatten. Dadurch aufs Aeußerste getrieben, trat der Mensch aus den freundlichen gewohnten Schranken seiner Gefühle und Handlungen, alle gesellschaftlichen Bande lös'ten sich, Mitleid und Erbarmen wurden zur Seltenheit. Die Juden, abergläubisch beschuldigt, Brunnen und Lebensmittel vergiftet und dadurch das allgemeine Sterben veranlaßt zu haben, wurden haufenweise erschlagen und in ihren Häusern verbrannt; ja viele der Unglücklichen verbrannten sich selbst in denselben. Die thüring'schen Chroniken sind voll dieser Gräuel. Ein Erzeugniß dieses krankhaften Zustandes des menschlichen Geistes war die Sekte der Flagellanten oder Geißler, die mit schwärmerischer grausamen Ascetik heerweise die Länder durchzogen und, überall die Fackel des Fanatismus in die geängsteten Gemüther werfend, unsägliches Unheil anrichteten. Um Gottes vermeintlichen Zorn zu versöhnen, griff der entsetzte Mensch zu schauderhaften Mitteln, und lange Zeit ging hin, eh' die empörten Fluthen der menschlichen Gedanken und Gefühle sich wieder ebneten und in die gewohnten friedlichen Ufer zurückkehrten. In demselben Jahre war es auch, daß der tapfere Graf Günther von Schwarzburg gegen Karl IV. von Böhmen zum deutschen König gewählt, in Frankfurt, wahrscheinlich vergiftet, verschied.

Die drei Söhne Friedrichs des Ernsthaften Friedrich III. der Strenge, Balthasar und Wilhelm regierten ihre bedeutenden Erbländer gemeinschaftlich. Durch Friedrichs Vermählung mit der Gräfin Elisabeth von Henneberg kam ein großer Theil der Grafschaft Henneberg an Thüringen 1353, durch Balthasar's Heirath mit Margarethe, Burggräfin von Nürnberg, erwarb er einen beträchtlichen Theil des thüring'schen Frankens; durch Kauf, Sieg und Erbschaft gewannen sie noch andere Landesgebiete. Mit Hessen schlossen sie einen Erbvertrag. Als Friedrich III. 1381 zu Altenburg gestorben war, theilten seine drei Söhne Friedrich, Wilhelm und Georg, sich mit ihren beiden Oheimen in das Ländergebiet. Landgraf Balthasar wurde dadurch alleiniger Herr von Thüringen, das er noch vierundzwanzig Jahre mit Kraft regierte und beglückte. Sein einziger an Leib und Geist

schwächlicher Sohn Friedrich (IV.) der Einfältige, während seiner Regierung (1406—1440) die Gliederpuppe seiner herrschsüchtigen Gemahlin Anna von Schwarzburg und seines Schwiegervaters des Grafen Günther XXIX. von Schwarzburg, Herrns von Arnstadt und Sondershausen, wodurch er mit seinen Vettern, den Markgrafen von Meißen, in mancherlei unangenehme Händel gerieth, starb unbeklagt 1440 zu Weißensee und wurde zu Reinhardsbrunnen begraben. Es ist bedeutungsvoll, daß mit seiner Leiche sich die Landgrafengräber dieses berühmten Klosters schlossen, denn in der That war er der letzte thüring'sche Landgraf, und die eigentliche Geschichte Thüringens hat mit ihm ihr Ende erreicht. Die folgenden Begebenheiten dieses Landes und seiner Herrscher gehören der sächsischen und der Geschichte der einzelnen Regentenhäuser an, die später hier von einander unabhängig bestanden. Der thüring'sche Löwe, das alte Landgrafenwappen wird ferner nicht mehr an die Schlösser und Säulen geheftet; denn dort prangt von nun an der sächsische Rautenkranz. —

Thüringen fiel als Erbe an die Enkel Friedrich III. Friedrich den Sanftmüthigen und Wilhelm, deren Vater Friedrich der Steitbare die sächsische Kurwürde erlangt hatte, in welcher ihm der erstere der beiden Genannten gefolgt war. In der 1445 errichteten Ländervertheilung erhielt Wilhelm Thüringen, das er, in Weimar residirend, zu einem eignen Herzogthum erhob. Doch dauerte dasselbe nicht länger als des Herzogs Leben (1482). In Folge der Theilung, bei welcher jeder zu kurz gekommen zu sein wähnte, entspann sich zwischen Wilhelm und Friedrich dem Sanftmüthigen ein mehrjähriger Bruderkrieg, der, vorzüglich durch die Vitzthume und einen Hausstreit, den Grafen von Schwarzburg genährt, und neu angefacht, manchen Gegenden Thüringens Verwüstung und großes Weh verursachte. Die unglückselige Ehegeschichte Albrechts des Unartigen wiederholte sich im Hause Herzog Wilhelm's von Thüringen, der seine sanfte Gemahlin Anna von Oesterreich, wie Margarethe eine Kaiserstochter, die Albrecht's II., verstieß und eine junge Wittwe, bekannt unter dem Namen Katharina von Brandenstein, heirathete, in deren verführerischen Reizen der sinnliche, leichtgläubige, betrogene Herzog gefangen lag. Anna starb in unverschuldeten Gefängniß zu Eckardtsberge. Wilhelms Erben waren die Söhne seines Bruders Ernst und Albrecht, die das sächsische Haus in zwei nach ihnen benannte Linien theilten. Der Erstere, Kurfürst und in der Landestheilung 1485 Herr des größten Theils von Thüringen, liegt der spätern thüring'schen Geschichte näher. Der andere kleine Theil welcher an Albrecht fiel, erhielt in der Folge den Namen des thüring'schen Kreises, unter welchem er dem Kurfürstenthum Sachsen, welches bekanntlich durch Herzog Moritz an die albertinische Linie kam, und 1806 zum Königreich erhoben wurde, einverleibt war. Seit jener Theilung sehn wir Thüringen nicht mehr unter einem Herrn vereinigt; der Name verliert sich aus dem Bereich der Wirklichkeit und tritt zurück in das poetische Helldunkel der Vergangenheit. Der Name Sachsen kommt allmälig auf, der den Herren des Landes ein angenehmerer war.

Der thüring'sche Kreis des Königreich Sachsens kam durch den Frieden zu Wien 1815 mit andern großen Bezirken an Preußen, dessen König jetzt Oberherr dieses Theils von Thüringen ist.

Die ernestinischen Besitzungen erlitten weit bewegtere Schicksale, und ihre schönsten Städte waren bestimmt, in der Folge den verschiedenen Regentenhäusern dieser Linie zu Residenzen zu dienen. Dies ist der Grund, warum man in der fernern Geschichte dieses Landes fast nur von den Fürsten der ernestinischen Linie zu reden hat. Damit parallel läuft die Geschichte der schwarzburgischen Fürstenhäuser und einzelner Städte, vorzüglich Erfurts, als kurmainzischer Domaine, preußischer und französischer Besitzung, so wie zuletzt als Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks der preußischen Provinz Sachsen.

In Thüringen und zwar nur einige Stunden Wegs südwestlich von der Stelle, wo einst der thüring'sche Apostel die erste christliche Kirche gebaut, und von wannen das Licht des Heils in die Thäler und Gauen und weiter und weiter über Deutschlands Gefilde ausgestrahlt war, liegt zwischen den Städten Eisenach und Salzungen ein kleines Dorf, in welchem der Funke einer neuen Himmelsfackel, die dunkel gewordene Geisteswelt abermals zu erleuchten, entzündet wurde. Es ist Möhra, wo Luthers Eltern wohnten; er selbst wurde in Eisleben, im nördlichen Thüringen geboren. Ja, Luther war ein Thüringer! Laßt uns stolz darauf sein! Unser kleines Thüringen hat die Vergünstigung genossen, daß das Licht des Himmels von ihm zweimal über Deutschland ausgehen durfte, das erstemal durch einen eingewanderten, das zweitemal durch einen eingebornen Sohn. Und die Erben und Beherrscher des Thüringerlandes waren es, die das Licht und seinen Leuchter schützten, daß jenes nicht verlöscht, und dieser nicht zertrümmert wurde von den grimmen Faustschlägen römischer Finsterlinge. Die beiden Söhne und Nachfolger des Kurfürsten Ernst, Friedrich der Weise (gest. 1525) und Johann der Beständige (gest. 1532) waren Luthers Freunde. Die Wartburg, das ehrwürdige Palatium Thüringens, wurde durch Luther noch einmal von einem vollen Sonnenblicke der Geschichte vergoldet. Zu dieser Zeit erlangte Thüringen aber auch eine traurige Berühmtheit. Die vom eigensüchtigen Adel fort und fort erfahrene hartnäckige Verweigerung der Menschenrechte entriß den zur Verzweiflung gebrachten Bauern endlich einen blutigen Nothschrei. Daß die Idee der Freiheit in der Zeit begründet war beweist, daß sie sich zugleich in Schwaben und Thüringen heftig aussprach, ohne daß beide Parteien miteinander in Verbindung gestanden hätten. In Thüringen lieh ein wild fanatischer Kopf, Thomas Münzer, Pfarrer zu Allstedt, der Idee Worte. Aber man sprang zum entgegengesetzten Extrem, eine Erscheinung, die sich jedesmal zeigt, wenn große reif gewordene Lebensfragen, bestimmt der Gesellschaft neue Formen zu geben, zum erstenmale ausgesprochen werden. Münzer regte erst in Allstedt, später in Mühlhausen in Verbindung mit einem andern Fanatiker Namens Pfeiffer, das Volk auf, und der unterdessen in Schwaben ausgebrochene Bauernkrieg kam ihm zu Hülfe. Die Bauern rotteten sich zusammen und zerstörten 1525 Burgen und Klöster. Die Todesstunde der schönsten Klöster Thüringens schlug. In ihrem Innern schon längst der Flamme der Begeisterung entbehrend, mußten sie nun der Flamme des Fanatismus als Nahrungsstoff dienen. Die Saat war lange reif, aber nicht für die Sichel; denn das Korn war ausgefallen und keimte

frisch im Boden; die Aehren aber waren leer und taub und darum mußte sie das Feuer verzehren. Reinhardtsbrunn, Georgenthal, Volkenrode, Ilefeld, Walkenried, die Klöster in Erfurt, Nordhausen, Eisenach, mit einem Worte alle Klöster Thüringens erlagen der wilden entfesselten Volksmacht und die junge Sonne des neuen Welttags, deren Strahlen sie den Eintritt gewehrt, leuchtete nun auf ihren Trümmern. Die rasenden Executoren dieses Strafgerichts erlagen bald darauf der gewaffneten Hand der Fürsten, denn also liegt es im Rathe Gottes, daß die Extreme untergehen müssen. Die versammelten aufrührerischen Bauern wurden bei Frankenhausen am 15. Mai gänzlich geschlagen, ja größtentheils aufgetrieben, und Münzer starb mit Pfeiffer und vielen seiner Anhänger auf dem Blutgerüst, die ihm ergebenen Städte vorzüglich Mühlhausen wurden von den Fürsten hart angesehen. — Dann ist es eine thüring'sche Stadt Schmalkalden, in welcher die protestantischen Fürsten, sich zu Schutz und Trutz gegen den Kaiser Karl V., den Feind des neuen Glaubens, vereinigen, wovon sie die schmalkaldischen Bundesgenossen heißen (1531). Nach mehrmaligen Fürstenversammlungen in dieser alten Stadt kamen die sogenannten schmalkaldischen Artikel zu Stande, die, von Luther und seinen theologischen Freunden entworfen, obgleich zu anderm Zweck bestimmt, einen Theil unsrer symbolischen Bücher ausmachen. Die Häupter des Fürstenbundes der Kurfürst von Sachsen Johann Friedrich der Hochherzige und der Landgraf von Hessen Philipp geriethen durch eignes Verschulden in der Schlacht bei Mühlberg in die Gewalt des Kaisers 1547. Johann Friedrich, der Kurwürde, und seinen meißnischen Besitzungen entsetzt, die beide seinem Vetter, dem schlauen Moritz zuertheilt wurden, und nach fünf Jahren der kaiserlichen Haft entlassen, schlug nun seine Residenz in Weimar auf, und er, wie seine Nachkommen waren von diesem Tage an ausschließlich thüring'sche Fürsten, die Herzöge von Altenburg ausgenommen. Die während seiner Gefangenschaft 1548 von seinen Söhnen gestiftete Universität Jena wurde 1558 feierlichst eingeweiht. Diese beiden Söhne Johann Friedrich der Mittlere und Johann Wilhelm (der dritte Johann Friedrich der Jüngere starb jung und unvermählt) regierten gemeinschaftlich, bis der erstere in die Händel des geächteten fränkischen Ritters Grumbach verwickelt in lebenslängliche kaiserliche Haft gerieth, das Schloß Grimmenstein in Gotha, wohin er von Weimar gezogen war, zerstört und seinem Bruder die Regierung allein übertragen wurde (1567). Johann Friedrich war der Gründer der sogenannten ältern gothaischen Linie, welche jedoch mit seinen beiden Söhnen Herzog Johann Casemir von Coburg (1633) und Herzog Johann Ernst von Eisenach (1638) wieder abstarb. Johann Wilhelm (gest. 1572) war im Gegensatz der Stifter der ältern weimar'schen Linie und als solcher Stammvater aller jetzt lebenden ernestinischen Fürsten. Seine Söhne Herzog Friedrich Wilhelm und Johann standen bis zum Jahre 1586 unter der despotischen Vormundschaft des Kurfürsten August von Sachsen, von welcher Zeit der erstere allein regierte. Er starb 1594 im 41. Jahre (sein Vater war nur zwei Jahre älter geworden), ein kluger und wackrer Regent, der vor seiner Zeit nur allzusehr in unnütze theologische Streitigkeiten verwickelt, vorzüglich den Kryptocalvinismus scharf bekämpfte. Wie Kurfürst August sein Vormund gewesen war, so regierte er als Vormund der Kinder desselben von 1591 bis 1599 Kursachsen. Nach

seinem Tode theilten seine Söhne mit seinem Bruder Johann und erhielten in der Theilung Altenburg. Sie starben ohne männliche Nachkommen und Herzog Johann pflanzte das Haus fort, starb aber selbst schon im 36sten Lebensjahre 1605, als Vater von 11 Söhnen. Aus ihnen gingen einige Fürstensterne erster Größe hervor. Am hellsten strahlt Bernhard der Große, der Held des dreißigjährigen Kriegs, der kühne und gewaltige Schwedenführer nach Gustav Adolfs Tode, bis er als Opfer französischer Intriguen 35 Jahre alt an Gift in dem von ihm eroberten Breisach fiel 1639. Ausgezeichnet als Generale im dreißigjährigen Krieg in den Heeren der Protestanten waren auch Johann Ernst, Friedrich, (beide wie Bernhard in der Blüthe der Jugend vom Kriege dahin gerafft, jener 1626, im 33sten dieser 1622 im 27sten Lebensjahre). Wilhelm, der Begründer der jüngern weimar'schen Linie, und Ernst der Stifter der jüngern gothaischen Linie. Der Lehrer, dieser ausgezeichneten Fürsten war der berühmte Hartleder. Thüringen litt schwer unter der glühenden Sohle des genannten unglückseligen Kriegs. Nach der schauderhaften Zerstörung Magdeburgs fielen Tilly's barbarische Horden hier ein, und hauf'ten vorzüglich im schwarzburgischen und weimar'schen Gebiet, wie vormals Attila's Hunnen, 1631, ja ein Jahr später war es sogar Kriegsschauplatz, endlich mußte es sich 1640 nach dem Prager Frieden, dem die thüring'schen Fürsten beigetreten waren, von den Schweden, seinen ehemaligen Freunden und Bundesgenossen, sogar feindlich behandeln lassen. Die beiden schon genannten Brüder Wilhelm und Ernst theilten 1645 ihre Länder, Wilhelm blieb in Weimar, Ernst wählte seine Residenz zu Gotha. Beider Bemühungen gingen dahin, mit väterlich milder Hand die Wunden zu heilen, die der Krieg ihrem Lande geschlagen hatte. Jener bauete in Weimar das Residenzschloß Wilhelmsburg dieser in Gotha das Residenzschloß Friedenstein. Die ihnen und Kursachsen anheimgefallene Grafschaft Henneberg theilten sie 1660.

Herzog Wilhelm von Weimar starb 1662, und seine Söhne theilten das Land, so daß Johann Ernst zu Weimar, Adolf Wilhelm zu Eisenach, Johann Georg zu Marktsuhl, und Bernhard zu Jena residirte. Die Geschichte der durch diese Herzöge gestifteten Häuser besteht fast aus nichts als Aussterben der einzelnen und Erbstreitigkeiten der übrigen um das heimgefallene Land. Zuerst stritten diese weimar'schen Prinzen mit Gotha um das durch Absterben seines Herzoghauses erledigte Altenburg (1672), bis sie sich verglichen. Von den weimar'schen Nebenlinien starb Eisenach zuerst ab (1671) und Herzog Johann Georg I. zog von Marktsuhl nach Eisenach, so daß seine Nachkommenschaft sich nun nach dieser Stadt nannte. Sie starb aber 1729 ebenfalls aus. Jena hatte schon 1690 dasselbe Schicksal gehabt, so daß Weimar diese Landestheile durch Erbschaft wieder alle an sich brachte. Nach Johann Ernst (gestorben 1683) regierte sein Sohn Wilhelm Ernst (gestorben 1728) ein tüchtiger, Kunst und Wissenschaft aber auch Pracht liebender Fürst, der zu fast allen wissenschaftlichen und Kunst-Instituten Weimars den Grund legte, und seine lange Regierung zur materiellen und ideellen Verschönerung seines Landes anwandte. Ihm, der keine männliche Nachkommenschaft hinterließ, folgte der Sohn seines Bruders Johann Ernst, Ernst

August in der Regierung. Er führte das Recht der Erstgeburt ein, baute viele Schlösser, vorzüglich das Lustschloß Belvedere bei Weimar und das Fürstenhaus zu Eisenach, wo er sich oft aufhielt, und war überhaupt ein Herr, der gern viel Geld ausgab. Nach seinem Tode 1748 führte der Herzog Friedrich III. von Gotha die Vormundschaft über den elfjährigen Herzog Ernst August Constantin, worüber Meiningen und Coburg Streit erhoben. Kaum hatte der junge Herzog die Regierung selbst angetreten, als ihn schon der Tod hinwegraffte 1738. In seiner jungen Wittwe Anna Amalia, einer gebornen Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, erstand dem Lande ein Genius, wie die gütige Gottheit sie selten auf Throne sendet, die aber an solcher Stelle Heil und Segen für Jahrhunderte ausstreuen. Durch diese hohe Frau, die erst 19 Jahre alt, beim Tode ihres Gemahls mit starker Hand die Zügel der Regierung für ihren einjährigen Sohn Karl August ergriff, ist auf Thüringen ein Glanz gefallen, dessen sich kein deutsches Land in solcher Herrlichkeit rühmen kann und welcher nur im Hofe des Herzogs Alfons von Este zu Ferara im 16. Jahrhundert ein Gegenbild findet, aber es an fürstlichem Edelsinn überragt. Zum zweiten Male sehen wir an einem thüring'schen Fürstenhofe die gefeiertesten Dichter Deutschlands vereint, geehrt, geliebt. Wie Landgraf Hermann, der Ahn des weimar'schen Hauses, so schmückt sich Amalia mit den glänzendsten Namen, und wie Wartburg von der aufgehenden Sonne der deutschen Dichtkunst morgentlich angestrahlt wurde, so liegt Weimar unter Amalia und ihrem Sohne im vollem Mittagsglanze derselben. Aber nicht nur den Künsten, die das Leben verschönern, auch dem Wohle des Landes widmete diese einzige Fürstin ihre thätige Liebe, und hier wie dort hat sie herrliche Früchte getragen. Dafür war sie bis an ihr Lebensende (1807) mit allem, was Kunst und Poesie als schaffendes Lebenselement in sich trug, in Verbindung, ja die Hohenpriester dieser ewig jungen Heiligthümer waren in ihrer friedlichen Einsamkeit meist um sie versammelt. Die Geschichte hat kein gleiches herrliches Verhältniß aufzuweisen. Ihrem Sohne, dem Herzog Karl August hatte sie 1775 die Regierung übergeben, der in ihrem Geiste auf ihre Grundlagen fortbauete. Mit sichrer Hand hat dieser ausgezeichnete Fürst das Staatsschiff durch die wildempörten Wogen der Zeit geleitet, und wenn es auch außer den Grenzen seiner Macht lag, alle Stürme von demselben abzuwenden, so hat er doch redlich das Seinige gethan, und alle Kräfte angespannt, seinem Lande wieder aufzuhelfen, als der große verheerende Sturm vorüber war. Mit der Bildung des deutschen Bundes 1815 wurde Weimar zum Großherzogthum erhoben, und im folgenden Jahre gab Karl August — der erste der 34 deutschen Fürsten! — seinem Lande die allen deutschen Bundesstaaten versprochene constitutionelle Verfassung. Die Blüthen der geistigen Bildung, von ihm so sorgsam gepflegt, gediehen zu schönen Früchten; das materielle Wohl seiner Unterthanen war nicht minder Gegenstand seiner Fürstensorge. Als ihn am 14. Juli 1828 auf einer Reise der Tod zu Graditz bei Torgau ereilte, folgte ihm sein Sohn der Großherzog Karl Friedrich (geb. 1783) dessen löblicher Eifer darauf gerichtet ist, die Institute seines großen Vaters zu erhalten und zeitgemäß zu verbessern.

Herzog Ernst der Erste von Gotha, dem die Geschichte den schönen Beinamen des Frommen ertheilt hat, war in jeder Beziehung ein treuer Vater seines Volks, wie er als musterhafter Familienvater gerühmt ward. Sein vorzügliches Streben ging dahin, die Wunden, die der dreißigjährige Krieg dem Lande geschlagen, zu heilen. Merkwürdig, ja einzig in ihrer Art ist seine Verbindung mit dem damaligen Zar von Rußland Alexei Michailowitsch, so wie seine Bemühungen, die christliche Religion in Abyssinien auszubreiten. Nach seinem Tode 1675, theilten seine sieben Söhne, obgleich er eine Verordnung hinterlassen hatte, daß sie das Land gemeinschaftlich verwalten sollten, es dennoch. Herzog Friedrich I., der Aelteste, erhielt Gotha und Altenburg und führte das Gothaische Fürstenhaus fort bis zum Aussterben desselben (1825). Dasselbe bestand aus den Herzögen Friedrich I. der das Recht der Erstgeburt einführte und 1691 starb; Friedrich II. des vorigen Sohn, ein sehr prachtliebender Fürst, gestorben 1732; dann sein Sohn Friedrich III., ein Regent von großer Gutmüthigkeit, der mit Hülfe seiner geistreichen Gemahlin Dorothea Luise, der Freundin Friedrichs des Großen und Voltaires, die Drangsale des siebenjährigen Kriegs seinem Lande meist unschädlich zu machen wußte. Ihm folgte 1772 sein größerer Sohn Ernst II. ein geistreicher und characterfester Fürst, der seine ungewöhnlichen Kräfte besonders den wissentschaftlichen Instituten seines Landes widmete, in dessen ohnedies ernste Seele aber die französische Revolution und ihre Folgen einen finstern, nicht mehr zu bannenden Schatten warf. Sein Sohn Emil Leopold August 1804—1822 war einer der eigenthümlichsten Charactere, die je einen Thron eingenommen haben und ist bis jetzt noch von keiner Feder richtig dargestellt worden, wozu auch die Hoffnung allmälig schwindet. Von Napoleon geschätzt und begünstigt, hat er doch niemals persönliche Vortheile von demselben erstrebt. Ihm stand, wie seinen Vorgängern, das Glück des Landes stets als ein unveränderliches Ziel vor Augen. Ihm folgte sein früher in Rom zur katholischen Kirche übergetretener Bruder Friedrich IV., der, mit einer geistverdüsternden Krankheit behaftet, am 11. Febr. 1825 unvermählt starb. Die sieben Fürsten dieses Hauses haben sich alle durch Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, durch Sammlerfleiß, Humanität und Gerechtigkeitsliebe mehr oder minder ausgezeichnet. Die unvergleichlichen Kunstsammlungen und wissenschaftlichen Schätze des Schlosses Friedenstein werden ewig von ihnen zeugen.

Die übrigen Söhne Ernst des Frommen bildeten folgende Fürstenhäuser: Albrecht, Herzog von Coburg, Bernhard Herzog von Meiningen, Heinrich, Herzog von Römhild, Christian, Herzog von Eisenberg, Ernst, Herzog von Hildburghausen, Johann Ernst, Herzog von Saalfeld, von denen aber Coburg, Römhild und Eisenberg in ihren ersten Besitzern wieder abstarben. Die Linie Saalfeld nahm ihre Residenz (1735) in Coburg und wurde seitdem nach der letztern Stadt benannt. Auf Johann Ernst folgten nach einander dessen beide Söhne Christian Ernst (starb 1745) und Franz Josias, der das Recht der Erstgeburt einführte. Das Land litt viel vom siebenjährigen Kriege, und bald nach dem Ende desselben starb der Herzog 1764. Sein Sohn Herzog Ernst Friedrich sah sich durch mehre un-

glückliche Ursachen in so mißliche Umstände versetzt, daß eine kaiserliche Commission nach Coburg kam, um das große Schuldenwesen zu ordnen und das Land zu administriren. Der Herzog starb in diesen Verhältnissen 1799; und erst unter seinem Sohne Franz wurde 1802 die erwähnte Commission aufgehoben. Doch war das Land dadurch nicht gebessert; denn der neue Minister von Kretschmann, den der Herzog als Retter herbeigerufen hatte, versetzte Land und Fürsten in eine noch schlimmere Lage. Daß die höheren Interessen des Landes dabei nicht mit Kraft befördert werden konnten, versteht sich von selbst. Bis zum Tode des Herzogs 1806 am 9. Dezember steigerten sich die durch den genannten Minister herbeigeführten Verlegenheiten und selbst die Eintracht des herzoglichen Hauses wurde dadurch gestört. Um das Unglück des Landes auf den höchsten Gipfel zu führen, nahm der französische Kaiser dasselbe für Frankreich in Besitz, weil der Herzog Ernst (geb. 1784) als General beim preuß. Heere stand. Erst nach dem Tilsiter Frieden gelangte er zum Antritt der Regierung. Ihm erst war es aufbehalten die Wirrnisse zu lösen, und er hat es mit einsichtsvollem Geiste und sicherer Hand vollbracht. In der Landestheilung 1826 erhielt der Herzog das Herzogthum Gotha, wofür er Saalfeld an Meiningen abtrat. Coburg und Gotha erfreuen sich unter seiner milden Regierung eines blühenden Zustandes. —

Unter den Söhnen des Stifters der Speciallinie Meiningen Bernhard dritten Sohns Ernst des Frommen, die nach einander zur Regierung kamen, zeichnete sich Anton Ulrich 1746 als ein origineller, für Kunst und Wissenschaften eingenommener aber auch verschwenderischer Fürst aus. Durch seine Verehelichung mit einer Bürgerlichen gerieth er mit seinen Vettern in arge Händel und sein heftiger Sinn führte oft unangenehme Entwickelungen herbei. Nach seinem Tode 1763 folgte ihm sein ältester Sohn zweiter Ehe unter Vormundschaft der Mutter, und nach dessen Tode 1782 der zweite, Herzog Georg, ein durch Förderung materieller Interessen höchst ausgezeichneter Fürst, der dem Lande 1803 zu früh durch den Tod entrissen wurde. Ihm folgte unter der Vormundschaft der Mutter sein minderjähriger Sohn Bernhard Erich Freund, (geb. 1800), dem das Land vorzüglich nach der gothaischen Erbtheilung (1826) sehr vortheilhafte Einrichtungen theils durch Umgestaltung aller Verhältnisse theils durch Begründung neuer zu verdanken hat.

Das Fürstenthum Hildburghausen bietet wenig historisches Interesse und ist 1826, wo der Herzog Friedrich Altenburg erhielt und Hildburghausen an Meiningen abtrat, aus dem Gesichtskreis der thüring'schen Geschichte getreten. —

Nicht wie das Haus Wettin durch Erbschaft in Thüringen ansässig geworden, sondern hier ursprünglich heimisch und seit den frühesten Zeiten der Geschichte dieses Landes ausgezeichnet ist das fürstliche Haus Schwarzburg. Die Sage erzählt, der Ahn dieses berühmten Geschlechts sei ein Sohn des fränkisch-merowingischen Königs Lothar Namens Günther gewesen, der um die Mitte des achten Jahrhunderts die Käfernburg bei Arnstadt erbaut habe. Der erste seiner Nachkommen, der sich den Namen eines Grafen von Schwarzburg beilegte, war Sizzo der Dritte, der das Schloß Schwarzburg und das Kloster Georgenthal um 1142 erbaute. Die Grafschaft Käfernburg

starb 1385 aus und kam 1467 an das Haus Schwarzburg, welches um diese Zeit schon mächtig war. Günther XXI. Graf von Schwarzburg und Herr von Arnstadt, ein edler und tapfrer Held, wurde 1349 gegen Karl VI. zum deutschen König erwählt, starb aber zu Frankfurt in demselben Jahre an Gift. Graf Günther XLI. führte 1541 die Reformation ein und seine Söhne Johann Günther I. und Albrecht VII. theilten das Geschlecht in die Sondershäuser und Rudolstädter Linie, von welchem jene 1697 und diese 1710 die fürstliche Würde erhielt. Dieser Standeserhöhung widersprach das Haus Sachsen, vorzüglich die Herzöge, dem die Lehnsoberhoheit über die Schwarzburgischen Besitzungen zustand, mit großer Heftigkeit, so daß der Herzog Wilhelm Ernst von Weimar, seine Landeshoheit über die Herrschaft Arnstadt mit bewaffneter Hand behauptete. Die hier nicht genannten Nebenlinien dieses Hauses schlugen endlich in den beiden Hauptlinien zusammen und diese blühen jetzt in den Fürsten Günther Friedrich Carl von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 1801, regiert seit dem 19. August 1835 und Friedrich Günther von Schwarzburg Rudolstadt, geb. 1793 regiert seit 1807 unter mütterlicher Vormundschaft, übernahm die Regierung am 6. November 1814. Die Lehnshoheit der sächsischen Häuser ist 1814 und 1818 abgelöst worden.

Fürst Günther Friedrich Carl hat sich bereits als ein hohes Muster eines Regenten gezeigt; jede Fürstentugend schmückt ihn zum Wohl seines Landes, auf das er unabläßig bedacht ist.

Gott gebe und erhalte unsem Thüringen so einsichtsvolle und milde Fürsten.

Ludwig Storch.

Allgemeiner Ueberblick vom Harze.

Motto: Die Berge sind die Säulen des Himmels;
und der Mensch wähnt der Gottheit da näher zu sein,
und die Menschen erscheinen dort frischer, freier und frömmer.

Wer auf den Bergen geboren ward und seine Jugend da glücklich verlebte, wer von ihren heitern Höhen herabsah und zwischen ihren traulichen Thälern wandelte, wer ihre hüpfenden Quellen belauschte und im kühlen Schatten ihrer frischen Wälder ruhete: wem wird es nicht so weich und so wehe im Herzen, wenn er seine Berge vielleicht auf immer verlassen soll, wem schwillt nicht die Brust voll Freude und Wonne, wenn er nach Jahren sie wiedersieht, sie wieder betritt, die wohlbekannten lieblichen Firnen! Ach jechlichen Menschen treibt es ja hin nach den Bergen. Nicht bloß daß sie die reichen Schatzkammern, die geheimen Werkstätten der ewig schaffenden unermüdlichen Natur sind; nicht bloß daß der Mensch aus ihrem Reichthum nehmen und sich sättigen mag: nein sie sind mit ihren Sturzbächen auch die Lehrer des menschlichen Gewerbfleißes und zeigen die Benutzung der Naturkräfte; sie sind auch die Hebel seiner physischen und seiner moralischen Kraft. Sie müssen erstiegen und überwunden sein. Auf ihnen fühlt er der Gottheit sich näher, fühlt seine Gottesverwandtschaft, fühlt als Meisterwerk der Schöpfung seinen hohen Menschenwerth, fühlt seinen Herrscherberuf, fühlt seine Himmelsbestimmung. Empfindest du, lieber Leser, der du auf des Harzes Bergen standest, lebtest, diese Berge dein nanntest, nicht auch mit uns, und spannt sich, rüstiger Umwohner derselben noch unkundig da droben nicht deine Muskel, verspürst du nicht eine geheime Lust, die nördlichste Felsenburg deines deutschen Vaterlandes, den Trutz deiner Ahnen, auch zu erklimmen, wenn du ihre Zinnen vom Morgen- und Abendstrahl vergoldet siehst, ihre Wundermähren hörst, von ihrem wundersamen, unvergänglichen Zauber dir erzählen lässest? O so lausche uns doch ein weniges, wenn wir von jenen greisen und doch immer jugendlich frischen Bergen dir was erzählen. Wir möchten gar gern den Mund dir wässrig machen nach jener Herz und Gemüth stärkenden Speise, die der Herr auf jenen großen Tafeln der Erde aufgetischt hat, daß du mit uns zögest, wenn wir jährlich jene

Höhen übersteigen und die Thäler durchwandern, wenn wir der Gnomen erzschimmernde Palläste und der Cyclopen gluthsprühende Werkstätten durchstreifen, wenn wir am Epheu des halb verfallenen Burgthores ausruhen und die dunkele ernste Klosterhalle betreten, wenn wir die Nympfe des heilsamen Bades befragen und im grünen Tempel der Gesundheit lustwandelnd uns laben. Wohlan so schenke uns gütigst deine Aufmerksamkeit bei diesen einzelnen Umrissen zu einem treuen Bilde des Harzes.

Wenn von dem Harze, seiner Ausdehnung und seinen Grenzen die Rede ist, so muß zunächst gefragt werden, in welcher Beziehung davon gehandelt werden soll: Denn andere Grenzen zieht der Statistiker, andere der Historiker, andere der Naturforscher, andere der Naturfreund. Da wir alle diese Gesichtspunkte unter dem einen, angenehmer Unterhaltung, zusammenfassen wollen, so müssen wir hier dem Harze nicht blos die Ausdehnung geben, die er an Bergen und Thälern hat, sondern müssen die an seinem Fuße vor tausend Jahren und darüber bewaldeten Flächen noch hinzuzählen, die in der Endsylbe der Städte und Dörfer mit „rode" noch erkennbar sind, ja seine Seitenzweige dürfen theilweise bei unserm Vorhaben nicht ganz unbeachtet bleiben. Geben Harzreisende daher dieser von Osten nach Westen sich hinziehenden Bergkette die Ausdehnung von 12 geographischen Meilen Länge, 4 geographischen Meilen Breite und 36 geographischen Quadratmeilen Flächeninhalt und bezeichnen ihre Grenzlinie mit den Städten Seesen, Goslar, Wernigerode, Blankenburg, Gernrode, Ballenstedt, Mannsfeld, Wallhausen, Neustadt, Ilefeld, Scharzfeld und Osterode, so müssen wir auf allen Seiten mit einer bald mehr bald weniger parallel nach außen hin laufenden Linie uns unsere Grenzen bezeichnen, wodurch Länge, Breite und Flächeninhalt um Einiges vermehrt wird. Die Längen- und Breitengrade, wonach es bei den gewöhnlichen Annahmen vom 27. Grade 50 Minuten bis zum 29. Grade 10 Minuten östlicher Länge (vom ersten Meridian der Insel Ferro an gerechnet) und vom 51. Grade 25 Minuten bis zum 51. Grade 57 Minuten nördlicher Breite sich erstreckt und mithin 32 Minuten eines größesten Kreises unseres sphäroidischen Erdkörpers einnimmt, diese Grade würden sich nach obigen ausgedehnten Grenzangaben jedoch nur wenig verändern. Der Harz, das nördlichste deutsche Gebirge, zu einem Drittheil bewaldet, *) liegt auf einer großen, bis zur Nord- und Ostsee fortlaufenden Ebene, die nur von einzelnen Hügelreihen unterbrochen wird, und steigt von dieser isolirt, auf drei Seiten, besonders nordwärts, sehr steil empor. Woher es seinen Namen bekommen hat, ist bis dahin noch unerforscht geblieben und alle gewagten Erklärungen tragen das Gepräge gänzlicher Unwahrscheinlichkeit an sich. **) Obgleich aus einigen tausend höheren und

---

*) Allein in dem Hannöverschen Antheile sind 286,363 Morgen, im Anhalt-Bernburgischen incl. des Privat-Eigenthums 50,878 Magdeb. Morgen und im Fürstenthum Blankenburg und Stiftsamt Walkenried incl. des Privat-Eigenthums 89,549 Morgen Waldung à M. 160 Quadrat-Ruthen.

**) Aristoteles, der des Harzes unter allen Schriftstellern zuerst gedenkt: Meteorolog. lib. 1. c. 13. und Eratosthenes, Vorsteher der Alexandrinischen

niederen zusammengedrängten Bergen und Thälern bestehend und dadurch von andern schmalen mehr lang gedehnten einförmigen Gebirgszügen sich unterscheidend, ist er doch nach den innern Bestandtheilen sowohl wie nach der äußern sichtbaren Gestaltung in seiner eigenen Gebirgsformation sehr verschieden. Als Kern stellt sich dem prüfenden Auge des Geognosten im Brocken (**mons bructerus**)*) und den ihn umgebenden Bergen (dem sogenannten Brockengebirge) wie in dem Rammberge und seinem Fuße der Urgranit dar, der theils in zusammenhängenden Massen theils in zahllosen, die Oberfläche der Berge bedeckenden Trümmern hervorbricht.**) An diesen Kern, der selbst kein Erz enthält, schließt sich zum Theil selbst als Unterlage in südlicher, östlicher und westlicher Richtung eine zweite Bergmasse wie eine Abstufung an, die aus mancherlei Gebirgsarten besteht aber größtentheils doch zu einer und derselben Formation im weitesten Sinne dieses Wortes nämlich zur Grauwacke gehört. Diese Bergmasse (ob früher oder später als der Granit entstanden, ist nach neuern Forschungen noch unentschieden) enthält die erzführenden Gänge, weshalb man sie das Harzische Ganggebirge zu nennen pflegt. Auf die Basis dieser Grauwackenformation sind nun nach allen Richtungen größtentheils horizontal wellenförmig übereinandergesetzt und in bestimmter Ordnung verschiedenartige Lager, welche ein sich weit ausdehnendes viel jüngeres Flötzgebirge bilden, das unter den Namen das Thüringische- oder Kupferschiefer-Flötzgebirge oder der Vorharz sich in einzelnen Gebirgszügen nach Thüringen, Hessen, Niedersachsen bis Westphalen ausdehnt. Diese entfernteren Gebirgszüge, die besondere Namen führen, pflegt man jedoch, wenn auch Tacitus und Cäsar sie hinzugerechnet haben, jetzt nicht mehr als Theile des Harzes anzusehen, weshalb sie auch von uns, als unserm Zwecke zu entfernt liegend, nicht in Betracht gezogen werden sollen. Den Ring der Hügelkette, der vom Flötzgebirge das Hauptgebirge umschließt und auf der mittäglichen Seite vorzugsweise in mancherlei Nüancirungen als Kalk-, auf der mitternächtlichen als Sandstein hervortritt, müssen wir aber als integrirenden Theil betrachten. So ähnlich einander die innere Beschaffenheit der östlichen und westlichen Hälfte des Harzes nun auch sein mag, obwohl die

---

Bibliothek nannten dieß Gebirge vor mehr als 2000 Jahren ἀρκυνία ὄρη. Cäsar nennt es de bell Gall. lib. 6. c. 24 — 28. Hercyniam sylvam, Ptolomaeus und Strabo lib. 7. Geogr. ἑρκυνιον δρυμον, Tacitus de morib. Germ. c. 30. Hercynium saltum u. Plinius Hercynium jugum. Wie es nun klar ist, daß aus diesem Ausdruck „Hercynischer Wald" das Wort Harz gebildet ist, so ist hier wohl nicht uninteressant zu bemerken, wie ein kleiner Holzdistrict zwischen Breitenstein und Güntersberge noch jetzt die Hercyne heißt.

*) Ob der Name mit dem alten Volksstamm der Bructerer in Beziehung stehe, lassen wir dahingestellt sein.

**) Auffallend ist auf einigen Felsenspitzen dieses Urgebirges die Abweichung der Magnetnadel wie z. B. auf dem Ilsenstein, den Schnarcher-Klippen, der Achtermannshöhe ꝛc., was vielleicht von verborgen eingesprengtem Magnet-Eisenstein herrühren mag. In einigen Bergen aber wie in letztgenannten und im Ziegenkopfe bei Blankenburg ausgebrannte Vulkane erkennen zu wollen, möchte eine sehr unhaltbare Annahme sein.

westliche metallreicher ist, so unähnlich ist sich doch die äußere Formation der Berge und vieles andere was davon abhängt. Man belegt daher diese beiden Hälften mit den Namen Ober- und Unterharz, deren Mittelpunkt der dem Oberharze zugerechnete Brocken ist, und als einen dritten Theil fügt man den schon oben erwähnten Vorharz noch hinzu, der mit dem Unterharze zusammengenommen vorzüglich an Naturschönheiten reich und durch seine Versteinerungen und mineralischen Quellen merkwürdig ist. Der Oberharz, etwa 5 geographische Meilen lang 3 geographische Meilen breit und 13 geographische Quadratmeilen in sich schließend (von den Unterhärzern schlechthin der Harz genannt) besteht aus einer Menge durch tiefe Thäler getrennter hoher Berge mit 7 Bergstädten,*) 2 Flecken und 11 Dörfern und ist, wenn gleich der kleinere, doch durch eine Bevölkerung von etwa 30,000 Menschen der volkreichste Theil. Auch trägt er die meisten, von Brüchen und Morästen durchzogenen Waldungen auf seinem Rücken. Der Unterharz, 9 geographische Meilen lang, 4 geographische Meilen breit und 23 geographische Quadratmeilen haltend, gleichfalls mit 7 Städten, 2 Flecken und 60 Dorfschaften und Hüttenörtern, die etwa 34,000 Einwohner haben, bildet aber mehr eine von sanften Thälern durchschnittene, vom Brocken an schon stark abfallende, also tiefer liegende und immer mehr bis in das Mannsfeldische sich absenkende und verlierende Hochebene, an deren östlichen und südlichen Grenzen sich der Rammberg und der Auerberg mit ihren schönen Thürmen wie Vorburgen und Warthen der Hauptfeste, des Brockens erheben.**) Der Vorharz mit etwa 50,000 Seelen ist schon oben bezeichnet***) und muß zur Verhütung von Mißverständnissen hier nur noch hinzugefügt werden, daß der bei Goslar im Vorharze sich erhebende Rammelsberg nebst den dabei befindlichen Hütten und das Salzwerk zu Harzburg im Gegensatze zum Oberharze (worunter der Bergmann die 7 Bergstädte, das Amt Elbingerode, Lauterberg, die Königshütte und die Hütte bei Gittelde versteht), in der Bergmannssprache dort der Unterharz und alle östlich vom Brocken liegenden Berge der Vorharz genannt werden. Obige Eintheilung in Ober- und Unterharz ist nun auch nach Scheidung der Flüsse festgestellt, für deren viele Quellen die Berge die kühlen Wasserbehälter umschließen. Jedes Thal hat einem durchfurchenden Bache seine Entstehung zu verdanken, und je nachdem diese zu stärkern Flüssen sich vereinigen, bilden die dahinter liegenden hohen Bergrücken als Wasser-, auch sogenannte Wetterscheiden. So sendet der Harz, von der Saale, Weser und Elbe eingeschlossen, vom Oberharze in westlicher Richtung die Oder, Sieber, Söse, Nette, Innerste, Ocker, Radau, Ecker und Ilse der Weser, vom Unter-

---

*) Clausthal, Andreasberg, Altenau, Zellerfeld, Wildemann, Grund und Lautenthal; die drei erstern gehören Hannover, die vier letztern Hannover und Braunschweig gemeinschaftlich.

**) Während auf dem Oberharze 1950 Menschen auf die geographische Quadratmeile kommen, leben im Unterharze nur 1406 Menschen auf demselben Raume. Der Harz ist demnach noch nicht übervölkert.

***) Man rechnet dazu Goslar, Gittelde, Seesen, Staufenburg, Osterode, Herzberg, Westerhofen ꝛc. Die geographische Quadratmeilenzahl ist uns unbekannt.

harze in östlicher Richtung die Zorge, Wipper, Eine, Selke, Bode und Holzemme der Saale als Zuflüsse. Seen hat der Harz nicht, statt deren aber viele sehr fischreiche und zum Betriebe der Hütten und Mühlen erforderliche Teiche, unter welchen durch seine Größe und kunstvolle Anlage sich vorzüglich der 5200 Fuß lange Oberteich auszeichnet. *) Wenn der Harz gleich viele warme Quellen hat, die nie im Winter zufrieren, so mangeln ihm doch gänzlich die heißen; dafür hat er aber mehrere mineralische, die im Alexisbade, Beringerbade, Hubertusbade zu Seesen und auf der Julius- und Ludwigshütte als bewährte Heilquellen benutzt werden. Das klare Gebirgswasser ist aber vielleicht mit wenigen Ausnahmen wegen mineralischen Gehaltes überhaupt sehr gut und gesund, doch muß man sich, weil es zugleich oft etwas hart ist, hüten, daß man es nicht zu kalt genießt. Auch Höhlen, theils trocken theils mit Wasser gefüllt, umschließt besonders das Gang- und Flötzgebirge des Harzes, worunter außer manchen andern die Baumanns- und Bielshöhle versteinerte Ueberreste des Höhlenbären enthaltend und durch ihre hohen Gewölbe mit schönen Tropfsteingebilden berühmt nebst der Einhornshöhle die bekanntesten und besuchtesten sind. Auch fehlt es nicht an kleinen Wasserfällen und vielfachen schönen Echos, wie dieß die Natur der Sache lehrt.

Daß, je nachdem die Jahreszeit ist, die Luft auf diesen Bergen durch die Höhe oft sehr dünn und durch die vielen Wälder auch leicht feucht und Tage lang neblicht sei, leuchtet von selbst ein; dessenungeachtet ist sie aber aus denselben Gründen bei angewendeter Vorsicht sehr gesund, und von manchen durch Miasmen entstehenden epidemischen Krankheiten namentlich vom kalten Fieber weiß man, durch die stets von Winden gereinigte Atmosphäre, fast gar nichts. Höchst vortheilhaft wirken auf schwache Lungen im Frühjahre und Sommer besonders die Ausdünstungen der Wälder und vielen Wiesenblumen, im Herbste der Geruch der verkohlenden Meiler. Desto öfter hört man dagegen Klagen über rheumatisch-gichtische Uebel, dort Flüsse genannt, und von Lungenentzündungen, zu denen sowohl der schnelle Wechsel der Temperatur hauptsächlich in Sommertagen und die tiefen feuchten Thäler als auch die heißen Stuben leicht Veranlassung geben. Von einer Kühlung bis zum Reife des Nachts im Sommer steigt die Hitze an den Bergwänden gegen Mittag eben so hoch, und oft höher als im flachen Lande, weshalb des Tages über einen öftern Wechsel mit der Kleidung die Vorsicht gebietet. Da man nun aber wegen jener Morgen- und Abendkühle drei Viertheile vom Jahre hindurch einheizen muß und der Härzer bei seinem Holzvorrathe heiße Stuben mit dabei geöffneten Fenstern als seinen Harzstaat liebt, so sind jene Uebel in ihren Ursachen leicht erklärlich. Treten entzündliche Krankheiten sporadisch auf, so nehmen sie mehrentheils einen sehr bösartigen Character an. Auch bewirken das rauhe Klima bisweilen das Wasser und schlechte Nahrungsmittel bei Kindern leicht Hautausschläge. Ob das Wasser nun aber zu Kröpfen und Würmern, von welchen letzteren besonders die Kinder heim gesucht werden, Veranlassung gebe, wie vielfach behauptet wird, möchten wir bezweifeln, sondern zu ersteren mehr den Grund in vielem Tragen

*) Auf dem Oberharze allein befinden sich 32 Bergwerksteiche.

schwerer Lasten, weil die Weibsleute in tiefen engen Thälern nur daran leiden, zu letzteren auch in den schlechten, schwer verdaulichen Lebensmitteln suchen. Diese und schwere Arbeiten mögen auch wohl Bruchschäden und Magenkrämpfe verursachen, worüber von Vielen sehr geklagt wird. Jeder Landbewohner, wenn er nicht einen sehr abgehärteten Körper hat, muß sich überhaupt, wenn er den Harz zu seinem Wohnsitz erhält und seine Geschäfte ihn viel ins Freie rufen, anfänglich sehr hüten, daß er nicht durch eine plötzliche Erkältung und veränderte atmosphärische Einwirkungen eine Krisis zu bestehen habe. Hat er diese aber glücklich überwunden oder sich allmählig an die Eigenthümlichkeiten des Harzes gewöhnt, dann kann er bei einem außerdem regelmäßigen Leben auf eine um so festere Gesundheit rechnen. Auf dem Harze geborene Kinder werden daher in einem milderen Klima um so gesünder sein. Es ist selten eine ganz ruhige Atmosphäre anzutreffen, wenigstens wird man in vielen Thälern stets von Luftzügen überrascht. Wehet aber heftiger Wind, so äußert sich auch dieser weniger gleichmäßig als in heftigen Windstößen, die auf die Forsten und Hausdächer oft sehr zerstörend wirken. Eine auffallende Durchdringlichkeit, von welcher der Landbewohner keinen Begriff hat, äußert hauptsächlich auf dem Oberharze der Morgenwind, und für die unter dem sogenannten Brockenstriche liegenden Aecker hat auch der am Brocken sehr abgekühlte Abendwind einen auffallend nachtheiligen Einfluß. Schon auf dem Unterharze halten die Fröste bis zum Mai an und zeigt sich in Allem ein großer Unterschied gegen das flache Land und den Vorharz; auf dem Oberharze ist aber ein noch viel rauheres Klima und der Winter tritt bei weitem noch strenger auf. Im Juni schmilzt auf den höchsten Punkten erst der Schnee und im September hüllt er oft mit seinem Leichentuche die Berge schon wieder ein, so daß der Sommer kaum 6 Wochen gedauert hat und man immerfort wenigstens des Morgens und Abends einheizt. Es schneiet hier oft mehrere Tage hintereinander, so daß Häuser und Wälder förmlich in Schnee begraben liegen und selbst Beispiele von Schneelawinen (1837) vorgekommen sind, weshalb man in manchen Harzörtern Abends bei heftigem Schneegestöber mit allen Glocken läutet, um die heimkehrenden Arbeiter und Harzträgerinnen durch Bezeichnung der Ortsrichtungen vor Verirrungen und Unglück zu bewahren. Doch auch im Winter behält der Harz noch seine Schönheiten, denn abgesehen von der oft lange anhaltenden Schlittenbahn bieten im Sonnenglanze die beschneiten Berge und bereiften Wälder sowohl aus der Entfernung wie in der Nähe die herrlichsten Winterlandschaften dar, und die Roßtrappe wird wegen ihrer schönen Stalaktiten jetzt auch im Winter oft besucht, wo man mit Schlitten bisweilen bis zum Kessel der Bode fahren kann. Als etwas Merkwürdiges wohl aber Erklärliches muß auch noch erwähnt werden, daß die Berge, der Brocken, Ramberg, Auerberg und Andere für die im Osten davon wohnenden Härzer stets richtige Wetterpropheten für die nächstfolgenden Tage sind, je nachdem deren Haupt klar oder in Nebel eingehüllt ist. Den Brocken aber im Winter besteigen zu wollen, ist, wenn auch nicht unmöglich, doch mit großer Lebensgefahr verknüpft. Bilden sich aber im Sommer Gewitter, so senken sich diese leicht in die Thäler und bleiben, furchtbar in ihren Aeußerungen, oft mehrere Tage stehen.

Die im Lande entstehenden Gewitter erheben sich selten auf den Harz. Ziehen sie aber über die höchsten Berge hinweg, dann sind sie am allergefährlichsten und furchtbar ist durch das Echo der Berge das Rollen des Donners.

Wie der Harz in Vielem seine Eigenthümlichkeiten hat, so auch in seinen Producten. An Wildpret liefert er der hohen Jagd den Edelhirsch, höchst selten den Dammhirsch, das Reh und Schwarzwild. Für niedere Jagd sind Hasen, Rebhühner, wilde Enten, Schnepfen, Peccassinen ꝛc. vorhanden, doch hat sich die Jagd wegen Verminderung aller jagdbaren Thiere durch Holzschläge, harte Winter und viele Nachstellung zum Wohle der Landwirthe gegen frühere Zeiten sehr vermindert, und so wie die Parforcejagden und großen Jagden mit Tüchern zur Ehre der Menschheit schon längst aufgehört haben, so werden auch große Sauhetzen bald den Erzählungen aus der Vorzeit anheim fallen. Auch selbst der Fang der Krammetsvögel in Geschneiden vermindert sich von Jahr zu Jahr. Daß es auf dem Harze auch wilde Raubthiere einmal gegeben habe, daran erinnern nur noch die Bärbrüche auf dem Ramberge, wo der letzte Bär (wann? —) erlegt sein soll und der Wolfspfahl bei Dietersdorf, wo der letzte Wolf gefallen ist, nebst den Namen vieler Feldmarken und Forstörter wie Wolfsgrund, Wolfsthal und dergl. Es haben sich zwar bisweilen späterhin wieder einige Wölfe und Lüchse namentlich am Brocken gezeigt, doch sind dies nur versprengte Gäste gewesen, denen man bald das Handwerk gelegt hat. Auch wilde Katzen, Dachse und Füchse gibt es nicht mehr in der Menge wie ehedem, den Martern, Iltissen, Wieseln und Fischottern wird nach Möglichkeit nachgestellt, und von größeren Raubvögeln lassen sich nur im Winter bisweilen einige Adler und Geierarten noch erblicken. Außerdem gibt es an Säugethieren noch viele Maulwürfe, Eichhörnchen und Igel, nicht aber Hamster, an Vögeln die gewöhnlichen, doch besonders viele Finken und Goldammern. Die Nachtigall bleibt aber bloß im Vorharze und ist weder im Unter- noch im Oberharze anzutreffen. Auch Wachteln und zahme Tauben gibt es wenig, desto mehr Holztauben. Die Fischerei, über Teiche und kleine Flüsse sich bloß ausbreitend, liefert Karpfen, Schleien, Hechte, Karauschen, Forellen, Schmerlen, Neunaugen, Gründlinge, Ellritzen und schöne Krebse. Von den Amphibien sind besonders die Blindschleichen, die Ringelnattern und die giftigen Kreuzottern hervorzuheben. Viele schöne im Lande nicht anzutreffende Schmetterlinge und Käfer durchflattern Wälder und Wiesen. Maikäfer fehlen jedoch fast gänzlich; schlimmere Verheerungen richtet aber der Borkenkäfer an den Nadelhölzern an. Auch gibt es viel Regenwürmer und Schnecken.

Da der Harz nicht so sehr durch seine Höhe sich auszeichnet, weil der Brocken (oder Blocksberg) nur 3489 nach Andern 3455 Pariser Fuß zählt,*) und das Riesengebirge und der Schwarzwald ihn daher überragen, so dürfte man bei der gleichen innern Beschaffenheit der Berge nicht bloß auf eine reiche sondern auch auf eine einander sehr ähnliche Pflan-

*) cf. hierüber in Gottschalks Taschenbuche für Harzreisende die Uebersicht der Höhenmessungen aus dem Harze.

zenwelt wohl rechnen. Allein dem ist nicht so. Da das Klima nach dem Urtheil von Sachkundigen im Allgemeinen dem von Schweden und Norwegen gleich kommt, so ist höher hinauf und namentlich am Brocken in derjenigen atmosphärischen Region, wo in den Schweizeralpen noch die üppigste Pflanzenwelt angetroffen wird, hier schon ein fast gänzliches Absterben der Natur sichtbar. Aber auch in den darunter liegenden Regionen treten manche durch klimatische Einwirkungen entstandene Unterschiede ein. Der Oberharz ist nämlich durch seine höhere Lage nur mit Nadelholz, der Fichte oder Rothtanne (pinus abies) einzeln mit der Kiefer (p. silvestris), Lerche (p. larix) und Edel- oder Weißtanne, und nur an seinem Abhange mit wenigem Laubholz bedeckt. Dieses ist auch des Brockens (nach der Meinung von Forstmännern einst auch mit Laubholz bedeckt) dunkeles Kleid bis fast zu seinem kahlen Felsenscheitel, wo außer der Heide und dem Moose auch die Zwergtanne, sein letzter grüner Baumkranz, nicht mehr gedeihen will und alles Leben unter starren Felsenblöcken begraben liegt. Der Unterharz enthielt nur in seinen westlichsten Theilen sonst Nadelholz, in den übrigen Laubholz. Da man jedoch seit mehreren Jahren dem überdieß von selbst schon immer östlicher vordringenden Nadelholz zur Verbesserung des von Dammerde entblößten Bodens und zu größerem Ertrage als Nutzholz durch Fichtenculturen (wenn die Fichte ihren Boden findet?) Vorschub gethan hat, so ist das Laubholz (ob zum Vortheil des Ackerbaues und der Viehzucht? —) aus dem Unterharze dadurch immer mehr verdrängt und auf die Vorberge beschränkt, dem Harze aber eine seiner schönsten Zierden zum Theil geraubt worden.*) Von Laubholz trifft man also an, entweder reine Bestände von Rothbuchen oder gemischte Bestände von Eichen, Birken, Hainbuchen, Ahorn, Ellern, Espen, Eschen und Linden, welche als Unterholz noch Haseln und mehrere Arten Strauchhölzer haben. Vom Safte der Birke wird auf dem Unterharze das den Harzreisenden sehr beliebte Birkenwasser gemacht. Die Buch- und Haselnüsse liefern, wenn sie nicht in der Blüthe erfrieren, dem Härzer einen nicht unbedeutenden Ertrag. Allein da durch die Lichtung der Wälder es der alten Buchbestände immer weniger gibt und auch der Wald jetzt weniger als ehedem geschlossen und gegen Spätfröste geschützt ist, so vermindert sich dieser Erwerb von Jahr zu Jahr, und auch von Eichelmast weiß man deshalb kaum noch etwas auf dem Harze. Daß unter solchen atmosphärischen Verhältnissen auf einen gedeihlichen Obstbau nicht gerechnet werden kann, liegt klar vor. Zwar wachsen auf dem Unterharze spät blühende und früh reifende Sorten von Aepfeln und Birnen, deren Schößlinge selbst dort gewachsen sind, allein deren Geschmack bleibt immer herbe. Wohlschmeckender sind Kirschen und Zwetschen, doch werden letztere nur selten reif. Reichlichen Ersatz für

*) An Nadelholz (Fichten, Kiefern, Lerchen) hatten die Anhalt-Bernburgischen Forsten des Harzes 1824 einen Flächeninhalt von 2497 Morgen, werden aber nach der neuen Forsteinrichtung künftig aus etwa 10,000 Morgen bestehen und somit ein Fünftheil dieser Forsten einnehmen. Aehnliche Verhältnisse durch Veränderungen finden in den Braunschweigischen und Stolbergischen Forsten statt.

solche Früchte liefern aber die Waldbeeren, Erdbeeren, (die auch in den Gärten gut gedeihen) Heidelbeeren, Himbeeren und Preußelbeeren (dort Kronsbeeren genannt), die mit seltenen Ausnahmen immer gerathen und von den sogenannten Harzträgerinnen namentlich vom Oberharze aus, weit in das flache Land hinein zum Verkauf ausgeboten werden. Auch von den eßbaren Schwämmen gibt es mehrere Sorten: **Champignon**, Morcheln, Ziegenbärte ꝛc. so wie von den officinellen Kräutern besonders auf dem Unterharze und in den Vorbergen eine unendliche Menge angetroffen werden, denen die Sagen manche bis jetzt vergeblich gesuchte Wunderblumen noch beigemischt haben. Als Zierblume zeichnet sich darunter der zwischen den Klippen hervorragende giftige rothe Fingerhut aus.

Die reichsten und dem Harze eigenthümlichsten Producte sind aber seine Metalle, weshalb Bergbau und Hüttenwesen namentlich für den Oberhärzer von jeher der Hauptnahrungszweig gewesen sind und bleiben werden. Hierin steht der Harz, indem er gegen 4000 Menschen dadurch beschäftigt, auch fast unübertroffen da. Die aufgefundenen Mineralien sind Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Spiesglas, Braunstein und Flußspath, Kobald, Zink, Galmey, Nickel, Arsenik, Schwefel, Vitriol und Farbenerden, und zu den mineralogischen Seltenheiten gehören mehrere Arten Zeolith so wie die berühmten Kreuz- und Kalkspathkrystalle von Andreasberg. Die Silber- und Eisenproduction ist aber überwiegend. Silberhütten trifft man daher bei Andreasberg, Clausthal, Lautenthal, Altenau, Langersheim und Harzgerode, und so viele Eisenhütten auf einen so kleinen Raum wie hier zusammengedrängt, findet man sonst nirgends in Deutschland wieder; denn auf einem Flächenraume von 14 geographischen Quadratmeilen werden jetzt 20 Hochöfen, 36 Frischfeuer, 12 Zaynhämmer, 5 Schwarz- und 2 Weißblechhämmer, 46 Drathzangen und 2 Stahlhämmer fast beständig betrieben. *)

Summarisch den jährlichen Ertrag an Silber zu 50 tausend Mark, an Blei und Glätte zu 100 tausend Centner und an Eisen zu 220 tausend Centner von allen Hütten anzunehmen, möchte man sich wohl keiner Uebertreibung schuldig machen, da der Ertrag der hannöverschen Bergwerke allein schon auf eine Million Thaler veranschlagt wird, wovon jedoch nach Bestreitung aller Kosten und Gehalte wenig reiner Ueberschuß bleibt. Mit Ausnahme weniger Hütten sind sämmtliche Eigenthum der Grundbesitzer. Den Bedarf der Kohlen, der daher auch nicht gering ist, überschätzt man in 130,000 Karren (die Karre zu 10 Maaß und das Maaß zu 9½ C. Fuß) oder in 325,000 Malter Holz (á Malter zu 80 C. Fuß) deshalb gewiß auch nicht. Außerdem gehören aber noch zu den mineralischen Producten des Harzes Porphyr, Schiefer, Steinkohlen, Marmor, Alabaster, Sandstein, Kalk, Gyps ꝛc., worüber jedoch ein Mehreres in andern Werken nachzulesen ist. Außer den Schmelzhütten weist der Harz aber auch noch andere industriöse Unternehmungen auf, als die Bleiweisfabrik Scheerenberg, ein Blaufarbenwerk bei Wernigerode, ein Salzwerk bei der Harz-

*) Keine Betriebsanlage des Harzes darf ohne besondere Erlaubniß von Fremden besucht werden.

burg, die Glashütten am Brocken, bei Braunlage und Breitenstein, und von Mühlen gibt es außer vielen Wassermahlmühlen, Papier-, Pulver- Säge- und anderen Mühlen auch eine Marmormühle. Windmühlen gibt es aber trotz des öftern Wassermangels wegen unregelmäßigen Windes fast gar nicht und Dampfmühlen sind noch nicht angelegt, möchten aber bei den durch Lichtung der Wälder sich immer mehr vermindernden Quellen vielleicht noch erforderlich werden.

Außer dem Bergbau und Hüttenwesen und den damit zusammenhängenden Holzschlägen, Verkohlungen und Fuhren sind nun aber namentlich für den Unterhärzer noch Hauptnahrungszweige der Ackerbau und bei den vielen schönen Wiesen auch die Viehzucht. Da in Urkunden aus dem elften Jahrhundert schon des Zehnten von Hasselfelde gedacht wird, so muß der Ackerbau auf dem Harze sehr alt sein. Der Ackerbau, noch im Steigen begriffen, hat besonders seit Einführung der Kalkdüngung vor etwa 30 Jahren, wo der Amtsrath Eisfeld zu Stiege die ersten Proben machte und worüber später der Oberamtmann Siems in Hayn eine bestimmte Theorie nebst praktischer Anwendung aufstellte, der in größerer Anwendung auch der Oberamtmann Kleemann in Güntersberge folgte, einen bedeutenten Aufschwung gewonnen. Denn wenn der Härzer sich früherhin auf seinem bindigen Lehm- und Thonboden bloß auf Sommerfrüchte beschränkte, so machen jetzt Winterfrüchte fast den Haupttheil seiner Erndte aus, und reichere Erndten belohnen sein Nachdenken und seinen Fleiß. Weizen und manche andere Früchte des flachen Landes, z. B. Flachs werden zwar immer noch wenig und ohne recht glücklichen Erfolg gebauet, desto schwerer an Gewicht ist aber der Hafer und der rothe spanische Kopfklee, der von den Futterkräutern allein nur hier anwendbar ist, wächst in nassen Jahren, den besten für den Harz, hier fast üppiger als im Lande. Auch Erbsen, Linsen und Wicken gedeihen. Zur Beackerung bedient man sich besonders der Kühe, weil diese nutzbarer und in der Erhaltung wohlfeiler sind als die Pferde. Die Erndte, die im Vorharze schon 14 Tage später als im Lande einfällt, verzögert sich aber auf dem Harze um 4 Wochen und ist zumal bei nassen Herbsten und früh einbrechenden Wintern (denn Frühling und Herbst dauert durch den schnellen Uebergang zum Winter und Sommer nur wenige Wochen) oft mit vielen Kosten und Schwierigkeiten verknüpft. Auch kann es säumigen Landwirthen leicht wiederfahren, daß sie Späthafer, Kartoffeln und Grummet im October unter dem Schnee hervorholen oder der winterlichen Erde zur Fäulniß überlassen müssen. Eine Frucht, die überall auf dem Harze eben so gut als im Lande gedeiht, ist aber die Kartoffel und wird deshalb vorzüglich auf dem Oberharze selbst im Großen angebauet. Zur größten Verwunderung findet man an den steilsten Abhängen oft Kartoffelfelder, und die besten Sorten antreffend, sollen die Kartoffeln auf dem Harze vorzüglich wohlschmeckend sein. Ehedem wurden die Korn- und Kartoffelfelder sehr vom Wildpret heimgesucht, und es mußten diese Felder daher durch Hunde und angezündete Feuer des Nachts, zur Plage der Bewohner, sehr behütet werden. Seitdem sich jedoch das Wildpret vermindert hat und schützende Gatter angelegt sind, haben diese Verluste auch nachgelassen. Da nun der Härzer bei weitem nicht das zu seinem Bedarfe erforderliche Getreide

erndtet und er aus dem Lande noch hinzukaufen muß, wobei ihm aber das Geld oft mangelt, so litt er ehedem oft an Hungersnoth. Davor schützt ihn jetzt die Kartoffel, die nebst dem Branntwein, den der Härzer sehr liebt, sein Hauptnahrungsmittel ist. Das Getreide wird aber vornehmlich dem Oberharze durch die Korntreiber aus seinen Marktstädten Nordhausen und Goslar zugeführt.

So wie die Feldwirthschaft so hat sich auch die Viehzucht verbessert und nicht blos außerordentlich große, mit harmonisch abgestimmtem Geläute geschmückte Kuhherden trifft man in den Gemeinden an, sondern auch die Schäfereien haben durch Veredelung an Güte gewonnen. An den höhern Theilen des Harzes hat man daher den Schweizer-Sennhütten sehr ähnliche Viehhöfe. Bei dem Mangel an Stroh bedient man sich zur Streu aber des Laubes, des Grases, der Tannennadeln und der Sägespäne, die selbst in Stuben statt Sand, in dessen Ermangelung, gestreuet werden. Auch gibt es in den Forsten für Geld käufliche Fohlen- und Rinderweide, allein Gestüte gibt es, obwohl der Oberharz wegen seiner Holz-, Kohlen- und Erzfuhren viele Pferde bedarf, bis jetzt nur ein Paar herrschaftliche. Auch ist die Schweinezucht unbedeutend. An manchen Orten gibt es aber viele Ziegen. Die Pferde betreffend ist es noch bemerkenswerth, daß, so wie Landpferde vom kalten Harzwasser leicht Kolikzufälle bekommen, Harzpferde ungern im flachen Lande zu anderem Wasser sich verstehen. Eigentliches Viehsterben ist aber auf dem Harze ein seltenes Unglück. Den Absatz mit ihren Erzeugnissen machen die Härzer in ihren Marktstädten am Fuße des Gebirges, wohin wöchentlich viele große Züge von Frauensleuten viele Stunden weit vom Unterharze ihre Wanderungen antreten, und die durch die Kräuter vorzügliche Güte der Harzbutter und Harzkäse ist ja längst anerkannt. Für das gelöste Geld, das hier überhaupt sehr rar ist, werden für Haus und Familie aber die nöthigen Bedürfnisse gleich wieder mitgenommen. Etwas Ackerbau und einige Stück Vieh (der Härzer nennt es Kroop) hat daher auch fast jeder Hausbesitzer, weil durch Forsthutung und andere Vergünstigungen und Rechte ihm die Erhaltung sehr erleichtert wird. Auch Bienenzucht wird ziemlich stark betrieben. Was von der Feldwirthschaft hier gesagt ward, bezieht sich aber nur auf den Unterharz, weil auf dem Oberharze wegen der Höhe und Rauheit des Klima kein Getreide gedeiht. Auch die Schafzucht unterbleibt dort, desto stärker ist dafür die Rindviehzucht. Was dort nicht Wald ist, das sind Wiesen, die gedüngt werden, Aenger, Felder mit Kartoffeln und Futterkräutern und Halden. Da die Landwirthschaft auf dem Harze aber ihre vielen Eigenthümlichkeiten hat, die erst durch Beobachtung und Erfahrung erlernt sein wollen, da sie ferner wegen der Witterung und geringern Bodens mehr Kostenaufwand erfordert und endlich bei noch größerer Mühe und Sorgfältigkeit als im flachen Lande doch einen geringern Ertrag als dieses liefert, so sind alle Landöconomen von den Harzgütern abzurathen; allein der Härzer wird als Landwirth im flachen Lande mehrentheils sein Glück machen. Die übrigen Nahrungszweige des Härzers, der keineswegs aber weniger wohl aus Trägheit als aus Geldmangel industriös und speculativ ist, sind Arbeiten im Forste, an Blankschmiedewaaren und in Nutzhölzern, worin jeder Ort vorzüglich

des Unterharzes seine besondere Beschäftigung sich erwählt hat. Der Oberhärzer fertigt aber künstliche Spielsachen und richtet Vögel ab, die er nachher verkauft. Wirkliche Professionisten machen, wenn sie nicht nebenbei Ackerbau treiben, nur ein höchst mittelmäßiges Glück, was die vielen armen Leinweber des Unterharzes beweisen, und selbst von den Tagelöhnern wandern zur Erndtezeit, und späterhin viele als Erndteleute und Drescher ins flache Land ihrem Brodte nach. Die Wollspinnerei, früher ein Hauptnahrungszweig für Jung und Alt unter den Armen hat seit Einführung der Maschinen gänzlich aufgehört, zu Bleichen eignet sich das Wasser nicht überall und da Luxus, Mode und Vergnügungssucht auch in diese Berge einzudringen gesucht haben, so ist bei Versiegung mancher frühern Erwerbsquellen und bei Vertheilung der gebliebenen Nahrungszweige unter eine vergrößerte Volksmasse seit jener Zeit die Armuth größer geworden. Dafür wandert aber jährlich immer mehr Geld von den Harzreisenden besonders in den Oberharz, dessen herrliche Naturschönheiten immer mehr besucht werden. Daß, wie von dem Obstbau so auch vom Gartenbau bei den angegebenen klimatischen Einwirkungen hier nicht viel erwartet werden kann, liegt nahe. Es gedeihen zwar manche etwas härtere Gemüsesorten, wie alle Kohlarten, besonders Blumenkohl und Erbsen, wenn gleich später, doch recht gut und werden durch die schnelle Vegetation im Sommer selbst noch zarter als im Lande; auch wächst wohl der Spargel; allein die feinern Sorten wie Bohnen, Gurken ꝛc. zu ziehen, gelingt wegen der kalten Nächte und mehrentheils im September schon eintretenden Fröste nur selten. Die Harzträgerinnen bringen daher nicht blos Obst, sondern auch das Gemüse aus dem Vorharze und Lande, und beides kann man hier so frühzeitig als dort, nur mit geringerer Auswahl, nicht so frisch und theurer erhalten. Der Vorharz theilt nämlich in der Obstzucht und im Gartenbau alle Vorzüge des flachen Landes, und das Obst besonders auf der mitternächtlichen Seite des Harzes bei Suderode, Gernrode, Rieder, Ballenstedt ꝛc. ist ja durch seine Schönheit berühmt. Beim Mangel feinerer Gartenblumen liebt der Härzer sehr die Topfgewächse, die man viel und in manchen Sorten besonders in schönen Exemplaren antrifft. Auch kommt ihm hierbei nicht bloß die schöne Meiler- und Kuhlager-Erde, sondern zur Ueberwinterung auch sein Holzvorrath zu statten.

Jedoch es sei uns verstattet, jetzt ganz insbesondere einen Blick auf die Bewohner des Harzes und auf dessen Geschichte, die mit Deutschlands Geschichte so innig verwebt ist, zu werfen. Hätte man eine Kulturgeschichte des Harzes, so würde man mehr und Gründlicheres zu geben im Stande sein; allein da selbst die ältesten deutschen Chronikenschreiber, der Mönch von Corvey und der Bischof Ditmar von Merseburg (Zeitgenosse und Biograph Kaiser Heinrichs II.), trotz der Nähe den Harz nur wenig erwähnen, auch Merian, von Rohr, Hanemann, Leukfeld und Andere nichts Gründliches Zusammenhängendes und immer Glaubwürdiges liefern, so sei es uns vergönnt, eine kleine Skizze als besonders zu unserm Zwecke gehörig, hier nieder zu legen. Daß die Römer, wenn sie auch des Harzes gedenken und an seinen Fuß gekommen sind, in unsern jetzigen Harz eingedrungen sein sollten, ist nicht wahrscheinlich. Zwar wollte ein ehemaliger, selbst berühmter Forstmann in den Wäldern des Unterharzes hier

und da Planirungen aus uralter Zeit und darin die Spuren einer frühern Cultur etwa aus den Römerzeiten aufgefunden haben; allein solche Behauptungen erhalten auch selbst durch tief in der Erde aufgefundene Römermünzen,*) die eben so gut von alten Deutschen verloren sein können, nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit. Was sollte die Römer wohl angelockt haben, den Harz zu überschreiten, wo sie Gefahr liefen, durch ihre Feinde von der Elbe und Weser abgeschnitten und aufgerieben zu werden? Wahrscheinlich war damals und auch noch späterhin das Harzgebirge nur schwach bevölkert; denn alle Germanischen Völkerstämme, die um ihn herum gewohnt haben sollen, wie die Chaucen, Bructern, Cherusker (Nachkommen der Hermanduren) Sueven, Fusen, Katten, wohnten wohl nur an seinem Fuße, indem sie das Gebirge als Rücklehne und bei unglücklichen Kämpfen als Zufluchtsort benutzten. Die Cherusker wurden nun zwar zu Trajans Zeit von den Katten (Hessen) besiegt und im dritten Jahrhundert von den Thüringern und Sachsen gänzlich aufgerieben, in ihren vielen Kämpfen mit den Römern sind sie aber so wenig wie die Katten von **Drusus Germanicus** völlig überwunden worden. Als im dritten und vierten Jahrhundert die Thüringer sich zwischen der Elbe, Saale und Weser festsetzten, wurden die Katten von ihnen besiegt, und ein großer Theil des Harzes gehörte nun zu Nordthüringen; allein vor den von Holstein her andringenden Sachsen in Verbindung mit den Franken, mußten auch diese wieder weichen, und nun mit dem Auftreten der Sachsen und Franken in diesen Gegenden wird die vorher sehr dunkle Geschichte etwas lichter. Von dem Harze selbst aber erfährt man immer noch sehr wenig und nur so viel etwa, daß im sechsten Jahrhundert im Stolbergischen schon die Berg- und Stahlhüttenwerke in Gang gekommen seien und die Stolberger (Stahlberger) sich deshalb im Jahre 530 daselbst angebauet hätten. Da die Sachsen sich wieder in viele Völkerschaften theilten, so mögen es wohl die Ostphalen unter ihrem Anführer Hessus**) gewesen sein, die in den Braunschweigischen Ländern und am Fuße des Harzes sich niederließen. Den Unterharz machten sie wenigstens zu einem besondern Gau, Hartingow, Harzgau genannt,***) der von einem Gau-

---

*) Eine solche kleine silberne von Germanicus mit der Umschrift ....us German. imp. tri und einem Römerkopfe und auf der Kehrseite mit den Buchstaben S P Q R wurde 1833 auf dem Unterharze mitten im Walde ¼ Elle tief in der Erde gefunden.

ob
C. S.

) Auch Hasso Asig Asio war **unus ex primoribus Saxonum, hatte um Braunschweig und Wolfenbüttel auch auf dem Harze viel Eigenes und unterwarf sich 775 dem Könige Carl dem Großen.

***) Dieser Gau, einer der stärksten, zog sich vom Harze über Halberstadt, Gröningen bis Aschersleben und begriff den Derlingau am Bruche im Braunschweigischen und Halberstädtischen also auch Schöningen, Schöppenstedt ꝛc. noch unter sich. Auf dem Schlosse Hartingow vor Halberstadt bei Klein-Blankenburg hielt der Gaugraf Gericht, und er gehörte mit zu den Gaugrafen, aus denen die Herzöge der Sachsen gewählt wurden. Auch ist dieser Gau zum größeren Theile immer Eigenthum der Herzöge von Sachsen und Braunschweig geblieben.

grafen zu Blankenburg regiert ward. Bei der steigenden Macht des christlichen Frankenkönigs Carls des Großen wollte dieser die Sachsen nun auch zum Christenthume bekehren, was ihm, nach einem 33jährigen Kampfe, mit der Taufe Wittekinds des Sachsenherzogs (785) auch zum Theil gelang. Außer einem Blankenburgischen Gaugrafen wird hierbei auch ein Beringer als Herr zu Ballenstedt angeführt, der mit andern sächsischen Helden von Carl dem Großen überwunden und getödtet sei. Da ihre Bekehrung aber immer nur eine durch Waffengewalt erzwungene war, so sammelten sich nun um so größere Sachsenhaufen, um den alten heidnischen Altären auf dem Harze, dem Ramberge, Brocken und andern Bergen, und sie mit ihren geheimen heidnischen Götzenfesten waren es, die den Grund zu den Teufelssagen und dem Teufelsspuk und zur Sage von der Teufelsmauer als Grenzmauer zwischen Gottes- und des Teufels Reich legten. Der Harz wurde dadurch aber zugleich auch bevölkerter. Welche Götzen nun von den Sachsen verehrt sind, ob der Crodo, Biel, die Ostera (Hertha am 1. Mai) ꝛc., und ob die Namen der vielen Loh- (Feuer) Berge rund um den Harz herum und die Haynberge, Altäre, Walhallas von den Sachsen blos herrühren, oder ob viele dieser Götzen und Ortsbezeichnungen dem abweichenden Heidenthume früherer germanischer oder späterer slavischer Völkerstämme zuzuschreiben sind, wer vermag es mit Bestimmtheit noch anzugeben, nachdem durch die Züge und Kämpfe der Völkerwanderung so viele Völkerstämme mit einander vermischt worden sind. Daß die auf dem Harze schon früherhin angelegten Bergwerke nicht wieder eingegangen sondern von Carl dem Großen, dessen Eroberungen sich bis an und auf den Harz ausdehnten, vielleicht noch stärker in Betrieb gesetzt sind, erhellt aber nicht blos daraus, weil Carl der Große die Harzbergwerke sich als ein Eigenthum angemaßt, auch das Eigenthumsrecht über dieselben behauptet habe, sondern auch weil Carls Sohn, Ludwig der Fromme, bei einer im Jahr 817 vorgenommenen Erbtheilung der Länder unter seine Söhne über die gewonnenen Erze des Harzes disponirt hat. Ja über den Flor des Harzes im neunten Jahrhundert rücksichts der Bergwerke spricht sich der Mönch Ottfried der Art aus, daß daraus, wenn auch mit einzelnen Unterbrechungen, die Fortdauer des Berg- und Hüttenwesens durch das siebente, achte und neunte Jahrhundert zu vermuthen steht. Daß der alte Betrieb selbst noch im zehnten Jahrhundert statt gehabt habe, beweist die Schenkung eines Harzgrafen Siegfried, der laut eines Stiftungsbriefes sein Vermögen sammt den Bergwerken 936 dem Kloster Gröningen an der Bode vermachte. Es mögen aber die Franken den Bergbau besser als die Sachsen verstanden haben, wenigstens werden erstere in den alten Urkunden immer **Montani** und die Sachsen stets **Sylvāni** genannt. Ob die Frankenscharren bei Klausthal von den Franken dieses Zeitalters oder von später eingewanderten erbaut sind, läßt sich nicht genau nachweisen. Eine auffallende Erscheinung bleibt bei dem Allen, daß so viele der heidnischen Grabmäler man durch aufgefundene Todtenurnen am Fuße des Harzes z. B. bei Goslar, Blankenburg, Thale ꝛc. entdeckt hat, so wenig ist die leiseste Spur davon bis jetzt auf dem Harze selbst angetroffen. Kannten die Cherusker, Katten, Thüringer, Sachsen ꝛc. die Sitte, die Asche der Todten in Urnen aufzubewahren noch nicht, und

begruben sie wie die Christen ihre Todten nur ohne Sarg in die Erde, oder wurde die Asche von ihren Häuptlingen nur in Krügen gesammelt und beigesetzt, oder sind jene Gräber blos slavischen und hunnischen Ursprungs wie die Volkssprache sie bezeichnet? Carl der Große hatte bei Einführung des Christenthums die Verbrennung der Todten zwar bei Lebensstrafe verboten. Es mag aber dennoch das Heidenthum versteckt sich noch lange auf dem Harze erhalten haben, weil z. B. der Ort Stiege selbst noch im vierzehnten Jahrhundert das heidnische Stiege genannt wird. Wie mag es also kommen, daß aus dem vorchristlichen Zeitalter noch gar keine Ueberreste von Heidengräbern aufgefunden sind? Da nun auch Bonifacius, der Apostel der Deutschen wohl blos bis an, aber nicht auf den Harz selbst, gekommen ist, durch wen und wann mag also das Christenthum auf diesen Bergen eigentlich festen Fuß gefaßt haben? Ob allmählig durch den Einfluß der getauften Sachsenherzöge selbst? Dies ist das Wahrscheinlichste. Was von Alterthümern gefunden wird, besteht besonders in alten eisernen Waffen und Geräthen, Waffenzierrathen, auch wohl Knochen und altem Gelde (Bracteaten), keineswegs aber in Sachen, die auf heidnische Begräbnißstellen vermuthen ließen.

Wollten wir nun diese ersten Anfänge des Bergbaues zu und vor Carls des Großen Zeiten und die stärkere Bevölkerung durch die flüchtenden Sachsen etwa als die erste Kulturperiode des Harzes bezeichnen, so könnten wir eine zweite den Regierungsantritt des ersten Kaisers aus dem sächsischen Hause Heinrich I. von 919 — 936 nennen.*) Denn nicht blos daß Heinrich Quedlinburg und Nordhausen zu Städten ersten Ranges und ersteres selbst zu einem Stifte erhob, auch den Grund zu den meisten Städten am Fuße des Harzes wohl legte, nein er war es, der zur bessern Communication derselben gewiß auch die erstern bequemern Uebergänge über das Gebirge und zu deren Sicherheit viele Burgen anlegen ließ; denn die vielen über den Harz laufenden tiefen Hohlwege, die im Munde des Volkes noch immer als uralte Straßen bezeichnet werden, ohne seit Jahrhunderten befahren zu sein, und die Lage und Richtung vieler Burgruinen sprechen zu deutlich dafür. So mag in diese Zeit z. B. die Erbauung der Heinrichsburg, Ehrichsburg, Günterburg und Burg Beula fallen, die alle an der alten Nordhäuser Straße wahrscheinlich zu deren Schutze aufgebauet waren, aber späterhin zu oft nur in Raubburgen ausarteten.**) Doch Heinrich, der Jagd und Vogelfang leidenschaftlich liebte, hielt sich ja selbst viel auf dem Harze auf, wie ja auch die Gesandten bei Ueberbringung der Nachricht von seiner Erwählung zum Kaiser ihn beim Vogelfang auf seinen Gütern am Harze antrafen,***)

---

*) Die vorzüglichsten Herzöge der Sachsen, die früherhin gewählt wurden, aber durch Carls des Großen Einrichtung nachher in ihren Würden erblich wurden, waren Wittekind, Wiprecht, Bruno, Ludolf, Bruno, Otto, Heinrich (Kaiser.)

**) Landstraßen zu beschützen oder zu berauben und andringende Feinde (Magyaren, Hunnen, Slaven, Wenden) zurückzuweisen war bei Erbauung von Burgen fast immer die Veranlassung.

***) Noch jetzt gibt man eine Ackerbreite bei Elbingerode, der Vogelheerd genannt, ferner den Heinrichswinkel in der Braunlagerforst und eine Stelle im Forstort Hohenfelde in der Hüttenröder Forst als Vogelheerde Heinrichs an.

und so entstanden immer neue Oerter wie Bodfeld (Bosfelden), Harzgerode (Harrikesroth), Siptenfelde (Sippanfeldon), Selkenfelde (Silicenvelth), welche letztere er seiner Gemahlin Mathilde zum Brautschatz verehrte. So wie Heinrich, so lebte auch Otto I. († 974) viel auf dem Harze und in den genannten Oertern, und neue Städte und Dörfer wurden durch ihn und seine Grafen gegründet, wie z. B. das Stift Gernrode 960 und Andere. Unter seiner Regierung wurde 968 nun auch das reiche Silberlager des Rammelsberges entdeckt und mit der Aufnahme dieser Gruben begann eine neue Harzbergwerksepoche und zugleich neue Kulturperiode. Ueberall Silbererz ahnend wurde mit Keilhaue und Schlägel überall im Schooße der Erde gewühlt. Aufgefordert und unaufgefordert kamen die kundigen Bergleute aus dem Frankenlande nach Goslar, aus dem Erzgebirge nach dem Oberharze, wo man gleichfalls die reichsten Erzgänge antraf, und dem Kaiser Otto brachten diese Entdeckungen eine goldene Zeit, ohne welche er die Erzbisthümer Magdeburg und die Bisthümer Meißen, Naumburg, Merseburg und Brandenburg nicht hätte stiften und kaiserlich beschenken auch seine Residenz zu Goslar nicht so erweitern können. Dieß bestätigt auch Dittmar von Merseburg, denn er sagt: „Zu Ottos Zeit trat das goldene Zeitalter wieder ein, denn man erfand in Deutschland das erste Silberbergwerk. Obwohl nun auch die folgenden Kaiser Otto II., Otto III. und Heinrich III. viel auf dem Harze sich aufhielten, indem Heinrich III. selbst in Bodfeld in den Armen seines Gastes des Papstes Victor II. starb, so hemmten Hungersnoth und Pest im Anfange des elften Jahrhunderts den raschen Betrieb der Bergwerke bald wieder. Auch mögen die verderblichen Kriege Heinrichs IV. († 1106) gegen die von ihm bedrückten Sachsen und Thüringer (1074) sehr störend eingewirkt haben, desgleichen die Zeiten der Kreuzzüge von 1096 — 1291, wo unter den Schwäbischen Kaisern große Verwirrung in Deutschland eintrat, und die Schutz und gastlichen Heerd verleihenden Burgen sich in Raubschlösser verwandelten. Jeder wollte damals herrschen und keiner gehorchen, und je größer die Zahl der Vasallen und Reisigen, desto kampf- und raublustiger schaute der Ritter durch das Fenster zur friedlichen Nachbarburg hinüber. Als unruhig und fehdesüchtig werden aus jener Zeit besonders die Harzgrafen, die Reinsteiner, Mannsfelder, Stolberger ꝛc. geschildert, und einen langen und schweren Kampf kämpften in der Mitte des zwölften Jahrhunderts der Herzog Heinrich der Löwe von Braunschweig († 1195) nnd Graf Albrecht der Bär nebst Bernhard von Anhalt. Mit verwüstender Hand in ihre Länder einstürmend hallten gewiß von des Kampfes Getöse auch des Harzes Berge wieder; denn Heinrich der Löwe hielt sich in Bodfeld auch bisweilen auf, stürzte selbst lebensgefährlich 1191 auf der Jagd, und darnach verschwindet Bodfeld aus der Geschichte. Dessenungeachtet müssen aber doch vielleicht mit längeren und kürzeren Unterbrechungen die Harzbergwerke im elften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert im Gange geblieben sein, was aus der Berufung von Bergleuten 1016 aus Franken und vom Erzgebirge, ferner durch die Anlage von Wildemann 1045, von Zellerfeld 1070 und von Grubenhagen ꝛc. nicht bloß erhellt, sondern was sich aus Urkunden vom Jahre 1157 und 1209 auch bestimmt nachweisen läßt, in denen vom Ertrage der Harzbergwerke die Rede ist. Zur Hand-

habung von Recht und Ordnung erhob sich nach Heinrich des Löwen Falle nun in Westphalen und Niedersachsen die heilige Vehme. Weil jedoch auch diese nur zu bald ihre Macht zu Haß und Rachsucht mißbrauchend, als eine Ausgeburt der deutschen Rechtsverfassung zur furchtbarsten Geißel ward, da waren es Rudolph von Habsburg (von 1273—91) und die wachsende Macht der durch Handel bereicherten Städte endlich, von denen die Raubschlösser auf dem Harze und in Thüringen abgebrochen und von Grund aus vernichtet wurden, und in diese Zeit fällt gerade die Zerstörung so vieler Burgen, die nicht wieder aufgebaut sind, und deren Geschichte in das tiefste Dunkel gehüllt ist. Allmählig brach nun zwar das milde Licht des Landfriedens auch durch des Harzes finstre Wälder und in seinen Thälern hätten friedliche Gewerbe und die Betriebsamkeit wieder ihre Werkstätten aufschlagen können, wenn nicht zu oft Hungersnoth am Heerde des häuslichen Glückes genagt und die Pest reges Leben in öde Stille verwandelt hätten. Im 14. Jahrhundert wüthete nämlich und zwar in Goslar zuerst die Pest in einer Weise, daß drei Viertheile der Menschen daran starben und die Bergleute in den Gruben liegen blieben. Hundert Jahre ruheten daher die Bergwerke; 1419 wurden wieder aus dem Erzgebirge und aus Franken Bergleute berufen, doch im 15. Jahrhundert (1473) entstanden durch brennende Hitze und Trockniß große Waldbrände, so daß es an Holz zum Betriebe mangelte, und das Erz nach dem Unterharze gefahren sein soll. Im 16. Jahrhundert hob sich der Bergbau aber wieder, und Andreasberg wurde 1521, Zellerfeld, Lautenthal zu gleicher Zeit angelegt. Auch die Eisenhüttenwerke zu Grunde und Gittelde entstanden, und nun blühete das Berg- und Hüttenwesen auf dem Oberharze in der Weise, daß es nur mit der Unterbrechung durch den 30jährigen Krieg von da ab allmählig die Ausdehnung bekommen hat, die man jetzt noch bewundern muß. Mit dem Unterharze war es aber etwas anders. Dieser mußte nämlich, als die Strahlen einer reinern Gotteserkenntniß in Deutschlands Gaue hereinbrachen, früher denn andere Länder blinden Fanatikern zum Tummelplatze dienen. Nachdem der Stolberger Thomas Münzer die Fahne des Aufruhrs unter den Bauern aufgesteckt und eine falsche Freiheit gepredigt hatte, war es der Harz mit seinen Kirchen und Klöstern, der von dieser raubgierigen Rotte zuerst stark leiden mußte. Als diese Wunden noch nicht vernarbt waren, da trug der Länder und Völker vernichtende 30jährige Krieg schon wieder seine Verwüstungen auch über die Berge des Harzes. Besonders war es Tilly nach Magdeburgs Einnahme, Wallenstein und Hatzfeld, die den Harz mehrmals durchziehend seine Städte und Dörfer unter allen Gräueln in Asche legten. Ganze Gemeinden lagerten flüchtig Wochen und Monate lang im tiefsten Dunkel der Wälder und hielten wie Nomaden hier Hochzeiten und Kindtaufen. Es bildeten sich zwar unter den Härzern selbst Guerillas, die sogenannten Harzschützen, die dem Tilly viel Schaden zufügten, doch dadurch verwildert sanken diese Harzschützen, zuletzt aus verlaufenem Gesindel bestehend, am Ende zu Räubern herab und wurden für den Harz selbst eine Plage. Durch diese Kriegsgräuel entstand unter den Bewohnern des Harzes aber solche Verwirrung, daß, als der ersehnte Friede endlich wieder eintrat, manche Familiennamen gänzlich verschwunden und

große Veränderungen in der Bevölkerung eingetreten waren. In einen Irrthum wird man jedoch verfallen, wenn man der gewöhnlichen Angabe der großen Menge beipflichtet, alle Klöster- und Dörferzerstörungen, deren Spuren man in den übrig gebliebenen Namen und Wüstungen noch wahrnimmt, aus dem 30jährigen Kriege herleiten zu wollen, weil bei mehreren derselben sich die frühere Verwüstungsperiode nachweisen läßt. In den späteren Kriegszeiten im 7jährigen Kriege hat der Harz außer einigen Durchmärschen nicht viel gelitten, und vom Drucke des französischen Invasions- und des spätern Freiheitskrieges ist der Harz mit Ausnahme des Durchzuges von 1806 nach der Schlacht bei Jena und die Lieferungen abgerechnet, auch ziemlich frei geblieben, ja einige Dorfschaften haben nie Franzosen in ihrer Mitte gesehen. Den Bergbau betreffend hat der Unterharz auch schon in früherer Zeit viele Anlagen der Art gehabt, weshalb jetzt noch die Sage Güntersberge, Stolberg, Hasselfelde als frühere volkreiche Bergstädte rühmt. Auch weisen viele alte verfallene Schächte, Halden und Schlacken darauf hin. Ob aber die Zeichen der Roßtrappe und des Mägdesprunges von Italienern hier Gold und edle Metalle suchend den Felsen eingegraben sind, um den Gang der Erze ihren volksverwandten Nachfolgern anzudeuten, und ob die Sagen nur zur Täuschung für Andere von ihnen erfunden sind, lassen wir dahin gestellt sein. Alte Stollen befinden sich darunter und Italiener sollen auch, der Sage nach, auf dem Harze gewesen sein, um ihre geheimen Schmelz- und Scheidekünste an den Erzen dieses Gebirges in kleinen tragbaren Oefen zu versuchen. Den Umfang, den die Werke des Oberharzes aber besessen haben und noch besitzen, haben die Hütten des Unterharzes nie erlangt und können ihn auch nie erlangen. Deshalb sind im Berg- und Hüttenbau hier noch viel größere Unterbrechungen als im Oberharze gewesen. Jetzt ist es Braunschweig und Anhalt-Bernburg, die nach Möglichkeit solches in Aufnahme wieder gebracht haben.

Nach dieser historischen Skizze sei es uns vergönnt, die jetzigen Härzer in ihrem Charakter, in ihrer Lebensweise und in ihren Sitten noch etwas zu betrachten. Sie als ein besonderes, abgeschlossenes Völkchen anzusehen, kann man schon deshalb nicht, weil der Harz den Fürstenthümern Grubenhagen, Blankenburg, Halberstadt, Quedlinburg, dem Oberherzogthum Anhalt-Bernburg, dem Preußischen Herzogthum Sachsen; dem Herzogthum Braunschweig, den Grafschaften Mannsfeld, Stolberg, Wernigerode, Hohenstein angehörig, von den vier Regentenhäusern Preußen, Anhalt-Bernburg, Braunschweig und Hannover unmittelbar beherrscht wird oder ihrer Hoheit untergeordnet ist. Durch die Verbindung mit diesen Stammländern finden nicht blos immerwährende Familienversetzungen sondern überhaupt die verschiedenartigsten Einflüsse statt. Dessen ungeachtet haben sich ihnen aber, als Bergbewohnern, doch viele durch Natur, Klima, Erwerbsart und Schicksale angeerbte und gebotene Eigenthümlichkeiten in Charakter, Wohnort, Lebensweise und Sitten als gemeinsames Gepräge aufgedrückt. Der Härzer und besonders der Oberhärzer liebt wie alle Bergbewohner seine Berge, bekommt leicht das Heimweh und entfernt sich zum Dienst ungern sehr weit. Nach Amerika haben deshalb vom Harze noch keine Auswanderungen statt gefunden. Diejenigen aber, die

durch ihre Professionen und durch andere Gründe ihren Fuß ins flache Land gesetzt und bleibend sich angesiedelt haben, sind besonders in nördlicher und östlicher Richtung gezogen, wie bei genauer Sachkenntniß sich dies darthun läßt. Wie alle Bergbewohner, so sind auch diese fröhlich und lieben Tanz und Musik, und neuerdings hat sich dieser Sinn für Musik besonders in den Vereinen der Hüttenleute zu Hornmusik geäußert, wie man solche Vereine auf jeder Hütte fast antrifft. In diesem Fröhlichkeitssinne, verbunden mit der Armuth, wodurch des Härzers Kost so schlecht und kümmerlich ist, mag der Grund aber auch wohl liegen, weshalb er dem Brandtewein so zugethan ist, daß selbst manche Krankheiten ihren Ursprung darin finden. Ferner gehört auch Ehrlichkeit durch Ehrliebe und einen gewissen Stolz hervorgerufen, zum Charakter dieser Bergbewohner. Höchst selten wird man von Einbrüchen und Anfällen der Fremden, obwohl die Gelegenheit günstig wäre, hören, und selbst zwischen den Gehöften vermißt man recht häufig in den Harzdörfern jede Verwahrung oder auch nur einen Zaun. Auch gutmüthig und zutraulich dabei aber neugierig und geschwätzig ist der Härzer und eine Anhänglichkeit am Alten hält ihn oft noch in seiner Aufklärung und Fortbildung zurück, weshalb auch der Aberglaube und die Gespensterfurcht hier und da noch stark auftauchen. Wollte man jedoch noch kleine Unterschiede der Bewohner in den vier Hauptdistricten aufsuchen, so wie diese Theile früherhin auch den drei verschiedenen deutschen Kreisen Ober-, Niedersachsen und Thüringen angehörten, denen die Oberhärzer als Repräsentanten von Franken noch zugezählt werden könnten, so dürfte man die Braunschweiger etwa als die kräftigsten und hübschesten, auch die ihrer Tracht, Mundart und ihren Sitten am treuesten gebliebenen, an Bildung aber noch zurückstehenden, die Anhaltiner als die cultivirtesten, die ihr Nationelles aber ganz verloren haben, die Stolberger als die treuherzigsten und in Allem den Thüringern ähnlichsten, die Hannoveraner und Oberhärzer aber als die heitersten, kühnsten und muthwilligsten, dabei aber gutmüthigsten Härzer bezeichnen, welche letztere am meisten einen gewissen, aus Gemeingeist hervorgehenden Nationalstolz besitzen. Ihre Berge und ihr Bergwerk gilt ihnen mehr als Alles, und ihren Berghauptmann, auf den sie stolz sind, wie auf ihre Freiheiten, Privilegien und eigenen Gesetze, wornach er sie regiert, nennen sie daher auch wohl ihren Harzkönig. Alles lebt hier vom Bergbau, Alles dreht sich um den Bergbau, und ihre ganze Persönlichkeit, diese blassen magern Gesichter mit scharfen, sprechenden Zügen und tief liegenden funkelnden Augen, einem magern und doch muskulösen Körper angehörig, erinnern an das gefahrvolle Bergmannsleben, erinnern an das rauhe nordische Klima. Nach dieser Stammverwandtschaft mit den genannten frühern deutschen Kreisen ist aber auch eine verschiedene Mundart bemerklich; denn wenn man bei dem Oberhärzer den süddeutschen, volltönigen, gedehnten Dialect deutlich herauserkennt, so tönt bei den Umwohnern des Brockens der etwas ziehende, niedersächsische oder plattdeutsche, bei den Anhaltinern und Preußen der hochdeutsche, doch singende, bei den Stolbergern aber der scharfe thüringische Dialect immer durch. Genau darauf achtend wird man jedoch bemerken, daß durch die Nähe so verschiedener Dialecte fast jeder Ort seine kleinen Eigenthümlichkeiten im Ton der

Sprache angenommen hat. Besondere volksthümliche Feste und Spiele hat der Härzer nicht, es wäre denn, daß man die fast in jedem Harzorte zu haltenden Frei- und Vogelschießen mit Gewehren und Armbrüsten dahin rechnen wollte. In den ehemals lutherischen Gegenden, welcher Confession der ganze Harz mit Ausnahme Anhalts sonst zugethan war, und vorzüglich an der Grenze von Thüringen, behalten durch Tanz und Schmausereien aber immer noch einen hohen Werth die Kirmessen. Als Eigenthümlichkeiten verzehren die Nordhäuser und Stolberger am Martinsabend in den heitersten Gesellschaften ihre Martinsgänse, und am Fastnachtstage wird von allen Härzern groß und klein geschmaust, so lange Küche, Keller und Geldbeutel nur hergeben wollen und als wäre es mit den nachfolgenden Festen noch ernstlich gemeint. Die Anhaltiner entschädigen sich aber für die Kirmessen durch ihre Pfingst-, Erndte- und Holzhauertänze und durch ihre kleinen Berg- und Hüttenfeste. Ein den Härzern eigenthümliches Spiel in ihren Schenkstuben ist das Pilken. Da bei ihnen nun nicht blos die altgermanische Gastlichkeit noch heimisch ist, sondern sie überhaupt die Geselligkeit lieben, so kommen sie des Winters in sogenannten Spellstuben zusammen, was sie „spellen gehen" nennen, und die Wohlhabenden besuchen einander aus den Nachbarorten viel zu Schlitten, wobei sie vorzüglich auf schöne Schellengeläute halten. Da der Härzer und besonders der Oberhärzer sich durch eine muntere Laune, der gemeine Bergmann sich durch derben naiven Volkswitz auszeichnet, so ist er im Allgemeinen ein guter Gesellschafter, und des Harzes Sagen und Mährchen, deren es eine Unzahl gibt, und die zu erzählen er nicht ermüdet, machen nicht selten den Gegenstand seiner Unterhaltung aus. Der Härzer unterscheidet sich von dem Landbewohner nun auch noch durch die Beschaffenheit seiner Häuser, seiner Gehöfte und seiner Wohnorte überhaupt. Aus Mangel eines guten Bausteins und andern Baumateriales und bei der Nähe des Waldes trifft man höchst selten (auch nicht einmal in den Kirchen immer) massive Gebäude,*) sondern fast alle sind von Holz gezimmerte und mit Lehm, Zaungerten oder Barnsteinen ausgefachte leichte Häuser, deren Wetterseite entweder bloß oder die ganz mit Brettern beschlagen sind. Auch die Hof- und Gartengrenzen bestehen nicht in Mauern, sondern in hölzernen Stacketen oder in grünen lebendigen Zäunen. Ehedem waren auch die Schornsteine fast überall von Holz, doch sind diese namentlich in Anhalt neuerdings in feuerfeste umgewandelt worden. Die Bedachungen sind von Schiefern, Ziegeln, Schindeln und am häufigsten (selbst auf Wohnungen der Geistlichen) von Stroh, doch bei Neubauten sind sie, so zweckdienlich solche auch sein mögen, neuerlich so wie das Einlegen der Ziegeln mit Strohdecken und der Gebrauch der Zaungerten untersagt worden. Zu Ziegeln bedient man sich der Witterung wegen auch als ein Unterschied vom flachen Lande der Kramm- und Breitziegel und wegen der vielen und heftigen Windstöße liebt man an den Wohnhäusern

*) Durch das schlechte Baumaterial mag es auch wohl gekommen sein, daß die Ruinen der Burgen ꝛc. auf dem Harze selbst sich weniger erhalten haben, als die auf den Vorbergen, wo Porphyr und Sandstein sich besser dazu eigneten, als der zerbröckelnde Thonschiefer.

sowohl die Schieberladen als auch die Schieberfenster, oder wo diese nicht sind, gebraucht man zur auswendigen Befestigung der Fensterflügel eiserne Haken. Wegen der leichten feuergefährlichen Bauart der Häuser hat der Harz von jeher bis auf die neuesten Zeiten sehr von Feuersbrünsten zu leiden gehabt, die wegen des steten Luftzuges, öftern Wassermangels und wegen der durch örtliche Lage verzögerten Hülfe der Nachbarörter mehrentheils auch von großer Ausdehnung sind. Um den heftigen Windstößen also in Betreff der Dächer zu trotzen, und um bei etwaniger Gefahr den Schornsteinen nahe zu sein, auch die Stroh- und Schindeldächer mit Wasser begießen zu können, stehen Jahr aus Jahr ein besonders am Oberharze lange Leitern an vielen Dächern, und gefüllte Wassereimer müssen im Sommer bei großer Trockniß auf polizeiliche Anordnnng vor allen Häusern sich befinden. Da die meisten Harzörter in Thälern erbauet sind, so sind sie oft ermüdend lang, und Morgens und Abends besonders im Herbste und im Frühjahre in Nebel gehüllt, weil im Herbste die feuchte schwere Luft den Rauch der Schornsteine nicht aufsteigen läßt, und im Frühjahre die Sonnenstrahlen die Feuchtigkeit und den Reif jeder Nacht in Rauch auflösend nach sich ziehen. Auch die Städte, von denen die Mehrzahl ihre Entstehung dem Bergbau verdanken, haben vor den Landstädten den Unterschied, daß sie sämmtlich ohne Mauern und offen sind und namentlich im Oberharze durch ihre Schindel- und Schieferdächer ein einförmiges frostiges Ansehen haben. Da aus Mangel des Pflasters viele früherhin nur mit Lebensgefahr zu Wagen zu passiren waren, so ist durch Pflasterung den meisten neuerlich eine wesentliche Verbesserung gegeben, und auch die hauptsächlich auf dem Unterharze ehedem vermißte Reinlichkeit scheint durch größern Schönheitssinn jetzt immer mehr einkehren zu wollen. Als ihren Schmuck bei festlichen Gelegenheiten lieben die Härzer besonders Laub- und Blumengewinde, in deren Anfertigung selbst auch die kleinsten Kinder schon eine große Geläufigkeit besitzen.

Gelüstet es Dich, lieber Leser, nachdem wir den Harz von allen Seiten Dir nun gezeigt haben, nicht auch nach einem Brockensträuschen oder nach einem Eichenlaubkranz für Deinen leichten Reisehut? Herrliche Chausseen selbst bis unter den Gipfel des Brockens durchkreuzen auch dies Gebirge jetzt nach allen Richtungen, und der Postenlauf bringt Dich wohin Du Dich sehnst. Doch nicht um in der Sonnenhitze des Sommers in das lederne Gefängniß einer Postkutsche hinter beängstigende Glasgitter Dich zu stecken, preisen wir Dir solches an, wir würden damit durch Beraubung des frischen, kühlenden Laubgewölbes der Eiche und Buche uns an Dir als rüstigem Fußgänger versündigen; nein um durch Vergleichung des Alten mit dem Neuen Dir auch diese neuere Annehmlichkeit des Harzes nur zu zeigen, gedenken wir dessen. Wolltest Du oder müßtest Du Dich aber doch der vierfüßigen Hülfe bedienen, so merke Dir wenigstens, daß Du mit dem eigenen Gespann der Holz-, Kohlen- und Erzfuhren ausweichen mußt, und beachte die Inschriften der Handweiser. Ein fernerer Rath ist: Begrüße den Bergmann mit einem Glückauf! pfeife nicht, wenn Du in den dunkeln Schooß der Erde hinabsteigst, du möchtest damit die Erzanbrüche verschwinden und des abergläubischen Bergmanns Unwillen rege machen, beachte des Winkes, wenn er Dir zuruft: Auf-

sahn's, befahre Höhlen, besonders Kalkschlotten nicht beim Gewitter, Du könntest von sich lösenden Klippen leicht erschlagen werden, und — laß Deine mit Dreiern und Sechsern gewaffnete Hand im Wohlthun nicht müde werden, wenn muthwillige Pochjungen und Kinder mit frischen Erdbeeren, Eichenlaubgewinden und ihren Sprüchlein hemmend Dir entgegentreten.

Es ist hier Mode und Manier,
Die Brockengänger zu schnüren allhier ꝛc.

Wir hören Dich klagen über Mangel des zum Reisen benöthigten Geldes und der Zeit. — Ueber Mangel der Zeit? — So viel muß Dir in jedem Geschäfte übrig bleiben, vierzehn Tage des Jahres ein Mal nicht der Sclave Deines Brodtgeschäftes zu sein, sondern Dir selbst zu leben. Das bist Du Dir, das ist der Dienst Dir schuldig. — Und Geld? Nun wenn Du auch um einige Thaler, die sich ja, wenn man will, wohl leicht wieder ersparen lassen, ärmer wirst, um wie Vieles reicher wirst Du auf jenen frischen anmuthigen Höhen an neuen, nie gekannten Gefühlen werden, die, wenn sie in derselben Lebendigkeit auch nicht fortdauern, Dir doch immer eine schöne Erinnerung zurücklassen! Und wer Du auch bist, welchem Alter, welchem Geschlechte, welchem Stande, welchem Fache, welchem Studium und Geschäfte, welchem Glaubensbekenntniß, welcher Bildungsstufe Du auch angehörst, wie Du Dich gewöhnt hast zu denken und zu empfinden, schon als bloßer Mensch und Theil der geistigen Schöpfung wirst Du hier, wo die Natur in solcher lebendigen unverdorbenen und gleichsam heiligen Sprache zu Dir redet und den großen Schöpfer in jedem Baumblatte, jedem Quell, jedem Felsen, jedem schönen Bergkrystall Dich erkennen läßt, etwas finden, was sich an Deinen Verstand und Dein Gemüth anschmiegt und nicht von Dir kalt übersehen und verstoßen sein will, wobei Du also länger verweilen möchtest. Komm denn, Freund, mit frischem Muth gegürtet wenn Du willst, ein biederes Glückauf! soll zu jeder Jahreszeit Dir entgegen tönen; komm im Winter und schaue die riesigen Gräber mit ihrem Leichengewande, an ihrem Fuße aber glänzende Eisgrotten wie Eingänge zur dunkeln Unterwelt; komm im schönen Juni, erquicke Dich an frischer Wälder würzigem Dufte und genese hier am Altar der Natur vom Stockschnupfen städtischer Verschrobenheiten; komm in dem heitern Sommer und ruhe von der Hitze der Wanderung am schattigen Quell kühlende Beeren Dir suchend; komm in dem ernst stimmenden Herbste und auch selbst dann, wenn der bräunlich gefärbte Wald und die fallenden Blätter Dich an die höhere Bergfahrt an der Grenze des Lebens erinnern und gleichsam auch ein wehmüthiges Glückauf! Dir noch nachrufen, auch dann wird die Erinnerung an dieses Bild dir später immer noch theuer bleiben, und ein Ja und Amen aus der Tiefe Deines Herzens wird wie ein sanfter Nachhall über Deine Lippen dahin gleitend unwillkührlich als Erwiederung zurücktönen.

Dürften wir Dir aber Dein Reisebündel noch mit etwas beschweren, oder wolltest Du in des Winters langen Abenden Dich im Voraus einmal für eine Bergfahrt nach diesem Waldgebirge rüsten, so erlaube, Dir noch eine kleine Uebersicht der vorzüglichsten Werke über den Harz einhändigen zu dürfen.

Abgesehen davon, daß in so vielen historisch-antiquitätischen älteren Werken von Spangenberg, Eckstorm, Leukfeldt, Beckmann, Abel, Zeitfuchs, Merian, Melissantes ꝛc. des Harzes gedacht wird, und daß man auch ältere, bloß den Harz betreffende historisch-statistische Schilderungen z. B. von Berend, Honemann, von Rohr, Stübner und Andern besitzt, sind in neuern Zeiten außer den geschichtlichen Werken von Gottschalk, Hoffmann und Havemann ꝛc. auch besondere gedruckte Führer durch den Harz erschienen. Die Bahn hat darin Gottschalk mit seinem sehr empfehlenswerthen Taschenbuche für Harzreisende gebrochen, und in seine Fußtapfen sind, wenn gleich in veränderter Manier, Niemann, Schumann und Blumenhagen und zwar letzterer im modernen, verschleierten Novellengewande getreten. Das Werk von Dr. Zimmermann, das sich durch Originalität und gediegene Wissenschaftlichkeit auszeichnet, umfaßt mehr den Oberharz, und ist mehr für den reisenden Naturforscher und Mineralogen geschrieben.

Außerdem gibt es auch noch eine Menge theils abgesondert herausgegebene theils Zeitschriften, einverleibte Monographien über besondere Theile oder Gegenstände des Harzes, unter denen ich nur Gottschalks und Schusters Harzsagen und Delius Bruchstücke der Geschichte des Amtes Elbingerode hervorheben will.

Ein besonderes, auf dem Harze selbst erzeugtes Journal, wie es im Harzfreunde bezweckt wurde, hat bis dahin nicht gedeihen wollen. Einer schönern Fortdauer erfreuet sich dagegen der schon vor mehreren Jahren gestiftete „naturforschende Verein des Harzes."

Unter den Harzkarten sind immer noch die besten die von Fritsche, welche das Gottschalksche Taschenbuch begleitet und neuerdings in berichtigter Gestalt bald wieder hervortreten wird, und die von Berghaus, die für den Mineralogen und Bergmann besondere Wichtigkeit hat. Außerdem gibt es auch noch eine höchst interessante Durchschnittskarte vom Harzgebirge, wo das Innere mit seinen Erzgängen und Lagern im Profile dargestellt wird; diese ist jedoch bloß für den Berg- und Hüttenmann radirt worden.

Sollte jemand diesen Ueberblick des Harzes zu gedehnt finden, so bemerken wir nur, daß wir ein ganz getreues Bild des von allen Seiten beleuchteten Harzes, wie es noch nicht vorhanden ist, liefern wollten, und dazu gehört, daß wir auch die kleinsten Züge, wenn sie sonst ihm vorzugsweise vor dem flachen Lande angehören und darum characterisirend sind, aus diesem Bilde nicht weglassen durften. Daß es aber auch wirklich nicht zu gedehnt sei, in dieser Ueberzeugung bestärkt uns zu unserer Beruhigung der Hinblick auf den Umfang unseres Vorhabens, bei welchem dieser Ueberblick, wenn er als Theil zum ganzen in einem richtigen Verhältniß stehen soll, allerdings nicht kürzer sein und nichts von dem Aufgenommenen hinweggelassen werden durfte.

Schönichen.

Digitized by Google

Hohenstein.

Nun steh'n die Thürme leer, durch ihre Fenster
Glüht Abendroth und wandelt Zugluft frei,
Wenn nicht ein wucherndes Gesträuch
Die upp'gen Gitter drüber hin verzweigt.
Hoch rauscht das Gras im Schloßhof;
Die Mauern nickten ein und Steine
Sah'n gräbergleich aus dem Gebüsch hervor.
Im Thal derweile murmelt fort und fort
Der Bach dahin, mit unverstandnen Lauten
Erzählend noch von mancher alten That,
Und hohe Buchen flüstern mit darein.
Wir Deutsche rasten gern auf solchen Trümmern.

Friedrich de la Motte Fouqué.

Auf grünen Wiesengrund hingebreitet liegt, zwei Stunden von Nordhausen und eine Stunde von Ilefeld, der Hauptort der Grafschaft Hohenstein, der Flecken Neustadt. Nach kurzem Verweilen vor der am Rathskeller stehenden, stattlich aufgeputzten Rolandssäule, hatte ich mich in die ziemlich gentile Amtsschenke begeben und verließ jetzt dieselbe, um die malerischen Trümmer der alten Burg Hohenstein zu besuchen, die von einem hohen waldigen Porphyrberge ernst und still und ehrwürdig herabschaut auf den Ort, der

An den grünen Fuß des Berges
Stille sich und furchtsam schmieget,
Wie zu des Gebieters Füßen
Weinend eine Sclavinn lieget.

Der Abend hatte bereits seine verklärenden Lichter über die Berge ausgegossen, immer höher erglühte in der purpurnen Beleuchtung das frische Colorit der Höhen und Tiefen, sanft murmelnd zog der Bach durch das duftende Wiesenthal und die Glocken der zerstreuten Heerden tönten, wie ein friedliches Abendgeläut, durch die feiernde Stille, als ich auf einem geebneten, vom schönsten Laubgehölze beschatteten Wege, wie unter einem grünen Dome, zu den Ruinen hinanstieg. — Früher als ich gedacht, erreichte ich das offene Thor der Burg.

Kein Lanzknecht mit vorgehalt'nem Speer
Vertritt den Eingang dem Wandrer mehr.
Kein Wächter fragt: Wohin? Woher?
Kein Ritter preßt Zoll. — Ein freies Geleite
Gibt hüpfend und flatternd der Raben Schaar.
Sonst schallte das Hifthorn in die Weite,
Nun tönet, wie Glöcklein, der Unken Geläute;
Das Heimchen ist jetzt, was der Harfner war,
Die Eul' ist Thürmer, und Burgvogt der Aar.

Diesem Thorgewölbe folgt in geringer Entfernung ein zweites und beide bildeten den Haupteingang der Burg, die in den Zeiten ihres Glanzes gar stattlich in die Thäler hinabgeschaut haben mag.

Rechts und links liegen halbversunkene und von Gebüsch umsponnene Mauern und zwischen ihnen hin gelangt man auf den Burghof, dessen sammetweicher, schwellender Rasen in sonniger Helle lacht und den Wanderer einladet, einen Augenblick zu rasten; denn noch hat man den Gipfel des Berges, auf welchem der Haupttheil der Burg liegt, nicht erreicht, sondern wenigstens noch ein Viertheil des Berges ist von hier aus zu ersteigen.

Vom Burghofe führt links, an der Ringmauer hin, ein Pfad über loses Steingerölle nach dem nördlichen Theile der Burg, der noch am Besten erhalten ist. Zuerst gelangt man an ein niederes Thorgewölbe. Auf der linken Seite desselben gähnt den Wanderer eine finstere Gruft an, welche das ehemalige Burgverließ in sich verbirgt. Es hatte eine bedeutende Tiefe, da aber seit undenklichen Jahren jeder Beschauer der Burg einige Steine hat hinabrollen lassen, so ist es jetzt so ziemlich ausgefüllt. —

Von hier, weiter östlich, geräth man unter eine Masse von Trümmern, die so bedeutend und weitläufig sind, daß man sich darunter verirren könnte. Zwischen gewaltigen Steinmassen, die sehr glücklich beim Bau der Burg benutzt sind, zwischen düstern Kellergrüften, hohen Wölbungen von Thoren, gigantischen Felszacken, halbeingebrochenen Thürmen, hohen, Einsturz drohenden Wänden mit unzähligen Fensteröffnungen, die wie lauernde Augen auf den Nahenden herabstarren, windet man sich hindurch und wird durch die Kolossalität der Ruine mit Staunen und Bewunderung erfüllt. Besonders häufig trifft man eine große Menge viereckiger, dunkler Räume an, von denen einige so gut erhalten sind, daß man darin zur Noth übernachten könnte, während andere nur mit der größten Vorsicht betreten werden dürfen, theils weil der dröhnende Boden in denselben unterirdische Gewölbe verräth, theils weil man oft beim Durchkriechen derselben, ehe man es ahnt, an einem jähen Abgrunde steht, in dessen funfzig und mehr Fuß betragende Tiefe der Unvorsichtige sehr leicht hinabstürzen kann. — Schön ist übrigens der Anblick, wenn man in einem dieser dunkeln Räume steht und durch eine Maueröffnung in die reizende Landschaft hineinschaut.

Durch ein noch ziemlich erhaltenes Thorgewölbe gelangt man endlich, nachdem man den Kern der Ruine fast ganz umgangen hat, zu dem höchsten Theile der Burg. Aufathmend steht der Wanderer auf der Zinne der mürben Mauern und blickt mit freudigem Entzücken hinab auf die lachenden Fluren. Oft schon stand ich hier oben, wenn aus Baum und Strauch, aus Gemäuer und Wolke, aus Himmel und Erde, durch Vögel, Glocke, Luft und Sonne der große, herrliche Morgensegen klang und begrüßte von den wankenden Zinnen herab das erwachende Leben eines schönen Sommermorgens, badete mich im Strome der frischen Waldluft und blickte auf die hohen Berggipfel, die

düstern Waldungen, die lichtgrünen Waldwiesen, die dunkeln Schluchten, die blauen Fernen; oft schon lag ich hier oben träumend auf duftendem Moose und schaute, unter dem Flüstern und Säuseln des Laubes, den fliehenden Dohlen und den ziehenden Wolken nach, — und dennoch entdeckte ich immer neue Schönheiten an Burg und Gegend. — Auch heute war ich von Hohenstein's Herrlichkeit tief ergriffen! — Die röthlichen Steinmassen der Burg waren von der sinkenden Sonne noch höher geröthet und der Abend ließ die Bäume und Gesträuche, welche in den verfallenen Mauern wachsen, im dunkelsten, wundervollsten Grün erscheinen. Durch die hohen, offenen Fensterbogen blickte der schwärzliche Wald hervor, den Gipfel des Berges umzog jener duftige Schleier, welcher allen Gegenständen einen so eigenen, geheimnißvollen Reiz verleiht, und einzelne, flockige Wölkchen ruderten langsam über das dunkle Blau des Himmels hin. Mein Auge weilte mit ernstem Sinnen auf den düstern Waldungen, die, gegen Norden, die Burg hoch überragen, und ruhte dann wieder mit Entzücken auf der köstlichen Landschaft, die mit ihren Städten, Dörfern, Bächen, Wäldern und Fruchtauen zu meinen Füßen lag. Ueber die tiefen Gründe, über frischgrüne Wiesen hinweg, flog mein Blick zu dem hohen Berggipfel, auf welchem der alte, ehrwürdige Thurm der vieltheuern Burg Kyffhausen verwittert, und verfolgte die ganze Bergkette, welche sich von dieser sagenreichen Ruine nach dem fernen Westen, bis zu den Burgruinen der beiden Gleichen bei Göttingen, erstreckt. Auch die Rothenburg, den Possenthurm, den Strausberg, Lohra, die Hasenburg, den Ohmberg u. s. w. kann man deutlich erkennen. Näher liegt die Stadt Nordhausen, mit welcher Hohenstein oft in blutiger Fehde lag, mit ihrem hohen Petrithurme, und da und dort, in Gebüsch idyllisch versteckt, ein friedliches Dorf, Osterode, wo jetzt die Glocken des alten Hohensteins erklingen, dort Werna, hier Salza und viele andere Orte und dicht unter dem Berge der Flecken Neustadt mit seinen freundlichen Häusern.

Die Grafen von Hohenstein stammen, wie fast alle alten Chronisten behaupten, von Karl dem Großen ab. Ludwig IV., König von Frankreich, ein Sohn Karls des Einfältigen, hatte nämlich zwei Söhne, von denen der eine, Karl, Herzog von Lothringen wurde, und zu Verona im Gefängnisse sein Leben auf eine traurige Weise endigte. Der Sohn dieses Karl, Ludwig der Bärtige, (cf. Tenzel: Ludovicum barbatum Carolingico editum sanguine vetus fama fert) kam nach Thüringen, wo ihm Kaiser Conrad ein Stück Land schenkte und ihn mit Cäcilien, einer Enkelin seiner Frau, vermählte, die ihm Sangerhausen zum Brautschatz mitbrachte. Er starb und hinterließ drei Kinder: Ludwig den Springer, Beringer und Jutta. (cf. Hoche: Gesch. d. Grfschft. Hohenstein p. 40). Mit großer Wahrscheinlichkeit läßt sich nun annehmen, daß Beringer's Sohn, Conrad, im J. 1110 die Burg Hohenstein, wenn auch nicht neu erbaute, doch wenigstens wieder herstellte. (cf. Ecast. Chr. W. p. 17). Er starb ohne Erben und seine Besitzungen kamen an die Schwester seines Vaters, Jutta, die an einen Grafen von Linderbeil und Bielstein, der in der Gegend,

wo jetzt Ilefeld liegt, wohnte, vermählt war. (Eine Burg, Namens Bielstein, hat es übrigens bei Ilefeld nie gegeben.)

Ein Nachkomme Jutta's, Eilger II., bat Herzog Heinrich den Löwen, welcher sein Lehnsherr war, an einer Stelle, wo sein Vater, Eilger I., eine ewige Lampe gestiftet hatte, ein Kloster erbauen zu dürfen. Heinrich hatte nichts darwider, doch verlangte er: daß Eilger II. auf Burg und Gebiet von Ilburg Verzicht leisten, Beides den neuen Klosterbrüdern zu Ilefeld einräumen, der Jungfrau Maria eine Kirche bauen, den Titel „von Ilburg" ablegen, dafür aber den eines Grafen von Hohenstein sammt der Belehnung dieses Besitzthumes annehmen solle.

Eilger nahm diesen Vorschlag an, erlebte aber die Vollendung des Klosters Ilefeld nicht, sondern starb schon im J. 1189.

Eilger II. ist also der erste sicher bekannte Graf von Hohenstein. Kaiser Heinrich VI. ernannte ihn zum Reichsgrafen von Hohenstein. Er übertrug ihm nämlich die Verwaltung der Justiz in den Ländern, die er von Heinrich dem Löwen zu Lehn hatte, und worunter auch Manches sein Eigenthum war. Als die Hohenstaufischen Kaiser mit Friedrich II. und seinem unglücklichen Enkel, Conradin, abstarben und in Deutschland die große Revolution vorging, in welcher aus den Vasallen Landesherrn wurden, so gingen auch die Grafen von Hohenstein ihrem Ansehen entgegen, und machten das zu ihrem Erb- und Eigenthume, was sie von dem Reiche eigentlich nur zum Lehen hatten. (cf. Hoche: l. l. p. 52. 53.)

Graf Eilger III. starb im J. 1219. Er ist insofern merkwürdig, weil er der Stammvater der Grafen von Stolberg wurde. Von seinen beiden Söhnen pflanzte nämlich der ältere, Dietrich, den Hohensteinschen Stamm fort, während die Nachkommen Heinrich's, des jüngern, die Reichsgrafen zu Stolberg sind, deren ausgebreitete Familie noch jetzt in mehreren Zweigen blüht, während jener längst vertrocknet ist. Die Hohensteiner hatten sich indessen nicht minder ausgebreitet, und ihr Stammbaum war stark beastet. Die Grafen und Herrn von Heldrungen, Clettenberg, Heringen, Ellrich, Kelbra, Lohra, Scharzfeld, Lauterberg u. s. w. waren alle Zweige desselben, von denen aber jetzt nicht ein einziger mehr grünt. Aus den Namen dieser Linien, die sich nach den Oertern nannten, welche sie besaßen, ergibt sich zugleich der Umfang ihres Eigenthums, zu dem aber auch noch Ilefeld, Spatenberg, Sondershausen, Greußen, Rockstedt, Andreasberg, Walkenried, die Gerichte Bodenstein und Allerberg, das Amt Großbodungen, Morungen, Wippra, Artern u. s. w. gehörten und die jetzt noch so genannte Grafschaft Hohenstein ist daher nur ein ganz kleiner Theil desselben. In vielen dieser noch jetzt vorhandenen Oerter sehen wir auch noch theils bewohnbare, theils zerstörte Reste ihrer Wohnungen.

Obwohl von Eilger II. an gar viele Grafen auf dem Hohensteine herrschten, so ist doch keiner von ihnen durch merkwürdige Schicksale oder glänzende Thaten bemerkenswerth. Ihr Geschlecht stand aber in großem Ansehen, denn sie waren reich, wurden unter die edlen Geschlechter der alten sächsischen Vierfürsten, denen die Wahl der obersten

Richter und Heerführer oblag, gezählt (cf. Spangenbergs sächs. Chron. p. 55. Lucae Grafensaal p. 276), waren kaiserliche Vögte in Nordhausen, Schutzvögte des Stiftes Walkenried und hatten, als Reichsgrafen, auch das Münzregal. Der letzte Graf von Hohenstein, der freilich nur als Schlußstein seines Geschlechts betrachtet, ein besonderes Interesse hat, hieß Ernst VII., war am 24. Februar 1562 geboren und wurde in seinem zweiten Jahre schon Coadjutor und später Administrator von Walkenried. Er war zweimal verheirathet. Das erste Mal mit einer Gräfin von Barbi, die ihm vier Kinder, einen Sohn und drei Töchter gebar. Der Sohn starb aber schon im dritten Jahre. Das zweite Mal hatte er eine Gräfin von Eberstein zur Frau, die ihm keine Kinder gab. Als er daher sah, daß seine Güter an lachende Erben kommen würden, lebte er herrlich und in Freuden und lud noch eine beträchtliche Schuldenlast auf sein Land. Er starb am 8. Juli 1593, aber nicht, wie Hoche (Hohnst. Gesch.) und Gottschalk (Ritterburgen u. s. w.) annehmen, auf dem Schlosse Lohra, sondern im Kloster Walkenried (cf. Leuckf. A. W. P. II. p. 112). Allerdings war er in der letzten Zeit zu Lohra, ließ sich aber schon am 17. Mai, weil er fühlte, daß sein Tod herannahe, nach Walkenried bringen. Er hatte Fieber und da es der Arzt zu früh vertrieb, bekam er Gliederreißen. Es besserte sich jedoch und man dankte schon in den Kirchen zu Ellrich, Bleicherode und Lohra, als er unvermuthet an einem Sonntage sanft und selig verschied. „Kurz vorher frug er nach der Stunde. Man sagte ihm solche. Es war kurz vor zwei Uhr; und er sprach: So pflege ich ein wenig zu ruhen! — Er schlief aber auf immer ein, in eben der Stunde, worin er war geboren worden." — (cf. Eckst. Leichenpredigt auf Ernst VII.). Da das Geschlecht der Hohensteiner mit ihm erlosch, so wurde auch das Wappen, der Siegelring und das Schwert mit ihm in's Grab gelegt. Nur eine seiner Töchter, Juliane, an den letzten Grafen von Gleichen-Spiegelberg vermählt, überlebte ihn. Sie starb als der letzte Sproß des Hohenstein'schen Geschlechts im J. 1633.

So viel Schulden auch auf Hohenstein lasten mochten, so viel auch von dem Lande zersplittert worden war; so erhob sich doch sogleich ein heftiger Successionsstreit über den Besitz der Grafschaft, der vierzig Jahre dauerte und die wichtigste Periode der Hohenstein'schen Geschichte ist.

Die Prätendenten waren:

1) Heinrich Julius, Herzog von Braunschweig. Er stützte sich auf die Lehnsverbindung, in welcher die Hohensteiner mit ihm gestanden.
2) Graf Christoph zu Stolberg und
3) Graf Karl Günther zu Schwarzburg.

Beide beriefen sich auf eine, schon im J. 1433 errichtete und von den Kaisern mehr als einmal als gültig anerkannte und bestätigte Erbverbrüderung. — Da Braunschweig seine Ansprüche mit Gewalt geltend machte und sich mit gewaffneter Hand in den Besitz der Grafschaft setzte, so sahen sich die Grafen, welche nicht die Macht hatten,

Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, genöthigt, Braunschweig beim Reichskammergerichte zu verklagen. Allein so günstig auch dies Gericht für die Grafen sprach, so fehlte es doch ganz und gar an der Macht, diesen schönen Sentenzen den gehörigen Nachdruck zu geben. Bald darauf brach der 30jährige Krieg aus und in der Verwirrung, welche ganz Deutschland ergriff, schwand den Grafen alle Hoffnung, jemals wieder zu ihrem Eigenthume zu gelangen. Und in der That war das Oberhaupt des deutschen Reiches, Kaiser Ferdinand II., selbst so ungerecht, die Grafschaft in Besitz zu nehmen und sie, ohne auf die Einwendungen der Grafen zu hören, dem Grafen von Thun, seinem Kammerherrn, für 60,000 rheinische Gulden wiederkäuflich einräumen zu lassen. Als die Schweden nach der Schlacht bei Lützen die Kaiserlichen überall verjagten, mußte auch Thun die Grafschaft Hohenstein aufgeben und nun bot Braunschweig dem Grafen einen Vergleich an, der auch zu Stande kam und nach welchem die Grafen die Hälfte der Grafschaft Hohenstein in den Aemtern Lohra und Dietenborn nebst der Stadt Bleicherode und allen dazu gehörigen Dörfern als im Afterlehn von Braunschweig-Wolfenbüttel erhielten mit dem Versprechen, daß ihnen auch die andere Hälfte zufallen solle, sobald die wolfenbüttelsche Linie ausstürbe.

Die wolfenbüttelsche Linie erlosch schon nach zwei Jahren und die Grafen, welche jetzt auch das Amt Clettenberg erhielten, waren sehr zufrieden, da zog im J. 1636 das Bisthum Halberstadt Lohra und Clettenberg als eröffnetes Lehn gewaltsam ein und verjagte die gräflichen Diener. Die Grafen klagten zwar wieder beim Kaiser, allein der Bischof Leopold von Halberstadt war ein österreichischer Prinz und die Grafen wurden abgewiesen, mit leeren Vertröstungen beschwichtigt und mit der Erlaubniß entlassen, den Titel: „Grafen von Hohenstein, Herren zu Lohra und Clettenberg," führen zu dürfen. — Durch den westphälischen Frieden kam die Grafschaft an Brandenburg und Churfürst Friedrich Wilhelm wurde der neue Herr über Lohra und Clettenberg nebst Ellrich, Bleicherode, Sachsa und Benneckenstein. Im J. 1650 ließ er sich huldigen, gab aber schon im folgenden Jahre Alles an den Grafen von Sayn und Witgenstein, Johann, „aus Erkenntlichkeit für die ihm geleisteten Dienste, (der Graf war sein Bevollmächtigter beim westphälischen Friedenscongresse gewesen), so wie für gethane Vorschüsse," behielt sich jedoch die Landeshoheit und die Zurücknahme gegen die Erlegung der dargeliehenen Summen vor. Die Einlösung erfolgte auch unter Churfürst Friedrich III., dem nachherigen ersten preußischen Könige, im Dec. 1699, und seitdem hat es, bis auf die westphälische Zeit, ununterbrochen zu Preußen gehört.

Die Schicksale der Burg Hohenstein selbst sind höchst unbedeutend. Im Jahr 1350 wurden von ihr aus so arge Räubereien getrieben, daß das ganze umliegende Land laut um Hülfe schrie und kein Reisender es mehr wagte, in der Nähe der Burg vorüberzuwandern. Der damalige, landgräfliche Oberhauptmann in Thüringen, Heinrich V., Graf von Hohenstein, that Alles, diesem Unwesen

ein Ende zu machen und forderte auch die Städte Nordhausen, Mühlhausen und Erfurt auf, ihm beizustehen. Die Bürger waren gern bereit und bald stand ein wohlgerüstetes Heer vor der Burg. Nicht weit von ihnen lagerte sich aber nun auch Herzog Otto von Braunschweig mit einem bedeutenden Haufen. Da die Städter nicht wußten, was sie von ihm zu erwarten hatten, so schickten sie Abgeordnete mit der Bitte zu ihm, sie in der Berennung der Burg nicht zu stören. Das wurde von Otto zwar versprochen, aber schlecht gehalten; denn als sie eben mit Berennung der Burg beschäftigt waren, überfiel er sie tückischer Weise, jagte die Erschrockenen, die sich eines solchen Angriffs nicht versehen hatten, auseinander, nahm ihrer viele gefangen, schleppte sie in die Gefängnisse des Hohensteins und ließ sie nicht eher wieder frei, bis für sie ein stattliches Lösegeld bezahlt worden war.

Im J. 1412 wurde die Burg in aller Stille überfallen und eingenommen. Die Grafen hatten nämlich ihre Besitzungen unter einander getheilt und Alle waren mit der Theilung zufrieden bis auf Graf Dietrich IX., welcher in Heringen wohnte. Dieser behauptete: die andern Grafen hätten mehr bekommen, als er und es müsse deshalb noch einmal getheilt werden. Dazu kam noch, daß er erfuhr, daß seine Vettern in einer Fehde, die er mit Walkenried gehabt hatte, das Kloster heimlich begünstigt hätten. Dies vergrößerte seinen Zorn um ein Bedeutendes und er war von der Rechtmäßigkeit seiner Forderung so fest überzeugt, daß er, als die Vettern eine nochmalige Theilung verweigerten, beschloß, sein gutes Recht zu erzwingen. Er sah sich nach Bundesgenossen um und fand bald in Friedrich von Heldrungen den rechten Mann.

In Thüringen hauste nämlich damals die Fleglergesellschaft, die sehr viel Unheil anstiftete. Der Ursprung dieser gefährlichen Verbindung war folgender. Günther XXIX., Graf von Schwarzburg, hatte die Hand seiner Tochter Anna dem Grafen Philipp von Nassau versprochen. Bald darauf gereuete es ihn. Er gab dem Nassauer dafür, daß er zurücktreten mußte, eine bedeutende Summe Geldes und verlobte seine Tochter mit dem Landgrafen Friedrich dem Friedfertigen. Friedrich hing nun ganz von seinem Schwiegervater ab. Er bestimmte seiner Gemahlin Tenneberg, Waltershausen und Käfernburg, nebst einem Theile der jährlichen Einkünfte von Sangerhausen, zum Wittwenthum. Diese Güter aber sollten, im Fall, daß sie sich wieder verheirathete, von seinen Vettern, Friedrich dem Streitbaren und Wilhelm II., wieder eingelöst werden können. Diese Letzteren waren aber mit diesem Vermächtnisse gar nicht zufrieden. Günther regierte indeß in seines Schwiegersohnes Namen und verhinderte sorgfältig, daß die Vettern einander nicht besuchen durften; ließ auch keine Bittschrift der Unterthanen an Friedrich selbst gelangen. Diese Härte machte, daß die Unterthanen bei dem Churfürsten Friedrich, dem damaligen Markgrafen von Meißen, klagten und demselben den Verdacht einflößten, als wolle Günther, weil seine Tochter keine Kinder hatte, das Landgrafthum an sich, oder doch wenig-

stens einzelne Stücke davon an Böhmen, Hessen und Mainz bringen. Der Markgraf drohte mit den Waffen, wenn Günther seine angemaßte Vormundschaft nicht niederlegen würde. Da Günther diese Drohung verachtete, so begann die Fehde. Die Meißnischen Truppen setzten sich in Bewegung und Wilhelm zog über Erfurt nach Gotha und setzte sich mit Gewalt in Besitz dieser Stadt. Als Günther sah, daß man Ernst machte, verband er sich mit Friedrich von Heldrungen, der auch ein Feind des Meißnischen Hauses war. Sie warben Bauern, Tagelöhner, Drescher, nebst vielen verdorbenen Edelleuten an. Die Begierde nach Beute machte diese Gesellschaft, die man die Flegeler und ihren Krieg den Flegelkrieg nannte, zahlreich. Der Flegelkrieg fiel aber für den Landgrafen unglücklich aus. Er sowohl als Günther mußten um Gnade bitten und Friedrich von Heldrungen suchte nun Gelegenheit, sich und seine Anhänger auf Unkosten eines Andern zu erhalten.

Zu dieser Zeit that Dietrich IX. von Hohenstein dem Friedrich von Heldrungen den Antrag, mit ihm gegen seine Vettern zu ziehen. Friedrich war sogleich bereit. Beide wurden miteinander einig, in der Nacht, wenn Alles schliefe, das Schloß Hohenstein zu überfallen. Die Nacht vom 15. Sept. (Hoffmann in seinen Ritterburgen gibt den 18. Sept. an) begünstigte auch den Plan der unedlen Helden und sie erstiegen die Burg mit Hülfe eines Spions, der Hinz Herzog hieß, so ganz ins Geheim und ohne daß es ein Mensch darin gewahrte, daß sie sogar den alten Grafen Ulrich von Hohenstein im Bette gefangen nahmen. Sein Sohn, Graf Heinrich von Kelbra, wurde durch den Lärm geweckt und entkam, obwohl unbekleidet, mit Hülfe seiner Gemahlin Margarethe von Weinsberg, die ihn an einem Seile aus dem Fenster hinabließ. Er floh nach Ilefeld und wandte sich von hier aus an Landgraf Friedrich den Streitbaren. Dieser nahm sich seiner an und schickte eine Anzahl Truppen in das Gebiet von Heldrungen, um den Friedrich für seine Unruhen zu bestrafen. Weil er nun Anführer der Flegeler gewesen war und jetzt auf's Neue Unruhen erregt hatte, so wurden ihm seine Besitzungen Heldrungen und Wiehe genommen und Heinrich IX., Ulrich's III. Sohn damit beliehen. Friedrich irrte, nach dem Verluste seiner Güter, wie vogelfrei umher, bekam zwar von Dietrich als Entschädigung Elbingerode abgetreten, das er aber nie ruhig besessen hat, und wurde endlich beim Dorfe Mackenrode, wohin er sich verirrt hatte, als er unter Leitung Hinz Herzogs nach Scharzfels wollte, mit einem Schweinsspieße erstochen. Eine Grabschrift auf ihn steht in Pfefferkorns Th. Merkw. K. 29. und lautet:

Wer in dem Leben hat nur Flegelswerk gemacht,
Der wird auch wie ein Schwein und Flegel umgebracht.

Dietrich IX. fürchtete, daß die Reihe auch an ihn kommen möchte, unterwarf sich daher und söhnte sich mit dem Landgrafen aus. Noch in demselben Jahre verkaufte er seinen Antheil an Hohenstein, nebst Heringen und Kelbra, die ihm gehörten, an den Grafen Botho von Stolberg, ging fort und soll im J. 1417 zu Drin-

genberg im Paderbornschen im Gefängnisse gestorben sein. Nun war die Burg Hohenstein ein mit lehnsherrlicher Bewilligung erhandeltes Eigenthum des stolberger Hauses.

Die ersten Jahre des 30jährigen Krieges enthalten für Hohenstein nichts Merkwürdiges, denn in dieser Zeit war der Schauplatz vorzüglich in Böhmen und Oberdeutschland. Später aber war die Gegend am Harz auf der Nord- und Westseite der Tummelplatz mit. Sie wurde schrecklich verwüstet und mußte Alles dulden, was eroberte Länder kleiner Herrn von Barbaren gewöhnlich erduldeten. Bald kamen Wallenstein'sche Truppen hierher und besetzten das Schloß Hohenstein. Als sich Sachsen durch den Prager Frieden mit dem Kaiser verbunden hatte, nahm der sächsische Oberst Graf Vitzthum von Eckstädt es ein, verlangte' eine unerschwingliche Brandschatzung und da diese nicht gezahlt werden konnte, so ließ er es 1622 in der Christnacht in Brand stecken. Damit auch Niemand löschen oder etwas daraus retten konnte, so wurde das Feuer an mehreren Orten zugleich angelegt, rings um die Burg Wellen aufgethürmt, angezündet und nun ein Kreis von Soldaten darum gezogen, der alle Hülfe zurückhalten mußte. Bei diesem Brande gingen auch die wichtigsten Documente des Hochstifts zu Halberstadt, welche der Kammerschreiber Herrmann Widdecke, über Blankenburg hierhergeflüchtet hatte, verloren. (cf. Abel's Halberstädt'sche Chronik p. 526.)

Als man später den Brandschutt durchsuchte, zog man ein großes, hölzernes Crucifix hervor, welches in den Flammen nicht den mindesten Schaden gelitten hatte. (cf. Zeitfuchs: Stolbergsche Chronik).

Der Graf Christoph von Stolberg beschwerte sich über diese schändliche That sowohl in Wien als in Dresden und der Kaiser befahl dem Vitzthum auch, das Schloß Hohenstein zur Strafe auf seine Kosten wieder aufbauen zu lassen; es unterblieb aber, da Vitzthum bald darauf in einem Duell mit dem Commandanten von Magdeburg erschossen wurde. Seit dieser Zeit liegt Hohenstein in Ruinen und gehört dem Grafen von Stolberg-Stolberg unter hannöverischer Oberhoheit.

Das Wappen der Hohensteiner hatte 4 Quartiere und ein Mittelschildchen. Auf dem letzteren war, wegen der Grafschaft Clettenberg, ein schwarzer zum Lauf gestellter Hirsch in silbernem Felde. Zwei Quartiere sind wegen der Grafschaft Hohenstein zwölffeldig roth und silbern gewürfelt. Die beiden andern Quartiere sind getheilt; oben ist ein goldener Löwe im rothen Felde, unten ist es achtmal von Roth und Gold balkenweise gestreift, wegen der Grafschaft Lauterberg und besonders wegen Scharzfels. (cf. Lancher's Grafenwappen pag. 25 — 34.). Wegen der Erbverbrüderung, 1433 zwischen Stolberg, Hohenstein und Schwarzburg errichtet, führt auch Schwarzburg dieses Wappen.

Vor länger als 200 Jahren also schufen die gierigen Flammen die stolze Burg Hohenstein zur Ruine um. Wohl kam seitdem mancher Frühling mit seinen Rosen und Nachtigallen, wohl kam mancher

schattenvolle Herbst; das Kind ward zum Greise; ihm folgten andere und gingen; gewaltig fuhr der Sturm der Vernichtung über Länder und Völker, manch festes Gebäu, für die Ewigkeit errichtet, stürzte zusammen, Paradiese blühten hervor aus den Ruinen, manche Menschenbrust verblutete im unermeßlichen Schmerze; — aber noch immer schauen die gewaltigen Mauern Hohensteins herab in die Ebene, noch immer küßt das aufgehende Tagesgestirn seine hohen Zinnen, noch immer röthet die sinkende Sonne die alten Thürme mit ihren letzten Strahlen, als sei diese Ruine ihr Liebling, von welchem sie ungern scheide, noch immer ist sie eine köstliche Zierde der Landschaft und wird es noch Jahrhunderte hindurch bleiben, wenn nicht unvorhergesehene Ursachen ihren Fall beschleunigen.

C. Duval.

Reinhardsbrunn.

Zu tausendmal mir gegrüßt mit meines Herzens innigstem Liebesgruße, Perle Thüringens, reizgeschmücktes kostbares Kleinod! Wie du lieblich daliegst, sanft geschmiegt an den Busen des schönen Thüringerwaldes, du Zierde seiner Thäler, prächtige Ruhezelle! Gleich einer Fürstin in neuem alterthümlichen Prunkgewande, beschaust du dich glänzend und mildfreundlich in den klaren Spiegeln deiner Gewässer, die du in deinem hellgrünen Gemache um dich aufgestellt hast. Ja verjüngt hast du dich, wie ein Phönix! Auf den Grund deiner alten Mauern bist du weiß und schlank, reizend und zierlich emporgestiegen, ein silbernes Feenschloß; ein Fürstenwort hat dein altes zerbrechliches Haus in einen neuen Prachtbau verwandelt. Nun kommen Berg und Thal, Wald und Quelle, dir schmeichelnd zu dienen. Der Friede des Thals hat sich weich und duftig um deine weißen Mauern gelegt, die Teiche halten dir ihren blanken Schild entgegen, die frische Quelle des Reinhardsbrunnen küßt dir huldigend den Fuß, alte Sagen und Geschichten flattern flüsternd um deine Thürme, und künden ihnen die Wundergeschichten des Klosters, auf dessen Bett du dich gelagert; in deine Blumen hat die Sage ihr Epheu wieder angepflanzt, damit es sich auch an den Neubau emporranke. Die Berge umher blicken erstaunt auf dich herab und können sich nicht satt sehen an deiner Schöne, neu erstanden im Geiste eines schlafen gegangenen Jahrhunderts. So oft ich dein vom poetischen Hauche der Vergangenheit durchfluthetes Thal betrete, glänzendes Waldschloß, auf deinen herrlichen Matten wandle, in deinen Baumschatten ruhe, von deinen krystallreinen Quellen trinke, überkommen mich ernste, heilige Gefühle und eine stille mich hochbeglükkende Begeisterung. Die gemeine Wirklichkeit der Dinge tritt nicht mit mir über deine uralte Schwelle; wundervolle Gestalten der Vorzeit, bunt gefärbt und geschmückt von der sich ewig verjüngenden Sage, schweben mir nahe; die steinernen Grabbilder an deinem Kirchlein werden lebendig und bieten mir die Hände; aus ihrem Bette steigen die alten Fürsten und Fürstinnen des Landes, die du so treu in deinen Schoos eingesargt und bewahrt hast. Und seh' ich erst deine Thürme und Bauten im Mondlicht glänzen, erblick ich das Wappenschild an der innern Seite deines Thores, den Krummstab und das Schwert, so erfaßt mich ein seltsamer Wahn; mir ist, als müßte der Abt des Klosters aus dieser immer offenen Pforte heraus-

treten, den greisen Ludwig, deinen Erbauer, zu empfangen, der da kommt, hier Panzer und Helmsturz abzulegen, und die müden Glieder in das Kleid des Friedens, die Kutte, zu hüllen. Aber deine Klosterzellen sind prangende Fürstengemächer geworden, deine Grabgesänge Töne der Freude. Nur der Dichter weiht deiner vergangenen Herrlichkeit eine Thräne süßer Schwermuth; dann gibt er sich gleich den Andern dem Genusse deiner gegenwärtigen hin.

Einst Escurial der alten thüringischen Landgrafen, aber nicht wie jene überladene ungeheure Begräbnißhalle der Könige Spaniens in eine düstre rauhe Felsengegend gebaut, nein im grünen, freundlichen Thalgehege erstanden, schliefen hier die Fürsten unter dem Plaudern der Quellen und dem Gesange der Waldvögel und der Mönch betete von Walddüften angehaucht, gern an ihrer Gruft. Eine wehmüthig heitre heimische Ruhestatt, würdig der edeln Fürstenherzen, die hier schlafen! Und wenn auch nun ein reizendes Lustschloß, scheint doch der Geist der Ruhe und des Friedens, der sonst hier waltete, noch immer an dieses Haus gebannt zu sein, in diesem Thale fort und fort zu wohnen. Selige Gefühle erfüllen hier jedes Herz, und der Geist der Poesie fliegt fort und fort um die Zinnen dieses Tempels süßer heiliger Schwermuth.

Man muß Reinhardsbrunn im Mondschein umwandeln, um all' die romantischen Zauber, die daran haften, plastisch hervortreten und gleichsam lebendig werden zu sehen. Wenn dann die blaugrünen Lichter über die kunstvollen Sculpturen hinzittern, wenn die Wappenschilder über den Thüren und Giebeln durch die Dämmrung glänzen, wenn die gothischen Thürmchen und zackigen Steinrosen weithin abentheuerliche Schatten werfen, wenn sich's in den vom fahlen Licht durchstreiften Fenstern zu regen scheint, wenn das Rauschen der in den Teich stürzenden Kaskade geheimnißvoll herüberflüstert und der Spiegel desselben das zitternde Bild des Monds mit dem des Schlosses wiedergibt, wenn die Bäume und Blumen am Ufer duftend und träumerisch hineinnicken, dann schwebt über dem Haupte des sinnenden Wandrers der poetische Geist des Mittelalters, gleich einer weißen Taube, und berührt wohl gar seine Schläfe mit ihrem sagenträufenden Fittich.

Wartburg, Reinhardsbrunn und Hörselberg sind die drei Hauptträger der mittelalterigen Romantik Thüringens, die durch sie nach allen äußern und innern Seiten hin zur Anschauung gebracht wird. Nach allen drei hervorspringenden Lebensrichtungen ist in der Geschichte und Sage dieser drei Punkte der Gesamtgeist des Mittelalters ausgebaut und organisch gegliedert. Wartburg repräsentirt das Ritter- und Minnethum; hier wurde ein weitberühmter Hof gehalten; die Paladine des Landes feierten hier ihre geräuschvollen Feste, und der Glanz altfürstlicher Herrlichkeit, gefeiert von hochbegabten Minnesängern durfte sich hier ungestört entfalten. Reinhardsbrunn stellt das religiöse Princip dar. In der Stille des rings von Bergen eingeschlossenen Thalkessels erhoben sich die Thürme der stattlichen Abtei, beschenkt und besucht von den Landgrafen, wenn ihr

Herz nach stillem Umgang mit Gott und heiliger Ruhe verlangte, und die Liebe fast aller Fürsten der beiden Landgrafengeschlechter machte dieses Kloster zu einem der reichsten und mächtigsten im Lande. Auf Wartburg ging ihr Stern auf, in Reinhardsbrunn unter, über den Zinnen jener Hofburg hing ihnen des Lebens lachendes Morgenroth; die Thürme der einsamen Abtei schatteten ernst in ihre verglimmende Abendröthe; dort erschallte der Wettstreit des Minnesangs begeisternd zu Kampf und That, hier tönten die einförmigen Trauergesänge des Kapitels und die Glocken, die den Landesherrn zu Grabe läuteten; die dort geschafft und gewacht, ruhten und schliefen hier, nachfolgend dem Erbauer beider.

Der Hörselberg endlich ist der Repräsentant der geistlich gemüthlichen Richtung des mittelaltrigen Thüringens. Wie Wartburg und Reinhardsbrunn die Lichtseite, so bringt uns der Hörselberg die Nachtseite des Lebens jener Zeit vor die Seele. Dort ist der Boden realistischen Schaffens, hier die Räume für die Gebilde einer weitausschweifenden Phantasie.

Und diese drei für die Geschichte und Sage unseres Vaterlandes hochwichtigen Punkte liegen nur wenige Stunden von einander, und die letztere, die wunderbare Zauberin, hat von einem zum andern und zum dritten ein mystisches Dreieck gezogen, in dessen Raume sie ihren reichsten Feenschatz niedergelegt. Noch ist kein vaterländischer Dichter erstanden, denselben zu heben; das im Lichte moderner Poesie verklärte Erscheinen desselben ist künftigen Zeiten aufgespart. Wenden wir uns zu Reinhardsbrunn allein zurück, als dem Gegenstande, welchem diese Darstellung vorzüglich gilt.

Von Gotha führt eine schöne Kunststraße, die ihr Entstehen dem regierenden Herrn Herzog verdankt, südwestlich über die Dörfer Sundhausen, Wahlwinkel und Rödichen in das Reinhardsbrunner Thal. Man hat auf diesem herrlichen Wege stets die wellenförmige Bergreihe des Thüringerwaldes vor sich, aus welchem der Inselsberg zur rechten Hand, sich wie ein thronender Herr und Gebieter erhebt. Das tiefblaue Gebirge tritt näher und überzieht sich allmählig mit Grün, die Vorberge lösen sich ab, die Massen gewinnen bestimmte Gestalt, die frische Bergluft strömt uns entgegen, das Herz schlägt freier und höher, die Seele zittert in frohgespannter Erwartung. Auf diesem Wege sind Punkte, die eine entzückende Aussicht bieten. Wendet man sich auf der Höhe zwischen der Stadt und Sundhausen, wenn man den Rothensandsteinbruch passirt ist, links zurück, so gewahrt man in leicht überschleierter Ferne die Ruinen der drei Gleichen, die Kette des Thüringerwaldes verliert sich südöstlich tiefer und tiefer blauend, am Fuße des langen Kiehebergs sind die Thürme des alten an den Segenbringer Bonifacius erinnernden Ohrdruff zu erkennen, freundliche buschumkränzte Dörfer lauschen aus Thalungen und Ebenen empor; gelangt man weiter über den Kamm des Bocksbergs auf die leinaische Höhe, so thut sich ein entzückendes Panorama auf. Im nahen Hintergrunde baut sich das Gebirge amphitheatralisch auf, man unterscheidet deutlich die einzelnen Bergstufen,

die höchsten sind noch blaugrün, aber abwärts werden sie immer grüner, zuletzt hellgrün — denn hier ist Buchenwald. Von der letzten Höhe, an der rechts (am Geitzenberge) die hellen städtischen Häuser der Erziehungsanstalt Schnepfenthal auf einer Bergterasse halb in freundliche Fruchtbäume und üppiges Buschwerk versteckt, links, am Fuße des Hermannstein, auf dessen Gipfel einst eine Burg stand, das Dörfchen Rödichen anlehnen bis zum Dorf Wahlwinkel und dann noch eine Stunde weiter nach Norden und Westen dehnt sich eine grüne hie und da leicht gehügelte Ebene, die dort nur aus prächtigen fruchtbaren Wiesen von einem krystallreinen Bächlein, dem von Reinhardsbrunn kommenden Badewasser, in mäandrischen Windungen durchzogen, hier aus reichen Saatfeldern besteht. Zwischen Schnepfenthal und Rödichen thut sich das idyllisch schöne Reinhardsbrunner Thal auf, ein smaragdener Wiesenteppich. Die beiden stattlichen Orte mit ihren glänzend weißen Häusern, stehen am Eingange desselben, wie zwei jugendliche Wächter. Weiter westlich in geringer Entfernung leuchtet das weiße Schloß Tenneberg von seinem waldigen Berge herab, hoch emporragend über der schmucken Waldstadt Waltershausen, die laubig umzäunt, sich an den Fuß des Burgberges anschmiegt. Dem Tenneberg nordwestlich gegenüber in der Entfernung von einer und einer halben Stunde, dehnt sich der kahle sargähnliche Hörselberg am Horizonte hin und bildet das nördliche Ende des Bergamphitheaters. Zwischen beiden sieht man einen Theil des Hörselthales mit seinen freundlichen Dörfern und über demselben erhebt sich in den Westhimmel die stattliche Wartburg. Wie du dich wendest, harmloser Wandrer, empfängst du Küsse von der Schönheit der Natur und Grüße der sagenreichen Vorzeit. Ich sah einst einsam wandernd die Sonne in ungewöhnlicher Pracht hinter den Bergen über dem Tenneberg versinken. Ihre Strahlen erreichten den Hörselberg nicht mehr, der nun dunkel und unheimlich dalag wie ein drohender Schemen, aber der Himmel hinter ihm wurde vom scheidenden Tagsgestirn mit violetten, gelben und rothen Tinten übermalt; von diesem unbeschreiblich prächtigen Hintergrunde hob sich der düstre Sagenberg wunderbar ab; die Felsenstirn, von einer Glorie umschmückt, in der glänzendere Punkte, wie Sterne aufschossen. Er gemahnte mich, wie der dunkle Geist der Vergangenheit, der im Goldglanz der Sage steht. Die Sonne war hinter dem Gebirge hinab, und nun erglühte der Westhimmel im flammendsten Abendroth, aus welchem ihrerseits die Wartburg deutlich hervortrat, wie die alten byzantinischen Heiligenbilder mit Goldgrund. Dem Hörselberg wurde der Lichtkranz leise, zerpflückt; mir wars, als fielen die Rosen desselben in den Berg hinein, um dort das Krystallschloß der Frau Venus zu schmücken. Die Thäler versanken in duftiges, durchsichtiges Dunkel, die Wartburg aber strahlte, wie Luthers Wort, durch die Nacht; der Inselsberg sah ernst und schweigend auf das schöne Schauspiel zu seinen Füßen. Ich aber rief Thränen des Entzückens im Auge und unnennbare Sehnsucht in der Brust: „Du bist schön mein Vaterland, und voll tiefer hei-

liger Poesie! Gib mir Kraft, daß auch ich einst einen Kranz schlinge um deine geweihten Schläfe, gewunden aus den Wunderblumen, die auf deinen Höhen und in deinen Thälern geheimnißvoll blühen, und die nur der Dichter findet." — Ach ich ahnete in jener süßen Stunde jugendlicher Begeisterung nicht, daß das Leben mir dies bescheidene Glück versagen werde! Ich bin ein Mann geworden und die Locken fliegen schon dürftiger um meine Schläfe: ich habe den Kranz noch nicht gewunden. Wohl fand ich die blaue Blume, aber sie wächst auf dürrem Gestein; der nährende Halm sproßt nicht neben ihr. Ich mußte schaffen, was mir Brod gewährte, mein heißgeliebtes Vaterland gab mir es nicht. Still weinend bin ich später oft dort vorübergegangen und habe mich an den Schmerzen meiner Sehnsucht gelabt. —

An jenem Abend trat ich still durchbebt von Wonne in das von den Schauern süßer Melancholie durchhauchte Reinhardsbrunner Thal; alle Sagen, und Mährchen und Geschichten dieses himmlischen Stück Landes des mystischen Dreieckes, in dessen Raume ich geboren wurde, begleiteten mich, den selig Taumelnden. Der Vollmond hing mir seine Leuchte aus dem tiefblauen Himmel heraus, die Berge drängten ihre waldigen Stirnen so sinnend thalwärts, und als ich an den alten Mönchstisch, ohnfern dem Kirchlein mit den Grabsteinen der Landgrafen an der äußern Seite, trat, entglommen alle Sterne am Himmel, alle Wunder im Thale und alle Schmerzen und Entzückungen in meiner Seele. Was ich in jener weichen reichen Sommernacht erlebte und empfand — o warum durfte es nicht zum feiernden Gedicht werden? —

Auch wir wollen jetzt das friedliche Thal betreten. Ueber dem Fuße der südöstlichen Berge des Hermannsteins und des Schwarzbachs durch hohe Tannen und Fichten, die einem zuweilen ehrfurchtgebietend sogar in den Weg treten, zieht sich die Kunststraße. Das Rauschen der Bäume, das Murmeln des Bachs im Thale, der aus einem Teiche in den andern fällt, bereiten die Seele immer würdiger vor; noch sehen wir vor uns nur düstern Wald, unten im Thal die drei blitzenden Teiche, die sich wie silberne Knäufe auf dem grünen Sammtgürtel des Thalstreifens an einander reihen; drüber wieder die waldige Höhe, wir wandeln in uns vertieft, gemüthlich erregt, der Geist des Thals küßt uns im kühlen Lufthauch auf die Stirn, da plötzlich öffnet sich die Aussicht! Ein schmaler Streifen Himmel vor uns der Hintergrund, rechts und links hohe Fichtenmassen als Rahmen; und darin auf grünem Boden das weiße Schloß, eng beisammen mit seinen gothischen Thürmen und Giebeln, seinen Spitzbogen und gewölbten Fenstern stattlich aufragend, ein wunderschönes Bild! Wir stehen freudig überrascht, ein unwillkührliches Ach! entspringt der gepreßten Brust und gibt Kunde von unserm Gefühl. So schön hatte sich das kein Herz gedacht. Glänzt doch das neue im alterthümlichen Geiste gebaute Haus, wie wenn es von weißem Marmor aufgeführt wäre! Der weit Gereiste glaubt sich plötzlich nach Hochschottland versetzt; er wähnt vor Abbatsford, dem wunder-

baren Dichterhause, zu stehen. Aber in Deutschland können Dichter sich nicht solche Häuser bauen, wo ihnen die Erde kaum das dürftige Brod gibt. Der Wahn verschwindet, und jeder weiß, daß es ein Fürstenschloß ist, das er begrüßt. Schneller eilt nun der Fuß, das Thal wird weiter, wiederum blitzt uns ein Teich, wie ein sinniges Auge, Willkommen! entgegen. Blumengeschmückte baumumragte Ufer! Breite reinliche Sandwege legen sich wie weiße Bänder schlängelnd darum, rechts ladet ein schönes gastliches Haus ein, Tische und Bänke unter Bäumen und mit geputzter Menge besetzt, geben das Versprechen wohlthätiger Erfrischung. Wir rasten ein paar Augenblicke und stärken uns; dann weiter! denn Sehnsucht und Erwartung treiben mächtig. Am Teichufer hin, durch grüne blühende Boskets edler Hölzer, auf breiten, blanken, mit Blumenrabatten eingefaßten Wegen treten wir näher. Die Nordseite des Schlosses tritt uns majestätisch entgegen, die durch Säulen geschmückte, durch kein Thor verschlossene Eingangshalle winkt uns hereinzutreten, davor wölbt eine herrliche Baumgruppe ein majestätisches Blätterdach; wir wandeln dicht an dem rechts liegenden großen Teich vorüber, auf dessen Spiegel ein grün und weiß bewimpelter Kahn mit frohem Rudern und ein Paar herrliche Schwäne dahin gleiten, in den sich ein krystallner Wasserfall stürzt, Baumgruppen laden hie und da zu ihren weißleuchtenden Sitzen, gerundete Buschpartien wechseln mit Blumenbeeten ab, und dazwischen breitet sich ein prachtvoller Rasenteppich aus. Links lassen wir nahe am Wege in der Tiefe die romantische Mühle liegen; es ist die alte Klostermühle und ihr rothes Dach, ihr rauschendes Rad trägt nicht wenig zum Reize des Ganzen bei. Wer denkt sich nicht die schöne Müllerin am Fenster, nach der der Jäger drüben vom Waldsaume verlangend blickt? Eine Thalmühle hat stets romantische Reize, aber keine mehr als die Reinhardsbrunner. Westlich schaut der steile Abtsberg herein, der wirklich als Abt über die niedrigern Höhen, die geringern Mönche, emporragt. Wir treten durch die hohen reichen Linden an das Schloß heran, das schön gearbeitete steinerne Wappenschild mit dem gekrönten thüringischen Löwen ruft uns die Zeit der Landgrafen zurück, deren Staub hier die Zeit verweht hat. Durch die Säulenhalle gelangen wir in den Hofraum, wir umwandeln das Schloß und erfreuen uns seiner neuen alterthümlichen Schöne. Da der Neubau auf den alten Grund und theilweise mit Benutzung der alten Gebäude aufgeführt worden ist, so hat das Ganze die unregelmäßige Gestalt behalten, die ihm sonst eigen war. Die einzelnen Flügel und Bauten stehen nicht in rechten, sondern spitzen und stumpfen Winkeln aneinander. Inzwischen wird das ästhetische Gefühl dadurch nicht beleidigt und die Romantik des Hauses selbst gewissermaßen erhöht. Das ganze, zusammenhängende Schloß besteht aus fünf Gebäuden. An das nach Westen gelegene Hauptgebäude, sonst das hohe Haus genannt, stößt nordöstlich das Einfahrts- oder Saalgebäude; an dieses schließt sich das mit dem Hauptgebäude fast parallel laufende Gebäude der Hirschgallerie, sonst Amthaus, und von

diesem läuft nach Osten die Kirchgallerie und die Kirche, deren Fenster nach Süden gehen. Der Hof ist nach Süden offen, und nur gewissermaßen von dem auf einer aufgemauerten Höhe befindlichen Blumengärtchen geschlossen. Das ganze Schloß ist im altdeutschen Styl, den man gewöhnlich, doch fälschlich, den gothischen nennt, erbaut, aber er ist den Sitten und Bedürfnissen unserer Zeit mit freier Entwicklung und bewundernswürdig seinem Geschmack accomodirt. Der Geist des vierzehnten Jahrhunderts hat sich mit dem des neunzehnten vermählt, um dieses reizende Haus zu zeugen, in welchem eine zeitgemäße und idealisirte Ausbildung des genannten Baustyls bethätigt ist. Am glänzendsten zeigt sich dieses am Hauptgebäude, dessen ausnehmend schöne, nach Westen zugekehrte Façade im angedeuteten Geschmack reich und prächtig durch die Kunst des Meisels dekorirt ist. Das Haus hat ein Rez= de chaussée und drei Stockwerke. Die Façade zeigt in der Mitte einen Vorsprung von einigen Schuhen (Risalit), welcher oben mit einem prächtigen mannigfach verzierten Spitzgiebel gekrönt ist. Im Rez= de= chaussée des Risalit befindet sich das mit ausgezeichneter Bildhauerarbeit geschmückte Portal, ein Meisterwerk neuerer Kunst. Jedes einzelne der reichen Ornamente verdient besondere Bewunderung bis in die kleinsten Details hinein, und liefert den Beweis, daß die Kunst unserer Steinmetzen nicht hinter der des Mittelalters zurückbleibt. Die Zartheit und die ästhetische Form dieser Kunstwerke lassen in der That nichts zu wünschen übrig. Zu beiden Seiten des Spitzbogens, in welchen das Portal ausläuft, erblickt man den sächsischen Rautenkranz und den thüringischen Löwen von Helm und Helmdeckel überragt. Zu beiden Seiten des Risalit hat das Rez= de chaussée drei in Spitzbogen auslaufende Fenster, die durch eine oben gespaltene Rippe getheilt sind. Die drei Stockwerke haben dagegen viereckige, jedoch ebenfalls altdeutsche, nur einer spätern Zeit entlehnte, nicht minder reich decorirte Fenster, die allerdings dem heutigen Bedürfnisse angemessener sind, als der Spitzbogen. Das Risalit öffnet in jedem Stockwerk zwei Fenster, vor denen des mittlern befindet sich der mit herrlicher durchbrochener Arbeit versehene, äußerst geschmackvolle Balkon, an welchem man die Wiederholung der am Portal glänzenden Wappen erblickt. An den Ecken des Hauses erscheinen die vom alten Bau beibehaltenen vollen Thürme, deren obere bis zum zweiten Stock reichende Theile, die eine in ähnlichem Styl wie der Balkon gehaltene Gallerie umkreist, zu Söllern umgeschaffen sind, auf welche aus den Ecken kleine Thüren führen. Das Dach ist zu beiden Seiten des schon erwähnten Spitzgiebels von schönen Zinnen geschützt. Die beiden Giebelseiten dieses Hauptgebäudes sind in demselben Styl nur weniger reich dekorirt, als die Fronte. Sie sind zwei Fenster tief. Die im Rez= de chaussée auf der nordwestlichen Seite weichen hinsichtlich des Baustyls vom Ganzen ab, indem sie rein byzantisch gehalten sind. Wenn auch die strenge Harmonie dadurch etwas beeinträchtigt wird, so kann man es doch keinen Fehler nennen, da sich solche Mischung selbst in mittelaltrigen Gebäuden

vorfindet und das Auge auch keineswegs dadurch beleidigt wird. In den beiden Hauptgiebeln gewahrt man reiche Fenster mit den Wappen der Pfalz, Sachsen und des Fürstenthums Coburg. Die östliche oder Hofseite des Hauptgebäudes gibt denselben, jedoch weniger verzierten Styl bis auf das Treppenhaus, welches in Form eines achteckigen Thurmes an das nördliche Ende angebaut ist, wo das Einfahrtsgebäude an das Hauptgebäude im Winkel anstößt. Das Portal des Thurms schmückt das sächsische Wappen mit einem offenen, federngekrönten, herrlich ausgearbeiteten Turnierhelm. Rechts und links von diesem Helm auf die beiden jetzt noch leeren Stellen werden bronzene Tafeln mit Inschriften, bezüglich auf die neueste Restauration des Schlosses, Platz erhalten. Der Treppenthurm steigt beinahe bis zur Höhe des Dachforstes, ist ebenfalls mit Zinnen gekrönt und auf den beiden schmalsten Seiten mit zwei vorspringenden Spitzthürmchen besetzt. Bei Anwesenheit des Herzogs flattert hoch oben über diesem Thurme, die mit den thüringischen Farben, weiß und roth, gestreifte und in der Ecke mit dem thüringischen Löwen gestickte prächtige Fahne, allen Besuchern zur Kunde, daß der Landgraf von Thüringen — denn so nennt sich der Herzog noch immer — in seinem Jagdschlosse weile. Diese Sitte hat etwas höchst Freundliches, ja Poetisches.

Gehen wir zum Innern des Hauptgebäudes über! Das Rezde chaussée besteht aus einem großen Speisesaal und zwei durch offene Arkaden rechts und links mit ihm verbundenen Seitensalons. Dieser kühle Saal wird ganz mit Eichenholz getäfelt und reich mit Schnitzwerk und Vergoldung versehen und für heiße Sommertage bestimmt werden. Der Fußboden wird mit Marmor belegt werden, und die südliche Eckpiece einen in Marmor ausgeführten Brunnen, zur Erhöhung der Kühle, erhalten. Außer diesen drei Hauptgemächern enthält das Rez-de chaussée noch einen zur Communication bestimmten Corridor, eine Piece zum Serviren und ein Badezimmer. Das ganze erste Stock ist zu Gesellschaftsappartements bestimmt und hat außer Corridor und Vorzimmer einen kleinen Speisesaal, Spielzimmer, Salon und Musiksaal. Die Parkets und Plafonds bieten eine große stets geschmackvolle Abwechselung, sind reich und prächtig, und nach dem schon genannten Maßstabe altdeutsch gehalten. Die Heizung geben Marmorkamine. Diese Räumlichkeiten stehen in unmittelbarer Verbindung mit dem großen Festsaale im Einfahrtsgebäude. Im zweiten Stock sind die Gemächer des Herzogs und der Herzogin, bestehend aus Vorzimmern, gemeinschaftlichem Audienzsaal, zwei Wohnzimmern, zwei Schlafzimmern, einem Boudoir und einer Garderobe. Das Audienzzimmer liegt in der Mitte, hat den Austritt auf den Balkon und ist reich mit Holz getäfelt und mit Schnitzwerk versehen. Auch diese Räumlichkeiten sind im altdeutschen Styl gehalten, doch ist zu bedauern, daß die Idee nicht rein durchgeführt ist, und namentlich in den Möbeln sich ganz moderne Elemente einmischen, die die Harmonie stören, und den ästhetischen Sinn nicht befriedigend berühren. Das dritte Stockwerk ist weit

einfacher dekorirt, obgleich auch hier der Grundgedanke immer durchgeht, und wird zu Wohnungen der beiden Prinzen benutzt. Die Räumlichkeiten wie unten. Im Dachgeschoß zwei Zimmer für Gefolge. Die trefflichen Dekorationsmalereien sind meist durch den ausgezeichneten Künstler Hofrath Ludwig Pose aus Düsseldorf ausgeführt. — Das Einfahrtsgebäude besteht nur aus zwei Stocken. Alle seine Oeffnungen sind durch Spitzbogen geschlossen. Die Haupteinfahrt hat zwei Seiten-Portale für Fußgänger. Die äußere Seite ist mit dem Landgrafenwappen, dem Löwen, geziert, die innere mit dem der Abtei, Krummstab und Schwert. Der ganze untere Raum dieses Gebäudes bildet eine offene, mit Kreuzgewölben bedeckte Halle, die links (östlich) eine Portierstube hat und rechts (westlich) durch einen mit einem eisernen Thore geschlossenen Gang in Verbindung mit dem Treppenhause des Hauptgebäudes steht, so daß die Herrschaften im Trocknen absteigen und in ihre Appartements gelangen können. Das ganze obere Stock wird von dem reich dekorirten Festsaale eingenommen, dessen Hauptgesims ringsum mit den Portraits der Ahnen des Herzoglichen Hauses, thüringischen, wie meißnischen Stammes, Grau in Grau gemalt, umstellt ist, was einen äußerst vortheilhaften Eindruck macht. Ueber den vier Thüren befinden sich Hirschköpfe, deren Geweihe durch ihre außerordentliche Größe und Schönheit ausgezeichnet sind. Das Dachgeschoß ist zu Wohnungen für die Dienerschaft eingerichtet, und steht deshalb mit den Hauptgebäuden in Verbindung. Das Einfahrtsgebäude ist auf gleiche Weise durch Thüren mit der Hirschgallerie verbunden; jedoch liegen die Stockhöhen dieses letztern Hauses nicht im gleichen Niveau mit den beiden schon beschriebenen Gebäuden, sondern um einige Stufen höher. Das Aeußere in demselben Styl nur weniger reich gehalten. Vom Hofe aus führt eine freistehende Treppe durch einen besondern Eingang zu dem im untern Stock befindlichen Speisesalon, der bei Jagden benutzt wird. Daneben Kaffeeküche und Vorrathskammern, so wie die Wohnung des Kastellans. Darunter die Keller. Auf der nordöstlichen Ecke erhebt sich ein reich dekorirter runder Thurm mit den Abtritten; im obern Stock desselben ein durch seine herrliche Aussicht nach Norden und Nordosten sich auszeichnendes Boudoir oder Lesezimmer. Das obere Stockwerk des Hauses ist besonders durch die Dekoration seines Corridor merkwürdig. Diese besteht nämlich aus den Geweihen alles nur möglichen gehörnten Wildes; als große Seltenheit ist die Sammlung monströser Rehbockgeweihe zu betrachten. Die übrigen Räumlichkeiten bieten 6 Zimmer für Besuche fürstlicher Personen. Dies Gebäude ist das ehemalige Amthaus, über dessen nach dem Hofe führenden Thüre die Worte zu lesen waren: **Omnibus pateo.** Die Hirschgallerie befand sich schon damals hier und stammt aus den Zeiten Ernst des Frommen. Doch war sie früher bei weitem nicht so reich wie jetzt. Zwischen der Hirschgallerie und der daran stoßenden Kirchgallerie ist der eigentliche Schloßthurm angebaut. Sein Portal ist ebenfalls prächtig ornirt. Die Treppe desselben bildet zu beiden Häusern den Haupteingang. Auch

dieser Thurm zeigt sich ähnlich wie der Thurm der Hauptreppe dekorirt, nur daß er statt einer flachen Decke mit einer pyramidenförmigen Spitze, nebst reichem Hauptgesims und Zinnenaufsatz gekrönt ist. Die äußerste Spitze trägt Knopf und Wetterfahne. Auf der vordern Seite der Zinnen stellt sich das Zifferblatt der im Thurme befindlichen Uhr dar, die Glocken derselben hängen rechts und links im Freien. — Die Kirchgallerie hat im Aeußeren ganz wie die Hirschgallerie einfache Dekoration, und enthält im Souterrain die große Küche, die nöthigen Speisegewölbe, Arbeitsstuben für die Köche, und alte zu Kellern und Fischbehältern benutzte Kreuzgewölbe; im ersten Stock Wohnungen für Dienerschaft und Gademeubles; im obern Stock Wohnungen für Cavaliere, im Dache Dienerwohnungen, wie in der Hirschgallerie. Die Kirche trägt allein noch ihre alte Gestalt. Sie ist einfach im Innern, im Renaissance-Styl, der Fußboden mit Alabaster belegt, der wahrscheinlich im nahen Büchig gebrochen wurde und den man sonst thüringischen Marmor nannte. Von demselben Stein sind Kanzel und Altar verfertigt. Der letztere hat ein schönes und historisch merkwürdiges ziemlich großes Gemälde, den Traum Jakobs mit der Familie des Herzogs Johann von Weimar. Hier sehen wir den früh verstorbenen Fürsten nebst seiner Gemahlin, die dieses Monument errichtete, und ihren zwölf Kindern, zehn Söhnen und zwei Töchtern; darunter Bernhard den Großen, als ohngefähr zehnjährigen, Ernst den Frommen als dreizehnjährigen Knaben. Man erkennt sie leicht. Das Altarbild ist von Paul Richter gemalt. Das merkwürdigste in der Kirche aber dürfte ein uraltes hölzernes Krucifix sein, welches im vorigen Jahrhundert aus der verfallenen St. Johanniskapelle auf dem Altenberge, der ersten vom heiligen Bonifacius in Thüringen gegründeten Kirche, hierher gebracht wurde. Das Portal der Kirche ist im Roccocostyl von Herzog Friedrich II. gebaut, wie die lateinische Ueberschrift verkündet. An der äußern Mittagsseite der Kirche sind unter einem Schieferdache zehn Grabsteine eingemauert. Sie sind Ludwig dem Springer, seiner Gemahlin Adelheit, Ludwig dem Ersten, Ludwig dem Eisernen, Jutta seiner Gemahlin, Ludwig dem Frommen, Ludwig dem Heiligen, Hermann dem Zweiten, Friedrich dem Gebissenen und Elisabeth seiner Gemahlin, geweiht. Jeder der ersten acht trägt Beweise seiner Unächtheit, und alle zusammen den, daß sie von einer Hand gefertigt sind; auch hat die Kritik schon längst darüber entschieden, daß ihr Entstehen mit dem Wiederaufbau des Klosters (1301) zusammenfällt. Nur die zwei letzten sind ächt und von schöner Arbeit. Diese Monumente mit ihren Umschriften sind öfter abgebildet worden.

Noch hat sich der Durchl. Herzog nicht fest bestimmt, ob die Kirche im altdeutschen oder byzantinischen Styl restaurirt werden soll, gewiß aber ist, daß sie gleich dem Hauptgebäude mit großem Reichthum der Dekorationen versehen werden wird. Eben so ungewiß ist, ob sie mit einem oder zwei Thürmen geschmückt werden wird. Das Innere wird streng in dem zu erwählenden Style durch-

geführt, das Altarblatt entfernt und die Grabsteine restaurirt und innen passend aufgestellt werden.

Die nächsten Umgebungen des Schlosses werden zunächst noch manche geschmackvolle Veränderung erleiden. So wird sich vor der Fronte des Hauptgebäudes ein schöner Brunnen mit der Statue eines altdeutschen Jägers erheben, um die Bestimmung des Hauses als Jagdschloß anzudeuten. Das Gärtchen wird anders verziert werden. Die früher zum Meierhofe gehörenden Oeconomiegebäude, die südwestlich vom Schlosse liegen, sind zu Stallungen für ohngefähr 50 Pferde, Wagenremisen u. s. w. eingerichtet worden. Das Wohnhaus, welches ganz umgestaltet werden soll, haben jetzt der Fouragemeister und der Hofgärtner inne. Die Gärtnerei ist unter Leitung des letztern, eines sehr geschickten und kenntnißreichen Mannes Namens Eulefeld wahrhaft ausgezeichnet zu nennen. Die dazu gehörigen Baulichkeiten bestehen in einem größeren Winterhause, einem Treibhause und mehreren Kästen. Auch die oben schon erwähnte Mühle soll eine Umgestaltung und Vergrößerung im altdeutschen Styl erleiden, um fernerhin zugleich als Thorhaus zu dienen. Es ist also Vieles noch im Werden begriffen und nur die vorzüglichsten Gebäude vollendet. Der Baumeister des Schlosses ist Herr Hofbaumeister Gustav Eberhard, ein mit den solidesten Kenntnissen seines Fachs ausgerüsteter, phantasiereicher, vielseitig gebildeter junger Künstler, dessen hoher Werth von seinem Fürsten erkannt und geschätzt, und dessen Ruhm durch gemüthliche Anspruchslosigkeit erhöht wird. Der Bau des Schlosses würde seinen Namen allein der Nachwelt überliefern, wenn wir auch nicht Gelegenheit hätten, ihn fernerhin noch rühmend zu erwähnen. *)

Nach der Südseite steht noch die alte Klostermauer; an der westlichen Pforte, wo sie jetzt ein Ende hat, sieht man ein altes Relief, die Kreuzigung Christi mit den (lateinischen) Worten: „die Pforte der Mönche. 1301." Südöstlich nicht weit von der Kirche steht in der Mitte einer sich herrlich wölbenden Baumgruppe, der runde, sehr große uralte Mönchstisch. Ein köstlicher Platz, wenn Sonnenglut im Thale brütet! Dem Gasthof gegenüber am Vorderberge des Schwarzbachs findet man dicht umragt von düstern Tannen ein gar stilles Plätzchen mit einem einfachen Leichenstein. Hier in tiefer Waldeinsamkeit ruht ein braver Mann, den der neidische Tod aus den Armen der Freude riß, die sich liebend eben um ihn geschlungen. Er starb auf der Hochzeit seines Sohnes, die im Gasthaus ausgerichtet wurde, als er mit der Braut den ersten Tanz begann, vom Schlagfluß getroffen. Er hat ein schönes Grab. Folgt man dem Bache, der das Reinhardsbrunnerthal durchtanzt und rauschend aus dem ungeheuern Grunde hervorbricht, das Badewasser genannt, auf-

*) Herr Gustav Eberhard studirte drei Jahre auf der école des beaux arts in Paris, im Atelier des Achille le Clerc, der aus der Schule des Persier und Fontain stammt.

wärts, unter Pappeln, Erlen und Linden, die ihn begränzen, so gelangt man ins Büchig, einer gar schönen Waldhöhe. Man versäume nicht, dort den Alabastersteinbruch mit Lichtern zu befahren. Das Marienglas in dem ausgehöhlten Raume wirft den Lichtstrahl tausendfach zurück, so daß man in einem Feenpallast zu sein wähnt. Die Sandwege des Parks führen weiter und weiter in die nahen Berge. Vom Gipfel des hohen über den Büchig aufragenden Abtsberges hat man eine entzückende Aussicht auf das Schloß und den Park im Thale und weiter in das Land und die Ferne. Die Mühe des Steigens wird reich belohnt. Auch den Schorn, den Oelbelberg, den Ungeheuerngrund, den nördlich gelegenen Querberg zu besuchen, wird hohen Genuß gewähren. Fast an alle schöne Punkte führen gebahnte Wege.

Auf dem Gipfel des Körnbergs jenseits Friedrichrode findet der Wandrer einen Hügel mit einem alten Stein belegt. Daran knüpft sich eine fromme Klostersage:

Sie bezeichnet den Hügel als das Grab eines jungen Mönchs, der, von Sinnenlust bestrickt, in der Einsamkeit der Berge eine schöne Wälderin verfolgte, sie an dieser Stelle gewann, und das Gelübde der Keuschheit brach. Ein jählicher Tod war die Folge und Strafe seiner Sünde. Ob dieser Tod durch seine Mitbrüder, ob durch ein Wunder herbeigeführt wurde, wird nicht angegeben. Genug ihm höhlte sich auf dem Platze, wo er gestrauchelt, das Grab. Man könnte ihn um dasselbe beneiden, so reizend ist es.

Der Besuch von Reinhardsbrunn hat seit Erbauung des neuen Schlosses sehr zugenommen, und steigert sich von Jahr zu Jahr. Die Haupttage sind Himmelfahrt und die Pfingsttage, obgleich es am erstern Feste in der Regel noch etwas rauh hier ist. Die Einwohner der benachbarten Städte strömen an diesen Tagen in großer Menge herbei, so daß oft weder ein Platz, noch ein Trunk zu bekommen ist. Im geräumigen Saale des Gasthofs wird getanzt und man hat Gelegenheit, die Schönheiten Gothas, Ohrdruffs, Waltershausens ꝛc. zu bewundern. Aber auch von den fernen Städten Erfurt, Langensalza, Eisenach, Schmalkalden und den kleinern Orten finden sich Gäste genug ein. Alle Sandwege des Parks bis zu den Bergen hinauf wimmeln von geputzten Spaziergängern; der Herzog öffnet mit fürstlicher Humanität die Zimmer des Schlosses, die zahlreich besucht werden; der Mensch läßt die alltägliche Sorge daheim und tritt mit offener, freudeempfänglicher Seele in dies reizende Thal. Man trifft Fremde aus den fernsten Gegenden Deutschlands. Aber auch an den Sonntagen im Sommer und Herbst findet man stets angenehme Gesellschaft, selbst an schönen Wochentagen ist es nie leer. Das im Gasthof, der der Herzogl. Kammer gehört und verpachtet wird, gebraute Bier ist meist sehr schmackhaft, die Steinforelle, die in den Bächen der umliegenden Thäler gefangen wird, ein köstlicher Leckerbissen. Reinhardsbrunn ist ein Wallfahrtsort des Frohsinns, der Liebe, der Einsamkeit und der Geselligkeit. Es bie-

tet jedem etwas und keiner wird es unbefriedigt verlassen. Die Meisten aber werden sein Andenken segnen.

Das Kloster Reinhardsbrunn verdankt seine Entstehung einer schönen Sünde. So wahr ist es, daß nicht die große kalte Tugend, an der der schwache Mensch nur hinaufstaunt, sondern die menschliche Schwäche, der Fehltritt der Leidenschaft, die Geburt der unvollkommenen Natur, der wir uns verwandt fühlen, unsere Theilnahme erregt und unsere Liebe gefangen nimmt. Aus menschlichen Thaten mit ihren Mängeln und Fehlern webt die Geschichte wie aus zerreißbaren Fäden, ihre festen Blätter und bringt sie unsern Augen nahe, und siehe, nun erkennen wir ehrfurchtsvoll das Bild der Gottheit auf jedem Blatte. An die süße Schuld des Herzens hängt die Sage am liebsten ihren verschönernden Kranz, das Gedicht schmückt das Vergehen der Liebe mit seinen prächtigsten Farben. Nur was im menschlichen Gesichtskreis liegt, verklären wir mit der Poesie unserer Gefühle. Diese poetische Eigenthümlichkeit der Seele ist es, die den thüringischen Grafen Ludwig den Springer, der in der reinen Geschichte von wenig Bedeutung ist, zu einem der glänzendsten Sagenhelden erhoben hat.

Zur Zeit des deutschen Kaisers Konrad II. des Saliers kam ein junger ausländischer Graf in die öden waldigen Berge des nordwestlichen Thüringerwaldes, und erkaufte sich von den einheimischen Dynasten einige Berge und Thäler im einsamsten Winkel dieses rauhen Gebirges. Das Jahr seiner Ankunft wird 1036 genannt. Er hatte keinen Namen, er war schwarz gekleidet, und seine zwölf ritterlichen Begleiter beobachteten über ihn und seine Herkunft ein geheimnißvolles Schweigen. Ein schweres Unglück mußte ihn aus seinem Vaterlande vertrieben haben. Dieser seltsame schier unheimliche Ankömmling wurde der Stammvater der thüringischen Landgrafen. Die Geschichte kennt ihn nur unter dem Namen Ludwigs mit dem Barte, und die Chronisten behaupten, er sei ein Nachkomme Karls des Großen gewesen. Möglich, daß die Zerwürfnisse in der burgundisch-arelatischen Descendenz der Karolinger, welchen auch Gisela, die Gemahlin Konrads II., entsprungen war, ihn aus Frankreich vertrieben hatten. Genug, daß diese Gisela seine Fürsprecherin beim Kaiser wurde, wodurch Graf Ludwig bald an Ländergebiet und Ansehen in Thüringen gewann. Er heirathete auch eine Enkelin der Kaiserin Gisela, eine junge Wittwe Namens Cäcilie aus dem Geschlechte der alten Herzöge von Braunschweig, welche Heinrichen, einen Sohn Heinrichs des Finklers, zum Stammvater hatten. Cäcilie brachte ihm die Herrschaft Sangerhausen als Mitgift zu. Ihr beiderseitiger ältester Sohn war Graf Ludwig der Zweite, von spätern Chronisten erst „der Springer" genannt, beim Tode seines Vaters erst vierzehn Jahr alt, dehnt dieser junge Herr seine Besitzungen weiter aus und wird der Erbauer der Schlösser Wartburg bei Eisenach und Schönburg und Neuenburg bei Naumburg. In den aus dem kurmainzischen Decemstreit entsprungenen Kriegen der Thüringer gegen Kaiser Heinrich den Vierten tritt Graf Ludwig II.

nicht in den Vordergrund der Scene; vielleicht begünstigte er sogar heimlich die Sache des Kaisers, seines Verwandten. Es wird in Chroniken erzählt, der junge Ludwig sei mit einer Tochter des Herzogs Ulrich zu Sachsen vermählt gewesen, aber die übermüthige Hoffarth dieses Weibes, mit der sie einst ihren Gatten verspottet: sie sei der Sproß eines uralten Herzogsstammes, er aber nur der Sohn eines neue errichteten Grafenhauses, habe ihn veranlaßt, sie mit der Weisung wieder heimzuschicken: er wolle sie wieder annehmen, sobald er ihr gut genug sei. Von ihren Eltern darob gescholten, brach ihr stolzes Herz bald darauf, und Ludwigs Hand war wieder frei. Dieser stattliche und wohlgebildete Herr hielt sich oft auf seinen neuerbauten Schlössern Neuenburg an der Unstrut und Schönburg an der Saale auf. In der Nachbarschaft aber auf der Weißenburg beim Dorfe Scheiplitz hielt Graf Friedrich von Brene, Pfalzgraf von Sachsen, Hof, und Ludwig befand sich oft unter den ihn aufwartenden Rittern. Nun geschah es, daß des mannlichen Thüringers unbehütetes Herz in Liebe und Leidenschaft zu Friedrichs ausnehmend schönem Weibe, Adelheit, einer gebornen Markgräfin von Stade, entbrannte. Sein zärtliches Minnewerben blieb ihr nicht gleichgültig; ihr Auge hing mit süßem Verlangen an dem schönen Grafen. Die glühenden Herzen vergaßen der kalten Pflicht. Wo die Welle des Bluts in Mann und Weib gleich heiß und stark gegeneinander gestürmt, da hat sie zu allen Zeiten den Damm zerbrochen, den das menschliche Gesetz mit weiser Vorsicht ihr als Schranke gebaut. Sinnenglut und Verlangen trieben in jener kräftigen Zeit zu rascher That; die Liebenden wünschten vereint zu sein und das Hinderniß mußte fallen. Ludwig suchte Streit mit dem Pfalzgrafen und jagte in dessen Forsten. Dieser wollte sich den übermüthigen Eingriff in seine Rechte verbitten, und ritt den fremden Waidgesellen entgegen. Von Worten kam es zum Handgemenge und Friedrich wurde unter einer Linde im Wald „die Reuß" erschlagen. Die Thäter werden Dietrich und Ulrich von Teutleben und Reinhard von Reinstädt genannt. Spätere Chronisten wollen, in verderbterem Geschmacke ihrer Zeit, Ludwigs und Adelheits Schuld noch vergrößert wissen, und erzählen, Pfalzgraf Friedrichs Mord sei zwischen den Liebenden eine verabredete Sache gewesen. Zur bestimmten Stunde habe die Gräfin ihrem Gatten ein Bad bereitet. Da schlägt Hörnerschall und Jagdlärm an sein Ohr; entrüstet fragt er, wer es wagen darf, in seinem Wildbann des Waidwerks obzuliegen, und Adelheit stachelt ihn mit verstellt zorniger Rede. Also gereizt, wirft er sich im Bademantel auf sein Roß und verfolgt die kühnen Jäger. Ludwig wendet das seinige, schießt die Armbrust nach des Pfalzgrafen unbewehrter Brust, fehlt und greift zum Jagdspieß, mit welchem er den Verhaßten durchbohrt. Es giebt ein altes thüringisches Volkslied „von der ungetreuen Frau von Weissenburg" mit eigenthümlicher Sangesweise, dessen Entstehung jedoch nicht über das vierzehnte Jahrhundert hinaufreichen dürfte. In diesem Liede wird daß Ereigniß, wie eben angegeben, erzählt. So allgemein die naive Dichtung

sonst verbreitet war, so ist sie jetzt doch verklungen und verdrängt vom Geiste der neuen Zeit. — Aber sind wir nicht der Ehre der Weiblichkeit schuldig, diese ganze Erzählung in das Gebiet der Sage zu verweisen? Genug der Pfalzgraf wurde auf seinem Waidgehege von fremden Wildschützen erschlagen, wie ein gleichzeitiger Chronist, ein Mönch des vom Friedrich gestifteten Klosters Goßegk einfach erzählt und dieser Mord mochte dem leidenschaftlichen Ludwig nicht fremd sein. Was brauchts der Zustimmung und nun gar der heimtückischen Mitwirkung der schönen Gräfin? War doch Ludwig ihrer Liebe gewiß. Lassen wir drum Adelheits Schuld in einem mildern Lichte erscheinen!

Nach Jahr und Tag führte der thüringische Graf das geliebte Weib als Gattin an seinen Hofhalt, und bald wurde sie die Zierde der neuen Wartburg. Nun pflanzt sich die Sage genetisch fort; ihr romantischer Geist treibt aus dem Lebensbaume unseres Helden das zweite phantastische Reiß, ihn ganz zu überschmücken.

Das Geschlecht der Grafen von Brene, und vor allen der Erzbischof Adelbert von Bremen, des erschlagenen Pfalzgrafen Bruder, erhoben wegen dieser Uebelthat Klage gegen Graf Ludwig von Thüringen beim Kaiser Heinrich dem Vierten. Dieser erlaubt den Klägern, sich ihres Feindes zu bemächtigen. Ein Ritt Ludwigs in das Magdeburgische Gebiet gibt ihnen dazu erwünschte Gelegenheit; sie nehmen ihn gefangen und bringen ihn auf das hohe feste Felsenschloß Giebichenstein an der Saale ohnweit Halle. Dort sitzt er einsam und schaut sinnend hinab in den tief rauschenden Strom und denkt mit Liebesbrunst der inniglichen Gattin daheim. Zwei Jahre ziehen mit bleiernen Füßen über dem gramvollen Haupte des Gefangenen dahin; die Sehnsucht nach Adelheit frißt ihm am Herzen. Liebe war oft die Mutter der List. Ludwig stellt sich krank, und gibt zu erkennen, daß er sein letztes Stündlein herannahen fühle: Ein heimlich unterrichteter Diener soll ihm das Sterbekleid von der Wartburg holen. Aber dieser bringt einen luftdichten wohlbereiteten Mantel. Von Weißenfels sind gewonnene Schiffer auf die Stromstelle unterhalb der Felsenburg gerudert, am jenseitigen Ufer harrt ein treuer Knappe mit Ludwigs schnellem Leibroß „der Schwan.“ Die im Bretspiel vertieften Wächter haben des scheinbar todt kranken Grafens nicht Acht, er legt den Mantel an, der sich wie Flügel um seine Schultern schlägt, und wagt aus dem Fenster den ungeheuern Sprung in das Strombett der Saale hinab. Dem Kühnen hilft das Glück. Der Mantel hat den Springer wohlbehalten hinabgetragen, die Schiffer setzten ihn ans Ufer, und auf den Flügeln des „Schwan“ und der Sehnsucht eilt er in die Arme der heißgeliebten Adelheit, die ihn in Sangerhausen erwartet. Noch zeigt man auf dem verfallenen Giebichenstein die erhaltene Fensterbrüstung, von wo er den kühnen Sprung gewagt. Man sieht auf den ersten Blick, daß er unmöglich war. Aber die schöpferische Sage hat bei ihrem Liebling, dem Grafen Ludwig den Zweiten Priesteramt verrichtet; sie hat ihn mit dem Wasser der Saale, in das sie ihn so herzhaft

eingetaucht, getauft und ihm dabei den Namen des „Springers" gegeben. Und die Geschichte hat diesen Namen adoptirt. Kein gleichzeitiger Chronist weiß etwas von dem tollkühnen Sprung; es ist sogar zweifelhaft ob Ludwig jemals gefangen auf Giebichenstein saß, wenigstens nicht auf die erzählte Veranlassung; vielleicht daß er in dem schon erwähnten Zehntenkrieg in die Haft Heinrichs des Vierten gerieth, der ihn als seinen Vetter heimlich freigab. Vielleicht auch bemächtigte sich die Sage der zweimaligen Gefangenschaft Ludwigs in der Gewalt des Kaisers Heinrichs des Fünften, die geschichtlich feststeht, und bildete sie auf ihre Weise romantisch um. Denn sie ist ein ewig bewegtes, ewig bewegendes Element, wie die Geschichte ein ewig starres ist. *)

Der Rausch der Leidenschaft verflog nach Jahren und die Reue nahm ihre Stelle im Herzen der beiden Gatten ein; die Erinnerung an den Untergang des Pfalzgrafen trat wie ein drohendes Gespenst vor ihre geängstigten Seelen, die, für ihr ewiges Heil fürchtend, Mittel suchten, sich das schwere Bewußtsein abzuwälzen. In treuherziger Weise erzählen die Chroniken: an einem Charfreitage habe Ludwig unwillig erstaunt seinen Tisch mit Fleischspeisen besetzt gefunden; die ob solcher Sünde ernstlich zur Rede gestellte Adelheit habe seufzend erwiedert: Wir haben noch größere Sünde begangen und nicht bereut, die schreit gen Himmel und wir wollen sie nicht hören. So lange diese nicht gesühnt und gebessert ist, mögen wir auch Fleisch am guten Freitag essen; wir werden's dadurch nicht schlimmer machen. Auf solche Rede sei der Graf heftig erschrocken, und die bewegten reumüthigen Herzen der beiden Gatten hätten einen Thränenstrom vergossen. Darauf wäre der Bischof Stephan von Halberstadt, des Grafen Freund und Berather, ein weiser und frommer Mann gen Wartburg berufen und mit dem sündhaften Geheimniß des gräflichen Ehepaars vertraut, auch mit Thränen ersucht worden, Rath zu ertheilen, wie die Buße und Sühnung recht gottgefällig anzustellen sei. Dieser geistliche Herr aber habe zu einer Fahrt nach Rom gerathen, und zu einer bußfertigen Beichte vor dem Ohre des Statthalters Christi. Der Graf habe sofort die Reise angetreten und der Bischof ihn begleitet. Die vom Papste Stephan dem Grafen auferlegte Sühne bestand darin, daß nicht nur er ein Kloster erbaue, sondern auch seine Gemahlin ein gleiches Werk stifte. Für das hei-

* Es ist kaum zweifelhaft, das der berühmte Taucherſprung durch die Unwissenheit chronikenschreibender Mönche entstanden ist. Ludwig wie sein Vater werden salische Grafen genannt, weil ihr Geschlecht den salischen Franken entstammte. Ein späterer Chronist, dem diese specielle Bedeutung des Wortes Salius unbekannt war, griff nach der generellen desselben und machte daraus „den Springer." Und war einmal das Wort in dieser Bedeutung erfaßt, so fand sich die Sage von selbst dazu. Dann nannte man ihn weiter fortgehend „Saltator" was eigentlich Tänzer bedeutet. Der erste Chronist, welcher Ludwigs Saltomortale erzählt, ist der sogenannte „Erfurtische Mönch," der 350 Jahre später lebte als Ludwig. Eine so wunderbare Begebenheit wäre den gleichzeitigen Geschichtschreibern, die noch dazu in Ludwigs Nähe lebten und persönlich mit ihm in Berührung kamen, gewiß sehr erwünscht gewesen und ihnen auf keinen Fall entgangen. Aber lassen wir der Sage was ihr Eigenthum ist, und reißen wir nicht mit unfrommer Hand ihren grünen Blätterschmuck von der Statue des „Springers."

lige Versprechen, dieser Bedingung sofort nachzukommen, erhielt Ludwig die päpstliche Absolution.

Und zum dritten und letztenmal tritt die Sage schmückend an Ludwigs Leben heran.

Ohnfern der Schauenburg, dichtet sie, wohnte in einem schönen Thale an einem klar und stark strömenden Brunnen ein Töpfer Namens Reinhard. Dieser nahm nicht ohne stillen Graus allnächtlich ohnfern seiner Hütte zwei flackernde Lichter von wunderbarer Farbe, inmitten des Thalfriedens wahr. Der heimgekehrte Graf sah in dieser ihm mitgetheilten übernatürlichen Erscheinung ein Zeichen des Himmels, daß der von ihm gelobte Klosterbau an dieser Stelle stehen solle, und rasch gipfelte seine reumüthige Begeisterung die Thürme der Abtei empor, die den Namen des Töpfers und des Brunnens erhielt.

Urkundlich gründete aber schon Ludwigs Vater, „der Bärtige," ein Dörfchen Namens Reinhardsbrunn an der Stelle, wo später das Kloster gebaut wurde. Die Schönheit des einsamen Thals und die Nähe der Schauenburg waren die beiden leitenden Lichter. Die Erbauung des Klosters fällt in die Jahre 1087 bis 1097. Im letzteren Jahre weihete Bischof Harrand von Halberstadt die Klosterkirche ein. Der büßende Graf stattete seine Schöpfung nach Kräften aus, indem er ihr hundert und funfzig Hufen des in der nächsten Umgegend gelegenen Landes, nebst vielen dazu gehörigen Leibeignen abtrat, und für sich und seine Nachkommen auf alle Eigenthumsrechte an dem Kloster Verzicht leistete. Die Schutzgerechtigkeit über dasselbe behielt er sich für seine Person vor; ob seine Nachkommen diese ebenfalls besitzen sollten, machte er von der freien Wahl der Conventualen abhängig. Die Bestätigung des Kaisers (1086) und des Papstes (1092) erfolgte bald, und der letztere stellte die neue Abtei in seinen besondern Schutz, indem er sie von jedem andern weltlichen oder geistlichen Obergericht freisprach. Dafür stiftete Graf Ludwig jährlich zehn Schillinge für Lichter in den lateranischen Pallast. Der neue Sühnebau wurde mit Brüdern des St. Benedictiner-Ordens besetzt, und zu Schutzheiligen desselben die Mutter Gottes Maria und der Evangelist Johannes gewählt, dem letzteren sogar eine besondere Kapelle in der Nähe des Klosters errichtet. Der Convent bestand der Regel nach aus dem Abte, dem Prior und zwölf Mönchen.

Schon 1089 erhielt das Kloster ein Gut und 20 Hufen Land zu Topstädt; Ludwig fügte 1103 noch das Gut Bivang bei Mechterstädt und Meginboldesfelden hinzu. Erzbischof Ruthard von Mainz schenkte der neuen Benedictinerabtei 1105 den Zehnten aller seiner in der Umgegend gelegenen Güter und vertauschte ihr auch einen Hof zu Erfurt, der nachher und bis jetzt der Reinhardsbrunner Hof hieß; und 1107 schenkte ihr Graf Ludwig die Kirche zu Sangerhausen.

Nach vielen schlimmen Kämpfen mit Kaiser Heinrich dem Fünften, in dessen Gefangenschaft er, wie schon oben erwähnt, zweimal gerathen war, trennte sich der greise Ludwig von der geliebten Adelheit und trat als Mönch in das Kloster Reinhardsbrunn; sie aber als Nonne

in das von ihr erbaute Kloſter Scheiplitz. Dieſes ſtand an der Stelle der Weiſſenburg, dem Orte ihrer Sünde, und hier beſchloß ſie ihr Leben in ſtrenger Clauſur. Einer unverbürgten Angabe nach ſoll ſie auch Stifterin des Kloſters zu Oldisleben (Adelheitsleben) geweſen ſein. Fünfzehn Jahre vor ſeinem Hingange wurde ihre ſterbliche Hülle in der Kloſtergruft zu Reinhardsbrunn beigeſetzt, und der greiſe Mönch, deſſen Herz einſt ſo glühend für ſie geſchlagen, betete nun täglich an ihrem Sarge. Dieſe reuige Buße hat das moraliſche Richteramt des Volks beſtochen oder mit der ſündhaften Liebe des fürſtlichen Paars ausgeſöhnt. Ja, gewonnen von der Romantik dieſer Liebe und dieſer Reue ſind Ludwig und Adelheit von den nachfolgenden Geſchlechtern zu glänzenden Liebesſternen erhoben worden. Sie ſind Thüringens Abälard und Heloiſe. Noch kein Dichter hat ſie würdig beſungen, aber das Volk ſelbſt, ein unſterblicher Dichter, erfüllte dieſe ſchöne Pflicht. Es hat die Liebenden und Büßenden reich geſchmückt und die Sagenharfe rauſchte dazu ihr Lob und flüſterte die Namen Ludwig und Adelheit den jungen Geſchlechtern zu, deren Herzen auch in Liebe und Leidenſchaft ſchlagen. Reinhardsbrunn iſt aber dadurch für immer zu einem Tempel ſchwermüthiger Liebesſchuld geweiht worden, und in den laubigen Hallen ſeines ſtillen Thalgrundes pflegen Liebende einſam ſelbander zu wandeln und über die Sühne manches ſüßen Vergehens nachzudenken.

Das Kloſter gewann unter des Springers Nachfolgern im gleichen Verhältniß an Anſehen und Reichthümern, wie ſie ſelbſt an Macht und Länderbeſitz. Schloß Schauenburg nebſt den dazu gehörigen Dörfern und Waldungen an der Loibe, war noch zu Ludwigs des Zweiten Lebzeiten 1114 Eigenthum der Abtei geworden, um den Grafen aus der kaiſerlichen Haft zu löſen, die Kirchen zu Scheiplitz und die kurze Zeit darauf entſtandene St. Blaſiuszelle im Thüringerwalde ohnweit Suhl wurden ihr einverleibt. Graf Ludwig der Dritte, als Landgraf Thüringens Ludwig der Erſte genannt, des Springers älteſter Sohn, bedachte das Kloſter mit gleicher Liebe. Als Schutzvoigt deſſelben nahm er nur ſehr wenig für ſeine Bemühungen, fiel den Mönchen ſelten beſchwerlich, und ging Vergleiche mit ihnen ein, in denen er ſich ſtets als einen uneigennützigen und frommen Mann bezeigte. Im höhern Mannesalter 1140 auf Wartburg verſtorben, wurde er an der Seite ſeiner Eltern in Reinhardsbrunn begraben. Als deſſen Sohn Landgraf Ludwig der Zweite, mit dem ſchweren Namen: „Der Eiſerne" zubenannt, fühlte, daß auch er der Natur ſeinen letzten Tribut entrichten mußte, ließ er ſeine Vaſallen, deren ſchlimmer Dränger er im Leben geweſen war, und die er durch verſtellten Tod, der Sage nach, früher in großen Schrecken geſetzt hatte, zuſammenrufen und ſchwören, daß ſie ſeine Leiche von der Neuenburg, wo er darniederlag, auf ihren Schultern nach Reinhardsbrunn tragen wollten. Und ſie thaten nach ſeinem Tode alſo, immer in Furcht, er möchte noch lebendig ſein und ſie nur verſuchen wollen, wie er ſchon einmal gethan. Mit großer Pracht wurde die

Hülle des gestrengen Herrn im Jahre 1172 in der Kirche der alten Abtei beigesetzt, neben dem Altar des heiligen Kreuzes und auf sein Grab sein steinernes Bild in der vollen Rüstung gestellt, wie er im Leben stets einhergegangen war. Zugegen waren bei der Leichenfeier alle dem Landgrafen unterthänige Grafen und Herren aus Thüringen und Hessen, der Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der auf herrliche Weise das Hochamt beging, die Bischöfe von Würzburg, Merseburg, Zeiz, die Aebte von Fulda und Hersfeld, und eine große Menge andern Volks, weltlichen und geistlichen Standes. Achtzehn Jahre später langten schon wieder die Ueberreste eines Landgrafen in Reinhardsbrunn an. Es waren die Ludwigs des Milden, ältesten Sohnes und Nachfolgers des Eisernen. Er war heimkehrend von einem Kreuzzuge am 26. October 1190 auf der Insel Cypern in der Blüthe seiner Jahre und ohne Nachkommen gestorben. Seine Diener lösten das Fleisch von seinen Gebeinen, begruben das erstere auf jener Insel und trugen die letzteren in die Gruft seiner Väter. Er hatte sich so wie andern Klöstern Thüringens, doch vorzüglich dem Kloster Reinhardsbrunn gnädig und freigebig gezeigt. Den damaligen Abt, Namens Hermann, fünften Oberherrn des Klosters, beehrte er sogar mit dem Titel eines Vertrauten. Unter diesem Abte wuchs der Reichthum und das Territorium Reinhardsbrunns vorzüglich, so daß ihm der Papst erlaubte, die bischöflichen Insignien, Mitra und Inful zu tragen.

Ludwigs des Milden Bruder und Nachfolger, der Landgraf Hermann, der Sängerfreund, machte eine Ausnahme, indem er befahl, ihn in dem von ihm gestifteten Katharinenkloster in Eisenach zu begraben, und seine Wittwe ließ seine Hülle, als er im Jahr 1216 in Gotha gestorben war, mit großem Gepränge dorthin bringen. In seinem Sohne, Ludwig dem Heiligen oder Keuschen, lernen wir einen großen Freund und Beschützer unseres Klosters kennen. Während er 1226 mit seinem Vetter, dem Kaiser Friedrich II. in Italien weilte, hatte ein Herr von Salza auf dem im Gebiete des Klosters gelegenen Altenberge einen Burgfrieden (ein hölzernes, befestigtes Haus) zu errichten sich unterfangen, von wo er dem Kloster vielen Schaden zufügte. Vergebens waren des Abts Bitten, die Unbill einzustellen; der habsüchtige Ritter befestigte seinen Bau nur noch mehr, und ging damit um, ihn in eine steinerne Burg umzuwandeln. Da gelangten des Abts Klagen vor die Ohren des heimgekehrten Landgrafen, der dem Klosterherrn einen Besuch machte. Ludwig schwieg darauf, sandte aber heimliche Boten an seinen Vogt zu Eisenach und entbot seine streitbaren Mannen auf den folgenden Morgen in die Nähe des Klosters, wo er selbst übernachtete. Mit Tagesanbruch — es war Sonntag — bestieg der junge Landgraf sein Roß und befahl dem Abt, der nichts ahnete, nicht eher die Messe zu lesen, bis er zurück sein werde. Bei seinen Gewappneten und deren reisigem Zeug angelangt, erstürmte er den Altenberg, berannte und gewann den Burgfrieden und nahm den unvorbereiteten Herrn von Salza mit seinen Knechten und Helfern gefangen. Die sieg-

reiche Schaar zog nach der Abtei, der gefesselte Räuber voran. Ebenso bei der Prozession, die der freudig überraschte Abt hielt; ja der gefangene Ritter wurde zu noch größerer Demüthigung auf einem hohen Orte der Kirche zur Schau gestellt, und der Cantor sang: Herr, du hast gedemüthigt und erniedrigt den Herrn von Salza. Die Helfer desselben büßten durchs Schwert; er selbst mußte die Urphede schwören, sich niemals wegen der erlittenen Züchtigung rächen noch je das Klostergebiet wieder betreten zu wollen, und dem Kloster einen Hof zu Salza einräumen, der hernach der Reinhardsbrunner Hof hieß. Holz und Steine des zerstörten Burgfriedens verwendete der Abt. Damit nicht genug befahl der Landgraf seinem Seckelmeister, dem Abt die Zehrung für sich und seine Dienstmannen zu bezahlen; denn es bestand eine alte Observanz, daß die Landgrafen, zwar Schutzherrn und Schirmvögte des Klosters, dieses doch so wenig als möglich beschwerten und deshalb stets ihre eigene Küche dorthin mitbrachten. Dieses war jetzt nicht geschehen, aber die von ihrem Dränger erlösten Mönche wollten von dem großmüthigen Befreier nichts annehmen. Der Seckelmeister, der sich diese Weigerung gefallen ließ, wurde nachher von dem erzürnten Fürsten verurtheilt, die Zeche aus seinem eigenen Beutel zu bezahlen. Bald darauf trug sich's zu, daß einige fränkische Edelleute ein für das Kloster bestimmtes Fuder Wein nebst sechs Pferden wegnahmen. Das war nun freilich für die guten durstigen Klosterherren noch weit ärgerlicher als die Plackereien des Herrn von Salza. Einstimmig schrieen sie mit trockenen Kehlen den Landgrafen an, und der „Heilige" war eben so schnell bereit, ihrer großen Noth abzuhelfen. Nach vergeblicher Aufforderug an die weinräuberischen Edelherrn, das stattliche Stückfaß nebst Schiff und Geschirr wieder herauszugeben, überzog er sie mit seinen Gewappneten und Reisigen, fing sie und zwang sie zur schimpflichsten Unterwerfung. Im bloßen Hemde mit einem Strick um den Hals, und einem gegen denselben gekehrten bloßen Schwerte, flehten die von ihrer Zunge verführten Herren um Gnade. Den geraubten Wein hatten sie freilich getrunken; sie mußten dem Kloster die Tonnen mit anderm edlen Gewächs füllen und die Mönche verkündeten nun mit beflügelten Zungen das Lob ihres Schutzherrn. Darf man sich noch wundern, wenn er der Heilige heißt? Mönche waren die Geschichtsschreiber jener Zeit.

Dieser vielgelobte Fürst hatte sich, wie sein Vater und Ohm zu einem Kreuzzuge anwerben lassen. Er war damals erst 26 Jahre alt. In Reinhardsbrunn nahm er mit Thränen Abschied. Es war ein ahnungsvolles rührendes Scheiden; kein Herz blieb davon unergriffen; denn der junge Fürst sprach es mit prophetischem Geiste aus, daß er sein liebes Thüringen wohl nicht wiedersehen werde. Jedem Mönche gab er die Hand, selbst die Schulkinder der benachbarten Orte, welche herbeigekommen waren, den theuern Herrn noch einmal zu sehen, nahm er auf die Arme und wünschte ihnen Glück und Frieden. In Schmalkalden, wo sich die ganze landgräfliche Familie versammelt hatte, trennte er sich endlich von seiner „lieben Else,"

die erst zwei und zwanzig Jahre alt war, von Mutter, Kindern und Geschwistern. Seinem Bruder Heinrich, dem er hier die Landesregierung übertrug, entdeckte er noch, daß schon sein Vater ihm befohlen habe, das dem Kloster Reinhardsbrunn nahe gelegene und stets Schaden zufügende Schloß Eitersburg zu zerstören. Er selbst sei diesem Befehl nicht nachgekommen; jetzt bat er Heinrich inständigst, denselben zu erfüllen. Und seine trübe Ahnung hatte ihn nicht betrogen. Er sah nicht einmal das heilige Land, sondern starb schon zu Otranto in Sicilien, wie man vermuthete, in Folge einer Vergiftung. Nur sein Gebein, wie das seines Ohm Ludwigs III. wanderte in einem kostbaren Schreine, worauf ein silbernes mit Edelsteinen reich verziertes Krucifix lag, von einem Maulthiere getragen, nach Reinhardsbrunn. In Bamberg empfing die tiefbetrübte Elisabeth die armen Ueberreste des geliebten Gatten. Der Bischof dieser Stadt, Namens Egbert, der Mutterbruder Elisabeths, hatte die von Heinrich Raspe grausam Verstoßene bei sich aufgenommen. Nun holte er die weitgewanderten Exuvien des Landgrafen in feierlicher Procession ein und hielt ihnen ein prächtiges Todtenamt. Tausende von Rittern, Bürgern und Bauern des Thüringerlandes harrten der Gebeine ihres Herrn an der Grenze und begleiteten sie mit Singen, Beten und Weinen nach der Ruhestatt in der einsamen waldumhegten Abtei. So wurden die todten Fürsten Thüringens weit und breit her, einer nach dem andern, in der stillen Klostergruft versammelt.

Die fromme, von ihren Schwägern Heinrich Raspe und Konrad gar hart bedrängte Elisabeth hatte schon in Bamberg den thüringischen Herren, die im Leichenconduct ihres Gatten aus Welschland gekommen waren, ihre große Noth geklagt, und diese hatten den Schenken Rudolf von Vargula zum Sprecher erwählt, damit er mit dem jungen Landgrafen ob solcher Unbill rechte. Als nun die Exequien gehalten waren, trat der Schenk freimüthig vor den Fürsten und redete ihm so kräftig und unerschrocken ins Gewissen, daß dieser, ergriffen von der eindringlichen Wahrheit solcher ernsten und gewichtigen Worte, zu weinen begann und hoch betheuerte, wie leid es ihm thue, seiner frommen Schwägerin jemals ein Leid zugefügt zu haben. Auch versprach er ihr Mitgift und Leibgeding, das sie forderte, auszuantworten, und so fand denn über Ludwigs Grabe die Versöhnung Heinrichs und Elisabeths statt. Elisabeth, mit Heinrich Raspe nach Eisenach zurückgekehrt, begehrte einen Wittwensitz, wo sie ungestört mit ihrem geistlichen Rath Konrad, der Ausübung guter Werke leben könne, und der Landgraf wies ihr Marpurg an. Dort machte sie mehrere fromme Stiftungen und starb zwei Jahre darauf, vier und zwanzig Jahre alt, in Folge der harten Entbehrungen und Kasteiungen, die ihr ihr fanatischer Beichtiger und ihr eigener frommer Eifer auferlegt. *) An ihren Tod knüpft sich noch eine schöne Klostersage Reinhardsbrunns.

---

*) Ich werde später in diesen Blättern das Leben der heiligen Elisabeth ausführlich mittheilen.

Dort lebte ein frommer Mönch, Bruder Volkmar, der zur Büßung seiner Sünden stets einen Panzer auf dem bloßen Leibe trug. Die Landgräfin Elisabeth, bestimmt vom allgemeinen Rufe seiner großen Frömmigkeit, zog ihn allen andern vor, pflegte sich oft mit ihm zu unterhalten und befahl sich in sein Gebet. Dieser Volkmar war Mühlenmeister des Klosters und hatte einst das Unglück, daß ihm der rechte Arm vom Gewerke der Mühle zerbrochen wurde, und er an großen Schmerzen in der Nacht schlaflos darnieder lag. Da mitten in seinem Gebet, stand plötzlich Elisabeths leuchtende Gestalt in kostbaren königlichen Gewändern vor ihm und fragte mit milder Stimme: „Wie geht es Dir, Bruder Volkmar?" — Der vom himmlischen Glanze der Erscheinung erschrockene Mönch rief verwundert: „O Herrin, welch köstlich Gewand tragt ihr jetzt, so ihr doch sonst gar geringe Kleider anzulegen pflegtet!" Sie erwiederte: „Bruder Volkmar, ich habe meinen Stand verändert." Und damit rührte sie den zerbrochenen Arm an und verschwand. Der preßhafte Mönch fühlte keine Schmerzen mehr und war von Stund an gesund. Bald darauf aber kam die Trauerbotschaft in das Kloster, daß Elisabeth in selbiger Nacht zu Marpurg verstorben war.

Unter Landgraf Heinrich ereignete sich wiederum eine wichtige, auf unser Kloster bezügliche Begebenheit. Des Landgrafen jüngerer Bruder Konrad, der auf Schloß Tenneberg wohnte und die Regierung von Hessen verwaltete, lebte mit dem damaligen Abte von Reinhardsbrunn, Eckard, auf freundschaftlichem Fuß. Von diesem, wie von allen andern geistlichen Gütern seines Sprengels verlangte der Erzbischof von Mainz Sigfried III., der damals zu Erfurt residirte, den zwanzigsten Theil ihrer Einkünfte als außerordentliche Abgabe, um damit die Schulden zu decken, die sein Vorfahr Sigfried II. in Rom gemacht, und das durch den Saracenenkrieg erschöpfte kurmainzische Aerar wieder einigermaßen zu füllen. Auf Landgraf Konrads Betrieb weigerte sich der Reinhardsbrunner Abt die auferlegte Steuer zu entrichten, indem er sich auf die alten Rechte seines Klosters berief, und wurde sofort vom Erzbischof excommunicirt. Jetzt verlor der Abt den Muth, reisete auf den Rath seines Convents nach Erfurt und kroch zu Kreuz. Der übermüthige Kirchenfürst nahm ihn zwar wieder zu Gnaden an, belegte ihn aber wegen des gezeigten Ungehorsams mit einer eben so grausamen als schimpflichen Strafe. Er sollte sich nämlich drei Tage hinter einander in der Marienstiftskirche im Beisein des ganzen Domkapitels und der übrigen Geistlichen knieend und zwei Besen in den Händen vom Erzbischof auf den entblößten Oberleib geißeln lassen. Der kleinmüthige Abt war gewillt, die entehrende Buße zu leiden. Einige über diesen pfäffischen Uebermuth empörte erfurtische Bürger benachrichtigten den Landgraf Konrad heimlich von der bevorstehenden Züchtigung seines Freundes, und dieser brach in der Frühe des andern Morgens von seinem Schlosse auf und war bei guter Zeit in der Stiftskirche, anscheinend, auf einer Durchreise nach der Neuenburg, hier die Messe zu hören. Kaum aber hat der mannliche Herr vernommen, daß die entehrende

Execution in der Kapitelstube des Stifts so eben vor sich gehen soll, als er, außer sich vor Zorn dorthin rennt, rasch und keck in die Mitte der erschrockenen Pfaffen tritt, sich auf den Erzbischof stürzt, ihn bei den Haaren ergreift, zu Boden wirft und nach dem Dolche greift, ihn zu durchbohren. Jetzt erst fielen die Umstehenden dem wüthenden Fürsten in den Arm und verhinderten ihn am Morde. Unmittelbar nach diesem Auftritte verließ der junge Landgraf Erfurt und begab sich zu seinem Bruder auf Wartburg, mit welchem er, um den vom Erzbischof erfahrenen Schimpf zu rächen, eine Fehde gegen denselben verabredete. Mit dem von ihm zusammengebrachten Heere überzog er dann das erzbischöfliche Gebiet, brennte Dörfer nieder und zerstörte das Schloß Troßberg und die Vorstädte der Stadt Fritzlar. Damit zufrieden, war er im Begriff wieder abzuziehen, als die höchst unanständigen Geberden, womit einige gemeine Weiber auf dem Stadtwall ihm den Abschied zuwinkten, die Flammen seines Zorns dermaßen entzündeten, daß er sogleich umkehrte, die Stadt erstürmte, und grausam verwüstete und zerstörte. Als Gefangene führte er den Bischof von Worms, eine Menge Domherrn und hundert Gewappnete mit. Ein gleiches Schicksal hatte die Stadt Witzenhausen. Der hartgedrängte Erzbischof verklagte den Landgrafen beim Papst, und sofort zuckte der Bannstrahl nach Konrads Haupte. Der trotzige Jüngling mußte sich beugen, und ging sogar nach Rom, des Bannes ledig zu werden. Die ihm vom Papst Gregor IX. auferlegte Buße war bitter genug; er mußte vor einer Kirchthüre stehen und jedem Eintretenden eine Ruthe und den Rücken darreichen, und um einige Streiche bitten. Nur ein altes Weib nahm die Ruthe an, und so kam der wilde junge Fürst nicht ohne Schläge davon. Uebrigens wußte er sich so schlau zu benehmen, daß er sich sogar die Gunst des Papstes erwarb, der zum Theil auf Conrads Betrieb im folgenden Jahre 1235 die verstorbene Landgräfin Elisabeth kanonisirte. Für seinen Freund, den Abt Eckard zu Reinhardsbrunn wirkte Konrad von Gregor den bischöflichen Ring aus. — Den Bürgern von Fritzlar ersetzte der junge Landgraf den ihnen zugefügten Schaden; ja die Reue über seine leidenschaftliche That soll hauptsächlich zu seinem Entschluß beigetragen haben, in den deutschen Orden zu treten, als dessen Hochmeister er nicht lange darauf, wahrscheinlich 1240, starb.

Auch Landgraf Heinrich zeigte sich dem Kloster als Gönner. Wir finden, daß er demselben zehn Hufen Land zu Luthersborn schenkte, als er seine erste Gemahlin dort begraben ließ; und wirklich erfreute sich die reiche Abtei zu dieser Zeit ihrer höchsten Blüthe. Das Aussterben des salischen Geschlechts, das ihr so viele Wohlthäter auf den landgräflichen Richterstuhl gebracht hatte, wurde ihr aber verderblich. Das Schloß Schauenburg, auf welchem ein Dienstmann des Abts, Graf Hermann von Henneberg saß, wurde im neunjährigen thüringischen Erbfolgestreit zwischen Markgraf Heinrich dem Stolzen von Meißen und der Sophia von Brabant von Ersterem eingenommen und nebst mehreren andern festen Schlössern zerstört,

das Eigenthum des Klosterß auch anderweitig geschädigt. Das größte Unglück betraf es aber dreißig Jahre später unter dem Landgrafen Albrecht im Jahre 1291. Die reisigen Insassen nnd Laienbrüder desselben fingen einen berüchtigten Räuber, der dem Gebiet der Abtei schon vielen Schaden zugefügt hatte, Namens Hesseburg, und welchem sie ohne langen Proceß in Friedrichroda den Kopf abschlugen. Der Bruder des Gerichteten, Ludwig von Hesseburg, sammelte um Rache zu nehmen, ein Heer losen Raubgesindels, überfiel das Kloster in der Nacht und stieß es an allen vier Ecken mit Feuer an, so daß die schöne Kirche ganz und die übrigen Gebäude der Abtei zum großen Theil ein Raub der Flammen wurden. Damals wurden, nebst vielen andern Alterthümern auch die Grabmonumente der alten Landgrafen zerstört und dem Kloster überhaupt ein so großer Schade zugefügt, daß es sich nicht wieder davon erholen konnte. Der Convent sah sich genöthigt, viele Güter zu veräußern, als 20 Hufen Land zu Uelleben und 14 Hufen zu Alschleben an das Kloster zu Georgenthal, und eine Strecke Land und Holz am Eitersberge an das Kloster zu Döllstädt, und das Schloß Tenneberg, das es pfandweise inne hatte, dem Landgrafen wieder einzuräumen. Zwar that der Letztere und seine Söhne Diezmann und Apiz viel, um den Verlust zu ersetzen; 1295 wurden ihm von Albrecht der Besitz der Dörfer Friedrichrode, Altenbergen, Cumbach, Ernstrode, Finsterbergen, Leina, Rödichen, Steinfürst und Wipperode bestätigt und 1306 von Tiezmann diese Bestätigungen wiederholt und die über die Güter Espenfeld, Aue, Engelsbach, Busenrode und Schnepfenthal hinzugefügt; aber die folgenden Zeiten, welche durch Albrechts Schuld so unsägliches Unglück über Thüringen brachten, waren zum neuen Emporblühen des alten Stifts nicht geeignet. Die Kämpfe des Landgrafen Friedrichs des Gebissenen ließen ihn nicht an das stille Kloster denken, das außer seinem Wege lag. Wir finden ihn nur in Berührung mit dem Abte desselben, als dieser sein Töchterlein nach dem gefährlichen und muthigen Ritte von der Wartburg nach dem Tenneberg, an letzterem Orte taufte, eine geschichtliche Sage, die besser in der Beschreibung und Geschichte der Wartburg ihren Platz findet. Er starb 1324 zu Eisenach und ward dort in der Elisabethenkirche begraben. Erst drei Jahrhunderte später gelangten seine und seiner Gemahlin Ueberreste nebst ihren Grabmonumenten nach Reinhardsbrunn. Wie sie dahin gekommen, wird unten klar werden. Friedrich der Ernsthafte, des vorigen Sohn und Nachfolger, fiel sogar unserm Kloster, als ein junger, der Geistlichkeit nicht gewogener Fürst schwer zur Last. Er veranstaltete 1330 eine Zusammenkunft einer großen Menge der benachbarten Fürsten, so wie seiner Vasallen und Dienstmannen daselbst. Dabei waren der Herzog Heinrich von Sachsen, der Landgraf Heinrich von Hessen, die Grafen Berthold von Henneberg, von Schwarzburg, von Beichlingen von Hohenstein, Stolberg, Käfernburg, von Gleichen und Brandenburg mit ihren Gewappneten, Rittern und Edelknechten, Reisigen und Knappen, über achthundert Mann, die sich vier Nächte im

Kloster lagerten und auf Kosten desselben gütlich thaten. Alle Vorräthe für Menschen und Vieh wurden aufgezehrt, ja die ob solcher Beschwerden betrübten Klosterherrn mußten sogar Schulden machen und gedachten mit Wehmuth des alten Landgrafengeschlechts und vor allem des trefflichen heiligen Ludwigs. Aber diese Zeiten waren vorüber und kamen nicht wieder. Unmöglich war es, unter solchen Umständen die Abtei in ihrer alten Pracht wieder aufzubauen. Die nachherigen Gebäude gaben kein Bild ihrer frühern Größe und Schönheit. Auch fand weder Friedrichs II. noch seiner Gemahlin Leiche ihre Ruhestatt in Reinhardsbrunn; vielmehr wurde er, als er 1349, 38 Jahre alt auf der Wartburg gestorben war, in der von ihm selbst erbauten Kapelle des Klosters Altenzelle begraben. Ebendaselbst ward auch seinem Sohne Friedrich dem Strengen 1381 gebettet, als er gleich seinem Vater in der Blüthe des Mannesalters von der Gicht hingerafft worden war. Während der Regierung dieses Landgrafen wurde Reinhardsbrunn von Berthold Hennig von Meißen mit harter Fehde überzogen 1356; doch wurde der Streit durch einen Vergleich beigelegt. Erst im Landgrafen Balthasar ging Thüringen und insbesondere der Abtei Reinhardsbrunn wieder ein Stern auf. Aber noch größere Vortheile als von ihm, genoß das Kloster von seinem Sohne Friedrich dem Einfältigen, der es oft besuchte und ihm nicht unbedeutende Jahreszinsen zu Gotha und Langensalza anwies. Den Ankauf der Dörfer Kabarz und Tabarz von ihren zeitherigen Besitzern den Herren von Laucha 1400 bestätigte der Landgraf dem Kloster. Dieser stille und fromme Herr befand sich am liebsten unter Mönchen und Pfaffen. Und so wurde auch seine Leiche auf sein Begehr, als er 1440 zu Weißensee erbenlos verstorben war, nach Reinhardsbrunn gebracht und mit ihm dort das thüringische Landgrafenthum begraben. Allmälig war es verlöscht wie ein des Oels ermangelndes Licht; Thüringen hörte auf ein eigenes Land zu sein, eine eigene Geschichte zu haben, und auch Reinhardsbrunn verlor allmälig seine eigentliche Bedeutung. Diese Schöpfung und werthgehaltene Kleinod der thüringischen Landgrafen überdauerte sie nicht lange. Es ist ein wehmüthiger Zug der Geschichte, daß das Kloster nicht einmal noch hundert Jahre langsam und ziemlich bedeutungslos hinsiecht, bis der sturmvolle Fittich einer neuen Zeit, die eben so lange schon still gewachsen und kräftiger geworden war, an seine Pforte schlug und seine Mönche zerstreuete.

Zu Anfang des Jahres 1525 zogen sich die schweren Wetterwolken des Bauernaufstandes, die schon einige Jahre vorher in Franken und Thüringen verderbliche Blitze entsendet, schwerer und drohender zusammen, und erfüllten die Herzen mit Beängstigung. Ein dem Kloster entsprungener fanatischer Mönch, Namens Pfeifer, gab die Veranlassung des schrecklichen Ausbruchs. Er hatte das Eichsfeld geplündert, Kirchen und Klöster zerstört, die Adligen erschlagen und war mit großer Beute nach Mühlhausen, von wo er ausgezogen,

zurückgekehrt. Dieser Erfolg fanatisirte alle thüringischen Bauern; das ganze Land wurde aufrührerisch und wetzte die Waffe des Friedens, das Werkzeug der Ernte, zu blutigem Mord. In Waltershausen rottete sich ein Haufe des erbitterten Volks zusammen, in lustberauschter Kühnheit gewillt, all' seine Fesseln zu zerbrechen. Der Abt des Klosters, Heinrich — er war der Letzte! — floh muthlos und unrühmlich vor dem nahenden Wetter nach Weimar. Es war am Montage nach dem Osterfeste. Der Kellermeister entwich denselben Tag noch nach Eisenach. In banger Bestürzung erwarteten die Brüder das heranbrausende Unheil. Und sie warteten nicht vergebens. Die letzte Stunde der einsamen Waldabtei sollte noch an diesem Tage schlagen. Der stille Ruhehafen sollte vom stürmischen Meere der Zeit verschlungen werden. Nachmittags rückte der wilde Haufe, aus Bauern und Bürgern des benachbarten Waltershausen bestehend, von dort herbei, bis auf achthundert Mann durch das zugelaufene Volk der nahen Walddörfer verstärkt. Da war's, wo der Frieden des Thals zuerst schauerlich von wüstem, tollen Kriegsgeschrei zerstört und die klare Quelle des Reinhardsbrunnen durch die Zügellosigkeit roher Horden getrübt wurde. Die Thüren der Kirche und Gefängnisse wurden eingeschlagen, die Gefangenen befreit, Keller und Vorrathshäuser geöffnet, die ganze Nacht geschmaust und gezecht und die armen Mönche aufs gröblichste verspottet. Am andern Morgen vergrößerte sich die Zahl der Frevler von Stunde zu Stunde. Immer neue Haufen von Gotha, von Broterode, von diesseits und jenseits des Waldes, die gleich hungrigen Wölfen über das Kloster herfielen. Einige der Conventualen schickten hülfeflehend Eilboten an den Herzog Johann nach Weimar, aber er ließ ihnen die trostlose Antwort sagen: sie möchten wo möglich das Kloster zu retten suchen. So war es denn unwiederruflich dem Untergange geweiht. Ein Banner von neunzig Gewappneten, das aus Waltershausen herbeirückte, konnte gegen die rasende Volksmenge nichts ausrichten. Am andern Tage kamen Abgeordnete von Weimar und steckten die kurfürstliche Fahne auf den Thurm und über die Hauptpforte, die Bauern aber rissen sie wieder spottend herab und zerfetzten sie. Die vier und zwanzig Altäre der Kirche mit ihren schönen Gemälden und sonstigen kostbaren Ornamenten, drei Orgeln und zwölf Glocken wurden nach und nach von ihren kirchenräuberischen Händen zertrümmert. Ein gleich trauriges Schicksal hatte die nicht werthlose Bibliothek, deren Bücher zerrissen und auf dem Hofe verbrannt wurden. Andere raubten von Hausrath und Kostbarkeiten, was sie finden konnten, und räumten Remter, Schlafsaal und Zellen aus. Die Vorsicht des besonnenen Priors rettete das Beste von den Kleinodien und kostbaren Kirchengeräthen und flüchtete es heimlich nach Weimar; vieles entwendete Gut wurde auch später auf einen strengen Befehl des Herzogs wieder zurückgegeben. Der Unfug dauerte ganzer vierzehn Tage, während welcher die Brüder auf alle erdenkliche Weise gedrangsalt wurden. Sie flohen alle bis auf den treuen Prior und einige Kranke; die letzteren, auf Karren nach Waltershau-

sen gebracht, starben bald darauf. Zuletzt wurden alle Fenster, Thüren, alles Geräthe in sämmtlichen Gebäuden zerschlagen, die Kirche mit Feuer angestoßen und verwüstet, was nur zu verwüsten war. Als alle Vorräthe aufgezehrt, alle Teiche gefischt, alle Geräthe geraubt oder verdorben waren, zog die Rotte wieder ab, und still und öde, im starren Todesschlaf, lag die einst stattliche Benediktinerabtei. Die zerstreuten Mönche versammelten sich zwar nach einiger Zeit in Gotha und bestürmten Herzog Johann mit Bitten, ihnen ihr Kloster wieder zurichten zu lassen, aber dieser eifrige Freund Luthers und unermüdliche Beförderer der Reformation wies ihr Gesuch kalt und streng zurück. Die Jüngern der Klosterbrüder wurden nach Weimar berufen und vom Kanzler bedeutet, der Herzog sei nicht gesonnen, das faule, gotteslästerische Leben der Mönche ferner zu dulden; er werde ihnen aus fürstlicher Gnade einen kleinen Jahrgehalt auszahlen lassen, davon möchten sie Handwerke erlernen und sich ehrlich ernähren. Die Aeltern zogen in den Reinhardsbrunner Hof und in das Augustinerkloster zu Gotha, wo sie ihr Leben beschlossen. Im Jahre 1561 lebten noch drei derselben, deren Unterhalt nur acht Schock Groschen erforderte. Die Klostergüter wurden vom Herzog eingezogen, und von Vögten, Verwaltern, später Vorstehern, Schössern, Amtsschössern, Amtleuten verwaltet; das Vorwerk zu einem Kammergute gemacht. Es gab kein Kloster Reinhardsbrunn mehr, wie es kein Thüringen mehr gab. Vier Jahrhunderte und einige Jahrzehnte hatte es geblüht, und acht und zwanzig Aebte gehabt, die zuletzt mit Mitra und Inful geschmückt in stolzer Demuth sich „von Gottes," wohl auch „von des heiligen Stuhls Gnaden" schrieben. Diese Frucht am Baume der Zeit war also überreif und ihr Fall ein nothwendiger geworden. In der Folge wurde Reinhardsbrunn zu einem fürstlichen Amte gemacht, unter welchem Titel es in den Landesvertheilungen zwischen den Herzögen Johann Friedrich dem Mittlern und seinem Bruder Johann Wilhelm 1566, so wie zwischen letzterem und den Söhnen des erstern, der in kaiserlicher Haft war, Johann Casimir und Johann Ernst, 1572 vorkommt. Wie in diesen Theilungen, so blieb es in der Theilung von 1603 zwischen Herzog Johann und den Söhnen seines Bruders Friedrich Wilhelm, bei Weimar, obgleich Gotha und selbst Tenneberg an Coburg fielen.

Um diese Zeit erfreute sich das öde, verwüstete und in Trümmern zerfallene Reinhardsbrunn wieder einiger fürstlichen Gnadenblicke, die es von Neuem emporhoben. Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar erbaute 1601 das Amthaus, und hielt sich im Sommer des folgenden Jahres einige Zeit daselbst auf, um seine wankende Gesundheit zu stärken, aber seine Kränklichkeit vermehrte sich, und er war kaum nach Weimar zurückgekehrt, als er am 7. Juli im 41. Lebensjahre starb. In der Ländertheilung mit seinen Söhnen kam der weimarische Theil und mit diesem Reinhardsbrunn, wie eben gemeldet, an seinen Bruder Herzog Johann, der damit umging, Rein-

hardsbrunn im Geiste seines verstorbenen Bruders auszubauen, aber zwei Jahre darauf im 36sten Lebensjahre ebenfalls des Todes verblich. Seiner Wittwe Dorothea Maria, einer geborenen Prinzessin von Anhalt, war es vorbehalten, zu vollenden, was ihr Schwager und ihr Gatte begonnen hatten. Kurz nach des Letztern Tode, erhob sich durch ihre Fürsorge das sogenannte hohe Haus und die Kirche, welche, wie oben beschrieben, so schöne Zeichen ihrer Wirksamkeit trägt. Ihrem stillen Schmerz mochte die melancholische Abgeschiedenheit dieses Thales vorzüglich zusagen. Sie pflegte sich mit ihrem kleinen Hofstaate oft hier aufzuhalten, ja als 1607 die Pest in Weimar eingewandert war, flüchtete sich die verwittwete Herzogin mit ihren neun unerzogenen Kindern nach Reinhardsbrunn und wohnte eine Zeit lang in ihrem neuerbauten Hause. Ihre Liebe für diesen romantischen Ruhesitz brachte auch die zehn Grabsteine der Landgrafengeschlechter zusammen, welche sie ausbessern und außen an der Südseite der Kirche unter einem Schieferdache aufstellen ließ. Die acht ältern unächten dieser Monumente waren nach der Aufhebung des Klosters auf Kurfürst Johann's Befehl nach Gotha auf das Schloß Grimmenstein gebracht worden. Ebendahin waren die beiden ächten, die Monumente Landgraf Friedrichs des Gebissenen und seiner Gemahlin Elisabeth, nebst den Ueberresten dieser beiden, und noch andere fürstliche Leichen von Eisenach aus dem St. Katharinenkloster, wo sie begraben worden, als dieses Kloster ganz in Verfall gerathen war, auf des Kurfürsten Anordnung gekommen. Nach der Zerstörung des Grimmenstein (1567) wurden diese alten Denkmäler nebst den Leichen in das sogenannte alte Gießhaus in Gotha niedergelegt, wo sie schwerlich dem Untergange entronnen sein würden, wenn nicht Dorothea Maria sie an sich gebracht hätte. Sie schickte den bekannten gelehrten Geschichtschreiber Hofrath Hortleder, den Hofmeister ihrer Söhne, nach Gotha, um die Monumente ausfindig zu machen, und wandte sich dann mit der Bitte an Herzog Casimir von Coburg, Herrn von Gotha, ihr sowohl die Steine als die Leichen abzulassen. Das Gesuch wurde sogleich gewährt, und die Grabsteine nach Reinhardsbrunn abgeführt. So gelangten auch Landgraf Friedrichs I. und seiner Gemahlin Gebeine nach Reinhardsbrunn und wurden in der Kirche daselbst beigesetzt. (1614).

In der Ländervertheilung, welche die Söhne des Herzogs Johann 1640 vornahmen, kam Reinhardsbrunn mit Gotha an Herzog Ernst den Frommen, der zuerst auf Tenneberg residirte, und von hier aus, so wie später von Gotha die Stätte oft besuchte, wo er als Knabe mit seiner Mutter und Brüdern gewohnt. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich I. zog es vor, ein Schloß im französischen Geschmack in einen Sumpf zu bauen und es nach seinem Namen Friedrichswerth zu benennen. Die einfache großartige Natur eines Waldthals war nicht nach dem überbildeten Geschmacke des beginnenden achtzehnten Jahrhunderts. Seine Nachfolger Friedrich II. und III. liebten Friedrichswerth, Ichtershausen, Tonna ꝛc. und vernachlässigten

Reinhardsbrunn mehr oder minder, (Friedrich II. restaurirte die Kirche und baute das Portal derselben,) welches erst von Ernst II. wieder häufiger besucht wurde. Unter seiner Regierung wurde das oben berührte „Büchig" allmälig ein stark besuchter Vergnügungsort der Umgegend. In den Jahren 1780 und 81 fand man bei Ebnung des Gartens die Grundmauern des alten Klosters und mehre Grabsteine von Aebten desselben. Wohin die letztern gekommen, habe ich nicht ermitteln können. Es ergab sich, daß die alte Kirche nördlich von der jetzigen gelegen, der Kreuzgang östlich und südlich. Die Fundamente gaben einen Begriff von weit ausgedehnten, großen Gebäuden. Auch Herzog August war oft in Reinhardsbrunn, that aber nichts dafür. Der Besuch des Büchigs mehrte sich, es fehlte aber an einem bequemen Unterkommen; da baute 1813 der damalige Reisestallmeister von Wangenheim, welcher das Gut von Herzog August erhalten hatte, ein schönes freundliches Gasthaus, östlich vom Amthause und seit dieser Zeit ist das Büchig verlassen.

Das Amt Reinhardsbrunn war 1748 zum Amte Tenneberg geschlagen, aber 1789 auch wieder davon getrennt worden. Nach Heimfall Gotha's an das Coburger Fürstenhaus (1826) wurde das Amt 1830 aufgehoben und sein Bezirk an die Aemter Tenneberg und Georgenthal vertheilt.

Der Durchlauchtigste Herr Herzog Ernst von Coburg-Gotha, dem ein hochempfänglicher Sinn für Naturschönheit, nebst einem richtigen Geschmack, sie durch Kunst idealisch auszubilden, inne wohnt, faßte, angezogen von Reinhardsbrunns natürlichen Reizen, bald den fürstlich schönen Gedanken, das unscheinbare Schloß in alterthümlichem Baustyl, den er vorzüglich liebt, zu verjüngen. Sofort berief er den obengenannten Herrn Eberhard, der sich eben in Rom aufhielt, und ließ (1827) die alten Gebäude aufnehmen, Projecte anfertigen und Material herbeischaffen. Dieses besteht aus Seeberger, Friedrichröder und Tabarzer Sandstein und Porphyr und aus dem Tambacher Roth-Todliegenden. Im Winter 1827—28 wurde die Mauer abgebrochen, zwei Teiche am Schlosse zu einem großen vereint und der dritte zugefüllt. Bis 1832 wurde das Hauptgebäude im Aeußern und Innern vollendet, bis 1833 das Einfahrtsgebäude, bis 1834 die Hirschgallerie, bis 1835 der Thurm und ein Theil der Kirchgallerie. Im folgenden Jahre wurden die Arbeiten wegen des Theaterbau's in Gotha eingestellt. Nachdem drei Seiten des Hauptgebäudes fertig waren, wurde der bekannte Zeichner und Architect Karl Alexander Heideloff in Nürnberg aufgefordert, eine Zeichnung zur Decoration der Hauptfagade einzuliefern, von welcher jedoch nur der Balkon und einige Details zu Tragsteinen ausgeführt worden sind. Als vorzüglich geschickter Steinmetz, dessen Hand die reizendsten und feinsten der Ornamente hervorrief, verdient der Hofsteinhauer Betzedt noch genannt zu werden.

So harrt denn das reizende Jagdschloß seiner Vollendung entgegen, die hoffentlich nicht lange hinausgeschoben werden wird. Dann wird es mit vollstem Rechte den Namen der Perle des Thüringerwal-

des verdienen, und Tausende werden alljährlich herbeiströmen, sich seiner zu erfreuen.

Du aber, Genius des Thals, freundlicher Friedensgeist, wache fort und fort schützend über diesem dir anvertrauten Hause! Halte die Stürme des Himmels von seinen Zinnen, halte die Stürme der Erde von seinen Pforten fern! Laß nie Tage über ihm leuchten, wie jener des Jahres 1291, der die stattliche Abtei durch Feuersglut, und jener des Jahres 1525, der ihre Nachfolgerin durch Menschenwuth zertrümmerte! Den Fürsten dieses Landes, die da kommen in ihm zu wohnen, gib Friede, Freude, Liebe!

Ludwig Storch.

Giebichenstein.

Auf Felsen, hoch im Thurme,
Umbraust von wildem Sturme,
Sitzt ein gefangner Mann;
Er sieht den Himmel an:
Vorüber ziehn die Sterne,
Stillwandelnd, ewig ferne
Glänzt ihm die Welt heran.

Die Städt', in weiter Fläche,
Die Dörfer, Ström' und Bäche
Sie winken weit hinaus;
Er sieht das Thal nicht aus,
Durchschweifet Wies' und Felder,
Schwebt hin am Grün der Wälder,
Und — bleibt im Kerkerhaus.

St. Schütze.

Dicht an der Saale, und eine halbe Stunde von der berühmten Universitätsstadt Halle, blicken von einem nackten, fast von allen Seiten schroff emporsteigenden Felsen die Reste der alten Burg Giebichenstein herab. Außer einem viereckigen, noch ziemlich wohlerhaltenen Thurme, in welchem sich noch heute die Uhr des Dorfes Giebichenstein befindet, sind nur noch wenige morsche Mauern, von Epheu umrankt, übrig. Eine sanfte Stille herrscht nun in der zerfallenden Burg, die sonst nur vom wilden Getümmel der Waffen wiederhallte; Blumen bewegen in lauem Abendwinde traumhaft ihre Häupter und nicken duftend in die Tiefe hinab und treue Schwalben zwitschern jetzt in dem Thurme, aus dessen Innern sonst nur bange Seufzer und wilde Flüche emporstiegen! —

Die Geschichte der Erbauung dieser Burg ist in tiefes Dunkel gehüllt, aber schon im 10. Jahrhundert kömmt sie als Hauptort der Burggrafschaft Giebichenstein vor, die ein Besitzthum der Grafen von Wettin und Merseburg war. Ridbag von Merseburg gab sie, sammt den Salzquellen in Halle, unter der Bedingung an den sächsischen Kaiser Otto I., den lebenslänglichen Nießbrauch davon zu haben. — Kaiser Heinrich II. schenkte sie 965 an das Erzstift Mag-

deburg und seit der Zeit war derjenige Theil der Burg, welcher dicht unter dem Felsen lag, aber ebenfalls mit Mauern und Gräben wohlversehen war, der gewöhnliche Wohnsitz der Erzbischöfe, wenn sie sich in dieser Gegend aufhielten, (denn diese Unterburg enthielt, außer den Wirthschaftsgebäuden, auch noch hinlänglichen Raum zur Aufnahme des ganzen Hofstaates, der Canzlei und des Archives) und es starben hier auch mehrere derselben, z. B. Walther 1012, Adelgot 1118, Albert IV. 1403, Günther II. 1445, Friedrich III. 1464 und Johann 1475. Den andern auf dem Felsen liegenden Theil aber, oder die eigentliche Burg, hatten sich die Kaiser zum Mitgebrauche ausbedungen und benutzten auch dieselbe noch lange Zeit als Gefängniß für wichtige oder gefährliche Personen, da sie so fest war, daß der Volksreim entstand:

Wer kommt nach Giebichenstein,
Kommt selten wieder heim.

Es haben im Laufe der Zeit gar viele Gefangene hier gesessen z. B.

a) Der Markgraf Heinrich von Oesterreich. Ihn ließ Kaiser Heinrich II. im J. 1003 hier einsperren, weil er (zu Heinrichs Schaden) die Böhmen nach Baiern geführt hatte.

b) Herzog Gottfried von Lothringen, den Heinrich III. hier im Jahr 1071 gefangen setzte und zwar zwei Jahre lang.

c) Herzog Ernst II. von Schwaben. Dieser saß lange hier oben in enger Haft, denn er war mit seinem Stiefvater, Kaiser Conrad II., in Unfrieden gerathen.

d) Ludwig der Springer, Landgraf von Thüringen.

e) Dr. Lorenz Pascha, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts hier saß. Der Domprediger Saccus in Magdeburg erzählt, daß derselbe, als er seines Predigtamtes in Kieritz entsetzt gewesen, eine andere Lehre ergriffen und Advokat worden, und legte sich daselbst vor den Thurm am neuen Markte auf die Erde mit ausgestreckten Armen und resignirte Gott dem Herrn die Theologiam und seinen Dienst mit sehr schrecklichen Worten, und sagte zu Gotte: schicke Dich auf einen andern Diener, so will ich mich auf einen andern Herrn schicken, d. i., er wolle forthin nicht mehr Gott predigen, sondern dem Teufel mit allerlei Sünden dienen. Er zog auch in einem grünen Kleide wie ein Dieb-Henker, hielt sich zu den Straßenräubern, verdingte seinen Sohn zu einem widrigen Schnaphanen in die Lehre, haben aber das Handwerk nicht lange getrieben. Endlich aber wird er als ein Gesell der Straßenräuber eingezogen, und nach dem Giebichenstein geführt, da er in Verzweiflung gerathen, und selbst sein Henker geworden ist." Die Pfaffen versagten ihm hierauf eine Ruhestelle auf dem Kirchhofe, und begruben ihn auf das „Schindleich."

Die Burg hatte mancherlei Schicksale. Im J. 1278 wurde sie in einer Fehde vom Markgrafen Dietrich von Landsberg eingenommen und der Erzbischof Bernhard erhielt sie erst vier Jahre nachher (1282) unter der Bedingung zurück, daß er für die Rückgabe derse-

ben 500 Mark Silbers bezahlen wolle. Auch ein Graf von Mannsfeld, Bernhard IV., eroberte sie in einer Fehde, welche die Stadt Halle mit dem Erzbischofe Burchard III. hatte und in welcher er Bundesgenosse der Stadt Halle war. Die gemachte Beute gefiel ihm aber so gut, daß er sie für sich behielt und sie nur dann erst an Halle gab, als er Geld brauchte und die Hallenser sich erboten, ihm 1100 Mark Silbers darauf zu leihen. Die Erzbischöfe wußten es aber doch wieder in ihre Hände zu bekommen, denn als im J. 1328 über Halle Bann und Acht ausgesprochen wurde, erbot sich der Erzbischof, eine Aussöhnung zwischen der Kirche und Halle zu bewirken, wenn ihm dasselbe Giebichenstein ohne Lösegeld zurückgeben wolle. Anfangs waren die Bürger durchaus nicht gesonnen, auf diesen Vorschlag einzugehen; aber sie mußten doch zuletzt der Nothwendigkeit weichen und nur froh sein, daß der Erzbischof für den bedungenen Preis den Frieden vermittelte.

Im J. 1336 brannte Giebichenstein durch Zufall ab, ward aber 1361 vom Erzbischof Dietrich wieder aufgebaut, im J. 1363 stark befestigt, und auch am Fuße des Felsens nach dem gegenüberliegenden Dorfe Cröllwitz eine hölzerne Brücke über die Saale geschlagen, die aber das Wasser bald mit sich fortführte.

Günther III. lag in beständigem Kampfe mit Magdeburg und Halle und das Kriegsglück war ihm so ungünstig, daß er alle seine Burgen verlor. Nur Giebichenstein blieb ihm und von hier aus führte er auch die Fehde mit seinen Gegnern fort. Zwar mußte er später auch diese seine letzte Zuflucht an Kurfürst Friedrich von Sachsen verpfänden, aber er löste sie bald wieder ein, ließ sie 1442 auf's Neue befestigen und auch die um die Unterburg zum Theil noch heute vorhandenen Gräben, Mauern und Thürme, wo nicht ganz neu aufführen, doch wenigstens wieder herstellen.

Eben so machten es seine Nachfolger. Friedrich II. ließ viele neue Gebäude errichten und Johann, Pfalzgraf am Rhein, ließ im J. 1474 die Burg auf das Herrlichste ausschmücken, weil er hier den König Christian von Dänemark, welcher nach Rom zog, bewirthen wollte. Der Nachfolger Johann's, Ernst, Prinz von Sachsen, war der Letzte, welcher Giebichenstein bewohnte.

Im J. 1478 befand sich nämlich der Magistrat zu Halle in einer sehr bedenklichen Lage. Feindseligkeiten zwischen ihm und der Pfännerschaft hatten schon lange in der Asche geglimmt, loderten aber jetzt zur verzehrenden Flamme empor und ein hochedler Rath befand sich in solcher Verlegenheit, daß er eine Gesandtschaft nach Giebichenstein schickte, die dem Erzbischofe Ernst, der, wie seine Vorgänger, schon lange mit lüsternen Augen nach der schönen Stadt geblickt hatte, die Schlüssel derselben mit der Bitte überreichen mußten, dem Magistrate so schleunig als möglich zu Hülfe zu kommen. Ernst hatte Mühe, seine Freude zu verbergen, säumte keinen Augenblick, der Einladung Folge zu leisten, zog mit seiner Mannschaft in die Stadt ein, nahm die Häupter der Rebellen gefangen und erklärte sich zum Herrn von Halle.

So kam Halle in die Hände der Erzbischöfe und Ernst, der nicht gesonnen war, seine, ohne Schwertstreich, ohne Blutverlust gemachte Eroberung wieder zu verlassen und dem es auch in Halle besser gefiel, als in Giebichenstein, ließ daselbst die jetzt auch in Ruine liegende Moritzburg erbauen. Seit dieser Zeit stand Giebichenstein öde und verlassen und da am 1. September 1572 auch noch der Blitz in eine Scheuer schlug und außer derselben noch mehrere Gebäude verzehrte, so glich es schon damals so ziemlich einer Ruine.

Im J. 1636 erschien Banner mit seinen wilden Reitern in Giebichenstein und nahm von der Burg Besitz. Aus Nachlässigkeit oder Bosheit entstand durch sie im Malzhause Feuer, welches sowohl die Kapelle, die unten am Fuße des Felsens lag, als auch sämmtliche noch einigermaßen im Stande befindlichen Burggebäude vollends zerstörte. Auch der Thurm war stark beschädigt, wurde aber später wieder hergestellt und ist noch jetzt ziemlich gut erhalten. Außer ihm ragten aber schon damals nur wenige Ruinen mehr in die Höhe, als jetzt. — Die Mauern der Capelle sind gegenwärtig zu einem Brauhause eingerichtet, so wie auch die der ehemaligen erzbischöflichen Wohn- und Wirthschaftsgebäude zu den Gebäuden des jetzigen Gutes verwandt sind.

Diese wenig unterhaltenden Nachrichten sind Alles, was sich (cf. Dreyhaupts Beschreibung des Saalkreises, 2. Thl. Galetti's thüringische Geschichte, 2. Thl. Müllers Streifereien in den Harz, 1. Thl. und Gottschalk's Ritterburgen, 1. Thl.) über Giebichenstein findet und es würde hier nur noch jene romantische Sage von Ludwig dem Springer an ihrem eigentlichen Platze sein, wenn nicht Ludwig Storch in der vorhergehenden Beschreibung von Reinhardsbrunn dieselbe ganz eben so mitgetheilt hätte, als ich es auch nur gekonnt hätte; indem sie der in jener Beschreibung vorkommenden Charakteristik Ludwig des Springers wohl ziemlich mit demselben Rechte angehört, als der Schilderung von Giebichenstein, weshalb ich, zu Vermeidung einer beinahe wörtlichen Wiederholung, die geehrten Leser auf die Mittheilung (pag. 24) verweisen zu dürfen glaube, und füge nur in Bezug auf die wohl keineswegs aus der Luft gegriffenen Zweifel an der Wahrheit dieser Begebenheit, noch Folgendes hinzu:

Wer schon einmal einem Fischerstechen auf der Saale, wie es z. B. im J. 1831 statt fand, beiwohnte, wird sich erinnern, daß die Halloren von den Felsen bei Cröllwitz, die dem Giebichensteine gegenüber liegen und von beträchtlicher Höhe sind, in die Saale herabsprangen, lange Zeit unter dem Wasser blieben und dann wieder hervortauchten. Er wird also den Sprung selbst nicht für unmöglich halten, wenn nur beim Giebichensteine das Local anders wäre, als es wirklich ist. Daß die Saale nicht mehr dicht am Felsen wegläuft, wäre übrigens noch kein Grund, die Geschichte für unwahr auszugeben, denn der Lauf eines Flusses ist immerwährenden Veränderungen unterworfen; aber die hervorragenden Felsen machen einen Sprung aus dem Fenster, durch das Ludwig gesprungen sein soll, und welches

noch zur Hälfte steht, zu einer Unmöglichkeit. Ludwig müßte übermenschliche Schnellkraft besessen haben, wenn er sich über die Felszacken hätte hinausschwingen können. Die ganze Erzählung aber für ein Mährchen zu halten, ist doch auch wieder zu weit gegangen. Wäre es nicht möglich, daß Ludwig sich mit Hülfe eines Seiles bis zu der Stelle hinabgelassen hätte, von der aus er den Sprung wagen konnte? Etwas Wahres muß der Geschichte zum Grunde liegen. Gewöhnlich nimmt man an, daß die Freunde des Gefangenen es waren, die ihn retteten, und daß die Wächter, welche, bestochen, zu seiner Befreiung ihre Hand geboten hatten, seine Flucht auf eine wundervolle Art erzählten, um ihre Nachlässigkeit zu bemänteln oder der Verantwortung zu entgehen.

Den Namen „Giebichenstein" leitet Lánc her (Grafenwappen pag. 26.) von „con, chan, chuoni, givickan, kühn, hervorstehend, hoch" her.

Die Umgebungen von Giebichenstein sind sehr angenehm. Mit Vergnügen ruht der Blick auf der umliegenden Gegend, die ein sehr sanftes Colorit, einen sehr heitern Charakter hat. Ueberall ist munteres Regen und fröhliches Getümmel. Unten auf den Wellen der Saale schaukeln leichte Kähne, aus denen Guitarre und Flöte ertönen, mit lebenslustigen Musensöhnen, dort rudert ein alter Fischer mit bewunderungswürdiger Gewandtheit um das Gebüsch,

Um Reusen in das Schilf zu legen,

an den Ufern der Saale wandeln Freunde der Natur und aus weiter Ferne zieht ein großer Saalkahn mit flatterndem Wimpel und weißem Segel stolz daher. Dort unter Felsen und Erlen versteckt, spiegelt sich das Dörfchen Cröllwitz mit seiner hochgelegenen Bergschenke im Flusse ab, weiter hin schweift der Blick nach der Höltybank, wo, der Sage nach, der Sänger des Frühlings so gern verweilte, auf der andern Seite sieht man Halle mit seinen hohen, schönen Thürmen und ringsum ein buntes Gemisch von Dörfern, Landhäusern, Gebüschen, Wiesen und Saatfeldern, von der Saale in mehreren Armen durchflossen. Nach Lauchstädt hin schweift der Blick in blaue, duftige Weite, und verweilt zuletzt mit Vergnügen auf dem dicht am Felsen liegenden Dorfe Giebichenstein.

O Lust, vom Berg zu schauen,
Weiter über Thal und Strom,
Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom.

C. Duval.

Kloſter Rosleben.

Dem Städtchen Wiehe gegenüber, an einer der anmuthigſten Stellen der goldenen Aue, erhebt ſich auf einer mäßigen Anhöhe ein großes, ſtattliches Gebäude, das einem Schloſſe nicht nachſteht; fragt der fremde Wandrer, der dieſe Gegend zum erſtenmale betritt, nach dem Zwecke dieſes weithin ſichtbaren Gebäudes, ſo erfährt er bald, daß dieß die Kloſterſchule Rosleben iſt — eine Stiftung, deren Namen und Sagen drei Jahrhunderte weit verbreitet haben. Er findet leicht, daß dieſe Stelle mit vielem Vorbedacht gewählt iſt, und daß auch hier die oft ausgeſprochene Bemerkung beſtätigt wird, daß die Punkte, wo Klöſter erbaut wurden, mit vieler Vorſicht und Klugheit ausgewählt worden ſind. Durch reiche Triften und Wieſen ſchlängelt ſich die Unſtrut im Vordergrunde dahin; gegen Mittag, in der Entfernung von einer kleinen Stunde, zeigt ſich das Städtchen Wiehe, umgeben von Gärten und fruchtbaren Feldern und im Hintergrunde von angebauten, oder mit hohen waldgeſchmückten Bergen begränzt. Gegen Morgen erhebt ſich Wendelſtein mit ſeinen Ruinen und Domanial-Gebäuden; dicht dabei erſcheint Memleben, durch große Erinnerungen ausgezeichnet, und mehrere freundliche Dörfer in anziehenden Umgebungen. Von der Abendſeite blickt Kloſter Dondorf von heiterer Höhe herüber, in dem Thale oder an die Berge angelehnt treten überall blühende Dörfer hervor, und in der Ferne ragt der Kyffhäuſer empor, der durch viele reiche Sagen an längſt verſchwundene Zeiten erinnert und den unvermeidlichen Wechſel alles Irdiſchen andeutet. Es iſt nicht zu viel geſagt, wenn wir dieſe Stelle zu den reichſten und anmuthigſten des Thüringer Landes zählen; im Frühjahre vorzüglich, wenn ein neuer Lebenshauch Fluren, Wälder und Berge durchzieht, bietet das blühende, bergumſchloſſene Thal einen Anblick dar, wie es nur wenige in den deutſchen Gauen gibt und jedes für die Größe der Natur empfängliche Herz wird mit Entzücken dieſe Wunder betrachten und den mit Dank und Ehrfurcht preiſen, der dieſe Fülle der Herrlichkeit ausgegoſſen hat. Es mögen nur wenige Erziehungsanſtalten gefunden werden, die ſich einer ſo ausgezeichneten Lage rühmen dürfen; hier wird das Gemüth bei jedem Blick in dieſe reiche, ſchöne Natur unwillkührlich bewegt und emporgehoben und edlere Empfindungen durchdringen hier die Bruſt,

wo die deutlichen Spuren der höchsten Allmacht und Güte so sichtbar hervortreten.

Doch würde diese schöne Stelle nicht so früh bekannt und so oft genannt worden sein, wenn hier nicht in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ein Kloster gestiftet worden wäre, welches die Aufmerksamkeit und Theilnahme Vieler hieher lenkte. Das Stiftungsjahr des Klosters Rosleben läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit angeben, da die Stiftungsurkunde, wahrscheinlich bei den Verwüstungen des Bauernkrieges oder bei den Zerstörungen und Verlusten, welche durch die verzehrenden Flammen bewirkt wurden, vernichtet worden ist. Der fleißige Sammler Schamelius, der sich um so viele thüringische Klöster große Verdienste erworben hat, fand bei seiner Anwesenheit in Rosleben noch einen Stein vor, der, in einer Mauer des Klosters eingefügt, in undeutlichen Zügen die Jahreszahl der Stiftung und Vollendung des Klosters zu enthalten schien; aber auch dieser Stein ist nicht mehr vorhanden, und vergebens sucht der theilnehmende Freund der Vorzeit nach anderen Ueberresten, denn bis auf einige unterirdische Gewölbe und Canäle ist von den früheren Klostergebäuden jede Spur längst verschwunden.

Um so wichtiger ist es, daß sich die Bestätigungsurkunde des Papstes Innozens des zweiten vom 25. Februar des Jahres 1142 noch erhalten hat, woraus mit großer Wahrscheinlichkeit geschlossen werden kann, daß die Stiftung selbst um das Jahr 1140 statt gefunden haben muß. In dieser Urkunde, welche zunächst an die geliebten Söhne, den Probst Peter und die Brüder der Kirche des heiligen Petrus in „Rostenleve" gerichtet ist, ertheilt der Papst dem Kloster seinen Schutz, bestätigt die gegenwärtigen und zukünftigen Güter desselben, bewilligt dem Convente die freie Wahl eines Probstes, verordnet, daß die canonische Ordnung des heiligen Augustin zu ewigen Zeiten beobachtet werden soll, und spricht den Kirchenbann und Fluch über alle diejenigen aus, welche die Rechte und Güter des Klosters verletzen würden. Auffallend ist es, daß dieser Brief an „geliebte Söhne und Brüder" gerichtet ist, da gar keine Spuren vorhanden sind, daß hier zuerst Mönche gewesen wären; wir müssen schließen, daß, wenn das Kloster anfänglich für Mönche bestimmt war, diese bald aus uns unbekannten Ursachen, das Kloster verlassen haben, oder, daß bei der Ausfertigung dieser Urkunde in Rom ein Versehen vorgefallen ist.

Als Kaiser Friedrich der erste im Winter des Jahres 1174 sich in Merseburg befand, ertheilte er dem Kloster einen Schutzbrief, wahrscheinlich auf Betrieb des Bischofs von Halberstadt, unter dessen Sprengel das Kloster gehörte, indem die Unstrut die Diöcesen Mainz und Halberstadt von einander trennte; der Kaiser nimmt in dieser Urkunde, welche am 21. Februar des genannten Jahres ertheilt wurde, die Güter des Klosters, welche namentlich aufgeführt werden, unter den besondern kaiserlichen Schutz. Eine dritte Urkunde, am 30. Juni 1177 von dem Bischof Ullrich (Odalrich) von Halberstadt unterzeichnet, nennt und bestätigt ebenfalls die sämmtlichen Besitzun-

gen des Klosters und unter Androhung der zeitlichen und ewigen Strafen wird der Besitz derselben sicher gestellt.

Aus diesen Urkunden, deren Aechtheit nicht zu bezweifeln ist, geht nun mit völliger Gewißheit hervor, daß Graf Ludwig von Wippra und dessen Gattin Mathilde, die Stifter dieses Klosters sind und dasselbe mit reichen Schenkungen bedacht haben. Diese Grafen von Wippra, nach ihrem Stammschlosse Wippra zwischen Sangerhausen und Harzgerode, also genannt, oft erwähnt in den Urkunden des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, mächtig und reich, aber früh schon ausgestorben, hatten auch in der goldenen Aue bedeutende Besitzungen, deren Erwerbung und Umfang sich jetzt nicht mehr bestimmen läßt; von dem Glauben der damaligen Zeit geleitet, nach welchem die Begründung und reiche Begabung geistlicher Stiftungen das größte Verdienst war, wandte Graf Ludwig, welcher in mehreren Urkunden seit dem Jahre 1130 erscheint, und nach der Angabe des Pegauischen Chronikons 1152 gestorben ist, besorgt um das Heil seiner Seele und den ewigen Lohn des Himmels erwartend, einen Theil seiner Güter dieser neuen Stiftung zu und er sowohl, wie seine nächsten Erben suchten als Schirmvögte des Klosters das glückliche Aufblühn desselben zu befördern.

In diesen drei ältesten Urkunden wird der Ort und das Kloster Rostenleve, Rusteleve genannt, und da auch späterhin die erste Sylbe immer Rost oder Rust geschrieben wird, so deutet diese früheste, urkundliche Schreibart darauf hin, daß hier nicht an Rosse oder Rosen zu denken sei, sondern vielmehr an das altdeutsche Wort Rust, Ruste, woraus das heutige Rast, vielleicht auch Ruhe, gebildet ist. Die Endsilben leuben, leubi, leve, lewen, bezeichnen nach dem Sprachgebrauch des Mittelalters, vorzüglich in den Gegenden, wo die slavischen Sprachen Eingang gefunden hatten, einen Wohnort in der Nähe des Waldes. Rosleben bedeutet also so viel, als Ruheort oder Ruhestätte, eine für ein Kloster sehr geeignete Benennung. Jedoch war dieser Name früher da, als das Kloster; denn es wird nicht nur in den ältesten Urkunden das Dorf Rusteleben wiederholt genannt, woraus deutlich hervorgeht, daß ein Ort dieses Namens hier schon früh gestanden habe, sondern auch mehrere, zu verschiedenen Zeiten hier aufgefundene Alterthümer beweisen es, daß schon in den heidnischen Zeiten, also vor dem achten Jahrhundert, diese Stelle bewohnt gewesen sei. Das Kloster gab also nicht dem Orte, sondern der Ort dem Kloster den Namen. In den späteren Urkunden werden auch Ritter von Rosteleben erwähnt, über die sich wenig mit Gewißheit sagen läßt; wahrscheinlich waren sie Lehnsleute des Grafen von Wippra, standen aber mit dem Kloster in keiner nähern Verbindung.

Das Bestehen und der Reichthum des Klosters wurde in den folgenden Jahrhunderten durch manche mehr oder minder wichtige Schenkung gesichert und vermehrt, welche dasselbe von verschiedenen Wohlthätern erhielt. Nach der Angabe eines alten noch vorhandenen Inventariums besaß das Kloster über 60 Hufen Landes, fünf Dörfer,

viele Wiesen, Weinberge, Gärten, Mühlen, Höfe, Frucht- und Geldzinsen, besonders aber beträchtliche Waldungen. Unter den Freunden und Wohlthätern des Klosters verdienen eine nähere Erwähnung: Der Landgraf Friedrich der Ernsthafte von Thüringen, die Grafen von Hackeborn, Stollberg und Querfurt, die edlen Schenke von Teutenberg und in den spätern Zeiten die von Witzleben, welche in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts Besitzer des benachbarten Schlosses Wendelstein wurden und sich um das Kloster auf vielfache Weise verdient gemacht haben.

So bestand seit 1140 dieses Augustiner-Nonnenkloster und vier Jahrhunderte hindurch erhielt es sich, ohne daß ein bedeutender Einfluß desselben zu bemerken wäre, ohne das wichtige in die Geschichte der damaligen Zeit eingreifende Ereignisse sich hier zugetragen hätten.

Die Namen einiger Aebtissinnen haben sich zwar erhalten, so wie auch mehrere Pröbste des Klosters bei verschiedenen Gelegenheiten genannt werden; allein an diese Namen knüpft sich keine wichtige Erinnerung und spurlos ist das Leben und Wirken dieser frommen Schwestern verschwunden. In der Ausübung der klösterlichen Pflichten, in dem fortwährenden Kampfe und unter dem schweren Drucke eines traurigen, jedes edle, menschliche Gefühl zerstörenden Berufes, lebten hier dreißig Nonnen unter der Leitung eines Probstes in anspruchsloser Stille und Verborgenheit, wenig beachtet von der Welt, der sie nicht mehr angehörten. Die großen Mängel und Gebrechen dieser Stiftungen, welche durch die geringen Wohlthaten und Vortheile, die sie gewährten, nicht aufgewogen werden konnten, mögen auch hier in manchen traurigen Erscheinungen, von denen jedoch die Geschichte schweigt, hervorgetreten sein, und manches von unnatürlichen Pflichten und Gelübden gequälte Herz mag nach vielfachen Kämpfen und Schmerzen nur da erst Ruhe und Frieden gefunden haben, wo die Räthsel dieses Lebens gelöst und die Prüfungen überwunden sind.

Aber der Zeitpunkt nahete sich, wo die Stiftung eine andere und bessere Bestimmung erhalten sollte; diese schwachen Nonnen, welche wohl schon oft mit Verlangen einer Aenderung ihrer Lage entgegen gesehen hatten, konnten dem Einfluß der Reformation nicht widerstehen, welche die menschlichen Fesseln zerbrechen, und die beklagenswerthen Opfer, eines verderblichen Wahnes wieder an die Stelle zurückführen sollte, welche die Weisheit der Vorsehung ihnen angewiesen hatte. Ehe jedoch diese eben so nöthige und erfreuliche Ordnung eintrat, brach im Jahr 1525 eine schwere Prüfung für das Kloster herein; die aufrührerischen Bauern, irre geleitet von falschen Lehren und Versprechungen, brachen in die Klöster ein, erstürmten die Schlösser und Burgen und bezeichneten ihre schrecklichen Züge mit Verwüstungen und Blutvergießen. Eine Rotte dieser Verblendeten zog von Allstedt herbei, plünderte und brandschatzte auch dieses Kloster, mißhandelte die Nonnen und, was am meisten zu beklagen ist, vernichtete in blinder Wuth eine Menge unschätzbarer Urkunden und Schriften, deren Erhaltung dem Freunde der vaterländischen Ge-

schichte so wünschenswerth erscheint, die nun aber für immer verloren sind.

Die Stimmen, welche sich bei dem Fortgange der Reformation für die Aufhebung der Klöster erklärten, aber auch zugleich auf eine dem Zwecke ihrer Stiftung und dem wahren Geiste des Evangeliums gemäße Umgestaltung derselben mit allem Nachdruck drangen, und die Fürsten und Obrigkeiten auf diese ernsten, heiligen Pflichten aufmerksam machten, konnten nicht ohne Einfluß bleiben; sie fanden zum großen Gewinn und Segen der nachfolgenden Geschlechter bei Vielen Unterstützung und so manche, noch jetzt blühende, segensreiche Anstalt verdankt diesem frommen und gerechten Sinn, der wohlthätige Einrichtungen erhalten und nach den Bedürfnissen und Forderungen der Zeit benutzt wissen will, ihr Entstehen und ihre Fortdauer. Es ist ein großes und bleibendes Verdienst, welches sich mehrere Fürsten, die sich für die Reformation erklärten, erworben haben, daß sie bei der Aufhebung der Klöster die Verbindlichkeit nicht aus den Augen ließen, die sie als von Gott verordnete Schirmer und Erhalter wohlthätiger, frommer Stiftungen zu erfüllen hatten; ihren eigenen Vortheil vergessend und den Einflüsterungen eines unedlen Verlangens widerstehend, wollten sie ihren Namen und das Gedächtniß ihrer Regierung nicht beflecken, sondern mit Ernst und Eifer dafür sorgen, daß das Wohlthätige und Nützliche erhalten, und das, was mit frommen Sinn und Absichten von den Vorfahren gestiftet war, auch für die Nachwelt dauernd gesichert werde. Und was können die Großen der Erde Besseres und Edleres thun, als das Gedächtniß ihres Namens und Wirkens durch Einrichtungen erhalten, welche auf die geistige Bildung und auf die Vorbereitung zu einem nützlichen Leben Bezug haben! In dem Strome der Zeiten geht so viel Edles und Gutes unter; desto nothwendiger ist es, daß das erhalten und gesichert werde, was nur gute Früchte bringen kann!

So lange Herzog Georg, der eifrige Freund der katholischen Kirche, lebte, konnte in den Thüringischen Aemtern, welche zu seinem Landestheil gehörten, für die Verbesserung und Umgestaltung der Klöster nichts gethan werden, da er jeder Steurung feindselig entgegen trat und in blindem Eifer das Alte, es mochte nützlich oder schädlich sein, beibehalten wissen wollte. Nach seinem Tode, welcher im April 1539 erfolgte, trat für seine Länder ein ganz neuer Zustand ein, Herzog Heinrich, der Bruder und Erbe Herzog Georgs, hatte sich schon längst für die Reformation erklärt und er hielt es bei der Uebernahme dieses Erbes für eine seiner ersten Pflichten, dem Wunsch der Mehrzahl seiner neuen Unterthanen zu folgen und ihnen die Wohlthaten der Kirchenverbesserung nicht länger zu entziehen. Es wurden sogleich Visitationen angeordnet, um den Zustand und die Bedürfnisse der Gemeinden, der Kirchen, Klöster und Schulen kennen zu lernen. Die Protocolle dieser Visitationen sind noch vorhanden; auch Rosleben wurde besucht und untersucht. Es fanden sich im Jahr 1540 noch zwölf Nonnen unter der Aebtissin Barbara von

Witzleben vor, welche die naive Erklärung abgab: sie sei ihr Leben lang nit gern im Kloster gewesen.

Die eben so weise, als nöthige Verordnung des frommen Herzogs Heinrich, „daß keine Person geistliche Güter zu ihrem eigenen Nutzen wende" veranlaßte mehrere edle, hochherzige Männer auf eine zweckmäßige Umgestaltung der Klöster zu denken und die Güter derselben für Institute anzuwenden, deren Nutzen allen einleuchten mußte. Zu diesen edlen, wahrhaft ehrwürdigen Männern muß auch Heinrich von Witzleben gerechnet werden. Entsprossen aus einer alten, ausgezeichneten Familie, welche einen ehrenvollen Platz in der Geschichte Thüringens frühzeitig einnimmt, Herr und Erbsasse zu Wendelstein und Schirmvogt des Klosters Roßleben, ausgezeichnet durch seltene Vorzüge des Geistes und Herzens und geleitet von dem lebendigsten Eifer für das Gute und Wahre, erfüllte ihn das Verlangen, eine Anstalt in das Leben zu rufen, welche eine Pflegerin heilsamer Wahrheiten und frommer Gesinnungen werden sollte.

Mit Unterstützung und Einwilligung des Landesherrn gelang es seinem uneigennützigen Eifer im Jahre 1554 das von den Nonnen verlassene und verödete Kloster in eine höhere Schule umzuwandeln, wo anfänglich 18 Jünglinge, deren Zahl aber bald auf 40 — 60 anwuchs, zur geistigen und sittlichen Ausbildung vereinigt wurden.

Das schöne Werk, mit frommen Sinn angefangen, gedieh unter göttlichem Segen auf eine sichtbare und erfreuliche Weise und aus einem kleinen Anfange, denn zuerst war nur ein Lehrer angestellt, entwickelte sich nach und nach eine vielumfassende Anstalt, welcher jetzt sechs ordentliche und drei außerordentliche Lehrer ihre Kräfte widmen. Die Einrichtung und Verfassung der Schule ward mit vieler Vorsicht und Klugheit festgesetzt, wobei vorzüglich der gelehrte Rector von St. Afra in Meißen, Fabricius, ersprießliche Dienste leistete. Der eigenthümliche Geist der damaligen Zeit gibt sich freilich in diesen ersten Einrichtungen und Gesetzen vielfach zu erkennen, doch finden sich auch überall deutliche Spuren eines ernsten Strebens, gründliches Wissen mit wahrer sittlicher Bildung zu vereinigen.

Manche ungünstige, unheilvolle Ereignisse brachen über die Klosterschule in dem Laufe der Zeiten herein, doch wurden diese oft sehr schweren Prüfungen glücklich überwunden. Schon das war ein harter Schlag, daß der große Freund und Wohlthäter der Schule, Heinrich von Witzleben, schon 1561 starb; neue Prüfungen brachte die Pest, welche 1597 Deutschland so allgemein verwüstete, daß auch die Schule eine Zeit lang geschlossen werden mußte. Die schrecklichen Drangsale und Gräuel des dreißigjährigen Krieges lasteten ebenfalls schwer auf der Schule; von vielfacher Noth bedrängt, mußten die Lehrer und Schüler mehrere Jahre die Anstalt verlassen, und wie

das ganze Vaterland verödet da stand, so trauerte auch unter diesen anhaltenden Leiden die verwaiste Schule. Der endlich errungene Frieden und die weise Fürsorge des Churfürsten Johann Georg von Sachsen brachte zwar wieder Ordnung und neues Leben in die hart geprüfte Anstalt, allein am 2. April des Jahres 1686 brach ein neues fast noch schwereres Unglück herein. Durch Verwahrlosung entstand an diesem Tage ein so verheerendes Feuer, daß das ganze Kloster mit allen Nebengebäuden, so wie die schöne Klosterkirche, welche ein ehrwürdiges Denkmal byzantinischer Bauart gewesen sein soll, mit der bedeutenden Bibliothek und die noch vorhandenen Urkunden, auch das ganze Dorf, in wenig Stunden durch die wüthenden Flammen vernichtet wurden. Dieser unerwartete, schwere Schlag hemmte die Thätigkeit der Schule über funfzig Jahre, und fast schien es, als würde sie nie wieder aus ihrer Asche emporsteigen. Die Theilnahme treuer, für das Wohl ihres Landes besorgter Fürsten, namentlich des Herzogs von Sachsen-Weißenfels, entfernte diese traurige Besorgniß. Die Einkünfte des Klosters wurden mehrere Jahrzehnte hindurch gesammelt, um ein neues, schönes, seinem Zwecke völlig entsprechendes Gebäude emporsteigen zu lassen. Die durch die Gewalt der Elemente zerstörten Ueberreste des Klostergebäudes und der Kirche wurden niedergerissen, und nach und nach erhob sich, seit dem Jahre 1730 das neue, eben so dauerhaft als zweckmäßig eingerichtete Schulgebäude, welches am 2. Januar 1742 so weit vollendet da stand, daß Lehrer und Schüler aufgenommen, und die Anstalt wieder in Thätigkeit treten konnte. Seit diesem Zeitpunkte hat die gütige Hand der Vorsehung bedeutende Unglücksfälle abgewandt; obwohl die Kriegsjahre 1806 und 1813 manche Uebel und Verluste brachten, auch 1770 und 1831 neue Brandverwüstungen befürchtet werden mußten, so sind doch diese drohenden und nahen Uebel ohne großen Nachtheil für das Kloster geblieben. Das durch seinen Umfang wie durch seine innere Einrichtung ausgezeichnete Schulgebäude hat in seinem unteren Stocke hinlänglichen Raum für die Lehrzimmer, so wie für die Wohnung des Oekonomen; in dem mittlern Stock befindet sich der Betsaal, die Bibliothek und die Wohnung für vier Lehrer; in dem oberen Stocke wohnen die Schüler in den sogenannten Zellen. Ein geräumiger Spielplatz bietet den Zöglingen Gelegenheit zu Spielen und körperlichen Bewegungen dar, wenn die Witterung weitere Spaziergänge in der schönen Gegend verbietet.

Durch die aufmerksame und kräftige Leitung des Königlichen Consistoriums in Magdeburg, unter welcher Behörde gegenwärtig die Anstalt steht, hat sich der Zustand derselben immer mehr gebessert, so daß die frühern, hie und da auf ein klösterliches Wesen hindeutenden Einrichtungen und Gebräuche nach und nach gänzlich verschwunden sind, und die Schule sich jetzo auf einen Standpunkt erhoben hat, der den Forderungen unserer Zeit entsprechend ist. Die Verwaltung und nächste Aufsicht der Schule liegt in den Händen

des Erb-Administrators, welcher aus der Witzlebenschen Familie nach einer bestimmten Ordnung erwählt wird; ihm liegt das Geschäft auf: die Einkünfte des Klosters zu berechnen, für die erledigten Schulstellen tüchtige Männer vorzuschlagen, die Aufnahme der Schüler, deren Zahl auf 60 bestimmt ist, so wie die Besetzung der Freistellen, welche sich auf 30 belaufen, zu besorgen, die Patronatsrechte über das Kloster Rosleben, so wie über die Pfarrämter in Ziegelroda, Holleben und Nirmsdorf wahrzunehmen, und für alles zu sorgen, und bei den vorgesetzten Königlichen Behörden anzutragen, was dem Wohle der Anstalt förderlich ist. Durch eine aufmerksame und kluge Sparsamkeit haben sich die Einkünfte des Klosters in neuern Zeiten immer mehr gehoben und die Einnahmen sind, wo nicht reich und überflüssig, doch hinlänglich und gesichert. Das Wirken eben so thätiger als uneigennütziger Administratoren hat die früherhin oftmals entstandenen Besorgnisse, daß die Schule durch die Nachlässigkeit und den Eigennutz pflichtvergessener Vorsteher immer mehr in ihren Einkünften geschmälert werden möchte, völlig entfernt; die großen Verdienste, welche sich der verstorbene Kreisamtmann Just, so wie der jetzige wahrhaft ehrwürdige Erbadministrator, der Königl. Geheime Regierungsrath von Witzleben, in dieser Hinsicht um die Anstalt erworben haben, sind allgemein anerkannt, und wie der Name dieser edlen Männer mit Ehrfurcht und Dankbarkeit genannt werden wird, so lange die Schule besteht, so ist es auch für die Zukunft zu wünschen, daß es ihr nie an solchen Freunden und Vorstehern fehlen mag. Auch hat die Anstalt das Glück gehabt, viele verdiente, ausgezeichnete Lehrer seit ihrer neuen Einrichtung zu besitzen; die Rectoren Schmutzer, Strack und Wilhelm, dessen Jubiläum am 17. Mai 1836 mit allgemeiner Theilnahme und Anerkennung gefeiert wurde, haben mit großem Erfolg ihr Amt verwaltet und mit treuen und tüchtigen Collegen verbunden, sahen sie ihre rastlosen Bemühungen vielfach belohnt. Eine große Reihe ausgezeichneter Männer, deren Verdienste um die Kirche für den Staat und die Wissenschaften anerkannt und bedeutend sind, die hier in einem Verein gleichgesinnter Jünglinge, umgeben von den Reizen einer schönen Natur, entfernt von den Störungen des städtischen Lebens, beschäftigt mit den Wissenschaften und den Vorbereitungen für ein nützliches Leben, die schönen Jahre der Jugendzeit zugebracht haben, beweisen den großen Werth und den wohlthätigen Einfluß dieser Anstalt, welche manche Vorzüge in sich vereinigt, die sich in sehr erfreulichen Resultaten bewährten. Die seltene Anhänglichkeit und Pietät, welche die Zöglinge dieser Pflegerin der Wissenschaften stets bewiesen haben, und wodurch sie sich, so wie der Anstalt selbst, ein sehr rühmliches Zeugniß gegeben haben, lassen auf den bleibenden und wohlthätigen Eindruck schließen, welchen der Aufenthalt in diesem Institute auch in den Jahren noch äußert, wo das Gefühl der Dankbarkeit und der Anhänglichkeit oft allzu sehr zurücktritt.

Es ist eine weise und gütige Veranstaltung der Vorsehung, daß an einer Stelle, wo sonst nur der einförmige Gesang armer, bekla-

genswerther Opfer eines religiösen Wahnes erschallte, wo das zermalmende Gewicht eines unnützen, verfehlten Lebens auf so vielen lastete und jedes bessere Gefühl so leicht zerstörte, daß da nun lernbegierige Jünglinge um treue und geliebte Lehrer sich sammeln, um einen reichen Schatz heilsamer Erkenntnisse für das Leben einzusammeln. Hätte die Reformation auch nur diese eine Umänderung bewirkt, so verdiente sie schon in dieser Hinsicht den Dank und die Anerkennung aller derer, welchen das Gedeihen des Guten und Wahren am Herzen liegt.

Ende.

Die Staufenburg bei Gittelde.

Mit der Geschichte der Eva von Trotta.

1. Lage und Ansicht.

Auf einem der Vorberge am westlichen Abhange des Harzes, erhebt sich in trauernder Verödung ein graues Gemäuer, dessen Geschichte höchst romantische Ueberlieferungen gewährt. Das sind die Ruinen der alten Staufenburg über Gittelde, so bekannt durch die Liebesgeschichte des Herzogs Heinrich I. und der schönen Eva von Trott.

Heimlicher und erhabener zugleich, stiller und romantischer wie dieser seit lange schon zerstörte Sitz einer fürstlichen freien Liebe, konnte in jenen grauen halb verschleierten Zeiten des Mittelalters keine feste Burg gelegen haben, als diese hohe Staufenburg. Auf drei Seiten von höhern bewaldeten Bergen umgeben, gewährt sie nur auf der vierten Seite, nach Süden eine jetzt freie, damals vielleicht auch durch Waldungen versperrte Fernsicht. In der Tiefe erblicken wir in abendlicher Stille das Dorf Lichtenhagen, dessen beträchtliche Amtsgebäude, aus den Steinen der abgebrochenen alten Staufenburg erbauet, den in der Nähe ihrer denkwürdigen Ruinen, fast verletzenden Namen, der neuen Staufenburg tragen. Nach dem Bergstädtchen Gittelde und weiter hin auf die malerischen Gebirgslandschaften von Osterode, ist die Aussicht offen bis nach dem hochgelegenen Schlosse Herzberg und auf das hohe und flache Eichsfeld hinaus, welches alles noch heute im Duft der Ferne die weichgetuschten Hintergründe einer Landschaft bildet, deren magischer Zauber, besonders in dämmernder Abendröthe, das Gemüth mit geheimnißvollen Ahnungen einer romantischen Vorzeit erfüllt.

Der Berg, auf welchem man jetzt nur noch verfallene Umfangsmauern und einen viereckten, wohl an achtzig Fuß hohen, sehr fest gebauten Thurm mit einigen Oeffnungen in der Höhe erblickt, steht von seinen bewaldeten Brüdern, die ihn weit überragen, abgeschnitten, durch tiefe, schauerige Thalschluchten. Die Ost-, West- und Südseite dieses einsamen Burgberges sind steil abschüssig, nur die Nordseite führt auf weniger gesenktem Niveau dem Walde zu, wo man allmählig ansteigend das geschichtlich merkwürdige Plätzchen erreicht, auf welchem Heinrich der Finkler seinen lieben, trauten Vogelheerd gehabt haben soll, wie der Name dieser Stelle, der Hein-

richswinkel, verräth, auch die geschützte, nach dem Westen hin dem Vogelfluge geöffnete Lage wohl glauben läßt.

An einigen Stellen, besonders an der Südseite, erhebt sich die Umfangsmauer noch sehr hoch über die steile Bergwand und erscheint dadurch um so höher. Auf der Nordseite findet man noch Spuren des einzigen Eingangsthores; im Innern waren noch vor einiger Zeit, jetzt auch verschwundene Ueberbleibsel einiger Gemächer der erwähnten vandalischen Zerstörung entgangen.

Jetzt aber schwirren Eulen und Fledermäuse um dieses alte Gemäuer, in welchem einst heimliche Liebe kosete, und Eidexen schlüpfen zwischen den Steinritzen des verwitterten Bodens, auf welchem über ein halbes Jahrtausend früher der Fuß eines Kaisers wandelte.

2. Aelteste Geschichte.

Die meisten Burgruinen auf den Vorbergen des Harzes erinnern an einen alten ruhmgekrönten deutschen König und römischen Kaiser, der von seinen trefflichen Eigenschaften wohl einen besseren Beinamen verdient hätte, als von seiner unschuldigen Liebhaberei zum Vogelfang, den des Finklers. Man wird leicht errathen, daß hier von Heinrich dem Finkler oder dem Vogelsteller die Rede ist, der im Anfange des zehnten Jahrhunderts durch Erbauung vieler festen Burgen und Warten gegen die Einfälle der Hunnen aus Ungarn, die deutschen Gauen geschützt und dem viele blühende Städte und Dörfer ihre erste Begründung verdanken.

Zu den vielen Jagdschlössern desselben soll auch diese Staufenburg gehört haben. Daß er hier gern geweilt und sich seiner bekannten Lust am Vogelstellen hingegeben, beweisen so manche Ortsnamen in der Gegend der Staufenburg. So z. B. der schon genannte Heinrichswinkel, eine halbe Stunde nördlich von der Staufenburg, dort sagt man, haben die Vogelhütten gestanden, in welchen Heinrich der Vogelsteller, damals noch Herzog von Sachsen an der Seite seiner Gemahlin gesessen habe, als die Abgesandten des Reichs ihm die Nachricht von seiner Wahl zum deutschen König überbracht hätten. Statt der Antwort habe er sie bedeutet, zurückzutreten, damit sie ihm den guten Fang nicht verderben möchten. Nun habe er sein Netz zugezogen und dann erst die Königswürde angenommen. Andere wollen die classische Stelle dieses merkwürdigen Charakterzuges eines in späterer Zeit so thätigen Regenten an andre Orte verlangen, wo er ebenfalls Vogelheerde gehabt, z. B. bei der Harzburg, oder auch nahe bei Gittelde in dem sogenannten Kaisergarten, einer Wiese, worauf ein runder, mit einem verfallenen Graben umgebener Thurm steht; nicht weit davon muß eine kleine Burg gestanden haben, wovon jetzt noch die Grundmauern zu sehen sind, auf der Stelle, welche den Namen: „die Burg" führte. — Nicht weit von der Staufenburg erhebt sich die „Heinrichshöhe." Nach einer alten Bemerkung in dem Kirchenbuche von Alshausen hat König Heinrich auch einen Vogelheerd, auf der hohen Vogelsburg genannt, gehabt, daher der Name des Dorfs „Vogelbeck" eine Meile von Nordheim nach Eimbeck zu.

In jener Gegend, wo jetzt die Kirche von Alshausen steht, erzählt jene Nachricht weiter, kam einst Herzog Heinrich, nachmals Kaiser Heinrich der Finkler, in seiner Jugend, im Kampf mit einer Bärin, in große Gefahr. Einer seiner Dienstmannen, Junker Heinemann von Gittelde, sprang dazwischen, tödtete die Bärin und rettete seinem hohen Herrn das Leben. Dieser wurde seinem Retter von da an sehr in Gnaden gewogen, hat ihm sein Gütlein zu Gittelde ziemlich verbessert und das Bärenfell geschenkt, auch ihn in vielen Sachen, „Scheidezügen und Schlachten" gebraucht. — „Damit er sich auch Gott, seinem allmächtigen Beschützer dankbarlich bezeigte, hat er an dem Orte, da er mit dem Bären in Gefahr gewesen und ihn überwältigt, eine Kapelle bauen lassen, in welcher er allemal, wenn er daselbst gejaget, ehe die Jagd anging, sein Gebet verrichtet hat und ist solches anno Christi, 940, geschehen.

Nachdem der Herzog anno 920 zu einem römischen Kaiser erwählt und mit vielen Reichs- und Landesgeschäften beladen wurde, ist daselbst eine solche Wildbahne, wie zuvor, nicht mehr gewesen, daher ein Siegfried Ahlshausen, welcher Herzog Heinrichen, ehe er Kaiser ward, lange Zeit gedienet, von Gandersheim gebürtig, von dem Kaiser einen Platz des Waldes zum Eigenthum bekommen hat und urbar machen lassen, wo er dann einen Wohnhof Siegfriedshausen (jetzt im Dorfe Sievertshausen) und eine Pfarrkirche hat erbauen lassen, in welcher jenes Bärenfell noch lange Zeit zum Dienst des Pfarrers vor dem Altar gelegen. Der drei Morgen große Pfarrgarten heißt noch heute der Burggarten. So drängen sich uns überall die Spuren auf, von der öftern Anwesenheit jenes Kaisers in der Staufenburg und deren Umgegend und rührend dringen die Erinnerungen an die Einfalt der Sitten jener bewegten Zeiten in die Gegenwart, deren so vielseitig erkünsteltes Gesellschaftsleben damit die stärksten Contraste bildet.

Später kam die Staufenburg mit ihren Zubehörungen an die Grafen von Katlenburg, die in der Nähe hausten und erst nach dem Erlöschen dieses Hauses fiel die ganze Herrschaft als eröffnetes Lehn, im Jahre 1112, an Heinrich den Löwen, den mächtigen Herzog von Braunschweig und Sachsen, dessen Besitzungen sich auf der Höhe seines Glücks von der Ostsee bis zum mittelländischen Meere erstreckten, vor dessen wuchtigem Schwert Kaiser Friedrich der Rothbart zitterte, der aber doch am Ende dem gewaltigen Geschick sich beugen mußte. In die Reichsacht erklärt, wurde ihm auch die Staufenburg abgesprochen; aber der alte Leu hielt sie umkrallt mit seinen Pracken und vertheidigte sie muthvoll gegen den Erzbischof von Magdeburg, dem der Kaiser diese Burg mit ihrem Zubehör an Ländereien und Dienstmannen in Lehn gegeben hatte. So blieb sie im Besitz der Nachkommen Heinrichs, von denen Einige selbst die römische Kaiserkrone trugen.

Nie scheint die Staufenburg, wie die meisten andern adligen Ritterburgen des Harzes, zu einem Raubneste entweihet zu sein, obgleich ihre Lage dazu keine ungünstige war. Spätere Bestimmungen derselben scheinen immer nur friedliche gewesen zu sein. — Der Harz-

wald mit seinem reichen Wildbestande zog nicht selten die Fürsten Braunschweigs hierher, um Mondenlang der in jenen Zeiten so muth- und mühevollen Jagdlust zu leben. Hörnerklang und Rüdengebell und das wilde Ho ho, hio hi! der braunen Jäger erfüllte dann die dunkeln Thäler und hallte zurück von den ungeheuern Stämmen des Urwaldes. — Dann wieder war die Staufenburg, im starken Contrast mit diesem wilden Jägerleben, fürstlichen Wittwen zum einsamen Leibgedinge angewiesen; so wohnte unter Andern im vierzehnten Jahrhundert die Herzogin Elisabeth, Wilhelms des Jüngern Gattin dort.— Später scheint ihre einsame und versteckte Lage sie Jahrhunderte hindurch der Vergessenheit übergeben zu haben, bis gerade ihre romantische Einsamkeit Veranlassung geworden war, sie zum stillen Asyl eines geheimen Liebesverhältnisses zu machen, das mit allem Zauber einer romantischen Sage in unsere kalte herzlose Gegenwart herüber klingt. Es ist die Folgende.

3. Geschichte der schönen Eva von Trotta.

Zu Wolfenbüttel im alten herzogl. Schlosse führte die junge fromme Herzogin Marie mit ihren Frauen ein stilles, einförmiges Leben. Ihr hoher Herr und Gemahl Herzog Heinrich der Jüngere war ein schöner Mann von feuriger Gemüthsart, braun und kraftvoll. Er liebte die Jagd und die Fehde, ohne darum seine Regierungsgeschäfte, die damals sehr einfach durch einen Kanzler verwaltet wurden, allzu sehr zu vernachlässigen; nur das stille fromme Wesen seiner bleichen Gemahlin, ihr Beten und Walten in den grauen düstern Gemächern der Hofburg hatte für ihn so etwas spukhaftes, unheimliches, daß er nicht leicht anders als bei Gelegenheit eines Etikettebesuchs den linken Flügel des alten Schlosses besuchte, in dem die Herzogin residirte Desto lieber tummelte er sich mit seinen Jagdjunkern, Falkenmeistern und Hunden im nahen Lächelnholze oder sprengte auf seinem schwarzen schwerfälligen Streithengst, von seinen gepanzerten Mannen gefolgt, gen Braunschweig, um dort mit den trotzigen Bürgern wegen irgend einer Streitigkeit anzubinden.

Auf einmal hieß es am Hofe und im ganzen Lande, der Herr hat den Spahn mit seiner hohen Gemahlin vertragen. Man hat ihn allabendlich an ihrer Seite in der steinernen Laube sitzen gesehen, von wo ab sie in den düstern Schloßhof schauen und dem Rossetummeln und eitlen Schimpfspiel der Junker und Knappen zuschauen.

Daß es aber nicht die bleiche Marie war, sondern das hohe und schlanke Fräulein im schwarzen genuesischen Sammetkleide mit silbernen Kettlein und Spangen, deren Lilienantlitz mit Rosenwangen und dem Himmelblau der Augen von dunkelbraunem Lockenhaar umringelt, gar sinnend und in Gedanken verloren, auf die hohen Herrschaften niederschaute, wenn sie, die schönste und lieblichste, im Kreise ihrer Hoffräuleins hinter ihren Steinsitzen stand, welches die lebhaften braunen Augen des hohen Herrn mehr als billig auf sich zog, das war keinem eher klar geworden, als der Frau Herzogin, die in allen

übrigen Dingen wohl eine ſtille Dulderin zu ſein ſchien, aber einen deſto größern Hang zur Eiferſucht hatte und dann, man könnte ſagen, zur Löwin wurde, der man ihr Junges raubt.

Es war ein Herr Adam von Trotta, der als Churbrandenburgſcher Marſchall einſt Geſchäfte gehabt hatte am Hofe des Wolfenbüttelſchen Herzogs und dort den ſtillen Hof der frommen Herzogin als das ſicherſte Aſyl für ſeine einzige mutterloſe Tochter erkannt zu haben glaubte. Dieſe war nun jenes ſchöne fremde Fräulein, das der Marſchall, um durch die Sorgen, ein mannbares junges Mädchen hüten zu müſſen, nicht auf ſeinen vielen Kreuz- und Queerzügen durch das heilige römiſche Reich in Staats- und Kriegsaffairen, geſtört zu werden, an den Hof der ſtillen Herzogin von Wolfenbüttel gebracht hatte, indem er die Unſchuld und Reinheit des liebenswürdigen und gebildeten jungen Fräuleins ihr auf die Seele band.

So ging denn der Herr Marſchall wieder ab vom Wolfenbüttelſchen Hoflager, von den Thränen und Angelöbniſſen ſeiner jungfräulichen Tochter bis zu dem ſcharrenden Rappen begleitet und dann zerdrückte der alte Graubart eine Thräne zwiſchen den Wimpern und ſprengte donnernd über die Zugbrücke des Schloßgrabens hinaus in die weite Welt, ſeinem Herr Gott dankend, daß er das liebe Kind ſo treuen frommen Händen anvertrauet hatte.

Aber das ſchöne ſechzehnjährige Fräulein hieß nicht blos Eva, ſie war auch nicht beſſer, wie manches andere Evastöchterchen, dem es oft nur an Verſuchung und Gelegenheit fehlt, dem heißen Herzensdrange nachzugeben ohne viel auf die Stimme des Engels zu hören, welcher warnend jede unſchuldige Mädchenſeele umſchwebt und weinend von der Gefallenen weicht.

Anfangs waren es Blicke hin und her, die immer tiefer eindrangen und ſtrahlender wurden, welche beiden Liebenden wohl noch unbewußt, den ſtillen, damals noch unſchuldigen Verkehr zwiſchen ihnen einleiteten; dann wurde die arme Eva ſinnend und zerſtreut, ſo daß ſie ſich öfter ſtarke Reprimanden von der ſtrengen Oberhofmeiſterin zuzog und ſich manches ſpitzige Wort von der Herzogin ſagen laſſen mußte. Und der Herzog hatte alle Luſt am Waffenſpiel und Rüdengebell verloren; ſein kluger und leiſe auftretender Kanzler mit den zierlich beſchriebenen Pergamentrollen und andern Verbriefungen kam ihm immer zur ungelegenen Zeit und nirgends ſah man ihn mehr, als wo er ſich am meiſten zu langweilen ſchien, der Frau Herzogin gegenüber. Später wußte er immer ganz genau, wenn Eva von Trott im Vorgemach den Dienſt hatte; dann ſtand er Stunden lang bei ihr in der Vertiefung eines Fenſters von den Vorhängen halb verdeckt und, keine vertraute Zofe wagte es der Frau Herzogin zuzuraunen, wer draußen mit dem ſchönen Fräulein koſete, während ſie fromm und ſtill in ihrem mit feinen Miniaturen ausgemalten Brevier las.

Die arme Eva war ganz wie ſinnverwirrt. So fein und züchtig ſie auch aufgezogen war, ſo konnte doch ſelbſt ihre alte traute Amme, die ſonſt eine gar geſtrenge Aufſeherin war, es nicht anders ſagen, als daß der Herr es dem armen Kinde angethan haben müſſe.

In ihrem ganzen jungen Leben hatte noch kein Mannsbild sich ihr mit kosenden Liebesworten genahet; keiner hatte ihre kleine weiße Hand geküßt und keiner die verschämte Holde an seine breite Brust gedrückt, wie dieser hohe Herr, dem sie ja schon aus Respect nichts hätte abschlagen dürfen. So war es denn gekommen, daß, als er sie flüsternd um ein geheimes Stelldichein im Schloßgarten bat — wenn die Sternlein blinkten und die Nachtigall flötete — sie nicht Nein sagen konnte. — Sie sagte wohl auch nicht ja und nickte nur tief erröthend mit dem Kopfe; aber sie kam zu rechter Stunde, noch eine Stunde vor Mitternacht, da Alles schlief.

Und was dort weiter geschah, davon schreibt die Chronik nichts. Doch der Verräther schläft nicht, die Eifersucht noch weniger. Die Frau Herzogin, in eine Kapuze gehüllt, hatte einst beide belauscht beim Zwitterlicht des Mondes in stiller Lindenlaube. Aber nun sollte es wahr werden, wie es heißt: die stillen Wasser sind die tiefsten — die hohe Dame, sonst so sanft und fromm, schrie Zeter, und statt mit Sanftmuth und Liebe den Herrn wieder auf den rechten Weg zu bringen, gab es offenes Aergerniß und viel Gezänk in den innersten Gemächern der Hofburg.

Die Herzogin Marie war eine Tochter des Herzogs Heinrich von Würtemberg. Diesen ihren Vater hatte sie durch vertraute Boten von dem Liebeshandel ihres Herrn und Gemahls in Kenntniß gesetzt und dieser stand gut beim Kaiser angeschrieben, den er vermochte, den Herzog Heinrich von Wolfenbüttel wegen dieses Liebeshandels tüchtig ins Gewissen zu nehmen, und ihm bei des Reichs Ober- und Unteracht zu gebieten, ein Verhältniß abzubrechen, das gegen Gottes Gebote so arg verstoße und absonderlich einem Herrn von Land und Leuten, der andern mit gutem Beispiel vorangehen solle, nicht so leicht nachgesehen werden dürfe. Auch andre Fürsten des Reichs erließen auf Betrieb des Vaters der stillen Marie Warnungsbriefe an den übrigens so braven Herzog Heinrich und ermahnten ihn, daß nach den Strafgesetzen seines eignen Landes Todesstrafe stehe, auf einer so gröblichen, alte deutsche Zucht und Treue verletzenden Unsittlichkeit; und so häuften sich denn schwere Wetterwolken über den Häuptern der beiden Liebenden und in einer noch viel geheimer gehaltenen nächtlichen Zusammenkunft machte der Herzog dem geliebten Fräulein den Vorschlag, durch reiche Geschenke den heiligen Vater dahin zu bringen, daß er seine Ehe mit der Frau Herzogin Marie für null und nichtig erkläre, und die aus derselben erzeugten Prinzen und Prinzessinnen für Bastarde; dann wolle er schon durch Geld des Kaisers Kanzlei dahin bringen, sie, das Fräulein, in den reichsfreien Fürstenstand zu erheben, und nichts würde dann ihrer Vermählung miteinander mehr im Wege stehen.

Aber Eva hatte bei allen Schwächen eines liebenden Herzens noch immer zu viel Rechtlichkeit, um die Rechte der Frau Herzogin und ihrer Prinzen noch tiefer zu kränken, als ohnehin schon im Stillen durch die Schwachheit ihres liebenden Herzens geschah. Und nun machte sie, mit der Schlauheit der Schlange im Paradiese, dem Herzog

einen Vorschlag, wie ihr geheimer Liebesbund den Blicken der Welt entzogen und ihre jungfräuliche Ehre gerettet werden könne, ohne darum doch einem Verhältnisse entsagen zu müssen, das ihr theurer geworden sei als das Leben.

Mit Freuden ging der Herzog in ihre Idee ein und gewann mit schwerem Gelde Vertraute, die, ohne völlig in das Geheimniß eingeweiht zu sein, doch an dessen Ausführung mit Hand anlegten.

Am Hoflager der Frau Herzogin herrschte eine stille schadenfrohe Freude. Man hatte dort — so hieß es — dem Fräulein von Trotta durch allerhand scharfe Stachelreden und verblümte Anspielungen das Leben so sauer gemacht, daß sie um ihren Abschied gebeten hatte, und mit Vergnügen war dieses Gesuch von der Herzogin angenommen. Andre, die mehr auf die Seite des Herzogs sich neigten, erhoben das schöne Fräulein in den Himmel, weil es aus reinem Edelmuth eine einflußreiche Stellung aufgegeben habe, um den ehelichen Frieden des hohen Paars nicht weiter zu stören. Noch Andre nannten sie deshalb eine Thörin, und bedauerten den Herrn, der dadurch einer Freundin beraubt sei, welche ihm wohl zu gönnen gewesen zur Erholung von so schweren Regierungssorgen. Kurz das Geschwätz und Geträtsch des Hofgesindes über die Abreise des von so mancher Schönen beneideten Fräuleins von Trotta, nahm erst ein Ende mit Schrecken, als verlautbarte, daß sie in Gandersheim, neun Meilen von Wolfenbüttel, von einem schweren Siechthum befallen, in ein nahes Kapuzinerkloster eingekehrt und dort verstorben sei.

Der Tod hat immer etwas Erschütterndes für Freund und Feind; so erging es am Hofe zu Wolfenbüttel bei dieser Kunde. Der Herzog zog sich in die innersten Gemächer zurück und wollte Niemand vor sich lassen, um nur seinem Schmerz zu leben; die Herzogin war versöhnt und sandte mehrere ihrer Hofjunker und adligen Frauen und Fräulein nach Kloster Heiningen, um den feierlichen Exequien beizuwohnen, welche der Herzog, um der Todten noch die letzte Ehre zu erweisen, hatte anordnen lassen. Vielleicht war es auch ein geheimes Mißtrauen, das sie selbst sich kaum gestehen mochte, wenn sie es fast für unmöglich hielt, daß die so blühend schöne adlige Jungfrau so schnell Todes verblichen sei; indem sie allen Abreisenden einschärfte, sich ja recht zu überzeugen, ob sie auch wirklich todt sei, damit nicht das schreckliche Schicksal, lebendig beigesetzt zu werden, die Unglückliche treffe.

Nach einigen Tagen kehrten die Abgesendeten zurück und erzählten, wie schauerlich schön die bleiche Abgeschiedene dagelegen habe, auf dem hohen, schwarz beschlagenen Katafalk, in der düstern Klosterkirche, ringsumher brennende Wachskerzen auf metallenen Kandelabern und betende Mönche und Messe lesende Priester hätten abgewechselt mit den monotonen Grabgesängen, von Glockengeläut und Orgeltönen begleitet. Andre hatten es selbst gesehen wie der zinnerne Sarg in einen größeren Sarcophag eingeschlossen, hinabgesenkt war

in das Grabgewölbe, das man wieder zugemauert und mit einer schweren Steinplatte bedeckt hatte, worauf Name und Rang des Fräuleins, mit einem erbaulichen Denkspüchlein eingegraben gewesen.

Nun gedachte die Frau Herzogin, da der schöne Stöhrenfried ihres Eheglückes todt sei, so werde ihr Herr und Gemahl sich ihr wieder reumüthig nahen; sie war zu stolz und fühlte sich zu tief gekränkt, um den ersten Schritt zu der Annäherung zu thun, indem sie nicht mit Unrecht meinte, dem schuldigen Theile stehe es an, die Hand zur Sühne zu bieten; allein der Herzog fühlte sich nicht frei von Groll gegen seine hohe Gemahlin darüber daß sie ihn gezwungen hatte, durch Einmischung von Kaiser und Fürsten, seine geliebte Eva zu entlassen; er war daher auch von seiner Seite trotzig und erklärte schon nach einigen Tagen, daß er sich auf eine alte Jagdburg am Harz zurückziehen werde, um dort seinen Verdruß an wilden Ebern auszulassen, und Wölfe und Bären zu jagen, dergleichen es damals noch viele gab in den dunkeln ungeheuern Urwaldungen des Harzes. — So ritt er ab, nur von einem alten treuen Knappen und einem verschwiegenen Jagdjunker begleitet. Alles übrige Gefolge hatte er schon in der Gegend von Seesen nach Wolfenbüttel zurück entlassen. — Von dort wendete er sich den Harzgebirgen zu, die sich in graue Nebel gehüllt am Horizont aufthürmten. Sein Herz klopfte ihm höher als er über die Hammerwerke von Gittelda hinaus war und endlich im stillen Mondlicht auf der steilen Höhe des Burgberges die alte Staufenburg liegen sah, geheimnißvoll eingehüllt in den dunklen Mantel der noch höher emporragenden Bergwaldungen, die zugleich die westliche steile Abdachung der grauen Harzgebirge bilden. Oben im Söller schimmerte noch ein Lichtlein. Das bekannte silberne Hüfthorn des Herzogs ertönte weithin durch die Stille der Nacht, und es klirrte oben das Fensterlein; eine weiße Gestalt wurde sichtbar beim schwachen Lampenschimmer; im Dämmerlicht des Mondes flatterte ein weißes Tuch von den Zinnen hinab. — Lustig jubelte das Silberhorn des Herrn und seine Seele jubelte noch höher; die Kettenbrücke über den tiefen Burggraben rasselte herab, unsichtbare Hände wanden unterm dunkeln Thore das starke Fallgitter empor, knarrend öffneten sich die schweren Thorflügel und der greise Burgwart empfing den geliebten Herrn mit abgezogenem Baret in der einen und einem flackernden Windlicht in der andern Hand. Das Letztere nahm ihm der Herzog ab, wies streng jede Begleitung zurück und stieg eilends durch das runde steinerne Pförtchen, die enge Windeltreppe hinauf in das dunkle Innere des alten unbewohnten Gebäudes. Die unten harrenden Begleiter des Herzogs hörten nur von oben herab aus dem Innern des nördlichen Thurmes den Aufschrei einer weiblichen Stimme, von dem es sich schwer unterscheiden ließ, ob es ein Freudengeschrei oder ein Angstruf war. — Der alte Burgwart indeß nickte mit dem weißen Kopfe, lächelte dabei listig vor sich hin und stieg hinab in den Felsenkeller um einen Humpen Wein, für seine Gäste unten, zu holen, damit sie auf das Wohlergehen des Herrn Herzogs trinken möchten. Für den Herrn aber war schon gesorgt — und noch viel besser.

Die schöne Eva von Trotta war nicht todt, nicht beigesetzt in der Todtengruft, sondern lag liebend warm und blühender als jemals in den Armen ihres Heinrich.

„Nur todt für alle Welt — rief sie aus, wie berauscht vom Entzücken — von nun an nur für Euch noch allein werde ich leben, mein hoher Herr und Geliebter!" —

Und so war es auch, — abgeschieden von der ganzen Welt lebte Eva nur allein noch für ihren fürstlichen Geliebten, der ihr Alles reichlich ersetzte durch seine Liebe, — eine Welt voll Freuden und Leiden, voll Freunde, Feinde und Neider.

Einer eben so schlau ausgesonnenen als fein ausgeführten List, war es gelungen unter dem Einverständniß des Guardians jenes Mönchs-Klosters die Kranke und Todte zu spielen; ein hölzernes Bild mit einer nach ihrem Gesicht geformten Wachsmaske wurde an ihrer Stelle mit Schaugepränge vor allem dem Volke ausgestellt und dann zur Gruft bestattet. Während die Abgeordneten der Herzogin den Exequien beiwohnten und die Mönche Tag und Nacht für ihr Seelenheil Messe lasen, hielt sie sich noch verborgen im Kloster auf und erst als jene Beauftragten wieder fern waren, begab sie sich, als Mönch verkleidet, auf einem frommen Zelter reitend, unter sicherem Geleit in nächtlicher Stille, über Seesen und Gittelda, auf die Staufenburg, wo sie mit dem Anbruch des Tages eintraf. Dort galt sie für die Gattin des vor Kurzem erst dahin versetzten alten Burgwart. Von dem Gesinde der Burg kannte sie keiner, und selbst die Begleiter des Herzogs hatten sie früher am Hofe zu Wolfenbüttel wenigstens nicht in der Nähe gesehen. — In der Umgegend der Staufenburg wurde ausgebreitet, daß eine gespenstische weiße Ahnfrau auf der Staufenburg umgehe, die Jedem die Augen ausblase der aus Neugier sich in der Nähe der Burg sehen lasse. — Und als nun einige kecke Burschen des nahen Dorfes Lichtenhagen wirklich im Mondlicht eine weiße Dame auf den gezackten Mauerzinnen hatten wandeln gesehen, war jene Sage bei dem abergläubischen Landvolke so sehr zur Gewißheit geworden, daß die ganze waldige Umgegend der alten Staufenburg bis zu Kaiser Heinrichs Vogelheerd hin, so einsam geworden war, daß der Herzog mit seiner Geliebten dort ungestört lustwandelnd alle Reize einer schönen Natur im vollen wahren Liebesglück genießen konnten.

Sieben Jahr lang dauerte dieses süße traute Verhältniß ungetrübt durch irgend eine andere Stöhrung als wenn etwa Regierungssorgen den Herzog Heinrich den Armen seiner Geliebten entrissen und ihn nöthigten, auf einige Zeit in seine Residenz nach Wolfenbüttel zurückzukehren. Allein seine monatelange Abwesenheit auf jenem einsamen Waldschloß, wo weder Hönerklang noch Rüdengebell große Jagdlust des Herrn verriethen, war allerdings auffallend genug, um die stets zur Eifersucht geneigte Herzogin Marie zu vermögen, ihrem Herrn und Gemahl einen schlauen und vertrauten Kundschafter nachzusenden. Dieser hörte von der weißen Frau auf der Staufenburg reden, und scheute

ſich nicht im dichten Gebüſch die Burg zu umſchleichen; allein lange wollte es ihm nicht gelingen, mehr als ein weißes geſpenſtiſches Weſen im nächtlichen Dunkel auf der Höhe der Mauer zu erblicken. Dann hörte er wieder von dem jungen Weibe des greiſen Burgvoigt, das ihm alljährlich ein Kindlein gebäre, und nach dem Kirchenbuche von Lichtenhagen hatte der Pfarrer dort ſieben Herrlein und Fräulein getauft, die alle unter dem Namen von Kirchberg eingeſchrieben ſtanden. — Endlich am dritten Tage ſah der lauernde Schäfer oben am Heinrichswinkel einen Herrn mit einer Dame ſich mit Vogelſtellen beſchäftigen, und als er nun vorſichtig im Gebüſch näher heranſchlich, erkannte er zu ſeiner nicht geringen Ueberraſchung Eva von Trotta, wie ſie leibt und lebt, an der Seite des Herzogs, und beide im zärtlichen Koſen ließen wieder alle Vögelein flattern, die ſie erſt mit Mühe im Garne gefangen hatten.

Nun gab es nichts Eiligeres für den Verräther zu thun, als nach Wolfenbüttel zurück zu reiten und dieſe neue Mähr der Herzogin zu hinterbringen. Die hohe Frau wüthete. Sie ſandte den Vertrauten mit Vollmachten nach Gandersheim; dieſer ließ durch verwegene Diebeshelfer die Gruft unter der Kirche bei nächtlicher Stille erbrechen und fand beim flackernden Kerzenſchein im tiefen Gewölbe, in dem Sarge des Fräuleins ihr Bild von Holz mit dem Antlitz von Wachs.

Nun aber war Holland in Noth. Es wurde aufs Neue von der Herzogin Lärm geſchlagen; die lamentabelſten Klagebriefe über die unerhörte Untreu des Herzogs gingen an den Herzog von Würtemberg, den Vater der beleidigten Gattin ab, und die Fürſten des ſchmalkaldiſchen Bundes ergriffen mit Begierde dieſen Vorwand, um ſich an den Herzog Heinrich zu rächen, der durch ſeine Abneigung gegen die Proteſtanten einen Krieg gegen die Fürſten jenes Bundes veranlaßt hatte, in welchem er durch ſeinen Uebertritt zu der katholiſchen Ligue, die Fürſten deſſelben ſo ſehr gegen ſich aufgebracht hatte, daß ſie ſogar ſeine Privathandlungen als Mittel benutzten, um ihm zu ſchaden. — Beſonders thätig waren bei dieſer Intrigue die nächſten Verwandten der Herzogin Marie. Sie klagten vor Kaiſer und Reich den Herzog — ob mit oder ohne Grund, wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen — einer heimlichen doppelten Ehe an. Und ſo bedrohte ein neuer ſchrecklicher Sturm das glückliche Stillleben dieſer einſamen Roſe von der Staufenburg; da entſchied endlich der Tod dieſen verworrenen Handel. Eva von Trott ſtarb im Laufe des Jahrs 1541. — Sie hatte wie die Sage geht aus Liebe zu ihrem hohen Geliebten ſich ſelbſt geopfert indem ſie Gift genommen — um ihn vor der Schmach der Reichsacht zu bewahren, womit ihn der Kaiſer bedrohet hatte. — Die Herzogin frohlockte; doch ſollte ſie nicht lange die ſchreckliche Freude genießen, über ihre Nebenbuhlerin geſiegt zu haben. Sie ſtarb kurze Zeit nach ihr.

Herzog Heinrich war untröſtlich — nicht über den Verluſt ſeiner Gattin, wohl aber über den der Geliebten. — Seine Abneigung gegen ſeine rechtmäßige Gemahlin, die ihm ſo viele Drangſale zugezo-

gen hatte, war auf seine legitimen Kinder übergegangen. Desto mehr liebte er die Kinder, die er mit seiner unvergeßlichen Geliebten gezeugt hatte. Der älteste „Eitel" (Edel) Heinrich, ein schöner blonder Jüngling von schlankem Wuchs und zarter Gesichtsfarbe, war vor allen sein Liebling. Er gab ihm das unfern von der Staufenburg belegene Gut Kirchberg zum Lehn, wonach er und seine Schwester von da an den Namen führten. Doch seiner Liebe zu diesem einzigen Sohne seiner theuren Eva genügte es nicht, ihn zum wohlhabenden Edelmann gemacht zu haben; er wendete sich auch an den Papst, mit der Bitte zu gestatten, daß er diesen seinen Sohn für legitim und successionsfähig erkläre, damit er seinen ältesten legitimen Prinzen, der zu seinem Aergerniß Protestant geworden sei, von der Erbfolge ausschließen könne. — Der Papst bewilligte gern eine Zusage, die einen Ketzer von der Regierung eines Reichslandes ausschloß, also nur dem katholischen Glauben förderlich sein konnte; doch Eitel Heinrich hieß nicht bloß: Edel — er war es auch; die ihm zugedachte Legitimation lehnte er ab und wies jeden Anspruch auf die Succession in der Regierung des Landes zurück. Dieser in seinen Rechten bedrohte junge Fürst war aber der gelehrte Herzog Julius, der Stifter der Universität Helmstädt, der es dem edlen Bastard nie vergaß, daß er durch seine Weigerung ein ungerechtes Geschenk anzunehmen, ihm Land und Leute gerettet hatte.

Eitel Heinrich von Kirchberg lebte glücklicher als sein Vater, mit einer Jugendgeliebten, die seine Gattin wurde. Obgleich seine Ehe nicht kinderlos war, so erlosch doch sein Stamm bald wieder und Kirchberg wurde später ein Lehn der Herren von Campen, in deren Händen es sich noch befindet.

4. Neuere Geschichte der Staufenburg.

Lange war die Staufenburg das Asyl stiller unerlaubter Liebe gewesen; vierzig Jahre später wurde sie Kerker und Grab für eine auf ähnliche Art Verirrte.

Es war Margarethe von Warberg, Aebtissin der Abtei Gandersheim, welche das Unglück hatte, sich in den Verwalter ihrer Stiftsgüter, Heinrich Schramm, zu verlieben. Dieses Verhältniß hatte Folgen, die sich nicht wohl verbergen ließen und wurde kundbar. Schutzherr des Stifts war damals der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, ein gelehrter, aber Sittenstrenger Herr. Dieser ließ sie als Gefangene auf die Staufenburg bringen, wo sie in Folge eines Spruchs vom geistlichen Gericht lebendig eingemauert wurde. Indeß in diesem zugemauerten Kerkergewölbe befand sich eine kleine Oeffnung, durch welche ihr von Zeit zu Zeit etwas Wasser und Brod gereicht wurde. Am Ende mochte man das auch vergessen haben; Kummer und Entbehrungen aller Art zehrten an ihren Lebenskeimen. Nach acht Monaten hörten sie ihre Wächter nicht mehr. Nach Jahrhunderten erst wurde beim Abbruch der Burg auch dieses Gewölbe wieder geöffnet, und man fand noch

halb vermoderte Ueberreſte ihrer Gebeine. — Zeugniß einer barbariſchen Juſtiz alter Zeit.

Später wurde die Staufenburg Wohnung des Pächters der nahen Feldmark, ſo weit ſie Kammergut war. Da der Berg nach der Burg hinauf zu ſteil war, um beladene Getreidewagen ohne große Beſchwerden und Koſten hinaufbringen zu können, ſo hatte die Kammer ſüdlich unter der Burg das Vorwerk Lichtenhagen erbauen laſſen, wohin ſchon damals das eingeſcheuerte Getreide eingefahren wurde. — Doch auch dieſe Art der Bewirthſchaftung der Domaine wurde dem Pachtbeamten bald zu läſtig. Er zog hinab nach dem Vorwerk Lichtenhagen, das deshalb erweitert werden mußte. Und ſo war es denn gekommen, daß im Anfange des vorigen Jahrhunderts die alte ehrwürdige Staufenburg theilweiſe abgebrochen wurde, um von ihren Materialien unten in Lichtenhagen ein neues Amthaus zu errichten, welches mit ungeheurer Ironie die neue Staufenburg genannt wurde.

Was von der Burg noch ſtehen blieb, wurde ſpäter zu Gefängniſſen benutzt und ein Gerichtsdiener beſchloß die Reihe von Bewohnern, welche ein deutſcher Kaiſer eröffnet hatte. Seltſamer Wechſel im Geſchick! —

Eine alte Abbildung in der Topographie des Herzogthums Braunſchweig von Zeiler, zeigt die Staufenburg, wie ſie vor ungefähr 200 Jahren noch ausſah. Den Thurm mit vier Spitzen auf den Ecken ſah man noch vor hundert Jahren; ſeitdem haben Menſchen und Wetterſtürme zerſtörend auf ihre Ruinen gewirkt, ſo daß ihre Ueberbleibſel kaum noch genügen, einen maleriſchen Anblick zu gewähren.

H. C. R. Velani.

Die Veste Coburg.

Ziemlich im Mittelpunkt des Fürstenthumes Coburg welches die alten sächsischen Churfürsten „Unsere Pflege in Franken" benannten, indem dieser Landestheil zwar zum obersächsischen Kreise gehörte, aber seiner geographischen Lage nach, der Sprache, der Sitten seiner Bewohner zu Folge, nur zu Franken gerechnet werden kann, erhebt sich die Veste Coburg mit ihren weitläufigen Wällen, Gebäuden und Zinnen. Sie gewährt, von allen Seiten in weiter Ferne gesehen, einen sehr schönen Anblick. Die Höhe ihrer Lage, das Gezackte ihrer Giebel und Thürme, die terrassenförmige Absenkung ihrer Massen verleihen ihr aus der Ferne den Character des Imposanten und Prächtigen, sie scheint, wie eine Krone über der Gegend zu schweben. Auch bei größerer Annäherung sieht die alte Veste noch immer sehr stattlich und ehrwürdig aus und versinnlicht gewissermaßen das Ideal einer Ritterburg, wie solches nur irgend, von romantischem Zauber umflossen, in einer jugendlichen Phantasie leben mag. — Denn es ist nicht nöthig, daß hohe, alte, sagenreiche Schlösser über öde und wilde Waldgebirge emporragen, sie müssen nicht immer auf unersteiglichen Klippen hängen, um ein Bild darzubieten, das der Poesie des Mittelalters entspricht, auch über schönen und gesegneten Thälern dürfen sie sich erheben, selbst über dem Treiben der Städte die sich unter ihrem Hort und zu ihren Füßen ansiedelten. Zu der letzteren Gattung gehört die Veste Coburg, denn die Stadt gleichen Namens, gegenwärtig Haupt- und Residenzstadt des regierenden Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, liegt unterhalb ihres Berges südwestlich im Thal, welches von dem kleinen Itzfluß bewässert wird und sich nach ihm benennt.

Eine vortrefflich gebahnte Straße leitet von der Stadt zwischen Gärten nach der Burg hinauf, deren äußere Vorwerke zu erreichen ein rüstiger Fußgänger, vom sogenannten Bürglaßthor aus, wohl eine halbe Stunde gebrauchen mag. Immer schöner gestaltet sich während des Steigens die Aussicht auf die blühende Umgegend. Unmittelbar unter dem ersten Wall verlassen wir die Hauptfahrstraße, welche sich um die Nordseite des Berges schlängelt und schlagen seitwärts einen sehr schönen Gartenweg für Fußgänger ein, der auf der Südseite zu gleichem Ziele führt. Bald befinden wir uns vor stei-

...ung, Ende und Anfang der Zeit, Ende und Anfang der Welt, Ende und Anfang der Menschheit, Ende und Anfang der Geschichte, Ende und Anfang der Kultur, Ende und Anfang der Religion, Ende und Anfang der Philosophie, Ende und Anfang der Wissenschaft, Ende und Anfang der Kunst, Ende und Anfang der Moral, Ende und Anfang der Politik, Ende und Anfang der Wirtschaft, Ende und Anfang der Technik, Ende und Anfang der Medizin, Ende und Anfang der Pädagogik, Ende und Anfang der Psychologie, Ende und Anfang der Soziologie, Ende und Anfang der Anthropologie, Ende und Anfang der Ethnologie, Ende und Anfang der Archäologie, Ende und Anfang der Geschichtswissenschaft, Ende und Anfang der Literaturwissenschaft, Ende und Anfang der Sprachwissenschaft, Ende und Anfang der Philosophie, Ende und Anfang der Theologie, Ende und Anfang der Religionswissenschaft, Ende und Anfang der Kunstwissenschaft, Ende und Anfang der Musikwissenschaft, Ende und Anfang der Architekturwissenschaft, Ende und Anfang der Bildhauerei, Ende und Anfang der Malerei, Ende und Anfang der Dichtung, Ende und Anfang der Prosa, Ende und Anfang der Lyrik, Ende und Anfang der Epik, Ende und Anfang der Dramatik, Ende und Anfang der Tragödie, Ende und Anfang der Komödie, Ende und Anfang der Satire, Ende und Anfang der Parodie, Ende und Anfang der Ironie, Ende und Anfang der Groteske, Ende und Anfang der Karikatur, Ende und Anfang der Satire, Ende und Anfang der Parodie, Ende und Anfang der Ironie, Ende und Anfang der Groteske, Ende und Anfang der Karikatur.

Ausgaben für Gehälter, Löhne und Pensionen, Ausgaben für Sachgüter, Ausgaben für Zinsen, Ausgaben für Subventionen, Ausgaben für Investitionen, Ausgaben für Darlehen, Ausgaben für Beteiligungen, Ausgaben für Rückzahlungen, Ausgaben für Sonstiges.

Die Einnahmen und Ausgaben sind in der Gliederung nach Einzelplänen, Kapiteln, Titeln und Titelgruppen darzustellen.

Die Einnahmen und Ausgaben sind in voller Höhe ohne Verrechnung mit Einnahmen oder Ausgaben einzustellen.

Einnahmen und Ausgaben sind getrennt zu veranschlagen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu erläutern.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu begründen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu belegen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu buchen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu verrechnen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu kassieren.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu leisten.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu prüfen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu überwachen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu verwalten.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu verantworten.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu entlasten.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu kontrollieren.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu steuern.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu planen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu beschließen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu vollziehen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu dokumentieren.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu archivieren.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu vernichten.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu löschen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu ändern.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu ergänzen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu berichtigen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu widerrufen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu stornieren.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu korrigieren.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu wiederholen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu übertragen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu verschieben.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu verlagern.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu verteilen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu verrechnen.

Einnahmen und Ausgaben sind nach Maßgabe der Haushaltsordnung zu verbuch

chem ein Kloster gelegen ist; nicht die Zinnen dieses Klosters, aber das 80 Fuß hohe Kreuz, wonach der Berg genannt wird, können wir mit Hülfe des sehr guten Fernrohrs bemerken, das in die Festung gehört und welches unser Führer für uns aufgestellt hat.

Wir folgen ihm jetzt durch eine unscheinbare Seitenthür in das Innere des sogenannten Fürstenbaues und betreten zuerst die Kirche oder Kapelle der Burg. Sie bietet nichts Ausgezeichnetes in ihrer Architectur dar und ihre gegenwärtige Bekleidung und Verzierung stammt noch aus dem siebzehnten Jahrhundert. Verwitterte Fahnen die einst im dreißigjährigen Krieg, auch solche, die im Bauernkrieg wehten, schmücken Decke und Wände und sind vom Staube der Jahrhunderte und von der Vergessenheit bedeckt. Niemand fragt mehr nach den Speeren, die sie einst zum Kampf und zum Sieg oder zur Niederlage führten. Denksprüche, welche an den Religionskrieg des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts mahnen, auch an Luthers Anwesenheit erinnern, der häufig von der Kanzel dieser Kirche sein welterschütterndes Wort ertönen ließ, — lassen sich noch an den Wänden finden und lesen. Jetzt ist es sehr still in dieser Kirche, denn auch das lauteste Wort verhallt und selbst der glühendste Eifer neigt sein Feuerhaupt, erkaltet an dem Busen der Zeit, die Alles beruhigt. Nur vierwöchentlich findet hier Gottesdienst statt, den der Geistliche eines benachbarten Dorfes versieht, und dessen Theilnehmer, außer den Bewohnern der Festung, die in 21 Familien bestehet, und der Besetzung, noch die traurige Schaar aus dem Revier des verschlossenen Zuchthofes bildet. Hier sollen sie die Tröstungen der Religion empfangen und lernen, sich mit einem Verhängniß zu versöhnen, das sie von Geburt an zu seinen Stiefkindern zählte.

Korridor und Vorsaal, welche nach den Gemächern führen, sind mit solchen Gemälden geschmückt, wie man sie meist in den alten, noch erhaltenen Schlössern vorfindet; Bildnisse von Rittern, Knappen, Zwergen, Jagdabentheuern und Aehnliches, Producte, ohne Kunstwerth, deren Wegräumung oder Vernichtung aber doch gern vermieden wird. Sie sind die Geister dieser alten Räume, die Vertrauten dieser Hallen, mit denen sie in tausend und abertausend Mitternächten, wenn alles Lebende schlief, geheime Zwiesprache gepflogen und sich flüsternd unterhalten haben von der Zeit, wo auch sie einst Wirklichkeiten waren. Wer möchte sie verbannen oder ihre alte geheiligte Ordnung stören? Zwei Sprachrohre, die mit im Vorgemach stehen, ein sehr großes und ein kleineres, scheinen Zeitgenossen der Originale dieser Bilder zu sein. Aber sie sind verstummt wie Jene, und wenn nicht, wie es zuweilen geschieht, ein Besucher der Veste das gewaltige Rohr mühsam emporhebt und scherzend seine Stimme damit zum Donner verstärkt, würde es wohl nie mehr ertönen. Die Zeit ist vorüber, wo mittelst dieses Rohrs, vom höchsten Thurme herab auf die entfernteren Basteien, in die Wallgräben oder selbst in das Thal nieder, Befehle entsendet wurden.

Die Gemächer welche wir nun betreten und deren Fenster auf die Nordseite hinausgehen, sind mit Gemälden, größtentheils Ahnen-

Wesen der Endlichkeit besteht, Unendlichkeit und Ewigkeit auf sich selbst beziehen, Endlichkeit aber nur eine Beziehung auf ein Anderes ist, und dass das Endliche nur ist, insofern es sich auf sich selbst als auf das Unendliche bezieht. Das Endliche ist, aber das Unendliche ist auch; das Endliche ist nicht, das Unendliche ist auch nicht; das Endliche ist nicht, das Unendliche ist. Das Endliche ist nicht, das Unendliche ist auch nicht, das Endliche ist, das Unendliche ist. Das Endliche ist nicht, das Unendliche ist auch nicht, das Endliche ist nicht, das Unendliche ist. Das Endliche ist, das Unendliche ist auch, das Endliche ist, das Unendliche ist. Das Endliche ist nicht, das Unendliche ist auch nicht, das Endliche ist nicht, das Unendliche ist nicht. Das Endliche ist, das Unendliche ist auch, das Endliche ist nicht, das Unendliche ist nicht. Das Endliche ist nicht, das Unendliche ist auch nicht, das Endliche ist, das Unendliche ist nicht. Das Endliche ist, das Unendliche ist auch, das Endliche ist, das Unendliche ist nicht. Das Endliche ist nicht, das Unendliche ist auch nicht, das Endliche ist nicht, das Unendliche ist nicht. Das Endliche ist, das Unendliche ist auch, das Endliche ist

Bestimmung der Lichtstärke und Lichtmenge. Photometrie.

Bestimmung der Lichtstärke und Lichtmenge. Photometrie. Die Lichtstärke einer Lichtquelle ist gleich der Lichtmenge, welche sie in der Einheit des Raumwinkels ausstrahlt. Die Lichtmenge, welche eine Lichtquelle in einen Raumwinkel ausstrahlt, ist gleich dem Produkte aus der Lichtstärke und dem Raumwinkel. Die Lichtmenge, welche eine Lichtquelle auf eine Fläche wirft, ist gleich dem Produkte aus der Lichtstärke und dem Raumwinkel, welchen die Fläche vom Lichtpunkte aus gesehen einnimmt. Die Beleuchtung einer Fläche ist gleich der Lichtmenge, welche auf die Einheit der Fläche fällt. Die Beleuchtung einer Fläche ist gleich dem Produkte aus der Lichtstärke und dem Raumwinkel, welchen die Einheit der Fläche vom Lichtpunkte aus gesehen einnimm

Wenn man nun diese Werte in die Gleichung (1) einsetzt, so erhält man

$$\frac{\sin(\alpha+\varepsilon)}{\sin(\alpha-\varepsilon)} = \frac{\sin\alpha\cos\varepsilon + \cos\alpha\sin\varepsilon}{\sin\alpha\cos\varepsilon - \cos\alpha\sin\varepsilon} = \frac{\sin\alpha + \cos\alpha\operatorname{tg}\varepsilon}{\sin\alpha - \cos\alpha\operatorname{tg}\varepsilon} = \frac{\sin\alpha + \cos\alpha\cdot\frac{1}{n}}{\sin\alpha - \cos\alpha\cdot\frac{1}{n}} = \frac{n\sin\alpha + \cos\alpha}{n\sin\alpha - \cos\alpha}$$

Da nun $\sin\alpha = \frac{1}{\sqrt{1+\operatorname{tg}^2\alpha}} = \frac{1}{\sqrt{1+n^2}}$ und $\cos\alpha = \frac{\operatorname{tg}\alpha}{\sqrt{1+\operatorname{tg}^2\alpha}} = \frac{n}{\sqrt{1+n^2}}$ ist, so ergibt sich

$$\frac{\sin(\alpha+\varepsilon)}{\sin(\alpha-\varepsilon)} = \frac{n\cdot\frac{1}{\sqrt{1+n^2}} + \frac{n}{\sqrt{1+n^2}}}{n\cdot\frac{1}{\sqrt{1+n^2}} - \frac{n}{\sqrt{1+n^2}}} = \frac{n+n}{n-n} = \frac{2n}{0} = \infty$$

Da nun $\sin(\alpha-\varepsilon)$ nicht Null ist, so muß $\sin(\alpha+\varepsilon)$ Null sein, d. h. $\alpha+\varepsilon$ muß 180° sein. Also ist $\alpha = 180° - \varepsilon$.

Für $n = 1$ ist $\varepsilon = 45°$, also $\alpha = 135°$.

Für $n = 2$ ist $\varepsilon = 63{,}435°$, also $\alpha = 116{,}565°$.

Für $n = 3$ ist $\varepsilon = 71{,}565°$, also $\alpha = 108{,}435°$.

Für $n = 4$ ist $\varepsilon = 75{,}964°$, also $\alpha = 104{,}036°$.

Für $n = 5$ ist $\varepsilon = 78{,}690°$, also $\alpha = 101{,}310°$.

Für $n = 6$ ist $\varepsilon = 80{,}538°$, also $\alpha = 99{,}462°$.

Für $n = 7$ ist $\varepsilon = 81{,}870°$, also $\alpha = 98{,}130°$.

Für $n = 8$ ist $\varepsilon = 82{,}875°$, also $\alpha = 97{,}125°$.

Für $n = 9$ ist $\varepsilon = 83{,}660°$, also $\alpha = 96{,}340°$.

Für $n = 10$ ist $\varepsilon = 84{,}289°$, also $\alpha = 95{,}711°$.

Für $n = 11$ ist $\varepsilon = 84{,}804°$, also $\alpha = 95{,}196°$.

Für $n = 12$ ist $\varepsilon = 85{,}236°$, also $\alpha = 94{,}764°$.

Für $n = 13$ ist $\varepsilon = 85{,}601°$, also $\alpha = 94{,}399°$.

Für $n = 14$ ist $\varepsilon = 85{,}914°$, also $\alpha = 94{,}086°$.

Für $n = 15$ ist $\varepsilon = 86{,}186°$, also $\alpha = 93{,}814°$.

Für $n = 16$ ist $\varepsilon = 86{,}424°$, also $\alpha = 93{,}576°$.

Für $n = 17$ ist $\varepsilon = 86{,}634°$, also $\alpha = 93{,}366°$.

Für $n = 18$ ist $\varepsilon = 86{,}821°$, also $\alpha = 93{,}179°$.

Für $n = 19$ ist $\varepsilon = 86{,}990°$, also $\alpha = 93{,}010°$.

Für $n = 20$ ist $\varepsilon = 87{,}141°$, also $\alpha = 92{,}859°$.

Für $n = 21$ ist $\varepsilon = 87{,}278°$, also $\alpha = 92{,}722°$.

Für $n = 22$ ist $\varepsilon = 87{,}403°$, also $\alpha = 92{,}597°$.

Für $n = 23$ ist $\varepsilon = 87{,}518°$, also $\alpha = 92{,}482°$.

Für $n = 24$ ist $\varepsilon = 87{,}624°$, also $\alpha = 92{,}376°$.

Für $n = 25$ ist $\varepsilon = 87{,}722°$, also $\alpha = 92{,}278°$.

Für $n = 26$ ist $\varepsilon = 87{,}813°$, also $\alpha = 92{,}187°$.

Für $n = 27$ ist $\varepsilon = 87{,}898°$, also $\alpha = 92{,}102°$.

Für $n = 28$ ist $\varepsilon = 87{,}977°$, also $\alpha = 92{,}023°$.

Für $n = 29$ ist $\varepsilon = 88{,}052°$, also $\alpha = 91{,}948°$.

Für $n = 30$ ist $\varepsilon = 88{,}122°$, also $\alpha = 91{,}878°$.

Für $n = 31$ ist $\varepsilon = 88{,}189°$, also $\alpha = 91{,}811°$.

Für $n = 32$ ist $\varepsilon = 88{,}251°$, also $\alpha = 91{,}749°$.

Für $n = 33$ ist $\varepsilon = 88{,}309°$, also $\alpha = 91{,}691°$.

Für $n = 34$ ist $\varepsilon = 88{,}365°$, also $\alpha = 91{,}635°$.

Für $n = 35$ ist $\varepsilon = 88{,}418°$, also $\alpha = 91{,}582°$.

Für $n = 36$ ist $\varepsilon = 88{,}468°$, also $\alpha = 91{,}532°$.

Für $n = 37$ ist $\varepsilon = 88{,}515°$, also $\alpha = 91{,}485°$.

Für $n = 38$ ist $\varepsilon = 88{,}561°$, also $\alpha = 91{,}439°$.

Für $n = 39$ ist $\varepsilon = 88{,}604°$, also $\alpha = 91{,}396°$.

Für $n = 40$ ist $\varepsilon = 88{,}645°$, also $\alpha = 91{,}355°$.

Für $n = 41$ ist $\varepsilon = 88{,}684°$, also $\alpha = 91{,}316°$.

Für $n = 42$ ist $\varepsilon = 88{,}722°$, also $\alpha = 91{,}278°$.

Für $n = 43$ ist $\varepsilon = 88{,}757°$, also $\alpha = 91{,}243°$.

Für $n = 44$ ist $\varepsilon = 88{,}792°$, also $\alpha = 91{,}208°$.

Für $n = 45$ ist $\varepsilon = 88{,}825°$, also $\alpha = 91{,}175°$.

Für $n = 46$ ist $\varepsilon = 88{,}857°$, also $\alpha = 91{,}143°$.

Für $n = 47$ ist $\varepsilon = 88{,}888°$, also $\alpha = 91{,}112°$.

Für $n = 48$ ist $\varepsilon = 88{,}917°$, also $\alpha = 91{,}083°$.

Für $n = 49$ ist $\varepsilon = 88{,}945°$, also $\alpha = 91{,}055°$.

Für $n = 50$ ist $\varepsilon = 88{,}972°$, also $\alpha = 91{,}028°$.

Für $n = 51$ ist $\varepsilon = 88{,}999°$, also $\alpha = 91{,}001°$.

Für $n = 52$ ist $\varepsilon = 89{,}024°$, also $\alpha = 90{,}976°$.

Für $n = 53$ ist $\varepsilon = 89{,}049°$, also $\alpha = 90{,}951°$.

Für $n = 54$ ist $\varepsilon = 89{,}073°$, also $\alpha = 90{,}927°$.

Für $n = 55$ ist $\varepsilon = 89{,}096°$, also $\alpha = 90{,}904°$.

Für $n = 56$ ist $\varepsilon = 89{,}118°$, also $\alpha = 90{,}882°$.

Für $n = 57$ ist $\varepsilon = 89{,}140°$, also $\alpha = 90{,}860°$.

Für $n = 58$ ist $\varepsilon = 89{,}161°$, also $\alpha = 90{,}839°$.

Für $n = 59$ ist $\varepsilon = 89{,}181°$, also $\alpha = 90{,}819°$.

Für $n = 60$ ist $\varepsilon = 89{,}201°$, also $\alpha = 90{,}799°$.

Für $n = 61$ ist $\varepsilon = 89{,}220°$, also $\alpha = 90{,}780°$.

Für $n = 62$ ist $\varepsilon = 89{,}239°$, also $\alpha = 90{,}761°$.

Für $n = 63$ ist $\varepsilon = 89{,}257°$, also $\alpha = 90{,}743°$.

Für $n = 64$ ist $\varepsilon = 89{,}275°$, also $\alpha = 90{,}725°$.

Für $n = 65$ ist $\varepsilon = 89{,}292°$, also $\alpha = 90{,}708°$.

Für $n = 66$ ist $\varepsilon = 89{,}309°$, also $\alpha = 90{,}691°$.

Für $n = 67$ ist $\varepsilon = 89{,}325°$, also $\alpha = 90{,}675°$.

Für $n = 68$ ist $\varepsilon = 89{,}341°$, also $\alpha = 90{,}659°$.

Für $n = 69$ ist $\varepsilon = 89{,}356°$, also $\alpha = 90{,}644°$.

Für $n = 70$ ist $\varepsilon = 89{,}371°$, also $\alpha = 90{,}629°$.

Für $n = 71$ ist $\varepsilon = 89{,}386°$, also $\alpha = 90{,}614°$.

Für $n = 72$ ist $\varepsilon = 89{,}400°$, also $\alpha = 90{,}600°$.

Für $n = 73$ ist $\varepsilon = 89{,}414°$, also $\alpha = 90{,}586°$.

Für $n = 74$ ist $\varepsilon = 89{,}427°$, also $\alpha = 90{,}573°$.

Für $n = 75$ ist $\varepsilon = 89{,}440°$, also $\alpha = 90{,}560°$.

Für $n = 76$ ist $\varepsilon = 89{,}453°$, also $\alpha = 90{,}547°$.

Für $n = 77$ ist $\varepsilon = 89{,}466°$, also $\alpha = 90{,}534°$.

Für $n = 78$ ist $\varepsilon = 89{,}478°$, also $\alpha = 90{,}522°$.

Für $n = 79$ ist $\varepsilon = 89{,}490°$, also $\alpha = 90{,}510°$.

Für $n = 80$ ist $\varepsilon = 89{,}502°$, also $\alpha = 90{,}498°$.

Für $n = 81$ ist $\varepsilon = 89{,}513°$, also $\alpha = 90{,}487°$.

Für $n = 82$ ist $\varepsilon = 89{,}524°$, also $\alpha = 90{,}476°$.

Für $n = 83$ ist $\varepsilon = 89{,}535°$, also $\alpha = 90{,}465°$.

Für $n = 84$ ist $\varepsilon = 89{,}546°$, also $\alpha = 90{,}454°$.

Für $n = 85$ ist $\varepsilon = 89{,}556°$, also $\alpha = 90{,}444°$.

Für $n = 86$ ist $\varepsilon = 89{,}566°$, also $\alpha = 90{,}434°$.

Für $n = 87$ ist $\varepsilon = 89{,}576°$, also $\alpha = 90{,}424°$.

Für $n = 88$ ist $\varepsilon = 89{,}586°$, also $\alpha = 90{,}414°$.

Für $n = 89$ ist $\varepsilon = 89{,}595°$, also $\alpha = 90{,}405°$.

Für $n = 90$ ist $\varepsilon = 89{,}604°$, also $\alpha = 90{,}396°$.

Für $n = 91$ ist $\varepsilon = 89{,}613°$, also $\alpha = 90{,}387°$.

Für $n = 92$ ist $\varepsilon = 89{,}622°$, also $\alpha = 90{,}378°$.

Für $n = 93$ ist $\varepsilon = 89{,}631°$, also $\alpha = 90{,}369°$.

Für $n = 94$ ist $\varepsilon = 89{,}639°$, also $\alpha = 90{,}361°$.

Für $n = 95$ ist $\varepsilon = 89{,}647°$, also $\alpha = 90{,}353°$.

Für $n = 96$ ist $\varepsilon = 89{,}655°$, also $\alpha = 90{,}345°$.

Für $n = 97$ ist $\varepsilon = 89{,}663°$, also $\alpha = 90{,}337°$.

Für $n = 98$ ist $\varepsilon = 89{,}671°$, also $\alpha = 90{,}329°$.

Für $n = 99$ ist $\varepsilon = 89{,}679°$, also $\alpha = 90{,}321°$.

Für $n = 100$ ist $\varepsilon = 89{,}686°$, also $\alpha = 90{,}314°$.

Für $n = 101$ ist $\varepsilon = 89{,}693°$, also $\alpha = 90{,}307°$.

Für $n = 102$ ist $\varepsilon = 89{,}701°$, also $\alpha = 90{,}299°$.

Für $n = 103$ ist $\varepsilon = 89{,}708°$, also $\alpha = 90{,}292°$.

Für $n = 104$ ist $\varepsilon = 89{,}715°$, also $\alpha = 90{,}285°$.

Für $n = 105$ ist $\varepsilon = 89{,}721°$, also $\alpha = 90{,}279°$.

Für $n = 106$ ist $\varepsilon = 89{,}728°$, also $\alpha = 90{,}272°$.

Für $n = 107$ ist $\varepsilon = 89{,}735°$, also $\alpha = 90{,}265°$.

Für $n = 108$ ist $\varepsilon = 89{,}741°$, also $\alpha = 90{,}259°$.

Für $n = 109$ ist $\varepsilon = 89{,}747°$, also $\alpha = 90{,}253°$.

Für $n = 110$ ist $\varepsilon = 89{,}753°$, also $\alpha = 90{,}247°$.

Für $n = 111$ ist $\varepsilon = 89{,}759°$, also $\alpha = 90{,}241°$.

Für $n = 112$ ist $\varepsilon = 89{,}765°$, also $\alpha = 90{,}235°$.

Für $n = 113$ ist $\varepsilon = 89{,}771°$, also $\alpha = 90{,}229°$.

Für $n = 114$ ist $\varepsilon = 89{,}777°$, also $\alpha = 90{,}223°$.

Für $n = 115$ ist $\varepsilon = 89{,}782°$, also $\alpha = 90{,}218°$.

Für $n = 116$ ist $\varepsilon = 89{,}788°$, also $\alpha = 90{,}212°$.

Für $n = 117$ ist $\varepsilon = 89{,}793°$, also $\alpha = 90{,}207°$.

Für $n = 118$ ist $\varepsilon = 89{,}798°$, also $\alpha = 90{,}202°$.

Für $n = 119$ ist $\varepsilon = 89{,}803°$, also $\alpha = 90{,}197°$.

Für $n = 120$ ist $\varepsilon = 89{,}808°$, also $\alpha = 90{,}192°$.

Für $n = 121$ ist $\varepsilon = 89{,}813°$, also $\alpha = 90{,}187°$.

Für $n = 122$ ist $\varepsilon = 89{,}818°$, also $\alpha = 90{,}182°$.

Für $n = 123$ ist $\varepsilon = 89{,}823°$, also $\alpha = 90{,}177°$.

Für $n = 124$ ist $\varepsilon = 89{,}828°$, also $\alpha = 90{,}172°$.

Für $n = 125$ ist $\varepsilon = 89{,}832°$, also $\alpha = 90{,}168°$.

Für $n = 126$ ist $\varepsilon = 89{,}837°$, also $\alpha = 90{,}163°$.

Für $n = 127$ ist $\varepsilon = 89{,}841°$, also $\alpha = 90{,}159°$.

Für $n = 128$ ist $\varepsilon = 89{,}846°$, also $\alpha = 90{,}154°$.

Für $n = 129$ ist $\varepsilon = 89{,}850°$, also $\alpha = 90{,}150°$.

Für $n = 130$ ist $\varepsilon = 89{,}854°$, also $\alpha = 90{,}146°$.

Für $n = 131$ ist $\varepsilon = 89{,}858°$, also $\alpha = 90{,}142°$.

Für $n = 132$ ist $\varepsilon = 89{,}862°$, also $\alpha = 90{,}138°$.

Für $n = 133$ ist $\varepsilon = 89{,}866°$, also $\alpha = 90{,}134°$.

Für $n = 134$ ist $\varepsilon = 89{,}870°$, also $\alpha = 90{,}130°$.

Für $n = 135$ ist $\varepsilon = 89{,}874°$, also $\alpha = 90{,}126°$.

Für $n = 136$ ist $\varepsilon = 89{,}878°$, also $\alpha = 90{,}122°$.

Für $n = 137$ ist $\varepsilon = 89{,}882°$, also $\alpha = 90{,}118°$.

Für $n = 138$ ist $\varepsilon = 89{,}885°$, also $\alpha = 90{,}115°$.

Für $n = 139$ ist $\varepsilon = 89{,}889°$, also $\alpha = 90{,}111°$.

Für $n = 140$ ist $\varepsilon = 89{,}892°$, also $\alpha = 90{,}108°$.

Für $n = 141$ ist $\varepsilon = 89{,}896°$, also $\alpha = 90{,}104°$.

Für $n = 142$ ist $\varepsilon = 89{,}899°$, also $\alpha = 90{,}101°$.

Für $n = 143$ ist $\varepsilon = 89{,}902°$, also $\alpha = 90{,}098°$.

Für $n = 144$ ist $\varepsilon = 89{,}906°$, also $\alpha = 90{,}094°$.

Für $n = 145$ ist $\varepsilon = 89{,}909°$, also $\alpha = 90{,}091°$.

Für $n = 146$ ist $\varepsilon = 89{,}912°$, also $\alpha = 90{,}088°$.

Für $n = 147$ ist $\varepsilon = 89{,}915°$, also $\alpha = 90{,}085°$.

Für $n = 148$ ist $\varepsilon = 89{,}918°$, also $\alpha = 90{,}082°$.

Für $n = 149$ ist $\varepsilon = 89{,}921°$, also $\alpha = 90{,}079°$.

Für $n = 150$ ist $\varepsilon = 89{,}924°$, also $\alpha = 90{,}076°$.

Für $n = 151$ ist $\varepsilon = 89{,}927°$, also $\alpha = 90{,}073°$.

Für $n = 152$ ist $\varepsilon = 89{,}930°$, also $\alpha = 90{,}070°$.

Für $n = 153$ ist $\varepsilon = 89{,}933°$, also $\alpha = 90{,}067°$.

Für $n = 154$ ist $\varepsilon = 89{,}935°$, also $\alpha = 90{,}065°$.

Für $n = 155$ ist $\varepsilon = 89{,}938°$, also $\alpha = 90{,}062°$.

Für $n = 156$ ist $\varepsilon = 89{,}941°$, also $\alpha = 90{,}059°$.

Für $n = 157$ ist $\varepsilon = 89{,}943°$, also $\alpha = 90{,}057°$.

Für $n = 158$ ist $\varepsilon = 89{,}946°$, also $\alpha = 90{,}054°$.

Für $n = 159$ ist $\varepsilon = 89{,}948°$, also $\alpha = 90{,}052°$.

Für $n = 160$ ist $\varepsilon = 89{,}951°$, also $\alpha = 90{,}049°$.

Für $n = 161$ ist $\varepsilon = 89{,}953°$, also $\alpha = 90{,}047°$.

Für $n = 162$ ist $\varepsilon = 89{,}956°$, also $\alpha = 90{,}044°$.

Für $n = 163$ ist $\varepsilon = 89{,}958°$, also $\alpha = 90{,}042°$.

Für $n = 164$ ist $\varepsilon = 89{,}960°$, also $\alpha = 90{,}040°$.

Für $n = 165$ ist $\varepsilon = 89{,}963°$, also $\alpha = 90{,}037°$.

Für $n = 166$ ist $\varepsilon = 89{,}965°$, also $\alpha = 90{,}035°$.

Für $n = 167$ ist $\varepsilon = 89{,}967°$, also $\alpha = 90{,}033°$.

Für $n = 168$ ist $\varepsilon = 89{,}969°$, also $\alpha = 90{,}031°$.

Für $n = 169$ ist $\varepsilon = 89{,}971°$, also $\alpha = 90{,}029°$.

Für $n = 170$ ist $\varepsilon = 89{,}974°$, also $\alpha = 90{,}026°$.

Für $n = 171$ ist $\varepsilon = 89{,}976°$, also $\alpha = 90{,}024°$.

Für $n = 172$ ist $\varepsilon = 89{,}978°$, also $\alpha = 90{,}022°$.

Für $n = 173$ ist $\varepsilon = 89{,}980°$, also $\alpha = 90{,}020°$.

Für $n = 174$ ist $\varepsilon = 89{,}982°$, also $\alpha = 90{,}018°$.

Für $n = 175$ ist $\varepsilon = 89{,}984°$, also $\alpha = 90{,}016°$.

Für $n = 176$ ist $\varepsilon = 89{,}986°$, also $\alpha = 90{,}014°$.

Für $n = 177$ ist $\varepsilon = 89{,}988°$, also $\alpha = 90{,}012°$.

Für $n = 178$ ist $\varepsilon = 89{,}990°$, also $\alpha = 90{,}010°$.

Für $n = 179$ ist $\varepsilon = 89{,}992°$, also $\alpha = 90{,}008°$.

Für $n = 180$ ist $\varepsilon = 89{,}994°$, also $\alpha = 90{,}006°$.

Für $n = 181$ ist $\varepsilon = 89{,}996°$, also $\alpha = 90{,}004°$.

Für $n = 182$ ist $\varepsilon = 89{,}998°$, also $\alpha = 90{,}002°$.

Für $n = 183$ ist $\varepsilon = 90{,}000°$, also $\alpha = 90{,}000°$.

Für $n = 184$ ist $\varepsilon = 90{,}002°$, also $\alpha = 89{,}998°$.

Für $n = 185$ ist $\varepsilon = 90{,}004°$, also $\alpha = 89{,}996°$.

Für $n = 186$ ist $\varepsilon = 90{,}006°$, also $\alpha = 89{,}994°$.

Für $n = 187$ ist $\varepsilon = 90{,}008°$, also $\alpha = 89{,}992°$.

Für $n = 188$ ist $\varepsilon = 90{,}010°$, also $\alpha = 89{,}990°$.

Für $n = 189$ ist $\varepsilon = 90{,}012°$, also $\alpha = 89{,}988°$.

Für $n = 190$ ist $\varepsilon = 90{,}014°$, also $\alpha = 89{,}986°$.

Für $n = 191$ ist $\varepsilon = 90{,}016°$, also $\alpha = 89{,}984°$.

Für $n = 192$ ist $\varepsilon = 90{,}018°$, also $\alpha = 89{,}982°$.

Für $n = 193$ ist $\varepsilon = 90{,}020°$, also $\alpha = 89{,}980°$.

Für $n = 194$ ist $\varepsilon = 90{,}022°$, also $\alpha = 89{,}978°$.

Für $n = 195$ ist $\varepsilon = 90{,}024°$, also $\alpha = 89{,}976°$.

Für $n = 196$ ist $\varepsilon = 90{,}026°$, also $\alpha = 89{,}974°$.

Für $n = 197$ ist $\varepsilon = 90{,}029°$, also $\alpha = 89{,}971°$.

Für $n = 198$ ist $\varepsilon = 90{,}031°$, also $\alpha = 89{,}969°$.

Für $n = 199$ ist $\varepsilon = 90{,}033°$, also $\alpha = 89{,}967°$.

Für $n = 200$ ist $\varepsilon = 90{,}035°$, also $\alpha = 89{,}965°$.

Für $n = 201$ ist $\varepsilon = 90{,}037°$, also $\alpha = 89{,}963°$.

Für $n = 202$ ist $\varepsilon = 90{,}040°$, also $\alpha = 89{,}960°$.

Für $n = 203$ ist $\varepsilon = 90{,}042°$, also $\alpha = 89{,}958°$.

Für $n = 204$ ist $\varepsilon = 90{,}044°$, also $\alpha = 89{,}956°$.

Für $n = 205$ ist $\varepsilon = 90{,}047°$, also $\alpha = 89{,}953°$.

Für $n = 206$ ist $\varepsilon = 90{,}049°$, also $\alpha = 89{,}951°$.

Für $n = 207$ ist $\varepsilon = 90{,}052°$, also $\alpha = 89{,}948°$.

Für $n = 208$ ist $\varepsilon = 90{,}054°$, also $\alpha = 89{,}946°$.

Für $n = 209$ ist $\varepsilon = 90{,}057°$, also $\alpha = 89{,}943°$.

Für $n = 210$ ist $\varepsilon = 90{,}059°$, also $\alpha = 89{,}941°$.

Für $n = 211$ ist $\varepsilon = 90{,}062°$, also $\alpha = 89{,}938°$.

Für $n = 212$ ist $\varepsilon = 90{,}065°$, also $\alpha = 89{,}935°$.

Für $n = 213$ ist $\varepsilon = 90{,}067°$, also $\alpha = 89{,}933°$.

Für $n = 214$ ist $\varepsilon = 90{,}070°$, also $\alpha = 89{,}930°$.

Für $n = 215$ ist $\varepsilon = 90{,}073°$, also $\alpha = 89{,}927°$.

Für $n = 216$ ist $\varepsilon = 90{,}076°$, also $\alpha = 89{,}924°$.

Für $n = 217$ ist $\varepsilon = 90{,}079°$, also $\alpha = 89{,}921°$.

Für $n = 218$ ist $\varepsilon = 90{,}082°$, also $\alpha = 89{,}918°$.

Für $n = 219$ ist $\varepsilon = 90{,}085°$, also $\alpha = 89{,}915°$.

Für $n = 220$ ist $\varepsilon = 90{,}088°$, also $\alpha = 89{,}912°$.

Für $n = 221$ ist $\varepsilon = 90{,}091°$, also $\alpha = 89{,}909°$.

Für $n = 222$ ist $\varepsilon = 90{,}094°$, also $\alpha = 89{,}906°$.

Für $n = 223$ ist $\varepsilon = 90{,}098°$, also $\alpha = 89{,}902°$.

Für $n = 224$ ist $\varepsilon = 90{,}101°$, also $\alpha = 89{,}899°$.

Für $n = 225$ ist $\varepsilon = 90{,}104°$, also $\alpha = 89{,}896°$.

Für $n = 226$ ist $\varepsilon = 90{,}108°$, also $\alpha = 89{,}892°$.

Für $n = 227$ ist $\varepsilon = 90{,}111°$, also $\alpha = 89{,}889°$.

Für $n = 228$ ist $\varepsilon = 90{,}115°$, also $\alpha = 89{,}885°$.

Für $n = 229$ ist $\varepsilon = 90{,}118°$, also $\alpha = 89{,}882°$.

Für $n = 230$ ist $\varepsilon = 90{,}122°$, also $\alpha = 89{,}878°$.

Für $n = 231$ ist $\varepsilon = 90{,}126°$, also $\alpha = 89{,}874°$.

Für $n = 232$ ist $\varepsilon = 90{,}130°$, also $\alpha = 89{,}870°$.

Für $n = 233$ ist $\varepsilon = 90{,}134°$, also $\alpha = 89{,}866°$.

Für $n = 234$ ist $\varepsilon = 90{,}138°$, also $\alpha = 89{,}862°$.

Für $n = 235$ ist $\varepsilon = 90{,}142°$, also $\alpha = 89{,}858°$.

Für $n = 236$ ist $\varepsilon = 90{,}146°$, also $\alpha = 89{,}854°$.

Für $n = 237$ ist $\varepsilon = 90{,}150°$, also $\alpha = 89{,}850°$.

Für $n = 238$ ist $\varepsilon = 90{,}154°$, also $\alpha = 89{,}846°$.

Für $n = 239$ ist $\varepsilon = 90{,}159°$, also $\alpha = 89{,}841°$.

Für $n = 240$ ist $\varepsilon = 90{,}163°$, also $\alpha = 89{,}837°$.

Für $n = 241$ ist $\varepsilon = 90{,}168°$, also $\alpha = 89{,}832°$.

Für $n = 242$ ist $\varepsilon = 90{,}172°$, also $\alpha = 89{,}828°$.

Für $n = 243$ ist $\varepsilon = 90{,}177°$, also $\alpha = 89{,}823°$.

Für $n = 244$ ist $\varepsilon = 90{,}182°$, also $\alpha = 89{,}818°$.

Für $n = 245$ ist $\varepsilon = 90{,}187°$, also $\alpha = 89{,}813°$.

Für $n = 246$ ist $\varepsilon = 90{,}192°$, also $\alpha = 89{,}808°$.

Für $n = 247$ ist $\varepsilon = 90{,}197°$, also $\alpha = 89{,}803°$.

Für $n = 248$ ist $\varepsilon = 90{,}202°$, also $\alpha = 89{,}798°$.

Für $n = 249$ ist $\varepsilon = 90{,}207°$, also $\alpha = 89{,}793°$.

Für $n = 250$ ist $\varepsilon = 90{,}212°$, also $\alpha = 89{,}788°$.

Für $n = 251$ ist $\varepsilon = 90{,}218°$, also $\alpha = 89{,}782°$.

Für $n = 252$ ist $\varepsilon = 90{,}223°$, also $\alpha = 89{,}777°$.

Für $n = 253$ ist $\varepsilon = 90{,}229°$, also $\alpha = 89{,}771°$.

Für $n = 254$ ist $\varepsilon = 90{,}235°$, also $\alpha = 89{,}765°$.

Für $n = 255$ ist $\varepsilon = 90{,}241°$, also $\alpha = 89{,}759°$.

Für $n = 256$ ist $\varepsilon = 90{,}247°$, also $\alpha = 89{,}753°$.

Für $n = 257$ ist $\varepsilon = 90{,}253°$, also $\alpha = 89{,}747°$.

Für $n = 258$ ist $\varepsilon = 90{,}259°$, also $\alpha = 89{,}741°$.

Für $n = 259$ ist $\varepsilon = 90{,}265°$, also $\alpha = 89{,}735°$.

Für $n = 260$ ist $\varepsilon = 90{,}272°$, also $\alpha = 89{,}728°$.

Für $n = 261$ ist $\varepsilon = 90{,}279°$, also $\alpha = 89{,}721°$.

Für $n = 262$ ist $\varepsilon = 90{,}285°$, also $\alpha = 89{,}715°$.

Für $n = 263$ ist $\varepsilon = 90{,}292°$, also $\alpha = 89{,}708°$.

Für $n = 264$ ist $\varepsilon = 90{,}299°$, also $\alpha = 89{,}701°$.

Für $n = 265$ ist $\varepsilon = 90{,}307°$, also $\alpha = 89{,}693°$.

Für $n = 266$ ist $\varepsilon = 90{,}314°$, also $\alpha = 89{,}686°$.

Für $n = 267$ ist $\varepsilon = 90{,}321°$, also $\alpha = 89{,}679°$.

Für $n = 268$ ist $\varepsilon = 90{,}329°$, also $\alpha = 89{,}671°$.

Für $n = 269$ ist $\varepsilon = 90{,}337°$, also $\alpha = 89{,}663°$.

Für $n = 270$ ist $\varepsilon = 90{,}345°$, also $\alpha = 89{,}655°$.

Für $n = 271$ ist $\varepsilon = 90{,}353°$, also $\alpha = 89{,}647°$.

Für $n = 272$ ist $\varepsilon = 90{,}361°$, also $\alpha = 89{,}639°$.

Für $n = 273$ ist $\varepsilon = 90{,}369°$, also $\alpha = 89{,}631°$.

Für $n = 274$ ist $\varepsilon = 90{,}378°$, also $\alpha = 89{,}622°$.

Für $n = 275$ ist $\varepsilon = 90{,}387°$, also $\alpha = 89{,}613°$.

Für $n = 276$ ist $\varepsilon = 90{,}396°$, also $\alpha = 89{,}604°$.

Für $n = 277$ ist $\varepsilon = 90{,}405°$, also $\alpha = 89{,}595°$.

Für $n = 278$ ist $\varepsilon = 90{,}414°$, also $\alpha = 89{,}586°$.

Für $n = 279$ ist $\varepsilon = 90{,}424°$, also $\alpha = 89{,}576°$.

Für $n = 280$ ist $\varepsilon = 90{,}434°$, also $\alpha = 89{,}566°$.

Für $n = 281$ ist $\varepsilon = 90{,}444°$, also $\alpha = 89{,}556°$.

Für $n = 282$ ist $\varepsilon = 90{,}454°$, also $\alpha = 89{,}546°$.

Für $n = 283$ ist $\varepsilon = 90{,}465°$, also $\alpha = 89{,}535°$.

Für $n = 284$ ist $\varepsilon = 90{,}476°$, also $\alpha = 89{,}524°$.

Für $n = 285$ ist $\varepsilon = 90{,}487°$, also $\alpha = 89{,}513°$.

Für $n = 286$ ist $\varepsilon = 90{,}498°$, also $\alpha = 89{,}502°$.

Für $n = 287$ ist $\varepsilon = 90{,}510°$, also $\alpha = 89{,}490°$.

Für $n = 288$ ist $\varepsilon = 90{,}522°$, also $\alpha = 89{,}478°$.

Für $n = 289$ ist $\varepsilon = 90{,}534°$, also $\alpha = 89{,}466°$.

Für $n = 290$ ist $\varepsilon = 90{,}547°$, also $\alpha = 89{,}453°$.

Für $n = 291$ ist $\varepsilon = 90{,}560°$, also $\alpha = 89{,}440°$.

Für $n = 292$ ist $\varepsilon = 90{,}573°$, also $\alpha = 89{,}427°$.

Für $n = 293$ ist $\varepsilon = 90{,}586°$, also $\alpha = 89{,}414°$.

Für $n = 294$ ist $\varepsilon = 90{,}600°$, also $\alpha = 89{,}400°$.

Für $n = 295$ ist $\varepsilon = 90{,}614°$, also $\alpha = 89{,}386°$.

Für $n = 296$ ist $\varepsilon = 90{,}629°$, also $\alpha = 89{,}371°$.

Für $n = 297$ ist $\varepsilon = 90{,}644°$, also $\alpha = 89{,}356°$.

Für $n = 298$ ist $\varepsilon = 90{,}659°$, also $\alpha = 89{,}341°$.

Für $n = 299$ ist $\varepsilon = 90{,}675°$, also $\alpha = 89{,}325°$.

Für $n = 300$ ist $\varepsilon = 90{,}691°$, also $\alpha = 89{,}309°$.

Für $n = 301$ ist $\varepsilon = 90{,}708°$, also $\alpha = 89{,}292°$.

Für $n = 302$ ist $\varepsilon = 90{,}725°$, also $\alpha = 89{,}275°$.

Für $n = 303$ ist $\varepsilon = 90{,}743°$, also $\alpha = 89{,}257°$.

Für $n = 304$ ist $\varepsilon = 90{,}761°$, also $\alpha = 89{,}239°$.

Für $n = 305$ ist $\varepsilon = 90{,}780°$, also $\alpha = 89{,}220°$.

Für $n = 306$ ist $\varepsilon = 90{,}799°$, also $\alpha = 89{,}201°$.

Für $n = 307$ ist $\varepsilon = 90{,}819°$, also $\alpha = 89{,}181°$.

Für $n = 308$ ist $\varepsilon = 90{,}839°$, also $\alpha = 89{,}161°$.

Für $n = 309$ ist $\varepsilon = 90{,}860°$, also $\alpha = 89{,}140°$.

Für $n = 310$ ist $\varepsilon = 90{,}882°$, also $\alpha = 89{,}118°$.

Für $n = 311$ ist $\varepsilon = 90{,}904°$, also $\alpha = 89{,}096°$.

Für $n = 312$ ist $\varepsilon = 90{,}927°$, also $\alpha = 89{,}073°$.

Für $n = 313$ ist $\varepsilon = 90{,}951°$, also $\alpha = 89{,}049°$.

Für $n = 314$ ist $\varepsilon = 90{,}976°$, also $\alpha = 89{,}024°$.

Für $n = 315$ ist $\varepsilon = 91{,}001°$, also $\alpha = 88{,}999°$.

Für $n = 316$ ist $\varepsilon = 91{,}028°$, also $\alpha = 88{,}972°$.

Für $n = 317$ ist $\varepsilon = 91{,}055°$, also $\alpha = 88{,}945°$.

Für $n = 318$ ist $\varepsilon = 91{,}083°$, also $\alpha = 88{,}917°$.

Für $n = 319$ ist $\varepsilon = 91{,}112°$, also $\alpha = 88{,}888°$.

Für $n = 320$ ist $\varepsilon = 91{,}143°$, also $\alpha = 88{,}857°$.

Für $n = 321$ ist $\varepsilon = 91{,}175°$, also $\alpha = 88{,}825°$.

Für $n = 322$ ist $\varepsilon = 91{,}208°$, also $\alpha = 88{,}792°$.

Für $n = 323$ ist $\varepsilon = 91{,}243°$, also $\alpha = 88{,}757°$.

Für $n = 324$ ist $\varepsilon = 91{,}278°$, also $\alpha = 88{,}722°$.

Für $n = 325$ ist $\varepsilon = 91{,}316°$, also $\alpha = 88{,}684°$.

Für $n = 326$ ist $\varepsilon = 91{,}355°$, also $\alpha = 88{,}645°$.

Für $n = 327$ ist $\varepsilon = 91{,}396°$, also $\alpha = 88{,}604°$.

Für $n = 328$ ist $\varepsilon = 91{,}439°$, also $\alpha = 88{,}561°$.

Für $n = 329$ ist $\varepsilon = 91{,}485°$, also $\alpha = 88{,}515°$.

Für $n = 330$ ist $\varepsilon = 91{,}532°$, also $\alpha = 88{,}468°$.

Für $n = 331$ ist $\varepsilon = 91{,}582°$, also $\alpha = 88{,}418°$.

Für $n = 332$ ist $\varepsilon = 91{,}635°$, also $\alpha = 88{,}365°$.

Für $n = 333$ ist $\varepsilon = 91{,}691°$, also $\alpha = 88{,}309°$.

Für $n = 334$ ist $\varepsilon = 91{,}749°$, also $\alpha = 88{,}251°$.

Für $n = 335$ ist $\varepsilon = 91{,}811°$, also $\alpha = 88{,}189°$.

Für $n = 336$ ist $\varepsilon = 91{,}878°$, also $\alpha = 88{,}122°$.

Für $n = 337$ ist $\varepsilon = 91{,}948°$, also $\alpha = 88{,}052°$.

Für $n = 338$ ist $\varepsilon = 92{,}023°$, also $\alpha = 87{,}977°$.

Ihr Gesicht, ihre Hände, ihr Haar, ihre Kleider, alles war mit Blut besudelt. Sie hatte sich in ihrer Verzweiflung die Haare ausgerissen, sie hatte sich die Kleider vom Leibe gerissen, sie hatte sich mit den Nägeln das Gesicht zerkratzt, sie hatte sich in die Hände gebissen, sie hatte sich mit den Füßen gestoßen, sie hatte sich mit den Händen geschlagen, sie hatte sich mit den Ellbogen gestoßen, sie hatte sich mit den Knien gestoßen, sie hatte sich mit den Füßen getreten, sie hatte sich mit den Händen gewürgt, sie hatte sich mit den Füßen gewürgt, sie hatte sich mit den Ellbogen gewürgt, sie hatte sich mit den Knien gewürgt, sie hatte sich mit den Füßen gewürgt

mehrere von den in der Kirche aufgehängten Fahnen bewahren. Während des Reichstages zu Augsburg gewährte sie, wie schon erwähnt, dem Reformator Luther sechs Monate lang einen sichern Aufenthalt. Der dreißigjährige Krieg ließ auch dieses alte, feste Schloß nicht ohne Thätigkeit. Namentlich hielt es im Jahr 1632, von den Schweden besetzt, eine harte Belagerung unter Wallensteins Commando selbst aus, der unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte, und wenige Jahre später eine ähnliche gegen den kaiserlichen General Lambog, dem es sich aber nach vier Monaten, in Folge einer Capitulation, übergab. Die neuere Kriegskunst wollte die alte, hohe, schicksalskundige Burg nicht mehr als ein hinreichendes Bollwerk anerkennen und ihre Besetzung diente seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts mehr zur Bewachung der hier befindlichen Sammlungen, Vorräthe und Anstalten, als zur Vertheidigung des Platzes nach außen.

Auf dem Archiv der Veste befinden sich handschriftliche Nachrichten von den, während ihrer Belagerung durch die Kaiserlichen erlittenen Drangsalen, aufgezeichnet von einem Constabler Namens Conrad Rüger, der ein offener Kopf gewesen sein muß und dessen natürliche Schilderung das Gepräge der Wahrheit trägt. Seinen Bericht im Auszug möge hier der geneigte Leser nicht ungern finden.

„Anno 1632, läßt der ehrenwerthe Constabler sich vernehmen, drei Monate nach der Belagerung von Kronach, den 22. September kam der Obrist Taubadel mit 9 Compagnieen Dragoner, jede 50 Mann, zu Scheuerfeld an,*) von Ihro Königl. Majestät zu Schweden anhero commandiret, die Festung Coburg nebst 200 inhabenden Landvölkern und Officieren, worunter Herr Hauptmann von Birkig, zu defendiren. Montags den 25. September nahm er sein Quartier in der Stadt und Mittags brachen Ihro Hochfürstl. Durchlaucht sammt dem ganzen Hofstaat nach Römhild und Tenneberg auf. Eben an demselben Tage commandirte Herr Obrist Taubadel eine Parthie im Itzgrund, den anmarschirenden Feind zu recognosciren. Gemeldete Parthei traf zwei Meilen von Coburg, bei Schottenstein, auf eine Kaiserliche, ging auf sie los, scharmuzirten mit einander und zogen die Kaiserlichen den Kürzeren; die Schweden victorisirten und brachten acht Gefangene mit nach Coburg, welche berichteten: die ganze kaiserliche und baierische Armee sei in vollem Anmarsch. Die Coburger wollten ihnen nicht glauben, bis ihnen der Glaube in die Hände kam. Donnerstags den 28. September, früh 2 Uhr, kam das Geschrei, daß sich der Feind in vollem Marsch der Stadt nähere, worauf mit 2 Stücken auf der neuen Bastion Salve gegeben wurde, welches die schwedische Losung war. Davon wurde Jedermann munter und parat, zum Gewehr zu greifen. Die Dragoner, Bürger, Studenten, auch Handwerksbursche, wurden nach eines Jeden Belieben im Zeughaus mit Gewehr wohl versehen und

*) Ein Dorf in der Nähe der Stadt Coburg.

ausgerüstet. Als es um 6 oder 7 Uhr war, erhob sich ein Scharmützel bei dem Glockenhaus und hohen Gericht gegen den Feind, mit Dragonern, Bürgern, Studenten und Handwerksburschen. — Weil ihnen aber der Feind zu mächtig auf den Hals kam, wären sie fast Alle umringt und niedergemacht worden, wenn nicht auf der Vestung, von der neuen- und Sternbastei auf die feindlichen Truppen wäre Feuer gegeben worden, wodurch sie sich salviret und ihnen der Paß in die Vorstadt Stelzenbach geöffnet wurde, doch wurden 3 Coburger erschossen. Desgleichen chargirten die Dragoner u. s. w. vor dem heil. Kreuz- und Ketschenthor, bis um 1 Uhr Nachmittags, wo ein Waffenstillstand angedeutet wurde. Nach erhaltenem Stillstand um 2 Uhr zog der Obrist Becker in die Stadt, desgleichen der Baier Fürst, welcher sein Quartier auf dem Steinweg in dem Bachstedtischen Hause nahm; der Herzog von Friedland aber nahm sein Quartier zu Ketschendorf,*) in des Herrn Landrentmeister Joh. Lattermanns Haus. Weil sie nun eine große Menge Volks bei sich hatten, so schlugen sie auf der Wiese bei dem Armenhause Zelter auf, die sie aus der Ehrenburg genommen hatten und lagerten sich da, Zelter von verschiedenen Farben und Zierrathen, auch einige von Seide darunter, was gar anmuthig und bunt von Ferne aussah, wie denn bekanntlich der Friedländer immer einen großen Hofstaat von Leibwachen, Junkern und Edelknaben mit sich führt. Von der Vestung aber ward immerfort scharmuzirt und ließen es die Dragoner nicht an sich fehlen, sondern hielten sich tapfer gegen den Feind. Es kam auch ein feindlicher Trupp von 50 Pferden bei der Schleifmühle an, den Einer auf einem weißen Pferde anführte und mit einem Hut voll weißer Federn. Auf diesen, der seinem raschen Reiten und Bewegungen nach ein feuriger junger Herr sein mußte, richtete ich mein Geschütz von der Bärenbastei aus und gab mit einer ¼ Karthaune Feuer und traf den mit dem weißen Pferde und den weißen Federn so, daß Mann und Roß zu Boden fielen und das Aufstehen vergaßen. Worauf sich der Trupp stracks hinter die neue Ziegelhütte retirirte, wo wieder Feuer auf sie gegeben wurde und zwar mit solchem Effect, daß viele Reiter und Pferde fielen und nicht wieder aufstanden. Ich bediente meine Karthaunen mit allem Fleiß."

Nach mannichfachen gegenseitigen Neckereien zwischen Belagerten und Belagerern, die oft sehr blutig ausfielen und der ehrliche Constabler des Breiteren berichtet, fährt er fort:

„Den 30. September ritt der Herzog von Friedland mit zwei Laquaien bei sich laufend, aus der Stadt, die Festung zu recognosciren, auf welchen, als er von den Dragonern erkannt wurde, alsbald eine Feldschlange von mir gerichtet und Feuer gegeben wurde und traf dasselbe Stück gerade vor ihm in die Erde, daß diese um ihn herum und auf den Leib sprang, worauf er seinem Pferd, welches davon stutzig worden und still gestanden, die Sporen gegeben

*) Ein sehr nahgelegenes Dorf an der bairischen Straße.

Schlussfolgerungen. Die Art, wie Hr. Wundt seine Ansicht begründet, ist eine ganz eigenthümliche. Er sagt nämlich, dass, wenn man die Bewegung eines Punktes in einer Geraden betrachtet, die Geschwindigkeit desselben in jedem Augenblicke durch eine Gerade dargestellt werden könne, und dass, wenn man die Bewegung eines Punktes in einer Ebene betrachtet, die Geschwindigkeit desselben in jedem Augenblicke durch eine Ebene dargestellt werden könne, und dass, wenn man die Bewegung eines Punktes im Raume betrachtet, die Geschwindigkeit desselben in jedem Augenblicke durch einen Raum dargestellt werden könne. Hr. Wundt sagt nun, dass, wenn man die Geschwindigkeit durch eine Gerade darstellen könne, dieselbe eine Grösse sein müsse, wenn man sie durch eine Ebene darstellen könne, dieselbe eine Richtung sein müsse, und wenn man sie durch einen Raum darstellen könne, dieselbe eine Qualität sein müsse. Hr. Wundt sagt ferner, dass, wenn man die Geschwindigkeit durch eine Gerade darstellen könne, dieselbe eine Grösse sein müsse, wenn man sie durch eine Ebene darstellen könne, dieselbe eine Richtung sein müsse, und wenn man sie durch einen Raum darstellen könne, dieselbe eine Qualität sein müsse. Hr. Wundt sagt ferner, dass, wenn man die Geschwindigkeit durch eine Gerade darstellen könne, dieselbe eine Grösse sein müsse, wenn man sie durch eine Ebene darstellen könne, dieselbe eine Richtung sein müsse, und wenn man sie durch einen Raum darstellen könne, dieselbe eine Qualität sein müsse.

sollten sich wieder fortmachen und hingehen, wo sie hergekommen wären. Alsbald fing das Scharmuziren wieder an, und kamen etliche Musketier ganz nah hinauf an sie, gaben eine Salve, daß eine Kugel dem Herrn Magister durch seinen Priesterrock ging, welcher aus Schrecken bewegt auf seine Knie fiel und um das Blut Christi willen bat, man solle sie doch in die Vestung lassen, da endlich der Herr Obrist auf vielfältiges Bitten sie einnahm. Sie wollten aber doch deswegen nicht wieder zurück, weil sich der Feind hatte verlauten lassen, wenn sie unverrichteter Sache wieder zurückkommen würden, so wolle er sie niederhauen lassen. Wie sie in der Vestung waren, mußten der Herr Rentmeister sammt dem Herrn Magister grausam herhalten und von den Officieren viele unnütze Worte hören und einfressen wegen des vorhandenen Mangels an Bier, Wasser, Brod und anderen Victualien, da sie in der Belagerung nur aus dem einzigen großen Brunnen, in welchen ein großer Schafhund gefallen war, trinken mußten, bis die Belagerung ein Ende hatte, mußten also ihre Kräfte in der Belagerung von einem todten Schafhund schöpfen, denn kein Bier war mehr da, so waren auch kaum 12 Eimer vorhanden, welche für den Herrn Obristen und sonst bedürftige Personen und Patienten behalten wurden." Daß der Krieg auch hier mit wenig Menschlichkeit geführt ward, geht daraus hervor: Rüger erzählt bei Gelegenheit eines siegreichen Ausfalls, den die Dragoner machten: „Auch brachten sie zwei Gefangene mit, von denen Einer, wie sie auf den Wall kamen, ausriß, der andere aber, welcher auch Willens war auszureißen, wurde ohne Leiter in den Graben geschickt, jedoch ohne großen Schaden, nur daß er zwei Rippen im Leibe zerbrach."

Beim endlichen Abmarsch der Feinde (die Baiern machten den Anfang, die Kaiserlichen folgten zwei Tage später, mit Wegschleppung vieler namhaft gemachten Personen aus der Stadt) heißt es weiter: „Hierauf commandirte der Herr Obrist bald vier Trupp Reiter, dem Feind nachzuhauen und der Stadt Beschaffenheit zu erkundigen. Sie zogen nun zur Stadt ein, in welcher sie viel der Feinde antrafen und schossen Alles nieder. Unter andern bekamen sie des Herzogs von Friedland Beichtvater gefangen, welchen der sogenannte Blondkopf, ein junger, feiner Cornett bei den Dragonern, von Geburt ein Schwede, der wegen seiner hellen Locken der Blondkopf geheißen ward, in des Herrn Tobias Garten vor dem Bürglasthor, ohne Gnade niederschoß. Sie brachten auch drei Croaten gefangen auf die Veste, welche der Herr Obrist stracks vor der neuen Brücke todtschießen ließ. Hiermit war die Belagerung aufgehoben."

Conrad Rüger, der Constabler, dessen Bericht das Erzählte entlehnt war, hat einen ähnlichen von der Lemberg'schen Belagerung unserer Veste und dann einen wahrhaft vortrefflichen von der Belagerung der Stadt und Veste Kronach durch Sachsen-Coburgische und markgräflich Brandenburgisch-Beyreutische Truppen, bei welcher er gleichfalls als Constabler diente, geliefert. Sein Styl ist, wie die mitgetheilte kleine Probe schon beweist, voll kräftiger treuer Darstellung

Die Ausführung, von der Pflanze, verschiedene Pflanzen-Arten, Pflanzen-Theile, Pflanzen-Produkte, Pflanzen-Gattungen, Pflanzen-Familien, Pflanzen-Ordnungen, Pflanzen-Klassen, Pflanzen-Reiche, Pflanzen-Geographie, Pflanzen-Physiognomik, Pflanzen-Geschichte, Pflanzen-Kultur, Pflanzen-Kunde, Pflanzen-Lehre, Pflanzen-Beschreibung, Pflanzen-Bestimmung, Pflanzen-Systematik, Pflanzen-Nomenklatur, Pflanzen-Terminologie, Pflanzen-Anatomie, Pflanzen-Physiologie, Pflanzen-Chemie, Pflanzen-Pathologie, Pflanzen-Therapie, Pflanzen-Technologie, Pflanzen-Zoologie, Pflanzen-Mineralogie, Pflanzen-Geologie, Pflanzen-Paläontologie, Pflanzen-Anthropologie, Pflanzen-Ethnographie, Pflanzen-Philologie, Pflanzen-Literatur, Pflanzen-Bibliographie, Pflanzen-Bibliothek, Pflanzen-Archiv, Pflanzen-Museum, Pflanzen-Sammlung, Pflanzen-Garten, Pflanzen-Schule, Pflanzen-Verein, Pflanzen-Kongreß, Pflanzen-Fest, Pflanzen-Denkmal, Pflanzen-Bild, Pflanzen-Statue, Pflanzen-Gemälde, Pflanzen-Poesie, Pflanzen-Roman, Pflanzen-Novelle, Pflanzen-Drama, Pflanzen-Oper, Pflanzen-Ballet, Pflanzen-Musik, Pflanzen-Lied, Pflanzen-Tanz, Pflanzen-Spiel, Pflanzen-Sport, Pflanzen-Turnen, Pflanzen-Exerzieren, Pflanzen-Marsch, Pflanzen-Parade, Pflanzen-Manöver, Pflanzen-Krieg, Pflanzen-Waffen, Pflanzen-Munition, Pflanzen-Festung, Pflanzen-Belagerung, Pflanzen-Eroberung, Pflanzen-Besatzung, Pflanzen-Einquartierung, Pflanzen-Requisition, Pflanzen-Kontribution, Pflanzen-Friede, Pflanzen-Unterhandlung, Pflanzen-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß-Kongreß, Pflanzen-Kongreß, Pflanzen-Kongreß, Pflanzen-Kongreß, Pflanzen-Kongreß

Die Ehrenburg,

Residenzschloss zu Coburg.

Das jetzige herzogliche Residenzschloß innerhalb der Stadt Coburg, heißt die Ehrenburg, ein Name, welchen es von Kaiser Carl V., der nach der Schlacht von Mühlberg am ersten Juli (1547) hier eintraf, erhalten haben soll. Der eigentliche Ursprung dieses Schlosses läßt sich bis in das dreizehnte Jahrhundert zurückführen. Auf dem Platze den es einnimmt, stand nemlich früher ein Barfüßerkloster mit einer Kirche, dessen Bau im Jahr 1250 begonnen und später der heiligen Mutter Gottes geweiht wurde. Luthers Lehre, der Bauernkrieg, die Reformation, machten diesem Kloster, wie so vielen andern, ein Ende; seine Mönche wurden nach dem nahen Benedictinerkloster Mönchreden verwiesen, und ohne Besitzer, wie es nun war, nahm es Herzog Johann Ernst an sich und verwandelte es durch Erweiterung und Ausbauung in einen fürstlichen Ansitz. Bereits im Jahr 1549 war dieses Schloß, und zwar, wie Höne in seiner Chronik sagt: zu seiner herrlichen Vollkommenheit gediehen. Baumeister aus Nürnberg und Bayreuth hatten ihre Kunst bei seiner Aufführung erschöpft. Allein Herzog Johann Casimir fand dasselbe dennoch unzureichend für die Bedürfniß seines Hofhaltes. Er ließ deshalb im Jahr 1626 durch den italienischen Baumeister Bonallino die ganze nördliche Seite an dem vordersten Hofe, wo früher ein Altan stand, neu aufführen. Auch der anstoßende Bau mit der sogenannten Herrenstube und die in einem Brande zerstörte Schloßkapelle wurden bei dieser Gelegenheit aufgerichtet. Im Jahr 1690 hatte jedoch die Ehrenburg das Unglück, durch einen Brand größtentheils in Asche gelegt zu werden. Herzog Albrecht erbaute sie wieder und schon im Jahr 1693 war dieser Bau vollendet. Ueber die damalige Einrichtung des Schlosses gibt die Hönische Chronik eine weitläuftige Schilderung, die wir hier nicht näher erörtern können. Seine Erneuerung jedoch, seine geschmackvolle, dem fortgeschrittenen Zeitgeschmack angemessene Umgestaltung, welche unter dem jetzigen Landesherrn im Jahre 1816 begonnen wurde und an welcher noch bis zum heutigen Tage der letzte Stein nicht gelegt ist, finde hier Erläuterung.

Das Ganze des ziemlich weitläuftigen Residenzschlosses, dessen Lage leider durchaus ohne Erhöhung, ja vielleicht noch etwas tiefer ist, als das Niveau der Stadt, besteht aus sehr verschiedenartigen Theilen und schließt zwei Höfe in sich. Die südliche Fronte ist diejenige, welche ihre alte Gestalt fast unverändert erhalten hat, sie ist mit einem Thor geschmückt, über welchem die Inschrift zu lesen ist:

Fried' ernährt, Unfried' verzehrt. Die westliche Flanke dieses Baues wird durch einen runden Thurm gedeckt, an die östliche schließt sich der sogenannte Silberbau ein, ein modernerer Flügel im Geschmack eines ansehnlichen Privathauses, ohne irgend eine architectonische Verzierung. Dieser Silberbau enthält Gastzimmer für fürstliche Besuche und einen Speisesaal, welcher der Marmorsaal genannt wird. Eine ganz andere Ansicht aber gewinnt das Schloß, wenn wir den ersten Hof durchschreiten und in die unteren Hallen seines neueren Hauptflügels eintreten, an welchen sich zwei Seitenflügel anschließen, die einen, gegen Norden zu, offenen Hof bilden. Hier ist alles fürstlich grandios, und in einem Styl gehalten, der die angenehmsten und stattlichsten Formen bietet. Es ist nemlich der gothische Styl vermählt mit dem italienischen Geschmack des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts. Ein französischer Baumeister Regnier aus Paris gab dem Herzog die erste Idee zu dieser Art von architectonischer Verzierung und entwarf dazu die Risse. Die schon vorhandenen alten massiven Gebäude konnten ohne wesentliche Veränderung in ihrer Urform zu leiden, bei Ausführung dieser Pläne beibehalten werden, ein Umstand, der den Landesherrn, in angeborener Liebe für sein fürstliches Vaterhaus, wohl mit bewogen haben mag, dasselbe nicht gänzlich umzugestalten. Ein schöner durchbrochener Thurm erhebt sich über dem Hauptflügel, prächtige Pavillone, mit kunstreich in Stein gearbeiteten Altanen und Wappen, schließen die Seitenflügel. Gréneaux, in Gestalt französischer Lilien laufen auf dem obersten Sockel des Pallastes in seinem ganzen Umfange hin und verbergen zum Theil dessen Schieferdächer. Der Anblick dieser Residenz, von welcher unzählige Abbildungen existiren, ist in der That äußerst stattlich und gefällig und die reiche Bauart entschädigt das Auge vollkommen für den Mangel sehr weiter, oder grandioser Dimensionen. Im östlichen Pavillon residirt die herzogliche Familie und wir beginnen hier unsere Wanderung durch die heitern, lieblichen, mit allem Zauber einer geschmackvollen Pracht, ausgestatteten Räume, die sich uns öffnen. Die Treppe, welche in den ersten Stock emporführt, ist nicht breit aber leicht und elegant, zwischen Wänden von nachgeahmtem Marmor mit Spiegeln, aufwärts steigend; wir betreten zuerst die Vorzimmer und endlich die Audienz- und Wohnzimmer der regierenden Frau Herzogin, in denen Alles von Pracht und Lieblichkeit duftet. Zwischen seidenen Tapeten, Marmorsäulen mit vergoldeten Capitälern lauschen Gemälde, Vasen, Büsten. — Erinnerungen an die große nordische Kaiserstadt,*) wo die Fürstin vor ihrer Vermählung lebte, begegnen hier dem Auge, sinnig und gemüthvoll aufgestellt. — Musikalische Instrumente, Bücher, Kupferstiche sind außerdem noch der Schmuck dieser herrlichen Gemächer, deren Gemüthlichkeit und Adel Jeden ansprechen muß. Ein Stockwerk höher sind die Zimmer des regierenden Herrn Herzogs. — Sie stehen in Pracht den so eben erwähnten nicht nach; einer be-

*) Petersburg.

sondern Anführung aber verdient das Vorzimmer unmittelbar vor dem Wohngemach des Herzogs, oder das gewöhnliche Audienzzimmer, worin sich zwei Kunstwerke von nicht gewöhnlichem Werthe befinden. Das Eine ist die kolossale Büste eines jugendlichen Bachus, aus dem feinsten cararischen Marmor, in Rom gearbeitet, das andere eine echte Pariser Gobelin-Tapete von bedeutender Größe, ein tropisches Naturbild darstellend. Wer echte Gobelins (nicht ihre Nachahmung, die Tapeten von Hautelisse, die man so oft in alten Residenzschlössern findet) gesehen hat, wird sogleich den Werth dieses prachtvollen Stückes erkennen, welches an Naturtreue wie an Lebhaftigkeit der Farben, z. B. an den Federn der Vögel, den Bekleidungen der Menschen u. s. w. gleich bewundernswerth ist.

An die Zimmer des Herzogs schließt sich der Festsaal mit dem Thronstuhl, der nur bei außerordentlichen Gelegenheiten (Eröffnung von Landtagen oder Empfang von Gesandten und dergl.) gebraucht wird. Dieser Saal ist ganz mit Lyoner Sammet bekleidet, der reich mit Gold durchwirkt ist; seine ebenfalls mit Gold verzierte Stuccodecke, die in Marmor aufgeführte Pilasterstellung und der meisterhaft gelegte Parketboden machen ihn in der That zu einem der glänzendsten Räume. Außer den beiden genannten Sälen gibt es deren noch vier größere im Schloß: der Malersaal, der Concertsaal, der mittlere Thurmsaal und der Riesensaal. Der Letztere hat seinen Namen von den Riesenpaaren oder Caryathiden, deren so viele seine Decke tragen, als Fenster im Saale sind und er ist der größte von allen, indem er die ganze Breite und Länge der unter ihm befindlichen Hofkirche einnimmt. Stuckaturarbeiten, Wappen und heraldische Embleme schmücken den Saal, der sich, mit seinen Nebenhallen, bei festlichen Gelegenheiten in vollem Kerzenglanz in der That äußerst fürstlich und großartig ausnimmt. Die Gallerie der Gemälde befindet sich ein Stockwerk tiefer als der genannte Saal und läuft durch den mittleren Thurmsaal. Sie enthält, außer den fürstlichen Familienbildern, viele werthvolle Gemälde aus der deutschen und niederländischen Schule und ist neuerdings durch Erzeugnisse jetzt lebender französischer und brabanter Maler, theils durch den Herzog im Jahr 1836 in Paris, theils durch den Herrn Erbprinzen und seinen Bruder, in Brüssel selbst, angekauft, bedeutend vermehrt worden. Auch Producte einheimischer Maler, welche auf Kosten des Landesherrn, der die Kunst liebt und unterstützt, auf ausländischen Akademien studiren, findet man als werthvolle Zugaben in der Gemäldegallerie. Die Kirche, deren Verzierungen sich aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts herschreiben, ist geräumig und ganz im Geschmack von Hofkirchen jener Zeit, voller Schnörkelwerk und mißglückten Malereien; indessen wird sie als ein ehrwürdiges Denkmal der Vergangenheit hochgeschätzt und man weiß es dem Landesherrn Dank, daß er die beim neuen Schloßbau in Vorschlag gebrachte Einlegung der Kirche nicht genehmigte.

Gustav von Heeringen.

Strausberg.

Es verscholl in den Hallen vorlängst der Waffen Klang,
Und des Fräuleins Saitenspiel, und des Sängers Lied;
Es versiegte des Pokals goldner Born; ach, des Muth's
Und der Freude Sitz altert unbeachtet hin! —

Fr. Leop. Grf. v. Stolberg.

Es war früher, goldener Morgen, als ich, von Rürleben aus, nach den Ruinen der Burg Strausberg wanderte. Zwischen hohen Bergen führte mich der thaubeperlte, blumige Waldpfad, an einem murmelnden Bächlein hin, bis zu dem Burgberge. Bald war auch dieser erstiegen und ich stand dicht unter den Mauern der Veste.

Es war Sonntag. Ein tiefes Schweigen herrschte rings um mich her. Die Burg lag in jener heiligen Stille da, welche einen so sanften und doch so mächtigen Eindruck auf das Herz ausübt. Für den unbefleckten Sinn liegt eine außerordentliche Lieblichkeit in dieser Ruhe. Diese allgemeine Stille vergönnt dem Ohre, die sanftesten Laute der Natur zu vernehmen, und das Summen der Biene oder der schwere Flügel der Hummel dringt zu ihm hin, gleich den Tönen eines allgemeinen Lobgesanges. Nur das Geläut der näher oder entfernter liegenden Dörfer tönte zu mir empor. In sanften Bebungen zitterte der Glockenschall durch die Gegend hin und harmonisch tönte es aus der Ferne zurück. Mein Blick weilte bewegt auf den Dörfern, deren Bewohner jetzt im Tempel ihres Wohlthäters dem Höchsten aller Wesen dankten. Mein Herz ging weit auf. Ich überließ mich ganz meinen Empfindungen und ging innerlich in die Kirche.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch Eine Morgenglocke nur!
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Die Lage der Burg Strausberg ist sehr romantisch. Zwei Stunden von Sondershausen und drei Stunden von Nordhausen, liegt sie einsam und abgeschieden und deshalb von Reisenden wenig besucht. Der Berg, der sie trägt, ist zwar hoch, aber fast ringsum von noch höhern, waldigen Bergen umkränzt, welche die Burg schützten und versteckten. Nur auf einer Seite bietet ein enges Thal der in der Ferne kaum bemerkbaren Burg eine freie Aussicht dar. Aber eben diese Verborgenheit im Gebirge, diese romantische Lage, die so etwas süß Melancholisches hat, würde Reisende anlocken, wenn Strausberg bekannter wäre.

Noch steht die Burg, obgleich unbewohnt, ziemlich wohlerhalten da, aber sie eilt mit schnellen Schritten ihrem Einsturze entgegen, obwohl sie mit geringen Kosten vor gänzlichem Verfalle geschützt werden könnte, denn fast alle Gebäude sind noch mit Dächern versehen, und den meisten Gemächern mangeln nur die Fenster, durch die jetzt Wind und Wetter wild hineinstürmen und sich der Zerstörung freuen,

Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.

Rings um die Burg läuft auch noch ein tiefer, in Felsen gehauener Graben, über welchen sonst eine Zugbrücke führte, an deren Stelle in neueren Zeiten eine festliegende gekommen ist. Wenn man über die Brücke und durch das Thor, den einzigen Eingang, auf den Burghof gelangt ist, sieht man rechts einen hohen, recht wohl erhaltenen runden Thurm, auf dessen Spitze sich sogar noch eine Fahne dreht. Von den übrigen Gebäuden sind einige noch ziemlich wohl erhalten, andere schon ziemlich scharf vom Zahne der Alles zerstörenden Zeit benagt. Unter den vielen Gemächern des Schlosses sind die am Besten erhaltensten: ein großer Saal mit halb verwischten Malereien und eine kleine Capelle, in welcher noch jetzt der Prediger des Dorfes Immenroda alle vierzehn Tage mit den Bewohnern des nahe gelegenen Gutes Strausberg Gottesdienst hält. Sie wurde von den Grafen von Hohenstein gestiftet, war reich dotirt und hatte einen besondern Prediger, der mehrere Hufen Länderei besaß, Zinsfrüchte erhielt und auch die Nutznießung von dem noch vorhandenen Vorwerke beim Schlosse Kirchberg hatte. Der Erzbischof von Mainz und sein Archidiakonus, der Propst zu Jechaburg, welches Kloster in der Nähe lag, führten bis zur Reformation die Aufsicht darüber. Wahrscheinlich würde diese Capelle auch schon Ruine sein, wenn nicht die Gemahlin Graf Wilhelms von Schwarzburg, eine ungemein fromme Frau, ihren Gatten veranlaßt hätte, diese Capelle ganz neu einzurichten, einen Altar und einen Taufstein verfertigen und auch eine neue Kanzel bauen zu lassen. In einem Fenster sieht

man noch jetzt die gemalten Wappen Wilhelms und seiner Gemahlin Elisabeth, einer gebornen Gräfin von Schlicken nebst ihren Namen. Hinter dem Altare findet man auch noch folgende Verse, die aber bereits anfangen, unleserlich zu werden:

hIC DIVInae aeDeM trIaDI pIetate saCraVIt
sLICorVM VIVVM stIrpIs eLyssa DeCVs.

Ferner:

qVIsqVIs es aVDItor VerbI, sI ConCIo sana,
perCIpIas Vera CoeLICa Verba FIDe.

Der erste Vers enthält die damalige Jahreszahl der Welt, der zweite aber die Jahrzahl der christlichen Zeitrechnung, 1590, in welchem Jahr Graf Wilhelm die Capelle wieder herstellen ließ.

Wenn man zu den obern Gemächern des Schlosses hinansteigt, so eröffnet sich eine überaus liebliche und reizende Aussicht. Das Harzgebirge, vom Brocken majestätisch überragt, die Stadt Nordhausen, mehrere Dörfer, frische Wiesen, üppige Fruchtfelder, schattige Baumparthieen, — eine reizende Landschaft erblickt man da vor sich, die, vorzüglich in der Morgenbeleuchtung, sehr schön und um so lachender erscheint, je dunkler der waldige Vordergrund und die buschigen Bergwände um die Burg her sind. Die lieblichste Aussicht bietet sich dar, wenn man eine Bank,

Dem Wanderer zur kurzen Ruh' bereitet,

an der zerfallenen Ringmauer, auf der nördlichen Seite der Burg, aufsucht, auf welcher es sich gewiß jeder Beschauer Strausbergs mit Vergnügen ein halbes Stündchen gefallen läßt. Die sonnigen Fluren in der Ferne, die duftenden Waldbäume rings umher, der azurblaue Himmel und die würzige Luft, die tiefe Sabbathstille rings umher, Alles ladet zu süßen Träumereien ein und theilt dem Geiste eine sanfte Heiterkeit mit. So wie die Blätter der Bäume alle schädlichen Dünste einsaugen und eine reinere Luft aushauchen sollen, so scheint es mir auch, als ob sie alle zornigen und unreinen Leidenschaften von uns einzögen und dagegen Frieden und Menschenliebe ausathmeten. Waldgegenden besitzen immer eine heitere, ruhige Majestät, welche in die Seele dringt, sie erweitert und erhebt, und sie mit edlen Regungen erfüllt. Wer da wünscht, seine Tage in Ruhe und Zurückgezogenheit — sub tegmine fagi — zuzubringen, wer eine Zuflucht wünscht, wohin er sich vor der Welt und ihren Zerstreuungen zurückziehen könnte, um sein Leben in einem dolce far niente zu verträumen, der muß sie im Strausberg suchen, denn weit umher ist es einsam und still, nach allen Seiten hin blickt man nur auf grüne Bäume und es ist so ruhig und abgelegen, daß die kleinen Vögel ohne Scheu in die Fenster fliegen und neugierig in die alten Gemächer schauen.

O selig, wer, nach freier Herzenswahl,
In diese Burg sich heimlich siedeln konnte!
Wie dort Petrark im felsumragten Thal,
Wie Xenophon im ländlichen Scillonte.

Hier muht die Kuh auf gelbbeblümter Au',
Dort klingeln hell der Ziegenheerde Schellen;
Das Käuzlein schnaubt im alten Ritterbau,
Und Bienen sumsen an des Baches Fällen.

Im Dickicht schallt der Drossel Waldgesang,
Das Heupferd zirpt auf frisch gemähter Weite;
Am Hügel klirrt gewetzter Sensen Klang
Und fern verhallt das dumpfe Dorfgeläute.

Wer lang bereut, daß er es einst versucht,
Sich in das Gleis des Weltlings zu gewöhnen,
Der eil', entflohn dem Sturm, in dieser Bucht,
Der Meinung nicht, nur der Natur zu fröhnen.

Hier darf ein Herz, das man schon oft verrieth,
Noch eine Welt sich träumen, frei vom Bösen
Die Liebe, die des Schicksals Härte schied,
Sucht hier den Gram in Thränen aufzulösen.

O dürft' ich hier, am häuslich stillen Ziel,
Ganz still, in Liebe, Hoffnung und Vertrauen,
Entfernt von all dem faden Weltgewühl,
Für immer doch mein Hüttchen bauen.

„Ein glückliches Leben", sagt Washington Irving, „bietet wenig Stoff zur Unterhaltung dar; nur arme Teufel oder Unglückliche sind die wahren Helden der Geschichte." Eben so verhält es sich mit Städten, Dörfern und Schlössern. Eine Burg, die oft belagert, erstürmt, niedergebrannt und wieder aufgebaut ist, deren ehemalige Bewohner gräßliche Thaten verübten und zur Strafe dafür um Mitternacht ruhelos durch die düstern Gänge und Hallen wandern müssen, eine solche Burg bietet reichlichen Stoff zur Unterhaltung dar; während eine andere, deren Besitzer friedlich und bieder lebten, für den Leser wenig Interessantes liefert. So ist es mit Strausberg. Seine Geschichte ist sehr einfach. — Kein Raubritter, wie man aus der versteckten Lage der Burg wohl vermuthen könnte, lauerte hier im Dickicht auf den sorglos vorüberziehenden Wanderer, kein blutdürstiger Knappentroß lagerte hier hinter dem Gebüsch, und schreckte den Reisenden, weshalb sie auch nie belagert, nie erstürmt wurde. Ruhig zog der Strom der Zeit über ihr hin und darum steht sie auch noch so wohl erhalten da.

Wie bei den meisten alten Burgen, so ist auch hier der Erbauer derselben unbekannt. Die frühesten Besitzer, welche genannt werden, sind die Grafen von Kirchberg, deren Schloß eine halbe Stunde von hier lag. Sie verpfändeten es im 13. Jahrhundert an eine Familie Kämmerer, die sehr reich gewesen sein muß, da sie eine große Menge Güter besaß, nach denen sich die verschiedenen Zweige der Familie nannten. So schrieben sich Einige: „Kämmerer von Mühlhausen", wieder Andere: „Kämmerer von Almenhausen", noch Andere: „Kämmerer von Strausberg". u. s. w. Diese Familie verkaufte Strausberg an die Grafen von Hohenstein, und zwar muß es gleich im Anfange des 14. Jahrhunderts gewesen sein, da sich Graf Dietrich III. von Hohenstein schon im J. 1324 „Herr von Sondershausen und Strausberg" schreibt. — Sein Sohn, Heinrich III., hielt sich oft auf dem Schlosse Strausberg auf und durch ihn kam es an das Haus Schwarzburg. Er errichtete nämlich mit seinen Schwiegersöhnen, den Grafen Günther XXV. und Heinrich XVI. von Schwarzburg ein Successionspactum, welches der Kaiser bestätigte, und da er im Frühjahr 1356 ohne männliche Erben starb, so fiel die Herrschaft Sondershausen und Strausberg an seine Schwiegersöhne.

Graf Heinrich XVI. fand ein ganz besonderes Wohlgefallen an Strausberg und wandte Alles an, es zu verschönern und zu vergrößern. Ein nahe gelegenes Dorf Strausberg, welches aber spurlos verschwunden ist, begünstigte er auf alle Weise und suchte es mit großen Aufopferungen, in Wohlstand zu versetzen. Er wandte sich auch an Kaiser Karl IV. und bat ihn, dies Dorf in einen Marktflecken verwandeln zu dürfen. Seine Bitte wurde gewährt und er erhielt über den nunmehrigen Marktflecken und sein Gebiet die Gerichtsbarkeit über Hals und Hand und ohne weitere Einmischung der kaiserlichen Vögte.

Nach siebenzehnjährigem Besitze mußte sich Heinrich von seinem geliebten Strausberg trennen. Er starb im J. 1373 und seine Länder kamen in den Besitz seiner Vettern. Im J. 1419 errichteten diese mit den Grafen zu Stolberg und Wernigerode einen Erbvertrag, in welchem sie versprachen, ein wechselseitige Succession in ihren Besitzungen einzugehen. Der Erzbischof von Mainz, welcher Lehnsherr von mehreren, in diesen Erbvertrag mit eingeschlossenen Oertern und Städten war und dessen Einwilligung man daher nachsuchen mußte, hatte nichts dagegen, gab sogar gewisse Ansprüche auf Heringen u. s. w. auf und belieh alle diese Grafen mit seinem Lehn, doch nur unter der Bedingung, daß dafür auch Strausberg und Keula bei dem Stifte Mainz zu Lehn gehen sollten. Da die hierbei Betheiligten diese Forderung zugestanden, so wurde Strausberg ein mainzisches Lehn.

Seit Heinrich XVI. Tode hielten sich weder die Grafen von Hohenstein, noch von Schwarzburg längere Zeit hier auf, und sie hielten daher stets Vögte auf der Burg, die für dieselbe Sorge tragen und sie vertheidigen mußten. Es werden unter diesen Burgmännern besonders die von Werther, von Germar, von Wittern,

und Mauern, und Mauern, die Gefängnisse sind, und Gefängnisse, die Mauern und Mauern sind

Mittag, bricht, und freut sich recht aus Herzensgrunde, im J. 1751 der Entdecker dieser Steine, „welche so lange als verachtete Klumpen und verlassene Waiselein einsam da gelegen", gewesen zu sein. Allein er irrt sich. Schon Graf Wilhelm von Schwarzburg, der die Kapelle wieder herstellte, ließ aus diesem Muschelmarmor einen Altar und einen Taufstein verfertigen. — Es werden von dieser niedlichen Steinart gar vielerlei Sachen: Mörser, Salzfässer, Tabaksdosen, Schreibzeuge u. s. w. gemacht, die recht nett aussehen.

Ammonshörner werden in der Umgegend Strausbergs sehr häufig gefunden.

C. Duval.

Nachträgliche Bemerkungen des Redacteurs.

Nachdem ich vorstehende Beschreibung mit wahrem Vergnügen gelesen und die Empfindungen des gefühlvollen Herrn Verfassers im Geiste getheilt hatte, machte ich mir mit Recht Vorwürfe darüber, einen so nahe gelegenen, reizenden Punkt noch nicht selbst besucht zu haben, zumal da mir die persönliche Bekanntschaft mit der daselbst heimischen sehr achtbaren Familie des Fürstl. Schwarzb.-Rudolstädtischen Herrn Amtsrath Krieger wohl längst hätte Veranlassung zu einem solchen Besuch geben sollen. Ich mußte mich ob dieser Versäumniß selbst des Fehlers zeihen, welchen ich in meiner Einleitung erwähnte, daß man leider nur zu oft den Blick an dem nahe liegenden Guten und Schönen vorüberschweifen läßt, während man das in der Ferne aufsucht, was oft nicht besser ist. — Aber: aufgeschoben ist nicht aufgehoben! rief ich mir zu, und der Entschluß war gefaßt, am nächsten heiteren Tage den begangenen Fehler gut zu machen.

Ein munterer Gaul trug mich in der ersten Nachmittagsstunde eines schönen Junitages durch das freundliche Wipperthal über Stockhausen und Großenfurra, dann die anfänglich sanft, später aber steiler links hinan steigende mit dichtem Buchen- und Eichenholz bewachsene

Anhöhe hinauf, bis ich durch eine Luke in der grünen Laubwand ganz rechts seitwärts von dem bis jetzt verfolgten Wege, den ehrwürdigen Thurm des Strausbergs schimmern sah. Wäre ich nicht gewarnt gewesen, so stehe ich nicht dafür, daß ich nicht, gleich Mehreren, den rechts nach jener Richtung abwärts führenden Hohlweg eingeschlagen, welcher mich gleich Jenen an meinem Ziele vorbei, die Waldhöhe hinab und wieder in das freie Thal geführt hätte, zur rechten Zeit fiel mir diese oft gehörte Neckerei ein und so gelangte ich auf dem scheinbar abwärts führenden Wege, bald an den ganz überraschend hervortretenden weitläuftigen Wirthschaftsgebäuden an. — Ein weiter, von malerischen Gruppen wohlgehaltener Zucht- und Hausthiere belebter Hofraum nahm mich auf, aus dessen Hintergrund zur Linken mir der alte Strausberg mit seinem hohen, der Zeit unversehrt trotzenden Thurme, den ernst-freundlichen Rittergruß zuwinkte, während ich in dem nach neueren Geschmack erbaueten, mit allen Bedürfnissen wohnlicher Behaglichkeit eingerichteten Wohngebäude die schönste Reliquie längst verschwundener Vergangenheit, eine ungekünstelte, biedere Gastfreundschaft, wenn auch in anderem Gewande, doch in unverfälschter Herzlichkeit aufbewahrt fand. —

Bald überzeugte ich mich, daß der geehrte Verfasser vorstehender Beschreibung zwar in Bezug auf die alte Burg der Wahrheit treu geschildert hatte, nahm jedoch zu meiner Freude wahr, daß dem von ihm bemerkten Zahn der Zeit mit thätiger Hand seine Schärfe genommen und dem bei Abfassung seiner Schilderung drohenden Einsturz, nicht allein kräftig vorgebeugt, sondern auch der verödeten Burg eine neue, in das thätige Leben greifende Bestimmung gegeben worden ist; indem sowohl die Bedachung völlig hergestellt und den zerstörenden Elementen das Eindringen verwehrt ist; als auch die Kapelle zum fortwährenden gottesdienstlichen Gebrauch sich einer erneuerten, zwar einfachen, aber freundlichen Einrichtung erfreuet, die oberen Gemächer zu wohlverwahrten und geräumigen Fruchtböden umgewandelt sind, und in den unteren Räumen sogar eine Schmiede und mehrere andere dem Bedürfniß einer wohleingerichteten Wirthschaft entsprechende Anordnungen Platz gefunden haben. — Die von dem Herrn Verfasser so treu geschilderte romantische Umgebung des Strausbergs, welche zwar durch Menschenhand keine Verschönerung erhalten kann, ist in der neueren Zeit mit geschmackvoller Hand dem sinnigen Beschauer der Naturschönheiten zugänglicher gemacht und auf den belohnendsten Punkten auf einfache aber dem Gegenstand entsprechende Weise gewürdiget worden. — So gewährt z. B., wenn man aus dem zwischen der Burg und den Oekonomiegebäuden angelegten freundlichen Garten, durch eine Thür in der Mauer auf das sogenannte Rosenplätzchen tritt, in dessen Mitte sich ein massiver runder Steintisch befindet, der Blick über und zwischen durch die frischgrünen Laubgewölbe nach dem Brocken mit seinen kolossalen Nachbarbergen, einen so überraschenden als großartig schönen Genuß. — Geht man von hier links an dem ehemaligen Wallgraben der Burg hin und einige Stufen abwärts, so steht man

Lehrer, und Herr Dr. Hermann Lehrer, Lehrer der Mathematik und Physik an der Kantonsschule in Zürich, Mitglied der Kommission für Lehrmittel der Volksschule, Verfasser des Lehrbuches der Geometrie für Mittelschulen

Formen mit dem Horizont verschmelzen und sich nach Göttingen und dem Eichsfelde hin abdachen, während von dem Mittelvorgrund, welchen die Stadt Nordhausen bildet, sich der Blick links in die Grafschaft Hohenstein versenkt und über zahlreiche Städte und Dörfer hinweg, sich wieder über das Eichsfeld hinaus, in die von dem wellenförmigen Gebirgszuge links begrenzte Ferne verliert. — Senkt sich das Auge auf den nächsten Vorgrund, so beleben ihn Groß- und Kleinfurra, Rürleben, Wolkramshausen und Wernrode dergestalt, daß mit unbewaffnetem Blick das innere Leben dieser Ortschaften deutlich zu beobachten ist. — Unvollkommen nur läßt sich beschreiben, was gesehen werden muß, um es würdigen zu können; fest aber steht es, daß die Aussicht von der Feuerkuppe werth ist, meilenweit darnach zu reisen. — Wovon dieser Punkt wohl seinen Namen haben mag? — Vielleicht von dem heiligen Feuer der Begeisterung, welches jedes nicht ganz fühllose Gemüth bei dem Anblick dieser Schönheit durchströmen muß? — Oder pflegte man vielleicht in älterer Zeit, auf diesem höchsten Vorsprunge, bei Nothfällen zur Nachtzeit, durch hochauflodernde Feuerflammen die Bewohner der Umgegend zur Unterstützung zu rufen, oder ihnen verabredete Zeichen in Gefahren zu geben? — Das Eine ist so möglich wie das Andere, indessen schweigt die Geschichte darüber, wie über so Manches, wovon wir so gerne Kunde haben möchten und womit sie uns auf die Vermuthung der Wahrscheinlichkeit verweist.

Sowohl die Restauration der Burg Strausberg, als auch die theilweise Umgestaltung und neue Anlegung der weitläuftigen und auf jeden ökonomischen Gebrauch höchst zweckmäßig berechneten Wirthschaftsgebäude des damit verbundenen Domainen-Gutes schreibt sich meist von der Zeit des Jahres 1810 her, und es zeichnet sich unter diesen Gebäuden, außer dem bereits erwähnten sehr wohl eingerichteten Wohngebäude des Domainenpächters besonders die sehr bedeutende, einen Hauptertragszweig der Domaine enthaltende Schäferei aus. —

Strausberg (d. h. die Burg) ist zwar bereits als alterthümliche Merkwürdigkeit, als Gemälde durch Künstlerhand so dargestellt, wie es von Alters her war und wie man es von der nördlichen Seite sieht. Allein ist es irgend ein Punkt werth, auch so dem Auge dargestellt zu werden, wie er jetzt ist, so ist es der Straußberg; deswegen konnte es sich der Unterzeichnete nicht versagen, eine Zeichnung von der südöstlichen Ansicht zu versuchen, auf welcher nicht allein der der Vergangenheit, sondern auch der der Gegenwart angehörende Theil, nämlich: sowohl die alte Burg, als auch sämmtliche Oeconomiegebäude sichtbar sind. — Möge der Strausberg, wie in seiner früheren, so in seiner jetzigen Gestalt, eine Wohnung des Friedens sein, und seine freundlichen Bewohner sich stets jener gemüthlichen, patriarchalischen Ruhe und Zufriedenheit erfreuen, welche mit der hier waltenden reizenden Natur in so schönem Einklang steht.

Friedrich von Sydow.

Die Disburg.

An der Nordgrenze Unterfrankens, aber noch auf alt-thüringischem Boden und in einem von Fürsten des Sachsenstammes beherrschten Gebiete erhebt sich ein mächtiger, zum Theil bewaldeter Bergkegel, welcher die Disburg genannt wird. Seine Höhe, circa 2000 Fuß, seine isolirte Lage, ein Ringwall von Basaltwacken auf dem Gipfel, und in dunkler Vorzeit wurzelnde Sagen machen ihn merkwürdig, nächstdem zog schon vor Jahren seine Benennung die Aufmerksamkeit der Geschichtforscher auf sich, erregte Behauptungen und Schlüsse, Widerspruch und mannichfaltige Hypothesen.

Eine Stelle des ältesten Geschichtschreibers der Franken, des Georgius Florentius Gregorius, Erzbischof von Tours, welcher 595 starb, die aussagt, daß der Frankenkönig Chlodio oder Chlodwig, nachdem er Thüringen seinem Scepter unterworfen, an Thüringens Grenze eine Veste, Dispargum, gehabt und als Residenz bezogen habe, wurde von spätern fränkischen und thüringischen Historikern auf diese Disburg bezogen, und so kam es, daß sich ihrentwillen manche Feder in Bewegung setzte.

Alle und jede urkundliche Nachrichten von dem wirklichen Dasein einer Burg auf dem Berggipfel mangeln, nicht minder mangeln selbst Reste und Trümmer einer solchen, kein Mauerfundament, kein Mörtel, kein behauener Stein deutet auf dem geräumigen Plateau des Gipfels auf das Vorhandengewesensein einer Wohnung, Ummauerung, einer Schutzwehr hin. Dieses wichtige Argument schmälert bedeutend selbst die Wahrscheinlichkeit jener ortbestimmenden Annahme, die das geschichtliche Dispargum diesem Hochpunkt vindicirte. Leichtgläubigkeit auf der einen, Vorliebe für ein geliebtes Heimathland auf der andern Seite, welche letztere jedoch da, wo es sich um historische Forschung handelt, wie auf dem Forum der Kritik eine berathende Stimme haben soll und darf, ließen die vaterländischen Historiker mannichfaltig nach Beweisen für ihre Annahmen suchen. Man legte auf die unzuverlässigen Angaben des Gregorius Turonensis theils ein zu großes Gewicht, theils mühte man sich zu sehr ab, sie zu bestreiten. Die Hauptstelle, um die es sich hier handelt, lautet: **Ferunt enim Clogionem Regem Francorum fuisse, qui apud Dispargum Castrum habitabat, quodest in**

Gesetz, Verordnung, Erlaß oder sonstige Anordnung der Reichsregierung oder einer Landesregierung, einer Behörde oder eines Beamten, die sich auf die Ausübung der Rechte des Reichspräsidenten oder auf die Bildung oder Geschäftsführung der Reichsregierung oder eines ihrer Mitglieder bezieht, bedarf der Gegenzeichnung. Sie wird, soweit nicht in anderen Gesetzen etwas anderes bestimmt ist, durch den Reichskanzler oder den zuständigen Reichsminister erteilt. Durch die Gegenzeichnung wird die Verantwortung übernommen.

Artikel 51. Der Reichspräsident wird durch den Reichskanzler vertreten. Ist dieser verhindert, so wird der Reichspräsident durch die übrigen Reichsminister vertreten.

Artikel 52. Der Reichspräsident kann nur auf Grund eines Gesetzes begnadigen. Amnestie und Begnadigung für Fälle, die von einem Untersuchungsausschuß oder einem Gerichtshof behandelt worden sind, können nur durch ein Gesetz ausgeübt werden.

Artikel 53. Der Reichspräsident vertritt das Reich völkerrechtlich. Er schließt im Namen des Reichs die Verträge mit auswärtigen Staaten. Bündnisse und Verträge mit auswärtigen Staaten, welche sich auf Gegenstände der Reichsgesetzgebung beziehen, bedürfen der Zustimmung des Reichstags. Für Verträge mit Staaten, die nicht Mitglieder des Völkerbundes sind, kann durch Gesetz die Zustimmung des Reichstags vorgeschrieben werden.

Artikel 54. Der Reichspräsident beglaubigt und empfängt die Gesandten.

Artikel 55. Der Reichspräsident ernennt und entläßt die Reichsminister. Er ernennt die Beamten und Offiziere des Reichs, soweit nicht durch Gesetz etwas anderes bestimmt ist.

Artikel 56. Der Reichspräsident ernennt und verabschiedet die Offiziere und Beamten des Reichs nach Maßgabe der Gesetze.

Artikel 57. Der Reichspräsident hat den Oberbefehl über die Wehrmacht des Reichs.

Artikel 58. Der Reichspräsident übt das Recht der Ausführung von Bundeszwang (Artikel 48 Absatz 1) aus.

Artikel 59. Der Reichspräsident übt das Begnadigungsrecht im Namen des Reichs aus, soweit nicht durch Gesetz etwas anderes bestimmt ist.

Artikel 60. Der Reichspräsident kann Ehrenzeichen des Reichs verleihen.

Artikel 61. Der Reichspräsident kann Gesetze ausfertigen, verkünden und in Kraft setzen.

Artikel 62. Der Reichspräsident kann Gesetze ausfertigen, verkünden und in Kraft setzen.

Artikel 63. Der Reichspräsident kann Gesetze ausfertigen, verkünden und in Kraft setzen.

Artikel

ſtanden, auf welchem ein Fränkiſcher König gewohnt hätte, er ſei aber von dar aus in Frankreich gezogen; das Schloß ſei zerſtöhret, ſodann dieſer Hutsberg gebauet worden, auf welchem nur Herzoge ihre Wohnung gehabt." —

Auch theilt Heim Dietmars Programm mit gelehrten Anmerkungen mit, und erwähnt in einer derſelben, daß nach Ditmar wieder andere Anſichten bekannt geworden ſeien, wonach Dilsberg am Neckar, Heinsberg im Jülichſchen, Iſenburg auf dem Weſterwalde, und Duisburg an der Rur das Dispargum geweſen ſein ſollten.

Schon Dietmar führt die ringförmige Umwallung des Berggipfels an, und geſteht, daß eigentliche Burgtrümmer fehlen. „**In monte hoc nulla supersunt rudera, nisi quod in superna planitia circulus ex lapidibus collectus.**" Wo Heim hinzufügt: „Dieß ſind große blaue Wackerſteine; und da auch das Schloß Hutsberg von dergleichen Steinen erbauet, da man doch gleich dabei, an des Berges Ende, die ſchönſten und größten Sand- und Quaterſteine hätte haben können, ſo zeiget dieſe Art zu bauen, von dem höchſten Alterthum, mithin ſind auch dieſe Steine als Rudera von der alten Dißburg anzuſehen, zumalen bekannt iſt, daß in denen älteſten Zeiten die Schlöſſer oder Burgen rund erbauet worden."

Hier irrt nun Heim inſofern, als auf der immer noch äußerſt feſten, allerdings von Baſalten gemauerten Trümmer Hutbergs tüchtige Fundamentalmauern und zu Stein gewordener Mörtel ſich vorfinden, der Ringwall der Disburg aber keine Spur von dergleichen zeigt, folglich der Schluß von einem auf das andere zu gewagt erſcheint.

Der fleißige Sammler für die Geſchichte des Frankenlandes J. Paul Reinhard gab dem, 1762 erſchienenen dritten Heft ſeiner Beiträge eine Abbildung unſers Berges in Kupferſtich bei, die aber unſere Erkenntniß von der Disburg nicht bereichern kann, ſondern ſich im höchſten Grade mangelhaft vor Augen ſtellt.

Ein neuerer verdienſtvoller fränkiſcher Hiſtoriker, J. A. Gensler, vindicirt in ſeiner Geſchichte des fränkiſchen Gaues Grabfeld, 1802, die Ehre, das altberühmte Dispargum geweſen zu ſein, dem Schloſſe Heßberg bei Hildburghauſen, und belegt ſeine Meinung ebenfalls mit einer einzigen veränderten Lesart der Stelle des Gregor, mit der Anführung, daß Heßberg als ein hochalterthümliches Schloß noch ſtehe, auf Disburg ſich aber nur Steinhaufen fänden. Er leitet den Namen der letzteren von Teut ab, den Berggipfel zu einem gottesdienſtlichen Verſammlungsort der heidniſchen Vorfahren ſtempelnd. Auf Letzteres werden wir hernach zurückkommen. Von Schultes gibt im zweiten Band ſeiner hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung der gefürſteten Grafſchaft Henneberg 1804 eine kurze Schilderung unſers Gegenſtandes, nennt ihn aber fälſchlich und irrig Diesberg, wie Niemand von den Umwohnern ihn nennt; er führt alle hiſtoriſchen Beweisſtellen an, und pflichtet ſeinen Vorgängern patriotiſch bei, welche auf der hennebergiſchen Disburg das alte Dispargum ſuchten. Wie es gewöhnlich bei topographiſchen und andern Fehlern geht, daß

ein Heer von Sammlern und Leuten, die sich ohne tiefeindringende Forschung mit der ersten besten Quelle begnügen, blind nachschrieben, so ist es auch mit Schultes Diesberg ergangen, denn in Schumanns Lexicon von Sachsen, 1814 tritt nun schon neben der ächten die unächte Schreibart auf. Indeß hat dieser leicht zu ändernde Error wenig zu sagen, ergötzlich aber, wenn nicht bedauerlich, ist es, in des Pastor Carl Cimmer Entwurf einer urkundlich pragmatischen Geschichte von Thüringen bei Gelegenheit der Erwähnung Dispargums folgende weise Note zu lesen:

„**) Wenk will dieses Dispargum, über welches man verschiedene Meinungen hat, in dem, im Hennebergischen, zwischen Meiningen und Kaltennordheim gelegene, Diesburg wieder gefunden haben. Wenigstens ist diese Meinung wahrscheinlicher, als wenn man solches auf dem Diesberg bei dem Dorfe Wolmuthhausen in dem Eisenachischen Amte Kaltennordheim setzen will."

Da jenes Diesburg und dieser Diesberg ein und derselbe Berg sind, so ist die Meinung am wahrscheinlichsten, daß der Verfasser sich um das Eine so wenig näher bekümmert hat, als um das Andere. —

Sich gern ergehend im Phantasieland kühner und von tiefer Gelehrsamkeit zeugender Hypothese und Combination, aber immer geistreich und grandios in Anschauung wie Darstellung, zieht von Donop auch die Disburg in den Kreis seiner weltumfassenden Völkermythographieen; dieß geschieht einestheils im „Magusaischen Europa," anderntheils in Vulpius „Curiositäten," in deren neuntem Band eine von dem kenntnißreichen Forscher veranstaltete Fundgräberei, beantwortet von einer Darlegung des Hauptinhaltes des erwähnten Werkes enthalten ist. Diese Nachgrabungen fanden 1821 statt, und hatten den Zweck, zu erforschen, ob nicht überzeugende Spuren des frühern Heidenkults auf dem Berggipfel sich finden würden; für einen zu solchem Naturdienst geweihten Hochpunkt hielt v. Donop die Disburg, und sprach damit eine Ansicht aus, die wir vollkommen theilen, ohne aber nur im Entferntesten von örtlichen Benennungen in der Jetztzeit auf Götternamen der zweitausendjährigen Frühzeit folgern zu wollen. Wir läugnen die Donopschen Götter.

Roh aufgethürmte Ringwälle scheinen überall nicht auf Gebäude, sondern auf geheiligte Stätten hinzudeuten. So hier die einfachen, wie auf dem kleinen Gleichberge die dreifachen, und solche Ringwälle gaben wohl erst später die Idee, auch die Hütte, das Haus, die Burg zu schirmen, an die Hand. Man grub auf der höchsten Stelle des etwas westlich gesenkten Plateaus 2 bis 2½ Schuh tief vorsichtig und sorgsam und fand in erstangegebener Tiefe eine mit edlem Rost stark überzogene bronzene Nadel. Bei fortgesetzter Bemühung wobei mehrere der erhabensten Punkte gen Osten und Nordosten entblößt wurden, fand sich überraschend — im Mittelpunkte des Plateaus — Wasser, und es wurde nun an verschiedenen andern Stellen eingeschlagen. Man grub Trümmer germanischer Urnen untermischt mit verhärteter Asche aus und entdeckte eine Stein-

ſetzung, die aber einem Grabhügel eher, denn einem Gebäude für Lebende, anzugehören ſchien, da ſich nicht die mindeſte Spur von einer Grund- oder andern Mauer fand.

Aus dieſen Funden folgt, daß der Berggipfel den heidniſchen Bewohnern der Gegend nicht unbekannt, von ihnen nicht unbeſucht war, es folgt aber nicht daraus die Folgerung des Fundgräbers, daß der Codex mit ſeiner Variante: in finibus Tungrorum Recht habe, und daß die Disburg eine Teutburg geweſen ſei. Gern jedoch ſtimmen wir der Anſicht bei, daß dieſer und ähnliche Punkte nicht Wohnplatz, ſondern götterheilige Naturtempelſtätte geweſen. Im darauf folgenden Sommer wurde die Arbeit fortgeſetzt, man zog übers Kreuz nach den vier Himmelsgegenden einen gegen 3 Schuh breiten und gegen 2 Schuh tiefen Graben, (die beſte Weiſe, auf umgrenzten Ebenen zu poſitiven oder negativen Reſultaten zu gelangen) fand aber nichts, das zu weitern Folgerungen hätte Anlaß geben können. Dagegen ergaben einige Angeſichts der Disburg tiefer gelegene Hügel regelrecht gelegte Steine, bronzene Schwerter, eine goldene Armſpange, ein Gerippe und eine ſchöne Libula, welche Alterthumsgegenſtände nach Weimar abgeliefert wurden. Die ganze Gegend um die Disburg iſt nicht arm an Grabſtätten der Ureinwohner, mögen dieſe, was ſich bis jetzt aus allen Funden ſo wenig nachweiſen läßt, wie aus Ortsnamen, Katten oder Hermunduren geweſen ſein.

Wir ſind der Meinung, daß unſere Disburg wohl eine Zeit lang Hochſitz der urzeitlichen Frankenkönige geweſen ſein kann, deren Wohnungen man ſich nicht wie die feſtgemauerten Ritterburgen des Mittelalters zu denken hat; daß ſie eine Naturtempelſtätte war, auf der zu Kultübung und Berathung das umwohnende Volk ſich verſammelte, und daß die Stelle Gregors ihr nicht gilt. Die meiſten Schriftſteller haben das apud jener Stelle wohl mit Abſicht überſehen, oder willkührlich mit auf überſetzt. So laſſen wir die Sage unangetaſtet in ihrer Würde, vertiefen uns nicht in geographiſche und etymologiſche Grübelei, und zwingen der ſich deutlich genug ausſprechenden Oertlichkeit kein fremdartiges Gewand auf. Was die Benennung betrifft, ſo glauben wir, daß ſie mit andern von den Franken bei deren ſiegreichem Vor- und Weiterſchreiten in Deutſchland herüber gekommen ſei, die in die neugewonnene Heimath gern die liebgewonnenen Namen der alten übertrugen, wie die Geſchichte aller Coloniſation tauſendfach lehrt. Pflichten wir den auf gediegene Forſchungen begründeten Anſichten Mannert's und von Ledeburs bei, daß die ſaliſchen Franken aus dem Saalgaue an der Yſſala ſtammten, und von da aus nach Belgien wandernd, ſich weiter ausbreiteten, ſo gelangen wir dem Urſprung der Disburgen auf die Spur,*) finden in unſerm Thüringen und Oſtfranken weſtfränkiſche Benennungen bei Flüſſen, Bergen und Wohnſitzen wieder, und können beruhigt die Acten des Disburgſtreites ſchließen.

---

*) Doesburg im Saalland, Duisburg in Ripuarien, Duysburg in Brabant, Disburg in Oſtfranken.

sonst verbreitet war, so ist sie jetzt doch verklungen und verdrängt vom Geiste der neuen Zeit. — Aber sind wir nicht der Ehre der Weiblichkeit schuldig, diese ganze Erzählung in das Gebiet der Sage zu verweisen? Genug der Pfalzgraf wurde auf seinem Waidgehege von fremden Wildschützen erschlagen, wie ein gleichzeitiger Chronist, ein Mönch des vom Friedrich gestifteten Klosters Goßegk einfach erzählt, und dieser Mord mochte dem leidenschaftlichen Ludwig nicht fremd sein. Was braucht's der Zustimmung und nun gar der heimtückischen Mitwirkung der schönen Gräfin? War doch Ludwig ihrer Liebe gewiß. Lassen wir drum Adelheits Schuld in einem mildern Lichte erscheinen!

Nach Jahr und Tag führte der thüringische Graf das geliebte Weib als Gattin an seinen Hofhalt, und bald wurde sie die Zierde der neuen Wartburg. Nun pflanzt sich die Sage genetisch fort; ihr romantischer Geist treibt aus dem Lebensbaume unseres Helden das zweite phantastische Reiß, ihn ganz zu überschmücken.

Das Geschlecht der Grafen von Brene, und vor allen der Erzbischof Adelbert von Bremen, des erschlagenen Pfalzgrafen Bruder, erhoben wegen dieser Uebelthat Klage gegen Graf Ludwig von Thüringen beim Kaiser Heinrich dem Vierten. Dieser erlaubt den Klägern, sich ihres Feindes zu bemächtigen. Ein Ritt Ludwigs in das Magdeburgische Gebiet gibt ihnen dazu erwünschte Gelegenheit; sie nehmen ihn gefangen und bringen ihn auf das hohe feste Felsenschloß Giebichenstein an der Saale ohnweit Halle. Dort sitzt er einsam und schaut sinnend hinab in den tief rauschenden Strom und denkt mit Liebesbrunst der inniglichen Gattin daheim. Zwei Jahre ziehen mit bleiernen Füßen über dem gramvollen Haupte des Gefangenen dahin; die Sehnsucht nach Adelheit frißt ihm am Herzen. Liebe war oft die Mutter der List. Ludwig stellt sich krank, und gibt zu erkennen, daß er sein letztes Stündlein herannahen fühle: Ein heimlich unterrichteter Diener soll ihm das Sterbekleid von der Wartburg holen. Aber dieser bringt einen luftdichten wohlbereiteten Mantel. Von Weißenfels sind gewonnene Schiffer auf die Stromstelle unterhalb der Felsenburg gerudert, am jenseitigen Ufer harrt ein treuer Knappe mit Ludwigs schnellem Leibroß „der Schwan." Die im Bretspiel vertieften Wächter haben des scheinbar todt kranken Grafens nicht Acht, er legt den Mantel an, der sich wie Flügel um seine Schultern schlägt, und wagt aus dem Fenster den ungeheuern Sprung in das Strombett der Saale hinab. Dem Kühnen hilft das Glück. Der Mantel hat den Springer wohlbehalten hinabgetragen, die Schiffer setzten ihn ans Ufer, und auf den Flügeln des „Schwan" und der Sehnsucht eilt er in die Arme der heißgeliebten Adelheit, die ihn in Sangerhausen erwartet. Noch zeigt man auf dem verfallenen Giebichenstein die erhaltene Fensterbrüstung, von wo er den kühnen Sprung gewagt. Man sieht auf den ersten Blick, daß er unmöglich war. Aber die schöpferische Sage hat bei ihrem Liebling, dem Grafen Ludwig den Zweiten Priesteramt verrichtet; sie hat ihn mit dem Wasser der Saale, in das sie ihn so herzhaft

eingetaucht, getauft und ihm dabei den Namen des „Springers" gegeben. Und die Geschichte hat diesen Namen adoptirt. Kein gleichzeitiger Chronist weiß etwas von dem tollkühnen Sprung; es ist sogar zweifelhaft ob Ludwig jemals gefangen auf Giebichenstein saß, wenigstens nicht auf die erzählte Veranlassung; vielleicht daß er in dem schon erwähnten Zehntenkrieg in die Haft Heinrichs des Vierten gerieth, der ihn als seinen Vetter heimlich freigab. Vielleicht auch bemächtigte sich die Sage der zweimaligen Gefangenschaft Ludwigs in der Gewalt des Kaisers Heinrichs des Fünften, die geschichtlich feststeht, und bildete sie auf ihre Weise romantisch um. Denn sie ist ein ewig bewegtes, ewig bewegendes Element, wie die Geschichte ein ewig starres ist.*)

Der Rausch der Leidenschaft verflog nach Jahren und die Reue nahm ihre Stelle im Herzen der beiden Gatten ein; die Erinnerung an den Untergang des Pfalzgrafen trat wie ein drohendes Gespenst vor ihre geängstigten Seelen, die, für ihr ewiges Heil fürchtend, Mittel suchten, sich das schwere Bewußtsein abzuwälzen. In treuherziger Weise erzählen die Chroniken: an einem Charfreitag habe Ludwig unwillig erstaunt seinen Tisch mit Fleischspeisen besetzt gefunden; die ob solcher Sünde ernstlich zu Rede gestellte Adelheit habe seufzend erwiedert: Wir haben noch größere Sünde begangen und nicht bereut, die schreit gen Himmel und wir wollen sie nicht hören. So lange diese nicht gesühnt und gebessert ist, mögen wir auch Fleisch am guten Freitag essen; wir werden's dadurch nicht schlimmer machen. Auf solche Rede sei der Graf heftig erschrocken, und die bewegten reumüthigen Herzen der beiden Gatten hätten einen Thränenstrom vergossen. Darauf wäre der Bischof Stephan von Halberstadt, des Grafen Freund und Berather, ein weiser und frommer Mann gen Wartburg berufen und mit dem sündhaften Geheimniß des gräflichen Ehepaars vertraut, auch mit Thränen ersucht worden, Rath zu ertheilen, wie die Buße und Sühnung recht gottgefällig anzustellen sei. Dieser geistliche Herr aber habe zu einer Fahrt nach Rom gerathen, und zu einer bußfertigen Beichte vor dem Ohre des Statthalters Christi. Der Graf habe sofort die Reise angetreten und der Bischof ihn begleitet. Die vom Papste Stephan dem Grafen auferlegte Sühne bestand darin, daß nicht nur er ein Kloster erbaue, sondern auch seine Gemahlin ein gleiches Werk stifte. Für das hei-

*) Es ist kaum zweifelhaft, daß der berühmte Taucherſprung durch die Unwissenheit chronikenschreibender Mönche entstanden ist. Ludwig wie sein Vater werden salische Grafen genannt, weil ihr Geschlecht den salischen Franken entstammte. Ein späterer Chronist, dem diese specielle Bedeutung des Wortes Salius unbekannt war, griff nach der generellen desselben und machte daraus „den Springer." Und war einmal das Wort in dieser Bedeutung erfaßt, so fand sich die Sage von selbst dazu. Dann nannte man ihn weiter fortgehend „Saltator" was eigentlich Tänzer bedeutet. Der erste Chronist, welcher Ludwigs Salto-mortale erzählt, ist der sogenannte „Erfurtische Mönch," der 350 Jahre später lebte als Ludwig. Eine so wunderbare Begebenheit wäre den gleichzeitigen Geschichtschreibern, die noch dazu in Ludwigs Nähe lebten und persönlich mit ihm in Berührung kamen, gewiß sehr erwünscht gewesen und ihnen auf keinen Fall entgangen. Aber lassen wir der Sage, was ihr Eigenthum ist, und reißen wir nicht mit unfrommer Hand ihren grünen Blätterschmuck von der Statue des „Springers!"

ige Versprechen, dieser Bedingung sofort nachzukommen, erhielt Ludwig die päpstliche Absolution.

Und zum dritten und letztenmal tritt die Sage schmückend an Ludwigs Leben heran.

Ohnfern der Schauenburg, dichtet sie, wohnte in einem schönen Thale an einem klar und stark strömenden Brunnen ein Töpfer Namens Reinhard. Dieser nahm nicht ohne stillen Graus allnächtlich ohnfern seiner Hütte zwei flackernde Lichter von wunderbarer Farbe, inmitten des Thalfriedens wahr. Der heimgekehrte Graf sah in dieser ihm mitgetheilten übernatürlichen Erscheinung ein Zeichen des Himmels, daß der von ihm gelobte Klosterbau an dieser Stelle stehen solle, und rasch gipfelte seine reumüthige Begeisterung die Thürme der Abtei empor, die den Namen des Töpfers und des Brunnens erhielt.

Urkundlich gründete aber schon Ludwigs Vater, „der Bärtige," ein Dörfchen Namens Reinhardsbrunn an der Stelle, wo später das Kloster gebaut wurde. Die Schönheit des einsamen Thals und die Nähe der Schauenburg waren die beiden leitenden Lichter. Die Erbauung des Klosters fällt in die Jahre 1087 bis 1097. Im letzteren Jahre weihete Bischof Harrand von Halberstadt die Klosterkirche ein. Der büßende Graf stattete seine Schöpfung nach Kräften aus, indem er ihr hundert und funfzig Hufen des in der nächsten Umgegend gelegenen Landes, nebst vielen dazu gehörigen Leibeigenen abtrat, und für sich und seine Nachkommen auf alle Eigenthumsrechte an dem Kloster Verzicht leistete. Die Schutzgerechtigkeit über dasselbe behielt er sich für seine Person vor; ob seine Nachkommen diese ebenfalls besitzen sollten, machte er von der freien Wahl der Conventualen abhängig. Die Bestätigung des Kaisers (1086) und des Papstes (1092) erfolgte bald, und der letztere stellte die neue Abtei in seinen besondern Schutz, indem er sie von jedem andern weltlichen oder geistlichen Obergericht freisprach. Dafür stiftete Graf Ludwig jährlich zehn Schillinge für Lichter in den lateranischen Pallast. Der neue Sühnebau wurde mit Brüdern des St. Benedictiner-Ordens besetzt, und zu Schutzheiligen desselben die Mutter Gottes Maria und der Evangelist Johannes gewählt, dem letztern sogar eine besondere Kapelle in der Nähe des Klosters errichtet. Der Convent bestand der Regel nach aus dem Abte, dem Prior und zwölf Mönchen.

Schon 1089 erhielt das Kloster ein Gut und 20 Hufen Land zu Topstädt; Ludwig fügte 1103 noch das Gut Bivang bei Mechterstädt und Meginboldesfelden hinzu. Erzbischof Ruthard von Mainz schenkte der neuen Benedictinerabtei 1105 den Zehnten aller seiner in der Umgegend gelegenen Güter und vertauschte ihr auch einen Hof zu Erfurt, der nachher und bis jetzt der Reinhardsbrunner Hof hieß; und 1107 schenkte ihr Graf Ludwig die Kirche zu Sangerhausen.

Nach vielen schlimmen Kämpfen mit Kaiser Heinrich dem Fünften, in dessen Gefangenschaft er, wie schon oben erwähnt, zweimal gerathen war, trennte sich der greise Ludwig von der geliebten Adelheit, und trat als Mönch in das Kloster Reinhardsbrunn; sie aber als Nonne

in das von ihr erbaute Kloster Scheiplitz. Dieses stand an der Stelle der Weissenburg, dem Orte ihrer Sünde, und hier beschloß sie ihr Leben in strenger Clausur. Einer unverbürgten Angabe nach soll sie auch Stifterin des Klosters zu Oldisleben (Adelheitsleben) gewesen sein. Fünfzehn Jahre vor seinem Hingange wurde ihre sterbliche Hülle in der Klostergruft zu Reinhardsbrunn beigesetzt, und der greise Mönch, dessen Herz einst so glühend für sie geschlagen, betete nun täglich an ihrem Sarge. Diese reuige Buße hat das moralische Richteramt des Volks bestochen oder mit der sündhaften Liebe des fürstlichen Paars ausgesöhnt. Ja, gewonnen von der Romantik dieser Liebe und dieser Reue sind Ludwig und Adelheit von den nachfolgenden Geschlechtern zu glänzenden Liebessternen erhoben worden. Sie sind Thüringens Abälard und Heloise. Noch kein Dichter hat sie würdig besungen aber das Volk selbst, ein unsterblicher Dichter, erfüllte diese schöne Pflicht. Es hat die Liebenden und Büßenden reich geschmückt und die Sagenharfe rauschte dazu ihr Lob und flüsterte die Namen Ludwig und Adelheit den jungen Geschlechtern zu, deren Herzen auch in Liebe und Leidenschaft schlagen. Reinhardsbrunn ist aber dadurch für immer zu einem Tempel schwermüthiger Liebesschuld geweiht worden, und in den laubigen Hallen seines stillen Thalgrundes pflegen Liebende einsam selbander zu wandeln und über die Sühne manches süßen Vergehens nachzudenken.

Das Kloster gewann unter des Springers Nachfolgern im gleichen Verhältniß an Ansehen und Reichthümern, wie sie selbst an Macht und Länderbesitz. Schloß Schauenburg nebst den dazu gehörigen Dörfern und Waldungen an der Loibe, war noch zu Ludwigs des Zweiten Lebzeiten 1114 Eigenthum der Abtei geworden, um den Grafen aus der kaiserlichen Haft zu lösen, die Kirchen zu Scheiplitz und die kurze Zeit darauf entstandene St. Blasiuszelle im Thüringerwalde ohnweit Suhl wurden ihr einverleibt. Graf Ludwig der Dritte, als Landgraf Thüringens Ludwig der Erste genannt, des Springers ältester Sohn, bedachte das Kloster mit gleicher Liebe. Als Schutzvogt desselben nahm er nur sehr wenig für seine Bemühungen, fiel den Mönchen selten beschwerlich, und ging Vergleiche mit ihnen ein, in denen er sich stets als einen uneigennützigen und frommen Mann bezeigte. Im höhern Mannesalter 1140 auf Wartburg verstorben, wurde er an der Seite seiner Eltern in Reinhardsbrunn begraben. Als dessen Sohn Landgraf Ludwig der Zweite, mit dem schweren Namen: „Der Eiserne" zubenannt, fühlte, daß auch er der Natur seinen letzten Tribut entrichten mußte, ließ er seine Vasallen, deren schlimmer Dränger er im Leben gewesen war, und die er durch verstellten Tod, der Sage nach, früher in großen Schrecken gesetzt hatte, zusammenrufen und schwören, daß sie seine Leiche von der Neuenburg, wo er darniederlag, auf ihren Schultern nach Reinhardsbrunn tragen wollten. Und sie thaten nach seinem Tode also, immer in Furcht, er möchte noch lebendig sein und sie nur versuchen wollen, wie er schon einmal gethan. Mit großer Pracht wurde die

Vom Gipfel der Disburg gewährt sich dem Auge eine herrliche Aussicht. Das nahe Rhöngebirge mit seinen Basaltkegeln, seiner schroffen Milzeburg, seinem gigantischen Kreuzberg gen Süden und Westen hingebreitet, der entferntere Thüringerwald, von Osten nach Norden seine blaue Bergkette weit hinstreckend, bieten malerische Berggruppen in mannichfacher Abwechselung dar. Die Aussicht in das obere Thal der Werra hemmt die Geba, die, ein gewaltiger Koloß nahe hingelagert, wieder durch die grünen Triften ihrer Hochmatten und das an diese freundlich hingebaute Dörfchen gleichen Namens anzieht, wie durch das weit sichtbare Häuschen ihres Gipfels. Kleine Städte, Dörfer, Burgen und Warten sind auf Höhen und in den Thalgründen verstreut, und ausgedehnte Forste geben durch ihr dunkeles Kolorit dem ganzen Panorama den Reiz einer schönen Mannichfaltigkeit.

Merkwürdig ist noch auf der Disburg ein alter Grenzstein von ungewöhnlicher Größe, in welchem eine schüsselähnliche Vertiefung eingehauen ist, nebst dem Bilde dreier Löffel. Er bezeichnet die Grenzen der S. Weimarischen Aemter Lichtenberg und Kaltennordheim und des S. Meiningenschen früher so genannten Amtes Sand.

Die der Disburg am nächsten liegenden Dörfer sind Aschenhausen, Wolmuthhausen und Oberkatza. Von Wolmuthhausen aus ist sie nicht schwer zu ersteigen, doch führen auch von den andern Orten gebahnte Wege dem Gipfel zu, der die Mühe des Steigens nicht unbelohnt läßt. Es gewährt immer ein hohes Interesse, Hochpunkte zu betreten, die seit vielen Jahrhunderten wichtig und ausgezeichnet waren, und an welche sich Erinnerungen knüpfen lassen an die germanische Völkerfrühe, an der Urzeit Kult und Sitte, wie Betrachtungen über der Zeiten Flug und Wandlung.

Ludwig Bechstein.

Walkenried.

Es lacht der Thalgrund heiter im blühenden Gewand,
Es rieseln klare Bäche durch grünes Uferland;
Es säuselt, blühet, rauschet, es wallt wie Ambraduft: —
Der Vogel singt im Dickicht und in der blauen Luft.

Und aus des Thales Tiefe erhebt sich trüb' und grau,
Die Mauern hoch und riesig, ein öder Klosterbau,
Und Staunen fasset Jeden, der die Ruinen sieht,
Die hohen Bogentrümmer vom Kloster Walkenried! —

L. Altmann.

Zu denjenigen Punkten des Harzes, welche es ganz besonders werth sind, von Reisenden besucht zu werden, gehört auch die Gegend, in welcher Walkenried liegt. An der südlichen Seite des Harzes und eine Stunde von Ellrich, liegt dies schöne, friedliche Thal, dessen Schönheit immer neu, immer ergreifend ist, und das eines Jeden Erwartung befriedigen, wo nicht übertreffen wird. Wenn das Reisen, wie schon der merkwürdige Theophrastus Paracelsus sagt, das Lesen eines herrlichen Buches ist, in welchem man die Blätter mit den Füßen umschlägt, so ist hier eine der köstlichsten Seiten dieses Buches aufgeschlagen. — Auf freundlichem Grün hingebreitet, rings von hohen Bergen umschlossen, aus deren Gebüsch da und dort graue Kalkfelsen hervorragen, liegt Walkenried da und seine herrlichen Ruinen verbreiten einen großartigen, ganz ungewöhnlichen Reiz über die Gegend. Hoch, wie ein ehrwürdiges Greisenbild die Enkel, überragt das altergraue Gemäuer die funfzig Häuser des Marktfleckens gleichen Namens, die sich, wie muntre Küchlein um die Mutter, um die gewaltige Ruine schaaren. Nur mit Ehrfurcht naht man sich ihr. Diese Zeugen von der Herrlichkeit deutscher Baukunst, diese gigantischen Mauern, diese Spitzbogen, Pilaren und Kreuzgewölbe von bewunderungswürdiger Erhabenheit machen auf Jeden einen unauslöschlichen Eindruck und ringen ihm das

Geständniß ab, daß diejenigen nicht zu viel sagen, welche diese Ruinen „unvergleichlich" nennen. Schade ist es aber, daß das jetzige Geschlecht seine armseligen Wohnungen zu nahe an die majestätische Ruine gestellt hat und dadurch der Ueberblick verkümmert und jene schmerzlich melancholische Stimmung geschwächt wird, welche jede empfängliche Seele beschleicht, wenn ihr Mahnungen an die Vergänglichkeit irdischer Dinge in irgend einem besonders in die Sinne fallenden Beispiel dargeboten werden.

Seine Entstehung verdankt das Kloster einer Gräfin von Clettenberg. Auf der Burg Clettenberg lebte nämlich im Anfange des 12. Jahrhunderts Graf Volkmar mit seiner Gemahlin Adelheid, einer Tochter Ludwigs von Lohra. Beide liebten das stille, beschauliche Leben und da sie, nach dem Begriffe der damaligen Zeit, glaubten: man könne Gott keinen größern Dienst erweisen, als wenn man in ein Kloster ginge oder ein Kloster baue, so begab sich Volkmar, nachdem ihm Adelheid einen Sohn geboren, in das Benedictinerkloster Huisburg bei Halberstadt, und vermachte an dasselbe 32 Hufen Landes. Zu dieser Schenkung fügte er noch das Vorwerk Walkenried und dessen Umgebungen, jedoch unter der Bedingung, daß dasselbe erst nach Adelheids Tode, die dasselbe zum Leibgedinge bekommen hatte, an Huisburg fallen solle. Kaum aber hatte Alfried, der damalige Abt zu Huisburg, die Schenkungsacte in Händen, so quälte er die Adelheid unaufhörlich, ihm Walkenried abzutreten. Adelheid wollte aber selbst gern ein Kloster gründen und ersuchte den Alfried: er möchte ihr doch erlauben, zu Walkenried eine Kirche und einige Gebäude aufzuführen. Anfangs hatte der Abt nichts dagegen, nach reiflicherer Ueberlegung aber fand er für gut, sein Wort wieder zurückzunehmen. Da begab sich Adelheid nach Goslar zum Kaiser Lothar III., mit dessen Gemahlin sie weitläufig verwandt war, trug ihre Bitte vor und erreichte ihren Zweck unter der Bedingung, den Abt Alfried anderweitig zu entschädigen. Nun reiste sie nach dem Cistercienserkloster Altenfeld bei Cöln, und brachte von dort Mönche mit, welche ein Kloster zu bauen anfingen, (jedoch nicht auf der Stelle, wo jetzt Walkenried liegt, sondern eine Viertelstunde weiter gegen Mitternacht), und zwar im J. 1127 (cf. Eckstormii Chron. Walk. pag. 10.) nach dem in vielen Meßbüchern gefundenen Verse:

Anno milleno centum septemque vigeno
Walkrieth exstructur, Christus ubi colitur.

Adelheid gab nicht nur Grund und Boden, der, friedlich und einsam gelegen, ganz für einen Klosterbau geeignet war, her, sondern auch ihren Schmuck, schaffte mit großen Kosten Reliquien an und that überhaupt Alles, den Bau zu beschleunigen, um das Kloster noch vor ihrem Tode einweihen zu sehen. Sie begehrte für alle ihre Aufopferungen nichts, als daß sie der guten Werke ihrer Mönche theilhaftig und nach ihrem Tode in die Klosterkirche begraben werden möchte. Die Grafen von Clettenberg waren deshalb auch meistens Schirmvögte des Klosters, bis ungefähr auf das Jahr 1260, wo der

letzte Graf von Clettenberg starb und die Grafschaft, sammt dem Schirmrechte, an Hohenstein kam. (cf. Eckst. pag. 36.)

Da die Mönche, unter ihrem ersten Abte Heinrich, selbst mit Hand anlegten, so stand gar bald die Kirche mit den nöthigen Wohngebäuden da und die Stifterin berief nun den Erzbischof von Mainz, Adelbert, in dessen Diöcese Walkenried lag, das neue Kloster einzuweihen. Er kam und viele Vornehme, sowohl weltlichen als geistlichen Standes, strömten von allen Seiten herbei, der Feier beizuwohnen. Zehn Jahre nach der Gründung, am 2. Mai 1137, ward die Kirche feierlich eingeweiht, Gott, der Jungfrau Maria und dem heiligen Martin gewidmet und folgende Verwünschung gegen denjenigen ausgesprochen, der es wagen würde, dem neuen Kloster Böses zuzufügen:

„Wenn Jemand, er sei wes Standes und Würden er will, meiner Stiftung und dem, was ich von meinem Vermögen aus Andacht Gott, unserm Herrn Jesu Christo und allen Heiligen gewidmet habe, zu schaden sucht, dessen Name sei aus dem Buche des Lebens vertilgt, er sei allen Plagen unterworfen, mit welchen Gott den Pharao belegte. Verflucht sei er in seiner Wohnung und nie wohne ein Gerechter bei ihm. Gott werfe ihn aus seinem Eigenthume und gebe es seinen Feinden, sein Loos sei das des Judas und sein Aufenthalt bei Dathan und Abiram; seine Aecker werden wie die zu Sodom, und sein Haus verderbe, wie Gomorra, in Feuer und Schwefel! Verflucht sei über ihm der Himmel und die Erde unter ihm unfruchtbar. Gott sende seinen Blitz auf ihn und zerschmettere ihn, Feuer und Schwefel verzehre den Räuber und die Luft schicke Legionen Teufel auf ihn herab, ihn zu verderben; er sei verflucht vom Fuße bis zum Haupte, daß ihn die Würmer mit Gestank verzehren, und er verschütte seine Eingeweide, wie Judas. Er irre umher wie Kain, sein Leichnam werde von Vögeln und wilden Thieren verzehrt und Niemand sei, der ihn begrabe. Verflucht seien alle seine Werke, verflucht sei sein Aus- und Eingang. Sein Tod sei der Tod eines Hundes und wer ihn begräbt, sei von der Erde vertilgt. Verflucht sei die Erde, die seinen Leichnam aufnimmt. Er bleibe bei dem Teufel und seinen Engeln und wenn er nicht Buße thut, komme er ins ewige Feuer.“ (cf. Joh. Sunder in Hofm. Antiquit. 10. l. 1. c. 12.)

Eben so kräftige Segenssprüche wurden über diejenigen ausgesprochen, welche dem Kloster freundlich gesinnt waren und ihm Gutes thaten.

Da Walkenried sehr bald ungemein reich wurde, beschlossen die Mönche, ein neues, schöneres Kloster zu bauen. Päpste und Bischöfe verhießen denen, die den neuen Bau würden befördern helfen, reichen Ablaß und Befreiung vom Fegefeuer und bald wimmelte es in Walkenried von Menschen aus der Nähe und Ferne, welche ihre Hände anboten oder Geld brachten.

Der Ruf der Frommen
Weckt Helfer auf;
Man sieht zu Hauf,
Zehntausend kommen.

Zehntausend baun zehn Jahre lang,
Um nur, zur Sühnung ihrer Sünden,
Den Mauerfuß zu Kirch und Gang
In frommer Büßung zu begründen.

Der Jahre rinnen
Noch siebzig fort,
Nun stehn am Ort
Die neuen Zinnen.

Nun näherte sich dieser kostbare Bau, der unter dem 7. Abte, Heinrich II., im J. 1207, weiter südlich, begonnen worden war, seiner Vollendung, die aber doch noch bedeutende Summen forderte. Die Mönche befanden sich in Verlegenheit.

Da kam ein Wagen, schwer von Gold,
Einst plötzlich in den Abendstunden
Mit sieben Rossen angerollt;
Der Fuhrmann aber war verschwunden.

Ueber das Wesen dieses Fuhrmannes herrschen verschiedene Ansichten. Einige meinen: der Himmel habe einen Engel in irdischer Hülle herabgesandt, dem Kloster diese Hülfe zu bringen; Andere aber sagen: es sei ein reicher Bürger von Goslar mit einem von vier Pferden gezogenen Wagen voll Gold vor das Kloster gekommen, habe, um gar nichts wieder mit nach Hause zu nehmen, die Peitsche an den Sattel gesteckt und sei zu Fuße wieder heimgegangen. — Wie dem auch sei. Durch die reichen Geschenke und vielen freiwilligen Arbeiter war ein Kloster emporgestiegen, das zu den schönsten Deutschlands gerechnet werden konnte. Zwei Klosterbrüder, Jordan und Barthold, überaus erfahren in der Baukunst, hatten das Ganze geleitet. Aus schönen, großen Quadern, welche sie mit Erlaubniß der Grafen von Scharzfels und Lauterberg unentgeldlich bei der Nixei holen durften, war zuerst die Kirche beendet worden. Sie war 274 Fuß lang, 117 Fuß breit, und, ohne das Dach, 74 Fuß hoch. Das Ganze ruhte inwendig auf 36 wunderschönen Pfeilern. Ohne das geringste Stück Holz war das ganze Gebäude so herrlich gelungen, daß es in einiger Entfernung aussah, als wäre es aus einem einzigen Steine gehauen. Endlich, nachdem 80 Jahre Tag und Nacht gebaut worden war, stand der herrliche Dom fertig da, nach 80 Jahren endlich strahlten die goldenen Thurmspitzen den Strahl der aufgehenden Sonne zurück, nach 80 Jahren erhoben sich

die Kuppeln des neuen Klosters aus violettem Morgenduft. Froh, diesen Tag erlebt zu haben, schrieb der 14. Abt des Klosters, Hermann, an den Erzbischof von Mainz, die Einweihung zu verrichten. Da dieser aber gerade in Erfurt mit wichtigen Angelegenheiten beschäftigt war, erlaubte er ihm, sich an einen andern zu wenden und die Wahl fiel nun auf den Bischof Siegfried von Hildesheim. Dieser kam im Juli des Jahres 1290 (oder wie Eckstorm annimmt 1294), und weihete es in Gegenwart vieler Bischöfe und Aebte, Grafen und Herren und einer unendlichen Menge Volks zur Ehre des Allerhöchsten, des Herrn Jesu, der Jungfrau Maria und des Bischofs Martin ein. Außerdem wurden viele Capellen gebaut, in deren einer, der Nicolauscapelle, später ein sehr berühmtes, ganz silbernes Marienbild mit dem Kinde stand, welches letztere in seinen vordersten Fingern die zwei Dornen hielt, welche aus der Dornenkrone Christi waren und die Herzog Heinrich der Löwe aus dem gelobten Lande mitgebracht hatte. Dies Bild ließ der 33. Abt Johannes VI., der im J. 1465 zwei Ketzer, einen aus Sachsa und den andern aus Branderode, vor dem Kloster verbrennen ließ, machen und es hatte die Unterschrift:

IN FESTIS MEIS ACCEDENTIBUS ALTARE MEUM
ET ME DEVOTE HONORANTIBUS XII. CARENAE LAXANTUR.

(Nach der Reformation soll Abt Georg I. dies herrliche Bild, welches göttliche Verehrung genoß, haben umschmelzen lassen; was sehr glaublich ist, da dieser „liederliche Geselle," wie er genannt wird, auch aus dem vortrefflich gearbeiteten, silbernen Rauchfasse, das im hohen Chore an einer 37 Ellen langen silbernen Kette hing, einige hundert Speciesthaler schlagen ließ.) — Auch ein Hospital wurde errichtet. Man findet gerühmt, daß Walkenried reichlich Almosen an die Armen gegeben, die Reisenden willig aufgenommen und das Hospital reichlich mit Speise und Trank versehen habe. Mit einer Ringmauer und einem Wassergraben wurde das Kloster erst später (im J. 1323) umgeben.

Zwischen Abt Johann VII. und einem von Mitschefal entstand im J. 1481 eine große Streitigkeit wegen der Jagd. Der von Mitschefal beschloß, sich an den Mönchen zu rächen, und ließ deshalb ein eisernes Halsband mit einem verborgenen Schlosse verfertigen, in dessen innerer Seite Stacheln waren. Der Künstler, welcher es gefertigt, hieß Heinrich Wintzigerod und hatte schon eines dergleichen zum Verderben eines Grafen von Mannsfeld bereitet. Mitschefal lauerte nun im Klosterwalde und es währte auch nicht lange, so kam der Förster, ein Conversus, der nun von Mitschefal ergriffen und mit dem Halsbande geschmückt wurde. Unter schrecklichen Qualen eilte der Unglückliche nach Walkenried. Die Mönche eilten auf sein Geschrei herzu und gaben sich alle Mühe, das Schloß zu lösen, aber vergeblich. Der Hals schwoll und da der Arme weder essen noch trinken konnte, blieb seinen Brüdern nichts weiter übrig, als ihn, nach langem Gebet in der Kirche, in die Klosterschmiede zu führen,

Die Gesetze über Ehe und Ehescheidung, über Vormundschaft und Pflegschaft, über Adoption und Legitimation, über Erbrecht und Testamente, über Eigentum und Besitz, über Pfandrecht und Hypothek, über Kauf und Tausch, über Miete und Pacht, über Leihe und Darlehen, über Schenkung und Bürgschaft, über Dienstvertrag und Werkvertrag, über Gesellschaft und Verein, über Verlagsrecht und Urheberrecht, über Anweisung und Schuldverschreibung, über Spiel und Wette, über Bereicherung und unerlaubte Handlungen, über Schadenersatz und Genugtuung, über Verjährung und Ersitzung, über Gewerbe und Handel, über Schiffahrt und Flößerei, über Eisenbahnen und Telegraphen, über Bergbau und Salinen, über Jagd und Fischerei, über Forst- und Weidewesen, über Landwirtschaft und Viehzucht, über Bauwesen und Feuerpolizei, über Gesundheitspolizei und Armenwesen, über Schulwesen und Kirchenwesen, über Strafrecht und Strafverfahren, über Zivilprozeß und Exekution, über Konkurs und Ausgleich, über Notariat und Advokatur, über Gerichtsbarkeit und Zuständigkeit, über Rechtsmittel und Nichtigkeitsbeschwerde, über Wiederaufnahme und Restitution, über Kassation und Revision, über Gnade und Amnestie, über Strafvollzug und Strafaufschub, über Bedingte Verurteilung und Bedingte Entlassung, über Rückfall und Gewohnheitsverbrechen, über Jugendliche und Unzurechnungsfähige, über Trunkenheit und Rauschgift, über Notwehr und Notstand, über Irrtum und Zwang, über Versuch und Vollendung, über Teilnahme und Begünstigung, über Mehrheit von Verbrechen und Strafzumessung, über Verbrechen und Vergehen, über Übertretungen und Polizeistrafen, über Disziplinarstrafen und Ehrenstrafen, über Nebenstrafen und Maßregeln der Sicherung und Besserung, über Verfall und Einziehung, über Wiedergutmachung und Schadloshaltung, über Verwarnung und Bedingte Strafnachsicht, über Probezeit und Bewährungshilfe, über Widerruf und Nachtragsverfahren, über Tilgung und Löschung, über Strafregister und Leumundszeugnis, über Auskunftserteilung und Akteneinsicht, über Verschwiegenheitspflicht und Amtsgeheimnis, über Aussageverweigerung und Zeugnispflicht, über Eidesleistung und Eidesverweigerung, über Meineid und falsche Aussage, über Urkundenfälschung und Betrug, über Diebstahl und Raub, über Erpressung und Nötigung, über Freiheitsentziehung und Menschenraub, über Körperverletzung und Tötung, über Abtreibung und Kindesaussetzung, über Sittlichkeitsdelikte und Ehrenbeleidigung, über Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung, über Brandstiftung und Gemeingefährdung, über Hochverrat und Landesverrat, über Aufruhr und Widerstand gegen die Staatsgewalt, über Amtsanmaßung und Amtsmißbrauch, über Bestechung und Vorteilsannahme, über Begünstigung und Hehlerei, über Falschmünzerei und Geldfälschung, über Wucher und Schiebung, über Preistreiberei und Kartellvergehen, über Steuerhinterziehung und Zollvergehen, über Schmuggel und Devisenvergehen, über Paßwesen und Fremdenpolizei, über Staatsbürgerschaft und Heimatrecht, über Wahlrecht und Wählbarkeit, über Volksabstimmung und Volksbegehren, über Gesetzgebung und Verordnungsrecht, über Vollziehung und Verwaltung, über Bundesverfassung und Landesverfassung, über Gemeindeordnung und Gemeindeaufsicht, über Dienstrecht und Pensionsrecht, über Beamtenhaftung und Amtshaftung, über Staatsschuld und Staatsvermögen, über Budget und Rechnungshof, über Militärstrafgesetz und Militärstrafverfahren, über Kriegsrecht und Belagerungszustand, über Kriegsgefangenschaft und Internierung, über Besatzungsrecht und Besatzungsmacht, über Völkerrecht und Staatsverträge, über Auslieferung und Asylrecht, über Konsularwesen und Diplomatie, über Grenzverkehr und Zollunion, über Währungsunion und Devisenabkommen, über Handelsvertrag und Meistbegünstigung, über Urheberrecht und Patentrecht, über Markenschutz und Musterschutz, über Luftfahrt und Weltraumrecht, über Seerecht und Binnenschiffahrt, über Fischereirecht und Walfang, über Antarktis und Arktis, über Nordpol und Südpol, über Äquator und Wendekreis, über Tropen und Subtropen, über Gemäßigte Zone und Polarzone, über Klima und Wetter, über Regen und Schnee, über Hagel und Gewitter, über Sturm und Orkan, über Taifun und Zyklon, über Erdbeben und Vulkan, über Lava und Asche, über Geysir und Quelle, über Fluß und See, über Ozean und Meer, über Insel und Halbinsel, über Kap und Bucht, über Meerenge und Kanal, über Delta und Mündung, über Gebirge und Tal, über Hochland und Tiefland, über Wüste und Steppe, über Oase und Karawane, über Kamel und Dromedar, über Pferd und Esel, über Rind und Schaf, über Ziege und Schwein, über Huhn und Gans, über Ente und Taube, über Adler und Falke, über Eule und Rabe, über Storch und Schwalbe, über Amsel und Drossel, über Meise und Fink, über Lerche und Nachtigall, über Kuckuck und Specht, über Papagei und Kolibri, über Strauß und Pinguin, über Schlange und Eidechse, über Krokodil und Schildkröte, über Frosch und Kröte, über Molch und Salamander, über Hai und Rochen, über Lachs und Forelle, über Karpfen und Hecht, über Aal und Barsch, über Thunfisch und Sardine, über Heringsfang und Walfang, über Krebs und Hummer, über Garnele und Krabbe, über Muschel und Schnecke, über Auster und Perle, über Tintenfisch und Polyp, über Seestern und Seeigel, über Korallenriff und Atoll, über Lagune und Brandung, über Ebbe und Flut, über Strömung und Wirbel, über Leuchtturm und Seezeichen, über Kompaß und Sextant, über Logbuch und Seekarte, über Hafen und Werft, über Kai und Mole, über Schleuse und Damm, über Deich und Polder, über Moor und Torf, über Heide und Ginster, über Wald und Forst, über Baum und Strauch, über Eiche und Buche, über Tanne und Fichte, über Kiefer und Lärche, über Birke und Erle, über Weide und Pappel, über Linde und Kastanie, über Nußbaum und Obstbaum, über Apfel und Birne, über Kirsche und Pflaume, über Weinstock und Rebe, über Traube und Wein, über Getreide und Mehl, über Weizen und Roggen, über Gerste und Hafer, über Mais und Hirse, über Reis und Buchweizen, über Kartoffel und Rübe, über Kraut und Gemüse, über Bohne und Erbse, über Linse und Kichererbse, über Zwiebel und Knoblauch, über Gurke und Kürbis, über Tomate und Paprika, über Salat und Spinat, über Kohl und Rettich, über Sellerie und Petersilie, über Dill und Kümmel, über Anis und Fenchel, über Pfeffer und Gewürz, über Salz und Zucker, über Honig und Wachs, über Milch und Käse, über Butter und Rahm, über Joghurt und Quark, über Fleisch und Wurst, über Schinken und Speck, über Leber und Niere, über Herz und Zunge, über Hirn und Knochen, über Fett und Schwarte, über Ei und Eigelb, über Eiweiß und Schaum, über Brot und Gebäck, über Kuchen und Torte, über Keks und Waffel, über Schokolade und Kakao, über Kaffee und Tee, über Bier und Wein, über Schnaps und Likör, über Essig und Öl, über Senf und Ketchup, über Mayonnaise und Remoulade, über Suppe und Eintopf, über Braten und Gulasch, über Schnitzel und Kotelett, über Steak und Filet, über Rippe und Keule, über Hackfleisch und Frikadelle, über Leberkäse und Presskopf, über Blutwurst und Leberwurst, über Bratwurst und Weißwurst, über Frankfurter und Wiener, über Salami und Mortadella, über Schinken und Prosciutto, über Speck und Räucherfleisch, über Pökelfleisch und Corned Beef, über Sauerkraut und Rotkraut, über Kartoffelsalat und Nudelsalat, über Reis und Risotto, über Pizza und Pasta, über Spaghetti und Makkaroni, über Lasagne und Ravioli, über Gnocchi und Polenta, über Couscous und Bulgur, über Falafel und Hummus, über Döner und Kebab, über Sushi und Sashimi, über Tempura und Teriyaki, über Curry und Chutney, über Tandoori und Biryani, über Naan und Chapati, über Paella und Tapas, über Sangria und Rioja, über Ouzo und Retsina, über Schnaps und Wodka, über Whisky und Bourbon, über Rum und Cognac, über Likör und Absinth, über Bier und Pilsner, über Weizenbier und Dunkelbier, über Starkbier und Leichtbier, über Alkoholfreies Bier und Malzbier, über Limonade und Mineralwasser, über Saft und Nektar, über Kompott und Marmelade, über Gelee und Konfitüre, über Obstsalat und Fruchtsalat, über Eis und Sorbet, über Pudding und Creme, über Mousse und Soufflé, über Strudel und Blätterteig, über Mürbeteig und Hefeteig, über Rührteig und Biskuit, über Sahne und Schlagsahne, über Vanille und Zimt, über Muskat und Nelke, über Ingwer und Kardamom, über Safran und Curcuma, über Paprika und Cayenne, über Chili und Tabasco, über Senf und Meerrettich, über Kren und Wasabi, über Soja und Tofu, über Tempeh und Seitan, über Algen und Nori, über Kombu und Wakame, über Reisessig und Balsamico, über Olivenöl und Sonnenblumenöl, über Rapsöl und Maiskeimöl, über Kürbiskernöl und Walnußöl, über Haselnußöl und Mandelöl, über Sesamöl und Erdnußöl, über Kokosöl und Palmöl, über Margarine und Schmalz, über Gänseschmalz und Entenfett, über Rindertalg und Hammeltalg, über Lebertran und Fischöl, über Vitamin und Mineralstoff, über Eisen und Kalzium, über Jod und Fluor, über Zink und Kupfer, über Mangan und Selen, über Chrom und Molybdän, über Kobalt und Nickel, über Silizium und Bor, über Natrium und Kalium, über Magnesium und Phosphor, über Schwefel und Chlor, über Wasserstoff und Sauerstoff, über Stickstoff und Kohlenstoff, über Helium und Neon, über Argon und Krypton, über Xenon und Radon, über Uran und Thorium, über Plutonium und Radium, über Polonium und Actinium, über Protactinium und Neptunium, über Americium und Curium, über Berkelium und Californium, über Einsteinium und Fermium, über Mendelevium und Nobelium, über Lawrencium und Rutherfordium, über Dubnium und Seaborgium, über Bohrium und Hassium, über Meitnerium und Darmstadtium, über Roentgenium und Copernicium, über Nihonium und Flerovium, über Moscovium und Livermorium, über Tennessin und Oganesson.

tenden Zuwachs, daß sich viele vornehme und reiche Leute für bedeutende Summen in dasselbe begraben ließen, z. B. außer der Stifterin Adelheid von Clettenberg, deren Leichnam mit großem Gepränge aus dem alten Kloster in das neue gebracht worden war: die Grafen von Clettenberg, von Hohenstein, die Herren von Werthern, von Tettenborn, von Wurmb, von Salza u. s. w.

Und als es nun in seiner schönsten Blüthe stand, als die Mönche Alles besaßen, was ihr Herz begehrte, — da brach der Bauernkrieg aus. — Die armen, gedrückten Landleute sahen wohl, daß die Klöster Alles an sich rissen und sprachen zu einander:

Was ist das vor ein Wesen?
Wir mögen vor den Pfaffen nicht genesen! —

(cf. Leuckf. A. W. p. 456.)

Es sammelten sich in der Gegend von Herzberg und Lauterberg, unter zwölf Hauptleuten, ungefähr 800 Mann und zogen auf Walkenried zu. Die Mönche mochten aus dem, was an andern Orten geschehen war, wohl ahnen, was ihnen bevorstand, rafften daher die besten Kleinodien und wichtigsten Papiere zusammen und flohen theils nach Goslar, theils nach Nordhausen. Alle Thüren aber, die so herrlich verziert waren, ließen sie offen und ließen auch die Schlüssel daran stecken, damit die Bauern nicht die Thüren erbrechen und zerstören sollten. — Die Bauern kamen, tranken die vorgefundenen Weine und guten Biere, kochten ihre Mahlzeiten in der großen Braupfanne, warfen die Fenster mit den trefflichsten bunten Glasmalereien ein, zerstörten Oefen und Bilder, warfen die Bücher in den Koth, die Manuscripte ihren Pferden unter und verübten allen Gräuel und Muthwillen.

An der mittägigen Seite des Kreuzganges stand ein großes, metallenes Handbecken, welches ein Klosterbruder, Almante, der früher Hüttenmeister gewesen war, für das Kloster verfertigt hatte. Dies suchten die Bauern mit Hämmern und andern Instrumenten zu zerschlagen; allein alle ihre Mühe war vergebens. Wüthend schleppten sie dasselbe auf den großen Platz zwischen der Kirche und dem Keller, machten ein großes Feuer an und suchten es zu schmelzen; aber auch jetzt trotzte es allen ihren Anstrengungen. Zornig ließen sie nun von ihm ab und wandten sich nach dem Thurme. Die große Glocke auf demselben suchten sie durch unabläßiges und heftiges Läuten zu zersprengen; aber auch sie verspottete alle ihre Bemühungen. Ein Zimmermann gab daher den Rath: man solle das Säulenwerk auf dem Thurme rund um abhauen und dann mit großen Ketten und Seilen den Thurm sammt der Glocke herabreißen. Der Zimmermann stieg selbst auf den Thurm, befestigte die Ketten und Seile an der Spitze desselben und hieb das Holzwerk durch; die Bauern aber banden eine von den am Thurmknopfe festgemachten Ketten an eine nicht weit von der Kirche stehende alte Linde, hieben dieselbe an der Wurzel ab, damit sie bei ihrem Falle den Thurm

Die Gemeinde Ehe, welche sich auf Grund des Gesetzes vom 14. Juli 1893 gebildet hat, ist eine Landgemeinde. Sie besteht aus dem Dorfe Ehe und dem Gutsbezirke Ehe. Ihr Gemeindevorsteher ist der Gutsbesitzer Hans Ehe auf Ehe. Sein Stellvertreter ist der Gutsbesitzer Otto Ehe auf Ehe. Die Gemeindevertretung besteht aus 12 Mitgliedern. Sie wählt in der Regel alle 6 Jahre, zuletzt im Jahre 1899. Die Gemeinde Ehe hat 1 Schule. Sie ist einklassig. Sie hat 1 Lehrer und 1 Lehrerin. Die Schule hat 60 Kinder. Sie ist 1 Meile von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 2 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 3 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 4 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 5 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 6 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 7 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 8 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 9 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 10 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 11 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 12 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 13 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 14 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 15 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 16 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 17 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 18 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 19 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 20 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 21 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 22 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 23 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 24 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 25 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 26 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 27 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 28 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 29 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 30 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 31 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 32 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 33 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 34 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 35 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 36 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 37 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 38 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 39 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 40 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 41 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 42 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 43 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 44 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 45 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 46 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 47 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 48 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 49 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 50 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 51 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 52 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 53 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 54 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 55 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 56 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 57 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 58 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 59 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 60 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 61 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 62 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 63 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 64 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 65 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 66 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 67 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 68 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 69 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 70 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 71 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 72 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 73 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 74 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 75 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 76 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 77 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 78 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 79 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 80 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 81 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 82 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 83 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 84 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 85 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 86 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 87 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 88 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 89 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 90 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 91 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 92 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 93 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 94 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 95 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 96 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 97 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 98 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 99 Meilen von der Stadt Ehe entfernt. Sie ist 100 Meilen von der Stadt Ehe entfernt.

thun, ich halte davor, man solle ihnen aus Gnade das Leben schenken und sie mit einer Geldstrafe belegen!"

Dieser Rath gefiel dem Grafen sehr wohl und er rief aus: „Sundhausen, Du hast heute geredet, wie ein ehrlicher Mann, Dein Wort soll Ehre haben!" — Die übrigen Adeligen waren aber mit diesem Ausgange des Gerichts so unzufrieden, daß der Graf den von Sundhausen von seinen Dienern nach Nordhausen begleiten lassen mußte. Die Bauern aber gingen froh nach Hause, denn jeder brauchte nur vier Gulden Strafe zu erlegen. (cf. Leuckfeld. A. W. 463. sqq.)

Von den Mönchen, welche geflohen waren, kehrten nur wenige nach Walkenried zurück. Viele nahmen die evangelische Lehre an und wurden Prediger z. B. Joh. Crusius in Ellrich, Fr. Lohle in Sachsa, Nik. Franke in Mackenrode, Joh. Malhaussen in Appenrode, Heinrich Thalheim in Großwechsungen, Martin Duderstadt zu Hegenrode. Nikolaus und Wolfgang Kemnitius ließen sich zu Vicarien in Stolberg bestellen. Diejenigen aber, welche in das Kloster zurückkehrten, lebten in steter Furcht, von Neuem überfallen zu werden, und wagten es kaum, sich in Feld und Wald sehen zu lassen.

Joh. Holtegel, der 1536 Abt wurde, war ein wollüstiger und verschwenderischer Mann, der die ganze Woche in Nordhausen in der Gesellschaft des damaligen Bürgermeisters Michael Meyenberg war, „der ihm im Spiel die Klosterpfennige herrlich abzunehmen wußte und auf seine Kosten mit ihm schmauste und zechte." Nur höchstens des Sonnabends besuchte Holtegel Walkenried, kehrte aber dann schon des Sonntags nach Nordhausen zurück. Er verkaufte ein Klostergut nach dem andern und brachte es mit dem Bürgermeister durch, während seine Mönche oft hungerten, worüber Luther sehr böse wurde und einen derben Brief an Justus Jonas nach Nordhausen ergehen ließ. (cf. Leuckf. A. W. P. II. p. 93 u. 94). Er wollte noch in seinem 70. Jahre heirathen und schickte einen Gesandten an den Kaiser nach Augsburg, um ihm die Erlaubniß dazu auszuwirken. Der Kaiser frug: wie alt der Abt wäre? und als er hörte, daß er schon gegen siebenzig Jahre alt sei, sprach er: „Ei, so behilft er sich auch wohl unbefreiet!" Holtegel starb auch noch in demselben Jahre, nachdem er manche Unannehmlichkeiten ausgestanden. Er neigte sich nemlich zu der neuen Lehre hin und fing 1543 an, mehrere Ceremonieen und abergläubische Gebräuche abzuschaffen. Einige eifrige Mönche aber beschwerten sich darüber beim Kaiser Ferdinand, der dem Grafen Ernst von Hohenstein befahl, keine Religionsveränderung in Walkenried vornehmen zu lassen. Holtegel kehrte sich aber nicht daran, worüber Graf Ernst sehr zornig wurde und über Holtegels Ungehorsam eine Klage an den Kaiser einsandte.

Als Herzog Moritz von Sachsen von diesen Zwistigkeiten hörte, glaubte er Walkenried in seine Hände bekommen zu können und forderte Holtegeln auf, das Stift in seine Hände zu geben. Holtegel verweigerte das. Moritz, böse darüber, citirte den Abt, bei seiner Ungnade, nach Dresden. Dieser war in der größten Verlegenheit.

Da thaten sich die Grafen von Hohenstein, Schwarzburg und Stolberg zusammen und kamen mit Holtegel überein, das Kloster zu reformiren. Sie beriefen den Prediger an der Blasiuskirche zu Nordhausen, Joh. Spangenberg, schickten ihn mit ihren Kanzlern und Räthen ins Kloster und die Woche nach dem Sonntag Oculi wurde, mit Genehmigung des Convents, die evangelische Religion eingeführt. Der alte Graf Ernst von Hohenstein war allein dagegen, allein er starb bald (1552). Eine große Menge katholischer Geistlicher holte ihn vom Schlosse Scharzfels, wo er gestorben war, ab, um ihn in Walkenried beizusetzen. Mit Wachslichtern und Kreuzen zogen sie durch den Wald, verirrten sich aber, weshalb sein Sohn, Graf Volkmar Wolfgang, sagte: „Die Buben haben den Herrn Vater im Leben verführt, nun wollen sie ihn auch noch im Tode verführen!" (cf. Eckst. p. 228.)

Da ihm seine Söhne Volkmar Wolfgang, Wilhelm, Eberwein und Ernst im Schirmrechte folgten, so stand der weitern Ausbreitung der neuen Lehre nichts mehr im Wege. Sie beriefen daher 1556, kurz vor Ostern, eine Synode nach Walkenried, auf welcher beschlossen wurde, die katholische Religion in der Grafschaft ganz abzuschaffen. Am Palmsonntag wurde in allen Orten der Anfang damit gemacht und das Te deum laudamus unter Glockengeläut gesungen. Noch Jahre lang wurde dieser Tag in der ganzen Gegend durch Läuten der Glocken gefeiert. Im J. 1557 wurde mit zwölf Knaben eine Schule in W. eröffnet, wozu Joh. Mylius, der bereits unter Neander in Ilefeld Luthers Katechismus in die griechische Sprache übersetzt hatte, zum Rector berufen, und im J. 1559, wo schon 36 Schüler im Kloster waren, wurde auch noch ein Conrector angestellt, Heinrich Reinicke aus Uthleben, der durch seine besondere Kenntniß der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache die Schule in großes Ansehen brachte. Es wurden nach einander über 1200 Schüler darin unterrichtet, die fast alle später ansehnliche Dienste erhielten. (cf. Eckst. p. 235).

Im J. 1564 entstanden Streitigkeiten im Kloster und ein Theil der Mönche rief den Churfürsten August von Sachsen zu Hülfe. Er kam auch, vertrieb 1565 den Abt mit seinen Anhängern aus dem Kloster, setzte einen andern, den Wolfgang Lange, ein und erklärte sich zum Schirmvogte des Klosters. Die Grafen von Hohenstein, zu schwach, einem solchen Gegner Widerstand zu leisten, mußten endlich einen Vergleich eingehen: daß das Kloster hinfort zwei Schutzherrn, den Churfürsten zu Sachsen als Oberschutzherrn und dann den Grafen von Hohenstein haben sollte. Als später der Churfürst von Sachsen mit dem Bischof von Halberstadt, Heinrich Julius, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, einen Ländertausch machte, kam die Oberschutzherrschaft an das Halberstädtische Bisthum. — So blieb es und nach dem Tode des letzten Hohenstein'schen Grafen Ernst, der am 8. Jul. 1593 in Walkenried starb und begraben ward, wurde deshalb die Grafschaft Hohenstein als Halberstädt'sches Lehnstück in Besitz genommen.

Der letzte Abt von Walkenried hieß Georg Kreite, der nur als Schlußstein der Aebte genannt zu werden verdient. Sein Vater war ebenfalls Mönch in Walkenried gewesen, er hatte aber nach dem Bauernkriege seine Mönchskappe weggeworfen und ein Weib genommen. Er that seinen Sohn wieder in Walkenried auf die Schule, und dieser war so glücklich, obgleich er noch sehr jung war, zum Abte erwählt zu werden. Er trank und spielte nur und der Ilfeldische Abt Mich. Neander (s. dessen Ilfeld. Chron.) schreibt von ihm: „Der lahme, hinkende Schüler war ein alber socius, trug an jeglichen seiner Fingern güldene Ringe, schöne, fuchsene Schauben und Pelze, und schenket einem hier, dem andern dar, war auch auf der Karten also geübet, daß er auf einem Abend ein 40 oder 50 Thaler verspielen kunnte und hatten die Rentmeister, die Hohensteinischen Diener und Räthe eine melkende Kuh täglich an ihm und war von Jedermann gnädiger Herr genennet .... Derselbe hatte kein besser Lob, weil er lebte, denn daß in Küchen und Keller wohlstunde. — Er soff sich zu Tode!" — Dies geschah wirklich und liegt er auf der linken Seite bei dem Altar, wo jetzt das Hohenstein'sche Begräbniß ist, begraben. —

Nun wurde kein Abt wieder gewählt, sondern Graf Ernst von Hohenstein erklärte: er wolle zur Ersparung großer Kosten, die auf die residirenden Aebte verwandt werden müßten, die Administration des Klosters selbst übernehmen, sich außerhalb des Klosters aufhalten und an seiner Statt einen Procurator bestellen, der ihm genaue Rechnung ablegen sollte.

Im J. 1583 hielt er einen Convent im Kloster, worin er die Geistlichen ermahnte, ihren Aemtern gewissenhaft vorzustehen und ihren Gemeinden ein gutes Beispiel zu geben. Auch verordnete er, daß in Zukunft alle Prediger seiner Grafschaft in diesem Kloster ordinirt werden sollten.

Den 8. Jul. 1593 starb er im Kloster und sein Leichnam wurde erst in einen hölzernen und dieser in einen zinnernen Sarg gelegt und den 18. Jul. in der Klosterkirche beigesetzt. Sein Begräbniß ist noch zu sehen und weil er ohne männliche Erben verstarb, so wurde sein gräfliches Wappen, Zügel und Schwert mit ihm begraben. Die Leichenpredigt hielt ihm der damalige Rector und Pastor des Klosters, Magister Heinrich Eckstorm, Verfasser der oft citirten Chronik von Walkenried.

Bereits den 11. Jul. ließ Herzog Heinrich Julius von Braunschweig und Lüneburg, Bischof von Halberstadt, durch seinen Kanzler Dr. Jagemann, von der Herrschaft Lohra und Clettenberg Besitz nehmen und den Convent von Walkenried auffordern, einen Administrator zu wählen. Der Convent bat, der Herzog möge die Administration selbst übernehmen und diese Bitte wurde sehr gnädig aufgenommen. Nach seinem Tode wählten sie seinen Nachfolger, den Herzog Friedrich Ulrich. Kaiser Ferdinand war aber damit sehr unzufrieden, gab die Grafschaft dem Grafen von Thun für 60,000 rhein. Gulden wiederkäuflich und trug Wallenstein auf, denselben mit

Güte oder Gewalt in sein Besitzthum einzuführen. Der Herzog von Braunschweig widersetzte sich zwar, allein umsonst. Auf Wallensteins Befehl mußte der Halberstädt'sche Commandant und Freiherr von der Ehre, Obrist David Becker, in Bleicherode die Stände von ihrem Eide gegen den Herzog von Braunschweig und Lüneburg entbinden und sie für den Grafen von Thun in Eid und Pflicht nehmen. Der damalige Prior von Walkenried, Hildebrand, wollte anfänglich auf diesem Landtage nicht erscheinen und begab sich auf den Klosterhof nach Nordhausen; allein Becker schrieb an den dortigen Rath und befahl ihm im Namen des Kaisers den Prior von Walkenried nach Bleicherode zu schaffen. Nun mußte Hildebrand erscheinen und, ungeachtet seiner Protestation, den Handschlag geben, hinfort den Grafen von Thun als seinen Herrn anzuerkennen.

Im J. 1629 kamen mehrere Commissarien: Caspar von Questenberg, Prämonstratenserabt des bei Prag liegenden Klosters Strohhof und Silo, Barthold Nihusius, Probst zu Althaldensleben (später zu Ilefeld) und Andere, mit Mönchen und Meßpriestern nach Nordhausen in der Absicht, nicht nur in dieser Stadt, sondern auch in der ganzen Grafschaft den Katholicismus wieder einzuführen. Der Prior von Walkenried, Hildebrand, wurde aufgefordert, nach Nordhausen zu kommen. Er erschien mit schwerem Herzen und wurde behandelt wie ein Gefangener, ihm auch angekündigt, daß sein Kloster auf Befehl des Kaisers und auf Begehren des Grafen von Thun den Cistercienserm önchen wieder übergeben werden sollte. Der Generalcommissar des Cistercienserordens, Johann Martin Mayer, begab sich mit einer Compagnie Croaten, die Hildebrand gefangen mit sich führten, nach Walkenried und nahm den 20. Jan. 1629 das Kloster in Besitz. Zugleich wurde an den Abt des reichen Cistercienserklosters Kaisersheim in Schwaben geschrieben, Mönche nach Walkenried zu schicken. Hildebrand aber blieb mit Mayers Erlaubniß noch ein halbes Jahr im Kloster, zog dann nach Goslar, später nach Nordhausen und endlich nach Sachsa. Schon nach einigen Wochen kam der Abt von Kaisersheim mit mehreren Mönchen in Walkenried an, ließ die Bilder Luthers und Melanchthons aus der Capitelstube werfen, weihete den Ort auf's Neue und hielt wieder Messe. Den 26. April ernannte er auch in der Kirche einen seiner Mönche, Christoph Kolichen, zum Abte.

Als aber Gustav Adolf nach Deutschland kam, die Kaiserlichen schlug und die von den Katholiken gedrückten Länder und Städte in Schutz nahm, so geriethen die Katholiken in große Furcht, besonders aber diejenigen, welche mit Gewalt die schon reformirt gewesenen Klöster nebst ihren Einkünften in Besitz genommen hatten und Viele verließen ihre Besitzungen wieder, ehe nur Gustav Adolf herankam. Zu diesen gehörte Christoph Kolichen. Als dieser nämlich erfuhr, daß Tilly den 7. Sept. 1631 bei Leipzig von den Schweden geschlagen sei und durch Thüringen und das Halberstädtsche verfolgt werde, ergriff er mit seinen Mönchen die Flucht, nahm aber den kostbaren und überaus schönen Altar aus der Kirche mit sich und

brachte ihn nach Prag, wo er noch heute als etwas ganz Vorzügliches gezeigt wird. Es finden sich folgende Worte daran:

Praeclarissimum hoc opus perfectum est procurante Johanne Piper, Priore officiosissimo, lectore insuper promptissimo et Hansone Paphon quasi Apelle altero pingente. M.CCCC.XCIX.

Nun erschien Hildebrand wieder von der Sachse mit den noch übrigen alten evangelischen Klosterbedienten; die völlige Einnahme geschah jedoch erst am Weihnachtsfeste 1631. Lange blieb es aber unruhig und noch im Jahr 1637 plünderten es die Kaiserlichen, so daß der Abt sammt den Klosterbedienten nach dem Klosterhofe zu Nordhausen flüchten und daselbst bis auf ruhigere Zeiten bleiben mußte.

Nach dem im Osnabrücker Reichsfrieden befindlichen Artikel: es solle Alles, sowohl in geistlichen als in weltlichen Dingen, so werden, wie es am 1. Januur 1624 gewesen sei, wurde Walkenried evangelisch und kam auch wieder in die Hände der Herzöge von Braunschweig. Der Herzog Christian Ludwig ließ gelehrte Männer berufen und Schüler aufnehmen. Er hat den Ruhm, alle Einkünfte nur zu des Stiftes Bestem verwandt zu haben.

Der letzte Rector von Walkenried war M. Joh. Moring (von 1659 — 68.) Dieser begab sich, da die Schule ganz einging, mit den übrigen Lehrern nach Braunschweig und es wurde ein Prediger statt seiner verordnet. Jetzt ist eine Superintendentur in Walkenried.

Seit jener Zeit steht das Kloster öde und verlassen da und wurde zu der herrlichen Ruine, die wir noch mit Staunen und Bewunderung betrachten. Die drei schönsten Fragmente, welche man noch sieht, sind die Reste der Kirche, welche, wie schon gesagt ist, 274 Fuß lang, 117 F. breit und 74 F. hoch war. Da die beiden Enden derselben noch stehen, so kann man sich von der Richtigkeit dieser Angaben überzeugen. Vieles mußte, weil es den Einsturz drohte, abgebrochen werden und die schönen Quadern sind weithin, selbst bis nach Cassel verführt, das Schloß und das Hospital in Walkenried, die Jacobikirche in Nordhausen, die Garnisonkirche in Blankenburg, die Kirchen in den Dörfern Wosleben, Steine, Gudersleben, Mackenrode u. s. w. sind von ihnen erbaut worden, und dennoch sind so bedeutende Reste übrig geblieben. — Will man den düstern Kreuzgang mit seinen zahllosen Monumenten, die Kirche und andere Merkwürdigkeiten beschauen, so wende man sich an den Herrn Cantor Quaritsch, der mit der Geschichte Walkenrieds wohlvertraut ist und sich ein Vergnügen daraus macht, Reisende umherzuführen. Zuerst mird man in den vollständig erhaltenen Kreuzgang geführt, der gewiß einen jeden Freund altdeutscher Baukunst entzücken wird. Einen besondern Eindruck macht es, wenn man ihn des Abends besucht, wenn „Luna, die Königin der Nacht, die Führerin der Sterne," über dem Walde emporsteigt und durch ihr magisches Licht den ohnehin schon gewaltigen Effect um ein Bedeutendes vermehrt. Die

tiefſte Stille herrſcht dann rings umher, das blaſſe Licht des Mondes glänzt geiſterhaft durch die Bogenfenſter und wandelt in kühlen Schauern, im Geleit von Schatten, mit dem Schimmer der Verklärung leiſe an den grauen Mauern hin.

Die Mauern der verödeten Abtei
Entragen ſchauerlich im Mondenlicht
Dem wildernden Geſträuch, das ohne Scheu
Sich um die öden Fenſterhöhlen flicht.

Und längs dem finſtern Kreuzgang hingereiht,
Stehn Grabesmähler, von Geſträuch umbebt,
In deren Nähe der Vergangenheit
Gebild' erſtehn und Geiſterſäuſeln ſchwebt.

Aus dem Kreuzgange tritt man in die jetzige Kirche Walkenrieds, welche ſonſt die Capitelſtube war. Sie iſt nicht ſehr groß, enthält aber manches Merkwürdige. Zuerſt fällt eine Rittergeſtalt in die Augen, welche unfern des Altars mit gefaltenen Händen knieet. Sie ſtellt den Herzog Ernſt den Jüngern von Braunſchweig vor, der hier begraben liegt. Ein anderes Monument iſt das des letzten Hohenſteiner's, auf dem man Folgendes lieſt:

D. O. M. S.

Generoso Domino, Domino Ernesto ex illustri et perantiqua Comitum Honsteinensium prosapia oriundo, Domino in Lora & Clettenberg, Phrontisterii hujus administratori fidelissimo, majorum famam pietatis & omnium heroicarum Virtutum studio exornanti, de subditis, cum in vivis esset, optime merenti, vitae vero cursum vera fide in Christum Jesum finienti, inclyta Domina, Domina Agne ex illustri Comitum Ebersteinensium familia prognata, Domina in Neugarten & Massau, marito desideratissimo, cum quo in hoc mundo conjunctissime vixit annum unum dies viginti, eheu quam breve tempus! in altero autem coram Christo in contubernio Sanctorum cum ipso victura innumeras annorum myriades, hoc monumentum pii amoris & gratae memoriae testimonium hic prope quietis locum suo aere posuit anno salutis humanae cIↃ. IↃ. cII.

Viator, quisquis es, parumper siste gradum, et quam nihil uspiam in rebus humanis stabile sit, ipse tecum perpende; Inclytus hic Comes Ernestus, qui inter majores quam plurimos generosissimos Heroas, inter avias autem non paucas principum, Ducum & Electorum gnatas numerare potuit, omne id, quod ex illustri Familia & accepit, & ipse generavit, Spiritum Deo creatori & Redemptori, corpus autem terrae matri commendando, vix 31 annorum spacio in mortali hac vita decurso, postremus laudatissimae suae Familiae, huc deposuit, unicam Filiolam virginem Erdmutam Julianam (Dorothea enim Elisabetha mox parentis obitum secuta est)

solius honorafissimi paterni nominis, & avitae pietatis haeredem post se relinquens. Usque adeo verum est, quod sapientissimus Regum scripsit: Generatio una praeterit, generatio alia emergit. Sed immortalis gratia sit Christo Jesu Servatori, qui solius sanguinis sui merito sempiternam perennitatem nobis acquisivit, in qua infinitis seculorum seculis ipsum celebraturi sumus, Amen, sit memoria justi in benedictione.*)

Auf seinem Grabsteine befinden sich folgende Worte:

Der Wohlgebohrne und Edle Herr, Herr Ernst, Graffe von Hohnstein, des Nahmens und Stammes der Letzte, Herr zu Lara und Clettenberg, Administrator des Stiffts Walckenreden, ist **Anno Domini M.D.LXII.** den **XXIV. Febr.** frühe zwischen 1 und 2 Uhr zu Clettenberg gebohren, und **Anno Domini M.D.XCIII.** den **VIII. Julii** frühe um **II** Uhr seines Alters also **XXXI** Jahr **IV** Monath, **XXII** Tage, zu Walckenreden in Gott seelig entschlaffen, dessen Seele Gott gnade, Liegt allhier begraben. **Sap. 3.** Der gerechten Seelen sind in Gottes Hand.

Ein an der Wand hängendes, in Holz geschnittenes Bild, die Auferstehung Jesu, ist meisterhaft. Besonders ist der eine Krieger recht brav gearbeitet. Die künstlich geschnitzte Kanzel soll ein gefangener Schäfer verfertigt haben, der dadurch seine Freiheit wieder erhielt. An den Wänden sind noch dieselben Sitze, deren sich die Mönche bedienten, und auf denen sie halb saßen, halb standen, was, besonders nach dem Essen, der Verdauung sehr zuträglich war.

Gleich neben dieser Kirche führt eine Treppe empor. Gleich unten an den ersten Stufen stehen mehrere in Stein gehauene Figuren, von denen die eine die Stifterin des Klosters, Adelheid von Clettenberg, vorstellt. — Man erzählt von ihr dieselbe Sage, welche Körner in dem Gedichte „Der Kynast" besungen hat.

> Adelheid habe nämlich einen ganz absonderlichen Widerwillen gegen das Heirathen gehabt und von jedem, der um sie angehalten, verlangt, daß er dreimal die Ringmauer der Burg Lohra umreiten solle. Viele hätten einen Versuch gemacht, das Wagstück zu vollbringen, wären aber zerschmettert in die Tiefe gestürzt. Später habe sie darüber, daß sie die Ursach von dem Tode so vieler, wackerer Männer geworden, die heftigsten Gewissensbisse empfunden und das Kloster Walkenried gestiftet, um Vergebung ihrer Sünden zu erhalten. —
>
> Es fehlt aber dieser Geschichte an jedem gültigen Zeugnisse.

Einige Stufen höher auf dieser Treppe wurde einst ein Graf Otto von Hohenstein ermordet. — Als nämlich im J. 1323 der 18. Abt Johannes starb, wünschten die Grafen von Hohenstein, daß ihr Bruder Otto, der schon lange Mönch in Walkenried war, zum Abte gewählt würde, allein der Convent wählte einen andern, den

---

*) Als Inschrift eines Monumentes glaubten wir die Ursprache unverändert stehen lassen zu müssen, obgleich wir außerdem Einschaltungen in fremden Sprachen zu vermeiden suchen. Anm. d. Redaction.

Gesetzes, Verordnung, Ausführungsbestimmung, Verfügung, Erlaß, Anordnung, Bekanntmachung, Vorschrift, Befehl, Gebot, Verbot, Strafe, Geldstrafe, Gefängnisstrafe, Haftstrafe, Zuchthausstrafe, Todesstrafe, Verurteilung, Freisprechung, Begnadigung, Gnade, Recht, Unrecht, Gerechtigkeit, Ungerechtigkeit, Gericht, Gerichtshof, Gerichtsbarkeit, Gerichtsverfahren, Gerichtsverhandlung, Gerichtsbeschluß, Gerichtsurteil, Gerichtsvollzieher, Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener, Gerichtsgebäude, Gerichtssaal, Gerichtskosten, Gerichtsgebühren, Gerichtsferien, Gerichtsjahr, Gerichtsbezirk, Gerichtsstand, Gerichtsordnung, Gerichtsverfassung, Gerichtsverfassungsgesetz, Gerichtsverfassungsgesetzbuch, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabe, Gerichtsverfassungsgesetzbuchausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabeausgabe

Ihrer Gestalt und der Farbe. Die Gestalt ist bei allen Arten gleich, nämlich eine Kugel, die Farbe aber ist verschieden. Bei der Art, die ich Ihnen vorzeige, ist sie grün. Sie sehen, daß die Kugel aus einer Menge kleiner Kugeln besteht, die dicht aneinander gedrängt sind. Jede dieser kleinen Kugeln ist eine Zelle. Sie sehen, daß sie sechseckig sind, weil sie sich gegenseitig drücken. Wenn sie sich nicht drückten, würden sie rund sein. Sie sehen, daß sie eine Haut haben, die sie umgibt. Diese Haut ist ihre Zellhaut. Sie sehen, daß sie grün sind. Diese grüne Farbe kommt von einem Stoffe, der in ihnen enthalten ist. Dieser Stoff heißt Blattgrün. Sie sehen, daß sie einen Inhalt haben, der sie ausfüllt. Dieser Inhalt heißt Zellsaft. Sie sehen, daß sie einen Kern haben, der in ihnen liegt. Dieser Kern heißt Zellkern. Sie sehen, daß sie Stärke haben, die in ihnen liegt. Diese Stärke heißt Stärkemehl. Sie sehen, daß sie Körnchen haben, die in ihnen liegen. Diese Körnchen heißen Eiweißkörnchen. Sie sehen, daß sie Öl haben, das in ihnen liegt. Dieses Öl heißt Pflanzenöl. Sie sehen, daß sie Wasser haben, das in ihnen liegt. Dieses Wasser heißt Zellwasser. Sie sehen, daß sie Luft haben, die in ihnen liegt. Diese Luft heißt Zellluft. Sie sehen, daß sie Salze haben, die in ihnen liegen. Diese Salze heißen Zellsalze. Sie sehen, daß sie Gase haben, die in ihnen liegen. Diese Gase heißen Zellgase. Sie sehen, daß sie Säfte haben, die in ihnen liegen. Diese Säfte heißen Zellsäfte. Sie sehen, daß sie Gifte haben, die in ihnen liegen. Diese Gifte heißen Zellgifte. Sie sehen, daß sie Farben haben, die in ihnen liegen. Diese Farben heißen Zellfarben. Sie sehen, daß sie Düfte haben, die in ihnen liegen. Diese Düfte heißen Zelldüfte. Sie sehen, daß sie Töne haben, die in ihnen liegen. Diese Töne heißen Zelltöne. Sie sehen, daß sie Geräusche haben, die in ihnen liegen. Diese Geräusche heißen Zellgeräusche. Sie sehen, daß sie Bewegungen haben, die in ihnen liegen. Diese Bewegungen heißen Zellbewegungen. Sie sehen, daß sie Leben haben, das in ihnen liegt. Dieses Leben heißt Zellleben. Sie sehen, daß sie Tod haben, der in ihnen liegt. Dieser Tod heißt Zelltod. Sie sehen, daß sie Auferstehung haben, die in ihnen liegt. Diese Auferstehung heißt Zellauferstehung. Sie sehen, daß sie Himmel haben, der in ihnen liegt. Dieser Himmel heißt Zellhimmel. Sie sehen, daß sie Hölle haben, die in ihnen liegt. Diese Hölle heißt Zellhölle. Sie sehen, daß sie Gott haben, der in ihnen liegt. Dieser Gott heißt Zellgott. Sie sehen, daß sie Ewigkeit haben, die in ihnen liegt. Diese Ewigkeit heißt Zellewigkeit. Sie sehen, daß sie Unendlichkeit haben, die in ihnen liegt. Diese Unendlichkeit heißt Zellunendlichkeit. Sie sehen, daß sie Allmacht haben, die in ihnen liegt. Diese Allmacht heißt Zellallmacht. Sie sehen, daß sie Allwissenheit haben, die in ihnen liegt. Diese Allwissenheit heißt Zellallwissenheit. Sie sehen, daß sie Allgegenwart haben, die in ihnen liegt. Diese Allgegenwart heißt Zellallgegenwart. Sie sehen, daß sie Allgüte haben, die in ihnen liegt. Diese Allgüte heißt Zellallgüte. Sie sehen, daß sie Allweisheit haben, die in ihnen liegt. Diese Allweisheit heißt Zellallweisheit. Sie sehen, daß sie Allgerechtigkeit haben, die in ihnen liegt. Diese Allgerechtigkeit heißt Zellallgerechtigkeit. Sie sehen, daß sie Allbarmherzigkeit haben, die in ihnen liegt. Diese Allbarmherzigkeit heißt Zellallbarmherzigkeit. Sie sehen, daß sie Allliebe haben, die in ihnen liegt. Diese Allliebe heißt Zellallliebe. Sie sehen, daß sie Allseligkeit haben, die in ihnen liegt. Diese Allseligkeit heißt Zellallseligkeit. Sie sehen, daß sie Allvollkommenheit haben, die in ihnen liegt. Diese Allvollkommenheit heißt Zellallvollkommenheit. Sie sehen, daß sie Allheiligkeit haben, die in ihnen liegt. Diese Allheiligkeit heißt Zellallheiligkeit. Sie sehen, daß sie Allgnade haben, die in ihnen liegt. Diese Allgnade heißt Zellallgnade. Sie sehen, daß sie Allbarmherzigkeit haben, die in ihnen liegt. Diese Allbarmherzigkeit heißt Zellallbarmherzigkeit. Sie sehen, daß sie Allliebe haben, die in ihnen liegt. Diese Allliebe heißt Zellallliebe. Sie sehen, daß sie Allseligkeit haben, die in ihnen liegt. Diese Allseligkeit heißt Zellallseligkeit. Sie sehen, daß sie Allvollkommenheit haben, die in ihnen liegt. Diese Allvollkommenheit heißt Zellallvollkommenheit. Sie sehen, daß sie Allheiligkeit haben, die in ihnen liegt. Diese Allheiligkeit heißt Zellallheiligkeit. Sie sehen, daß sie Allgnade haben, die in ihnen liegt. Diese Allgnade heißt Zellallgnade.

Die Teufelsmauer

mit der sie betreffenden Sage,

und

Die Gegensteine

mit dem dazu gehörenden Mährchen.

Die Teufelsmauer.

In der Nähe von Blankenburg erhebt sich ein schmaler Bergzug, Heidelberg genannt, welcher sich bis nach dem Dörfchen Timmenrode südostwärts, dann in die südliche Gegend von Quedlinburg zieht und ohnweit Ballenstädt im Anhaltischen nach und nach verliert. — Auf diesem schmalen Rücken steigen in vielen Unterbrechungen wunderbar und grotesk gestaltete Quadersandsteinmassen, mit vielen sandigen Eisenadern und mit Klüften voll Thon und Farbenerde durchzogen, theils kahl und nackt, theis mit Moos und Strauchwerk bedeckt, empor. Wie absichtlich von Menschenhänden zusammengefügt, erheben sich diese Gestaltungen hier als schroffe Klippen hoch auf, senken sich dort durchklüftet und zertheilt nieder, verkriechen sich dann unter dem mit zersplitterten unordentlich umhergeworfenen Steinbrocken bedeckten Boden, tauchen diesseit Nienstädt in der Nähe der Bode wieder auf, weisen den Lauf des Flusses in einem Bogen und bleiben mit Unterbrechungen in einer Ausdehnung von mehr als zwei deutschen Meilen sichtbar. — Zwar finden sich in andern Gegenden ähnliche Naturerscheinungen, aber kaum irgendwo in einer so beträchtlichen Ausdehnung und in solchen merkwürdigen Formationen; und es ist daher nicht zu verwundern, wenn sich dem Beschauer und Forscher Vermuthungen und Folgerungen der verschiedensten Art über die Entstehung dieser seltenen Erscheinung aufdrängen; wenn sie bald den entgegenstrebenden Elementen zugeschrieben, nämlich entweder für Ueberbleibsel überflutender Wasserströmungen, oder für Spuren vulkanischer Revolutionen gehalten wird; wenn selbst kundige Gelehrte früherer Zeit, sie für einen Bau riesenhafter Urvölker erklärten, und wenn der sich so gern zum Wunderbaren neigende Volksglaube das, was er sich nicht natürlich erklären konnte und was ihm grauenhaft vorkam, für ein Werk des Teufels hielt, ihm einen der Phantasie dunkler Vorzeit entsprechenden Zweck unterlegte und sich so folgende Fabel bildete:

Der Teufel, — so lautet die Sage — faßte den Entschluß, seine Herrschaft über die Erde mit Gott zu theilen; — um nun die Grenze dieser beiden Gebiete genügend zu bezeichnen, zugleich aber auch um den Verkündern und Verbreitern der Lehre Jesu, den Zugang in seinen Theil durch ein unübersteigliches Bollwerk zu verwehren, begann er mit über- oder vielmehr unterirdischer Zauberkraft, den Bau einer kolossalen Mauer; die überwiegende Allmacht des Weltenschöpfers aber, von welchem Satan abgefallen war, zertrümmerte mit ihren Wetterstralen stets das in finstern Nächten aufgeführte Werk des Höllenfürsten, so daß er endlich von seinem Vorhaben abging und die Trümmern seines verunglückten Beginnens theils stehen ließ, theils in Wuth über seine Ohnmacht, umher schleuderte. —

Dies ist die Sage, wie sie noch heute im Munde des Volkes lebt, und wie sie uns, wenn wir uns in den Geist jener Zeit, in welcher sie entstanden sein mag, versetzen können, als ziemlich folgerecht erscheinen muß; die Sage, von welcher dieser Bergzug den noch heute stattfindenden Namen der Teufelsmauer erhalten hat. Was die ausschweifende neuere Phantasie noch für gut finden mag dieser Sage als Zusatz beizufügen, als z. B. eine mit Haaren herbeigezogene Zusammenstellung mit der großen chinesischen Mauer; — lassen wir dahin gestellt sein; es entbehrt jene Weihe, welche die seit Jahrhunderten auf Generationen fortgeerbte Sage besitzt, sie mag dem aufgeklärten Kritiker so ungereimt erscheinen als sie will; und neue Erfindungen dieser Art, dürften schwerlich Glück machen. Eben so wenig können wir die hier und da aufgestellte Angabe verbürgen, daß in den Höhlen unter der Teufelsmauer das Vehmgericht sein heimliches Wesen getrieben habe, was man durch einige aufgefundene Gegenstände belegen will, die man für Werkzeuge hält, deren sich bei jenen Schreckensgerichten Freigrafen und Schöppen bedient haben sollen. Dieser Gegenstand dürfte übrigens mit den sich ohnweit Blankenburg an die Teufelsmauer anlehnenden Ruinen der Kucksburg in Verbindung stehen, und was darüber zu ermitteln ist, in diesen für sich bestehenden Artikel gehören.

Nicht allein das Anschauen der Teufelsmauer von unten, ist in den vorerwähnten Beziehungen als höchst interessant zu empfehlen, auch das Besteigen derselben auf mehreren zugänglichen Punkten ist als reich lohnend anzurathen. — Der Blick wird hier vom Erstaunen gefesselt über die aufeinander gethürmten Felsenblöcke, welche den herrlichsten Vorgrund zu den reizenden, weit ausgebreiteten Landschaften bilden, die man von diesen Punkten aus übersieht. — Der höchste dieser Punkte, der sogenannte Großvater ohnweit Blankenburg kann ebenfalls bestiegen werden und ist mit einem eisernen Geländer umgeben. (Siehe die Abbildung). Hier feiern die Bewohner Blankenburgs und der Umgegend seit Jahrhunderten alljährlich am ersten Pfingsttage ein Volksfest, das, wenn wir auch seine Entstehung nicht nachweisen können, doch der Bemerkung werth ist. — Es versammeln sich nämlich in der Frühe des genannten Tages Hunderte von allen Ständen und von jedem Alter hier um die

Bonnet's Kinder-Bibliothek, Gotha, Becker'sche Buchh., 1788. Bd. 1. Bd. 2. Bd. 3. Bd. 4. Bd. 5. Bd. 6. Bd. 7. Bd. 8. Bd. 9. Bd. 10. Bd. 11. Bd. 12. Bd. 13. Bd. 14. Bd. 15. Bd. 16. Bd. 17. Bd. 18. Bd. 19. Bd. 20. Bd.

ihre Grundmauern noch, auf der andern hatte er sich einen Kessel und ein Bad eingerichtet und auf dem Blocksberg selbst sich gar eine Kanzel erhöht."

Mag nun aber dem Allen sein wie ihm will, die Teufelsmauer würde, selbst wenn sie einen andern Namen und ihr die Sage nicht eine so grauenhafte Charakteristik gegeben hätte, eine der merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten des Harzes bleiben und die aufmerksame Beachtung jedes Harzbesuchers verdienen.

Nirgends anders, als bei der Beschreibung der Teufelsmauer, dürfte die Erwähnung einer Naturmerkwürdigkeit so passend sein, welche streng genommen noch zu der Teufelsmauer gehört und so zu sagen ihren Schlußstein bildet; es sind dies die sogenannten

Gegensteine,

nördlich von Ballenstädt nicht weit von dem Wege nach Quedlinburg, nahe bei der Fasanerie Zehling, deren Name von einem hier noch im 14. Jahrhundert vorhanden gewesenen Dorfe herrührt. — In der Ferne schon erblickt man zwei riesig und ungeheuer aus der schönen Ebene empor steigende dunkle Massen und weiß sich nicht zu deuten, was man sieht; ob die Natur diese Kolosse, Producte ihrer Allgewalt, als Zeichen ihrer Größe dahinstellte, oder ob es die Trümmern eines Titanenbaues sind, mit welchen die Wogen der Sündfluth ihr zerstörendes Spiel trieben. — Je näher man aber kommt, desto mehr wird man überrascht, denn man erkennt, daß es zwei einzeln stehende Felsen oder Bruchstücke einer Felsenwand sind, welche sich von einer mäßigen Anhöhe mehr als achtzig Fuß hoch erheben, deren einer jedoch beträchtlich höher liegt als der andere. — Der am niedrigsten liegende dieser Felsen gibt, wenn man nach seiner Mittagsseite spricht, in starkem Echo Alles zurück und heißt daher „der laute." Der höher liegende besaß diese Eigenschaft früher gar nicht, und heißt von daher noch jetzt „der stumme", obgleich er, wahrscheinlich seit Wegräumung von Gesträuch und Abtragung einer Erhöhung, auch eine wiederholende Stimme, jedoch nicht in dem hohen Grade wie sein Bruder, von sich gibt. Bis auf die Spitze des Letzteren führt seit 1817 eine Treppe und es bietet sich auf derselben dem Auge ein Panorama dar, welches besonders in der Morgenbeleuchtung überaus reizend ist. —

Ueber nichts sind die chronistischen Notizen mangelhafter, als über die Entstehung der Naturmerkwürdigkeiten, denn der große Weltenbaumeister bedarf keines Buches, in welchem er seine Wunderwerke verzeichnet; und wenn er ein solches bedürfte, so hält er es in seinem Heiligthum verschlossen, bis in welches das sterbliche Auge nicht zu dringen vermag, und daher bleibt der Erdensohn über den Inhalt desselben nur an die Vermuthung, an die Vorstellung von der Wahrscheinlichkeit verwiesen. Daher sei es auch ferne, der Entstehung und Umwandelung der Gegensteine bis zu ihrer jetzigen Gestalt nachspüren zu wollen. Aber der Hang zum Wunderbaren

Die Gesamtsumme der Ausgaben betrug 1 Million 1 Tausend 1 Hundert 1 Mark 1 Pfennig.

Die Gesamtsumme der Einnahmen betrug 1 Million 1 Tausend 1 Hundert 1 Mark 1 Pfennig.

und vor der Welt und Gott. Ich bin Mensch und Christ, ich will es sein und bleiben. Wenn ich aber Christ bin, so bin ich auch Bürger des Reiches Gottes, und wenn ich Bürger des Reiches Gottes bin, so bin ich auch Bürger des Reiches Deutschland. Ich bin Deutscher, weil ich Christ bin, und ich bin Christ, weil ich Deutscher bin

Die Wahrheit, daß Gott und Mensch eins sind, ist — Christus. Christus ist der Mensch, der Gott ist, und Gott ist der Gott, der Mensch ist

damit die ruhigen Wanderer schrecken, und wer ihn foppt, zu viel auf den Felsen einspricht und lacht, den soll er mit Steinen werfen.

Doch würde diese Sage höchst unvollkommen sein, wenn nicht auch der Möglichkeit darin gedacht wäre, den bösen Geist zu bannen und den Schatz zu heben; diese nun ist in folgender Erzählung enthalten:

Einst zog ein ehrwürdiger Pater des Weges ohnweit der Gegensteine, der hörte von dem Geisterspuk, an welchen er anfänglich nicht glauben wollte; — er ließ sich vor dem Felsen auf die Kniee nieder, schlug drei Kreuze und betete laut zu Gott, daß er diesem Spuk des Höllenfürsten ein Ende machen möge. — Da rief der Böse keines der Worte des frommen Mannes zurück, aber ein leises Geflüster wie von Engelsstimmen erhob sich und gestaltete sich zu folgenden Worten: „Wenn eine Jungfrau, auf den Wogen des Weltmeeres geboren, keusch und rein wie die Morgenröthe, in der Mitternachtstunde am Tage aller Heiligen vor dem Felsen erscheint, knieend, mit aufgehobener Rechten, dreimal ihren ganzen Namen mit lauter Stimme gegen den Felsen ausruft und dann den Höchsten bittet, den Zauber zu lösen und das Ungethüm im Felsen zu vernichten, so wird der Felsen niedersinken, der Goldschatz heraufsteigen, der Jungfrau Eigenthum sein und der Geisterspuk auf ewig weichen."

Der Mittheiler dieser Erzählung, fügte die Bemerkung hinzu: „Es werde sich wohl schwerlich ein Mägdlein zu diesem Lösungswerk finden; denn gesetzt auch es gäbe eines, geboren auf dem Wasser und so keusch und rein wie die Morgenröthe, was Beides unter die Seltenheiten zu rechnen sein dürfte, so würde es ihm doch ohne Zweifel an Muth fehlen, sich in stürmischer, düstrer Novembernacht allein an diesen schaurigen Ort zu begeben. — Es wird daher mit der Sache wohl beim Alten bleiben, bis es dem, der sie so gestaltete wie sie ist, gefällt, darüber anderweitig zu bestimmen."

Und so wird ohne Zweifel der geehrte Leser mit mir auch denken, den Sinn, der in dem Mährchen von den Gegensteinen, so wie in den meisten der alten Sagen und Legenden, verborgen liegt, aber gewiß ohne weitere Erklärung herausfinden und nach Gebühr würdigen.

Friedrich von Sydow.

Kloster Worbis.

Der Stifter des Kloster Worbis, welches in der kleinen, auf dem preußischen Untereichsfelde liegenden Land- und Kreisstadt Worbis, auch Stadtworbis genannt, 3 Meilen von Mühlhausen und 2 Meilen östlich von Heiligenstadt entfernt, in einer kahlen, ringsum von Bergen eingeschlossenen Gegend gelegen ist, war Friedrich Graf von Beichlingen. Auf welche Weise die Grafschaft Lohra, welcher auch Worbis einverleibt war, nach dem Absterben dieses gräflichen Hauses an das Geschlecht der Grafen von Beichlingen kam, läßt sich aus Mangel an Urkunden gegenwärtig nicht mehr ermitteln. Gewiß aber bleibt es, daß in den ersten dreißiger Jahren des dreizehnten Jahrhunderts die Herrschaft Lohra, mit dem Marktflecken Worbis ein Besitzthum der Grafen von Beichlingen wurde. Als nun die in der Nähe liegenden Cistercienserklöster Büren und Annrode ein neues Kloster ihres Ordens zu gründen beschlossen, war es Friedrich, der sich in einer Urkunde, vom Jahre 1311 als den älteren Grafen von Beichlingen und Herrn von Rotenburg bezeichnet, welcher dem Vorhaben jener Klostervereine willigen Vorschub leistete. Er betrachtete es als eine fromme Pflicht, die Errichtung dieses Klosters zu übernehmen, und der ewigen Belohnung für dieses gottselige Vorhaben gewiß, zu seinem eigenen, wie zu seiner Vorfahren und Nachkommen Segen — wie es in der Urkunde ausdrücklich heißt — gestattete er zunächst die Anlegung des Klosters in seiner Stadt Marktworbis. Doch den Ehrennamen Stifter und Gönner des neuerrichteten Klosters, welchen er selbst seinen Söhnen Friedrich und Gerhard später beilegt, hätte er ohne Anmaßung von sich nicht geltend machen können, hätte er nicht den Aufbau des Klosters anderweitig kräftig unterstützt. So verlieh er vor Allem einen Bauplatz in der Nähe der St. Peterskirche, und schenkte, das Kloster herzustellen und zu erhalten, eine in der Nähe der Peterskirche gelegene Mühle mit einer Hufe Landes, die Waldung Lyndelo und das Gut Ridisbach. Zugleich gab er der neuen Stiftung die Peterskirche selbst nebst den dazu gehörigen Kapellen des heiligen Nicolaus und der heiligen Brigida zum Eigenthume, mit der Befugniß, Patronatsrechte über jene Kirche auszuüben; so wie denn Friedrichs Willen gemäß das Kloster

und die Ehre Gottes Willen, die Pflicht meines Amtes gebietet, so will ich mich nicht weigern, sondern gehorsam sein. Ich will mich auch nicht weigern, wenn ich sehe, daß ich meinen Nutzen dabei suchen kann

Ein großer Theil der Gebäude ist noch in Ruinen, und wird es wahrscheinlich auch bleiben, da die Einwohner, welche sich nach und nach wieder einfinden, nicht im Stande sind, sie herzustellen. Die Stadt hat jetzt 3000 Einwohner, worunter 1000 Griechen, 1000 Türken und 1000 Juden. Die Griechen haben 2 Kirchen, die Türken 3 Moscheen, die Juden 2 Synagogen. Die Griechen haben 2 Schulen, die Türken 1 Schule, die Juden 1 Schule. Die Griechen haben 1 Bibliothek, die Türken 1 Bibliothek, die Juden 1 Bibliothek. Die Griechen haben 1 Theater, die Türken 1 Theater, die Juden 1 Theater. Die Griechen haben 1 Hospital, die Türken 1 Hospital, die Juden 1 Hospital. Die Griechen haben 1 Waisenhaus, die Türken 1 Waisenhaus, die Juden 1 Waisenhaus. Die Griechen haben 1 Armenhaus, die Türken 1 Armenhaus, die Juden 1 Armenhaus. Die Griechen haben 1 Gefängniß, die Türken 1 Gefängniß, die Juden 1 Gefängniß. Die Griechen haben 1 Rathhaus, die Türken 1 Rathhaus, die Juden 1 Rathhaus. Die Griechen haben 1 Börse, die Türken 1 Börse, die Juden 1 Börse. Die Griechen haben 1 Zeughaus, die Türken 1 Zeughaus, die Juden 1 Zeughaus. Die Griechen haben 1 Münze, die Türken 1 Münze, die Juden 1 Münze. Die Griechen haben 1 Bank, die Türken 1 Bank, die Juden 1 Bank. Die Griechen haben 1 Leihhaus, die Türken 1 Leihhaus, die Juden 1 Leihhaus. Die Griechen haben 1 Pfandhaus, die Türken 1 Pfandhaus, die Juden 1 Pfandhaus. Die Griechen haben 1 Spielhaus, die Türken 1 Spielhaus, die Juden 1 Spielhaus. Die Griechen haben 1 Tanzhaus, die Türken 1 Tanzhaus, die Juden 1 Tanzhaus. Die Griechen haben 1 Bordell, die Türken 1 Bordell, die Juden 1 Bordell. Die Griechen haben 1 Irrenhaus, die Türken 1 Irrenhaus, die Juden 1 Irrenhaus. Die Griechen haben 1 Leichenhaus, die Türken 1 Leichenhaus, die Juden 1 Leichenhaus. Die Griechen haben 1 Friedhof, die Türken 1 Friedhof, die Juden 1 Friedhof. Die Griechen haben 1 Galgen, die Türken 1 Galgen, die Juden 1 Galgen. Die Griechen haben 1 Scheiterhaufen, die Türken 1 Scheiterhaufen, die Juden 1 Scheiterhaufen. Die Griechen haben 1 Pranger, die Türken 1 Pranger, die Juden 1 Pranger. Die Griechen haben 1 Schandpfahl, die Türken 1 Schandpfahl, die Juden 1 Schandpfahl. Die Griechen haben 1 Block, die Türken 1 Block, die Juden 1 Block. Die Griechen haben 1 Beil, die Türken 1 Beil, die Juden 1 Beil. Die Griechen haben 1 Schwert, die Türken 1 Schwert, die Juden 1 Schwert. Die Griechen haben 1 Strick, die Türken 1 Strick, die Juden 1 Strick. Die Griechen haben 1 Kerker, die Türken 1 Kerker, die Juden 1 Kerker. Die Griechen haben 1 Folterkammer, die Türken 1 Folterkammer, die Juden 1 Folterkammer. Die Griechen haben 1 Richtstätte, die Türken 1 Richtstätte, die Juden 1 Richtstätte. Die Griechen haben 1 Scharfrichter, die Türken 1 Scharfrichter, die Juden 1 Scharfrichter. Die Griechen haben 1 Henker, die Türken 1 Henker, die Juden 1 Henker. Die Griechen haben 1 Gehilfen, die Türken 1 Gehilfen, die Juden 1 Gehilfen. Die Griechen haben 1 Lehrling, die Türken 1 Lehrling, die Juden 1 Lehrling. Die Griechen haben 1 Meister, die Türken 1 Meister, die Juden 1 Meister. Die Griechen haben 1 Gesellen, die Türken 1 Gesellen, die Juden 1 Gesellen. Die Griechen haben 1 Frau, die Türken 1 Frau, die Juden 1 Frau. Die Griechen haben 1 Kind, die Türken 1 Kind, die Juden 1 Kind. Die Griechen haben 1 Vater, die Türken 1 Vater, die Juden 1 Vater. Die Griechen haben 1 Mutter, die Türken 1 Mutter, die Juden 1 Mutter. Die Griechen haben 1 Bruder, die Türken 1 Bruder, die Juden 1 Bruder. Die Griechen haben 1 Schwester, die Türken 1 Schwester, die Juden 1 Schwester. Die Griechen haben 1 Onkel, die Türken 1 Onkel, die Juden 1 Onkel. Die Griechen haben 1 Tante, die Türken 1 Tante, die Juden 1 Tante. Die Griechen haben 1 Neffe, die Türken 1 Neffe, die Juden 1 Neffe. Die Griechen haben 1 Nichte, die Türken 1 Nichte, die Juden 1 Nichte. Die Griechen haben 1 Cousin, die Türken 1 Cousin, die Juden 1 Cousin. Die Griechen haben 1 Cousine, die Türken 1 Cousine, die Juden 1 Cousine. Die Griechen haben 1 Großvater, die Türken 1 Großvater, die Juden 1 Großvater. Die Griechen haben 1 Großmutter, die Türken 1 Großmutter, die Juden 1 Großmutter. Die Griechen haben 1 Urgroßvater, die Türken 1 Urgroßvater, die Juden 1 Urgroßvater. Die Griechen haben 1 Urgroßmutter, die Türken 1 Urgroßmutter, die Juden 1 Urgroßmutter. Die Griechen haben 1 Ahnherr, die Türken 1 Ahnherr, die Juden 1 Ahnherr. Die Griechen haben 1 Ahnfrau, die Türken 1 Ahnfrau, die Juden 1 Ahnfrau. Die Griechen haben 1 Stammvater, die Türken 1 Stammvater, die Juden 1 Stammvater. Die Griechen haben 1 Stammmutter, die Türken 1 Stammmutter, die Juden 1 Stammmutter. Die Griechen haben 1 Urahn, die Türken 1 Urahn, die Juden 1 Urahn. Die Griechen haben 1 Urahnfrau, die Türken 1 Urahnfrau, die Juden 1 Urahnfrau. Die Griechen haben 1 Urstammvater, die Türken 1 Urstammvater, die Juden 1 Urstammvater. Die Griechen haben 1 Urstammmutter, die Türken 1 Urstammmutter, die Juden 1 Urst

ser-Nonnenkloster wurde sonach zum Franziskanerkloster. Zwar hatte der eben erwähnte Erzbischof Johann Philipp anfangs nicht die Absicht, das Franziskanerkloster nach Worbis zu verlegen, indem die von ihm herbeigerufenen Franziskaner im Jahre 1666 ihren Wohnsitz zunächst in Dingelstädt nahmen, doch traten manche jetzt unbekannte Umstände ein, welche seinen Entschluß änderten, und es räthlich machten, denselben Worbis zum Aufenthalte anzuweisen. Hier wohnten sie zunächst zerstreut in der Stadt, errichteten eine Kapelle zum heiligen Antonius, woher der Name ihres Klosters: Antoniusresidenz, bis ein im Jahre 1669 am 19. März in Limburg gehaltenes Generalcapitel die neue Verbindung unter Matthias Rütten zum Guardianat erhob. Nach nicht zehn Jahren war schon der Kirchenbau vollendet, so daß am 4. August 1678 durch den Weihbischof Volusius die Kirche mit dem hohen Altare zu Ehren des heiligen Antonius von Padua eingeweiht werden konnte. Die jetzige Gestalt derselben, ein steinernes Gewölbe ohne Pfeiler, rührt jedoch erst aus spätern Zeiten her und sie ist mit den 5 Altären und der Kanzel das Werk eines gewissen Hyacinth Wiegand aus den Jahren 1765 — 1779. Kehren wir nun schließlich noch einmal zu unsern Franziskanern zurück, so bietet deren fernere Geschichte wenig Merkwürdiges dar. Sie sollen thätig in ihrem Berufe gewesen sein, weshalb auch die von ihnen geleistete Unterstützung oftmals nachgesucht und das Verlangen rege wurde, ihre Zahl, die sich bisher auf 18 beschränkt hatte, nach Verlauf der ersten zehn Jahre zu vermehren. Unter ihren Gönnern verdient der vormalige Statthalter im Eichsfelde Domprobst zu Mainz Graf von Elz einer dankbaren Erwähnung. Die neuesten Ereignisse im Gefolge der französischen Revolution bewirkten zunächst das Verbot der Aufnahme von Novizen; die ältern Franziskaner starben allmählig weg, und mit dem Jahre 1824 hörte das klösterliche Beisammenleben gänzlich auf. Das Klostergebäude, welches in dem verhängnißvollen letzten Kriege oftmals zum Lazarethe gebraucht wurde, stand seit jener Zeit unbenutzt da. Erst in neuester Zeit wurde ihm eine andere zweckmäßige Bestimmung gegeben, indem die auf dem Eichsfelde nur zu häufig vorkommende Erscheinung junger rüstiger Bettler besondere Maßregeln nothwendig zu machen schien. So wurde es denn im Jahre 1838 zu einem Zwangs-Arbeitshause eingerichtet und besteht die Anstalt gegenwärtig unter der thätigen Leitung des Rittmeisters Herrn von Rothmaler. Zwar scheiterte der Wunsch für den evangelischen Theil der in dieser Anstalt zu bessernden Individuen die frühere Klosterkirche zu einem Gottesdienste eingeräumt zu sehen, da zeither in Worbis nur ein katholischer Gottesdienst bestand; — doch wurde, um dem Mangel abzuhelfen, ein geräumiges Local der Anstalt für diesen Zweck zum Betsale eingerichtet, zu dessen einfacher, einer christlichen Gottesverehrung angemessener Ausschmückung, sowohl der evangelische Theil der Stadt, als auch Preußens frommer König willfährig die Hand bot.

A. Kegel.

Die Cattenburg.

Versetzen wir uns in jene graue Vorzeit, wo Thüringen ein Feld voller Sümpfe war und kein Sonnenstrahl den dicht verwachsenen Hain erhellte und durchwärmte, so finden wir in einem versteckten Winkel und in undurchdringlicher Waldung eine Burg der alten Catten, die sich mit den Hermunduren um den Salzquell von Frankenhausen stritten. Da, wo das gypsige, reichliches Salz mit sich führende Gebirge etwa eine halbe Stunde abendwärts von Frankenhausen, eine Einbiegung macht, gleichsam eine Bucht bildet, da liegt, fast getrennt vom Gebirg und nur morgenwärts durch eine Erdzunge mit ihm zusammenhängend, der Hügel, welcher eine Burg der alten Catten trug. Nichts ist aber davon noch übrig, als blos dieser Hügel, dessen Gipfel geebnet und zu einem Garten vorgerichtet worden.

Man hat nur eine beschränkte Aussicht von der Höhe der Cattenburg; etwa nur eine halbe Stunde weit nach Süden, wo die dort vorbeiziehende Hainleede den Gesichtskreis schließt und die Oeffnung der Bucht, worin die Cattenburg liegt, gleichsam sperrt. Aber doch war diese Burg an einer frequenten Straße gelegen — an der Straße vom Thüringer Walde nach dem Harze; welche späterhin als Poststraße von Weißensee nach Stolberg gebraucht wurde, jetzt aber nicht mehr gangbar ist. Und wer wollte wohl daran zweifeln, daß die Catten, auf ihren Nomadenzügen, sich solcher Straßen nicht auch bedient haben sollten? — Fand auch kein Verkehr, kein Handel und Wandel statt, so mußte doch leichte Verbindung unter den verschiedenen Gauen, in welche das Land getheilt war, statt finden. — Die Catten übten so gut den Ackerbau wie den Krieg; freilich mag das Feld wohl nicht so begattet worden sein, wie wir jetzt unsere Fluren erblicken; aber der Krieg war ihr Element. Sie werden uns als ein kluges und tapferes Volk geschildert, das den römischen Waffen immer furchtbar war. Ihre Kleidung war ein Thierfell — Milch, Käse und Wildpret waren ihre Nahrung. Niemand hatte Eigenthum — sie lebten, Einer für Alle, und Alle für Einen. Das Land war in Gaue abgetheilt, von welchen ein jeder 1000 Mann jährlich ins Feld stellen mußte, während die Anderen den Acker zu

bearbeiten hatten; der Jagd und Fischerei oblagen. Ein jeder Gau hatte seinen Heerführer, Herzog, der auch das Eigenthum unter die verschiedenen Familien vertheilte.

Die alten Deutschen überhaupt waren entweder Küstenbewohner oder Bewohner des Binnenlandes (Hermionen). Die Catten gehörten zu den Hermionen, und bewohnten das Land zwischen dem Main und der Lahn, dehnten sich aber bis an die Saale und Unstruth aus. Hessen ist das eigentliche Land der Catten, welches durch die Hassi bevölkert worden ist, die aber mit den Catten (Catti) ein und dasselbe Volk ausmachen sollen. Von den Hermunduren wurden sie dorthin verdrängt, die sich darauf in Thüringen behaupteten.

Uebrigens ermangeln über die Cattenburg alle geschichtliche Nachrichten; denn vielleicht schon vor der christlichen Zeitrechnung, in den Kämpfen der Deutschen mit den Römern — in den darauffolgenden Kämpfen der germanischen Völker unter sich selbst, erstand die Burg, um eben so schnell wieder zu verschwinden. Drusus, welcher in Germanien bis an die Elbe vordrang, verband sich mit den Catten gegen die Cherusker, und legte mehrere Festungen in ihrem Lande an. Es wahr ungefähr im Jahr 9 vor Christus. Durch diese Verbindung wurden die Catten groß und mächtig; zumal die vorher mit den Cheruskern im Bunde gestandenen Völker sich mit ihnen vereinigten. Sie führten daher mit den Cheruskern und Hermunduren viele und blutige Kriege, mußten aber zuletzt doch unterliegen.

Ob Drusus nicht auch die Cattenburg gegründet? Nero Claudius Drusus, Sohn des Tiberius Nero und der Livia, römischer Prätor und Heerführer, zuletzt Consul, unternahm drei Züge um die Germanen zu bekämpfen und unter das römische Joch zu beugen, legte mehrere Festen im Lande der Germanen an; unter andern an der Weser und im Lande der Catten. Warum könnte man ihm nicht auch die Erbauung der Cattenburg zuschreiben?

W. G. Bleichrodt.

Die Kunitzburg.

In dem romantischen Saalthal, ungefähr eine Stunde von Jena entfernt, erheben sich auf der hohen Stirn des Gleisberges, der seinen Fuß in die Saale streckt, die Ruinen der Kunitzburg, so genannt von dem unten liegenden Dorfe Kunitz, im Mittelalter jedoch Gleisburg oder Glitzburg geheißen. Die noch erhaltenen Ueberreste lassen auf den Umfang schließen, den sie ehemals hatte. An dem schroffen Felsenabhang erhebt sich noch eine hohe Mauer mit zwei Fensteröffnungen, die eine durch mannigfache Abwechselung reizende Aussicht auf einen großen Theil des Saalthales gewähren, auf den Strom, der dasselbe in vielfachen Krümmungen durchschlängelt, und auf die rings umher liegenden fruchtbaren Aecker, Obstgärten und Rebenhügel. Ueber die der Kunitzburg gegenüber liegende Bergkette, die sich am Landgrafenberge thalabwärts zieht, und auf deren Höhen den 14. October 1806 die für Preußen und ganz Deutschland unglückliche Schlacht bei Jena geliefert ward, blickt man von der Kunitzburg an einigen Stellen mehrere Stunden weit hinaus. Etwa hundert Schritte hinter den Trümmern jener alten Bergfeste findet man noch in dichtem Gebüsch Spuren des halb verschütteten Schloßbrunnens. Nicht weit davon stand noch vor einigen Jahren ein kleines ländliches Haus, aus neuerer Zeit herrührend und im Jahre 1811 von einer schwedischen Gräfin erbaut, die aus unbekannten Ursachen sich jenen einsamen Zufluchtsort gewählt, doch seit längerer Zeit ihn bereits wieder verlassen.

Die Erbauung der Kunitzburg fällt wahrscheinlich ins zehnte, wo nicht ins neunte Jahrhundert. Wahrscheinlich war sie anfangs das Eigenthum irgend eines deutschen Kaisers oder Königs, und einzelnen Commandanten oder Vögten übergeben, die sie nachher für sich selbst in Besitz nahmen, und alsdann den Geschlechtsnamen davon entlehnten. Alte Urkunden erwähnen die Besitzer der Burg bald als Grafen, bald als Herren von Glitzberg (Comites oder Domini de Glitzberg). Es läßt sich daher nicht genau bestimmen, ob sie zum höhern oder niedern Adel gehörten. Von den ältesten Burgbesitzern möchte man fast Letzteres annehmen.

Nach der gewöhnlichen Meinung soll die Kunitzburg zu den Bergfesten gehört haben, welche Kaiser Rudolph, weil sie in Raubschlösser ausgeartet, im Jahr 1290 zerstören ließ. Die Burg scheint jedoch nur als ein kaiserliches Reichslehn eingezogen worden zu sein, und vielleicht wurden nur die äußern Befestigungswerke, nicht das Schloß selbst, niedergerissen. Wenigstens erscheint es, nach zuverlässigen Angaben, unter Rudolphs nächsten Nachfolgern als stark befestigt. So empfing es im Jahr 1327 der Vogt Reuß von Plauen von dem deutschen Kaiser Ludwig dem Vierten als erbliches Besitzthum, laut einer Urkunde und einem Lehnsbriefe, die noch beide in den Archiven des fürstlichen Hauses Reuß zu Greiz aufbewahrt worden. So viel ist gewiß, daß Reuß von Plauen damals nicht nur die Burg selbst, sondern auch den dazu gehörenden Bezirk, und folglich die meisten in der Nähe liegenden Orte zum Geschenk erhalten. Auch die mit diesem Besitze verbundene Gerichtsbarkeit scheint ihm eingeräumt worden zu sein. Wenigstens findet sich in einer noch vorhandenen Urkunde die Angabe, daß Reuß von Plauen, als es 1343 der Michaeliskirche in Jena gewisse Jahreszinsen in Klein-Kunitz abtrat, die in jenen Zinsgütern ihm zustehende Gerechtsame sich ausdrücklich vorbehalten.

Seit jener Zeit finden sich keine Spuren mehr von kaiserlicher Belehnung, und überhaupt nur höchst dunkle und unzuverlässige Nachrichten über die Schicksale der Burg und des dazu gehörigen Bezirks in der Periode von 1270 — 1329. Gewiß ist, daß die Kunitzburg noch in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts sich im Besitz der Reußischen Nachkommen befand, und daß sie dieselbe auch nicht einbüßten in dem damaligen Kriege, den der Markgraf Friedrich der Strenge mit Heinrich Reuß führte, und in welchem Letzterer die Ortschaften Auma, Triptis und Ziegenrück verlor. Denn zwei jüngere Brüder aus dem Hause Reuß erhielten 1359, folglich bald nach Beendigung jener Fehde, bei einer damaligen Herrschaftstheilung, die Kunitzburg oder die Gleisbergische Herrschaft, wie es in den Urkunden heißt, die dann späterhin der Markgrafschaft Meißen zufiel. Wenn dies geschehen, ist nicht auszumitteln. Vielleicht fanden jene beiden Brüder sich durch irgend eine Ursache bewogen, die Burg noch bei Lebzeiten dem Markgrafen von Meißen abzutreten. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Meinung für sich, daß die Kunitzburg erst nach dem Tode der Brüder, zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts, an Meißen gefallen, nachdem dies Fürstenhaus auf eine oder die andere Weise bereits die Lehnsherrlichkeit über die Burg erhalten hatte.

Schon zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts muß sie unter markgräflicher Botmäßigkeit gestanden haben, weil der Markgraf Wilhelm von Meißen 1405 die Gleisbergischen Schloßgüter an die Familie von Buttelstädt verpfändete. Nach Wilhelms Tode fiel dieser Bezirk (1410) bei der damaligen Ländertheilung, an Thüringen, und zwar an den Landgrafen Friedrich den Jüngern, gewöhnlich der Friedfertige geheißen. Er verkaufte 1429 jenes Besitzthum wieder

an seinen Vetter, den Churfürsten von Sachsen, Friedrich den Gütigen. Im Jahr 1450 belehnte Herzog Johann Wilhelm III. die Familie von Vitzthum und einen Herrn von Witzleben mit der Burg, die bis dahin wüst gelegen, unter der Bedingung ihres Wiederaufbaues, um sie zu benutzen in seinem damaligen Kriege mit seinem Bruder dem Churfürsten Friedrich II. von Sachsen. Nach dem Frieden, den die Brüder drei Jahre später schlossen, ward die Familie Vitzthum aus allen ihren Besitzungen in Thüringen und Meißen vertrieben. Auch die Kunitzburg ward ihnen wieder genommen und zerstört. Seit jener Zeit liegt sie in Ruinen. Im Jahr 1485 kam sie als ein Theil der Herrschaft Gleisberg an das Amt zu Jena, und ward, was sie noch jetzt ist, ein Eigenthum des Großherzogs von Sachsen-Weimar.

Die malerischen Ansichten aus der Gegend der Universitätsstadt Jena (Jena 1806.) liefern eine treue Abbildung der Ruinen, gezeichnet und gestochen von J. Rour.

Heinrich Doering.

Nebra — Stadt und Schloß.

Auf einem Felsenabhange, welcher gegen Norden sanft, gegen Westen steiler abfällt — am rechten Ufer der Unstrut liegt die kleine Stadt Nebra. — Fast auf dem höchsten Punkte des Abhanges, wo er gegen Westen ganz steil abfällt, befinden sich die Ruinen des alten Schlosses, welche auf der Westseite mit einem viereckigen, von Mauern begrenzten Platze umgeben sind, von wo aus man eine herrliche Aussicht in das Unstrutthal, welches sich zwischen den beiden Dörfern Wangen und dem Schlosse Vitzenburg hinzieht, genießt. —

Wie alt Schloß und Stadt sind, ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen. Geräthschaften und Waffen, welche man in der Nähe, besonders in den gegenüber liegenden Besitzungen des Freiherrn von Seckendorf auf Zingst, ausgegraben hat, scheinen zu beweisen, daß es schon zur Zeit der Könige von Thüringen hier Niederlassungen gegeben haben müsse. Es ist nicht undenkbar, daß sich Nebra an das zwei Stunden entfernte Burgscheidungen, den Sitz der Könige von Thüringen, angeschlossen hat. — In älteren Zeiten lag die Stadt nördlicher im Thale, auch das Schloß befand sich auf einem einzeln liegenden Felsenhügel, von welchem das Thal beherrscht wird. Noch jetzt wird diese Anhöhe die alte Burg und die Flur in diesem Thale die alte Stadt, der alte Markt, der alte Gottesacker genannt. Die Lage des letzteren erkennt man an einem kleinen Hügel, welcher aus Menschengebeinen besteht und der Grabenmühle gegenüber liegt. Trümmer von altem Mauerwerk bezeichnen die alte Stadt. Da die Unstrut an dieser Stelle sich oft über ihre Ufer zu ergießen pflegt, so mag dies wohl die Bewohner bewogen haben, sich auf der Höhe eine sicherere Wohnstätte zu suchen. — Geschichtliche Thatsachen sind folgende:

Im Jahre 1060 wird als Burgherr von Nebra ein Graf Mezelin genannt, welcher auf seiner Burg seinen ebenbürtigen Nachbarn ein Bankett gab, auf welchem der Landgraf Ludwig, mit dem Beinamen der Springer, die schöne Adelheid, Tochter des Markgrafen Udo zu Stade und Gemahlin des Pfalzgrafen Friedrich kennen lernte. Im J. 1341 werden als Burgherrn die Gebrüder Kunemund genannt. Da diese den vom Kaiser Ludwig den Lagerern gebotenen

Landfrieden nicht achteten, so belagerte der Landgraf von Thüringen Friedrich der Erste Stadt und Burg — vom Kaiser dazu beauftragt — erstürmte sie, ließ die Burgherrn hängen und behielt Stadt und Burg nach dem Eroberungsrechte. Herzog Wilhelm, ein Enkel dieses Eroberers, verkaufte Nebra gegen die den Brüdern Berthold und Friedrich von Nyßmyetz (Nißmitz) gehörige Hälfte von Freiburg. Dieser Familie, welche außerdem die Güter Birkigt, welches noch jetzt zu Nebra gehört, Weischütz und Markrölitz besaßen, verblieb Nebra von 1458 bis 1712, in welchem Jahre die Nebraische Linie ausstarb, und ein Erbe Wolf Heinrich von Nißmitz es an den königl. polnischen und churfürstl. sächsischen General-Feldmarschall Grafen von Flemming und dieser 1724 wieder an Ludwig Gebhard Grafen von Hoym auf Droysig verkaufte. Eine Enkelin des Letzteren, Louise Henriette Fürstin Reuß zu Ebersdorf, verkaufte es vor einigen Jahren an den jetzigen Besitzer, den Freiherrn von Helldorf auf Gleina. —

Früher war das Städtchen arm; seit 50 Jahren jedoch hat sich die Gewerbthätigkeit in demselben gehoben. Besonders zog die Schiffbarmachung der Unstrut im J. 1791 aus der Ferne viele Menschen — Maurer, Steinhauer, Schiffer ꝛc. — nach Nebra. Einen großen Aufschwung erhielten diese Gewerbe, als die preußische Regierung nach Uebernahme der ehemaligen sächsischen Landestheile für die Fortsetzung der Schifffahrt durch Schiffbarmachung der Saale bis Halle Sorge trug. Sowohl der Steinbedarf zu den nöthigen Schleusen und Brücken, als auch die dadurch bewerkstelligte Communication zu Wasser mit einem großen Theile des preußischen Staates hatte einen großen Absatz von Steinen zur Folge, welche letzteren in den Steinbrüchen gebrochen werden, welche sich an dem rechten Ufer der Unstrut drei Stunden weit ausdehnen. —

Ist auch die Stadt selbst nicht sehr freundlich, so fesseln dagegen die Umgebungen derselben das Auge des Beschauers, welcher der Stadt gegenüber, das Schloß Vitzenburg mit schönen Gartenanlagen und Weinbergen — dem Grafen von Schulenburg gehörig — erblickt. Unter demselben liegt das schöne Rittergut Zingst, in der Nähe befinden sich Memleben und Wendelstein, über die letzteren wird das Werk nächstens sprechen. —

Thg.

Quedlinburg.

Die Stadt Quedlinburg, in alten Zeiten der Lieblingsaufenthalt der deutschen Kaiser sächsischen Stammes und der Hauptort des geistlichen Stiftes gleiches Namens, jetzt zum Königreich Preußen gehörig, liegt an der nördlichen Seite des Unterharzes, $1\frac{1}{2}$ Stunde von demselben entfernt*), in einer reizenden, fruchtbaren und von mehreren Hügelreihen durchschnittenen Ebene.

Die oft angeführte Ableitung des Namens dieser Stadt von dem Hunde Quedle muß in das Reich der Fabeln verwiesen werden. Dahingegen kann als ziemlich gewiß angenommen werden, daß schon zu Zeiten der alten Sachsen und zwar noch vor der Einführung des Christenthums, da, wo sich jetzt die große und die kleine Hohe-Straße hinziehen, ein nicht unbedeutendes Dorf, Namens Quitlingen, stand. Die Begräbnißplätze desselben waren auf dem Weingarten, theils wo jetzt die Druckereigebäude des Herrn Buchhändler Basse stehen, theils hinter dem Hospitale „der Todtenkopf;" es sind dort oft, namentlich im Garten des Herrn Basse, Urnen ausgegraben worden. Damals scheint auch eine Burg auf dem Berge, westlich der Stadt, der noch jetzt die Altenburg heißt, sich erhoben zu haben; sie soll nach Winningstedt um das Jahr 800 zerstört worden sein. Der Wartthurm, welcher noch jetzt dort steht, ist jedoch erst um das Jahr 1100 erbauet worden. Schon im neunten Jahrhundert war eine Burg auf dem jetzigen Schloßberge aufgeführt, doch ist die Zeit der Erbauung derselben nicht genau zu ermitteln. Sie wird auf der Ostseite des Felsens gestanden haben, denn die Gebäude des Stiftes wurden im Jahre 936 jener Burg im Westen errichtet. Einige neuere Schriftsteller versetzen freilich die Lage der Burg nach dem Strohberge, westlich vom Münzenberge, allein eine Prüfung der Gründe scheint nicht dafür zu sprechen. Gewöhnlich wird Heinrich I. als Erbauer dieser Burg genannt; aber es ist nur so viel gewiß, daß er sich oft auf derselben aufhielt. Man findet hin und wieder angeführt, daß sie von dem Grafen Hoyer von Falkenstein zerstört worden sei, als er 1224, während seiner Streitigkeiten mit

*) Vom Dorfe Suderode.

der Aebtissin Sophie, Gräfin von Breno, wegen der Schutzgerechtigkeit, Quedlinburg eroberte; allein wir müssen der Behauptung anderer beipflichten, nach welcher sie im dreizehnten Jahrhundert in Folge des Testamentes Otto IV. abgebrochen und der Platz der Aebtissin überlassen worden ist.

Bekanntlich maßen sich mehrere Oerter auf dem Harze die Ehre an, daß auf einem nahen Platze, welcher in der Regel „der Finkenheerd" heißt, Heinrich I. seine Wahl zum deutschen Kaiser zuerst erfahren habe. Ein Platz solches Namens ist auch unterhalb des Schlosses, und die Sage will, daß hier der wahre Ort sei, wo der nachherige Kaiser, mit dem Vogelfange beschäftigt, jene Nachricht empfangen habe. Dem sei jedoch wie ihm wolle, der Kaiser hielt sich gern und oft, wie wir schon oben gesagt haben, auf seinem Schlosse zu Quedlinburg auf und er muß als der Gründer der Stadt betrachtet werden. Denn in Urkunden von 922 und 929 ist noch von einem Dorfe die Rede, und erst in einer solchen vom Jahre 937 und zwar vom Kaiser Otto I. wird Quedlinburg eine Stadt genannt. Das Dorf Quitlingen muß daher zwischen 930 und 936, also in den letzten Jahren der Regierung Heinrich I. († 936) zur Stadt umgestaltet sein. Dieses soll auch nach dem Anführen mehrerer alten Schriftsteller im Jahre 933 dadurch geschehen sein, daß eine mit Thürmen versehene Stadtmauer erbauet wurde.

Der Bau der Stiftsgebäude fand, wie schon erwähnt, unter Heinrich I. statt, doch starb er bald nach dessen Beendigung zu Memleben an der Unstrut. Er ward in der Stiftskirche, nahe vor dem Hauptaltare, der St. Petrus geweihet war, beigesetzt, und auch seine Gemahlin Mathilde fand im Jahre 968 ihre Ruhestätte neben ihm.

Ueber die erste Aebtissin des Stiftes ist man nicht einig. Von mehreren alten Schriftstellern wird als solche die damalige Aebtissin des Klosters Wenthusen (im Dorfe Thale) Namens Diemot oder Demot, aufgeführt. Es ist jedoch nur so viel gewiß, daß sie nach Quedlinburg versetzt worden ist; aber es bleibt sehr zweifelhaft, ob sie wirklich dem Stifte als Aebtissin vorgestanden hat, welches von vielen nicht eingeräumt wird, die der Ansicht sind, daß sie mit ihrem Convente nur mit der ersten Einrichtung beauftragt gewesen sei. Einige wollen wissen, daß eine Tochter Heinrich I., Namens Mathilde, zuerst dem Stifte als Aebtissin vorgestanden habe; wogegen aber von Anderen eingewandt wird, daß der Kaiser gar keine Tochter dieses Namens gehabt habe. Hin und wieder wird auch eine Adelheid, welche Heinrichs Schwester gewesen sein soll, genannt; aber ohne geschichtlichen Beweis. — Mit geschichtlicher Zuverlässigkeit kann daher nun die Reihe der Aebtissinnen mit Mathilde', Kaiser Otto II. Schwester, welche von 966 bis 999 regierte, eröffnet werden. Ihr folgten 35 Aebtissinnen bis zur Aufhebung des Stiftes, so daß seit 966 im Ganzen 36 derselben regiert haben.

Ohne uns auf eine Geschichtserzählnng einzulassen, halten wir es doch für nothwendig, einige der wichtigsten Vorfälle zu erwähnen.

Noch in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts waren die Grafen von Falkenstein mit der Schutzgerechtigkeit des Stiftes beliehen. Unter der Aebtissin Bertrade II., welche von 1270 bis 1308 regierte, traten jedoch die Grafen Ulrich und Albert von Reinstein als solche auf, und es entspannen sich Streitigkeiten, die unter ihrer Nachfolgerin Jutta oder Brigitta, Gräfin von Kranichfeld (reg. von 1308 bis 1347) sehr ernstlich wurden. Der Bischof von Halberstadt bekämpfte im Verein mit der Bürgerschaft die Grafen und endlich schlug im Jahre 1336 die Letztere den Grafen Albert aufs Haupt und nahm ihn gefangen. Wir werden später darauf zurückkommen.

Unter der Aebtissin Ludgard, Gräfin von Stolberg, (1347—54) wüthete in Quedlinburg die Pest auf eine schreckliche Weise.

Während der Regierung der Aebtissin Elisabeth von Hakeborn (1362 bis 1375) ward die Schutzgerechtigkeit den Herzögen von Sachsen erblich übertragen. Daraus entwickelten sich später mehrere Nachtheile für die Stadt. Unter der Aebtissin Hedwig, Herzogin von Sachsen, Tochter des Churfürsten Friedrich II., welche schon in ihrem dreizehnten Jahre Aebtissin ward, und die von 1458 bis 1511 regierte, entstand nämlich ein Streit zwischen ihr und der Bürgerschaft wegen Ausübung der Voigtei, welche die Letztere unter dem Schutze des Bischofs von Halberstadt in Anspruch nahm. Dieser Streit gedieh so weit, daß die Brüder der Aebtissin, die Herzöge Ernst und Albrecht, mit Heeresmacht heranzogen, und die Stadt 1477 erstürmten. Wie dieselbe viele ihrer Privilegien bei diesem Vorfalle verlor, werden wir später noch erwähnen.

Magdalene, Fürstin von Anhalt, war die letzte katholische Aebtissin. Ihr folgte 1514 Anna II., Tochter des Grafen Botho von Stolberg, welche 1539, den Wünschen der Bürgerschaft genügend, die Reformation einführte. Die Klöster wurden eingezogen und in dem Franziskanerkloster das noch jetzt bestehende Gymnasium errichtet.

Während der Regierung der Aebtissin Dorothea Sophia, Tochter des Administrators von Churſachsen, Herzogs Friedrich Wilhelm, die von 1617 bis 1645 regierte, litt die Stadt sehr viel durch den dreißigjährigen Krieg. Unter andern wurde sie im Jahre 1642 von den Schweden unter General Königsmark 6 Stunden lang geplündert. Den Bürgermeister Lödel und den Kämmerer Heidfeld nahm er als Geißeln mit nach Braunschweig, auch eignete er sich das Schwerdt des Grafen Albert von Reinstein zu, welches bei den anderen noch vorhandenen Gegenständen*) seit seiner Gefangennehmung auf dem hiesigen Rathhause aufbewahrt ward. Für die Freilassung der Geißeln mußten 2000 Thlr. gezahlt werden.

Die Aebtissin Anna Dorothea, Herzogin zu Sachsen-Weimar, (reg. von 1684 bis 1704) gründete die Schloßbibliothek. Eine

*) Davon wird weiter unten die Rede sein.

sehr wichtige und folgenreiche Begebenheit war die, daß die Schutzgerechtigkeit des Stiftes während ihrer Regierung von Sachsen an Brandenburg überging. Als nämlich das Bisthum Halberstadt im westphälischen Frieden säculariſirt und an Churbrandenburg gekommen war, machte schon damals das Letztere Ansprüche auf die Schutzgerechtigkeit, weil die ausgestorbenen Grafen von Reinstein, deren Besitzthümer größtentheils mit jenem Bisthume vereinigt worden waren, einst Schutzherrn des Stifts gewesen. Die daraus entstandenen Streitigkeiten dauerten fort, bis Friedrich August von Sachsen Churfürst und 1696 auch König von Polen ward. Nun brauchte er Geld, und verkaufte daher die streitige Schutzgerechtigkeit an Brandenburg für 340,000 Thlr. im Jahre 1697. Die Aebtissin protestirte freilich dagegen, aber vergeblich. Brandenburg nahm auf folgende Weise Besitz von der Stadt. Am 30. Januar 1698, Morgens sehr früh, blies ein Postillon, Einlaß begehrend, vor dem Oehringer Thore. Als die Thorwache dasselbe öffnete, drangen etliche Soldaten herein, denen sogleich zwei Compagnien folgten, welche die Huldigung erzwangen. Von da an folgten Streitigkeiten auf Streitigkeiten. Unter anderen gab die Accise, welche übrigens schutzherrlicher Seits schon 1688 eingeführt war, die aber nun erhöhet werden sollte, manche Veranlassung dazu. Die Aebtissin starb aus Gram zu Anfange des Jahres 1704.

Nun folgte eine 14jährige Vacanz, während welcher das Capitel unter Vorsitz der 1700 zur Pröbstin erwählten Gräfin Aurora von Königsmark die Regierung übernahm. Eine Reihe von Streitigkeiten bezeichnen diesen Zeitraum. Aurora starb in der Nacht vom 15. zum 16. Februar 1728.

Unter der Regierung Anna Amaliens, Friedrich des Großen Schwester (reg. von 1755 bis 1787) fällt der siebenjährige Krieg. Die Stadt mußte während desselben unter andern am 18. October 1760 an 800 französische Dragoner von der Armee des Marschalls Broglio 30,000 Thlr. Contribution und 12,000 Thlr. Douceur bezahlen.

Die Reihe der Aebtissinnen beschließt Sophie Albertine, Tochter Königs Adolph Friedrich von Schweden. In Folge des Luneviller Friedens versammelte sich zu Regensburg eine Reichsdeputation — vom 24. August 1802 bis den 10. Mai 1803 — durch welche das Stift aufgehoben und, als Entschädigung für das durch jenen Frieden an Frankreich Verlorne, Preußen zugetheilt ward. Die Aebtissin behielt freilich noch die Einnahmen und auch einige Rechte, aber dennoch reisete sie im September 1803 nach Schweden. Nachher ward das Stift ein Theil des Königreichs Westphalen, und später, nachdem dieses Königreich zertrümmert war, kam es im Jahre 1815 völlig an Preußen.

Die Aebtissinnen hatten das Münzrecht; es war ihnen von den Ottonen verliehen und vom Pabste Innocenz im Jahre 1206 bestätigt worden. Gewöhnlich wurden Soliden, 40 auf eine Mark, und Denarien, 12 auf einen Soliden, geprägt.

Die Schloßgebäude, welche auf der Südwestseite der Stadt, auf einem Felsen gelegen, hoch über dieselbe hervorragen, sind jetzt in einem ziemlich verfallenen Zustande. In einigen Zimmern ist die Bibliothek aufgestellt. Um sie zu benutzen oder zu besichtigen, muß man sich an den Director des Gymnasiums wenden. In dem ehemaligen Probsteigebäude ist seit 1825 eine Anstalt für verwahrloseте Kinder.

Was nun die Stadt anbetrifft, so hob sich dieselbe bald. Die Kaiser, namentlich die Ottonen, begünstigten sie außerordentlich. Der dritte derselben gab ihr gleiche Freiheiten mit den Städten Cöln, Mainz und Magdeburg. Conrad dehnte diese Freiheiten noch mehr aus. Lothar bewilligte ihr im Jahre 1038 eine völlige Zollfreiheit diesseits der Alpen, blos mit Ausschluß einiger Städte, worunter Cöln und Bardowick. Anfangs waren der Handel und der Gewerbebetrieb die einzigen Hauptquellen von Quedlinburgs Wohlstand. Als jedoch die Bewohner mehrerer nahegelegenen Dörfer dieselben verließen und sich mit dem Beginne des zwölften Jahrhunderts nach und nach in Quedlinburg, vorzüglich in der Neustadt, anbaueten, hob sich der Ackerbau mehr.

Das erste Rathhaus scheint gleich Anfangs am Markte, wo das jetzige steht, erbauet worden zu sein. Als die Stadt im dreizehnten Jahrhundert dem hanseatischen Bunde beitrat, wurde vor demselben ein Roland aufgestellt. Dieser ward jedoch 1477 bei der Erstürmung der Stadt durch die oben genannten Herzöge von Sachsen umgestürzt und zertrümmert. Vor einiger Zeit lagen die Trümmer noch auf dem Hofe des ehemaligen Rathskellers.

Die Stadtmauern waren im vierzehnten Jahrhundert sehr verfallen; daher machte man dem gefangenen Grafen Albert von Reinstein, von welchem später noch die Rede sein wird, zu einer Bedingung seiner Freilassung, sie wieder herzustellen und an der westlichen Seite 7 Thürme in derselben zu erbauen. Jetzt sind davon nur noch 4 vorhanden.

Die Neustadt, welche früher von der Altstadt durch eine Mauer geschieden war, ist erst im zwölften Jahrhundert angebauet. Die Aebtissin Adelheid III., welche von 1161 bis 1184 regierte, ließ sie mit einer Mauer umgeben. Die Aebtissin Bertrade verkaufte sie im Jahre 1300 an den Grafen Ulrich von Reinstein, der 1327 den Magistrat der Altstadt mit derselben belieh.

Die Vorstadt, das Westendorf, wird schon 964 erwähnt.

Die Gröper-Vorstadt hieß im dreizehnten Jahrhundert: „bei den Töpfern;" es ist jedoch nicht bekannt, wann sie zuerst angebauet worden.

Der Neueweg war früher ein freier Platz, auf welchem das Gericht „unter dem hohen Baume" gehalten wurde — ein Fürstengericht, wo die Streitigkeiten zwischen Fürsten oder zwischen diesen und den Städten, Stiften u. s. w. entschieden wurden. Erst in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts scheint der Platz mit Gebäuden umgeben worden zu sein.

Ein anderes öffentliches Gericht ward auf dem Hosikenberge, wahrscheinlich die Höhe, welche nahe vor Dittfurt am Fußwege von Quedlinburg nach dort rechts liegt, gehegt; hier ließen die Aebtissin, der Bischof von Halberstadt und der Graf von Anhalt Recht sprechen. Ein drittes öffentliches Gericht ward noch am Fuße des Felsens, worauf das Schloß liegt, abgehalten. Alle diese Gerichte sind jedoch bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts eingegangen, und durch die nachherigen Voigteigerichte ersetzt worden.

Ein eigentliches Magistrats-Collegium kommt erst im Jahre 1284 vor; früher ist in den Scripturen immer nur von einer Stadtverwaltung die Rede. Jenes Collegium bestand damals aus zwei Bürgermeistern und mehreren Rathmännern. Dies gilt von der Altstadt. Die Neustadt hatte erst im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts einen Magistrat, welcher im Jahre 1317 aus zwei Bürgermeistern und zehn Rathmännern bestand. Als jedoch, wie bereits erwähnt, im Jahre 1327 der Graf von Reinstein den Magistrat der Altstadt mit der Neustadt belieh, vereinigten sich die beiden Rathscollegien, und es ist von da an nur von einem Magistrate beider Städte die Rede. Derselbe wurde, wie schon früher, jährlich neu erwählt. Im Jahre 1332 bestand er aus zwei Bürgermeistern und zwölf Rathmännern. Nach der Erstürmung der Stadt durch die Brüder der Aebtissin Hedwig, die Herzöge Ernst und Albrecht von Sachsen (s. o.) änderte sich jedoch diese Verfassung wesentlich. Nachdem nämlich die Stadt geplündert worden war, ward am 9. August 1477 folgender Vergleich erzwungen:

1) Es mußte von der Bürgerschaft ein neuer Magistrat auf ein Jahr gewählt werden, aus zwölf Personen bestehend; dann aber fiel die fernere Wahl weg. Der so zum letzten Male erwählte Magistrat ernannte bei seinem Abgange einen neuen zweiten, dieser bei seinem Abgange einen neuen dritten, und unter jedem zwei Bürgermeister, einen für die Altstadt und einen für die Neustadt. Dadurch entstanden drei Rathsglieder oder Rathsmittel, die auf Lebenszeit ihre Würde behielten, aber in der Regierung wechselten, so daß ein Mittel regierte, zwei aber ruheten. Beiläufig erwähnen wir, daß diese Verfassung 250 Jahre bestand.

2) Die Aebtissin behielt sich die Bestätigung der Wahlen vor, hatte auch zugleich das Recht, die Erwählten zu verwerfen, wenn sie ihr nicht gefielen.

3) Die Rathsherren mußten von nun an der Aebtissin den Eid leisten.

4) Der Magistrat mußte der Aebtissin jährlich Rechnung über Einnahme und Ausgabe ablegen.

Außerdem verlor der Magistrat die Gerichtsbarkeit in Civilsachen, die er bisher gehabt hatte, indem ein Richter unter seinen Mitgliedern saß, dem die Rathmänner als Schöffen beigeordnet waren. Die Aebtissin setzte ein besonderes Stadtgericht ein.

Das Ansehen der Stadt, als Mitglied des hanseatischen Bundes ward auf diese Weise gebrochen.

Von nun an hatte Quedlinburg sechs Bürgermeister (in jedem Mittel zwei), 3 aus der Altstadt und 3 aus der Neustadt, und 30 Rathmänner, welche nachher Kämmerer genannt wurden, davon 18 aus der Altstadt und 12 aus der Neustadt. Im Jahre 1661 änderte sich dieses insofern ab, daß die drei Mittel von da an nur aus 18 Kämmerern bestanden. Im Jahre 1738 ward das dritte Mittel ganz aufgehoben und nur die beiden übrigen wechselten. Diese Einrichtung ward im Jahre 1793 nochmals abgeändert; statt zwei Bürgermeistern blieb nur einer. Daß im Jahre 1808 eine Zeit lang die westphälische Verfassung eintrat und im Jahre 1832 die revidirte Städteordnung eingeführt worden ist, ist bekannt.

Mehrere Klöster waren nahe bei der Stadt und in derselben.

1) Das Wipertikloster im Südwesten nahe bei der Stadt, am Brühl; es wurde von dem Bischof Haimo zu Halberstadt gegründet. Schon 964 war der Bau desselben vollendet. Anfangs waren Benedictiner- nachher Praemontratensermönche, letztere seit 1184, darin. Nachdem es im Bauernkriege zerstört worden war, nahm es später bei der Reformation die Aebtissin in Besitz. Jetzt ist es eine Privatbesitzung. Die noch vorhandene Kirche wird als Scheuer benutzt.

2) Das Marienkloster, ein Nonnenkloster, auf dem Münzenberge, ward von der Aebtissin Mathilde 986 gestiftet. Die Nonnen waren von der Regel des heiligen Benedict. Im Bauernkriege ward es von ihnen verlassen. Einige kehrten freilich später zurück, gingen aber in weltlicher Kleidung. Bei Einführung der Reformation im Jahre 1539 zog es die Aebtissin Anna ein. Jetzt ist der Münzenberg mit 65 kleinen Häusern bebauet, und bildet dem Schlosse im Westen eine Art Vorstadt. Als nämlich das Kloster aufgehoben war, verfielen die Gebäude, und unter der Regierung der Aebtissin Elisabeth, Gräfin von Blankenburg-Reinstein (reg. von 1574 bis 1584) begannen mehrere Personen sich zwischen den Trümmern anzusiedeln, denen sich im Laufe der Zeit mehrere zugesellten. — Eine Nonne aus diesem Kloster veranlaßte übrigens die Gründung des Klosters Huysburg; sie hieß Bia. Es entstand nämlich in ihr der Wunsch, ein Einsiedlerleben zu führen, und sie vertrauete dieses einem Domcanonicus zu Halberstadt, Namens Eggehardus. Der Bischof von Halberstadt, durch diesen von dem Wunsche der 40jährigen Nonne unterrichtet, überließ ihr ein einsames Haus nebst einer Kapelle in dem Huywalde, und da sie natürlich einen Geistlichen haben mußte, der in der Kapelle u. s. w. den Gottesdienst besorgen könne, so wußte es Eggehardus, der sich ebenfalls nach der Einsamkeit sehnte, so einzuleiten, daß er ihr 1070 zu dem obigen Zwecke beigegeben wurde. Bald gesellte sich noch eine Adelheid von Gandersheim zu ihnen, später aber erst im Anfange des zwölften Jahrhunderts noch mehrere Mönche, unter anderen Graf Volkmar von Clettenberg, der dem neu entstandenen Kloster sein Gut Walkenried nebst 30 Hufen Acker unter der Bedingung verschrieb, daß es seine Gemahlin während ihrer Lebenszeit behalte. Da diese aber im

Jahre 1127 auch den Entschluß faßte, das Kloster Walkenried zu stiften, so tauschte sie jenes Gut für verschiedene andere zu Werther, Witzleben und Benneckenstein ein.

3) Das Franziscanerkloster in der Altstadt wurde nach Einigen im Jahre 1257 von Aleke (Adelheid) von Gernrode, vermuthlich eine Stiftsdame, nach Anderen aber von dem Halberstädter Bischofe, Herrmann von Reinstein, gestiftet. Wahrscheinlich ist es von der Erstgenannten gegründet, von Letzterem aber erweitert worden. Die Güter des Klosters wurden bei Einführung der Reformation eingezogen; die Gebäude aber, wie wir schon oben erwähnt haben, dem damals neu errichteten, jetzt noch bestehenden Gymnasium eingeräumt.

4) Das Augustinerkloster in der Neustadt war schon im Jahre 1317 eingerichtet, ward aber erst unterm 9. Juni 1318 von dem Bischofe Albert von Halberstadt bestätigt. Ebenfalls bei der Reformation aufgehoben, sind die Besitzungen damals eingezogen worden. Eine Straße, woran die Gebäude, die jetzt Privateigenthum sind, hinterwärts grenzen, heißt noch jetzt „das Augustinern."

An Kirchen hat Quedlinburg folgende:

1) Die St. Servatius- oder Stiftskirche wurde schon im Jahre 930 zu bauen angefangen, und deren Hauptaltar, vor welchem, wie schon erwähnt, Heinrich I. und seine Gemahlin Mathilde begraben liegen, dem heiligen Petrus geweihet. Im Jahre 997 fing man an, sie zu erweitern, war aber erst 1021 damit fertig. Im Jahre 1070 ward sie durch eine Feuersbrunst verwüstet; erst im Jahre 1128 war sie, noch mehr vergrößert, wieder hergestellt. Kaiser Lothar war selbst bei der Einweihung zugegen, die am zweiten Pfingsttage 1129 von den Bischöfen zu Minden und Hildesheim geschah. Im Jahre 1501 ward sie noch einmal durch eine Feuersbrunst beschädigt, aber bald wieder hergestellt. Seit 1813 ist sie der ehemaligen Wiperti-Gemeinde überwiesen.

Neben der Sakristei befindet sich ein uraltes Gewölbe, die Zither oder Zyther genannt, worin verschiedene Alterthümer aufbewahrt werden. Ursprünglich ist dieses Gewölbe wahrscheinlich zur Aufbewahrung der Reliquien bestimmt gewesen, deren das Stift eine Menge besaß, wovon noch jetzt einige da sind, z. B. Knochen von der heiligen Corona u. s. w. Sehenswürdig sind folgende Gegenstände:

a) Der sogenannte Wasserkrug von der Hochzeit zu Cana. Er ist 16½ Zoll hoch, seine größte Weite 12 Zoll und er faßt 23 preuß. Maaß. Die Masse, woraus er gearbeitet ist, hält man für Tramertin. Wenn nun auch dieser Krug nicht zu jenem Zwecke gedient hat, so ist er doch als ein sehr altes und schön gearbeitetes Kunstwerk merkwürdig. Man ist übrigens der Meinung, daß er durch Kaiser Otto II. Gemahlin, Theophania, aus Griechenland hierher gebracht sei. Es ist zu bedauern, daß der Deckel, der eine Handgriff und ein Stück vom Fuße fehlt.

b) Ein alter Bischofsstab.

c) Ein alter Kamm von Elfenbein, der Bartkamm Heinrich I. genannt. Da man ihn seit vielen Jahrhunderten in diesem Gewölbe bei den Reliquien aufbewahrt hat, so ist dieses sehr wahrscheinlich.

d) Mehrere schön gearbeitete und mit Steinen verzierte Reliquienkasten, wovon einer das Eigenthum Heinrich I. gewesen sein soll.

e) Verschiedene Gegenstände von Silber, Aebtissin-Kreuze, ein St. Laurentius auf dem Roste liegend u. s. w.

f) Alte sehr kunstvoll gearbeitete Teppiche mit eingewirkten Figuren. Sie sind wahrscheinlich von der Aebtissin Agnes, Markgraf Conrad von Meißen Tochter, gewebt.

g) Mehrere alte Manuscripte u. s. w.

Noch ist das im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erbaute Todtengewölbe merkwürdig, denn mehrere Leichname sind unversehrt darin erhalten. Darunter auch die einst so schöne Gräfin Aurora von Königsmark, ausgetrocknet und wurmdurchlöchert; dennoch wollen Einige noch Spuren der ehemaligen Schönheit an diesen Ueberresten erkennen. Wer sich davon überzeugen will, mag sich den Sarg öffnen lassen.

Um die Kirche mit ihren Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, muß man sich an den zeitigen Prediger wenden.

2) Die St. Benedictikirche, deren Bau schon im Jahre 1110 begonnen haben soll, wird erst 1252 in Urkunden erwähnt. Da sie am Markte liegt, wird sie auch wohl Marktkirche genannt. Der Altar ist sehenswerth; er wurde 1700 von dem Bildhauer Querfurth zu Wolfenbüttel gefertigt und kostete 2000 Thlr.; die Gemälde daran sind von Luhn aus Hamburg.

3) Die St. Nicolaikirche in der Neustadt, auch wohl die Schäferkirche genannt, von welcher erzählt wird, daß sie auf Kosten der Neustädter Bürgerschaft im Jahre 1201 zu bauen angefangen sei, die beiden sie schmückenden Thürme aber aus den Mitteln eines reichen Schäfers und seiner beiden Söhne, die einen Schatz in irgend einer wüsten Kirche gefunden, aufgeführt wären. Unter andern sagt dies auch Winningstädt, welcher von 1540 bis 1569 Prediger an der St. Blasiikirche war; auch erwähnt er, daß das Fundament der Kirche auf Ellernblöcke gelegt sei, welches von mehreren Andern bestätigt wird. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts waren übrigens die Pelze jener Schäfer und mehrere andere Kleidungsstücke in der Kirche noch vorhanden. Auch scheinen die in Stein ausgehauenen und an den Ecken der beiden Thürme, wo deren Mauerwerk sich endet, aufgestellten beiden Schäfer jener Erzählung Gewicht zu geben. Der Bau der Kirche muß nicht gar lange gedauert haben, denn im Jahre 1222 hatte sie schon ihren Prediger. Die Kirche erhielt bald darauf mehrere Schenkungen, wodurch sie ziemlich wohlhabend wurde. Die große Glocke ward 1294 gegossen; im Jahre 1817 zersprang sie und 1833 ward sie umgegossen.

4) Die St. Blasiikirche wird für die Kirche des ehemaligen Dorfes Quitlingen gehalten. Die erste Erbauung derselben ist unbekannt; sie geschah höchst wahrscheinlich als das Christenthum sich verbreitete. Doch stand die alte Kirche nur bis zum Jahre 1268. Um diese Zeit wurde durch milde Beiträge, für welche der Erzbischof von Mainz einen 40tägigen Ablaß bewilligte, eine neue Kirche auf der Stelle der alten erbauet. Aber auch diese blieb nur bis zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Man begann damals den Bau einer neuen Kirche mit Ausschluß der Thürme, welche stehen blieben, und im Jahre 1714 war derselbe vollendet.

5) Die St. Aegidiikirche. Die Erbauung derselben ist völlig unbekannt. Sie kommt zuerst 1179 in Urkunden vor.

6) Die Kirche des Hospitals St. Spiritus. Der Ursprung dieses Hospitals ist unbekannt, so wie die Erbauung der Kirche. In Urkunden wird zuerst 1301 davon gesprochen.

7) Die Kirche des Hospitals St. Johannis vor der Stadt am Wege nach Ballenstedt. Dieses Hospital lag in älteren Zeiten nicht da, wo es jetzt ist, sondern unterhalb des Schlosses, wahrscheinlich auf dem Finkenheerde. Man glaubt, daß es von der Aebtissin Adelheid II., Kaiser Heinrich IV. Schwester, gestiftet worden ist; allein gewiß ist nur so viel, daß es schon zu Anfange des zwölften Jahrhunderts bestand. Im zwölften Jahrhundert scheint da, wo jetzt das Hospital steht, eine Siechenanstalt gewesen zu sein, und man vermuthet, daß im vierzehnten oder funfzehnten Jahrhundert beide Anstalten vereinigt worden sind, und auf diese Weise das Hospital, wie es jetzt besteht, entstanden ist. Die Entstehung der Siechenanstalt wird in alten Chroniken folgendermaßen erzählt:

Das Geschlecht der Edlen von Donfuß besaß im Anfange des zwölften Jahrhunderts einen Hof in der Gegend des jetzigen Johannishospitals. In der Nähe desselben sprudelte damals eine Quelle, deren Wasser sich in manchen Fällen heilsam erwiesen hatte. Ein Graf von Askanien und Ballenstedt, mit dem Aussatze behaftet, ward von der heilenden Kraft dieser Quelle in Kenntniß gesetzt und nahm versuchsweise ein Bad darin. Da er sich besser danach befand, so kaufte er denen von Donfuß die Quelle nebst einem hinreichenden Raum um derselben ab, und ließ dort eine Wohnung erbauen, worin er oft badete. Einst besuchten den Grafen seine 6 Geschwister, und fanden ihn frei von seinem Uebel. Da pflanzten sie zum Andenken 6 Linden in einem Kreise nahe bei der Quelle. Der genesene Graf aber stiftete gegen Ende seines Lebens an dem Orte, wo er seine Heilung von dem schrecklichen Uebel gefunden hatte, ein Hospital für 150 arme Leute, und dotirte dasselbe mit 29 Hufen Acker. Auch ließ er ein Bad für Ausschlagskranke daselbst anlegen. — Einige von den Linden sollen vor mehreren Jahren noch gestanden haben, und auch jetzt findet sich noch eine solche, die ein hohes Alter verräth.

In den Kirchen der beiden eben genannten Hospitäler wird Gottesdienst gehalten; bei jeder ist ein Prediger angestellt.

Auf dem am Markte belegenen Rathhause werden verschiedene Alterthümer und Sehenswürdigkeiten aufbewahrt. Dahin gehören:

1) Ein Menschenhaupt und zwei rechte Hände, denen der Daumen fehlt; alles gedörret. An und für sich ohne Interesse, gibt die sich daran knüpfende Erzählung diesen Gegenständen eine geschichtliche Bedeutung. Man ist nämlich der Meinung, daß es Ueberreste von den Leichnamen der gegen das Leben Kaiser Otto I. verschworen gewesenen Großen sind, welche, entdeckt, im Jahre 942 in Quedlinburg hingerichtet wurden. Der Kaiser wollte im genannten Jahre zu Quedlinburg das Osterfest feiern. Vorher war ihm verrathen worden, daß mehrere Große, an deren Spitze ein Graf Erich stand, beschlossen hätten, ihn bei dieser Gelegenheit zu ermorden, und seinen Bruder Heinrich auf den Thron zu setzen. Er umgab sich daher bei der Feier mit seinen treuesten Anhängern, und ließ nach Beendigung der Festlichkeiten die Verschwörer festnehmen, wobei einer derselben, ein Graf Eserich, sich vertheidigend, sein Leben verlor. Fünf der Verschwörer, nämlich die Grafen Reinward, Buco, Varinus, Hermann und noch ein zweiter Eserich, wurden hingerichtet, ein siebenter aber, der greise Graf Lothar oder Luchard, Großvater des Bischofs Ditmar von Merseburg, ward begnadigt.

2) Ein großer Kasten von sehr starken Bohlen, worin der bereits erwähnte Graf Albert von Reinstein 20 Monate eingesperrt war.

3) Eine dem Grafen abgenommene Armbrust.

4) Dessen Streitaxt.

5) Die Sporen desselben.

6) Seine Feldflasche.

7) Ein Gefäß von Metall, welches bei Zerstörung der Gersdorfer Burg, die dem Grafen gehörte, erbeutet wurde; wahrscheinlich ein Trinkgefäß.

Um die Bedeutung der vorstehend aufgeführten Gegenstände zu erklären, müssen wir hier folgende geschichtliche Begebenheit einschalten.

Wir haben schon oben erwähnt, daß unter der Aebtissin Bertrade Streitigkeiten wegen der Schutzgerechtigkeit des Stiftes mit dem Grafen von Reinstein, welchem die Aebtissin die Neustadt verkauft hatte, entstanden, und da diese unter ihrer Nachfolgerin, Jutta von Kranichfeld, so ernstlich wurden, daß die genannten Grafen mit dem Bischof von Halberstadt, welcher Anspruch auf die Schutzgerechtigkeit machte und der die Bürgerschaft auf seiner Seite hatte, in offenen Kampf geriethen. Jutta von Kranichfeld übertrug nämlich im Jahre 1320 dem Herzoge Rudolph von Sachsen die Schutzgerechtigkeit und die Voigtei zu Quedlinburg, jedoch mit einigen Ausnahmen, namentlich des Wipertiklosters, des Münzenberges u. s. w. und mit der Bedingung, daß der Graf Ullrich von Reinstein mit der Voigtei wieder belehnt werden sollte, welches auch geschah. Dieses nahm jedoch der Bischof von Halberstadt übel auf, und derselbe wußte die Bürgerschaft so für sich zu gewinnen, daß diese ihm die Stadt, welche

kannte man verschiedene Arten davon, je nachdem sie gebraucht wurden. Die Kriegsschwerter waren lang und breit, die Jagdschwerter kurz und schmal. Die Schwerter wurden in Scheiden getragen, die an einem Gehänge befestigt waren. Das Gehänge ging über die linke Schulter und lief unter dem rechten Arme durch. Die Scheide war mit Leder überzogen und mit Metallbeschlägen versehen. Die Griffe waren oft mit Elfenbein, Perlmutter, Horn, Silber oder Gold belegt. Die Griffe der Jagdschwerter waren oft mit Figuren verziert. Auf der Scheide war ein Ring befestigt, durch welchen ein Riemen gezogen war, mit dem man die Scheide an den Leib band. Die Schwerter wurden auch in Futteralen getragen, die an einem Gürtel befestigt waren. Die Futterale waren

Bei der Gefangennehmung des Grafen sind die oben verzeichneten Gegenstände erbeutet worden; sein Schwert ist, wie erwähnt, von dem schwedischen General Königsmark im dreißigjährigen Kriege weggenommen.

Nach dieser Abschweifung fahren wir in Aufzählung der merkwürdigen Gegenstände auf dem Rathhause fort.

8) Ein großer gläserner Trinkbecher, welcher von Luther dem damaligen Rector Absdorf geschenkt worden, und von diesem der Stadt bei seinem Abgange gelassen ist.

9) Eine Sammlung alter Waffen, welche mehreres Merkwürdige enthält, darunter eine Kanone von besonderer Construction, die früher auf dem Thurme des Oehringer Thores aufgepflanzt war.

10) Eine kleine Gemäldesammlung. Sie enthält: Alle protestantische Aebtissinnen von Anna II. bis auf Sophie Albertine, die Könige von Preußen seit Friedrich dem Großen, die Gemahlin Friedrich Wilhelm II. und die Königin Luise, die Kaiser Mathias und Ferdinand II., König Gustav Adolph und Tilly, König Karl XII. von Schweden, Friedrich August I. König von Polen und Churfürst von Sachsen, Aurora von Königsmark, deren Sohn Moritz, Graf von Sachsen und mehrere andere.

11) Ein Manuscript des Sachsenspiegels. — Ein zweites Exemplar befindet sich auf der Schloßbibliothek.

12) Eine Karte vom alten Thüringen, Holzschnitt mit dazwischen befindlichen geschichtlichen Bemerkungen von Typendruck. Sie ist im Jahre 1510 von einem Prediger in Thüringen entworfen.

13) Einige alte Münzen.

14) Mehrere Urnen, welche aus den alten Begräbnißplätzen der Sachsen, den sogenannten Hühnengräbern, ausgegraben worden sind.

Wer die aufgeführten Gegenstände sehen will, wendet sich an den Castellan des Rathhauses und zwar in den Nachmittagsstunden.

Die Stadt besitzt mehrere ausgezeichnete Fabriken in Wolle, die größtentheils Coatins verfertigen. Dahin gehören: die Fabrik des Herrn Krage, die Kranz'sche, jetzt Eigenthum des Herrn Grünhagen und die des Herrn Verdens. Die erste beschäftigt 220 Arbeiter und die beiden letztern jede 100. Rechnet man die Tiebe'sche Fabrik und mehrere kleinere dazu, so werden dadurch bei 126 Stühlen 160 Stuhl- und 400 Handarbeiter beschäftigt.

Die Runkelrübenzuckerfabrik nebst Raffinerie, dem Herrn Pape und den Gebrüdern Hanewald gehörig und vor dem Oehringer Thore gelegen, beschäftigt in den Monaten September bis Februar täglich gegen 120 Arbeiter; im Frühjahr noch mehrere.

Die Basse'sche Buchdruckerei hat 8 Druck- und 2 lithographische Pressen; 50 Personen sind dabei angestellt.

Die eine halbe Stunde von der Stadt entfernte Bleiweisfabrik am Wege nach Dittfurt beschäftigt 70 Arbeiter.

Die Kornbranntweinbrennerei, welche früher in Quedlinburg in bedeutendem Maßstabe betrieben wurde, hat in neuerer Zeit, vorzüglich seit Einführung des neuen Besteurungsgesetzes, sehr abgenom-

men; mehrere Brennereien sind ganz eingezogen, indem dieselben nicht mit den Kartoffelbranntweinbrennereien der Umgegend Concurrenz halten konnten.

Quedlinburg hat übrigens nach der statistischen Tabelle, welche im Jahr 1838 aufgenommen worden ist, 1690 Gebäude, worunter 58 öffentliche incl. des Schlosses; die Einwohnerzahl beträgt 12,954.

Wir werfen jetzt einen Blick auf die Umgegend.

Im Südwesten nahe an der Stadt liegt der Brühl, ein Lustholz, welches, in frühesten Zeiten dem Wipertikloster gehörig, bei der Aufhebung desselben an die Abtei kam, und in neuerer Zeit vom Könige der Stadt geschenkt worden ist. Acht Hauptalleen laufen von einem in der Mitte befindlichen Rondeel, welches von der Aebtissin Anna Dorothea, Herzogin von Sachsen-Weimar (reg. von 1684 bis 1704) angelegt worden ist, strahlenförmig aus, und am Ende einer derselben, die nach Südost läuft, erblickt man Klopstocks Denkmahl, des großen vaterländischen Dichters. Das Haus, worin er geboren worden ist, steht unterhalb des Schlosses am Schloßplatze; es ist an zwei Säulen, welche das Portal der Eingangsthür tragen, leicht zu erkennen. Beiläufig sei hier bemerkt, daß das Wort „Brühl" von dem altdeutschen Worte „Bruoch" verkleinernd „Bruochil" (kleiner Bruch) abstammt.

Das Steinholz, der botanische Garten Norddeutschlands, liegt im Norden der Stadt, drei Viertelstunden entfernt. Es besteht aus einem waldbewachsenen Höhenzuge, parallel mit dem Harze, welcher sehr interessante Aussichten auf denselben darbietet. Der Botaniker findet hier die reichste Flora. In einem Kaffeehause, mitten im blüthenreichen Walde, erhält man alle Arten von Erfrischungen.

Der Kleers, nahe vor dem Gröperthore im Nordosten der Stadt, ist ein großer mit Alleeen umgebener Rasenplatz, wo jährlich das Schützenfest gefeiert wird.

Auf mehreren Höhen der Umgegend hat man höchst anziehende Aussichten, vorzüglich nach der Gegend des Harzes. Dahin gehören: Die Siewekenberge, ein Kalk- und Gipsgebirge drei Viertelstunden im Osten von der Stadt, worin ein ausgezeichnetes Marienglas vorkommt und viele Versteinerungen urweltlicher Thierarten gefunden werden, — der Strohberg nahe am Münzenberge, — die Langenberge, die sich jenem anschließen, — die Weinberge, — die Altenburgsberge, auf deren höchstem Punkte der Eingangs erwähnte Wartthurm steht; wollte man auf dem südwestlichen Abhange dieses Höhenzuges, nach dem Dorfe Weddersleben zu unweit der Neuenmühle, Bohrversuche machen, so würde man höchst wahrscheinlich Braunkohlen oder die sogenannte Pechkohle finden. In Hinsicht der Versteinerungen von urweltlichen Seethieren ist noch der Salzberg, zwischen der Altenburg und der Stadt am Wege nach Weddersleben, merkwürdig; sie finden sich in Masse darin aufgehäuft.

Zu der Zeit, als sich das Dorf Quitlingen zur Stadt gestaltete, lagen viele Dörfer in der Umgegend, die nach und nach wüste ge-

worden sind, deren ehemalige Lage aber noch jetzt nachgewiesen werden kann.

1) Marsleben am Berge unter dem Steinholze; es bestand bis gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Durch Krieg, Pest und Raub verheert, verließen es zu jener Zeit die übrig gebliebenen Bewohner, und siedelten sich nach einer Ueberlieferung größtentheils in der Gegend der Altstadt Quedlinburgs an, die noch jetzt „Marslingerhof" heißt. Zwei alte Begräbnißplätze der Einwohner dieses Ortes sind bekannt. Einer war am Steinholzberge in einem Thonboden, der andere auf einem Ackerstücke zwischen der Steinholz- und der Bruchmühle. Die Urnen, welche hin und wieder auf dem letzteren ausgegraben werden, sind ohne irgend eine Verzierung und von sehr lockerer Masse, so daß sie leicht zerbröckeln.

2) Camperode, auch Camp, ein einzeln gelegenes Gut, unter dem Heidberge im Süden, wo man noch die Verwaltungen sieht. Schon in früher Zeit war es eine Besitzung des Klosters Michelstein. Im Jahre 1422 war es so verwüstet, daß es der damalige Abt Nicolaus, die Kosten der Wiederherstellung scheuend, verkaufte, doch so, daß ein Erbenzins darauf ruhen blieb. Muthmaßlich ist der nahe gelegene Münchenhof statt Camperode erbauet worden. Zu altsächsischen Zeiten scheint dieses Gut die Besitzung eines Edelings gewesen zu sein, dem das Thal zwischen dem Heidberge und Liebfrauenberge gehörte, denn es befinden sich hier mehrere sogenannte Hühnengräber. Der Magistrat ließ im vergangenen Jahre eines derselben öffnen. Man fand Urnen von verschiedener Form und Größe, alle weit zierlicher gearbeitet, als die auf den Marsleber Begräbnißplätzen. Das Merkwürdigste aber war, daß man in der Regel bei jeder Urne einen Todtenschädel fand, je nach der Größe der Urne den Schädel eines Erwachsenen oder eines Kindes. Alle Schädel hatten vorne keine Schneidezähne, sondern durchweg runde, woraus man schließen möchte, daß es die Ueberreste von Sclaven sind, die bei dem Tode eines Mitgliedes der Familie des Edelings geschlachtet wurden, damit dasselbe in jener Welt nicht ohne Bedienung sei. Bei den Begräbnißplätzen der Dörfer findet sich diese Erscheinung nicht.

3) Groß-Sallersleben auf einer Höhe im Westen des Lehhofsberges.

4) Klein-Sallersleben näher nach Ditfurt.

5) Klein-Ditfurt, eine kleine halbe Stunde nordwestlich von Ditfurt, welches früher Groß-Ditfurt hieß.

6) Ballersleben, ebenfalls nicht weit von Ditfurt.

7) Ihlenstedt nicht weit von jenem.

8) Großorden in der Gegend der eben Genannten, doch näher nach Quedlinburg an der Bode. Nahe dabei lag

9) Kleinorden.

10) Sülten, ebenfalls an der Bode, nicht weit von Großorden. Dieser Ort war sehr groß; er hatte im Jahre 1312 einen Magistrat, an dessen Spitze zwei Bürgermeister standen.

11) Gersdorf im Süden des Sievekenberges östlich von Quedlinburg. Dieses Dorf war wahrscheinlich bei der Erstürmung der Burg im Jahre 1336 (s. o.) zerstört. Auf der Stelle des Dorfes stehen jetzt die Oeconomiegebäude eines Gutes, welches die Gersdorfer Burg heißt. Der achteckige Thurm der zerstörten Burg steht noch, sehr gut erhalten und von hohen Verwaltungen umgeben.

12) Bicklingen am Hakelteiche, der jetzt trocken ist.

13) Quarmbeck im Süden der Stadt; eine Stelle heißt noch jetzt: „der Kirchhof von Quarmbeck."

14) Krüppelrode zwischen dem Brühl und Dippenworth, wo der von Suderode herunter kommende Bach in die Bode fällt; es war sehr klein.

Alle diese Dörfer sind im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert wüste geworden. Die Einwohner bevölkerten die Neustadt Quedlinburg. Bicklingen und Quarmbeck wurden im Jahre 961 von Otto I. und Groß- und Klein-Ditfurt 974 von Otto II. dem Stifte geschenkt.

Folgende Wartthürme in der Umgegend sind bemerkenswerth: Der Bicklinger Thurm (am Wege nach Ballenstedt), der Lehthurm (am Wege nach Gernrode), die Steinholzwarte (auf dem Steinholze), die Heidbergswarte (auf dem Heidberge am Wege nach Wegeleben).

H. A. Braungard.

Die Rosenkirche zu Elende.

Wo sind sie, deren Lied aus Deinem Schoß,
O Kirchlein, einst zu Gott emporgeflogen,
Vergessend all' ihr trübes Erdenloos? —
Wo sind sie? — Ihrem Liede nachgezogen! —

Nikolaus Lenau.

An der Straße, welche von Nordhausen nach Heiligenstadt führt, drei Stunden von Sondershausen und eine Stunde von dem freundlichen Städtchen Bleicherode entfernt, liegt auf einem hohen Berge das alte Schloß Lohra. Hinter dem halbverfallenen Thurme, der noch jetzt, wie ein grauer Zeuge aus längstverklungener Zeit, zwischen neueren Gebäuden emporragt, stand, der Sage nach, unter einer tempelartigen Bedachung, das Bild der Göttin Lohra oder Lara. (cf. v. Rohr's Merkw. des Oberharzes pag. 139). Am Fuße des Berges aber, da, wo jetzt das unbedeutende Dorf Elende liegt, war in einem düstern Haine zu Ehren dieser Göttin ein Altar aufgerichtet und liebende Jünglinge und sehnende Jungfrauen naheten sich oft dem heiligen Opfersteine, weiheten ihr Blumen und Lieder und reichten sich vor ihrem Angesichte unter furchtbaren Schwüren die Hände zum unauflöslichen Bunde. Freundlich blickte Lohra die treuen Liebenden an, segnete den geschlossenen Bund und ließ den neuen Hausstand fröhlich gedeihen, aber ihren ganzen Zorn wandte sie gegen diejenigen, welche sich ihr mit falschen Herzen naheten oder den Schwur brachen, den sie an ihrem Altare gesprochen. Lohra verfolgte sie und ließ nicht nach, bis sie die begangene Untreue bestraft und den gebrochenen Schwur gräßlich gerächt hatte. — Groß war daher das Ansehen der Göttin im Volk und ihr Dienst wurde feierlich begangen von Jung und Alt. —

Da durchzog Germaniens Wälder ein Mann, Bonifacius, später „der Apostel der Deutschen" geheißen. Wo er erschien, begannen die alten Landesgötter zu wanken, ihre Tempel wurden von seiner

Zeit gehalten, die Pflichten und Rechte der Ehe durch gegen-
seitige Liebe, Treue und Beistand zu erfüllen, und sie sollen
sich gegenseitig in Krankheit und Gesundheit, in Armuth und
Reichthum, in Freud und Leid, in Glück und Unglück, bis
an ihr Lebensende nicht verlassen, sondern in Liebe und Treue
gegen einander leben. Wollen diese Brautleute nun diesen Ehe-
bund eingehen, so mögen sie vortreten und ihre Hände in
einander legen. Du, N. N., willst du diese Jungfrau N. N.
zu deiner Ehefrau haben, willst du sie lieben, ehren und
schützen, willst du sie nicht verlassen, bis der Tod euch scheidet?
Dann gelobe es mir durch Handschlag und Ja. Du, N. N.,
willst du diesen Jüngling N. N. zu deinem Ehemann haben,
willst du ihn lieben, ehren und gehorchen, willst du ihn nicht
verlassen, bis der Tod euch scheidet? Dann gelobe es mir durch
Handschlag und Ja. Da ihr nun Beide gelobt habt, in Liebe
und Treue bis an euer Lebensende einander zu verbleiben, so
reichet euch die Hände und sprechet mir nach: Ich N. N.
nehme dich N. N. zu meinem Ehemann, und gelobe dir Liebe,
Treue und Gehorsam, bis der Tod uns scheidet. Ich N. N.
nehme dich N. N. zu meiner Ehefrau, und gelobe dir Liebe,
Treue und Beistand, bis der Tod uns scheidet. Nun, so
reichet euch die Hände und gelobet es mir durch Handschlag
und Ja. Und so spreche ich euch nach Gottes Ordnung
ehelich zusammen, im Namen des Vaters, des Sohnes und
des heiligen Geistes. Amen.

Hierauf folgt die Einsegnung, wie bei der Taufe.

Begräbniß-Ordnung.

Bei Todesfällen ist Folgendes zu beobachten:

Man soll die Todten mit Ehrerbietung begraben, und
nicht ohne Noth und Ursache, oder ohne Wissen der Obrigkeit
begraben. Wenn Jemand stirbt, so soll es dem Aeltesten
oder Diakonen angezeigt werden, damit sie es der Gemeinde
bekannt machen können, und damit sie Sorge tragen, daß
Alles ordentlich und anständig zu dem Begräbniß gehalten
werde.

Bedeutung, die Wesen, die durch sie einen Anteil an unserem Wirklichkeitsleben bekommen. Wenn die modernen Bilder den Gegenstand nicht mehr in seiner Ganzheit, sondern nur in Teilen, in Fragmenten geben, so ist das nicht Willkür, sondern Notwendigkeit. Wir sehen nicht mehr die Dinge, wir sehen nur noch Teile von Dingen. Wir sehen nicht mehr die Menschen, wir sehen nur noch Teile von Menschen. Wir sehen nicht mehr die Landschaft, wir sehen nur noch Teile von Landschaften. Wir sehen nicht mehr die Ereignisse, wir sehen nur noch Teile von Ereignissen. Wir sehen nicht mehr die Welt, wir sehen nur noch Teile von Welt. Wir sehen nicht mehr das Leben, wir sehen nur noch Teile von Leben. Wir sehen nicht mehr die Kunst, wir sehen nur noch Teile von Kunst. Wir sehen nicht mehr die Religion, wir sehen nur noch Teile von Religion. Wir sehen nicht mehr die Wissenschaft, wir sehen nur noch Teile von Wissenschaft. Wir sehen nicht mehr die Philosophie, wir sehen nur noch Teile von Philosophie. Wir sehen nicht mehr die Geschichte, wir sehen nur noch Teile von Geschichte. Wir sehen nicht mehr die Gesellschaft, wir sehen nur noch Teile von Gesellschaft. Wir sehen nicht mehr den Staat, wir sehen nur noch Teile von Staat. Wir sehen nicht mehr die Wirtschaft, wir sehen nur noch Teile von Wirtschaft. Wir sehen nicht mehr die Technik, wir sehen nur noch Teile von Technik. Wir sehen nicht mehr die Kultur, wir sehen nur noch Teile von Kultur. Wir sehen nicht mehr die Menschheit, wir sehen nur noch Teile von Menschheit. Wir sehen nicht mehr die Erde, wir sehen nur noch Teile von Erde. Wir sehen nicht mehr das Universum, wir sehen nur noch Teile von Universum. Wir sehen nicht mehr das Ganze, wir sehen nur noch Teile von Ganzem.

Es kann nicht anders sein. Wir können nicht mehr das Ganze sehen, weil wir nicht mehr das Ganze sind. Wir sind nur noch Teile von Ganzem. Wir sind nur noch Teile von Dingen. Wir sind nur noch Teile von Menschen. Wir sind nur noch Teile von Landschaften. Wir sind nur noch Teile von Ereignissen. Wir sind nur noch Teile von Welt. Wir sind nur noch Teile von Leben. Wir sind nur noch Teile von Kunst. Wir sind nur noch Teile von Religion. Wir sind nur noch Teile von Wissenschaft. Wir sind nur noch Teile von Philosophie. Wir sind nur noch Teile von Geschichte. Wir sind nur noch Teile von Gesellschaft. Wir sind nur noch Teile von Staat. Wir sind nur noch Teile von Wirtschaft. Wir sind nur noch Teile von Technik. Wir sind nur noch Teile von Kultur. Wir sind nur noch Teile von Menschheit. Wir sind nur noch Teile von Erde. Wir sind nur noch Teile von Universum. Wir sind nur noch Teile von Ganzem.

Das Marienbild fuhr nun fort, so viele und unzweifelhafte Wunder zu thun, daß man, wegen der ungeheuern Menge Andächtiger, welche die Kirche beständig umwimmelten, genöthigt war, fünf große Thüren in die Kirchenmauer zu brechen, und da es auch Gebrechen aller Art heilte,

So hatte es viel zu schaffen,
Es kamen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute brachten
Ihm dar, als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert',
Dem heilt' an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert',
Dem ward der Fuß gesund.

Daß die Besuche und Geschenke, welche die Kranken und Gebrechlichen der Maria zum Elende machten, nicht vergeblich waren, verkündete die ungeheure Menge von Krücken, Wanderstäben und dergl., welche die Gesundeten zum Zeichen ihrer Heilung in der Kirche aufhingen und die bald alle Wände derselben bedeckten. Von diesen Krücken war noch in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts eine große Anzahl zu sehen, so wie auch 1790 noch ein alter Ablaßkasten in der Kirche gezeigt wurde. — Viele Kranke, um längere Zeit in der Nähe des gnadenreichen Bildes verweilen zu können, bauten sich bei der Kirche Lauben und Hütten und da andere Wallfahrer diesen Armen und Siechen reichlich Almosen spendeten, so entstand später das nicht unbeträchtliche Hospital zum Elende, über welches der jedesmalige Lohraische Hofprediger und ein Rechtsgelehrter die Aufsicht führten, weshalb auch der Lohraische Hofprediger in Elende wohnen und der elendische Prediger sich in einem andern Hause aufhalten mußte, bis im J. 1585 die Hofpfarre, um dem Schlosse näher zu sein, nach Großwenden verlegt ward und der elendische Prediger die bessere Hofpredigerwohnung beziehen konnte.

Durch die reichlichen Gaben der von allen Seiten, und sogar aus fernen Landen herbeiströmenden Menge, hatte die Kirche bald so viel Schätze aufgehäuft, daß zu dem bereits vorhandenen Nonnenkloster (cf. Hoche's Gesch. der Grfschft. Hohenstein pag. 104) noch ein Wohngebäude für sechs Canonici errichtet und eine neue, große, prachtvoll decorirte Kirche erbauet werden konnte, die im J. 1400 vollendet und die Rosenkirche genannt wurde, weil sie unter dem Dache mit hundert und zwei und siebenzig großen und zwei kleinen, in Stein gehauenen Rosen geziert war. Außerdem erbaute man noch eine, mit einem Thurme und dem Hohenstein'schen Wappen gezierte

Kapelle, welche ausschließlich dem Dienste der Jungfrau Maria gewidmet wurde.

Das für unzählige Schlösser und Klöster so verhängnißvolle Jahr 1525 brachte auch über Elende großes Unheil. Die Bauern im Lohraischen griffen nämlich, gleich ihren Brüdern in andern Gegenden, zu den Waffen, zerstörten die Klöster Dietenborn und Münchenlohra und zogen dann nach Elende. Sie plünderten die schöne Kirche, zerstörten sie aber nicht, wahrscheinlich aus der ihnen von Jugend auf eingeflößten Ehrfurcht gegen dieselbe, beschlossen jedoch, um ihrer Zerstörungswuth wenigstens ein Opfer zu bringen, die Pfarrwohnung zu plündern und dann der Erde gleich zu machen. Mit pochendem Herzen sah der am Fenster lauschende Pfarrer den tobenden Haufen gegen seine friedliche Wohnung heranziehen, er sah die wilden Gestalten, die mordgierigen Blicke und drohend geschwungenen Waffen,

Und machte sich schon ganz bereit,
Der Welt Valet zu singen.

Da fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf. Im Hause standen nämlich sehr viel Bienenstöcke und schnell wie der Blitzstrahl eilte er aus dem Gemache, stellte die Bienenkörbe, mit der Vorderseite gegen die Hausthür gewendet, wie eine Batterie vor sich hin und schlug in dem Augenblicke, in welchem die Bauern herein stürmten, verzweiflungsvoll an die Stöcke. Die Bienen fuhren wild aus ihren Wohnungen heraus und auf die andringenden Bauern ein, die so jämmerlich von ihnen zerstochen wurden, daß sie wie Spreu auseinander stoben und sich nach allen Seiten hin zerstreuten. (cf. Eckstorm. Chron. Walck. pag. 201).

Als sich die evangelische Religion in der Grafschaft Hohenstein immer weiter ausbreitete, sah sich die Jungfrau Maria sehr vernachläßigt. Sie war darüber theils betrübt, theils zornig, und that viele Zeichen und Wunder, die Wankenden und Kaltsinnigen wieder zu ihrem Dienste zurückzuführen. So fingen im J. 1619 plötzlich alle Glocken an, von selbst zu läuten, und als man nach den Thürmen eilte, so schwieg das Geläut und es war Niemand zu sehen. — Als im J. 1620 die Gläubigen zur Kirche kamen, fanden sie die Mutter Maria mitten in der Kirche auf dem Angesichte liegend, wie im tiefsten Schmerze und da auch dieses und andere Zeichen keinen Erfolg hatten, so verwandelte sie 1632 das Wasser im Teich zu Elende viermal in Blut; aber alle ihre Bemühungen waren vergeblich. Im J. 1656 ward die evangelische Religion in der ganzen Grafschaft förmlich und feierlich eingeführt, die sechs Canonici, welche in Elende residirt hatten, wurden abgeschafft, die Einkünfte des Stifts, welche, außer den reichen Geschenken, nur in Zinsfrüchten bestanden, an die Räthe Böttcher, von Zengen und von Bila gegeben oder verkauft und nur einen geringen Theil davon behielten die beiden Pfarrherren zu Lohra und Elende zu ihrem Unterhalte. Das gnadenreiche Bild der Maria aber ward von der Stelle, auf der es Jahrhunderte

Schmuck der weißen Federn, Schwerter und Lanzen, gehen sie in Reihen und Gliedern, wie Soldaten, und singen dabei ihre Kriegslieder. Auf der Spitze des Berges, wo sie den Feind vermuthen, machen sie Halt, und ihre Anführer, die Häuptlinge, gehen voran, um zu sehen, ob sie auch wirklich da sind. Sind sie es, so kommen sie zurück, und sagen es ihren Leuten, worauf diese ihre Kriegslieder singen, und dann ihre Gewehre abfeuern. Sind sie aber nicht da, so gehen sie weiter, bis sie sie finden. Sie haben auch Kundschafter, die ihnen sagen, wo sie sie finden können.

Wenn sie nun auf ihre Feinde treffen, so fangen sie an, sie mit Pfeilen zu beschießen, und wenn sie sich nicht mehr weiter wagen, so kommen sie mit ihren Lanzen und Schwertern auf sie los, und fangen an, sich mit ihnen zu schlagen. Sie haben auch Schilde, die sie vor sich halten, um sich damit zu decken. Sie sind rund, und haben einen Durchmesser von 2 Fuß. Sie sind von Büffelhaut gemacht, und mit Haaren und Federn verziert. Sie haben auch Bogen und Pfeile, die sie sehr gut zu gebrauchen wissen. Sie sind sehr geschickt, mit ihren Pferden zu laufen, und sie zu regieren, und sie sind sehr gute Reiter. Sie sind auch sehr geschickt, mit ihren Pferden zu laufen, und sie zu regieren, und sie sind sehr gute Reiter. Sie sind auch sehr geschickt, mit ihren Pferden zu laufen, und sie zu regieren, und sie sind sehr gute Reiter.

Ich habe schon gesagt, daß sie sehr gute Reiter sind. Sie sind auch sehr geschickt, mit ihren Pferden zu laufen, und sie zu regieren, und sie sind sehr gute Reiter. Sie sind auch sehr geschickt, mit ihren Pferden zu laufen, und sie zu regieren, und sie sind sehr gute Reiter.

Ich habe schon gesagt, daß sie sehr gute Reiter sind. Sie sind auch sehr geschickt, mit ihren Pferden zu laufen, und sie zu regieren, und sie sind sehr gute Reiter. Sie sind auch sehr geschickt, mit ihren Pferden zu laufen, und sie zu regieren, und sie sind sehr gute Reiter.

Ich habe schon gesagt, daß sie sehr gute Reiter sind. Sie sind auch sehr geschickt, mit ihren Pferden zu laufen, und sie zu regieren, und sie sind sehr gute Reiter. Sie sind auch sehr geschickt, mit ihren Pferden zu laufen, und sie zu regieren, und sie sind sehr gute Reiter.

Es wird viel von Schätzen gesprochen, die in Elende vergraben sein sollen, und zwar, wie Herr von Rohr (l. l. pag. 139) meint, von Templern, welche auf Lohra eine Kapelle gehabt, von welcher ein unterirdischer Gang bis nach Elende geführt habe. Andere (z. B. Schmaling im Hohenst. Mag. pag. 307) dagegen sagen: Die vertriebenen Canonici, welche lange vorher ihr Schicksal geahnet, hätten einen ungeheuern Schatz von vielen Hunderttausenden hinter dem Altare vergraben und den Platz durch ein in einen Pfeiler eingehauenes Grabescheid und ein aus der Mauer hervorragendes Stück Metall bezeichnet, und wirklich erinnern sich noch einige Leute, diese Zeichen gesehen zu haben. Nach einer Sage wurde in jedem Kloster, für den Fall, daß es etwa zerstört würde, so viel Geld vergraben, als zu einem neuen Bau nöthig war. Um diesen Platz wußten nur wenige, zuverlässige Ordensleute; aber in Rom befand sich eine genaue Anweisung, wo die Schätze standen und daher kommt es, daß man zuweilen in verwüsteten Klöstern, z. B. in Walkenried, Mönche gewahrt, welche nachsehen müssen, ob die Stellen, wo die Schätze liegen, auch noch unversehrt sind. (ib.)

Die Benennung des Ortes rührt, wie gleich Anfangs gesagt ist, von Bonifacius selbst her, doch leugnen es einige alte Schriftsteller und meinen: der Ort sei Elende genannt worden, entweder weil die Jungfrau Maria dem Fuhrmanne in seiner Noth und seinem Elende beigestanden, oder: weil viele Kranke hier von ihrem Elende befreit worden wären, oder auch: weil viele Elende hier ein Unterkommen gefunden hätten. Ja Schraube, der im J. 1747 Prediger in Elende wurde, leitet den Namen gar von der elenden Beschaffenheit des Ortes her, weil die Einwohner desselben immer großen Wassermangel und einst eine wirkliche Wassernoth erlitten hätten, als ein naher Teich, Elende's einziger Trost, ausgetrocknet sei. — Schraube hatte Mitleid mit seiner durstigen Gemeinde, ließ auf eigene Kosten einen Brunnen in den felsigen Boden schlagen und war auch so glücklich, in einer Tiefe von 32 Ellen eine reiche, überaus reine und gesunde Quelle zu finden. In einer Tiefe von 15 Ellen fanden die Arbeiter eine Ader reiner Masse, die fett und klebrig war, und wie Silber glänzte; doch wird nirgends gesagt, daß dies Metall von einem Sachverständigen untersucht worden sei.

Aus der Umgegend von Elende ist noch zu bemerken:

a) Die Knochenquelle oder der Knöchelbrunnen, eine Viertelstunde von Elende und nicht sehr weit von Bleicherode entfernt. Dieser Brunnen machte in frühern Zeiten viel Aufsehen und der durch mehrere naturhistorische Werke bekannte Prorector Ritter in Ilefeld, so wie später Göze, Prediger zu Quedlinburg (cf. dessen 4. Harzreise pag. 136) haben dieselbe genau untersucht und beschrieben. In einem Umfange von 6 Fuß entspringen 7 Quellen, die alle ein klares, überaus kaltes, untrinkbares und im Winter nie zufrierendes Wasser hatten. In der Nähe ist gypsartiges Alabastergebirge. Sie sprudelten alle einen weißen, theils runden, theils eckigen und durchsichtigen Sand aus, zwichen welchem auch Flinkern, gelbe, rothe,

gen Werken zu thun hat, verschiedene Arbeiten gut machen kann, ist ein Meister in seinem Fache. Ein Meister in der Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Musik, Dichtkunst, Redekunst, Geschichtschreibung, Philosophie, Mathematik, Naturkunde, Arzneikunst und allen übrigen Künsten und Wissenschaften, die es gibt, ist ein Mann, der in seinem Fache alle andern übertrifft. Ein Meister in der Kriegskunst ist ein Mann, der alle andern Heerführer seiner Zeit übertrifft. Ein Meister in der Staatskunst ist ein Mann, der alle andern Staatsmänner übertrifft. Ein Meister in der Kunst, Menschen zu regieren, ist ein Mann, der alle andern Menschen übertrifft. Ein Meister in der Kunst, Gesetze zu machen, ist ein Mann, der alle andern Gesetzgeber übertrifft. Ein Meister in der Kunst, Gesetze auszulegen, ist ein Mann, der alle andern Richter übertrifft. Ein Meister in der Kunst, Gesetze zu handhaben, ist ein Mann, der alle andern Beamten übertrifft. Ein Meister in der Kunst, Gesetze zu befolgen, ist ein Mann, der alle andern Bürger übertrifft. Ein Meister in der Kunst, Gesetze zu übertreten, ist ein Mann, der alle andern Verbrecher übertrifft.

6. Kunst.

Hagenrode und Mägdesprung.

Von der Sonne hellem Morgengruß schon auf der Victorshöhe bewillkommnet, stieg ich von des Rambergs breitem Rücken zum schönen Selkenthale hernieder. Ich wählte die Richtung nach dem freundlichen Alexisbade, um jedoch nach Erreichung des Thales in entgegengesetzter Richtung darin fortzuwandern. Der Wald war vom Chore der gefiederten Sänger schon völlig belebt. Der funkelnde Thautropfen wiegte sich im feinen Gewebe der Grasspinne und buntfarbige Schmetterlinge suchten wie im muntern Erhaschen jeder die schönste Waldblume für sich zu gewinnen. Im Vollgenusse aller der Wonne eines schönen Sommermorgens auf dem Harze betrat ich unter dem schattigen Laubgewölbe hoher Buchen und Eichen hinwandelnd und am Bischofsröder Felde den Kirchstieg durchschneidend, bald das freundliche sanfte Friedensthal. Emsige Schnitter schärften am Saume duftender Wiesen schon ihre Sensen, und nachdem ich noch einige Minuten am murmelnden Bache, welcher der Selke zueilt, entlang geschritten war, nahete ich dem von schlanken Erlen versteckten Ausgange des Thales, das zuletzt von schroffen verengenden Bergwänden fast ganz verschlossen zu sein scheint. Um so schöner ist stets die Ueberraschung mit einem Male gleichsam hinter einem grünen Vorhange hervortretend eine ganz neue Landschaftsscene zu erblicken. Ein alter, verwitterter, viereckiger Kirchthurm mit seinen Schallöchern, der letzte Ueberrest eines Klosters, ein niedriges Mühlgehöfft neben dem frei auf grünem Wiesenteppich stehenden Thurme und ein kleiner Teich ist der Mittelgrund dieses Gemäldes, das rings vom frischen Grün belaubter Bergwände umschlossen ist. Schon manchmal hatte ich durch diese Schluft das auf diesem Punkte besonders liebliche Selkethal betreten und mich am Anblick des alten gemüthvoll gewählten Sitzes für ein stilles beschauliches Leben ergötzt. Auch diesmal suchte ich den wohlbekannten Thurm, — doch vergebens. Als letzter Zeuge dieses Klosters hatte sein morscher Fuß, der Stützen beraubt, ihn nicht mehr tragen wollen, und zur Hälfte längst schon eingesunken, war die verbrüderte Hälfte 1834 und 1838 im Winter auch nachgefolgt. So erscheint auch wie dies Thal anjetzt oft ein Haus so leer und der ehrwürdigen Zierde entbehrend, wenn das

auch dann eine Kette von Ursache und Wirkung, die sich ins Unendliche fortsetzt, und die Gesetzlichkeit der Natur, welche alles, was geschieht, bestimmt, ist nicht aufgehoben. Wenn wir aber sagen, daß die Welt nicht alle Ursachen enthalte, und daß einige Begebenheiten eine bloß freie Ursache haben müssen, so müssen wir diese Ursache außer der Welt annehmen, d. i. außer dem Inbegriffe der Gegenstände unserer Sinne, die uns alle Gegenstände der Natur geben, wir müssen sie außer der Natur

Kaiser Otto III. auf diesen Bergen jagte, erhielt Hagano auf seine Bitte die Erlaubniß, ein neues Kloster in dieser Gegend zu gründen. Da bauete er denn dies Minoritenkloster in diesem stillen einsamen Thale schlicht und ohne Prunk, wie er selbst sein mochte, dessen Dasein im Jahre 993 schon beurkundet ist, weihete es dem heiligen Johannes dem Täufer und nannte es nach seinem Namen Haganrodt. Es erhielt die Eigenschaft einer Probstei oder Präpositur, welche dem Kloster Nienburg untergeordnet ward. An Gütern war es besonders durch den Zuwachs von Tagmarsfelde sehr reich begabt; denn nicht blos eine päpstliche Bestätigungsurkunde vom Jahre 1178 führt deren schon sehr viele auf, sondern auch noch ein späteres Güterverzeichniß vom Jahre 1200 durch einen Abt Heinrich von Nienburg entworfen, gibt jedoch in abweichenden Bezeichnungen deren in solcher Menge an, daß man darnach auf großen Reichthum schließen darf.*) Dessenungeachtet kann es nicht durch Schönheit im Baustyl sich ausgezeichnet haben; wenigstens trug der an 60 Fuß hohe Kirchthurm in seiner lange noch da stehenden Hälfte keineswegs die Merkmale einer mit Aufwand verbundenen Bauart an sich. Das Kloster Tagmarsfelde stand aber verlassen und verfiel. Ja es mag in der Folge vielleicht in ein Dorf verwandelt sein, weil es sowohl in jenem ersten Güterverzeichniß des Klosters Hagenrode vom Jahre 1178, das Papst Alexander III. anfertigen ließ, als auch in dem andern vom Jahre 1200 als Kirchdorf Dagmarisfeld nur aufgeführt steht. Wann und wodurch es seinen Untergang mag gefunden haben, ist gänzlich unbekannt. Hagenrode ist aber nicht weniger in seinen Schicksalen in Dunkel gehüllt; nur weiß man, daß Kaiser Otto III. vermöge eines Documents von Dornburg in Thüringen datirt, 993 den Aebten zu Nienburg das Privilegium schenkte, zu Hagenrode Markt halten, einen Zoll auffetzen, auch daselbst eine Münze einrichten und münzen zu dürfen, welcher Vorrechte das Kloster Nienburg so wie aller Nutzungen jener Probstei sich auch bedient haben mag,

---

*) Die Besitzungen des Klosters werden in der Urkunde vom Jahre 1200 folgendermaßen aufgeführt:

Güter zu Groß- und Klein-Willisleve, (Willsleben) Winningen, Dagmarisfelth (Dorf und Kirche) Risigersberch (das ganze Dorf) Errichesleve, (Errleben?) Welpesleve, (Welbsleben) Asmarsleve, (Osmarsleben) Rodesleve, (Radisleben) Amalesdorp, (Amesdorf) Berzineroth, (Bernrode) Banenleve, Badeburnen, (Badeborn) Westerhusen, (Westerhausen) Aldentorp, (bei Quedlinburg) Harzekenrode, (Harzgerode) Konenrode, (jetzt Wüstung Conrad mit 5 Hufen 20 Morgen Ackers, war das Vorwerk des Klosters, weshalb die Klostermühle auch wohl die Conradsmühle genannt wird und lag 1608 schon wüste) Bolikendorp, (Wüstung zwischen Neudorf und Harzgerode 1608 schon wüste) Swerswende (Schwidderschwende?) Michiloc, Winnelevesbroke, Stasfurde, (Salzquellen) 2 Mühlen bei Hagenrode, 3 Mühlen an der Selke, (Salica) Güter in Heientorp (Hohendorf?) Die päpstliche Bestätigungsurkunde von 1178 führt die Güter anders auf. Merkwürdig sind dabei die Oerter Zrubuech, Wiserebbe und Lusize, welche wohl zwischen der Saale und Mulde lagen. Der Ort Wibike deutet auf ein Dorf an der Wibeck im Anhaltischen. Das Kloster erhielt auch noch später Güter in Groß-Hoym ꝛc.

gann es in einer Schlucht, in Regen und Schneefall. Schon
nach einer Stunde war der Weg nicht mehr zu erkennen, und
die Pferde mußten sich selbst durchfinden. Es war ein Glück,
daß sie sich an die Spur der Vorausgegangenen halten konnten,
aber auch diese wurde immer undeutlicher, und bald war sie
ganz verschwunden. Wir ritten in eine tiefe Schlucht hinein,
wo wir vor dem Regen und Schneefall einigermaßen geschützt
waren, und hielten Rath, was zu thun sei. Wir beschlossen,
hier zu bleiben, bis der Regen aufhöre, und dann zu versuchen,
ob wir nicht die Spur der Vorausgegangenen wiederfinden
könnten. Es wurde Feuer angemacht, und wir kochten uns
Thee und Reispilaw. Nachdem wir gegessen hatten, legten wir
uns nieder, um zu schlafen, aber es war unmöglich, denn der
Regen fiel in Strömen, und wir waren bald durchnäßt. Wir
standen also wieder auf, und ich ging mit Ali Kuli Khan
und Mirza Hassan, um zu sehen, ob wir nicht einen Ausweg
finden könnten. Wir kletterten auf einen Felsen, um uns
umzusehen, aber es war so dunkel, daß wir nichts erkennen
konnten. Wir kehrten also zurück, und ich legte mich wieder
nieder, aber ich konnte nicht schlafen, denn ich war durchnäßt
und fror. Ich stand also wieder auf und ging mit Ali Kuli
Khan und Mirza Hassan, um zu sehen, ob wir nicht einen
Ausweg finden könnten. Wir kletterten auf einen Felsen, um
uns umzusehen, aber es war so dunkel, daß wir nichts erken-
nen konnten. Wir kehrten also zurück, und ich legte mich
wieder nieder, aber ich konnte nicht schlafen, denn ich war
durchnäßt und fror. Ich stand also wieder auf und ging mit
Ali Kuli Khan und Mirza Hassan, um zu sehen, ob wir nicht
einen Ausweg finden könnten. Wir kletterten auf einen Felsen,
um uns umzusehen, aber es war so dunkel, daß wir nichts
erkenn

Salzsaure Talkerde	0,128	Gran.
Schwefelsaure Talkerde . . .	1,066	=
Schwefelsaure Kalkerde . . .	1,363	=
Schwefelsaures Natron . . .	1,525	=
Kohlensaure Kalkerde	0,557	=
Kohlensaures Eisenoxydul . .	0,403	=
Kohlensaures Manganoxydul	0,224	=
Kieselsäure	0,178	=
Extraktivstoff	0,218	=
	5,662	Gran.
Kohlensaures Gas	8,000	Kubikzoll.

Sowohl durch die vielfachen Krümmungen wie durch die vielen Anlagen der Industrie und des Schönheitssinnes von dem verstorbenen Herzog Alexius, der in diesem Thale sich einen ewigen Denkstein gesetzt hat, bietet das Selkethal in diesem seinem pitoresken Theile mit jedem Schritte fast eine neue überraschende Ansicht dar; denn bald zwischen freundlichem niedern Gebüsch hinwandelnd scheint vielleicht plötzlich eine schroffe das Thal durchschneidende Felswand den Pfad zu verschließen. Wolkenanstrebende Felszacken drohen dem Wanderer an ihrem Fuße Vernichtung. Schöne und feste Brücken in stets wechselnder Form und Masse führen zur Linken und Rechten der im sanften Laufe hier viel gehinderten auch eng und zierlich wohl eingedämmten und viel gemüheten Selke. Bald sind es Teiche, die zum Betriebe von Hütten ihre Wasser sammeln, bald muß sie dem Zwange enthoben über zahllose Klippen dahinstürzen, um ihr altes heimisches Bette wieder zu suchen, und um vielleicht zu schnell schon wieder im freien Laufe gehindert sich nochmals und immer noch einmal über steile Wehre hinabzustürzen und dem sinnigen Wanderer auf versteckten Plätzchen reichen Stoff zu gemüthvoller Betrachtung darzubieten. Dann sind es sanftere Berglehnen, die auf waldigem Gipfel, die Schalckenburg nennt sich von Alters her diese Stelle, ohne jedoch die Spuren einer Burg aufweisen zu können, mit täuschender Aehnlichkeit das Bild einer Einsiedler-Kapelle hinter Bäumen hervor erkennen lassen, und manchmal wurde der Reisende von diesem Bretter-Tableau nach mühsamen Erklimmen schon schalkhaft geneckt. Auch gepflanzte Allee'n, der Wechsel der Bäume und Holzarten, das eingestreuete Nadelgehölz, so viele versteckte Lauben und Laubgänge mit Ruheplätzen, im sanfteren Thale wieder grünende Matten, Menschenwohnungen mit zierlichen Gärten und das fleißige, rührige Leben in den Stätten der Betriebsamkeit wie auf den Wegen, dies Alles zusammengenommen gibt diesem Thale eine Mannichfaltigkeit und Abwechselung, wie sie nirgends im Harze wieder angetroffen wird. Wenn ehedem vor 250 Jahren und darüber gleich unter Hagenrode eine Schmelzhütte nebst Pochwerk und Teich dem Stollen der heiligen Dreifaltigkeits-Fundgruben gegenüber gewesen ist, auch damals von den Ueberresten einer noch ältern Schmelzhütte

nahe gegen die Mitte auf und von dort aus in Schlangenlinien bis zum Ausgangspunkte zurück. Die Zeit, welche der Zeiger zu dieser Bewegung braucht, ist gleich der Zeit, welche er braucht, um einen Kreis zu beschreiben, dessen Durchmesser gleich ist dem Abstande der beiden Punkte, um welche sich der Zeiger bewegt. Diese Zeit ist gleich der Zeit, welche das Pendel braucht, um einen Bogen von 180° zu beschreiben. Wenn also das Pendel 60 Schwingungen in der Minute macht, so macht der Zeiger 60 Umläufe in der Minute.

Die Bewegung des Zeigers ist nicht gleichförmig, sondern ungleichförmig beschleunigt.[1] Unter der Wirkung der Kraft, welche ihn gegen den Mittelpunkt zieht, würde der Zeiger, wenn er einmal in Bewegung wäre, sich gleichförmig bewegen. Diese Kraft ist aber nicht die einzige, welche auf ihn wirkt. Die Kraft, welche ihn in Bewegung setzt, ist die Kraft der Schwere. Diese Kraft wirkt parallel mit sich selbst, und ihre Richtung ist nicht immer dieselbe wie die Richtung der Kraft, welche den Zeiger gegen den Mittelpunkt zieht. Nur in dem Augenblicke, wo der Zeiger durch den Mittelpunkt geht, sind diese beiden Richtungen einander gleich.

Die Elektrizität. Wenn man Glas, Harz, Bernstein, Schwefel, Siegellack, Kautschuk, Guttapercha, Seide, Wolle, Haare, Federn, Papier, Leder, Pergament, Pergamentpapier, Wachstuch, Wachspapier, Kolophonium, Paraffin, Ozokerit, Ceresin, Stearin, Wachs, Fett, Öl, Alkohol, Äther, Benzin, Terpentinöl, Petroleum, Steinkohlenteer, Steinkohlenpech, Asphalt, Kohlensäure, Schwefelkohlenstoff, Phosphor, Schwefel, Jod, Brom, Chlor, Stickstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Luft, Wasserdampf, Leuchtgas, Ammoniakgas, Salzsäuregas, Schwefelwasserstoff, Kohlenoxydgas, Stickoxydgas, Stickoxydulgas, Schwefeldioxydgas, Chlorgas, Bromdampf, Jodkalium, Kalkspat, Quarz, Flußspat, Steinsalz, Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure, Phosphorsäure, Kalilauge, Natronlauge, Ammoniakflüssigkeit, Kalkwasser, Barytwasser, Chlorwasser, Bromwasser, Jodwasser, Schwefelwasserstoffwasser, Chlorkalklösung, Eisenchloridlösung, Kupferchloridlösung, Kupfersulfatlösung, Zinksulfatlösung, Bleiacetatlösung, Silbernitratlösung, Goldchloridlösung, Platinchloridlösung, Quecksilberchloridlösung, Zinnchloridlösung, Antimonchloridlösung, Arsenchloridlösung, Wismutchloridlösung, Chromchloridlösung, Manganchloridlösung, Nickelchloridlösung, Kobaltchloridlösung, Zinkchloridlösung, Cadmiumchloridlösung, Aluminiumchloridlösung, Magnesiumchloridlösung, Calciumchloridlösung, Strontiumchloridlösung, Bariumchloridlösung, Lithiumchloridlösung, Natriumchloridlösung, Kaliumchloridlösung, Ammoniumchloridlösung, Eisenvitriollösung, Chromalaunlösung, Kupferammoniumsulfatlösung, Zinkammoniumsulfatlösung, Nickelammoniumsulfatlösung, Kobaltammoniumsulfatlösung, Kaliumchromatlösung, Kaliumbichromatlösung, Kaliumpermanganatlösung, Kaliumferrocyanidlösung, Kaliumferricyanidlösung, Kaliumsulfocyanidlösung, Natriumsulfocyanidlösung, Ammoniumsulfocyanidlösung, Eisenoxydlösung, Eisenoxydulsalzlösung, Chromoxydsalzlösung, Manganoxydulsalzlösung, Nickeloxydulsalzlösung, Kobaltoxydulsalzlösung, Zinkoxydsalzlösung, Cadmiumoxydsalzlösung, Aluminiumoxydsalzlösung, Magnesiumoxydsalzlösung, Calciumoxydsalzlösung, Strontiumoxydsalzlösung, Bariumoxydsalzlösung, Lithiumoxydsalzlösung, Natriumoxydsalzlösung, Kaliumoxydsalzlösung, Ammoniumoxydsalzlösung, Eisen, Chrom, Mangan, Nickel, Kobalt, Zink, Cadmium, Aluminium, Magnesium, Calcium, Strontium, Barium, Lithium, Natrium, Kalium, Ammonium, Platin, Gold, Quecksilber, Zinn, Antimon, Arsen, Wismut, Kupfer, Silber, Blei, Graphit, Kohle, Metalle, Legierungen, Amalgame, Metallsalze, Metalloxyde, Metallsulfide, Metallchloride, Metallbromide, Metalljodide, Metallsulfate, Metallnitrate, Metallphosphate, Metallcarbonate, Metallsilikate, Metallborate, Metallchromate, Metallpermanganate, Metallferrocyanide, Metallferricyanide, Metallsulfocyanide, Metallacetate, Metalloxalate, Metalltartrate, Metallcitrate, Metallbenzoate, Metallsalicylate, Metallsuccinate, Metallmalate, Metallfumarate, Metallmaleinate, Metallitaconate, Metallmesaconate, Metallcitraconate, Metallaconitate, Metallpyrocinchonate, Metallmethylsuccinate, Metallmethylmalonate, Metallmethylfumarate, Metallmethylmaleinate, Metallmethylitaconate, Metallmethylmesaconate, Metallmethylcitraconate, Metallmethylaconitate, Metallmethyl

schaft habe und in welchem sich 1 Mann über Nacht aufhalte, so sei dieses Haus als Wohnhaus zu betrachten. Ein Haus, in welchem sich 2 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 2 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 3 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 3 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 4 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 4 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 5 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 5 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 6 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 6 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 7 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 7 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 8 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 8 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 9 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 9 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 10 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 10 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 11 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 11 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 12 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 12 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 13 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 13 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 14 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 14 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 15 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 15 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 16 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 16 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 17 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 17 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 18 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 18 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 19 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 19 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 20 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 20 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 21 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 21 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 22 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 22 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 23 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 23 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 24 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 24 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 25 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 25 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 26 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 26 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 27 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 27 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 28 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 28 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 29 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 29 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 30 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 30 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 31 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 31 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 32 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 32 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 33 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 33 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 34 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 34 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 35 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 35 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 36 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 36 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 37 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 37 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 38 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 38 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 39 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 39 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 40 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 40 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 41 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 41 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 42 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 42 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 43 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 43 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 44 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 44 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 45 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 45 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 46 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 46 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 47 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 47 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 48 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 48 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 49 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 49 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 50 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 50 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 51 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 51 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 52 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 52 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 53 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 53 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 54 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 54 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 55 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 55 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 56 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 56 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 57 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 57 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 58 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 58 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 59 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 59 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 60 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 60 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 61 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 61 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 62 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 62 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 63 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 63 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 64 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 64 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 65 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 65 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 66 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 66 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 67 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 67 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 68 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 68 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 69 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 69 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 70 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 70 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 71 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 71 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 72 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 72 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 73 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 73 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 74 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 74 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 75 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 75 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 76 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 76 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 77 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 77 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 78 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 78 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 79 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 79 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 80 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 80 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 81 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 81 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 82 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 82 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 83 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 83 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 84 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 84 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 85 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 85 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 86 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 86 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 87 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 87 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 88 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 88 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 89 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 89 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 90 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 90 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 91 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 91 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 92 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 92 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 93 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 93 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 94 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 94 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 95 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 95 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 96 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 96 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 97 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 97 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 98 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 98 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 99 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 99 Stockwerke hoch sei. Ein Haus, in welchem sich 100 Mann über Nacht aufhalten, sei ein Wohnhaus, wenn es 100 Stockwerke hoch sei.

schiefer hervor. Als gutes, aber doch wenig benutztes Trinkwasser war sie den Hüttenbewohnern schon längst bekannt. Ihr guter Ruf veranlaßte also den Herzog Alexius, auch diese Quelle im Jahre 1828 aufräumen, fassen und überbauen zu lassen, und da eine Untersuchung ihre Nutzbarkeit und auch einen ziemlichen Wärmegrad selbst bei starker Kälte nachwies, (7° Reaumur, so daß sie nie zufror) so trat sie mit in die Reihe der dasigen Heilquellen, und das Brunnenhäuschen zeigte die Inschrift: „Erna's Brunnen."

Der Mägdesprung bietet aber auch der Phantasie einen reichen Stoff dar. Du wirst nämlich, lieber Leser, wenn Du von selbiger Seite herkommst, von wo ich dem regen Oertchen mich näherte, auf steilem Felsenhorste ein hoch thronendes Kreuz wohl erblickt haben. Da hinauf zu klimmen scheue nicht die Mühe und fürchte keine Täuschung; denn da findest du in zwei dem Felsen eingedrückten riesigen Fußtapfen des Namens Ursprung, und indem kindliche Liebe und Dankbarkeit an diesem umgitterten Kreuze Dir wieder begegnen, scheinen sie gleichsam dieses Thal mit seinen umschließenden Bergen zu einem Tempel kindlicher Pietät erwählt zu haben. Prinz Friedrich von Preußen und seine Gemahlin, Alexius Tochter, stellten dies Kreuz nämlich im Herbste 1819 auf, dem gemeinsamen Vater es weihend. Brennt nicht auch in Deinem Herzen, lieber Fremdling, auf dem Altare der Verwandtschaft die heilige Flamme der Liebe, der Dankbarkeit und des freundlichen Zutrauens, und lodert sie nicht mächtiger empor, wenn solche Zeichen eines reinen kindlichen Gemüthes in der schönen heiligen Natur Dir entgegentreten? Woher aber jene Fußtapfen, die schon mehrere Jahrhunderte sichtbar sind?

Ein Mädchen war es, so betheuert es die Sage, eine Hünentochter, die einst hier stand, als die Selke wild schäumend zwischen den Bergen dahinrauschte und das Thal ausfüllend noch tiefer furchte. Da gewahrte sie drüben des Liebhabers, eines jungen Hirten, der bis zum Tode betrübt in schmelzenden Tönen seiner Waldflöte die lange Trennung beklagte. Hatte der Eltern Verbot, hatten wild tobende Elemente zwischen beiden Liebenden eine unübersteigliche Kluft schon lange gebildet, daß sie an des Rammbergs Gipfel so dicht unter den Wolken nicht in gewohnter Weise vielleicht sich ihren Himmel und ihre goldene Zukunft hatten träumen können? Die Sage verschweigt's. Und wie steil auch die Felsen, wie tief auch die Wasser, wie breit auch die Kluft, noch größer und tiefer und mächtiger war die Sehnsucht in der Jungfrau Brust. Das Mägdlein setzt an, versucht's, springt, der Sprung gelingt, zwei riesige Arme umschließen sie freudig sie emporhaltend; aber mit dem gewaltigen Sprunge hatte sie das Bild ihrer Fersen dem Felsen auch eingedrückt diesseits und jenseits.

Das sind die Fußstapfen, die man noch jetzt sieht, neben deren Linken das 10 Fuß hohe gegossene eiserne Kreuz steht, und die zu sehen man nur wenige Schritte vom Harzgeröder Fußsteige abzulenken braucht. Die auf dem jenseitigen Berge sollen aber von Erde

am Rhein Antwort gab. 1). Wie ich die Frage jetzt stellen will, ist sie nicht mehr zu beantworten, denn ich will nicht wissen, ob Caesar Recht hatte, sondern ob er Recht haben konnte, als er sagte, er habe die Germanen besiegt.

Ich will also nicht wissen, ob Caesar Recht hatte, als er sagte, Ariovist habe sich nicht mehr mit Erfolg mit Caesar messen können, sondern ich will wissen, ob Caesar Recht haben konnte, als er sagte, Ariovist habe sich nicht mehr mit Erfolg mit Caesar messen können. Ich will also nicht wissen, ob Caesar Recht hatte, als er sagte, er habe die Germanen besiegt, sondern ich will wissen, ob Caesar Recht haben konnte, als er sagte, er habe die Germanen besiegt. Ich will also nicht wissen, ob Caesar Recht hatte, als er sagte, Ariovist habe sich nicht mehr mit Erfolg mit Caesar messen können, sondern ich will wissen, ob Caesar Recht haben konnte, als er sagte, Ariovist habe sich nicht mehr mit Erfolg mit Caesar messen können. Ich will also nicht wissen, ob Caesar Recht hatte, als er sagte, er habe die Germanen besiegt, sondern ich will wissen, ob Caesar Recht haben konnte, als er sagte, er habe die Germanen besiegt. Ich will also nicht wissen, ob Caesar Recht hatte, als er sagte, Ariovist habe sich nicht mehr mit Erfolg mit Caesar messen können, sondern ich will wissen, ob Caesar Recht haben konnte, als er sagte, Ariovist habe sich nicht mehr mit Erfolg mit Caesar messen können. Ich will also nicht wissen, ob Caesar Recht hatte, als er sagte, er habe die Germanen besiegt, sondern ich will wissen, ob Caesar Recht haben konnte, als er sagte, er habe die Germanen besiegt.

1) Caesar schildert die Begegnung am Rhein, die zwischen ihm und Ariovist stattfand, in seinem Bericht über den Gallischen Krieg. Siehe Caesars Gallische Kr.

B. Gallische.

Buchfart.

Ungefähr fünf Viertelstunden von Weimar erheben sich die durch ihren wundersamen Bau merkwürdigen Ruinen der Burg Buchfart, auch Buffart geheißen. Sie gleichen, aus der Ferne gesehen, einem großen Gebäude mit einer Reihe von Fenstern, denn die sämmtlichen Burggemächer sind in einen Felsen eingehauen, der hoch über dieselben emporragt. Zu den Oeffnungen, die in einer Höhe von 90 bis 100 Fuß in gleicher Richtung fortlaufen, kann man nur mit Mühe und nicht ohne die Hülfe einer Leiter gelangen. Eine gegen 30 Fuß hohe Mauer von glatt gehauenen Steinen, deren westlicher Theil jedoch von oben eingestürzt ist, erhebt sich vor den zwei größern jener Oeffnungen, die in einen 36 Fuß langen Gang, und aus diesem in zwei Höhlen führen, von denen die eine 8 Fuß breit und 12 Fuß lang, die andere noch etwas größer ist. Am westlichen Eingange der Vormauer zeigt ein großer hervorragender Stein einen schön ausgehauenen Löwenkopf, der auf den Vorderklauen ruht. Ein ziemlich starker Pfeiler stützt eine dritte Höhle, die einige Fuß tiefer liegt, und die größte unter allen ist, die sämmtlich kleiner und fast gänzlich verfallen sind. Am Fuß des Berges zeigen sich noch Spuren von einem verschütteten Gange, der vielleicht zur Burg geführt haben mag. Der Aberglaube hält diesen Gang für den Sammelplatz von verborgenen Schätzen, und im Munde des Volks lebt noch die Sage von einem Müllerburschen, der das kecke Wagstück, jene Schätze zu heben, mit einer Ohrfeige habe büßen müssen, die er von dem Burggeiste bekommen. Auf das hohe Alter jener Bergveste scheint schon ihr regelloser Bau, das Kleinliche und Unbequeme der in den Felsen eingehauenen Wohnungen zu deuten. Wahrscheinlich fällt ihr Ursprung in das zehnte Jahrhundert, in jene Periode, wo Herzöge von Sachsen und Thüringen gegen die wiederholten Einfälle der Ungarn vielleicht Schutz suchen mochten in natürlichen oder künstlich geschaffenen Höhlen. Von ihren frühesten Besitzern, den Herzögen von Thüringen, ward die Burg auf den Markgrafen Albrecht den Bären und auf dessen Nachkommen, die Grafen von Orlamünde vererbt. Nach dem Tode Otto's des Neunten, der aus jenem reichen und mächtigen Geschlecht entsprossen, theilten sich seine drei Söhne

im Jahr 1414 in die väterlichen Besitzungen, zu denen Schauenforst, Möllingen, Köttendorf und Magdala gehörten. Von ihnen erhielten die Herren von Hitschburg und Hutingsburg bei Berka an der Ilm die Veste Buchfart als Lehn. Dies beweist eine Urkunde, in welcher die Grafen Friedrich und Hermann von Orlamünde auf einige Lehen verzichteten, die Ludwig von Hitschburg, ihr Vasall, dem Kloster zu Berka abgetreten. Otto's des Neunten Söhne begaben sich im Jahre 1428 ihrer Rechte auf Magdala, Köttendorf, Möllingen und Buchfart gegen die Summe von 400 rheinischen Gulden, die sie von dem Grafen Heinrich von Schwarzburg empfingen. Doch stellten sie dabei die Bedingung, daß die Einlösung jener Güter den Landgrafen um die gleiche Summe jederzeit frei stehen solle. Nach einer noch erhaltenen Urkunde empfing der Ritter Hermann von Harraß im Jahr 1440 das Dorf Buchfart und wahrscheinlich auch die gleichnamige Burg von Heinrich von Schwarzburg als Lehn, dem sie fünf Jahre später von den Herzögen Friedrich und Wilhelm zu Sachsen für die Summe von 400 rheinischen Gulden abgekauft ward. Herzog Wilhelm von Sachsen gab im Jahr 1478 der Ehefrau des Ritters Ulrich von Harraß, Katharina geheißen, einen sogenannten Leibgedingebrief über Osmanstädt, Ulrichshalben und Buchfart. Die Brüder und Vettern Ulrichs erhielten hierauf jene Besitzungen im Jahre 1499 als Gesammtlehn. Im Jahr 1508 ward der Ritter Hans von Meusebach in Schwerstädt von den Herzögen Friedrich und Johann von Sachsen, mit dem Dorfe Buchfart belehnt. Der Weimarische Kanzler Dr. Marcus Gerstenberg erhielt den 1. Februar 1594 Buchfart als Lehn, verkaufte es jedoch drei Jahre später an die fürstliche Kammer zu Weimar, und seitdem gehört es dem Amte der genannten Residenz. Ueber die weitern Schicksale der Burg und die Zeit ihrer Zerstörung fehlen bestimmte Nachrichten. Eine Abbildung des Felsens mit seinen merkwürdigen Ruinen jener Bergveste befindet sich vor einer kleinen, aus urkundlichen Nachrichten geschöpften Schrift von Karl Gräbner, das alte Bergschloß Buchfart betitelt. (Weimar 1822).

Heinrich Doering.

Geschichte
des
Schlosses Blankenburg
in der obern Herrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt.

Die Trümmern des Schlosses Blankenburg breiten sich, mitternächtlich von der Stadt gleiches Namens, über den ganzen Rükken eines (nach der neuesten Messung von A. Fils über Rudolstadt 622,8 und über der Meeresfläche 1247,5 Fuß hohen) Flözkalkberges aus. Die südliche und westliche Hälfte desselben schmückte noch im vorigen Jahrhundert die Rebe, von deren reichem Ertrag in diesem Bezirke die Schwarzburgischen Geschichtschreiber staunenerregende Zeugnisse aufbehalten haben. Ihre Stelle nehmen jetzt Feldfrüchte verschiedener Gattung und der lieblich duftende Lavendel ein, mit dessen Blüthen sonst vortheilhafter Handel getrieben wurde. Der Kräuterkundige, welcher die näheren und entfernteren Umgebungen Blankenburgs durchforscht, wird seine Mühe durch die unerwartet ergiebige Ausbeute an merkwürdigen, zum Theil auch seltenen Pflanzen hinlänglich belohnt sehen.

In dem sogenannten Steingraben, durch den ein kleiner Bach fließt, welcher nicht fern von dem Schlosse, unter dem rothen Hause, einer herrschaftlichen Schäferei, seinen Ursprung nimmt und dann in die Rinne fällt, verdienen mehrere Versteinerungen und Inkrustate, als Blätter, Holz und Moos, die Aufmerksamkeit des Liebhabers solcher Naturerzeugnisse.

Zwei Pfade führen zu den Ruinen, der eigentliche, ziemlich schmale Burgweg, der vielleicht sonst mit einer Mauer eingefaßt war und sich im Halbkreise an der Süd- und Westseite des Berges hinauf zu dem Eingange der Veste windet, und der zwar nähere, aber auch unbequemere Fußsteig, auf dem man, von der Stadt in gerader Richtung, die steile Anhöhe erklimmt.

Die Burg umgibt von drei Seiten ein Buchenhain, in dessen einsamen Schatten, hinter den verfallenen Mauern, Ruhesitze angelegt sind. Das Hauptthor öffnet sich an der Abendseite des Berges. Es scheint ehemals mit Außenwerken und einem Fallgitter (oder

zum Teufel. Wir sind in Gefahr, meinte Gerda zu sich. Sie wollte sich umdrehen, um zu fliehen, aber sie konnte es nicht. Sie stand wie angewurzelt. Sie sah, wie die Hexe ihre Zauberbücher durchblätterte, wie sie Kräuter und Wurzeln aus ihrem Korb nahm und sie mit ihren Zähnen zerkaute. Sie sah, wie sie ihre Zauberformeln murmelte, wie sie ihre Arme ausbreitete und sich wie ein Vogel in die Luft erhob. Sie sah, wie sie sich über den Kessel beugte und ihn mit ihrem Zauberstab umrührte. Sie sah, wie sie sich wieder aufrichtete und ihre Arme ausbreitete und sich wieder

Herabgestürzt in seines Walles Schooß
Liegt hier des grauen Alterthumes Sohn,
Der Thurm der wüsten Veste Blankenburg,
Und schläft entgegen der Vergessenheit.

Ein fernes Jahr der dunkeln Ritterwelt,
Das thatenvoll und leer an Schreibern war,
Gebar ihn einst in heil'ger Eichen Kreis.
Fest war sein Gliederbau. Er hob sein Haupt
Stolz über sie und seine Burg empor,
An der sich oft im Streit der Sorben Heer
Und wilder Hungarn Schwarm die Stirn zerstieß.
Mit scharfen Blick späht' er der Feinde Zug
Auf fernen Höh'n und warnte Thal und Hain
Durch Kriegesschall. Die Leuchte seines Haupts
Gab Kunde seiner Freunde Warten oft
In Fehden und im Streit für's Vaterland,
Als Günther, den der Teutschen freie Wahl
Zum Kaiserthrone rief, von seiner Burg
Mit seinen Edeln hin ins Schlachtfeld zog.

Oft stimmt' er in des Sieges Hochgesang
Und oft ins Lied des frohen Winzers ein,
Wenn rings um ihn der süßen Traube Gold
Auf Rebenhügeln Pracht und Freude schuf.

Noch stand er fest und frei, den Wolken nah,
Als seine Burg verwaist, des Schmucks beraubt,
Zermalmt vom Zahn der Zeit, in Schutt zerfiel,
Und Epheu sich um morsche Mauern schlang.
An ihm verzagte der Zerstörung Macht,
Wenn ihn ein Blitzstrahl traf, wenn das Gebirg
Umher von Donner bebte, stand er fest.
Noch stand er fest, sah zwölfmal um sich her
Sich das Geschlecht der Menschen noch verneun,
Bald Krieg mit neuem tödtenden Geschoß
Und im Gefolge Hungersnoth und Pest,
Bald Friede festlich froh, mit Ueberfluß
Und Völkerglück bekränzt, vorüberziehn.
Er sah der Sitte wechselnde Gestalt,
Bald schwer und steif, bald leicht und flatterhaft
Im bunten Schmetterlingsgemisch. — Er sah
Des festen teutschen Sinnes letzten Rest —
Und starb im Sturme seinen Heldentod.

Zur linken Hand trotzt noch ein schöner gewölbter Bogen der Vernichtung. Er ist ein Ueberrest der ehemaligen Burgkapelle,

welche bereits zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts vorhanden gewesen sein muß und an deren Wänden man bis vor ohngefähr sechzig Jahren Bruchstücke von verblichenen Gemälden wahrnehmen konnte.

An dieselbe grenzte die Kellerei, wovon aber nur ein einziges Gewölbe sich größtentheils unbeschädigt erhalten hat. Aus einem hochliegenden Fenster*) bei der Kapelle blickt man hinab auf das rothe Haus, in dessen Hintergrunde das Kalkflözgebirge von Zeigerheim bis fast nach Quittelsdorf erscheint, wo es sich an die sogenannten Kalbentränken anschließt.

Ueberhaupt besteht ein wesentlicher Vorzug dieses Theils der Ruinen in der schönen und weitumfassenden Aussicht von demselben auf die umliegende Gegend.

Die Sale, welche in immer anmuthigern Krümmungen an lachenden Auen vorbeiströmt, Salfelds Thürme und die obere Hälfte des Schlosses, das glänzend den schwarzen Wald überragt, in der Ferne die Burgen Köniz und Ranis, mehrere Dörfer mit schimmernd weißen Häusern am Fuße und auf dem Rücken des rothen Berges zerstreut, romantische Thäler und himmelanstrebende Höhen fesseln den staunenden, nach Süden gerichteten Blick.

Wendet sich das Auge gegen Morgen, so wird es durch ein neues, entzückendes Schauspiel überrascht. Die Stadt Blankenburg von üppigen Saaten und fruchtbaren Obstbäumen umkränzt, die silberhelle Schwarza, welche, sobald sie aus dem Schooße des Gebirges hervortritt, den eilenden Lauf hemmt und in ihren, von malerischen Baumgruppen beschatteten Ufern sanfter einherfließt, die ehemalige Pulvermühle, die Papier- und neue Mühle, welche durch Erlen, Pappeln und Linden freundlich hervorblicken, die Rinne, welche die Stadtmühle treibt und bald hiernach ihre Fluthen mit jenem Strome vermischt, diese und noch unzählige Reize der Natur lassen eine Zeit lang vergessen, daß der Fuß auf Trümmern weilt, bis ein Blick nach Norden die verwaiste Burg wieder darstellt und das Herz zu Gefühlen der Wehmuth über den Untergang ihrer ehemaligen Herrlichkeit umstimmt.

An den großen, vorhin beschriebenen Hof stößt ein kleinerer, der jetzt ebenfalls mit Gras bewachsen ist. Zu ihm, welcher die

---

*) Ob dasselbe schon ursprünglich zu einer Fensternische oder Fensterlaube (Loube, Liewe), dergleichen in den Mauern der Burgen, mit Sitzen und von Stein schön verzierten, nicht durch Glas verschlossenen Fenstern, an denen man die schönsten Aussichten in die Gegend genießen konnte, häufig angetroffen wurden, bestimmt gewesen sei, möchten wir nicht mit Herrn Professor Leo (a. a. O. S. 202) behaupten. Vielmehr soll man, wie uns aus glaubwürdigem Munde versichert wird, dieses Fenster erst durch Anlegung der zu demselben führenden Stufen am Ende des vorigen Jahrhunderts zugänglich gemacht haben. Eher dürfte auf einen, in dem wiederhergestellten Raume des Hauptgebäudes der Burg befindlichen Erker das angewendet werden können, was jener Gelehrte (S. 182 f. vergl. S. 203 f.) von solchen in dem Mauerwerke des Palas angebrachten Fensternischen sagt, die er für Sitze der Frauen und derjenigen, welche sie hoch ehren wollten, erklärt.

äußerste Grenze der Ruinen ausmacht, führt aus dem ersten eine Thür in den Graben hinab. Sonst standen beide Plätze, wahrscheinlich vermittelst einer Zugbrücke, in Verbindung, jetzt hat man den Zugang zu dem letzten durch Anlegung steinerner Stufen wieder hergestellt. Aus ihm gelangt man durch ein Pförtchen in den erwähnten Buchenhain.

Eine doppelte Mauer und ein tiefer Graben umschlossen die ganze Burg, welche drei besondere Theile bildete, so daß nach Eroberung des einen die Besatzung sich in die andern zurückziehen und den Widerstand fortsetzen konnte. Am meisten hatte man die Wohnung der Burgherrschaft gegen Angriffe und Ueberfälle zu sichern gesucht. Unmittelbar vor derselben war eine Mauer aufgeführt und dazwischen ein schmaler Zwinger gelassen. Hinter dem Burggraben erhob sich noch eine starke Mauer mit sechs Basteien, von denen neuerlich eine bis auf den Grund abgetragen, eine andere zur Aufnahme derjenigen, welche hieher wallfahrten, eingerichtet worden ist.

Ein gefälliges Ansehen verleiht den todten Steinmassen das frische Grün der auf dem Gemäuer gegen Abend hier und da emporgesproßten Kiefern, die aber auch zugleich den früheren Einsturz desselben befördern, da ihre Wurzeln die durch den festbindenden Kalk zusammengehaltenen Steine auseinander sprengen und so sich Raum machen zu neuem Wachsthum. Wohlmeinender ist der Epheu. Denn er zerstört nicht, sondern will mit der nie welkenden Hülle seiner Blätter und Zweige die Spuren der Vernichtung bedecken, indem er sich traulich an die Reste der gebrochenen Burg anschmiegt, und sie den Blicken zu entziehen strebt.

Auf der Zeit der Entstehung der meisten deutschen Burgen und den Namen ihrer Erbauer ruht bis jetzt ein undurchdringliches Dunkel, das wohl niemals völlig aufgehellt werden wird. — Wir wollen versuchen, die über die Schicksale der unsrigen aufbehaltenen Nachrichten in gedrängter Kürze zusammenzustellen. — Ein nur spärlich angebautes Feld eröffnet sich hier dem Forscher, welcher dasselbe überdies mit behutsamer Vorsicht und der Fackel der Kritik in der Hand betreten muß, um sich nicht durch seine, öfters allzu leichtgläubigen Vorgänger auf Abwege bringen zu lassen.

Wenn man bisher annahm, daß dieses Schloß, weil es in einer Urkunde des zwölften Jahrhunderts (von der bald ausführlicher die Rede sein wird) Greifenstein heißt, von Gripho (Griffo oder Greif), einem Sohne Karl des Hammers und Bruder Pipins, welcher sich im Jahre 748 empörte und zu den Sachsen flüchtete, nebst Greifsberg bei Jena, zu seiner Vertheidigung angelegt worden sei, so bedachte man nicht, daß der Herzog bei dem kurzen Aufenthalte in Thüringen, dessen Geistliche und Mönche Bonifacius in einem noch vorhandenen Schreiben seiner Obhut empfahl, wohl schwerlich an die Erbauung von Burgen habe denken können. Doch würde man zu weit gehen, wenn man aus diesem Grunde die Ableitung des Namens Greifenstein von einem Gripho ganz verwerfen wollte. Weit unstatthafter ist die Vermuthung, daß ein thüringischer Mark-

graf, Günther, der in einigen Schwarzburgiſchen Geſchlechtstafeln, mit nicht genug zu rügender Willkühr, unter die Ahnherren dieſes Hauſes gezählt wird, ums Jahr 925 — 932, auf Befehl Kaiſer Heinrichs I., die Veſte Blankenburg zur Sicherung dieſes Landſtriches gegen die Raubzüge der Hunnen oder Ungarn habe errichten laſſen. Man ſcheute ſich nicht, eine angeblich bei den Bewohnern der Stadt aus jenen grauen Zeiten bis zu den unſrigen fortgepflanzte Sage zu Beſtätigung dieſer Meinung zu Hülfe zu rufen. Allein die lauteren Quellen der Geſchichte erwähnen erſt in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts einen thüringiſchen Markgrafen dieſes Namens.

Aus mancherlei Umſtänden läßt ſich ſchließen, daß die Gegend um Blankenburg frühzeitig bevölkert und angebaut geweſen ſei. Wenigſtens kommen einige Orte in der Nähe deſſelben ſchon vom neunten bis zum elften Jahrhundert in Urkunden vor. So werden z. B. Rudolſtadt und Remda ums Jahr 800, Salfeld 876, Schwarzburg und Göſſelborn 1071, und bald hierauf Schwarza nebſt einigen benachbarten Dörfern in dem Stiftungsbriefe der Benedictinerabtei zu Salfeld vom Jahr 1074 ausdrücklich erwähnt. Für eine zahlreiche Menſchenmenge in dieſer Gegend ſprechen auch die bis zu Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts hier befindlichen Dörfer Nauendorf und Oberſchwarza, die aber jetzt, ſelbſt bis auf die leiſeſten Merkmale, verſchwunden ſind.

Die Unterſuchung, zu welchem Gau Blankenburg im Mittelalter gehörte, würde vielleicht gar nicht zu dem gewünſchten Ziele führen, wenn nicht ein, erſt vor Kurzem entdecktes, urkundliches Zeugniß dabei hülfreich die Hand böte. Aus einem, ums Jahr 1071, ausgeſtellten Documente, welches ſich auf die Stiftung des Kloſters zu Salfeld bezieht, lernen wir die Grenzen des Orlagaues genauer kennen, und überzeugen uns vermittelſt deſſelben, daß dieſer Bezirk, neben den Bergſchlöſſern Orlamünde und Schwarzburg, welche namentlich für ſeine Beſtandtheile erklärt werden, die Städte und Schlöſſer Rudolſtadt, Blankenburg, Salfeld, Gräfenthal, Lauenſtein, Pößneck, Ranis, Arnshaug, Triptis und Neuſtadt an der Orla mit allen Dörfern, welche davon abhängig waren, enthielt.

Das Daſein unſeres Schloſſes erfahren wir zuerſt mit unbezweifelter Gewißheit aus einem Schenkungsbriefe, welchen Graf Sizzo III., der ſich bald einen Grafen von Kevernburg, bald von Schwarzburg ſchrieb, und nicht blos im Gau Langewiz, ſondern auch in einem Theile des Orlagaues begütert war, im Jahr 1137 ausſtellte, worin er, als Landesherr, dem Ritter und Voigt auf dem Greifenſtein, Konrad von Wazdorf, die Triſt nach Blankenburg und Quittelsdorf zu ſeinem Vorwerke bei erſterem Orte förmlich verleiht: eine Gerechtſame, welche das nunmehr fürſtliche Kammergut Wazdorf (die Wiege jenes adligen Geſchlechts) bis zu dieſer Stunde ausübt.

Späterhin verliert ſich der Name Greifenſtein völlig aus den Urkunden und Blankenburg tritt an ſeine Stelle. Zu dieſer letz-

tern Benennung mag wohl das weiße, in die Ferne schimmernde Gestein des Schloßberges, Veranlassung gegeben haben. Blankenburg bedeutet daher (so wie Leuchtenburg, Luxemburg (Lucemberg) und Gleisberg) ein weiße, glänzende Burg. Ob in älteren Zeiten wirklich zwei Schlösser, Greifenstein und Blankenburg, an dieser Stätte zugleich vorhanden waren, getrauen wir uns, bei dem gänzlichen Stillschweigen, welches die Geschichte darüber beobachtet, nicht mit Zuverlässigkeit zu entscheiden. So viel aber ist gewiß, daß um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts sich hier zwei Häuser oder Schlösser befanden, welche beide unter dem gemeinschaftlichen Namen Blankenburg begriffen wurden.

Daß Blankenburg von Sizzo auf die folgenden Grafen von Schwarzburg als Eigenthum übergegangen sei, erhellt aus verschiedenen Urkunden, wovon wir hier die vornehmsten anführen wollen.

Im Jahr 1229 bestätigte auf diesem Schlosse Graf Heinrich der Jüngere (II. nach Rönick) die Schenkung eines Waldes, welcher ehemals von seines Vaters Bruder, Heinrich, (I.), der den 26. Jul. 1185 zu Erfurt auf eine höchst traurige Weise das Leben einbüßte, dem Kloster Volkerode gewidmet worden war. Die Söhne desselben, Heinrich III. (VIII. nach Jovius) und Günther der Aeltere (VII. Jov.) theilten sich in die väterlichen Lande. Ersterer erhielt, unter anderen, Schwarzburg und Kranichfeld, welches er auch eine Zeit lang zum Aufenthalt wählte, letzterer Haus und Stadt Blankenburg. Von ihm sind die Stifter der Schwarzburgischen und Blankenburgischen besonderen Linien dieses gräflichen Geschlechts, Günther IX. und Heinrich X., entsprossen.

Heinrich, der in den Jahren 1267 bis 1285 bei öffentlichen Verhandlungen vorkommt, lebte zu Blankenburg, das ihm nebst der Herrschaft Salfeld und Burg Ranis zugehörte. Zum Unterschiede von den Grafen, welche zu Schwarzburg ihren Sitz hatten, schrieben sich seine Nachkommen gewöhnlich Grafen von (oder zu) Schwarzburg und Herren zu Blankenburg, bisweilen aber auch, mit Uebergehung des Geschlechtsnamens, blos Grafen von (oder zu) Blankenburg; eine Sitte, die, wegen der leicht möglichen Verwechselung mit den Grafen zu Blankenburg am Harz, schon manche Verwirrung erzeugt, und den bekannten, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts zwischen dem Abt Johann Andreas Schmidt zu Helmstädt und dem Rath Christian Schlegel zu Gotha, mit rühmlicher Mäßigung geführten Streit veranlaßt hat: ob eine Blechmünze, welche einen Ritter, der in der Rechten die Fahne, in der Linken das Schild trägt, nebst drei Sternen über, vor und unter dem Pferde und der Umschrift:

HENRICUS COMES DE BLANCKENBE — —

darstellt, einem Grafen dieses Namens in Thüringen, oder auf dem Harze beigelegt werden müsse? Wenn auch die darüber gewechselten Schriften, weder die eine noch die andere Behauptung mit völlig siegenden Gründen vertheidigen, so liefern sie doch manchen dankens-

werthen Beitrag zu der Geschichte jener Familien und unseres Schlosses. Nach dem Urtheile neuerer, in der Münzkunde des Mittelalters gründlich erfahrener Gelehrten ist dieser Brakteat seiner Fabrik nach Thüringischen Ursprungs.

Seit jener Erbsonderung war Blankenburg während eines langen Zeitraums beständiger Sitz des davon benannten Zweiges des Schwarzburgischen Stammes. Mehrere gegen die Mitte und das Ende des dreizehnten Jahrhunderts hier ausgefertigte Urkunden beweisen dies unwidersprechlich. Heinrich XII. und Günther XV., Söhne Heinrichs X., lebten Anfangs beide zusammen auf diesem Schlosse und es ist glaublich, daß es damals zuerst in zwei Theile getrennt worden sei, welches in der Folge vielleicht zu Unterscheidung von zwei Schlössern daselbst Gelegenheit gegeben hat.

Heinrich XII. erkaufte im Jahr 1306 von dem Grafen Otto V. zu Orlamünde und Heinrich IV. von Hohenstein die Hälfte von Arnstadt, welche sie von ihrem Schwiegervater, Günther VIII. von Kevernburg geerbt hatten, und verlegte seine Hofhaltung an diesen schon damals in schöner Blüthe stehenden Ort. Günther XV. scheint erst später die Wohnung auf unserer Burg mit der zu Salfeld und Pösneck vertauscht zu haben. Heinrich genoß, nach einstimmiger Aussage der Zeitbücher, des Kaisers Ludwig hohe Gunst. Von diesem wurde er nebst seinem Bruder am 22. Januar 1323 zu Regensburg mit dem Schlosse und der Stadt Blankenburg, den dasigen Waldungen, Jagden, der Münze, dem Zoll, den Gerichten und Bergwerken, so wie mit Salfeld und dem Schlosse zu dem Steine beliehen. Er fand gegen das Ende des folgenden Jahres den Tod vor einer belagerten Veste in der Mark, zu deren Eroberung er dem Kaiserhause seinen tapfern Arm geliehen hatte. Ihm waren von seiner ersten Gemahlin, Christina (aus dem Geschlechte der edlen Herren von Querfurt?) zwei Söhne, Heinrich XV. u. Günther XXI. geboren worden. Der letzte erblickte zu Blankenburg, ohne Zweifel im Jahr 1304, das Licht der Welt. Sein, in dem Getümmel unzähliger Schlachten bewährter Heldenmuth und die Klugheit, von der er im Rathe der Fürsten und bei den verwickeltsten Unterhandlungen so ausgezeichnete Proben ablegte, öffneten ihm den Weg zu Deutschlands Königsthrone, den er wahrscheinlich wider den mächtigen Karl von Böhmen und die Anmaßungen des päpstlichen Stuhls glücklich behauptet und mit unwandelbaren Stützen befestigt haben würde, wäre er nicht mitten in der ruhmvollen Laufbahn zu diesem herrlichen Ziele allzu schnell vom Tode überrascht worden. — Welchen neuen Reiz gewinnt dadurch die Geschichte unseres Schlosses, daß wir in ihm die Wiege eines mit unverwelklichem Lorbeer bekränzten Oberhauptes des deutschen Vaterlandes erblicken!

Günther XV., der in unfruchtbarer Ehe lebte, hatte schon 1326, zum Besten seiner Neffen, seinen letzten Willen niederschreiben lassen. Der erste derselben, Heinrich, büßte (1337) auf einer Reise nach Jerusalem mit Vielen, die ihm dahin gefolgt waren, das Leben ein. Er hinterließ zwei Söhne, Günther XXV. und Heinrich XVII.

Diesen und Günther dem XXI. trat nun der Oheim im Jahr 1346 seine Gerechtsame an den Städten Salfeld und Blankenburg förmlich ab und behielt sich blos eine jährliche Rente von 140 Mark Silbers und das Dorf Schwarza vor.

Eine ganz im Geiste der damaligen fehdelustigen Zeit, wo jeder das Recht des Stärkeren geltend zu machen suchte, von Günther dem XXI. vollführte That ist für uns aus dem Grunde merkwürdig, weil die Erzählungen von derselben auch unseres Schlosses namentlich gedenken.

Im Jahr 1341, oder wahrscheinlicher 1342, sandte der König von Schweden, Magnus Schmeech, seinen Schwager Albrecht, Herrn von Meklenburg, zu dem Kaiser Ludwig. Günther mochte lange auf Gelegenheit gewartet haben, um die Erfüllung einer von Albrechts Vater gegen den seinigen in der Mark übernommenen Verbindlichkeit, vielleicht die Wiedererstattung eines Darlehns, zu welcher auch der Sohn sich nicht verstehen wollte, ernstlich fordern zu können. Jetzt säumte er nicht, Albrechts Reise zu Ausführung dieses Vorhabens zu benutzen. So etwa läßt es sich erklären, daß dieser, während er nirgends Gefahr ahnend ruhig seines Weges zog, von Günthern bei dem Schlosse Blankenburg überfallen und auf Ranis in strenge Haft gebracht wurde. Der Kaiser, von Albrechts Schicksale bald benachrichtigt, konnte dieses unrechtliche Verfahren gegen den königlichen Abgeordneten selbst an dem Freunde nicht billigen. Günther weigerte sich lange, den Vorstellungen Ludwigs, den Herrn von Meklenburg seines Gefängnisses zu entlassen, Gehör zu geben. Ob ihn nur offenbare Gewalt endlich dazu vermochte, bleibt unentschieden. Denn wenn die Chronisten erzählen, daß der Kaiser dem Markgrafen von Brandenburg die Bestrafung Günthers anbefohlen und der Landgraf, in Verbindung mit den Erfurtern, das Gebiet desselben verwüstet und Arnstadt belagert habe, so ziehen sie wahrscheinlich, durch eine bei ihnen häufig vorkommende Verwechselung, spätere Ereignisse des bekannten thüringischen Grafenkrieges hieher.

Dieser für das Haus Schwarzburg und andere thüringische Edele so verderbliche Zwist mit dem Landgrafen, durch dessen günstigen Ausgang das Ansehen des Letzteren, welches ohngefähr seit einem Jahrhunderte trotz alles Widerstrebens, so sehr gestiegen war, den höchsten Gipfel erreichte, wird mit großer Umständlichkeit, jedoch nicht ohne auffallende Abweichungen in der Zeitrechnung von den Verfassern der Chroniken dargestellt.

Da sich der nachtheilige Einfluß dieses hartnäckigen Kampfes nicht auf Blankenburg erstreckte, so begnügen wir uns, blos einer Veränderung zu gedenken, die unmittelbar nach Beilegung desselben durch den Dornburger Vertrag vom 26. Julius 1345 in Hinsicht auf den Besitz dieses Schlosses Statt fand und die vielleicht damit genau zusammenhing.

Heinrich XVII. und Günther XXV. theilten nun (den 26. Junius 1346) ihre Lande, die sie bisher mit einander und mit ihrem Oheim, Günther XXI. gemeinschaftlich besessen hatten.

Zu dem ersten Theile der Herrschaft kamen außer Frankenhausen, Blankenburg, beide Häuser und die Stadt, nebst allen dazu gehörigen Rechten und Gefällen, den Weinbergen, mit Ausnahme des sogenannten rothen Weingartens, welcher zu Rudolstadt geschlagen werden sollte, den Wassern, Holzungen und allen Dörfern, namentlich Schwarza und dem dasigen Vorwerke, so wie Teichröde, dessen Zinsen jedoch nach Ehrenstein gewiesen wurden.

Die folgenden Jahre verflossen, bis zu Günthers Königswahl, meist in ungetrübter Ruhe. Diese an sich so ruhmvolle Begebenheit führte aber manches neue Verhältniß für seine Erblande herbei. Günthers Scharfblicke konnte es nicht entgehen, daß die Hartnäckigkeit seiner Feinde seine Rückkehr in die Heimath noch lange verzögern würde. Da er auf den Beistand seiner Vettern, Heinrichs und Günthers, welche die Gegenparthei ergriffen hatten, nicht rechnen durfte, so gebot er, um allen Nachtheil, der von dieser Entfernung zu befürchten war, möglichst vorzubeugen, seinen Unterthanen, seinen Schwägern Heinrich VII., Dietrich VI., Bernhard III. und Ulrich III., Grafen von Hohenstein, zu huldigen, und überantwortete diesen seine Besitzungen zu getreuer Hand. Zugleich setzte er ihnen Blankenburg zum Unterpfande für geliehenes Geld.

König Günthers unerwartetes Ableben (den 14. Junius 1349) verdunkelte die frohen Aussichten seiner Familie in eine glänzende Zukunft und war von manchen für sie schmerzhaften Anordnungen wegen seiner Verlassenschaft begleitet. Am 13. Mai des folgenden Jahres nämlich kamen die Grafen Heinrich V. von Hohenstein, Herr zu Sondershausen, Heinrich XVII. und Günther XXV., Herren zu Arnstadt, mit ihren Vettern und Schwägern, den ebengenannten Grafen von Hohenstein, und Heinrich VII., Propst zu Nordhausen, aus eben diesem Geschlechte, in Erfurt zusammen, um wegen der Vormundschaft über den unmündigen Sohn des Verstorbenen, Heinrich XVIII. und der Theilung aller Güter, welche jener besessen hatte, unter einander die nöthigen Verabredungen zu nehmen, im Fall daß Heinrich, dessen schwächlicher Körper keine lange Lebensdauer versprach, das zwölfte Jahr, welches für das der Mündigkeit galt,*) nicht erreichen sollte. Zugleich wurden die Städte Blankenburg, Arnstadt und Frankenhausen an Günthers Witwe und Töchter überwiesen und etlichen ihrer Lehensleute eingethan, um von den Einkünften derselben Unterhalt und Aussteuer für sie bestreiten zu können. Durch einen spätern Vergleich vom Jahr 1354 suchte man einige drückende Bedingungen des vorigen zu mildern. Dazu gehört vorzüglich der Beschluß, daß die Grafen von Hohenstein der Witwe und ihren Kindern Arnstadt und Blankenburg von Stunde an zu eigener Verwaltung übergeben sollten.

Mit Heinrich, welchen schon 1357 in der Blüthe seiner Jahre der Tod hinwegraffte, erlosch der männliche Stamm des heldenmüthigen Günthers, und die Herrschaft fiel seinen Vettern anheim.

---

*) S. Jak. Grimms deutsche Rechtsalterthümer. S. 414. f.

In dem Mittelalter waren Landestheilungen und der Wechsel der Oberherren eines Gebietes so häufig, daß es nicht befremden darf, wenn wir sogleich noch mehrere solche Ereignisse in Beziehung auf Blankenburg anführen werden.

Im Jahr 1374 erhielten Heinrich XXIII. und Günther XXVIII. bei der Auseinandersetzung mit den drei Söhnen Günthers XXV., Arnstadt und das Städtchen Plaue, wie auch Blankenburg, nebst Rudolstadt, Ehrenstein, Ranis, Salfeld und Pösneck. Sie verpflichteten sich dabei zur Uebernahme der Hälfte aller von ihren Eltern auf ihr Land versicherten Schulden, und setzten die Schlösser Blankenburg und Rudolstadt zur Bürgschaft der binnen Jahresfrist zu leistenden Zahlung.

Um diese Zeit soll auch die Witwe Heinrichs XVII., eine geborne Gräfin von Hohenstein, ihr Leibgedinge zu Blankenburg gehabt haben.

Die beiden Brüder schrieben sich, seitdem sie ihre Lande nicht mehr gemeinschaftlich regierten, meist nach ihren Hoflagern, wozu sie Anfangs Arnstadt, dann aber Blankenburg und Ranis wählten. Im Jahr 1381 verkauften sie die erste Stadt an Heinrich XXV. und Günther XXIX., Herren zu Sondershausen. Es wurde daher eine neue Theilung der übrig gebliebenen Besitzungen nothwendig, in welcher dem Grafen Heinrich XXII. die Herrschaft Blankenburg, das Haus Ehrenstein und die Hälfte von Salfeld, Günther XXVIII. aber die andere Hälfte dieser Stadt nebst Rudolstadt, Ranis und Pösneck zufiel, Heinrich, Herr zu Blankenburg (wie er sich in dem Kaufbriefe über Arnstadt ausdrücklich nennt) starb 1385. Seine Vettern, Heinrich XXV. und Günther XXIX. von der Sondershäusischen Linie, machten, gestützt auf ehemalige Verträge, Ansprüche an Blankenburg. Günther XXVIII., der als leiblicher Bruder des Verstorbenen ein näheres Recht darauf zu haben vermeinte, wollte dieselben nicht für gültig erkennen. Die Uneinigkeit, in welche sie deswegen geriethen, dauerte bis zum Jahre 1388, wo sie sich auf folgende Weise mit einander aussöhnten: Die Herren von Sondershausen sollten in dem ungestörten Besitze jener Herrschaft bleiben, sich aber anheischig machen, Günther XXVIII. das Schloß Ehrenstein und zu diesem etliche nach Blankenburg gehörige Dörfer abzutreten. Zu Befestigung der wenigstens scheinbar erneuerten Freundschaft wurde in einer zu Arnstadt in dem nämlichen Jahre errichteten Erbverbrüderung bestimmt, daß, im Fall Günther ohne Leibeserben abgehen würde, die Herren von Sondershausen, Salfeld und Ehrenstein, jener aber bei dem Ableben der letzten Blankenburg eigenthümlich erhalten sollte. Wie wenig jedoch Günther geneigt war, die gegebenen Versicherungen zu erfüllen, zeigte er bald nachher bei dem Verkaufe Salfelds an die Markgrafen zu Meißen, wodurch diese Stadt, welche die Grafen von Schwarzburg, als Lohn ihrer treuen Anhänglichkeit an Kaiser Otto IV. fast zweihundert Jahre ununterbrochen besessen hatten, auf ewig für sie verloren ging.

Daß die gräfliche Familie sich noch zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts auf dieser Burg aufgehalten habe, sehen wir unter andern aus einem 1407 daselbst ausgefertigten Documente.

Bei der Erbsonderung zwischen den Grafen Heinrich XXV. und Günther XXIX. im Jahr 1411 wird Blankenburg nebst Arnstadt, Plaue, Köniz, Klingen, Marktgreußen, Großensömmerda, den Dörfern Schalkeburg und Aroldishausen, der Arnsburg, dem See und Teiche Göllingen, den Schlössern im Voigtlande und der Stadt Ilmenau, welche an Schwarzburg verpfändet war, unter dem Landesantheile des ersten mit aufgeführt.

Am 6. August 1421 hatte Heinrich XXIX., Herr zu Sondershausen, dem Grafen Günther XXXII. von der Schwarzburgischen Linie, in einer Erbverbrüderung den Besitz von Blankenburg, Köniz und Plaue, gegen Schwarzburg, Königsee und Stadtilm zugesichert, und deswegen den Kaiser Sigismund um Günthers Beleihung mit der Herrschaft Blankenburg gebeten, welcher dieses Gesuch auch in dem nächstfolgenden Jahre zu Nürnberg bewilligte.

Das tiefe Stillschweigen, welches von nun an eine geraume Zeit über Blankenburg herrscht, wird gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts durch die Erzählung einiger Vorfälle, die sich während des Schwarzburgischen Haus- und Sächsischen Bruderkrieges in der Nachbarschaft desselben zutrugen, auf wenig erfreuliche Weise unterbrochen.

Im Jahr 1448 rückte Heinrich XXXII., Herr zu Sondershausen, weil Günther XXXII., Herr zu Schwarzburg, Friedrich dem Sanftmüthigen, Kurfürsten zu Sachsen, das Schloß Schwarzburg nebst der Stadt Königsee, mit Uebergehung seiner nächsten Verwandten, verkauft hatte, in diese Pflege ein. Hier stießen seine Reuter auf Mülich von Karlowiz, kürfürstlichen Voigt zu Burgau, und Enzian von Würzburg, welche der Veste Schwarzburg Verstärkung zuführten. Sie wurden umringt und gezwungen, sich zu ergeben. Nun wendete sich Heinrich nach Königsee, besetzte die umliegenden Dörfer mit Mannschaft, und kehrte, nachdem er alles Nöthige angeordnet, wieder auf seine Häuser Blankenburg und Rudolstadt zurück.

Während dieser Fehde wurde auf dem ersten Schlosse ein gewisser Zapfe von dem Ritter Hans von Schlotheim in Gewahrsam gehalten. Graf Ludwig von Gleichen, ebenfalls ein Gegner Heinrichs, begehrte seine Loslassung und erbot sich nebst dem Hauptmann Otto Koller Bürgschaft zu leisten, daß sich jener wieder einstellen sollte.

Unsere Veste war durch ihre Lage ganz geeignet, den Sachsen zu Schwarzburg die Zufuhr von Lebensmitteln zu erschweren. Kersten von Schlotheim, welcher die Stelle eines Voigts und Amtmannes daselbst bekleidete, ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, wo er sich der mit Getreide beladenen Wagen, welche der Kurfürst den Seinigen zuschickte, bemächtigen konnte.

Während des Waffenstillstands zwischen unserm Grafen und Ludwig von Gleichen ritt Daniel von Heyden, der in des Letzten Solde stand, vor die Stadt Blankenburg, ohne daß ihn sein Weg dahin geführt hätte, und erkundigte sich nach etlichen Reutern, von denen er aber wußte, daß sie sich nicht hier sondern zu Königsee aufhielten. Als dieses die Schwarzburgischen Hauptleute auf dem Schlosse inne wurden, ließen sie ihn über seinen Namen und seine Absichten befragen. Aber sowohl er, als seine Begleiter, wollten keine befriedigende Antwort geben. Augenblicklich eilte einer von den Schwarzburgischen nach dem Schlage der Burg, um ihn zu sperren. Allein jene kamen ihm zuvor und suchten sich durch die Flucht zu retten. Doch wurden Heyden's zwei Knechte eingeholt und auf das Schloß gebracht. Der Graf von Gleichen schlug das Anerbieten, sie auf Gelübde loszugeben, aus, woher Jovius nicht ohne Grund vermuthet, daß er selbst diesen Schritt eingeleitet, um einen Vorwand zu Wiedereröffnung der Feindseligkeiten zu finden.

Vorzüglich gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts scheinen die Grafen von Schwarzburg den Aufenthalt auf unserm Schlosse wieder lieb gewonnen zu haben. Zwei noch vorhandene, hier ausgestellte Urkunden, geben davon das unverwerflichste Zeugniß. Die erste bezieht sich auf eine Streitigkeit zwischen dem Abte Caspar von Paulinzelle und Georg und Anton Stange zu Dörnfeld, welche von Günther dem älteren (XXXVI.) daselbst geschlichtet wurde. Die andere ist ein Schenkungsbrief, worin Günther XXXIX. erklärt, daß er, in Gegenwart seines ebengedachten Bruders, in der großen Hofdornze (oder Hofstube) *) auf dem Schlosse Blankenburg, dem Grafen Balthasar II. von der Leutenbergischen Linie, einen Weinberg über dem sogenannten Schwarzburg (bei dem jetzigen rothen Hause) auf Lebenszeit abgetreten habe.

Auch späterhin, bis an das Ende der Regierung Heinrichs XXXVII., welcher die Lehre Luthers auf alle mögliche Art begünstigte, wurde Blankenburg in baulichem Wesen erhalten und öfters von seinen Eigenthümern besucht. Wenigstens brauchte man die dasigen Gefängnisse in den Jahren 1512 und 1538 zu Verwahrung von Verbrechern und Unruhestiftern.

Die Muthmaßung, daß auch um jene Zeit noch Amtleute hier wohnten, hat Vieles für sich und kann vielleicht durch den Umstand,

---

*) Das Wort Dornze (Dürnitz, Dornitz, Dornsche) stammt von einem slavischen Worte (poln. drwa, drewno, böhm. drwo), welches Holz, Brennholz, bedeutet, und bezeichnet ein Phieselgadem, ein heizbares Gemach, bisweilen vielleicht auch den Palas. Die Ditmarsischen Bauern unterschieden neben ihrer Diele zwei heizbare Kemnaten, indem sie die eine Pisel d. i. Phiselgadem, die andere Dornsche nannten. S. Leo a. a. O. S. 196 f. Anm. vergl. C. F. Walchs vermischte Beiträge zu dem deutschen Recht. 8 Th. (Jena 1793. 8.) S. 336. f.

daß die Gemeinde Schwarza in den Jahren 1532 und 1541, in welchen sie von dem Landesherrn mit einer Schenkstatt beliehen wurde, eine Abgabe für die Ertheilung dieser Gerechtsame auf das Schloß Blankenburg entrichten mußte, zur Gewißheit erhoben werden.

Schon 1525 hatte Günther XXXIX. der nachherigen Gemahlin seines Sohnes, Heinrich, Katharina, einer gebornen Gräfin von Henneberg, deren unerschütterliche Standhaftigkeit gegen den grausamen Herzog von Alba, noch von der, mit Bewunderung ihrer Seelengröße erfüllten Nachwelt gefeiert wird, das Amt Blankenburg als Witthum verschrieben. Aber weder ihr noch Günther XX. war es vergönnt, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um das Schloß vor seinem Verfalle zu schützen. Die Gräfin brachte, nach dem unerwarteten Verluste ihres Gemahls (am 12. Julius 1538) die ganze übrige Lebenszeit in Rudolstadt zu, welches dem ihr in dem Ehevertrage ausgesetzten Leibgedinge in der Folge noch beigefügt worden war. Es ist daher wohl ein Irrthum, wenn Philipp Cäsar (Keyser) für den Hofprediger derselben, während ihres vermeinten Aufenthalts in Blankenburg, ausgegeben wird. Die Unruhen jener Zeit und die Theilnahme an dem Schmalkaldischen Religionskriege, wodurch sich Günther, der seinen Sitz in dem entfernten Sondershausen hatte, genöthigt sah, sein Land auf mehrere Jahre zu verlassen, hinderten ihn, sich der Angelegenheiten der Regierung mit gehöriger Sorgfalt anzunehmen. Er starb schon 1552.

Seine Söhne, welche in ihrer Jugend meistens in auswärtigen Kriegsdiensten gestanden hatten, theilten endlich 1571 die väterlichen Besitzungen, und Blankenburg fiel dem Grafen Albert, dem Stifter der Rudolstädtischen Linie, anheim. Kaum hatte dieser treffliche Regent, welcher die Aufklärung seiner Unterthanen durch Anlegung von Kirchen und Schulen eifrig beförderte, im Jahr 1573 die Heidecksburg zu Rudolstadt zum Hoflager erkohren, als ein schrecklicher Brand mehr als die Hälfte derselben verwüstete. Albert sparte keine Kosten, um ihre Ueberreste zu einem prächtigen Wohnsitze umzuschaffen, den er nun freilich nicht mit einem, sich zum Untergange neigenden Schlosse auf der unwirthbaren Höhe eines Berges, wo man auf so viele der nöthigsten Bequemlichkeiten verzichten mußte, zu vertauschen geneigt war.

Ueberdies hatte die veränderte Beschaffenheit des Kriegswesens unsere Veste in Rücksicht ihrer ursprünglichen Bestimmung, alles Werthes beraubt. Denn nach Erfindung des Schießpulvers und des Geschützes konnte sie von dem nach Norden zu liegenden Kesselberge, der den Schloßberg weit überragt, bestrichen und so ohne Mühe vom Feinde erobert werden.

Die Verlegung des Amtes nach Rudolstadt mag wohl auch das Ihrige dazu beigetragen haben, daß man die Wiederherstellung des den Einsturz drohenden Schlosses immer mehr aus den Augen setzte. Zwar hielt die Gräfin Katharina noch einen Amtmann daselbst, mit Namen Konrad Schüge, aus Orlamünde, welcher aber seine Stelle

von einander. Es ist mir bekannt, daß in Rom die Kinder der Juden, welche sich taufen lassen, ihren Eltern weggenommen werden, und daß sie in Klöstern oder bei Christen erzogen werden. Ich weiß auch, daß in Spanien und Portugal die Juden, welche sich taufen lassen, nicht mehr aus diesen Ländern gehen können.

Ich weiß, daß in Rom die Juden gezwungen werden, jährlich einmal in eine Kirche zu gehen, wo ihnen ein Mönch eine Predigt hält, um sie zu bekehren. Ich weiß, daß in Rom die Juden gezwungen werden, an Sonntagen an Disputen zu Gunsten der Christen theilzunehmen. Ich weiß, daß in Rom die Juden gezwungen werden, sich jährlich einmal taufen zu lassen, wenn ihnen dieses Ansinnen gestellt wird.

Ich weiß, daß es in der ganzen Christenheit, mit einer einzigen Ausnahme, Gesetze gegen die Juden gibt, welche sie in ihrer Freiheit beschränken und drücken.

Allstedt,

Stadt und Schloß.

Heimisch lieblich nahn sich Deine Bilder,
Vaterstadt, dem sinnenden Gemüth!
Deine Felder, Wiesen, Triften, Haine,
All' vom Frühlingsglanze überblüht,
Deine Gärten, Deine Obstbaumhügel,
Und Dein kleiner, schattigkühler Bach,
Zaubern selige Erinnerungen
In der ernsten Seele wieder wach.

Doch vor allen sei mir Du gegrüßet,
Stolze Kaiserburg aus alter Zeit,
Prunksitz jener kräftigen Ottonen,
Mahnerin an die Vergangenheit!
Wie im Abendrothe Deine Zinnen
Weithin glänzen durch die „goldne Au',"
Mein' ich Dich zur Herrscherin erkoren
Für den schönen, heimathlichen Gau.

Ja! Du warst es, Pfalzburg edler Sassen!
Kaiser thronten hier und sprachen Recht,
Zu des Reichstags heiligen Gerichten
Kamen Fürsten, Edle, Herr und Knecht:
Blut'ge Fehden wurden hier geschlichtet,
Streng gestraft Vasallenübermuth,
Jubelnd zog der Jägertroß zum Walde',
Rüden lechzten nach des Keulers Blut.

Hochgeehrt von Nahen und von Fernen,
Stand'st Du, Denkmal einer alten Zeit!
Tausend Burgen hat der Sturm der Jahre
Gänzlicher Vernichtung längst geweiht,

Du nur bist der Wandelung entronnen;
Hat des Alters Zahn Dich auch benagt,
Hat sich doch an Deine grauen Zinnen
Frevle Menschenhand noch nicht gewagt!

Mitten in den jetzigen drängenden Bewegungen der europäischen Völker nach neuen Staatseinrichtungen und Instituten, mitten unter den gewaltigen Fortschritten des socialen Lebens, der Wissenschaften und Künste, offenbart sich, besonders in unserm deutschen Vaterlande, ein Hang, die Ueberreste der Vergangenheit dem Schicksale der Vergessenheit zu entreißen; und wer möchte dies tadeln? Es ist dies unstreitig ein Zeichen von Hochachtung, welche das gegenwärtige Geschlecht dem frühern zollt, und zugleich wohl ein Zeichen von dem Verlangen der denkenden Zeitgenossen, in den Wirren und oft maß- und planlosen Bestrebungen der Gegenwart sich an etwas Reales, Solides anzuhalten. Es ist hierbei zugleich bemerkenswerth, wie sich das Interesse für solche Ueberreste aus alter Zeit steigert, je tiefer im Schooße der Vergangenheit der Ursprung derselben zu suchen ist. Ueberlassen wir jedoch die weitere Betrachtung und Erklärung dieser Lust am Alten mitten im Streben nach Neuem mehr Befähigten und wenden uns zu den uns möglichen, gegebenen Nachrichten über die Stadt und das Schloß Allstedt nebst ihrer Umgebung.

Ueberall, wo bei den alten Chronisten Allstedts Erwähnung gethan wird, ist fast immer Stadt und Schloß zusammen gemeint, wie dann schon der Name des Letztern sich nicht, wie bei andern Bergschlössern dies so häufig der Fall ist, von dem der Stadt durch eine besondere Benennung unterscheidet. Aus diesem letzterwähnten Umstande aber ließe sich einmal wohl nicht mit Unrecht schließen, daß Stadt und Schloß zu gleicher Zeit entstanden seien; sodann läßt sich auch, besonders bei historisch-antiquarischen Untersuchungen, die Bezugnahme auf die Stadt nicht umgehen. Denn wenn auch die Stadt Allstedt gegenwärtig wenig Bemerkenswerthes darbietet, so war sie doch in früheren Jahrhunderten von Wichtigkeit als die hauptsächlichste sächsische Pfalzstadt, und auch jetzt dürfte doch mindestens die Erwähnung ihrer örtlichen romantischen Lage dem Zwecke dieser Blätter entsprechend sein. Wir gehen darum, zur genaueren Orientirung, von ihr und dem Schlosse aus, wie sich beide in der Gegenwart darstellen, und knüpfen hieran die historisch-antiquarischen Notizen über dieselben.

A. Die Stadt Allstedt.

Allstedt, Stadt im Sachsen-Weimarischen Amte gleiches Namens, welches, ganz von Preußen eingeschlossen, die nördlichste Besitzung des sächsischen Großherzogthumes ist, hat 300 Häuser und

an 3000 Einwohner und liegt an der nordöstlichen Grenze der bekannten, vielgerühmten und wirklich äußerst gesegneten „goldenen Aue" — bei alten Schriftstellern Guldenavia, Arvum aureum, aurea Tempe genannt. — Dies ist nämlich der Landstrich, welcher sich, bewässert von der Unstrut, der Helme und vielen Bächen, nach gewöhnlicher Bestimmung von Nordhausen herab über Kelbra, zwischen dem nördlichen Vorsprunge der Hainleite, dem Kyffhäuserberge und den gegenüberliegenden Städten Wallhausen und Sangerhausen am Fuße der Vorberge des Harzes, alsdann weiter nach Osten hin an den Ufern der Helme und Unstrut zwischen der waldigen Hügelkette der Finne und den jenseits liegenden Höhen hinzieht bis nach dem Flecken Memleben, wo er von dem quervorliegenden Orlasberge begrenzt wird, und wo sich die Unstrut, in enge, felsige Ufer eingeschlossen, zwischen diesem Berge und den erwähnten andern Höhen hindurchdrängt, um bald darauf, unweit der Stadt Freiburg sich in die Saale zu ergießen.

Die freundliche, äußerst fruchtbare Ebene, in welcher Allstedt liegt, wird gleich hinter der Stadt, im Norden und Osten von Hügeln begrenzt, die theils angebaut, theils mit Wald bedeckt sind, und unter denen im Nordosten der ziemlich hohe „Schloßberg" vor allen zu bemerken ist, weil auf ihm das alte, berühmte Schloß liegt. Der kleine Rhonebach, ehedem Ronne, Rane oder Rinne genannt, der eine Meile nordwärts bei dem Kloster Sittichenbach seinen Ursprung hat, fließt hart am Fuße des Schloßberges, treibt sodann eine Oelmühle, geht durch den vor der Stadt liegenden Teich, nahe an Allstedt vorüber, wo er noch eine andere Mühle mit Wasser versorgt, und fällt ¾ Stunden unterhalb der Stadt bei dem Dorfe Nicolausrieth in die Helme. — Allstedt liegt gewiß vor vielen andern Städten, besonders von dem Schloßberge aus gesehen, malerisch. Man hat von diesem Punkte aus, als Staffage im Vordergrunde des anziehenden Panorama's den jetzt der Säuberung wegen trocken gelegten, sonst aber fischreichen und mit wilden wie mit zahmen Wasservögeln bedeckten Teich; dicht an demselben auf der linken Seite das Kammerguth Neuvorwerk nebst jener Oelmühle und daneben am Walde, der Hagen genannt, das Bürger- oder Schießhaus, auf der rechten Seite mehrere Garten- oder Berghäuschen nebst einer Ziegelhütte, und unten vom Teiche aus eine kleine Pappelallee, die nach der Stadt führt. In der Mitte des Gemäldes steht nun die reinliche, gut gepflasterte, ganz eben liegende Stadt, mit ihren Ziegelhäusern und zwei Thürmen, deren einer der von der alten St. Wipertuskirche nach der Zerstörung dieser übrig gebliebene, der andere von der neueren, oder doch neu hergestellten, in den Chroniken zu St. Sixtus genannten, jetzt einzigen Kirche, ist. Im Hintergrunde dehnt sich nach Abend und Mittag die goldene Aue, in der weitesten Linie bis zum Kyffhäuser an drei Meilen breit, aus. Als fernere Einfassung des anmuthigen Naturbildes dient im Nordosten und Osten auf der Höhe nach Querfurt, der sogenannten

„Wüste," ein schöner Laubwald, theils der Stadt, theils dem herrschaftlichen Schlosse zugehörig. —

Die Stadt Allstedt, deren Einwohner sich meist vom Ackerbau ernähren (weshalb sie nicht mit Unrecht wohl oft eine Kornkammer Weimars genannt wird), hat keine bedeutende Gebäude. Denn das Rathhaus, mit einem kleinen Thurme und der Hauptuhr der Stadt, wo auch der Sitz des Justizamtes ist, mit dem über dem einen Eingange in Stein gehauenen Wappen- oder Weichbilde der Stadt, einer halbbekleideten, mit einer Keule bewaffneten, bärtigen männlichen Figur, unterhalb deren noch zwei übereinander gekreuzte Schwerter und ein Adler sich befinden, ist nicht dahin zu rechnen. Die einzige Kirche ist höchst einfach, sehr hoch, geräumig und hell. In die Fahne ihres Thurmes ist jenes Weichbild ebenfalls eingezeichnet. Das Schulgebäude würde, wenn nicht seine Façade von der vorstehenden Kirche verdeckt und verdunkelt wäre, viel freundlicher sein. Erwähnenswerth wäre vielleicht noch eine Potaschensiederei, so wie die Stutereigebäude, wo sich ein Theil der herrschaftlichen Stuterei befindet, dann etwa noch die vielen Brunnen der Stadt und eine kleine unterirdische Wasserleitung, vom Rhonebache, ehemals von dem über eine Stunde entfernten im oben erwähnten östlichen Walde gelegenen Brunnenthale, nach dem Markte geführt. Der Gottesacker, welcher auf der Nordseite außerhalb der Stadt liegt, ist in neuerer Zeit freundlicher, gartenähnlich eingerichtet worden. — Von der ehemaligen zweiten, in katholischer Zeit zum Patronat des Klosters Walkenried gehörigen St. Wipertuskirche steht eben nur noch der altergraue Thurm mit einer Uhr. An demselben, auf der Stelle des früheren Gotteshauses, das sowohl im Bauernkriege als auch später in dem verderblichen dreißigjährigen Kriege verwüstet wurde, ist eine Art von Hospital erbaut. Eine unerfreuliche historische Merkwürdigkeit hat aber diese Kirche dadurch erlangt, daß zur Zeit der Reformation der so übel berüchtigte Thomas Münzer einige Zeit hier als Prediger angestellt war. Er war 1524 von Zwickau hierher versetzt worden, erregte aber und leitete gar bald jene bekannten aufrührerischen Bewegungen der Bauern in Thüringen, wozu den ersten Anstoß wohl der bilderstürmerische Unfug eines Karlstadt und Storch in und um Wittenberg schon im Jahre 1521 und 1522 gegeben hatte. — Hier in Allstedt hatte Münzer seine eigene Buchdruckerei in der sogenannten „Herrenschäferei," um seine anarchischen Pamphlets schnell und ohne Schwierigkeit in die Welt schicken zu können. Als der Stadtrath zu Allstedt auf Befehl des Churfürsten Johann von Sachsen seinen Drucker, Matthias Dachs verjagt hatte, scheute sich Münzer nicht, öffentlich in jener Kirche Widerstand und Empörung gegen alle Obrigkeit, ganz im Sinne der fanatischen Bauern, zu predigen. Man verbot ihm nunmehr die Kanzel. Da aber, so wird erzählt, trat er in die Schallöcher des Thurmes und sprach von da herab zu seinen Anhängern. Seinem Unwesen, so wie überhaupt dem Bauernkriege in Thüringen wurde dann bekanntlich im Jahre 1525 durch die Schlacht bei Frankenhausen ein Ende gemacht

und Münzer nebst andern seiner Spießgesellen in der Stadt Schloß-Heldrungen enthauptet. — In geographischer Hinsicht müssen wir von Allstedt noch erwähnen, daß es ehemals, zur Zeit der sächsischen Kaiser und später, zu dem sogenannten Hassagau, Hasigau oder Hassegum (pagus Hassorum) gehörte, der sich vom Unterharze, dem Mannsfeldischen bis an die Helme herab und östlich bis Merseburg erstreckte. Nach Andern rechnete man es zum Helmgau. Beide Gauen lagen in Nordthüringen. (cf. Juncker: Geographie aevi medii; Sagittarius: Antiqq. Regni Thuring.; Hochenberg: Germania media.

Nicht genau zu erweisen, jedoch noch ziemlich wahrscheinlich ist ferner die Existenz von 4 — 5, wie es scheint meist Nonnenorden zugehöriger Klöster in der Stadt. Die Spuren davon sind jetzt fast ganz verwischt, seitdem man sie in gewöhnliche Wohn- und Wirthschaftsgebäude umgewandelt hat. Zwei derselben waren wohl durch einen unterirdischen Gang mit einander verbunden, wie man neulich in den Kellern der an ihrer Stelle stehenden Bürgerhäuser wahrnehmen konnte.

Zu den bloßen Sagen ist zu zählen, daß von einem dieser Klöster aus ein solcher unterirdischer Gang unter der Stadtmauer hinweg in das Feld hinaus zu den sogenannten „Kreuzen" geführt haben soll. Diese Kreuze, (sonst angeblich 9, jetzt nur 6 an der Zahl) stehen nahe bei der Stadt auf der Nordseite, am Rande des „Hornfeldes" und sind aus gewöhnlichem Sandstein roh gearbeitet. Man erzählt sich davon, es seien dies warnende Denksteine auf den Grabstätten von 9 auf diesem Platze wegen Meuterei, wie Manche wollen wegen Theilnahme am Bauernaufruhr, hingerichteter Männer. Ein historisches Factum als Grundlage zu dieser Sage läßt sich, unsers Wissens nicht ausmitteln, da überhaupt eine Chronik der Stadt, von einem Einheimischen verfaßt, außer den in schlechten alexandrinischen Versen von einem dasigen Superintendenten Ernst Stockmann verfertigten und im Jahre 1712 gedruckten, nicht existirt, und anderweitige etwaige örtliche Notizensammlungen für öffentliche Benutzung nicht zugänglich sind. Die meisten antiquarischen Nachrichten verdanken wir vielmehr nur den in den Anmerkungen später noch anzuführenden Quellen.

Was die Sage von dem ehemals weit größern Umfange der Stadt betrifft, der zufolge dieselbe durch die sogenannte Pest (wohl den in den Jahren 1348 — 54 in vielen Ländern Europa's und auch in Deutschland grassirenden „schwarzen Tod") verödet und sodann verfallen sein soll, so ist diese Größe weder durch geschichtliche Ueberlieferungen noch durch örtliche Merkmale verbürgt. —

B. Das Schloß Allstedt.

Eine Viertelstunde nordöstlich von der Stadt liegt das Schloß Allstedt, auf dem erwähnten ziemlich hohen „Schloßberge." Der Weg dahin führt von der Stadt aus zuerst durch jene kleine Pappel-

allee, an dem Teiche, über dessen Wehrabfluß eine steinerne Brücke liegt, sodann an dem Kammergute „Neuvorwerk" vorbei, und geht von da den eigentlichen Berg hinan. Zur Linken hat man nun zuerst die Oelmühle an dem Rhonebache, weiter hinauf Kirschberge, ehemals Weinberge, mit etlichen Gartenhäusern, zur Rechten aber den Hagen, einen schönen Eichen- und Buchenwald, vor dessen Eingange am Fuße des Berges unter einer vierfachen Lindenallee jährlich im Sommer der bedeutendste Jahrmarkt Allstedts gehalten wird. An diesem Walde aufwärts, von dem nicht sehr lange erst erbauten „Bürger- oder Schießhause," einem recht angenehmen Vergnügungsorte aus, führt unter Kirschbäumen ein Fußweg nach der Höhe des Berges, so wie ein anderer auf der linken Seite neben dem Fahrwege. Diese beiden letztern sind in neuerer Zeit auf Befel der Großherzogl. Weimarischen Regierung mehr geebnet. Oben auf der Spitze des Berges, auf der Ostseite des Schlosses, ist die höchste Höhe, der sogenannte „Hutberg," (welcher Name entweder davon herrührt, weil diese Spitze das Ansehen eines spitzen Hutes hat, oder besser wohl davon, weil er ein Hut-, Weideplatz ist, oder endlich, weil er das Haupt des ganzen Schloßberges genannt werden kann, indem er noch höher ist als die Bodenfläche des Schlosses,) durch Anlegung von Lauben und Sitzen für die Spaziergänger, so wie durch Bepflanzung mit blühendem Gesträuch zu einem angenehmen Vergnügungsorte umgeschaffen. Hier wurden, früher besonders, abwechselnd mit dem weiter unten gelegenen Bürgerhause, wöchentliche Concerte gehalten. Zugleich führt auf dieser Höhe vom Walde aus eine Lindenallee nach dem Schlosse, und überall genießt man hier, wie wir schon bei der Stadt Allstedt erwähnten, jene entzückende Aussicht in das Thal, auf den Teich, die Stadt, und in die weitere Ferne, die dem Wanderer gleichsam ein „Sta, viator et circumspice!" zuruft.

Ist man nun bis zur Höhe des Berges, dem Fahrwege folgend, gelangt, so theilt sich dieser und führt links nach dem Schlosse, in der Mitte nach dem Kloster, jetzt Kammerguthe Naundorf, rechts hinter dem Hagen hinweg nach den Dörfern Wolferstedt und Winkel. — Das Schloß, zu dem man so von der Morgenseite gelangt, ist noch in ziemlich gutem Zustande und wird eingetheilt in die Vorgebäude, das Vorder- und das Hinterschloß. Zuvorderst steht ein Gasthaus, von dem aus im Sommer allsonntäglich die Tanzmusik ins Thal herunterklingt. An Ställen der Stuterei, deren einer Theil sich hier befindet und in welcher überhaupt die bekannte Race der „Isabellenpferde" (weiß mit röthlichen Augen) gezogen wird, an der Wohnung des Großherzogl. Roßarztes und rechts an einer Scheuer vorbei, gelangt man zum Eingange in das eigentliche Schloß, versehen mit einem Thore und einer Pforte. Hier findet sich auch der erste Ausfluß einer interessanten unterirdischen Wasserleitung, deren Wasser aus dem schon bei der Stadt Allstedt erwähnten Brunnen- oder Bornthale aus einer der dortigen, gut eingefaßten Quellen durch jenen östlichen Wald, einen Theil der „Wüste" (siehe bei der Stadt

Allstedt) und endlich durch den Hagen in hölzernen Röhren heraufgeleitet wird. Von diesem ersten Ausflusse geht eine andere Röhrenfahrt ins Innere des Schlosses und eine dritte nach dem eine Viertelstunde entlegenen Kloster Naundorf. Am eigentlichen Eingange ins Schloß steht ein Wachthaus, wo einige invalide Soldaten, „Schloßsoldaten" genannt, täglich Wache halten, was noch vor nicht langer Zeit die Bürger der Stadt sowohl als auch die Landleute aus den Amtsdörfern thun mußten. Ein kleiner, gepflasterter Vorhof nimmt uns nun auf, über dessen Mauerbrüstung hinab man wieder in das freundliche Thal hinunterschaut, und von hier aus zieht sich um das Vorder- und Hinterschloß ein Wallgraben, am Eingange dahier in ein Gärtchen verwandelt. Ueber ihn hinweg kommen wir vermittelst einer steinernen Brücke in das Vorderschloß durch den 115 Fuß hohen Schloßthurm mit einer Uhr, dessen neulich zur Reparatur herabgenommenen Knopf man durch jämmerlichen Muthwillen zerschossen und die darin aufbewahrten alten Urkunden deshalb verwittert fand. In dem Durchgange durch den Thurm sieht man rechts im Souterrain Behältnisse, welche zu Pferdeställen benutzt werden können. An dem Thurme ist rechts die Wohnung des Großherzogl. Schloßinspectors, links aber über demselben dehnen sich die sogenannten „neuen Zimmer" aus, die von den fürstlichen Gästen, welche Allstedt etwa besuchen, bewohnt werden. In diesem Hofraume befinden sich die übrigen Ställe für die Stuterei, und weiter im Hintergrunde die Wohnung des Großherzogl. Oberförsters, so wie der zweite Ausfluß jener Wasserleitung. Endlich führt uns eine steinerne Brücke von hier aus über den Wallgraben, der diesen Theil des Schlosses noch besonders umgibt, in das Hinterschloß, den ältesten, ursprünglichen Theil des Ganzen, der jedoch noch bewohnt wird; denn es ist hier der Sitz des Großherzoglichen Rentamtes und die Wohnung des Zimmer- und Röhrenmeisters. In diesem Hinterschlosse sind die freilich zum größten Theile verfallenen, oft den Einsturz drohenden „alten Zimmer" zu bemerken, von denen nur eins, mit ehemals gewiß sehr kostbaren Wollentapeten ausgeschlagen, bewohnbar ist. Dem Vernehmen nach sollen aber diese Zimmer auf Befehl Sr. Königl. Hoheit des jetzt regierenden Großherzogs von Weimar möglichst restaurirt werden. Es finden sich in ihnen viele Gemälde alter fürstlicher Personen und fürstlicher Diener, wovon die meisten, trotz des Mangels an Pflege, doch noch gut erhalten sind; ferner sieht man in denselben große, mit allerhand Schildereien und Wappen versehene, wie viereckige Kasten aussehende gußeiserne Oefen und auch einen Kamin mit kleinen Porzellanstücken, diese mit Kobaltmalereien versehen, ausgelegt. Ja! man findet hier ein Zimmer, welches mit lauter geschnittenen einzelnen Papierbildern decorirt gewesen zu sein scheint, welche mühselige Arbeit der Sage nach eine sich hier freiwillig oder gezwungen aufhaltende Prinzessin in alter Zeit zu Stande gebracht haben soll. Auch eine Kapelle mit einem kleinen Thürmchen trifft man noch hier an, die, ehemals eine Filialkirche des Oberpredigers von Allstedt, seit langer Zeit nicht mehr benutzt wird und

durch mancherlei Muthwillen, Mißbrauch und Vernachläſſigung unter andern ihrer Orgel beraubt iſt. Unterhalb jener alten Zimmer befindet ſich eine ſehr geräumige herrſchaftliche Küche, auch war in dieſem Theile des Schloſſes ein Brauhaus, endlich war auf dem hintern Schloßhofe auch ein tiefer Brunnen, der aber — angeblich wegen ſeines ſchlechten Waſſers — verſchüttet worden. Ob ein Burgverließ hier war, iſt nicht ausgemacht; doch hat man in neuerer Zeit den Eingang in ein tiefes unterirdiſches Gewölbe oder Loch, welches man wohl für ein ſolches Gefängniß anſah, das aber nach Anderer Meinung ein Eiskeller geweſen ſein ſoll, im Wallgraben vermauert. In frühern Zeiten befand ſich — als ein Ueberbleibſel des alten Pfalzgerichts — das Juſtizamt auf dem Schloſſe, das aber ſeit etwa 150 Jahren in die Stadt verlegt worden iſt. Die Stuterei, auch die Abtheilung mitgerechnet, welche ſich in der Stadt befindet, iſt nicht bedeutend, nur ungefähr 130 — 140 Stück ſtark. Zum Schloſſe gehören endlich gegen 500 Morgen Ackerland und Wieſen, und anſehnliche Revenuen an Naturalzinſen, Erbzins und Waldnutzung.

Das ganze Schloß nun, oder den Wallgraben deſſelben, umgibt eine Mauer von unbeträchtlicher Höhe, außerhalb der man das Schloß auf dem Rande des Berges in ungefähr einer Viertelſtunde umgehen kann. Auf der Südſeite des Schloßberges ſind Kirſchanpflanzungen, weſtwärts aber die ſogenannten „Wüſten Berge," ehedem mit Weinſtöcken, jetzt mit Obſtbäumen und Waldgeſträuch bedeckt. Zwiſchen dieſem Schloßberge und den ihm gegenüber liegenden viel niedrigern Hügeln ſind jetzt Wieſen, die in früheren Jahrhunderten Teiche waren, wie denn nach dem Zeugniß alter Chroniken noch vor 150 Jahren 5 ſolcher fiſchreicher Weiher ſich hier befanden, von denen nur der zunächſt an der Stadt liegende geblieben iſt.

C. Antiquariſch-hiſtoriſche Bemerkungen über Allſtedt.

Das Alter Allſtedts. Was Viele in Folge der Vorliebe für das Alte und Aelteſte gern annähmen, daß nämlich beſonders das Schloß Allſtedt, wie man dies wohl hier und da auch von der alten Kyffhäuſerburg und dem Schloſſe Beichlingen an der Südſeite der Finne behaupten möchte, von einem der alten römiſchen Feldherrn Tiberius, Germanicus oder Druſus, welche Deutſchland bis an die Weſer und Elbe durchzogen, erbauet worden ſei, das wird natürlich durch nichts erwieſen werden können. Und wenn gleich möglich, ja vielleicht wahrſcheinlich, ſo iſt doch nicht ausgemacht, daß Allſtedt zur Zeit des thüringiſchen Königreichs, alſo zu Ende des fünften oder im Anfange des ſechſten Jahrhunderts ſchon ein namhafter Ort und das Schloß eine Burg geweſen ſei, wie etwa die thüringiſche Königsburg Scheidingen an der Unſtrut und manche andere, etwas ſpäter von den Sachſen in dieſen Gegenden angelegte waren, ſeitdem dieſe Sachſen von 528 an Nordthüringen beſaßen,

das ihnen von dem austrasisch-fränkischen Könige Dietrich als Lohn für die Hülfe zugestanden wurde, welche sie ihm bei seiner Eroberung Thüringens gegen den Beherrscher dieses Landes Hermanfried geleistet hatten. Daß die Sachsen in dieser Zeit z. B. die Sachsenburg an der Unstrut, wohl als südliche Grenzveste gegen das Reich der Franken anlegten, ist ziemlich beglaubiget durch die Geschichte Karls des Großen,*) woraus sich — freilich immer nur muthmaßlicher Weise — schließen läßt, daß sie ebenfalls die Stadt und das Schloß Allstedt jenseits der Unstrut, vielleicht als eine östliche Grenzvestung erbaut haben. Zu der Annahme von der Erbauung und dem Alter Allstedts vor der Zeit der karolingischen Könige dürfte vielleicht auch noch die Erwähnung des Umstandes berechtigen, daß bei dem alten Chronisten Anfegisus**) (dem auch später Eccard in seinen Bemerkungen zu einer Ausgabe dieses alten Schriftstellers beistimmt), der Name Halarstad oder Alagastadt, wofür Manche auch lesen Halazstat, Halazstad und Aletat, als einer neben Erfurt (Erpesfurd), Magdeburg, Bardewiek u. a. erwähnten Lage- oder Stapelstadt***), vorkommt. Es kann diese Bestimmung Karls des Großen natürlich nur aus seinen letzten Lebensjahren stammen, nachdem er sich die Sachsen schon gänzlich unterworfen hatte; und er mußte entweder selbst erst diesen Ort erbauen und ihn sogleich als Lagestadt bezeichnen, oder er müßte wahrscheinlicher schon etwas von Stadt und Schloß vorgefunden haben, worüber er nur seine Bestimmungen machte. Doch für beide Fälle haben wir keine urkundliche Bürgschaft und vielleicht war unter jenem Namen eine ganz andere Stadt, wie Einige wollen, Halberstadt, gemeint. Wir sehen aus dem Angeführten, daß man nicht wohl im Stande ist, die Zeit der Erbauung der Stadt und des Schlosses Allstedt genau anzugeben.

Die erste sichere Bürgschaft für das Dasein und die damalige Wichtigkeit des Ortes, als einer kaiserlichen Pfalz und Gerichtsstätte, findet sich in den Chroniken über die Zeit der deutschen Kaiser aus dem sächsischen Hause, und in den von ihnen hierselbst ausgefertigten Diplomen, welche den Namen Allstedts tragen.****) — Immer aber bleibt auch hierdurch die Zeit der Erbauung ungewiß und es läßt sich nur so viel nachweisen, daß Allstedt bei dem Regierungs-

---

*) Witichindus: Annales ap. Meibomium: Rer. german. Tom. I.

**) Collectio Capitularium et Edictorum Caroli Mag.

***) Von diesem Titel siehe weiter unten.

****) Wir finden solche Diplome hauptsächlich gesammelt in: Schatenius: Annales Paderborn.; Sachsenspiegel von Ecko von Repgow; Goldast: Constitutiones Freher: Origines Palat.; Juncker: Geographia aevi medii; Leuckfeld: Beschreibung dreier Orte in der güldnen Aue; Sagittarius: Antiquitates Alstetenses und Andern, welche weiter hin noch einzeln bemerkt werden sollen.

antritte Heinrichs I., des ersten sächsischen Kaisers, im Jahre 919, schon vorhanden war, wie wir näher weiter unten sehen werden, woraus erhellt, daß dasselbe unter der Regierung seiner karolingischen Vorgänger erbaut worden war. Und es kann ja unserer Vorliebe für das Alterthum unseres Allstedt schon schmeicheln, ihre Entstehung ungefähr 1000 Jahre in die Vorzeit zurücksetzen zu dürfen.

Der „Name Allstedt." Was nun den Namen dieser Stadt und des Schlosses betrifft, so ist das Wichtigste hierüber dies. In Bezug auf die Erklärung und Ableitung desselben ist zuerst die obige Bemerkung zu beachten, daß er nämlich entstanden sein soll aus Halazstad oder Alagastadt, was gerade nicht unerhört wäre, wenn man bedenkt, daß sich unsere Sprache in jener Zeit noch in ihrer ersten Kindheit befand. — Die erwähnten Diplome geben die verschiedene Orthographie von: Alstedi, Alstidi, Alsteti und Alstiti oder auch Altsteti und Altstedi, einmal im „Sachsenspiegel" Alstete (nach dem Quedlinburgischen Codex dieses Buches Olzstede). Bemerkenswerth ist der Versuch einiger Chronisten, den Namen Allstedt zu erklären, wie z. B. des Sagittarius und Brotuffius in ihren Chroniken. Der Erstere ist nämlich der Meinung, der Name „Allstedt" sei entstanden aus Alemannesstadt, d. h. ein „Asyl, Zufluchtsort für alle Männer." — So annehmlich aber dies scheint, so läßt sich doch Manches dagegen sagen. Erstens müßte nämlich alsdann, wenn Allstedt ein Asyl gewesen wäre, wie es bei den Griechen und Römern in alter Zeit solche Freistätten gab, dasselbe alsbald von seiner Entstehung an zugleich eine Gerichtsstätte gewesen sein, wo alle sich dahin flüchtende Verfolgte Recht und Gerechtigkeit ohne Gefährdung ihrer persönlichen Sicherheit während ihres Aufenthaltes daselbst hätten finden können, oder es müßte vielleicht anfangs einen andern Namen geführt haben, da es erst in späterer Zeit eine Gerichtsstätte wurde, als die Kaiser aus dem sächsischen Hause dasselbe zu einer Pfalz und somit zur Gerichtsstatt erklärten. Und wäre Allstedt vor dieser historisch hellern Zeit, vielleicht schon unter den alten Sachsen oder dann unter den karolingischen Kaisern einer solchen Ehre theilhaftig gewesen, so würde doch vielleicht eine Andeutung davon in jenen Capitularien anzutreffen sein. Ferner finden sich unter den Franken, die doch eine genauere Bekanntschaft mit den alten römischen Instituten besitzen konnten und besaßen, keine zuverlässigen Spuren von solchen Freistätten. Daß aber Allstedt ein Asyl in dem Sinne gewesen sein sollte, wie Rom es war zur Zeit seiner Entstehung, das ist ebenfalls nicht wahrscheinlich, einmal, da sich kein Grund finden läßt, warum man gerade in dieser Gegend auf eine solche außergewöhnliche Weise die Bevölkerung eines Ortes hätte betreiben sollen; dann aber gab es ja in Germaniens freien Wäldern nicht so viel solches Gesindel wie in Italien zu Romulus Zeiten. Besser scheint daher schon die Ableitung des Namens von „Alte Stadt," welche Benennung sie wegen ihres Alterthums allerdings verdiente. Dieser Ansicht ist der sehr alte und gute Chronist Dit-

marus Merseburgensis*); ein anderer, Brotuffius nimmt diese und die obenerwähnte Ansicht zusammen.**) Es ist hierbei nur der Uebelstand nicht zu beseitigen, daß eine Stadt doch unmöglich gleich von ihrem Ursprunge an „alte Stadt" geheißen haben kann, sondern erst, nachdem sie in der That diesen Ehrentitel nach langem Bestehen verdiente, erhielt sie selbigen auch wohl erst. Endlich ist die von Leuckfeld angeführte Meinung Mancher wohl zu gesucht, als daß sie Gewicht haben könnte, der zu Folge nämlich Allstedt so viel sein solle wie „Aalstadt," so genannt wegen der daselbst in Teichen und Sümpfen sich findenden Aalfische. Bei weitem interessanter und wohl am richtigsten ist die Bemerkung von Jac. Grimm***), der da sagt: Das altgothische Wort Alhs, im Althochdeutschen alah, habe sich erhalten in Eigen- und Ortsnamen, so z. B. Alahoff, Alahtac, Alahtilt und Alahstat in pago Hassorum.****) — Dies Wort Alhs bedeutete nun, wie Grimm weiter berichtet, bei den Gothen und andern Deutschen so viel als „heiliger Ort" Tempel, (fanum, *ναός*, *ἱερόν*). Den Namen Alahstat und Alahdorf mögen mehrere Oerter geführt haben, an denen ein heidnischer Tempel, eine heilige Gerichtsstätte, oder ein Haus des Königs (Fürsten) sich befand; denn nicht blos das fanum, der Tempel, sondern auch die Volksversammlung, wo Gericht gepflogen ward, und die Wohnung des Fürsten galten für geweiht. Es hätte Allstedt demnach seinen Namen entweder von einem an dieser Stätte sich befindenden heiligen Haine, einem fanum der Thüringer oder Sachsen, oder davon, daß hier frühzeitig eine Fürsten-, Königswohnung oder auch ein Ort zu Volksversammlungen und Gerichtstagen war. — Nach der neuern, gerichtlich urkundlichen Orthographie hat sich die Form „Allstedt" constatirt. Will man es von Alemannesstadt ableiten, so wäre die Silbe „All" erklärt, sucht man aber besser seinen Namensursprung in dem alten „Alhs oder Alah", so schriebe man wohl richtiger Alstedt.

Allstedt eine Stapelstadt. Wenn die oben angezogene Bemerkung des Ansegisus Glauben verdient, so hatte Allstedt schon zur Zeit Karls des Großen und seiner karolingischen Nachfolger eine commercielle Bedeutung als Lage- oder Stapelstadt, sie übte also das Stapel- oder Staffelrecht aus. Stapel, Stapelen, aufstapeln, bedeutet aber: Aufhäufung, aufschichten. Stapula nannte man auch den Ort, wo eine solche Aufschichtung, von Kaufmannswaaren nämlich, stattfand. Dies Stapel- oder Staffelrecht war eine Ge-

---

*) Chronicon L. I.

**) In seiner Chronik von Merseburg.

***) Deutsche Mythologie S. 40.

****) Daß dieses Alahstat wohl unser Allstedt gewesen, erhellt daraus, daß dasselbe nach damaliger geographischer Eintheilung im sogenannten Hassagau lag; s. oben S. 3.

nahmen wurde Hilfe. Und dann ist, wie Lichtenberg sagt, die Hilfe nicht weit, wenn man sie sucht. Ich habe sie gefunden. Ich habe sie gefunden in der Arbeit, in der Arbeit, die ich mir selbst gewählt habe, in der Arbeit, die mir Freude machte, in der Arbeit, die mir Erholung war. Und ich habe sie gefunden in der Arbeit, die mir Pflicht war. Und ich habe diese Arbeit gefunden in der Wissenschaft, in der Wissenschaft, die mir Lehrerin und Führerin wurde, in der Wissenschaft, die mir Trost und Hilfe gab, in der Wissenschaft, die mir Ruhe und Frieden gab, in der Wissenschaft, die mir Kraft und Mut gab, in der Wissenschaft, die mir Licht und Leben gab, in der Wissenschaft, die mir Gott gab. Und ich habe sie gefunden in der Wissenschaft, die mir Gott gab, in der Wissenschaft, die mir Gott

rem Mutterlande Sachsen, wo darum auch schon die ersten Herrscher aus diesem Hause 5 Pfalzgrafschaften (palatinatus) mit kaiserlichen Burgen (palatia) für sich, nebst andern Burgen und Palästen, die neben den eigentlichen Pfalzen den Rang heutiger Lustschlösser oder Landsitze einnahmen, wie z. B. Kyffhausen und Tilleda. Diese 5 sächsischen Pfalzen waren nach der Angabe des Sachsenspiegels: Gruma, Werta (später dafür Goslar), Wallhausen, Allstedt und Merseburg. *) Anfangs hatte jede dieser Pfalzen ihren Grafen (comes palatinus), welcher anstatt des Kaisers das ihm zugetheilte Land regierte und richtete. Später kommt nur in Allstedt der schlechthin so genannte sächsische Pfalzgraf vor, woraus erhellt, daß dieses wohl die vorzüglichere Pfalz war.

Der erste Kaiser aus dem sächsischen Hause, Heinrich I., der Finkler genannt, überkam mit seiner Gemahlin Hatheburch das Schloß, die Stadt und das Gebiet von Allstedt von seinem Schwiegervater, dem sächsischen Grafen Erwin dem Aeltern als Morgengabe. Daß sich Heinrich bisweilen in Allstedt befand, bezeugt unter andern auch ein noch erhaltenes, von ihm zu Allstedt ausgefertigtes Diplom vom Jahre 935, worin er dem Fürstenstifte zu Herfurth die Gerechtsame ertheilt, sich eine eigne Aebtissin wählen zu dürfen. **) Auch ernannte er höchst wahrscheinlich Allstedt schon zur Pfalzstadt. — Von dem öftern Aufenthalte seines großen Sohnes Otto I. geben mehre Diplome Zeugniß. Er befand sich hier 937, wo er eine adelige Dame, Namens Bia, mit einigen Gütern zu Geresleben im Schwabgau, dann im Jahre 945 einen gewissen Geron mit dem Dorfe Tribunize beschenkte. ***) Sein Sohn und Nachfolger Otto II. stellte 973 zu Allstedt dem Bisthum Freysingen eine Urkunde aus, worin er eine demselben früher gemachte Schenkung bestätigte. ****) — Hierauf im Jahre 974 bestätigte er hier einen Gütertausch zwischen dem Erzbischof Adelbert von Magdeburg und dem Abte Werinharius von Fulda, welche Bestätigung er im folgenden Jahre erneuerte und zugleich den Dom zu Magdeburg beschenkte. — Derselbe Kaiser hielt darauf im Jahre 976 in Allstedt einen allgemeinen Reichs- oder Fürstentag, wo Gericht gehalten ward über den Herzog Heinrich von Baiern, seines Vaters Bruder, der in Verbindung mit dem Bischof Abraham von Freysingen und dem Herzog Boleslav von Böhmen sich gegen den Kaiser verschworen hatte. *****) — Noch einmal war

---

*) Sachsenspiegel 3. Bch. 62. Art. Es heißt hier: Vunf stete sin die Phalnze heizen. die da ligen in me lande zcu Sachsen. da der kung echte hofe habn sal. Die erste ist Gruna (sonst Gruma). Die andre Werle. die ist nu zcu Gosler geleget. Walhusen die drite. Alstete die virde. Merseburg die vunfte.

**) Schatenius: Annal. Paderborn.

***) Beckmann: Chron. Anhaltin.

****) Gewoldus u. Hundius: Metropolis Salisburgensis.

*****) Hundius l. l. u. Aventinus: Annales Bojor.

Otto II. laut eines Diploms vom Jahre 978 in Allstedt, wo er dem Kloster Nienburg an der Bode einige Hufen Landes schenkte. Ebenso hielt sich sein Sohn Otto III. einige Male hier auf, bestätigte jene Schenkungen an Magdeburg und ertheilte seiner Freundin, der Aebtissin Mathilde von Quedlinburg einige Güter zu Barby, 987 *). — Besonders gewogen war Allstedt der Kaiser Heinrich II., weil sie gleich seiner etwas streitigen Wahl auf seiner Seite gegen den Nebenbuhler Markgrafen Eckhart von Meißen gehalten hatte **). — Im Jahre 1003 beschenkte Kaiser Heinrich hier den Bischof Arnolph von Halberstadt mit einem Theile der Stadt Ilsenburg am Harze ***). — Ebenso war er im folgenden Jahre daselbst, nahm das Kloster Nieder-Altaich in Baiern durch ein Diplom in seinen Schutz, und befand sich wiederum im Jahre 1010 hier mit vielen Reichsständen, bei welcher Gelegenheit unter andern der Chronist Ditmarus von Merseburg zum Presbyter geweiht ward. Ferner im folgenden Jahre feierte Heinrich in Allstedt das Epiphaniasfest, und empfing Gesandte eines Herzogs Boleslav von Böhmen ****). Abermals im Jahre 1014 war hier unter demselben Kaiser ein öffentlicher Reichstag, auf welchem dem Erzbischof Urwanus von Hamburg ein eigenes Schutz-, Münz-, Mark- und Zollrecht ertheilt und dem Grafen Werner von Waldeck, der eine vornehme Dame aus der Stadt Beichlingen entführt hatte, der Prozeß gemacht wurde *****). — Noch öfter war dieser Kaiser in Allstedt, so z. B. im Jahre 1017 zweimal; 1021 und wieder 1024 hatte er abermals die Reichsstände hier versammelt, und starb in demselben Jahre, kurz nach diesem Reichstage zu Gronau †). —

Auf dieses ruhmwürdige Kaisergeschlecht aus dem Hause Sachsen folgte nunmehr Conrad II. aus dem salischen oder fränkischen Stamme. Und obschon er und seine Nachfolger sich mehr im südlichen Deutschland, wo ihre Stammgüter lagen, aufhielten, so finden wir doch auch Conrad 1031 einmal in Allstedt in Begleitung des Bischofs Meinwercus von Paderborn, um das Fest Mariä Reinigung daselbst zu feiern ††). Nicht so bestimmt, jedoch wahrscheinlich ist's, daß sich sein Nachfolger Heinrich III.; erwiesen aber, daß sich dessen Sohn, der durch seine vielen Unglücksfälle merkwürdige Kaiser Heinrich IV., oft hier befand. Denn so übergab derselbe 1062 hier dem Erzbischof Adelbert von Hamburg den Ort und die Gegend Liestmona und 1064 dem Stifte Gernrode einige Güter †††). —

---

*) Meibomius: Scripta rer. german., Kettner: Diplomata Quedlinburg. u. Lünig: Specileg. eccles.

**) Ditmarus: Chronicon.

***) Maderus: Antiqq. Brunsvincs.

****) Ditmarus l. l.

*****) Ditmarus l. c.

†) Chronikon Quedlinburgense.

††) Otto v. Freysingen in seiner Geschichte; Lambertus Schaffnaburg u. A.

†††) Lindenbrog: Scriptoris Septentrion, od. Syntagmata rer. septentrion.

Nach ihm und seinem Sohne Heinrich V. kam noch einmal ein Kaiser aus sächsischem Stamme, Lothar, gemeiniglich „der Sachse" genannt, auf den deutschen Thron, und von ihm ist auch noch ein Diplom, ausgefertiget in Allstedt, erhalten, worin er dem berühmten Kloster Walkenried einige Güter zuspricht *). — Zuletzt ist noch von dem großen hohenstaufischen Kaiser Friedrich I., Barbarossa bekannt, daß er unser Allstedt besucht hat im Jahre 1188 **). —

Die Aufmerksamkeit und Sehnsucht der hohenstaufischen Kaiser richtete sich mehr auf jene unheilvollen Züge nach Italien und von dieser Zeit an erlischt allmählig der Glanz Allstedts und überhaupt der sächs. Pfalzen. Diese zusammen wurden als ein kaiserliches Lehen an einen Pfalzgrafen gegeben, nachdem Friedrich I. sie dem gegen ihn treulosen Heinrich dem Löwen, Herzog von Baiern und Sachsen, abgenommen hatte. Es kam diese sächsische Pfalz nun als Reichslehen an den Landgrafen Hermann von Thüringen und Markgraf von Meißen, der sich auch mit Sophie v. Gosek, der Tochter des letzten kaiserlichen Statthalters v. Gosek vermählte und sich gern Pfalzgraf von Sachsen schrieb ***). Nach seinem 1215 erfolgten Tode ward sein Sohn Ludwig VI., bis 1227, wo er auch schon starb, Pfalzgraf von Sachsen ****). Jetzt überkam der Bruder dieses Ludwig, der berüchtigte Landgraf Heinrich Raspo, Thüringen und die Pfalzgrafschaft Sachsen *****), der aber auch schon 1247 starb. Und weil er keine Erben hatte, so erlangte sein Verwandter, Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen diese Länder durch ausdrückliche Belehnung des Kaisers Friedrichs II. †). — Er richtete in Allstedt einen obersten sächsischen Gerichtshof ein unter dem Präsidium eines sogenannten Advocati de (oder in) Alstede, welcher Titel in mehren Urkunden sich vorfindet. Nach Heinrichs Tode wurde sein Sohn Albert Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf ††). —

Kaiser Rudolph I. von Habsburg belehnte gegen Ende des 13. Jahrhunderts seinen Schwiegersohn Albert II. Churfürsten von Sachsen aus askanischem Geschlechte mit der sächsischen Pfalz; diese Belehnung erneuerte auch Ludwig der Baier 1320 zu Gunsten Bernhards von Anhalt und seiner Nachkommen †††), aber die Landgrafen von Thüringen begaben sich durchaus nicht ihres Titels

---

*) Eckstorm: Antiqq. Walckenried.

**) Eckstorm. l. l.

***) Engelhusius: Chron. ap. Leibnitz.

****) Struve: Historisches Archiv.

*****) Struve l. l.

†) Schubert: De comitibus Palatin.

††) Struve l. c.

†††) Beckmann: Historia Anhaltina.

zu schönen Blumenbeeten, und weil es überall darauf ankommt, die Kraft in der Richtung zu verwenden, in welcher sie am wirksamsten ist, so ist es auch hier nöthig, die Richtung der Kraft zu kennen, welche die Pflanze zu ihrem Wachsthum braucht. Diese Richtung ist nun bei allen Pflanzen, welche wir bisher kennen gelernt haben, eine senkrechte, und wir haben auch gesehen, daß diese Richtung durch die Schwere bestimmt wird. Wir können also sagen, daß die Pflanzen ihre Kraft in der Richtung der Schwere verwenden. Wenn wir nun eine Pflanze in einer anderen Richtung wachsen lassen, so wird sie ihre Kraft nicht in der Richtung der Schwere verwenden, sondern in einer anderen Richtung, und wir werden sehen, daß sie dadurch in ihrem Wachsthum gehindert wird. Wenn wir also eine Pflanze in einer anderen Richtung wachsen lassen, so müssen wir dafür sorgen, daß sie ihre Kraft in der Richtung der Schwere verwenden kann. Dies geschieht dadurch, daß wir sie an einem Stabe befestigen, welcher senkrecht steht. Wir können also sagen, daß die Pflanzen ihre Kraft in der Richtung der Schwere verwenden. Wenn wir nun eine Pflanze in einer anderen Richtung wachsen lassen, so wird sie ihre Kraft nicht in der Richtung der Schwere verwenden, sondern in einer anderen Richtung, und wir werden sehen, daß sie dadurch in ihrem Wachsthum gehindert wird. Wenn wir also eine Pflanze in einer anderen Richtung wachsen lassen, so müssen wir dafür sorgen, daß sie ihre Kraft in der Richtung der Schwere verwenden kann. Dies geschieht dadurch, daß wir sie an einem Stabe befestigen, welcher senkrecht steht.

Die Pflanze, deren Schilderung wir hier in Angriff nehmen, ist

haben von den Vormündern der jungen Herzöge von Sachsen-Coburg und Weimar, an welche Linie seit Gelangung des bekannten Moritz v. Sachsen aus der albertinischen Linie zur Churwürde auch die Oberlandesherrlichkeit über Allstedt, verbunden mit dem Theile Sachsens, der dem unglücklichen Churfürsten Friedrich dem Großmüthigen nach seiner Gefangenschaft ertheilt worden, gekommen war. Diese Vormünder aber, nämlich Friedrich Pfalzgraf bei Rhein, August Herzog zu Sachsen und Georg Markgraf von Brandenburg, verhinderten diese Verpfändung an den v. Bila dadurch, daß sie im Namen ihrer Mündel in den Rückkauf des Amtes Allstedt für 130,000 Gülden eintraten, im Jahre 1575. —

Nunmehr blieb Allstedt beständig bei der sächs. ernestinischen Fürstenlinie, und zwar fiel es zuerst nach der Volljährigkeit jener Prinzen an die neugestiftete Linie Altenburg bis 1670, wo diese Linie ausstarb. Durch die vier Söhne Wilhelms IV. von Weimar, an welches Haus seit jenem Jahre Allstedt gekommen war, zerfiel diese Fürstenfamilie wieder in die 4 Linien: Weimar, Eisenach, Jena und Markt-Suhl, und Allstedt gehörte von jetzt an bis 1741 zu Eisenach, von dieser Zeit kam es durch neue Theilung und das Aussterben des eisenachischen Zweiges an Weimar zurück, zu dem es gegenwärtig noch gehört *)

Reinecke.

---

*) Leuckfeld l. c. u. Limmer: Gesch. Thüringens.

Ballenstedt.

Es giebt gewisse Städte und Städtchen im lieben deutschen Lande, von denen man nicht sagen kann, daß ihre Lage zu der schönsten gehöre; so viel aber ist gewiß, daß es eben Allen, die sie besuchen, ungemein wohl wird in ihren Mauern, und daß sie sehr gern in ihren Umgebungen verweilen. Sie haben etwas Anziehendes und Freundliches, diese Städte, sie blenden nicht durch die Pracht ihrer Lage, oder Bauart, aber sie fesseln allmählig das Auge und das Herz durch das Liebliche ihrer Umgebungen. Wer erinnerte sich hiebei nicht, um bei dem Harze stehn zu bleiben, Wernigerode's, Blankenburgs, Ilseburgs, — und unseres Ballenstedt? —

Dem Letzteren fehlt es, wie den Ersteren, an einem lebendigen Strome, wie er z. B. an den Mauern des schönen Coblenz, des romantischen Heidelberg u. A. dahin rollt; es fehlen ihm Berge von bedeutender Höhe, die ihre riesigen Schatten in die vorbeieilenden Fluthen werfen; es fehlt ihm eine Ruine, hoch auf dem Felsen, um welche der Adler kreis't und um deren zerfallendes Gemäuer der Epheu sinniger Sagen sich zieht, — manches Andre fehlt ihm noch, was den Fuß des Wanderers stillstehn heißt, was sein Auge entzückt und sein Herz bezaubert: aber bei alle dem, was ihm fehlt, bleibt das freundliche Ballenstedt doch immer noch reich genug und gewinnt sich mit jedem Jahre neue Freunde und Bewunderer.

Von Abend nach Morgen herab, — ein klein Weniges nach Mittag hin geneigt, — zieht sich die Bergkette des Unterharzes, erst in hohen, dann in minder hohen Bergen, bis sie zuletzt im Mannsfeldischen zu niedrigen Hügelreihen wird. An diese Bergkette lehnen sich die oben genannten Orte, zu denen wir noch das freundliche Gernrode hinzufügen; Ballenstedt nicht so dicht als Blankenburg, ja das äußerste Ende der Stadt liegt fast ein Viertelstündchen von den Bergen entfernt.

Auf einem Vorberge, der auf der mittäglichen und Morgen-Seite nur allmählig aufsteigt, auf der Mitternacht- und Abend-Seite etwas steiler sich erhebt, steht das Schloß Ballenstedt, das den aus der Ebene Kommenden schon Meilen weit entgegenschimmert; vom Fuße des Schloßberges zieht sich eine prächtige Allee von Kastanienbäumen,

auf beiden Seiten mit freundlichen Häusern besetzt, zur Stadt hinab, — welche allen ältern Städten ähnlichen Umfanges gleicht. Paralell mit der Allee zieht sich eine andere Straße (die Neue) hin, durch Gärten mit der südlich liegenden Häuserreihe der Allee verbunden. Bald wird sich noch eine dritte Häuserreihe nach Mittag hin gebildet haben, mit der zweiten durch Wiesen und Gärten zusammenhängend; die Hälfte derselben ist schon gebauet.

Gerade das, daß sämmtliche Häuser des obern Theils der Stadt mit Gärten eingefaßt sind, macht diesen so freundlich und ansprechend.

Das Schloß ist auf zwei Seiten, der mitternächtlichen und abendlichen, von einem Park umgeben, dessen Anlagen sich bis zu seiner Höhe hinauf erstrecken. Er hat einzelne, sehr schöne Parthieen; besonders gefällig sind die neuen Anlagen auf dem Berge, auf dessen Spitze der Röhrkopf, — eine sehr geschmackvoll erbaute Jägerwohnung, — steht und die, den sogenannten Schloßteich umgebenden. — Der schönsten Aussicht genießt man auf der, von Linden umgebenen Terrasse dicht an der mitternächtlichen Seite des Schlosses. Man übersieht von da den größesten Theil des Schloßgartens, die ganze Stadt Ballenstedt, die herrliche, — von Hügelreihen, einzelnen, malerisch gelegenen Bergen und Felsgruppen durchzogene, — Ebene nach Nordwesten, Norden und Osten hin, aus welcher die Thürme Quedlinburgs, Halberstadts, Aschersiebens, Ermslebens, Bernburgs und über vierzig kleinerer Städte und Dörfer hervorragen; dazu überblickt man einen Theil der Teufelsmauer, die Gegensteine, den Hakelwald, den Huy mit der Huyseburg und eine prächtige Strecke des nördlichen Harzes, aus welcher das Haupt des Brockens, einem Wächter gleich, in das Land hinausschaut. Damit dem großen Prachtzimmer der Spiegel nicht fehle, blitzen uns an manchen Stellen die Silberfluthen der Bode und Selke entgegen. — Eine Morgenstunde bei heiterm Himmel und Sommerwärme auf dieser Stelle zu verleben, bereitet dem Herzen Freude und ruft große Gedanken in den Geist.

Das Innere des Schlosses, welches einen Theil des Jahres hindurch der Herzog und die Herzogin zu Anhalt-Bernburg bewohnen, ist ohne Prunk, aber freundlich und wohnlich eingerichtet, wie es einem edeln Sinne gefällt. In mehreren Zimmern des Schlosses befinden sich ausgezeichnete Gemälde älterer Meister. Eines der vorzüglichsten ist von Steenwyck; es stellt das Innere einer Kirche dar, den Hauptgang, mehrere Nebengänge und Kapellen. Alles ist vortrefflich und mit überraschender Wahrheit gearbeitet; die einzelnen Schnitzwerke an den Emporkirchen und Bogen, die Wölbungen, die langen Stühle und Schiffe der Kirche, die Bilderwerke, die Votiv-Tafeln hie und da, sind mit äußerster und doch nicht ängstlicher Treue und Bestimmtheit gemalt. Die Perspective ist von unübertrefflicher Schönheit und Genauigkeit. — Auch ein Bild von van Lys zieht die Aufmerksamkeit auf sich; es stellt einen Trinker dar, der eben das Glas, durch welches der rothe Wein mit seinem perlenden Schaume durchschimmert, an die Lippen setzt; aus seinen Zügen

ſpricht das höchſte, ſinnliche Behagen. Sein Geſicht trägt die Farbe, welche bei eifrigen Trinkern gewöhnlich iſt; auf ſeinem Haupte ruht eine halb verſchobene Mütze. — Neben dieſen ſind höchſt beachtenswerth zwei Bilder Rembrandts, von denen das Eine das Innere einer Weberſtube, das Andere einen jungen kräftigen Mann darſtellt, deſſen Antlitz zur Hälfte von einer breiten Hutkrempe beſchattet wird. — Was man an manchen Bildern neuerer Zeit ſehr vermißt, welche uns Seeſtücke lieferten, Durchſichtigkeit und richtigen Wellenbau des Waſſers, Wahrheit und Natur in der Farbe, findet ſich in einem Seeſturme von Bakhuyſen. — Auch mehrere Wouvermann's, Fyt's u. A. verdienen Beachtung.

Ein Beſuch des Röhrkopfs, ſo wie des Ziegenberges wird von Niemandem unterlaſſen werden, der lieblicher Ausſichten ſich gern erfreut. — Von der Höhe des Einen der Gegenſteine genießt man ebenfalls einer prachtvollen Ausſicht.

Ballenſtedt hat keine bedeutenderen Fabriken oder Anderes der Art aufzuweiſen. — Das Schulweſen iſt wohl eingerichtet; durch die Milde der Herzogin beſitzt die Stadt ſchon ſeit mehreren Jahren eine Verwahr-Anſtalt für die Kinder ärmerer Eltern. — Die Bewohner Ballenſtedts ſind thätig, bieder, wohlwollend; grobe Verbrechen fallen höchſt ſelten vor. — Für die Verſchönerung der Umgebungen iſt viel gethan; — die Landſtraßen ſind vortrefflich. —

Für den, welcher die ſchönſten Punkte des Unterharzes, das Selkethal, die Victors-Joſephs-Georgshöhe, den Stubenberg, die Roßtrappe, Blankenburg, den Reinſtein u. ſ. w. bereiſen will, giebt es keinen angenehmeren Ruheplatz, von dem er täglich ausgehn und zu dem er täglich zurückkehren kann, als das freundliche Ballenſtedt. —

Friedrich Hoffmann.

Altenstein.

Hörst du nicht die Bäume rauschen
Draußen durch die stille Rund'?
Lockt's dich nicht hinabzulauschen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenschein,
Und die stillen Schlösser sehen
In den Fluß vom hohen Stein?

Joseph von Eichendorff.

Wem sind nicht schon bisweilen süße Stunden am Lebenshorizont aufgedämmert, wo die mächtigste aller Feen, die Phantasie, mit ihrem Zauberstabe in die dürre Wüste der alltäglichen Wirklichkeit eine hochprächtige, farbenglühende Fata Morgana hereingaukelte? Da dehnten sich armidische Wundergärten vor deinem entzückter Blicke aus, Berge mit stolz gewölbter Waldung, Hügel mit sanften Hainen, Thäler und Plätze mit lieblichen Büschen und einzelnen schlanken Bäumen, Alles dicht belaubt und glänzend in der frischen Farbenschönheit aller Abstufungen schwellenden Grüns und nebeneinander gestellt in wohlthuend anregenden Contrasten; hier pittoreske Felsen mit Moos überkleidet, und darein purpurrothe Blüthen gestickt, dort kahle Kolosse mit scharfen Kanten, Hörnern und Spitzen, abentheuerliche Gestalten; plaudernde Quellen, die über glatte Kiesel, zwischen Felsblöcken hindurch klare hüpfende Wellen zu Thale schicken, von deren Uferrande Blumen sehnsüchtig die liebetrunkenen Häupter hinab zu ihnen beugen, um sich von ihrem kühlen Munde feucht küssen zu lassen, rauschende Kaskaden, die von Stufe zu Stufe des zackigen Gesteins stürzen, um als Silberschaum im bewegten Spiegel des Weihers unterzugehen; Springbrunnen, die ihren glitzernden Wasserstrahl hoch in die reine Bergluft werfen, und ihren niederfallenden Perlenregen den buhlenden Winden zum Spiel überlassen, die ihn schelmisch bald dahin, bald dorthin drehen; Bäche, die sich mäandrisch durch saftig grüne, beblümte Wiesen winden; auf den Berg-

gipfeln und Felsenhäuptern schöne Schlösser und helle Bauten, die, von Säulen getragen, mit ihren blitzenden Fenstern und rothen Dächern aus grüner Umlaubung herablauschen in die Thäler, und sich in Quelle und Bach, in Weiher und Teich widerspiegeln, ja einen Hauch ihres Bildes noch in den Fluß werfen, der still und langsam im tiefsten Thale dahinzieht, und von dessen Rücken, aus bewimpelten Schifflein, Vorüberfahrende sehnsüchtige Blicke emporwerfen. Leuchtende, mit Blumenrabatten eingefaßte Pfade schlingen sich, wie helle, buntgeränderte Bänder, um Berg und Thal, laufen durch die Wiese, streifen an freundliche Obstgärten, steigen zu den Felsen empor und halten das süße Geheimniß zusammen, wie einen Blumenstrauß. In der Ferne aber, jenseits des Flusses, zieht eine blaue Bergkette hin, aus der sich groteske Häupter träumerisch erheben, als schauten sie verlangend zu dem Paradiese herüber, während sie selbst mächtige Sehnsucht erregen; am Bergeshang drüben läuft die Landstraße nach den ferneren Städten der Menschen, im breiten Thale am Flusse in die Schatten grüner Umzäunung reizend gelagert, ruhen, wie in süße Beschauung versunken, friedliche Dörfer, spitze Kirchthürme ragen hier und da wie Himmelssäulen in den blauen Aether, aus den Biegungen eines fernen Thales lachen Häuser hervor, theilweise an die Berge lehnend, und auf dem höchsten Hügel über waldigen Rücken gipfelt eine Burgruine ihren einsamen Thurm empor. In der Nähe und Ferne hüben und drüben in der Thalebene wogen goldene Saatfelder, die der Sichel entgegengilben, die schwellenden Quellen des täglichen Brotes, ein tröstlicher Anblick! Immer weiter verschwebt und verduftet die Ferne, bis zuletzt nur noch kleine Hügel, kaum bemerkbar, wie flüchtige Gefühle, die nicht zu Gedanken werden, auftauchen. Und über die ganze Landschaft die violetten Tinten des Abends ausgegossen, jene zauberische Färbung, mit der der Genius des heiligsten Friedens die nach Ruhe schmachtende Welt übermalt, und von der aus Funken wie Sterne auffliegen und in das offene Menschenherz fallen und dort die Flammen des schmerzlichen Sehnsuchtsentzückens entzünden. In der stillen, hehren Feier des Abends ziehen im nahen Thale Hirt und Heerde durch üppiges Gras; das Schellengemurmel der blanken Kühe, das Lied der Hirtenschalmei tönt zu Berge; an einer schroffen Bergwand klettern gemsartige Ziegen durch Felszacken und niedriges Gestrüpp, auf der Landstraße fahren schwerbelastete Frachtwagen, auf den Wiesenwegen kehren singende Schnitter heim, aus einem den Fluß abwärts gleitenden Kahne erschallt ein Gutenachtgruß; durch die reine Luft säuseln Windharfenklänge, wie Engelsgesang, aus den Bergen und Thälern, von duftiger Nacht überdunkelt, ruft ein Waldhorn in langgezogenen Tönen; ist es doch, als locke es dich, sinnender Beschauer, mit seinen melancholischen Klängen zur Waldesnacht, während dich die Harfen zum Himmelslicht emporziehen möchten. Wohin sollst du? Das Herz will dir aus der Brust springen und beflügelt wie ein Adler in die Ferne eilen. Thränen des süßesten Schmerzes rollen über deine Wangen, daß du an die Erde gebannt bist. Da steigt der Vollmond hinter dem dunkeln Fichtenwalde langsam feierlich empor und wirft seine blaßgrünen magischen Glanznetze über Baum und Fels, Berg und Wiese, Busch und Dach, und webt Silberfäden in den fallenden, stäubenden Perlenreichthum der Fontaine, so daß Wasserstrahl und

Lichtstrahl sich miteinander vermählen. Aus ihrem Kusse springt ein wunderbar schwermüthiges Licht hervor, in das man unverwandten Blicks starren könnte, bis einem das Herz vor ungeheurer Schmerzenswonne zerspränge. Von Blatt zu Blatt hüpfen dort neckische Mondstrahlen, werfen Streiflichter auf den Bach und entlocken dem Weiher das zitternde Bild der silberglänzenden Scheibe. Es klingt um dich wie fremde, seltsame aber herrliche Töne, und doch vernimmt dein Ohr nichts deutlich. Sind es die Aeolsharfen wieder, durch die die Geister der Nacht ziehen, mit Nebelfinger an die Saiten streifend? Es regt und bewegt sich um dich, und doch scheint Alles fest und ruhig. Ist es der Mondstrahl wieder, der durch die Büsche schlüpft, aus der Quelle trinkt und den Felsen küßt? Es ist als ob Elfen und Gnomen dich umkreisten. — Die Ferne ist deinem Blick nun verschleiert und dein Herz schlägt nicht mehr so stürmisch, dein Blick kehrt sich beschauend nach innen. Du sitzest unbeweglich, und weißt nicht, wie dir geschehen ist. Die Fenster der Schlösser glänzen so ungewöhnlich, die Wasser rauschen so seltsam, die Bäume flüstern so fremd — du möchtest dich auflösen in Gefühl und schließest die Augen. Da plötzlich wirst du von Lichtschimmer geblendet. Himmel! der Berg hat sich geöffnet und aus der Felsenpforte desselben strömt blitzender Glanz. Schatten strömen hinein. Sind es Menschen? Sind es Geister? Ihnen nach! Zwischen hohen Felsenwänden geht der unterirdische Weg, von tausend bunten magisch schimmernden Ampeln erhellt, das natürliche Gewölbe springt hoch empor, wundervolle Massen und Zacken greifen herab, die Wände weichen weit zurück und ein herrlicher Saal dehnt sich vor deinen Blicken; Lichtstrahlen brechen sich am hervorragenden Gestein, fernher rauscht von Felsenterassen zauberische Musik und ein liebliches Echo antwortet, wie von Dreadenchören gesungen. Dein beflügelter Fuß trägt das vom ungemeßnen Erstaunen zum selbstvergeßnen Entzücken überspringende Auge rasch weiter an wogendem Lichtglanz vorüber, durch Menschengedränge immer in weiten hohen Felsenhallen und plötzlich stehst du vor einem dunkel rauschenden Strome, auf dessen unheimlichem Spiegel der flackernde Schein der Lichter tausendfältig hüpft; aus der Felswand schlagen rothe Flammen heraus, bluten über das Wasser hin und gluthen die Wölbungen, wie Abendrothsschein; am jenseitigen Ufer winkt ein von Säulen gestütztes Tempeldach, ein Fährmann wartet im Kahn auf dich. Stehst du am Acheron oder am Styx? Ist jener Tempel Elysiums Pforte und diese kühle Fluth die Lethe? Brauchst du dich nur hinabzubeugen, eine Hand voll zu schöpfen und zu schlürfen, um auf ewig alles Erdenglück zu vergessen! Oder bist du in das Zauberschloß der Fee Phantasie selbst gerathen, der all das wunderreiche Gebiet gehört, das du geschaut und durchwandert? Ja, üppiges Gebilde der Phantasie war die ganze Pracht der Landschaft, aufgetaucht aus einer poetisch trunkenen Entzückung. Solche Haine, solche Thäler, solche Felsen mit Schlössern und Wasserfällen, mit Springbrunnen und Rasenteppichen, solche unterirdische Paläste voll Lichtglanz und Herrlichkeit gibt es auf unsrer armen Erde nicht; sie leben nur schattenhaft in den heißen Träumen eines Dichters. —

Du irrst, du irrst, glücklicher Günstling einer reichen Phantasie! Dies Eden ist wirklich! Es ist in unserm gesegneten Deutschland ein Ort, wo

du alles findeſt, wie es dir deine königliche Gönnerin mit roſenfarbenem Finger vorgemalt. Dies Feenreich liegt in meinem lieben Thüringen, an meinem heimiſchen herrlichen Thüringer Walde; es heißt Altenſtein. Wie ich es dir beſchrieben als reizendes Phantaſiegemälde, ſo wirſt du es dort in der That und Wahrheit ſehen; die ſchwelgeriſchſte Poeſie iſt hier zur wirklichen Erſcheinung geworden. Doch betrachten wir die Reize dieſes ſchier unvergleichlichen Naturparks und ſeine unterirdiſche Höhle nun einzeln und näher!

Nicht viel weiter als eine Meile vom nordweſtlichen Beginn des Gebirgszugs des Thüringerwaldes, und noch ehe derſelbe den weitſchauenden Höhenpunkt des Inſelberges erreicht, wirft er von Südoſten hinab zwiſchen die Thäler der Schweina und des Steinbach und Kolmbach einen ſeiner Granitberge, auf welchem der überaus reizende Naturpark des herzogl. meiningiſchen Sommerſchloſſes Altenſtein mit ſeinen pittoresken Abwechſelungen ſich faſt eine Stunde weit ausdehnt. Wie Reinhardsbrunn auf der Nordſeite, ſo bildet Altenſtein auf der Südſeite des Gebirges den ſchönſten Punkt; und beide liegen einander faſt gegenüber. Man braucht von Reinhardsbrunn aus ſich nur eine Stunde Wegs am Gebirgsfuß weſtwärts zu halten und dann über den Gebirgskamm zu ſteigen, ſo iſt man nach einigen Stunden des köſtlichſten Wegs voll bunter Abwechslung durch die tiefen Thäler bei Winterſtein, über grüne, duftende Waldwieſen und durch äußerſt freundliche Buchenwaldung, ehe man ſich's verſieht, im Altenſteiner Park. Auf dieſem unvergleichlichen Bergpfade läßt man das ragende Haupt des Inſelberges zur Linken, und von einer Waldwieſe — die ſogenannte große Hirſchbalz (Hirzbalz, auch unrichtiger Hirſchpalz) welche gerade die Höhe des Gebirgszugs an dieſer Stelle einnimmt und einen Sattel bildet, über welche der Rennſtieg läuft, den man auf ihr durchſchneidet, und von wo man eine entzückende Ausſicht ſowohl nördlich nach Thüringen bis zum Harz, als auch ſüdlich nach Franken und auf die Kette der hohen Rhön und ihre Vorberge genießt, ſteigt man lehn und ſanft nach Altenſtein hinab. Ein andrer Weg von Reinhardsbrunn iſt die Fahrſtraße, die ſich rechts von Winterſtein und links von Schmeerbach den Bergrücken ſanft hinauf zieht, neben der hohen impoſanten Porphyrwand des Meiſenſtein vorbei und ſo allmälig auf den höchſten Gebirgszug hinaufſteigt, von wo ſie ebenſo wieder nach Altenſtein hinabfällt. Eine Strecke lang geht ſie mit dem Rennſtiege zuſammen. Wir wollen auf dieſer Straße vor der Hand einige ſehenswerthe Partien liegen laſſen, um ſie ſpäter aufzuſuchen, ich meine den Gerberſtein und die Luthersbuche mit dem Luthersbrunnen, und eilen jetzt nach dem Mittelpunkte des Ganzen, nach den Altenſteiner Schloßgebäuden. Noch wandeln wir im Walde, da zeigen ſich plötzlich nahe Dächer; wir werden bald inne, daß wir an der hintern Seite anſehnlicher Häuſer ſtehen. Ein Portal in denſelben iſt der Straße geöffnet; wir ſchreiten durch daſſelbe und ſtehen überraſcht von dem freundlich ſchönen, gemüthlich heitern Anblick, der ſich uns unerwartet darbietet. Wir nehmen wahr, daß die Durchfahrt, durch welche wir gekommen, den Mittelpunkt ei-

um in jeder politischen Angelegenheit, welche das Interesse der Gesammtheit oder einzelner Genossen berührt, Stellung zu nehmen. Dies ist nicht nur ihr Recht, sondern auch ihre Pflicht. Wenn sie dieses Recht nicht ausübt, wenn sie diese Pflicht nicht erfüllt, so ist sie nicht mehr eine Partei, sondern eine Sekte, und sie wird dann auch nicht mehr die Kraft haben, ihre Ideale zu verwirklichen. Wenn sie aber ihr Recht ausübt, wenn sie ihre Pflicht erfüllt, so wird sie auch nicht mehr eine Sekte sein, sondern eine Partei, und sie wird dann auch

ter muß ein geist- und herzerhebendes Gedicht aufgezeichnet worden sein, ein Meisterwerk eines Genius, dem die gütig gewährende Gottheit die Seele mild erleuchtete. Und so ist es auch. Altenstein ist ein schönes romantisches Gedicht, wie Reinhardsbrunn eine schöne Idylle ist. Freundlicher Leser, der du mich durch das Reinhardsbrunner Thal begleitet hast, gehe mit mir nun über die Altensteiner Höhen. Dort fanden wir einfache, hier werden wir mannigfache, reiche Schönheit der Natur finden, aber diese, wie jene füllen die Seele mit großen Gefühlen.

Wenden wir auf breiten anmuthigen von Blumenrabatten begleiteten Sandwegen den überall durch das genießende und staunende Auge zurückgehaltenen Fuß zuerst nach der rechten oder westlichen und südwestlichen Seite des Parks, so gelangen wir bald, in duftigem Waldschatten und in dessen kühlen Schleiern bergab wandelnd, zu zwei mächtigen schroffen Felsen, die durch eine Hängebrücke an ihren Gipfeln mit einander verbunden sind. Unser Weg leitet uns über den Gipfel des erstern Seinkoloß und die schwanke Brücke; wir stehen auf dem geebneten Haupte des untersten Felsen, und eine entzückende Aussicht thut sich vor uns auf. Diese etwas düster gehaltene Felsenpartie hat auch den schauerlichen Namen die Teufelsbrücke, aber es ist nicht die unheimliche böse Macht nach dem alttheologischen Begriff, vielmehr das neckende, scherzende Prinzip, der bockfüßige Hanswurst und Lustigmacher der deutschen Sage, wie er in dieser Gegend so oft auftritt, an den jener Name erinnert. Es ist gar ein gemüthlicher heitrer Teufel, der in diesen Bergen haust, und er verträgt einen derben hausbacknen Spas, läßt sich auch gar oft hinters Licht führen und zum Besten haben, ohne sich sonderlich darüber zu erzürnen und Rache an denen zu nehmen, welche sich solche Vertraulichkeiten mit ihm erlaubten. Ueberhaupt lebt er mit den Waldbewohnern auf einem guten geselligen Fuß und trägt zu ihrer Unterhaltung viel bei. Wir werden bei einzelnen Sagen auf diesen Punkt zurückkommen. Von unserm hohen und steilen Standpunkte gleitet das schwindelnde Auge zuerst in die grausige Tiefe des düster gähnenden Abgrunds zu unsern Füßen, aus welchem die stärksten und höchsten Bäume die Wipfel zu uns heraufzustrecken vermögen; von da steigt es auf die nahen romantischen Umgebungen, vom Bonifaziusfelsen weiter zum Schloß und der Felsenpyramide des Hohlestein mit ihrem von einem chinesischen Häuschen gekrönten Gipfel, dann zum Felsenkegel, auf dessen Haupt der riesige Blumenkorb ruht, mehr einem Obelisk vergleichbar, und in dieser Richtung hinüber in das schöne sanfte Werrathal, das wir fast von der Umgegend Meiningens bis zu Salzungen herab überschauen. Der Breitunger See, der Kreimer Teich, der Fluß und an seinen Ufern Dörfer und Städte gesäet, in seinen Niederungen hellgrüne Wiesen, höher hinauf nach den Bergen reiche Saatfelder und oben dunkele Waldungen, hinter die grotesken Berge der Rhön und zwischen ihr und der Werra im Mittelgrunde jenen Gebirgszug, der keinen besondern Namen führend, von den fränkischen Vorbergen aus nördlich streicht, und dessen höchste Punkte die

Geba, Stopfelskuppe und der Bleß bei Salzungen sind, die sich hier besonders schön darstellen. In der weitesten Ferne immer noch auftauchende von blauen Schleiern leicht überwebte Höhen, dies Alles vereinigt sich zu einem der lieblichsten Landschaftsbilder, voll Seele und Harmonie, voll lustathmender Schönheit, und schwerlich werden wir uns zu bald von der Bank wieder erheben, auf der wir Platz genommen, um unsrer Seele all die hohen Genüsse mit Muße durch das Auge zuzuführen *). — — Doch nun fort zu einem befriedigenden Kontraste! Vom hohen Felsenscheitel, der uns das Herz in die Ferne führte zu dem tiefen kleinen Thale **), rings beschränkt von mäßigen waldbewachsenen Höhen, zum Wasserfall und der Sennhütte, um die flüchtige Seele wieder zu sammeln und zur elegischen Einkehr in sich selbst zu vermögen! Durch einen engen Grund führt uns ein schattiger Waldpfad rasch bergab; wir biegen um eine Felsenecke, schweigender Frieden umfängt uns kühl, wie der Kuß eines ernsten Genius; ein klarer Bach schlängelt sich zu unsern Füßen, ein blumenumblühter klarer Weiher blitzt uns wie ein vom ersten Liebesschmerz überthräntes Mädchenauge entgegen, und rauschend und plätschernd stürzt sich das Wiesen-Bächlein aus einem dunkeln Fichtenwäldchen hervorkommend, von der mäßig hohen Wand eines röthlichen Granitfelsen in mehrfache Strahlen getheilt und gebrochen, von silbernem Funkenregen umsprüht, von Klippe zu Klippe in den Weiher herab. Das Flüstern harmloser Wassergeister gleitet durch die Waldschatten und Baumhallen des Thalgrundes, wie das Gebet frommer Kinder durch eine stille Kirche säuselt, und der Gruß der ländlichen Najade dringt mit sanftem Geräusch, wie das Schmeichelwort eines blöden Landmädchens, an unser lauschendes gewonnenes Ohr. Ohnfern dem Wasserfalle und von ihm nur durch eine kleine Thalung getrennt steht auf der Spitze einer Höhe, Herenberg genannt, eine freundliche Sennhütte im Geschmack und Baustyl des Berner Oberlandes. An der Seite gehen zackige Felshörner zu Tage, der Gipfel ist mit dunkeln Fichtengruppen und Büschen besetzt, und um den Weiher blühen die zarten Spiräen mit ihren zahllosen weißen und röthlichen Blumen, schaukelt der schwankende Bohnenbaum seine hangenden goldnen Blüthentrauben, duftet der Himbeerstrauch, rauschen Schilf und Kalmus, aus welchem die Iris ihre goldnen Lilienglocken erhebt. Gegenüber der Sennhütte und dem Wasserfall, unten im Thalgrund, steht ein großer steinerner Tisch mit Ruhebänken, von denen aus wir die Schweizerlandschaft in Miniatur am schönsten überblicken. Hier läßt sich wundersüß träumen; die Najade kos't so melodisch vertraulich, die Baumgipfel neigen sich so leise, aus dem Fenster der Hütte blickt ein frisches Mädchengesicht, Alles umher ist abgeschlossene Ruhe, gesättigtes Glück. Da steigen freundliche Bilder der Vergangenheit, bunte Liebesträume in unsrer Seele auf, ein ro-

---

*) Der Wald, in welchem sich die Teufelsbrücke befindet, bis zum Wasserfall hinab, heißt das Pulverholz.

**) Der Eckezeller Grund.

senrother Engel schreitet lächelnd hindurch und flüstert uns theure Namen zu. O ich habe auf dieser Stelle paradiesisch geträumt! In die gebrochenen blinkenden Silberadern des Bachs, die als Fälle schäumend in die Felsspalten niederquollen, wob sich mir glutstrahlend das himmlische Bild eines Weibes, das ich unsäglich geliebt. — — Vorüber! Vorüber! — — —

Auf dieser anmuthigen Höhe hat die durch die Schauer der Nachtseite unsres Geisteslebens, wie ein kindliches Engelsbild, mild hindurch lächelnde Sage einen unheimlich klingenden Namen zugeworfen; dort fanden wir die Teufelsbrücke, hier den Hexenberg. Aber es ist das Alles, wie wir sahen, gar nicht so schlimm gemeint. Die weitschauende Romantik jenes Teufelfelsen, und die abgeschlossene eng begrenzte Idyllennatur dieses Hexenthals bilden einen herrlichen Gegensatz. Dort ist das weite Reich des Herrschers, hier die enge Hauswirthschaft seiner schönen Unterthanin. Wir sind hier, wie ich unten weiter zeigen werde, mitten im Gebiet der furchtbaren Hexensage, aber es läßt sich in unsern Tagen gut und schön mit den hiesigen blauäugigen Hexchen verkehren.

Nun wieder aufwärts auf steigendem Pfade! Du kannst dich dann und wann vom angreifenden Gange auf einer Bank ausruhen, die sich dir anbietet; denn der Park ist reich an hölzernen und steinernen Ruhesitzen, und die entlegensten Partien haben deren aufzuweisen. Eine solche Bank mitten im dichtesten Walde ist von einem überragenden Felsenhaupte freundlich geschützt. Ein liebliches Ruheplätzchen, wie zur Zwiesprache eines herzigen Liebespaares gemacht! Schnell vorüberwandelnde Durchsichten bieten sich unserm Wege für kurze Augenblicke in das Schweinathal, auf das Glücksbrunner Schloß und auf das chinesische Häuschen. Sie fliegen wie neckische Mädchengrüße an uns vorbei und uns umfängt wieder der hehre schweigende Ernst des Waldes. Endlich treten wir heraus und stehen bald unter der großen Linde in der Nähe des Schlosses. Ein uralter, Ehrfurcht gebietender Baum! Weit und dichtlaubig breitet er seine Aeste schützend über ein kleines Amphitheater aus, das nach hinten steil aufsteigend an schön umgrünte Felsen lehnt. Dort sind ein Paar alte Steinsitze eingemauert, auf denen, der Sage nach, schon die Herren von Hund, die ehemaligen Besitzer Altensteins, sich süßer Muße erfreut haben. Einem Jahrhundert nach dem andern hat dieser königliche Baum grünen Schatten gegeben und wenn man den kräftigen Greis in seiner lebenvollen üppigen Blüthe prangen sieht, ahnt man, daß er das Jahrtausend voll machen wird. Unter solchem Baume überkommt einem ein mildes, mit dem Streit des Lebens versöhnendes Gefühl. Einer eisernen Zeit entsprossen, wuchs er kräftig durch blutige, dumpfe Tage; doch auch viel helles Morgenroth, viel junger Sonnenschein hing sich in seine Zweige, die er nun hoffnungsgrün der Zukunft entgegenstreckt. Geschlechter um Geschlechter legten sich zu seinen Füßen schlafen, er erwachte mit jedem Frühling wieder, und die Welt wurde immer schöner um ihn, bis ihn ein reizendes Paradies umgab, dessen Zierde er selber ist. Welch ein bedeutsames

Bild! Laßt uns vertrauend harren! Dieser Baum giebt uns die Gewißheit, daß die Zukunft der Erde eine gute, segenbringende sein wird.

Der schattige Raum unter dem duftenden Blattgewölbe der Linde dient den hohen Bewohnern des Schlosses an heißen Sommertagen zum freien luftigen Speisesaal und kühlen Parlor. Man hat da Gelegenheit, einen sehr liebenswürdigen Fürsten in seinem ungezwungenen häuslichen Kreise zu sehen und nach Befinden zu sprechen; denn es hält nicht schwer, dem liberalen Herzog vorgestellt zu werden, wenn man auch keinen hohen Rang aufzuweisen hat.

Der Linde schirmendes Obdach verlassend, ersteigen wir auf bequemen Steinstufen den Fels hinter derselben, der auf jedem seiner mehrfachen Gipfel einen angenehmen Standpunkt bietet. Einer davon und der schönste ist mit einem kleinen im sogenannten gothischen Styl erbauten Häuschen, die Ritterkapelle, geschmückt. Auch die Mobilien sind in demselben Geschmacke gehalten, und die hohen umgitterten Fenster enthalten ächte Glasmalereien von verschiedenem Werth. Geräthschaften und Embleme des Ritterthums entstammen der Blüthenzeit desselben. So herrscht in dem kleinen Bau eine Harmonie, die uns in jene elegische Stimmung versetzt, mit der wir meist dem entflohenen Geiste des Mittelalters nachzublicken pflegen. Wer Lust hat, kann seinen Namen auch in ein hier aufliegendes Fremdenbuch schreiben. Wer aber erfüllt ist von den Wonneschauern, die ihm die überschwengliche Natur in die Seele geworfen, der lese die Verse nicht, die sich dürftige Phantasie in dies Buch abgezwungen. Nur wer diese Reize schweigend genießt, empfindet sie am wahrsten. Betrachten wir dafür lieber die besten der gemalten Fensterscheiben: den Einzug in die Arche Noahs, die Salbung Sauls, Jesus und die Samariterin, den Apostel Philipp u. a. oder ruhen wir auf den Bänken, welche die Kapelle außerhalb umgeben, und blicken durch die Oeffnungen, welche Bäume und Zweige bilden, in das Werrathal hinab, oder auf die Abstufungen des Baumgrüns nach dem Schlosse hin, wohin die weitere Aussicht von einer höhern Epheu überrankten Felswand verhindert wird. Unser nächstes Ziel sei der geebnete Gipfel dieses prächtigen Steins; er heißt die Terasse. An der Vorderseite bauscht ein großer äußerst pittoresker Felsblock mit den Ruinen eines alten runden Thurms hervor. Wie die leere Puppenhülle noch am grünen Blatt hängt, nachdem der Schmetterling ihr entflohen, so schmiegt sich dieser Thurmrest, dem der Geist schon längst entwichen, an das Grün der Gegenwart. Die Terasse ragt beträchtlich über die Ritterkapelle empor und gewährt fast dieselbe Aussicht, wie die Teufelsbrücke, manche Punkte sind hier dem Auge näher, manche dagegen ganz entrückt. Am reizendsten stellt sich Glücksbrunn in der Tiefe des Vordergrundes dar. Die hohe Rhön mit ihren Vorbergen liegt wieder vom violetten zarten Aetherhauch der Ferne umflossen, wie ein Madonnenbild von der Glorie, und der blaue Sehnsuchtskuß ihrer Bergschönheit berührt lind und weich unser Auge.

Nachdem wir also mit immer neuer Lust die westlichen Parkanlagen und Naturherrlichkeiten durchwandert und betrachtet, wenden

wir uns, auf den Schloßplatz zurückgekehrt, nach Osten, und hier stoßen wir denn zunächst auf den Bonifaciusfels, dessen Gipfel man auf einer mit Eisengeländern befriedigten Steintreppe ersteigt. Auf seiner vorspringenden Stirn ragt ein hohes starkes eisernes Kreuz majestätisch in die Luft, und an seinem Fuße erhebt sich eine kleine einfache Kapelle. Beide gelten der Verherrlichung des großen thüringischen Apostels, dessen von der Sage hochgefeierten Namen sie auch diesem Felsen auf ewige Zeiten eingedrückt hat, indem sie berichtet, der edle Heilverkünder habe auch hier, von diesem Felsen herabpredigend, allem Volke das Himmelslicht gespendet, in einer in den Fels hineingebauten Einsiedlerklause gelebt und ein Kirchlein erbaut. Die Geschichte weiß nichts davon. Aber auch die Sage verdient durch Denkmale geehrt und hochgehalten zu werden, damit die von Geschlecht zu Geschlecht fluthende Volkspoesie einen Hafen habe, einen Fels, um daran das Schifflein lustiger Stromfahrer zu befestigen. Noch im vorigen Jahrhundert stand an diesem Felsen eine hohe runde Mauer ohne Dach, die Ruine einer Kapelle, die man den Bonifaciusthurm nannte. An seiner Stelle steht jetzt ein kleines Häuschen, in Form einer Kapelle.

An der glatten Vorderwand des Felsen lies't man die Worte:

Gott.
Vaterland. Freiheit.
Friede.
MDCCCXIV.

Sie sollen, so gestellt, das mystische Lebenskreuz bedeuten, das immerdar Segen auf die Menschheit niederquillt, und sind der jugendlichen Begeisterung des regierenden Herzogs zur Zeit der Freiheitskriege und des kühnen Aufflammens hochherrlicher deutscher Kraft entsprungen. Man geht jetzt mit kummervollem oder satyrischem Lächeln an ihnen vorüber. In der Nähe des Bonifaciusfelsen soll noch eine zweite Burg gestanden haben, die Neuenburg oder Nauenburg, doch ist ihre Existenz in das Gebiet der Sage zu verweisen, und deshalb sei später von ihr die Rede. Ein anderer nicht minder hoher Fels, mit einem riesigen Blumenkorbe gekrönt, der aus der Ferne schon oft unsre Aufmerksamkeit auf sich zog, giebt unsern Schritten nun die nächste Richtung. Wir langen bald vor einem imposanten natürlichen Obelisken an, auf dessen über 70 Fuß hohem Gipfel der schön gearbeitete steinerne Blumenkorb steht, (von ovaler Form und etwa 20 Fuß im Umfange), welcher der ganzen Partie den Namen gegeben und aus welchem vom Frühling bis zum Herbst stets die zeitigen Blumen emporsprossen. Man kann über die Bergwand, an welche sich der Fels hinten anlehnt, auf schmalen in den Stein hinein gehauenen Stufen bis zu der in ihrer Art einzigen Antophora hinaufsteigen, und wird sich oben von herzerquickender Fernsicht belohnt finden. Dieser Felsenkegel mit seiner blühenden und duftenden Krone bildet ein Denkmal der Mutter des Herzogs Georg von Meiningen, Vaters des jetzigen Herzogs Bernhard, und am Fuße des Felsen in einer natürlichen Nische desselben steht auf einer schön ge-

arbeiteten steinernen Ruhebank die Büste dieser Fürstin. Charlotte Amalia, Tochter des Landgrafen Karl von Hessen-Philippsthal, geboren 1730, zweite Gemahlin des durch Geist und barokke Eigengenthümlichkeit bekannten Herzog Anton Ullrich, regierte, kraft der Verordnung ihres 1763 gestorbenen Gemahls, als Obervormünderin ihrer beiden unmündigen Prinzen, mit Weisheit und Milde, bis der ältere, Herzog Karl 1776 die Regierung antrat, die er 1782 mit seinem Bruder theilte, aber auch noch in demselben Jahre durch den Tod hinweggerafft, demselben allein überlassen mußte. Die Herzogin starb 1801 von ihrem Volke, dessen Liebe sie durch jede Regententugend sich erworben hatte, aufrichtig betrauert, und ihr Sohn ehrte ihr Andenken durch diesen Stein, der es auf die späteste Nachwelt verpflanzen wird. So ist dieser Blumenkorb ein sinniges Symbol des fort und fort blühenden Segens, den Fürstentugend in die Herzen des Volks säet. Möchten doch in Deutschland viele solcher Blumenkörbe stehen und solcher gesegneten Herzen schlagen! Möchten überall solche Glücksblumen blühen!

Und nun den Hügel hinab auf einsamen Waldpfaden, durch üppige Anpflanzungen von Weimuthskiefern und andern seltnen Holzarten, nach dem reizendsten aller Punkte, zum Hohlenstein! Wir haben eine Viertelstunde zu wandern und rasten deshalb gern einige Augenblicke auf einer romantisch gelegenen, von Linden umpflanzten Felsbank. Auch können wir erst die Drachenhöhle, einen unterirdischen Felsengang besuchen, der zu einer etwa 20 Fuß ins Gevierte haltenden Höhle mit einem Seitenkämmerchen, worin sonst ein Drache aufgestellt war, führt. Wir treten dann hinaus in eine wilde Felsengegend. Ungeheure Blöcke haben sich an den Berghang gelagert, kolossale Steinmassen wunderbar phantastisch übereinander gethürmt. Aus der saftigen Vegetation des Waldes, aus dem grünen Leben der blühenden Landschaft treten wir plötzlich in die kahle drohende Felswüste. Der schnelle Contrast ist unvergleichlich. Der Steinriese, der unsere Aufmerksamkeit vorzüglich in Anspruch nimmt, steht isolirt und sein graues Haupt trägt wieder eine prächtige Krone. In der That nimmt sich das chinesische Häuschen auf der Kuppe des Hohlensteins aus der Ferne wie eine deutsche Königskrone aus. Eine hohe Grotte wölbt sich unten in den Felsen hinein, die sich hinten zu einer Spalte verengt. In diese ist eine doppelte Aeolsharfe aufgestellt, die bei sanftem Westwind, wenn ihre Thüren geöffnet werden, wehmüthige Klänge in das Thal hinabsäuselt. Dann in der Halle sitzen, den Blick hinab in die mit ätherischem Duft röthlich-blau überhauchte Thalferne gerichtet, und die Seele den fliehenden Geistern dieser Naturlaute mitgeben, ist ein Genuß, dessen Darstellung kein Wort, keine Feder vermag. Steigen wir mit mächtig bewegtem klangerfülltem Herzen auf Stufen, die in den Stein gearbeitet und mit Eisengeländern versehen sind, zu dem herrlichen Felsenschlößchen hinauf! Treten wir mit tiefaufathmender Brust in das nette freundliche Häuschen, dessen Baustyl uns an das Volk der gemüthlichen Beschränktheit erinnert! Es macht einen schönen Gegensatz zum über-

schwenglichen Reichthum der erhabenen Aussicht. Jedes Fenster und die Thüre ist der Rahmen zu einem herrlichen Bilde. Von der Abendröthe geküßt, von Westwinden umschmeichelt, von Aeolsharfenklängen umhaucht, von der verduftenden Ferne liebend angeblickt, wirst du auf dieser Höhe gotttrunken, naturselig verstummen; dein Herz wird ein großes tiefes Gefühl sein, das nichts von Worten weiß. Fühle dich aus, fühle dich aus, wonneüberschüttetes Herz! Laß sie alle verklingen, verschweben die süßen Schauer, die über deine zartesten Nerven laufen! Solche Stunden kommen nicht oft im Leben; man muß mit ihren Gaben geizen. Die Prosa wartet schon wieder auf dich, wenn du von diesen Bergen hinabsteigst. Sammle dir hier einen Schatz, den du ihr als schirmende Aegide entgegen hältst, damit sie dich nicht bewältige.

An die Felsen des Hohlenstein kettet sich eine uralte düster-prophetische Volkssage:

> Unter ihnen im Schooß des Berges ist ein unergründlicher See voll fluthenden, losen Wasserschwalls. Man hört es an den Löchern im Gestein dumpf heraufbrausen. Einst nun wird ein Tag kommen, an welchem der Felsenriese mit seinen Brüdern mit Donnerkrachen in den Berg stürzen und im See versinken wird. Die trüben Wasser des Sees werden herausstürzen und die ganze Gegend ersäufen, so daß sie einem Meere gleichen wird, aus welchem die Spitzen der höchsten Berge als Inseln hervorragen. Mit den Wogen werden furchtbare Ungeheuer aus dem Berge stürzen, und die Menschen, welche von jenen verschont bleiben, werden von diesen verschlungen werden. Dies ist eine Weissagung der Sibylle. — Eine andere Sage erzählt, die ganze Gegend sei früher schon ein großer See gewesen; der Berggeist habe aber die Höhlung in den Hohlenstein geschlagen, und da hinab sei alles Wasser in den Berg hinein gelaufen. — Als die große Höhle in diesem Berge entdeckt wurde, fürchteten viele alte Leute, die prophezeite Sündfluth werde nun hervorbrechen. —

Nun, mein Freund, komm nur noch einige Schritte mit mir ostwärts in die malerische Felsengruppe hinein; sieh die nächstvorliegenden Steinwände öffnen sich zu einer natürlichen Pforte; du stehst am Morgenthor. Blicke hindurch, aber halte dein Herz fest, daß es dir nicht überselig aus der Brust springe! Hier ist der Triumph aller Altensteiner Fernsichten. Durch die Felsen hindurch und über ihre Häupter hinweg blickst du hinab in die grüne Thalung, die sich nordwestlich nach Steinbach hinaufzieht; an sie reihen sich die Alleen und Häuserreihen der vereinigten Dörfer Grumbach und Liebenstein, höher springt die Ruine des alten Liebenstein von ihrer malerischen Waldhöhe dir ins Auge, darüber hinaus baut sich im Hintergrunde die Terassenkette des Thüringerwaldes grün und blau empor; der hohe Dollmar bildet nach Meiningen zu den Uebergang zu andern Bergreihen, in denen man die Geba, den Hohnenberg u. A. an ihrer Abzeichnung am Horizont erkennt. Weiter nach Süden begrüßen wir den Zug der Vorderrhön wieder. Vor diesen stellt sich uns der hohe Bleßberg in seiner thronähnlichen Erhebung äußerst imposant dar,

und von ihm laufen nach Osten und Westen die kleinern Berge in allmähliger Abstufung aus. Südwestlich im Rhönezug können wir den abentheuerlich gestalteten Ochsenkopf und den Beier sogar erkennen. In dieser Richtung, nur zwei Stunden entfernt, liegt auch das Dorf Möhra, wo Luther gezeugt wurde, und dort sieht man noch das Haus, wo seine Eltern und sein Bruder Jakob wohnten. Noch leben hier Nachkommen des Bruders seines Vaters, und merkwürdiger Weise hat sich in den Physiognomien der kräftigen Männergestalten die Aehnlichkeit mit den Zügen des großen Reformators, wie ein wunderbarer Segen erhalten. Ich kannte als Knabe den Hirten von Möhra, Namens Luther, der als Taglöhner das Gras auf den Wiesen meiner Eltern mähete, und den ein Unwissender unbedenklich für das Original der getroffensten Lutherbilder genommen haben würde. Noch erinnere ich mich deutlich, daß der Anblick dieses Mannes — und ich konnte ihn stundenlang ansehen — mich mit den wohlthuenden Schauern scheuer Ehrfurcht erfüllte; mir war's, als müsse auch der Geist seines großen Ahn, dessen Gestalt er trug, in ihm wohnen, nur in Schlummer gehalten und gefeit. Ich war als Knabe ein wunderlicher Träumer. Als sich 1817, geweckt von der durch das Reformationsjubiläum erzeugten höhern Theilnahme an allem, was Luthers Person betraf, ein Verein bildete, seine Nachkommen aufzusuchen und zu unterstützen, wurden die beiden Söhne des erwähnten Hirten Luther in die Erziehungsanstalt zu Keilhau untergebracht. Der ältere, der sich später in Berlin und Wittenberg der Theologie widmete, ist jetzt in derselben Stadt Superintendent, von wo sein Ahn das Licht der Reformation ausgehen ließ; der jüngere wurde Maurermeister. Die Badegäste von Liebenstein pflegen dies kleine unscheinbare Dorf zu besuchen und mit frommen Gefühlen an der Stelle zu verweilen, wo der Himmel den ersten Keim zu einem Baume legte, in dessen Schatten die Wahrheit aufblühen konnte. Als ich als Kind zum ersten male vor diesem Hause stand, weinte ich laut vor unbeschreiblich mächtiger Bewegung: ich zitterte an allen Gliedern und wäre fast zu Boden gestürzt; alle Gegenstände umwoben sich mir mit einem Heiligenschein. Seit jenem Tage war ich stolz darauf, daß Luther mein Landsmann, ein Thüringer gewesen war, und daß meine Heimath von der seinigen nur zwei Stunden entfernt lag. Gott weiß es, welche heilige Vorsätze meine kindliche Begeistrung damals faßte, und wenn ich kein großer Mann geworden bin, so lag es wahrlich nicht an der tiefen Erschütterung jener Stunde. Man sollte empfängliche Kinder öfter an solche durch große Erinnerungen geheiligte Orte führen; die Wirkungen würden ihrem spätern Leben zu gut kommen; denn ethische, begeisterte Aufregung hat immer heilsame Folgen. Wahrlich eine Stunde an solcher Stelle, einen Tag in solchem Naturtempel, wie Altenstein, thut mehr als ein Jahr schläfrige Religionslehre. Ich war freilich als Knabe besonders glücklich. Mit Lernen nicht viel geplagt, wuchs ich mitten in einer an Reizen und Erinnerungen überaus reichen Natur auf. Volkspoesie und Sage hatten mich aus der Taufe gehoben. Nach Altenstein hatte ich nur

eine Stunde Wegs, und welchen Weg! Durch ein anmuthiges bachdurchhüpftes Thal über den Gebirgskamm, den Rennstieg durchschneidend über duftende Waldwiesen durch den prächtigsten Buchenhain, und dann auf einer durch eine große historische Erinnerung klassisch gewordenen Straße; nicht viel weiter war mein Weg nach Wilhelmsthal, nach der Wartburg nicht volle drei Stunden, denn ich kannte die Nebenpfade durch das einsamste Holz. Welche heiligen Entzückungen haben nur die Aeolsharfen des Hohlensteines mir in die Kindesseele gegossen! Sie haben mich frömmer gemacht als alle auswendig gelernten nüchternen Gebete. Der Zauber, der von jenen Bergen und Felsen, Hainen und Grotten ausging, wie ein Lichtschein, lebt ewig jung und glänzend fort in meiner Seele, und sie selbst liegen mir stets im Morgenrothe der Kindheit. Das ist der freundliche Bergsegen meiner Jugend, er hat mich gestärkt für meinen sauern Weg durch die Schneefelder, Steppen und Wüsten meines spätern Lebens.

Doch es ist Nacht geworden; kehren wir zum gastlichen Hause Altensteins zurück. Morgen ist Sonntag und die Höhle erleuchtet. Den übrigen Tag wollen wir dazu anwenden, uns in der Umgegend umzusehen.

Die terrassenförmigen Mauern und der Thurmrest hinter dem Schlosse gehörten einst einer stattlichen Burg an, die mehr noch den Namen Markgrafenstein als Altenstein führte. Gewiß hieß sie in alten Zeiten nur Stein, und erhielt wohl zur Zeit der thüringischen Markgrafen, wo sie der Sitz eines solchen gewesen sein mag, den ersteren Namen, später, als Liebenstein gebaut war zum Unterschied von demselben als ältere Burg den letzteren. Ihre Entstehung so wie ihre früheren Schicksale ruhen in geschichtlicher Nacht. Urkunden des zwölften Jahrhunderts nennen zuerst den Ritter Ludwig von Frankenstein als Besitzer des Markgrafensteins. Die Stammburg dieses reichen und mächtigen Geschlechts lag nur zwei Stunden von hier bei dem Kloster Allendorf, am rechten Ufer der Werra, der Stadt Salzungen schräg gegenüber, und fast die ganze Umgegend gehörte ihm an. Auch daß Ludwigs Enkel Altenstein besaßen, ist aus einer Theilung derselben von 1186 bekannt. Wahrscheinlich nannten sich diese Frankensteine nun „von Stein", denn es traten als Herren der Burg auf Otto de Lapide, Poppo (1248), Heinrich (1270), Götz (1280) desselben Namens. Heinrich verkaufte es an seinen Schwiegersohn Günther von Salza, und von einem Nachkommen desselben, Friedrich von Salza brachte es der Landgraf von Thüringen Friedrich der Schöne oder Ernsthafte im sogenannten thüringischen Grafenkrieg 1346 durch Kauf an sich, und legte eine Besatzung hinein, um den Streifereien des Kriegsvolks, welches sein Feind, der Graf Heinrich von Henneberg auf dem Scharfenberg unterhielt, Einhalt zu thun.*) Später finden wir die

*) Eine ausführliche Erzählung dieser bedeutenden Fehde wird in den Beschreibungen von Scharfenberg und Wartburg gegeben werden.

Burg wieder im Besitz Wetzilos von Stein, an den sie wahrscheinlich nur pfandweise gekommen war; denn im Jahre 1492 gaben der Kurfürst Friedrich der Weise und sein Bruder der Herzog (später auch Kurfürst) Johann der Beständige, die Burg und das Amt Altenstein als ihr freies Eigenthum als Belohnung treuer Dienste ihrem Thürhüter Hans Hund von Wenkheim zu Lehen. Dieser Ritter Hans Hund hatte mit dem Kurfürsten Friedrich die Meerfahrt nach Palästina 1493 gemacht. Schon 1505 starb er und bald nach ihm sein einziger unvermählter Sohn. Die Fürsten gaben das abermals eröffnete Lehn ihrem Amtmanne zu Gotha Burkhard von Hund, Bruder des verstorbenen Hans. Dieser Burkhard war es, der mit Kaspar von Berlepsch, Schloßhauptmann auf Wartburg, auf Befehl des Kurfürsten den von Worms kommenden Luther, welcher seine Verwandten in Möhra besucht hatte, nördlich von Altenstein im Walde auf der Straße nach Waltershausen zu am 4. Mai 1521 aufhob und nach Wartburg in Sicherheit brachte.

Christoph von Hund, Burkhards Sohn, gerieth in der Schlacht bei Mühlberg 1547 mit seinem unglücklichen Herrn, dem Kurfürsten Johann Friedrich dem Hochherzigen, den er tapfer vertheidigte, in kaiserliche Gefangenschaft. Seine fünf Söhne, von denen einer Ernst Friedrich, die Burg 1580 neu erbauete, führten das Geschlecht der Hunde noch fast zweihundert Jahre fort und Altenstein blieb der Wohnsitz desselben. Am 10. Juli 1722 starb der letzte Edle Hund von Wenkheim und wurde im Erbbegräbniß seiner Väter zu Schweina begraben. Diese Beerdigung des letzten Ritters eines so berühmten Stammes war mit besonderen Feierlichkeiten verbunden. Die drei fürstlichen Brüder, die gemeinschaftlich regierenden Herzöge von Meiningen Ernst, Friedrich und Anton Ulrich, denen Altenstein als eröffnetes Lehn zufiel, waren zugegen, die Leiche wurde mit einer Trauermusik in die Gruft gesenkt, und Adam von Buttler, der nächste Verwandte, trat an das Grab und sprach:

„Da durch den tödtlichen Hintritt des weiland hochwohlgebornen Herrn, Herrn Eberhard Friedrich Hund von Wenkheim zum Altenstein, dem letzten dieses Namens und Stammes, das von vielen Jahrhunderten her sehr berühmt gewesene Geschlecht derer Hund von Wenkheim gänzlich erloschen ist, also werden, eingeführter und löblicher Ordnung und Gewohnheit nach, die Insignien dieses erloschenen Geschlechts nunmehr zerbrochen, nämlich Wappen, Schild und Helm, nebst dem Insiegel, und sodann in die Gruft beigelegt und begraben. Es nimmt also dieses preiswürdige Geschlecht, wie alles Andre in der Welt, nach dem Ausspruche des weisen Seneka: quidquid ad summum venit, incremento non relinquit locum*), hiermit ein Ende.“ Hierauf wurden vom Trauerherold Schwert und Schild zerbrochen und mit den übrigen Insignien in das Grab geworfen.

Es ist passend hier, wo der Untergang dieses Rittergeschlechts

*) Was bis zum höchsten Gipfel kommt, hat keinen Platz mehr zum wachsen.

nicht wissen. Er hatte seine besondere Meinung auf gewisse Weise, und wollte sie auf gewisse Weise nicht haben. Er hatte seine Gründe

die überstrenge Sittenrichterin selbst gesprochen nicht an ihr vollziehen, sondern gab ihr Zeit, ihren Fehl in einem Kloster zu sühnen; die sechs Knaben erhielten aber nach seinem Willen den Namen Hund und wurden Stifter von sechs Linien, die man also bezeichnet: Hund von Altengrotkau, von Rückenstein, von Lauterbach, von Kirchheim, von Wenkheim, von Gronsfeld und von Saulheim. Der siebente Knabe aber, welcher den Namen Hund nicht führte, starb erbenlos. Dies ist der Ursprung der Edlen von Hund.

Das ausgestorbene Schloß überlebte seinen letzten Besitzer nur zehn Jahre — ein schauerliches Verhängniß. Als im Jahre 1733 das Dorf Schweina ein Raub der Flammen wurde, gerieth plötzlich die alte Bergveste, wahrscheinlich durch brennenden Speck, der von dort heraufgeflogen war, ebenfalls in Brand, und ging mit seinem Archive und Alterthümern zu Grunde. Die Herzöge erbauten bald darauf in die Nähe der letzten Mauerveste der alten Burg ein Amthaus, welches jetzt das Schloß heißt, und von 1798 an vom Herzoge Georg zum Sommeraufenthalte gewählt wurde. Von hier aus leitete er mit Umsicht und Geschmack die Anlegung des Parks. Man muß seinen schöpferischen Scharfsinn bewundern, mit dem er stets der Natur nur zu Hülfe gekommen ist, an ihre Gebilde nur die letzte vollendende Hand gelegt hat. So kam es, daß er Altenstein von Jahr zu Jahr lieber gewann, wozu freilich das Emporblühen des nahen Liebenstein, die Entdeckung der Höhle, der zunehmende Besuch der Fremden vieles beitrugen. Oft kam der unvergeßliche Karl August von Weimar von seinem nahen Sommerschlosse Wilhelmsthal herauf auf Altenstein, und beide geniale Fürsten verlebten hier manchen frohen Tag zusammen, wobei es freilich nicht ohne Excentricitäten abging. Bejahrte Leute aus der Umgegend wissen manches davon zu erzählen. Bis zu seinem frühen Tode 1803 arbeitete der Herzog unermüdlich an der Vollendung Altensteins, und sein Sohn und Nachfolger, der jetzt regierende Herzog Bernhard hat in seinem Geiste, für die Schönheit dieses Lustortes weiter gesorgt. Die Erbauung des oben beschriebenen Häuserhalbrunds mit dem Gasthofe ꝛc. ist seine Schöpfung. Möchte die Liebe für den reizenden Naturpark Altensteins nie in den Herzen dieses Fürstenhauses erkalten.

Die Sonntagsfrühe hat ihren hehren Glanz über die ruhige, engelmild lachende Gegend ausgegossen; wir halten einen stillen feierlichen Gottesdienst, indem wir langsamen Schritts durch Altensteins wechselvollen Naturtempel wandeln südlich hinab nach Glücksbrunn zu. Gegen Mittag am Fuße des felsenreichen Berges angelangt, erblicken wir hart an der Chaussee, auf einem mit Linden überschatteten Platze, einen gewölbten, mit einer Kreuzthüre versehenen (die nur jedesmal einen Menschen einzutreten gestattet) Eingang in den Berg. Hier steht und sitzt eine beträchtliche Anzahl Bemantelter,

und auch wir thun wohl daran, uns warm zu bekleiden; denn obgleich das Kreuz der Thüre den Eingang stets verschlossen hält, so viel sie auch in der Angel gedreht wird, um den Luftzug zu verhindern, so ist dieser doch noch immer stark und eiskalt im Stollen, was zur Sommerwärme außen einen starken Gegensatz bildet. Die Temperatur in der Höhle selbst ist dagegen gemäßigt. Sobald wir durch den steingewölbten geraden ohngefähr 25 Schritt langen Stollen geschritten sind, befinden wir uns in einer der größten und merkwürdigsten Höhlen Deutschlands, die Altensteiner oder Liebensteiner, auch wohl Glücksbrunner Höhle genannt. Magischer Lichtglanz strömt uns entgegen; denn die ganze Höhle ist mit unzähligen bunten Glasampeln und Lämpchen erleuchtet. Gleich, sobald man die eigentliche Höhle betreten hat, gewahrt man zur Linken eine kleine Nebenhöhle oder Seitenkammer, die den etwas seltsam klingenden Namen „Knochenversammlung" führt. Bald darauf tritt man durch eine Wetterthüre in die Haupthöhle und hat nun zur Rechten eine zweite Seitenkammer; nach 20 bis 25 Schritten erweitert sich der Gang beträchtlich und streicht in nordwestlicher Richtung bis zum „großen Saal", einer geräumigen hoch emporspringenden felsgewölbten Halle, aus deren Höhe, die über 40 Fuß beträgt, wundervoll mächtige, grottesk gestaltete Felsmassen herabhängen. Der Raum dieses Saals kann immerhin gegen hundert Menschen fassen. Zur Linken sieht man auf der Plattform einer 30 Fuß hohen Felsenwand einen mit einem Eisengeländer gesicherten Altan, zu welchem man weiter hinten in einem Seitengange auf 40 Steinstufen emporsteigt. Er ist der Standpunkt des Musikchors. Dem Altan gegenüber an der rechten Seite des Saals läuft eine Strecke in den Berg ein andrer Nebenarm ab, in dessen Tiefe ein zweites Musikchor aufgestellt ist, welches das Echo des erstern bildet. Diese Musik mit ihrem verschwebenden Echo ist bei der wundervollen Beleuchtung im tiefen Schooße des Berges von unbeschreiblich ergreifender Wirkung. Man wähnt sich in eine glanz- und harmonieflu-thende Feenwelt versetzt. Dazu kommt, daß die Leistungen der herzoglichen Kapelle das Gepräge der höchsten Virtuosität tragen, und selbst ungewöhnliche künstlerische Ansprüche befriedigen. Vom großen Saal läuft der sich verengernde Hauptgang, zur Rechten eine stützende Mauer im Bogen bestreichend, und wendet sich dann rechts zum „kleinen Saal." Von dieser nicht minder weiten und hohen Halle sehen wir rechts wieder einen 36 Schritte langen Seitengang abstreichen, der wahrscheinlich mit dem frühern in Verbindung steht und sich wohl noch weit in den Berg senkt, nur noch nicht ausgegraben und erweitert ist. An der Decke am Ende des Gangs sieht man die Höhle einige Fuß hoch fortlaufen. Gerade vor sich erblickt man im kleinen Saal erst einige halbrunde, dann ohngefähr 12 gerade Stufen, auf welchen man zu einer zweiten Plattform emporsteigt. Hier befinden wir uns in einer artigen Grotte, befremdendes Geräusch stürzender Gewässer schlägt an unser Ohr, neuer Lichtglanz steigt im Hintergrunde blendend aus der Tiefe herauf; wir treten an eine

Oeffnung im Boden, die mit Steinen eingefaßt ist, und blicken überrascht auf einen in der Tiefe wogenden hell erleuchteten Wasserspiegel. Ein aus dem Innern des Bergs mit Gebraus hervorbrechender Bach stürzt da vorüber und verschwindet wieder; Entzückungsschauer vor der unterirdischen feenhaften Pracht dieses Anblicks beben durch unsre Seele. Nie hat dein Auge etwas Aehnliches erblickt. Die bunten Mährchen deiner Kindheit sind zur Wirklichkeit geworden; der Berg hat seine fabelhaften Wunder vor dir aufgeschlossen, das Zaubergespinnst der Poesie greift hier in die materielle Welt über und umgarnt dich mit goldenen Lichtfäden; Steinwölbung, Felszacken und Wasserfluth sind so magisch überflammt und wunderbar roth angestrahlt, schattenhafte Gestalten drängen da unten, das melodische Rauschen des Wassers vermählt sich mit den leisen Harmonien der fernen Musik, die an den Felswänden hinflüstert, es ist Alles so ungewöhnlich prächtig, so seltsam herrlich, so zauberisch schön, daß du Augenblicke lang dich von Traumbildern umgaukelt wähnst. Vom kleinen Saal links schlingt sich noch ein enger Höhlengang im Bogen bis zur andern Seite des Wassers. Von hier überblickt man den kleinen Teich und besteigt den acherontischen Kahn, der uns zu einem in den Felsen hineingebauten antiken Tempel, der „papierne Tempel" genannt, und zu einem kleinen Wasserfall führt. Der Eindruck, unter der roth angestrahlten mächtigen Felsenwölbung auf der dunkeln Fluth hinzuschiffen, ist so ungemein schauerlich und ergreifend, daß Worte ihn nicht wieder zu geben vermögen; aber alle in unsrer Jugend empfangenen ungewissen Bilder der griechischen Unterwelt erhalten hier plötzlich Leben, und Farbe und bestimmte Gestalt. —

Am Ende der Höhle sieht man in einer Vertiefung deutlich, daß sie, wer weiß wie weit fortgesetzt werden könnte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man tiefer im Berge noch weit geräumigere Hallen entdecken würde. Der bis jetzt zugänglich gemachte Theil der Höhle beträgt an 500 Fuß. Der Boden ist durchgängig gut gebahnt, und an keiner Stelle das Fortkommen mit einer Unbequemlichkeit verknüpft. — Einen andern, geheimnißvollen und schauerlichen Eindruck macht die Höhle, wenn man sie an andern Tagen allein mit einem Führer besucht und ihre Partien einzeln mit einer Fackel beleuchtet. Das an den Steinzacken und vorspringenden Blöcken der Wölbung gebrochene Licht und die tiefen Schlagschatten haben eine überwältigende Wirkung auf das ernst gestimmte Gemüth. —

Diese reizende unterirdische Naturmerkwürdigkeit wurde im Jahre 1799 (am 28. Juni) beim Bau der Chaussee von Liebenstein nach Altenstein durch Zufall entdeckt, indem die Arbeiter seitwärts auf eine in die Tiefe gehende Oeffnung von 1 Fuß Breite und gegen 3 Fuß Länge trafen, aus welcher ein starker kalter Luftzug drang. Diese Kluft wurde sogleich zugestürzt, aber nach einigen Tagen war sie wieder geöffnet, und das Thermometer stand in ihr auf 6° †° nach Reaumur, was bei der heißen Witterung sehr auffallen mußte. Der Herzog ließ daher die Oeffnung erweitern und schickte Bergleute

Stadt und die Umgebung von Hamburg durch diese Pflanze, und zwar so, daß sie sich einige Zeit darin aufhalten, ohne davon belästigt zu werden. Ich habe sie in Gärten, Wäldern, Feldern, Wiesen, Sümpfen, Heiden, Dünen, Sandbergen, Moorgegenden, Marschen, Geestgegenden, Ufern, Deichen, Dämmen, Wegen, Straßen, Gräben, Teichen, Seen, Flüssen, Bächen, Quellen, Brunnen, Kellern, Ställen, Scheunen, Häusern, Dächern, Schornsteinen, Kirchen, Kirchhöfen, Thürmen, Schiffen, Booten, Brücken, Schleusen, Mühlen, Fabriken, Werften, Docken, Bollwerken, Schuppen, Magazinen, Speichern, Buden, Zelten, Wagen, Karren, Schlitten, Schuten, Kähnen, Flößen, Barken, Briggs, Schaluppen, Schonern, Schiffen, Dampfschiffen, Fischerbooten, Lootsenbooten, Zollbooten, Quarantainebooten, Feuerschiffen, Leuchtthürmen, Baken, Tonnen, Ankern, Ketten, Tauen, Segeln, Masten, Rudern, Steuerrädern, Compassen, Lampen, Laternen, Kanonen, Kugeln, Pulver, Flinten, Pistolen, Säbeln, Degen, Messern, Gabeln, Löffeln, Tellern, Schüsseln, Töpfen, Pfannen, Kesseln, Backöfen, Tischen, Stühlen, Betten, Bänken, Kisten, Koffern, Ranzen, Taschen, Beuteln, Körben, Kleidern, Hüten, Mützen, Schuhen, Stiefeln, Strümpfen, Handschuhen, Halstüchern, Schnallen, Knöpfen, Ringen, Uhren, Ketten, Geldstücken, Papieren, Büchern, Schreibmaterialien, Zeichnungen, Karten, Plänen, Bildern, Spielsachen, Musikinstrumenten, Waffen, Werkzeugen, Maschinen, Geräthschaften, Waaren, Lebensmitteln, Getränken, Thieren, Menschen, Leichen, Särgen, Gräbern, Grabsteinen, Denkmälern, Inschriften, Wappen, Flaggen, Fahnen, Wimpeln, Standarten, Uniformen, Livreen, Orden, Ehrenzeichen, Medaillen, Münzen, Siegeln, Stempeln, Wachs, Lack, Tinte, Druckerschwärze, Papier, Pergament, Leder, Wolle, Baumwolle, Leinen, Seide, Garn, Zwirn, Nähseide, Nähgarn, Stricknadeln, Häkelnadeln, Nähnadeln, Stecknadeln, Scheren, Messern, Fingerhüten, Bändern, Spitzen, Stickereien, Tapeten, Teppichen, Gardinen, Vorhängen, Fenstern, Thüren, Schlössern, Riegeln, Schlüsseln, Spiegeln, Bilderrahmen, Kämmen, Bürsten, Seife, Schwämmen, Handtüchern, Waschbecken, Waschkannen, Nachtgeschirren

Glücksbrunn und Schweina.

Aus der Höhlenmündung wieder auf den mit Sitzen eingefaßten Lindenplatz getreten, wandern wir nur wenige Schritte zu dem ganz nahen Glücksbrunn hinab. Gleich am Fuße des Bergs begrüßen wir zuerst am hellen Tageslichte den starken Bach, den wir in der Höhle beschifften, und der hier unter hohen dicht belaubten Bäumen mit wahrer Jugendkraft aus einer Felsengrotte hervorbricht und schon nach wenigen Schritten eine Mühle treibt, deren romantische Lage und klappernde Thätigkeit einen sogleich wieder rasch in das bewegte frische Tagesleben hineinwirft. Von diesem schattigen Plätzchen kommen wir zum heitern hellen Schlößchen aus Stein gebaut, mit Schiefer gedeckt und zu seinem im altfranzösischen Geschmack angelegten Garten mit den kugelförmig geschnittenen Linden. Schöne geräumige Fabrikgebäude treten uns nah vor das Auge, ein hoher Schlot, aus dem eine Rauchsäule steigt, verkündet uns das Wirken jener modernen ungeheuern Naturkraft, die für die Industrie und Weltverkehr von unberechenbaren Folgen ist. Kleine, aber nette Häuser, Wohnungen der Fabrikarbeiter, umgeben das Ganze und runden es zu einem vollständigen Bilde ab, das wir von den interessantesten Punkten des Berges schon mit Wohlgefallen betrachteten. Diese Gebäude sind jetzt eine dem Geheimen Finanzrath von Weiß gehörige Maschinen-Kamm-Wollenspinnerei, die theils durch das aus der Höhle kommende Wasser, theils durch eine Dampfmaschine in Umtrieb gesetzt wird. — Glücksbrunn, sonst der Hüttenhof, ja bis heute vom gemeinen Manne der Umgegend die Hütte genannt, war bis vor ohngefähr funfzehn Jahren ein Blaufarbenwerk, worin die Ausbeute des benachbarten Kupfer- und Kobaltbergwerks zu Schmalte bearbeitet wurde. Das Schloß war temporäre Wohnung des Bergwerksbesitzers, in den kleinern Häusern wohnten Bergleute. Dieses Bergbaus wird schon im 15. Jahrhundert erwähnt, doch mag er damals weder mit großem Eifer, noch mit besonderem Glück betrieben worden sein, obgleich es mehr als wahrscheinlich ist, daß auch auf Silber gebaut wurde. Namen, die an nahen Localitäten haften geblieben sind, wie Silberthal, Silbergraben, Silberra-

sen beweisen dies zur Genüge. Alles kam aber aus unbekannten Gründen in Verfall, und die wenigen Hütten wurden im dreißigjährigen Kriege samt dem Bergwerke zerstört. Es ist eine Bemerkung, die sich einem überall in der Geschichte des Thüringerwaldgebirges aufdringt, daß dieser unseligste aller Kriege, welche Deutschland verwüstet haben, vorzüglich vernichtend auf den Bergbau einwirkte. Fast alle Zechen wurden verlassen und die Bauten stürzten zusammen. Dieser böse Einfluß ist bis jetzt noch überall sichtbar. In der Ländertheilung der Ernestinischen Linie 1645 fiel der Hüttenhof an Herzog Ernst den Frommen von Gotha, der den Bau auf Kobalt wieder angreifen ließ. In der Theilung seiner Söhne kam die Besitzung an Herzog Bernhard von Meiningen, der sie seinem ältesten Prinzen Ernst Ludwig schenkte, und dieser verkaufte sie, da der Bau die Unkosten nicht abwarf, mit Einwilligung seines Vaters um einen sehr billigen Preis an den churſächsischen Hofrath Johann Friedrich Trier erb- und eigenthümlich (13. April 1702), und bestätigte diesen Kauf den 29. Mai 1706 als regierender Herzog, wobei er in einer feierlichen Handlung dem Bergwerke und dem Hüttenhofe den Namen Glücksbrunn ertheilte. Die Familie Trier blieb fast achtzig Jahre im Besitz, und bald kam es in einen nie geahnten Schwung. Das Kupferschmelzwerk wurde nämlich aufgegeben und dagegen ein Blaufarbenwerk errichtet und nur auf Kobalt gebaut. Es klingt fast fabelhaft, wenn man liest, daß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Glücksbrunn seinem Besitzer alljährlich einen reinen Gewinn von 40,000 Thlr. abwarf und über 300 Menschen hier beschäftigt wurden. Die überall in der Nähe liegenden großen Halden sind aber stumme Zeugen dieses starken Betriebs. Aber schon 25 Jahre später kam es in Verfall, weil die Kobaltansprüche sich verminderten, die Zuthaten theurer wurden und andre Blaufarbenwerke entstanden, die dem Glücksbrunner den Preis abliefen. Zuletzt mußten fort und fort Zuschüsse gemacht werden, und aus diesem Grunde verkaufte es Dr. Karl Friedrich Trier 1784 an den Kaufmann Hermann Krauß in Eisenach für eine geringe Summe, der es aber 1790 wegen Schulden schon wieder veräußern mußte. Jetzt erstand es der Herzog Ernst II. von Gotha und betrieb es, aber auch nicht mit großem Vortheil auf eigne Rechnung. Sein Sohn und Nachfolger Herzog August übergab es 1809 seiner Kammer, und diese verkaufte es 1818 wiederum an Meiningen. Der regierende Herzog Bernhard überließ es im Jahre 1824 unter äußerst billigen Bedingungen an den Herrn Christian Weiß aus Langensalza, jetzigen Geheimen Finanzrath von Weiß*), der die Wollenspinnerei dort anlegte, deren Garne einen starken Absatz nach Preußen, Sachsen, Oesterreich, England und Rußland haben. Der Bergbau auf Kobalt wird seit 1826 wieder auf einigen Gruben durch den Kaufmann Müller in Schweina betrieben, aber nur mit schwachem Umsatz.

*) Eine Biographie dieses durch seine industriöse Thätigkeit sehr ausgezeichneten Mannes gebe ich später in diesem Werke.

Glücksbrunn hängt fast mit dem meiningischen schönen Marktflecken Schweina zusammen, und vom Altensteiner Berge aus haben wir uns an der freundlichen Lage des Orts ergötzt. Wohl selten heimelt einen ein Ort so gewinnend an. Mit Glücksbrunn zusammen zählt Schweina 205 Häuser und fast 1300 Einwohner, die sich von Feldbau, Viehzucht, Waldarbeiten, Handwerken und Krämerei nähren; früher wohnten hier meist wohlhabende Bergleute; denn der Bergsegen wurde zum Goldregen. Die vier Jahrmärkte, welche der Ort hält, tragen zu seiner Lebendigkeit viel bei. Auf dem großen herzoglichen Kammergute so wie auf dem benachbarten Kammergute Profisch sind Musterwirthschaften eingerichtet. Die Schweina, in welche das Glücksbrunner Wasser mündet, fließt mit starkem Gefälle durch den Ort und treibt in demselben drei Mahlmühlen und zwei Papiermühlen, und unterhalb demselben noch eine Mahlmühle. —

Schweina ist alt und wurde im sechszehnten Jahrhundert Besitzthum der Herren Hund von Wenkheim zu Altenstein, welche den Ort, auf den sie stets mit Liebe herabsahen, durch viele Gunstbezeugungen erfreuten. Die schönste und dauerndste, das bleibende Denkmal dieses edlen Geschlechts, war die Errichtung eines Waisenhauses und eines Hospitals für alte arme Leute. Anfänglich wurden in jeder dieser Wohlthätigkeitsanstalten zwölf Individuen unterhalten, durch der Zeiten Druck und wohl auch schlechte Verwaltung kamen beide Institute aber so zurück, daß sie jetzt nur noch höchstens die Hälfte ernähren können.

Für uns insbesondere ist Schweina durch zwei eigenthümliche und sonst nirgend weiter gefundene, bis auf diesen Tag fortlebende historische Merkwürdigkeiten interessant, durch ein Volksfest, das St. Antoniusfest, und eine Gerechtsame, die Stabsgerechtigkeit. Beide sind noch grüne Zweige des abgestorbenen Stammes Mittelalter, die frisch und keck in unser modernes Leben hereinragen.

Am ersten Adventsonntage versammeln sich die Schulknaben und auch erwachsene Jünglinge auf dem Antoniusberge (Tungelsberg, nach der Volksaussprache) einem theils kahlen, theils angebauten Berge, dem Felsen des Hohlensteins gegenüber gelegen. Hier bauen sie von Feldsteinen eine rohe Pyramide, so hoch sie eben können, in welche oben eine weit emporragende Stange befestigt wird. An den nächsten Adventsonntagen wird daran fortgebaut und gebessert, bis zum Eintritt des Festes, den Weihnachtsheiligenabend. Diese Arbeit verkürzen sie sich mit Absingung geistlicher Lieder, und wenn der Bau fertig ist, treten sie im Kreis darum her und singen andächtig das Lied: „Nun danket alle Gott ꝛc." Am Abend des genannten Tages zieht die Schuljugend des Ortes, ihren Lehrer an der Spitze, mit Fackeln versehen, die sie schon Wochen lang vorher aus Fichten- und Birkenschleußen, Hobelspänen, Werg und Pech zusammen gemacht und fleißig gedörrt haben, auf den Tungelsberg und mit ihnen alles Volk. An der Pyramide angelangt, stellen sie sich wieder im Kreise um dieselbe, zünden die langen Fackeln an und

singen beim Scheine derselben fromme Weihnachtslieder aus ihren Gesangbüchern. Zuletzt werden die Fackeln auf einen lodernden Haufen geworfen, und wenn dieser verkohlt ist, kehren Alle zum Orte zurück, und setzen auf dem Marktplatz mit der ganzen Einwohnerschaft bei Laternen und Grubenlichtern das Absingen geistlicher vorzüglich Christlieder, mit Begleitung der Musik, bis zu Mitternacht fort. Mit dem zwölften Schlag der Thurmuhr fangen alle Glocken ein feierliches Geläute an, und dann singt der Cantor mit seinem Chore eine schöne Cantate. Nach dieser verläuft sich das Volk, um sich nach fünf Uhr schon wieder zur Christmette zu versammeln. Diese Christnachtfeier wird nie wegen böser Witterung ausgesetzt; das Volk hängt fest an seinem uralten, von den Vätern ererbten Gebrauch. — Der Bau der Pyramide und die Fackelfeier um ihn scheinen auf einen vorchristlichen Ursprung hinzudeuten, und man hat darüber zum Theil sehr scharfsinnige Vermuthungen aufgestellt, die ich hier kurz anführen will. Die Einführung des Christenthums war mit wilden Kämpfen verbunden und die Zuckungen des in Furcht gehaltenen Volksgeistes dauerten Jahrhunderte fort. Es war daher eine sehr lobenswerthe Klugheit der christlichen Gewalthaber, die heidnischen Volksfeste beizubehalten und ihnen nur christliche Namen zu geben und allmälig christliche Deutung unterzuschieben. Auf diese Art sind fast alle unsre kirchlichen Feste aus dem Heidenthume unsrer Vorfahren hervorgegangen. Auch das St. Antoniusfest scheint auf ähnliche Weise entstanden zu sein, und zwar stellt sich in ihm eine dreifache Verschmelzung dar. Zuerst war es wohl heidnisch, dann feierte man es dem heiligen Antonius zu Ehren, dessen Gedächtnißtag aber auf den 17. Januar fällt, und endlich verlegte man es auf den Weihnachtsheiligenabend und verband damit eine Vorfeier des Christfests. Und nur diese letzte Bedeutung hat sich im Volke erhalten.

Als heidnisches Fest konnte es die Feier der Sonnenwende sein, welche im deutschen Norden auf den 21. December fiel. Es hieß das Juelfest (und offenbar stammt unser jolen, jubeln von Juel ab) und wurde mit dem ausgelassensten Jubel, Gesang und Opferfeuern, die man von Bergen emporflammen ließ, begangen. Man erbaute Altäre von rohen Steinen auf die Gipfel der Berge, schlachtete ein Schwein als Opfer dem Gotte Freier oder der Göttin Freia oder der Hertha, man that Gelübde für die Fruchtbarkeit der Erde, man beschenkte sich gegenseitig und buk Kuchen in Gestalt von Schweinen. Das gegenseitige Darbringen von Geschenken hat sich in unsern Christgeschenken erhalten, die eigenthümliche Form des Backwerks scheint auf unsere Christstollen übergegangen zu sein, unser Landvolk schlachtet noch vor Weihnachten seine Schweine ins Haus und Weihnachten ist uns ein Fest der Freude geblieben. Ja das Wort Weihnacht selbst schließt den Begriff einer feierlich durchlebten Nacht in sich. Und sollte der Ortsname Schweina nicht an das Schwein erinnern, das an diesem Feste eine so wichtige Rolle spielte? Hierher gehört auch die scherzhafte altdeutsche Sage, daß

der, welcher am Christheiligenabend bis zum Nachtessen faste, ein goldnes junges Schwein zu sehen bekomme. Das wilde Heer hieß im Norden das Julafolk und auch dieses bricht in den mit der Christnacht beginnenden bedeutungsvollen zwölf Nächten aus unserm Hörselberg hervor und hält seine schauerlichen Züge durchs Gebirge. Die Feuersäulen stiegen in den Aequinoctial- und Solistitialnächten von den Bergkronen empor und leuchteten in das Land, als hochherrliche Symbole; und fürwahr die Seele jubelt in so feierlicher Nacht mit den Flammen den Sternen zu. In diesen nächtlichen Bergfeuern glühte und sprühte eine tiefsinnige religiöse Volkspoesie. Nichts ist mehr geeignet, das Herz zu läutern, große, heilige Entschlüsse hervorzurufen, unangestammter geistiger Kraft sich bewußt zu werden und den Zauber der Begeisterung flammenroth auf die Seele auszugießen, als solcher nächtliche Feuergottesdienst. Das haben die wohl geahnet, die es nicht gern sahen und verboten, daß auch in unserer Zeit solche Dank- und Freudenfeuer auf den deutschen Bergen loderten. —

Die Pyramide auf dem Tungelsberge deutet auf den Altar, die Fackelfeier auf das Feuer, die Gesänge auf den Jubel, und dies ist die heidnische Grundlage des Festes. Der heilige Antonius galt im Mittelalter für den Heiler einer fürchterlichen Krankheit und den Beschützer vor derselben, die man nach ihn das Antonius-Feuer nannte. Sie grassirte im 11. und 12. Jahrhundert auf eine Grausen erregende Weise in Europa, und dörrte und schwärzte jedes davon befallene Glied, als sei es verbrannt, ja den ganzen Körper. St. Antonius wurde dadurch der Fürbitter für viele andre ähnliche Krankheiten. Zum Dank, daß er einen vom Feuer befreit oder davor behütet hatte, zündete man ihm an seinem Namensfeste Feuer auf Bergen an. Ja man trug seine Schutzkraft vom bildlichen Feuer auf das wirkliche über, betete zu ihm in Feuersgefahr und hielt die St. Antoniusbilder für bewährte Schutzmittel gegen Feuersbrünste. Vielleicht war nun Schweina und die Umgegend einmal vom Antoniusfeuer oder einer ähnlichen Seuche heimgesucht worden, und die feurige Dankfeier seines Festes fiel nun mit der alten Juelfeier zusammen. Das zwischen beiden Festtagen liegende Christfest mochte aber Veranlassung geben, die vereinten Feste auf den Weihnachtsheiligenabend zu verlegen. Und auch dazu war manche Ursache vorhanden. Auch diese Nacht war eine feierliche, eine Lichtnacht, in welcher das Licht entglommen war, das als Riesenflamme die Welt durchleuchtete, der Gottgesandte, der die Menschheit mit Feuer taufte. *)

Die zweite Eigenthümlichkeit, welche ebenfalls aus dem grauen Alterthume stammt, ist die sogenannte Stabsgerechtigkeit, die die vier

*) Ueber das Antoniusfest stehen ein Paar gute Aufsätze in „Beiträge zur Geschichte deutschen Alterthums. Herausgegeben von dem Hennebergischen alterthumsforschenden Verein. Erste Lieferung. Meiningen 1834." Wo L. Bechstein auch über das Wort „Tungelsberg" eine scharfsinnige Hypothese aufstellt.

Dörfer des ehemaligen Amtes Altenstein: Schweina, Steinbach, Gumpelstadt und Waldfisch als ein heiliges unveräußerliches Paladium bewahren. Sie besteht in einer rein republikanischen Einrichtung, einer Volksherrschaft, deren Symbol und Repräsentant ein weißer Stab ist, und hängt noch mit alten freien Verfassungen und Dorfstatuten des Mittelalters zusammen. Solche Statuten, nach denen sie sich selbst regierten, konnten nur freie Leute besitzen; hörige Leute mußten ihrem Herrn gehorchen. Wir haben also hier ein übrig gebliebenes rein mittelaltriges Institut vor uns. Es ist eine eigne Art Zwangsrecht, das diese vier Orte unter sich zur Erhaltung der Gemeindeordnung ausüben, und dem sich kein Ortsnachbar, bei Verlust seines Nachbarrechts, widersetzen darf. Jedes neuaufzunehmende Gemeindeglied muß den Stab in die Hand nehmen und demselben Gehorsam schwören. Der Schultheiß, der mit dem Stabe erscheint, ist Dictator, und hat das Recht zu strafen, welches doch sonst nur der Behörde zusteht. Beim Antritt seines Amtes muß er angeloben, „daß er den Stab, welcher ihm von der Gemeinde anvertraut wurde, wollte und sollte gebrauchen, wozu die Gemeinde berechtigt sei.“ Nun führt er zwar den Stab, aber die Gemeindevorsteher sind berechtigt, ihm zu befehlen, das mit dem Stabe auszurichten, wozu sie berechtigt sind. Die Statuten der Stabsgerechtigkeit sind im Jahre 1652 im Druck erschienen, aber ein historischer Nachweis über die Erlangung dieses merkwürdigen Rechts findet sich nicht darin, ein Beweis, daß es sehr alt ist. Es heißt blos darin, daß diese Gerechtigkeit weit über Mannesgedenken ohne alle Hindernisse der Obrigkeit und Gerichtsjunker in den vier Gemeinden des Altensteiner Gerichtes ausgeübt worden sei.“

Der weiße Stab war in den alten Rechtsverfassungen und Gedingen das Sinnbild des Schutzes, des schirmenden Gesetzes. Sobald über einen Delinquenten der weiße Stab gebrochen war, war er außer den Rechtsverband gesetzt, und hatte keinen Anspruch mehr auf den Schutz des Gesetzes: er war dem Henker verfallen. Bei jeder feierlichen Gerichtssitzung hatte der Richter einen weißen Stab in der Hand, zum Zeichen, daß das Gesetz alle, die ihm gehorchen, schütze und vor Schaden bewahre. Die Gerichtshandlung selbst hieß staben. Ja das Königszepter ist gewissermaßen nur der verzierte weiße Stab. Seine erste Bedeutung ist die des Schutzes, die zweite erst die der Gewalt, die aus jener resultirt. Dieses heilige Symbol ist auch in die Sage übergegangen. Wenn das wüthende Heer aus dem Hörselberge hervorstürmt, geht der getreue Eckard voran, einen weißen Stab in der Hand, und warnet jedermann vor Schaden. Der Stab schützt die verspäteten Wanderer und Neugierigen vor den Unbilden der Gespenster.

Auch hier, wie überall, wo die Geschichte schweigt, tritt die Sage vermittelnd und erzählend ein. Sie gibt den Ursprung der Stabsgerechtigkeit, über den alle Urkunden fehlen, folgender Weise an.

Ein wilder, unbändiger Ritter von Ringelstein, der Herr der vier Orte war, gerieth mit einem mächtigen Nachbar in Fehde. Er rief seine Bauern zu Hülfe, aber eingedenk der unmenschlichen Drangsale, die sie durch ihn erduldet, traten sie auf Seite seines Feindes und droheten ihm Untergang. Da versprach er, wenn sie zu ihm zurückkehren würden, ihnen ferner ein milder und gerechter Herr zu sein und ihnen große Vergünstigungen zu gewähren, nach denen sie sich selbst regieren sollten. Seinem Worte vertrauend, fielen sie von seinem Gegner ab, traten zu ihm über, und verschafften ihm durch List und Tapferkeit einen glänzenden Sieg. Und der Herr von Ringelstein hielt sein Wort, ward ein milder Herr und gab den vier Dörfern die Stabsgerechtigkeit.

Daher kam es auch, daß das Gericht mit dem Stabe in den ältesten Zeiten auf der nahen Burg Ringelstein *) gehegt wurde, wo sich auch die Gerichtslade mit den Documenten befand. Selbst in spätern Zeiten, als die Burg zerstört war und in Ruinen lag, wurde das Stabsgericht immer noch an Ort und Stelle, und zwar in einer daselbst befindlichen Höhle oder Kellergewölbe gehalten, und erst zu der Zeit der Herren von Hund auf Altenstein wurde es nach Schweina verlegt, und die Lade dorthin gebracht, wo sie im Gewölbe der Kirche bis jetzt, wie ein Heiligthum aufbewahrt wird. **)

---

*) Ueber die beiden Burgen Ringelstein, eine Stunde südwestlich von Altenstein im Walde gelegen, gebe ich einen besondern Artikel.

**) Man sehe über die Stabsgerechtigkeit der vier Altensteiner Amtsorte die vorhin angezogenen „Beiträge", wo auch die Statuten derselben wieder abgedruckt sind.

L. Storch.

Anmerkung. Die zu der Umgebung von Altenstein noch gehörenden Punkte von demselben Herrn Verfasser: Steinbach, Luthersbuche und Luthersbrunn, nebst den Sagen von Altenstein und der nächsten Umgebung, erscheinen im ersten Heft des zweiten Bandes. Die Redaction.

Inhaltsverzeichniß des ersten Bandes.

	Pagina.
Einleitung von Friedrich von Sydow	—
Ueberblick der Geschichte Thüringens von Ludwig Storch	XI.
Allgemeiner Ueberblick vom Harz von W. Schönichen	XXXI.
Hohenstein von C. Duval (mit Abbildung)	1.
Reinhardsbrunn von Ludwig Storch (mit Abbildung)	11.
Giebichenstein von C. Duval (mit Abbildung)	41.
Kloster Roßleben von Nebe (mit Abbildung)	46.
Die Staufenburg bei Gittelde, mit der Geschichte der Eva von Trotta von Belani	55.
Die Veste Coburg von Gustav von Heringen (mit Abbildung)	67.
Die Ehrenburg, Residenz zu Coburg von demselben	81.
Strausberg von C. Duval (mit Abbildung)	84.
Die Disburg von Ludwig Bechstein	94.
Walkenried von C. Duval (mit Abbildung)	100.
Die Teufelsmauer mit der sie betreffenden Sage und die Gegensteine mit dem dazu gehörenden Mährchen v. Friedrich v. Sydow (m. Abbild.)	117.
Kloster Worbis von Kegel	125.
Die Cattenburg von Bleichrodt	129.
Die Kunitzburg von Heinrich Döring	131.
Nebra, Stadt und Schloß von Trautmann (psd. Thg.)	134.
Quedlinburg von H. A. Braungard	136.
Die Rosenkirche zu Elende mit Sage von C. Duval	152.
Hagenrode und Mägdesprung von W. Schönichen (mit Abbildung)	160.
Buchfart von Heinrich Döring	169.
Schloß Blankenburg bei Rudolstadt von Hesse (mit Abbildung)	171.
Allstedt, Stadt und Schloß von Reinecke	186.
Ballenstedt von Hoffmann (mit Abbildung)	203.
Altenstein von Ludwig Storch (mit Abbildung)	206.
Glücksbrunn und Schweina von demselben	226.

Digitized by Google

Thüringen und der Harz.

Berichtigtes alphabetisches Verzeichniß
der
jetzt thätig theilnehmenden Herren Mitarbeiter.

Bechstein (Ludwig), Cabinets- und Oberbibliothekar in Meiningen.
Belani (H. C. R. pseud.), in Potsdam.
Bleichrodt, Bauinspector in Frankenhausen.
Braungard, Bürgermeister und Lieutenant a. D. in Quedlinburg.
Bube (Adolf), Oberconsistorial-Secretair in Gotha.
Buddeus (Theobald), stud. theol. in Gotha.
Bürk (August), Schriftsteller in Weimar.
Döring (Heinrich), Doctor in Jena.
Duval (C.), Litter. in Großbodungen.
Gärtner, Justizamtmann in Hasselfelde.
Gerber, Director des Lyceums in Sondershausen.
Gottschalk, Hofrath in Dresden.
Grüning, Oberpfarrer in Cölleda.
Hahnemann (Robert), Gerichtsactuar in Triptis.
Heringen (Gustav von), Kammerherr und Consistorialrath in Coburg.
Hesse, Doctor, Hofrath und geh. Archivar in Rudolstadt.
Hoffmann, (Fr.), Hofprediger in Ballenstädt.
Hohbohn, Pastor in Biesenrode.
Kegel, Candidat in Teistungen.
Lessing, Mag. und Adjunct in Kloster Donndorf.
Nebe, Pastor in Roßleben.
Nehse, Gastgeber auf dem Brocken.
Pfister, Superintendent in Weißensee.
Reinecke, Candidat in Jena.
Schönemann, Doctor, Oberbibliothekar in Wolfenbüttel.
Schönichen, Pastor in Bernburg.
Schöpfer, Doctor in Magdeburg.
Schwerdt, Pfarrer in Neukirchen bei Eisenach.
Stamm, Professor in Braunschweig.
Storch (Ludwig), Doctor in Gotha.
Sydow (Friedrich von), Major in Sondershausen, Redacteur des Werkes.
Trautmann, Candidat in Querfurth.
Wachter, Professor in Jena.
Ziegler, Candidat in Hasselfelde.

Thüringen und der Harz,

mit ihren

Merkwürdigkeiten, Volkssagen und Legenden.

Historisch-romantische Beschreibung

aller

in Thüringen und auf dem Harz

vorhanden gewesenen und noch vorhandenen

Schlösser, Burgen, Klöster, merkwürdigen Kirchen und anderer Gebäude; Fabrikörter, Bergwerke, Ruinen, Höhlen, Denkmäler, malerischen Gegenden und sonst beachtenswerther Gegenstände aus dem Reiche der Geschichte und Natur.

Zweiter Band,

mit 12 Abbildungen.

Sondershausen 1840.

Druck und Verlag von Friedrich August Eupel.

Digitized by Google

Stadt und Schloß Sondershausen.

Mag auf den Bergeshöh'n die Freiheit thronen,
Auch Thäler gibt es, wo bei heitrem Muth
Es freundlich und gemüthlich sich läßt wohnen,
Wo gern der Erdenwaller weilt und ruht.

Drei Stunden südöstlich von Nordhausen und eben so viel westlich von Frankenhausen öffnet sich dem Wanderer ein Thal, welches von Westen her als eine Fortsetzung des Eichsfeldes und der ehemaligen Grafschaft Hohenstein erscheint und sich nach Osten hin, wo der Kyffhäuser seinen Schlußstein zu bilden scheint, in der goldenen Aue mündet. In diesem Thale, dessen südliche Begrenzung die Hainleite mit ihren vielfach verschlungenen, malerisch gestalteten und gruppirten Höhenvorsprüngen bildet, an die vom Eichsfelde aus der Gegend von Worbis in unzähligen Krümmungen herunter strömende Wipper nach Norden zu angelehnt, tritt dem Wanderer der Anblick der Stadt und des Schlosses Sondershausen, angenehm überraschend entgegen. — Wild und unfreundlich mag es vordem in diesem Thale wohl ausgesehen haben, als, wie zu vermuthen steht, dichte Waldurg sich bis an die beiden Wipperufer zog, als noch keine gebahnte Straße zur Verbindung Handel und Gewerbe mancher Art treibender Städte hindurch führte und nur wenige gangbare in den Schluchten beider Thalabhänge verborgene Felsenwege zu finden waren, auf welchen die Inhaber kaum noch in Ruinen und Trümmern bemerkbarer Burgen und Schlösser, zu Turnier und Kampf, zu Jagd- und Zechgelagen, mitunter wohl auch zu manchem zweideutigen Zweck hin und her zogen. — Wild und rauh mag es in diesem Thale zugegangen sein und ausgesehen haben in jener Zeit, wo der Hunnen rohe Heereshaufen in dasselbe hereingeströmt sein sollen mit Blutvergießen, Gräuel und Verwüstung, wovon die Namen mehrerer Punkte der Umgebung hergeleitet werden; als z. B. die Todtenberge, ein Vorsprung der Hainleite, — das Hunnenthal bei dem Dorfe Stockhausen, (wohl richtiger Ham-

Lucius, a Roman Catholic, who was elected to the bishopric of Lincoln, but refused to take the oath of supremacy, and was consecrated by the Archbishop of Canterbury, Matthew Parker, and two other bishops, on December 17, 1559. Lucius died in 1560, and was succeeded by Thomas Watson, who was deprived in 1584. Watson was succeeded by William Wickham, who was translated to Winchester in 1595. Wickham was succeeded by William Chaderton, who was translated to Chester in 1595. Chaderton was succeeded by William Barlow, who was translated to Rochester in 1605. Barlow was succeeded by William Overall, who was translated to Norwich in 1618. Overall was succeeded by John Williams, who was translated to York in 1641. Williams was succeeded by Thomas Winniffe, who was translated to Lincoln in 1642. Winniffe was succeeded by John Wilkins, who was translated to Chester in 1668. Wilkins was succeeded by Nicholas Stratford, who was translated to Chichester in 1672. Stratford was succeeded by Thomas Barlow, who was translated to Lincoln in 1675. Barlow was succeeded by William Lloyd, who was translated to Worcester in 1692. Lloyd was succeeded by Richard Kidder, who was translated to Bath and Wells in 1691. Kidder was succeeded by Thomas Tenison, who was translated to Canterbury in 1694. Tenison was succeeded by William Wake, who was translated to Canterbury in 1716. Wake was succeeded by John Gibson, who was translated to London in 1723. Gibson was succeeded by Edmund Gibson, who was translated to London in 1748. Gibson was succeeded by Thomas Secker, who was translated to Canterbury in 1758. Secker was succeeded by John Thomas, who was translated to Salisbury in 1766. Thomas was succeeded by Robert Lowth, who was translated to London in 1777. Lowth was succeeded by Beilby Porteus, who was translated to London in 1787. Porteus was succeeded by William Stuart, who was translated to Armagh in 1800. Stuart was succeeded by Charles Manners-Sutton, who was translated to Canterbury in 1805. Manners-Sutton was succeeded by William Howley, who was translated to London in 1828. Howley was succeeded by John Bird Sumner, who was translated to Canterbury in 1848. Sumner was succeeded by Charles Thomas Longley, who was translated to Canterbury in 1862. Longley was succeeded by Archibald Campbell Tait, who was translated to Canterbury in 1868. Tait was succeeded by Edward White Benson, who was translated to Canterbury in 1883. Benson was succeeded by Edward Stuart Talbot, who was translated to Winchester in 1895. Talbot was succeeded by Randall Thomas Davidson, who was translated to Canterbury in 1903. Davidson was succeeded by Cosmo Gordon Lang, who was translated to Canterbury in 1928. Lang was succeeded by William Temple, who was translated to Canterbury in 1942. Temple was succeeded by Geoffrey Fisher, who was translated to Canterbury in 1945. Fisher was succeeded by Arthur Michael Ramsey, who was translated to Canterbury in 1961. Ramsey was succeeded by Donald Coggan, who was translated to Canterbury in 1974. Coggan was succeeded by Robert Runcie, who was translated to Canterbury in 1980. Runcie was succeeded by George Carey, who was translated to Canterbury in 1991. Carey was succeeded by Rowan Williams, who was translated to Canterbury in 2002. Williams was succeeded by Justin Welby, who was translated to Canterbury in 2013. Welby was succeeded by Stephen Cottrell, who was translated to York in 2020. Cottrell was succeeded by Sarah Mullally, who was translated to London in 2018. Mullally was succeeded by Richard Chartres, who was translated to London in 2003. Chartres was succeeded by Graham Dow, who was translated to Carlisle in 1992. Dow was succeeded by John Hind, who was translated to Chichester in 1996. Hind was succeeded by Nicholas Holtam, who was translated to Salisbury in 2009. Holtam was succeeded by Andrew Watson, who was translated to Guildford in 2018. Watson was succeeded by Christopher Foster, who was translated to Portsmouth in 2019. Foster was succeeded by Jonathan Frost, who was translated to Winchester in 2020. Frost was succeeded by Timothy Dakin, who was translated to Winchester in 2021. Dakin was succeeded by Philip Mounstephen, who was translated to Truro in 2022. Mounstephen was succeeded by Graham Usher, who was translated to Gloucester in 2023. Usher was succeeded by Rachel Treweek, who was translated to Gloucester in 2015. Treweek was succeeded by Robert Atwell, who was translated to Peterborough in 2019. Atwell was succeeded by Donald Allister, who was translated to Carlisle in 2020. Allister was succeeded by Mark Tanner, who was translated to Carlisle in 2021. Tanner was succeeded by Peter Wheatley, who was translated to Newcastle in 2021. Wheatley was succeeded by Christopher Cocksworth, who was translated to Coventry in 2021. Cocksworth was succeeded by Stephen Race, who was translated to Gloucester in 2023. Race

tischen Scherfenthal an, sich der Boden steiler nach dem Bürgerholze, Zimmerberge und der Bendeleber Höhe erhebt und wo sich auch hier in grotesken tiefen Waldschluchten das Thal nach dem Wipperufer zu wieder zu verengen scheint. In diesem Thale liegt, von baumreichen Obst- und blüthenvollen Blumen- und Gemüsegärten, von anmuthigen, freundlichen Anlagen dicht umgeben, die Stadt Sondershausen, von Osten nach Westen zu sanft bis zu einer felsigen Höhe emporsteigend, von welcher aus das hoch in die Luft ragende Schloß, die Residenz des regierenden Fürsten von Schwarzburg Sondershausen ankündiget. — Die angedeutete freundliche Umgebung, die friedliche Lage der Stadt, so wie ihre und des Schlosses einer frühen Vergangenheit angehörende Bauart, laden den Wanderer ein, darin zu verweilen und erregen seine Wißbegier zu dem Wunsche einer näheren Bekanntschaft mit den früheren geschichtlichen Beziehungen, mit den vorübergegangenen Schicksalen und den jetzigen Verhältnissen Sondershausens und seiner Bewohner und mit den Merkwürdigkeiten, die ihm der zum Theil noch unverkennbar alterthümliche Anstrich, beim ersten Blicke ahnen läßt; zumal da er weiß, daß er sich auf einem in der deutschen, und besonders in der thüringischen Geschichte classisch merkwürdigen Boden befindet. — In so weit es der Mangel an hinlänglichen, ausführlichen und autentischen historischen Nachrichten möglich macht, aus dunkler, mit Sagen und unverbürgten Erzählungen reich durchwebter Vergangenheit und aus den sich leider häufig widersprechenden oberflächlichen chronistischen Quellen, die wahren und richtigen Angaben herauszufinden und in ein übersichtliches Ganzes zu ordnen, sei es versucht der Erfüllung dieses Wunsches in folgenden Blättern zu genügen.

Nach Olearius chronistischen Nachrichten, welche, wenigstens in Bezug auf den vorliegenden Gegenstand, nicht mit tristigen Beweisen widerlegt sind und mit den Angaben anderer Historiker übereinstimmen, sind die Städte Sondershausen, Frankenhausen und das Schloß Sachsenburg zu einer Zeit entstanden, und zwar in dem ersten Viertheil des sechsten Jahrhunderts nach Christi Geburt. — Es hatte nämlich nicht lange nach dem Tode des Gothenkönigs Dietrich von Bern (gest. im Jahr 523) der Frankenkönig Dietrich nebst seinem Bruder König Luther, den letzten König von Thüringen Hermanfried bekriegt und mit Hülfe der Sachsen überwältigt und getödtet, auch am ersten October des Jahres 524 die königliche Residenz Scheidingen*) erobert. — Als Belohnung für die in diesen Fehden geleisteten erfolgreichen Dienste und die bewiesene Tapferkeit, überließ König Dietrich den Sachsen einen bedeutenden zwischen dem Harz und der Unstrut gelegenen Strich Landes, um sich in demselben niederzulassen und ihn als Eigenthum anzubauen. Aus diesem Stück Land behielten sich jedoch die Frankenkönige die darin befindlichen ergiebigen Salzquellen vor und begrün-

*) Das Nähere hiervon in der Beschreibung von Burgscheidungen.

and not the Bishop of Rome, as the Pope claims. Then, in the Council of Nicæa, the Bishop of Alexandria was given the same power over Egypt, Libya and Pentapolis that the Bishop of Rome had over the suburbicarian churches. Then, in the Council of Constantinople, the Bishop of Constantinople was given the same power over the Thracian diocese that the Bishop of Rome had over the suburbicarian churches. Then, in the Council of Ephesus, the Bishop of Antioch was given the same power over the Oriental diocese that the Bishop of Rome had over the suburbicarian churches. Then, in the Council of Chalcedon, the Bishop of Jerusalem was given the same power over Palestine that the Bishop of Rome had over the suburbicarian churches. Then, in the Council of Trullo, the Bishop of Constantinople was given the same power over the Thracian diocese that the Bishop of Rome had over the suburbicarian churches. Then, in the Council of Nicæa, the Bishop of Alexandria was given the same power over Egypt, Libya and Pentapolis that the Bishop of Rome had over the suburbicarian churches. Then, in the Council of Constantinople, the Bishop of Constantinople was given the same power over the Thracian diocese that the Bishop of Rome had over the suburbicarian churches. Then, in the Council of Ephesus, the Bishop of Antioch was given the same power over the Oriental diocese that the Bishop of Rome had over the suburbicarian churches. Then, in the Council of Chalcedon, the Bishop of Jerusalem was given the same power over Palestine that the Bishop of Rome had over the suburbicarian churches. Then, in the Council of Trullo, the Bishop of Constantinople was given the same power over the Thracian diocese that the Bishop of Rome had over the suburbicarian churches.

Bedeutung seiner Worte, und gewiß haben damals Viele, die sie hörten, sie nicht verstanden. Aber sie sind es, die jetzt, wo sie erfüllt sind, Zeugniß geben für ihn, und Viele, die sie jetzt hören, werden sie verstehen, und sie werden Zeugniß geben für ihn, daß er ein Prophet gewesen ist.

Und so ist es auch mit dem Worte, das wir heute gehört haben. Es ist ein Wort, das Viele nicht verstehen, und das Viele nicht verstehen wollen. Es ist ein Wort, das Viele nicht hören wollen, weil sie es nicht verstehen wollen. Es ist ein Wort, das Viele nicht hören wollen, weil sie es nicht verstehen können. Es ist ein Wort, das Viele nicht hören wollen, weil sie es nicht verstehen können, und das Viele nicht verstehen können, weil sie es nicht hören wollen. Es ist ein Wort, das Viele nicht hören wollen, weil sie es nicht verstehen können, und das Viele nicht verstehen können, weil sie es nicht hören wollen, und

ist wieder, und ein Bruder muß in Zeit von 24 Stunden den Bruder, der ihn gerufen hat, besuchen, und wenn er krank ist, ihn pflegen, und wenn er stirbt, ihn begraben, und wenn er Kinder hinterläßt, sie erziehen, und wenn er Weib und Kinder hinterläßt, sie ernähren, und wenn er Schulden hinterläßt, sie bezahlen, und wenn er Feinde hinterläßt, sich mit ihnen versöhnen, und wenn er Freunde hinterläßt, sie ehren.

Wenn ein Bruder in Not ist, so muß ihm jeder Bruder helfen, und wenn er Geld braucht, so muß ihm jeder Bruder Geld geben, und wenn er Kleider braucht, so muß ihm jeder Bruder Kleider geben, und wenn er Arbeit braucht, so muß ihm jeder Bruder Arbeit geben, und wenn er Rat braucht, so muß ihm jeder Bruder Rat geben, und wenn er Trost braucht, so muß ihm jeder Bruder Trost geben, und wenn er Hilfe braucht, so muß ihm jeder Bruder Hilfe geben, und wenn er Liebe braucht, so muß ihm jeder Bruder Liebe geben, und wenn er Vergebung braucht, so muß ihm jeder Bruder Vergebung geben, und wenn er Gnade braucht, so muß ihm jeder Bruder Gnade geben, und wenn er Barmherzigkeit braucht, so muß ihm jeder Bruder Barmherzigkeit geben, und wenn er Gerechtigkeit braucht, so muß ihm jeder Bruder Gerechtigkeit geben, und wenn er Wahrheit braucht, so muß ihm jeder Bruder Wahrheit geben, und wenn er Treue braucht, so muß ihm jeder Bruder Treue geben, und wenn er Glauben braucht, so muß ihm jeder Bruder Glauben geben, und wenn er Hoffnung braucht, so muß ihm jeder Bruder Hoffnung geben, und wenn er Geduld braucht, so muß ihm jeder Bruder Geduld geben, und wenn er Sanftmut braucht, so muß ihm jeder Bruder Sanftmut geben, und wenn er Demut braucht, so muß ihm jeder Bruder Demut geben, und wenn er Keuschheit braucht, so muß ihm jeder Bruder Keuschheit geben, und wenn er Mäßigkeit braucht, so muß ihm jeder Bruder Mäßigkeit geben, und wenn er Enthaltsamkeit braucht, so muß ihm jeder Bruder Enthaltsamkeit geben, und wenn er Reinheit braucht, so muß ihm jeder Bruder Reinheit geben, und wenn er Heiligkeit braucht, so muß ihm jeder Bruder Heiligkeit geben, und wenn er Vollkommenheit braucht, so muß ihm jeder Bruder Vollkommenheit geben, und wenn er Seligkeit braucht, so muß ihm jeder Bruder Seligkeit geben, und wenn er Ewigkeit braucht, so muß ihm jeder Bruder Ewigkeit geben, und wenn er Gott braucht, so muß ihm jeder Bruder Gott geben, und wenn er Christus braucht, so muß ihm jeder Bruder Christus geben, und wenn er Heiland braucht, so muß ihm jeder Bruder Heiland geben, und wenn er Erlöser braucht, so muß ihm jeder Bruder Erlöser geben, und wenn er Retter braucht, so muß ihm jeder Bruder Retter geben, und wenn er Schöpfer braucht, so muß ihm jeder Bruder Schöpfer geben, und wenn er Vater braucht, so muß ihm jeder Bruder Vater geben, und wenn er Mutter braucht, so muß ihm jeder Bruder Mutter geben, und wenn er Kind braucht, so muß ihm jeder Bruder Kind geben, und wenn er Bruder braucht, so muß ihm jeder Bruder Bruder geben, und wenn er Schwester braucht, so muß ihm jeder Bruder Schwester geben, und wenn er Freund braucht, so muß ihm jeder Bruder Freund geben, und wenn er Feind braucht, so muß ihm jeder Bruder Feind geben, und wenn er Nächster braucht, so muß ihm jeder Bruder Nächster geben, und wenn er Fremder braucht, so muß ihm jeder Bruder Fremder geben, und wenn er Gast braucht, so muß ihm jeder Bruder Gast geben, und wenn er Wirt braucht, so muß ihm jeder Bruder Wirt geben, und wenn er Knecht braucht, so muß ihm jeder Bruder Knecht geben, und wenn er Magd braucht, so muß ihm jeder Bruder Magd geben, und wenn er Herr braucht, so muß ihm jeder Bruder Herr geben, und wenn er Frau braucht, so muß ihm jeder Bruder Frau

Kinder Kranken. — Es ist schon öfters Gelegenheit gewesen, in diesen Blättern auf die Nothwendigkeit hinzuweisen, daß in unserer Stadt ein Kinder-Krankenhaus errichtet werde. Wir haben bereits mehrere Male darauf aufmerksam gemacht, daß in unserer Stadt, wo so viele Kinder geboren werden, wo so viele Kinder sterben, wo so viele Kinder krank sind, ein Kinder-Krankenhaus nicht vorhanden ist, und daß es eine Pflicht der Humanität wäre, für die armen kranken Kinder, welche in ihren Wohnungen nicht die nöthige Pflege finden können, ein Asyl zu errichten, wo sie Hilfe finden. Wir haben auch bereits mehrere Male darauf aufmerksam gemacht, daß ein solches Kinder-Krankenhaus nicht nur für arme Kinder, sondern auch für solche, deren Eltern es sich leisten können, ihre Kinder in ihren Wohnungen pflegen zu lassen, eine Wohlthat wäre, weil in einem solchen Kinder-Krankenhause die Kinder nicht nur die nöthige Pflege, sondern auch die nöthige Ruhe finden, welche sie in ihren Wohnungen nicht finden können.

Wir sind sehr froh darüber, daß unsere Worte auf fruchtbaren Boden gefallen sind, daß sie nicht ungehört verhallt sind, daß sich Männer gefunden haben, welche sich der Sache annehmen, und daß wir nun bald ein Kinder-Krankenhaus haben werden. Wie wir hören, hat sich ein Comité gebildet, welches die Errichtung des Kinder-Krankenhauses in Angriff nehmen will. Dieses Comité besteht aus den Herren: Dr. Ludwig Bauer, Dr. Ludwig Braun, Dr. Ludwig Fischer, Dr. Ludwig Gruber, Dr. Ludwig Hirsch, Dr. Ludwig Jäger, Dr. Ludwig Kaiser, Dr. Ludwig Lang, Dr. Ludwig Meyer, Dr. Ludwig Neumann, Dr. Ludwig Ott, Dr. Ludwig Pollak, Dr. Ludwig Quandt, Dr. Ludwig Richter, Dr. Ludwig Schmidt, Dr. Ludwig Thaler, Dr. Ludwig Urban, Dr. Ludwig Vogel, Dr. Ludwig Wagner, Dr. Ludwig Zeller. Wir sind überzeugt, daß dieses Comité sich seiner Aufgabe mit Eifer unterziehen wird, und daß es bald gelingen wird, die nöthigen Mittel zu sammeln, um das Kinder-Krankenhaus errichten zu können. Wir werden dann Gelegenheit haben, über die Thätigkeit dieses Comités zu berichten.

Ausdruck für Arbeit bedeutet, die Menge der Arbeitseinheit, die auf Zeit- und Stundenlohn in Anspruch genommen wird, und die Menge der Arbeitseinheit, die auf Akkordlohn in Anspruch genommen wird, und die Menge der Arbeitseinheit, die auf Prämienlohn in Anspruch genommen wird, und die Menge der Arbeitseinheit, die auf Gewinnbeteiligung in Anspruch genommen wird, und die Menge der Arbeitseinheit, die auf Kapitalbeteiligung in Anspruch genommen wird, und die Menge der Arbeitseinheit, die auf Arbeitszeitverkürzung in Anspruch genommen wird, und die Menge der Arbeitseinheit, die auf Arbeitszeitverlängerung in Anspruch genommen wird, und die Menge der Arbeitseinheit, die auf Arbeitszeitflexibilisier

aber nicht wie die vorherige dem H. Andreas, sondern der Heiligen Dreifaltigkeit geweihet wurde. Bei dem vorbemerkten großen Brande aber (am 5. Juni 1621) wurde sie, nebst der zweiten Kirche zum Heiligen Kreuz, schon wieder ein Raub der Flammen und konnte ihr Wiederaufbau nicht eher vollendet werden, als im Jahre 1691, wo sie mit großer Feierlichkeit aufs neue der Heiligen Dreifaltigkeit geweihet wurde. — Nach damaligem Geschmack war an der innern Ausschmückung dieser Kirche nichts gespart, aber der Zahn der Zeit, welcher auch das Heilige nicht verschont, hatte im Verlauf von beinahe ein und einem halben Jahrhundert nicht allein das Innere unscheinbar, sondern auch den Bau selbst schadhaft gemacht, ja selbst die größte Glocke hatte durch Sprünge ihren harmonischen Klang völlig verloren. — Allen diesen Uebelständen wurde jedoch seit den letzten Jahren abgeholfen, so daß nur noch das zum Theil recht kunstreiche antike Schnitzwerk im Innern und die noch nicht bis zur Renovation gelangte Außenseite das ehrwürdige Alter andeuten. — Unter den Feierlichkeiten bei der 1691 stattgehabten Einweihung dieser Kirche verdient die Taufe von vier Türken besonders erwähnt zu werden. Die zweite am östlichen Ende der Stadt gelegene Kirche zum heiligen Kreuz, ist außer ihrem Alter noch in mehrfacher Beziehung merkwürdig.

Auf einem Steine, welcher an der nördlichen Seite der Kirche eingemauert ist, befindet sich eine lateinische Inschrift, nach welcher dieselbe am 7. September 1392 zu erbauen angefangen worden, und wie aus jener Zeit so manche wunderbare Sage und Legende zu uns herüber klingt, so ist es auch der Fall in Bezug auf die Veranlassung zu Erbauung dieser Kirche. Die Legende davon erzählt nämlich:

Ein Schäfer, Namens Kirchberg, hüthete die Schafe am Frauenberge, er wollte sich von einem Hankelbusch (wie es in der Chronik steht) einen Stock abhauen, da erblickte er ein grünes Kreuzchen. Anfänglich entsetzte er sich darüber, endlich aber hieb er den Stock doch ab; da fing das Holz an zu bluten; er zeigte dies der Obrigkeit an, welche die Geistlichkeit zu Rathe zog und von dieser den Aufschluß erhielt: Man solle das Kreuz in Gold fassen und demselben zu Ehren eine Kirche erbauen. Dieser Rath wurde befolgt und zum Andenken ward nicht nur das in Gold gefaßte Kreuz aufbewahrt, sondern auch ein Stück von der Barte, mit der es abgehauen worden, als Reliquien in der Kirche aufbewahrt. — Das Kreuz, der Schäfer und die Barte wurden über der Thür, die Schafe aber an den auswendigen Pfeilern der Kirche in Stein ausgehauen. Das in Gold gefaßte Kreuz wurde bei der Plünderung im Bauernkriege entwendet; den Schäfer hat der Sturmwind herunter gerissen, das Ueberbleibsel von der Barte ist bei dem großen Brande 1463 verloren gegangen, und die Steine, an welchen die Schafe ausgehauen waren, sind abgenommen worden; als nachdem die Kirche 1621 mit abgebrannt war, die von derselben stehen gebliebenen Pfeiler anno

1623 mit Dächern versehen und zum Gottesdienst brauchbar gemacht wurden.

In der katholischen Zeit war diese Kirche wegen des Ablasses berühmt, welcher sich auf eine Bulle des Papst Pius II. vom 12. November 1463 gründete. In derselben wird Allen, die diese Kirche Sonntags nach Kreuzes-Erhöhung — dem Tage ihrer Einweihung, und am Feste von Mariä Geburt besuchen und ihr Etwas zu ihrer Reparatur und Erhaltung verehren, auf zehn Jahre Ablaß ertheilt.

Bei dem bereits erwähnten großen Brande anno 1621, ging auch diese Kirche mit in Flammen auf, wurde aber baldigst wieder hergestellt und bis zum Jahre 1691, wo die Trinitatis-Kirche eingeweihet wurde, war ganz Sondershausen zur Uebung des Gottesdienstes in dieselbe gewiesen.

Noch dürfte wohl das Rathhaus unter die alterthümlichen Gebäude der Stadt zu rechnen sein, indem es 1568 zu bauen angefangen und 1570 vollendet wurde.

Im Jahre 1541 auf dem Reichstage zu Regensburg bekannten sich die Grafen Günther und Heinrich zu Schwarzburg zu der Augsburgischen Confession, und ward daher auch zu jener Zeit die evangelische Lehre in Sondershausen eingeführt.

Es ist nicht der Zweck dieses Werkes, auch würde es dessen Umfang nicht gestatten, eine ausgeführte topographische, geographische und historische Beschreibung der Städte zu liefern, deshalb übergehen wir auch hier die genauen Angaben dieser Art, wie die in solcher Beziehung die Stadt Sondershausen betroffenen Veränderungen und erwähnen nur: daß dieselbe unter dem Schutze tüchtiger und väterlich gesinnter Regenten und patriotischer Behörden nicht allein die mannichfachen Anfechtungen einer zum Theil vielbewegten Vergangenheit glücklich überstanden hat, sondern auch mit der allgemeinen Zeitaufklärung angemessen vorgeschritten ist, sich zweckmäßiger gemeinnütziger Einrichtungen, wohin besonders die in der neuesten Zeit sehr vervollkommneten Schulanstalten zu rechnen sind, eines treuen, kräftigen Bürgersinnes und einer thätigen Betriebsamkeit erfreuet, wenn letztere auch, vermöge der bedeutenden Concurrenz nahe liegender größerer Orte, der topographischen Lage und mancher andern Verhältnisse, sich nicht bis zu einer bedeutenden Höhe erheben zu können scheint. — Auch in Bezug auf literarische Geschäfte ist Sondershausen nicht ganz unbekannt geblieben, denn es sind bereits mehrere gemeinnützige und nicht ganz unbedeutende Unternehmungen dieser Art aus seiner Mitte hervorgegangen und es verdient in dieser Hinsicht wohl die hier befindliche Eupel'sche Hofbuchhandlung mit ihrem Sortimenthandel, ihren sich immer mehr hebenden Verlagsgeschäften, ihrer wohl eingerichteten Buchdruckerei, ihrer Zeitungs-Expedition und ihrer sich auf einen weiten Unkreis erstreckenden Boteneinrichtung, die rühmlichste Erwähnung. —

Die Bewohner von Sondershausen sind an Sitten, Gebräuchen und Eigenthümlichkeiten ächte Thüringer; kräftig, unternehmend,

Jahre vor dem 1. März und Mai, entweder in regelmäßigen Zwischenräumen oder auch nur in einzelnen Jahren, wie es gerade die Umstände erforderten. Die Zeit, wann die Versammlungen gehalten wurden, ist nicht überliefert, doch ist es wahrscheinlich, daß sie in den Monaten Februar und Mai, und zwar in Rücksicht auf die Feldarbeiten, nicht lange vor dem Beginn der Feldarbeiten stattfanden. Die Versammlungen wurden in der Regel auf dem Marsfelde gehalten, wo sich das Volk in Waffen versammelte, um sich zu mustern und zu üben. Die Versammlungen wurden vom Könige berufen, der auch den Vorsitz führte. Er trug ihnen die Gesetzvorschläge vor, die er für nötig hielt, und sie mußten ihnen ihre Zustimmung geben, wenn sie Gesetze werden sollten. Sie hatten aber auch das Recht, Gesetzvorschläge zu machen, und wenn der König sie nicht annahm, so konnten sie ihn zwingen, sie vorzulegen. Sie hatten ferner das Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden, und wenn der König einen Krieg beschlossen hatte, so mußte er ihn ihnen vorlegen, damit sie ihre Zustimmung dazu gäben. Sie hatten auch das Recht, über Bündnisse und Verträge mit fremden Völkern zu entscheiden, und wenn der König solche geschlossen hatte, so mußte er sie ihnen vorlegen, damit sie ihre Zustimmung dazu gäben. Sie hatten auch das Recht, über Gesandtschaften zu entscheiden, und wenn der König Gesandte an fremde Völker schicken wollte, so mußte er ihnen seine Absicht kundgeben, damit sie ihre Zustimmung dazu gäben. Sie hatten auch das Recht, über Gesandtschaften zu entscheiden, und wenn der König Gesandte an fremde Völker schicken wollte, so mußte er ihnen seine Absicht kundgeben, damit sie ihre Zustimmung dazu gäben.

Die Versammlungen der Curien hatten ebenfalls das Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden, und wenn der König einen Krieg beschlossen hatte, so mußte er ihn ihnen vorlegen, damit sie ihre Zustimmung dazu gäben. Sie hatten auch das Recht, über Bündnisse und Verträge mit fremden Völkern zu entscheiden, und wenn der König solche geschlossen hatte, so mußte er sie ihnen vorlegen, damit sie ihre Zustimmung dazu gäben. Sie hatten auch das Recht, über Gesandtschaften zu entscheiden, und wenn der König Gesandte an fremde Völker schicken wollte, so mußte er ihnen seine Absicht kundgeben, damit sie ihre Zustimmung dazu gäben. Sie hatten auch das Recht, über Gesandtschaften zu entscheiden, und wenn der König Gesandte an fremde Völker schicken wollte, so mußte er ihnen seine Absicht kundgeben, damit sie ihre Zustimmung dazu gäben.

Die Versammlungen der Curien hatten ebenfalls das Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden, und wenn der König einen Krieg beschlossen hatte, so mußte er ihn ihnen vorlegen, damit sie ihre Zustimmung dazu gäben. Sie hatten auch das Recht, über Bündnisse und Verträge mit fremden Völkern zu entscheiden, und wenn der König solche geschlossen hatte, so mußte er sie ihnen vorlegen, damit sie ihre Zustimmung dazu gäben. Sie hatten auch das Recht, über Gesandtschaften zu entscheiden, und wenn der König Gesandte an fremde Völker schicken wollte, so mußte er ihnen seine Absicht kundgeben, damit sie ihre Zustimmung dazu gäben. Sie hatten auch das Recht, über Gesandtschaften zu entscheiden, und wenn der König Gesandte an fremde Völker schicken wollte, so mußte er ihnen seine Absicht kundgeben, damit sie ihre Zustimmung dazu gäben.

Ordnung, Gesetz und Recht in der Welt aufrechterhalten, Gott ist der Gesetzgeber, der Richter und der Vollstrecker seiner Gesetze. Er

künstlicher Verzierung zu finden, wie auch eine ziemliche Anzahl zum Theil noch wohl erhaltener alterthümlicher Familiengemälde. — In dem später angebauten, nach Westen zu liegenden Flügel, befand sich seit langer Zeit bis zu dem Tode des letztverstorbenen Fürsten der seiner musterhaften und schönen Einrichtung wegen weit und breit berühmte Marstall, auch ist das obere und Mansard-Geschoß dieses Flügels schon nach neuerem Geschmack wohnlich eingetheilt und ausgebauet, jedoch in weit einfacherem Styl als der des alten Baues gewesen sein mag. — In dem Felsen unter dem Schlosse befinden sich überaus große, auf einen vielseitigen Gebrauch berechnet gewesene Keller, in welchen sich zu früherer Zeit unter einem Hause von 18 Gesparren ein seines bedeutenden Umfanges wegen bemerkenswerthes Weinfaß befunden haben soll.

Wenn der Anblick alterthümlicher Gebäude unsere Aufmerksamkeit fesselt, so ist nichts natürlicher, als daß wir den Blick auch auf Diejenigen, welche sie bewohnten und auf das in denselben stattgehabte Walten richten. — Was uns nun hierüber von dem Erbauer des Schlosses, Graf Günther mit dem fetten Maule an bekannt ist, deutet darauf hin, daß die früheren Grafen, späteren Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, nicht nur fortwährend (wenige Ausnahmen abgerechnet) in demselben residirten, sondern daß sie, nach Maßgabe ihrer persönlichen Eigenthümlichkeiten und der obwaltenden Zeitverhältnisse, im Allgemeinen hier ein, den Anforderungen ihrer Würde entsprechendes, meist friedfertiges, gemüthliches, heiteres und behagliches Leben führten, den Genüssen desselben gern die besten Seiten abgewannen, aber auch eben so gern Heiterkeit, Frohsinn und Lebenslust um sich verbreiteten. So kann bei dem äußeren Anblick des Schlosses von Sondershausen sowohl, als bei dem Eintritt in dessen durchgängig noch in bewohnbarem Stande erhaltenes Innere, keine grauenhafte Rückerinnerung, kein abschreckendes Phantasiegebilde, den Beschauer stören; nur in die Zeiten einer wohlhabenden, dem Verhältniß angemessenen Hofhaltung; in die von Lust, Freude und mannichfachen Genüssen belebten Festlichkeiten bei fröhlichen und merkwürdigen Zeit- und Familienereignissen, in den heitern Kreis rüstiger Waidmannsgenossen und in die Schranken ritterlicher Spiele und Leibesübungen, fröhlicher Tänze und musikalischer Kunstgenüsse im Wechsel mit ernsten Staats-, Regierungs- und Familiengeschäften, kann man sich versetzt fühlen, wenn man mit den Gedanken in diesen Räumen weilt, was sie uns wohl Alles erzählen würden, wenn sie lautes Zeugniß ablegen könnten von dem, was in so langer, zum Theil vielbewegter Zeit in ihnen vorging; obgleich sich wohl auch von diesen Mauern die Bosheit und der Verrath, die Rachsucht und anderer Frevel nicht immer ganz entfernt gehalten haben mag, wie z. B. bei folgendem Ereigniß, durch welches das Schloß zu Sondershausen eine Celebrität erhielt, ganz ähnlich derjenigen, die der bekannte, von Kunz von Kaufungen verübte sächsische Prinzenraub dem Schlosse zu Altenburg gab.

Es wurde nämlich an dem Hofe des Grafen Günther mit

dem fetten Maule ein junger Graf von Mansfeld Namens Hugo, Sohn des Grafen Philipp von Mansfeld, erzogen. — Ein damals berüchtigter, mit dem Grafen von Mansfeld in langer Fehde um mancherlei Ansprüche begriffener Raubritter mit Namen Jobst Hacke, erstieg, entweder von Rachsucht geleitet, oder um ein Pfand für seine Forderungen haben zu wollen, in der Nacht des 20. August 1549, verrätherischer Weise das Schloß zu Sondershausen, und es gelang ihm, den damals 12jährigen Grafen Hugo von Mansfeld zu entführen. Die ernstesten kaiserlichen Befehle konnten den Räuber nicht zur Herausgabe des jungen Grafen bewegen, den er bald an diesem, bald an jenem Orte verborgen hielt. Erst am 24. August 1552, nach Erlegung eines Lösegeldes von mehreren tausend Gulden ward Graf Hugo freigelassen und traf in dem elterlichen Hoflager zu Eisleben ein. Jobst Hacke aber verlor sein Leben beim ersten Angriff in der Schlacht von Sievershausen am 9. Juli 1553." —

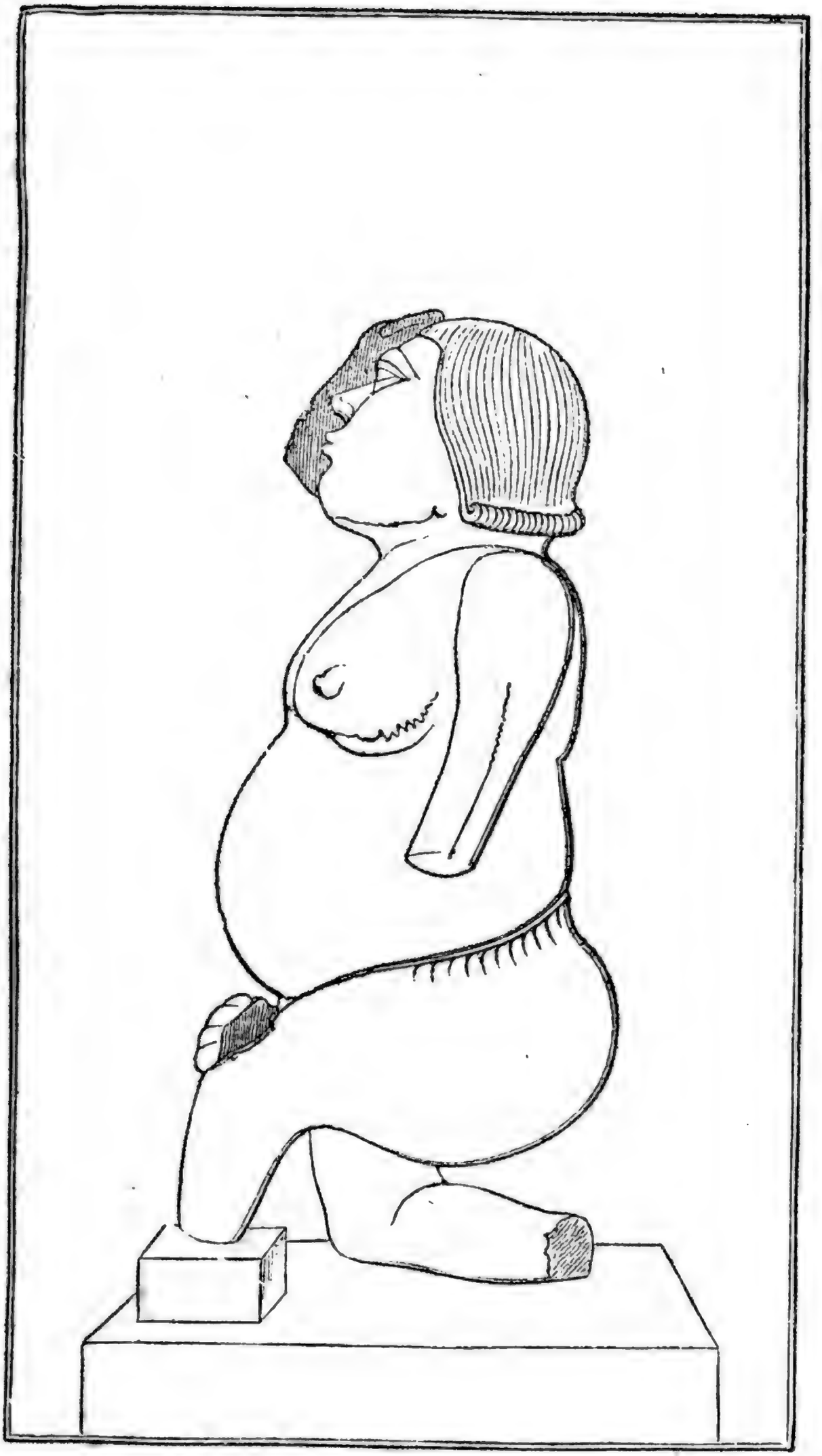
In dem alten Theile des Schlosses befindet sich noch eine in 9 Zimmern aufgestellte nicht ganz unbeträchtliche Sammlung von alterthümlichen Merkwürdigkeiten, ausgezeichneten Naturalien und Kunstgegenständen, wovon wir nur folgende, als der nähern Beachtung besonders werth, anführen wollen:

Als beachtenswertheste und zugleich alterthümlichste Merkwürdigkeit können wir wohl ohne Bedenken den sogenannten

Püstrich

eine unförmlich gestaltete Statue (oder Bildsäule) annehmen, die wir nicht allein in gegenwärtiger Abbildung unsern Lesern vorführen, sondern auch nachstehend seiner Beschaffenheit und muthmaßlichen geschichtlichen Beziehung nach, näher zu beschreiben versuchen wollen.

Der Püstrich hat die Gestalt eines dicken, bausbackigten Jungen mit kurzen verschnittenen Haaren oder Perücke, welcher sehr unregelmäßig gebildet ist, indem besonders seine Arme gegen die übrige Gestalt zu dünn und unverhältnißmäßig sind. — Die Höhe der Figur vom Scheitel bis an das rechte Knie, auf welchem er kniet, ist 24 Zoll Leipziger Maß; — der äußere Umfang des hohlen Bauches, in welchen circa 17 Pfund Wasser gefüllt werden können, beträgt 30 Zoll. Das ganze Gewicht der Figur beträgt 75½ Pfund. Auf dem Kopfe, etwas schief nach dem linken Arme zu, befindet sich ein rundes Loch ½ Zoll im Durchmesser; ein gleich großes Loch befindet sich im Munde. An der rechten auf dem Kopfe liegenden Hand sind nur zwei Finger befindlich, die drei andern scheinen im Gusse nicht gerathen zu sein. — Der linke Arm ist von der Gegend des Ellenbogens bis zur Hand, welche auf dem linken Schenkel liegt, abgebrochen, auch fehlen beide Füße. Um die Lenden scheint er mit einer Art von gefaltetem Bund bekleidet zu sein. — Die Masse, woraus diese Figur verfertiget ist, wurde lange für ein unbekanntes, mit Stein vermischtes Metall gehalten; neuere Untersuchungen, hauptsächlich die des Chemiker Klapproth in Berlin, haben jedoch dargethan, daß die Masse aus 916 Theilen Kupfer, 75 Theilen Zinn



und 9 Theilen Blei bestehe und nichts steinartiges beigemischt sei; die Farbe des Metalls ist äußerlich beinahe schwarz. — Der linke Arm soll Behufs einer Untersuchung der Masse in Cassel abgeschlagen worden sein, wohin der Püstrich zu diesem Zweck gesendet wurde. — Wird der hohle Leib des Püstrich mit Wasser gefüllt, die beiden Oeffnungen auf dem Kopf und am Munde aber mit Pflöcken verschlossen und derselbe auf Kohlenfeuer erhitzt, so soll das bis zum Sieden erhitzte Wasser die Pflöcke mit einer heftigen Explosion heraus treiben und aus diesen Oeffnungen das Wasser in sich weit verbreitenden Strahlen, (wie Viele behaupten wollen sogar in Flammen) herausströmen, auch ein brausendes Getös und einen schwefelartigen Gestank verursachen. — Man erzählt, daß mehrere Proben mit dergleichen Explosionen angestellt worden sein sollen, welche einen überraschenden Effect gemacht, einmal sogar beinahe ein Brandunglück in der Schloßküche veranlaßt hätten. — Wir wollen es dahin gestellt sein lassen, was von diesen Erzählungen gegründet ist, können aber den Wunsch nicht bergen, daß sowohl über die Beschaffenheit dieser merkwürdigen Antiquität, als über ihre geschichtlichen Beziehungen und frühere Bestimmung Nachforschungen angestellt werden möchten, welche zu einem Resultat führten, das wir der aus dunkler Zeit zu uns gekommenen nicht zu verbürgenden Sage entgegen stellen könnten, die wir unsern Lesern jedoch nicht vorenthalten zu dürfen glauben, indem wir damit doch wenigstens eine Lücke ausfüllen, die uns zum Vorwurf gereichen könnte:

„Der Püstrich (oder auch Büstrich, von pusten, büsten, „so viel als blasen, oder auch von Büster, in der wendischen „Sprache ein zorniger Gott), wird insgemein für eine Gott„heit der ehemaligen heidnischen Bewohner Thüringens gehalten, „zum Theil aber auch nur für ein physikalisches Kunstwerk „angesehen. — Die Gründe, welche dafür sprechen, daß dieses „kleine Monstrum ein Götzenbild gewesen, beruhen freilich auf so „dunklen, unverbürgten und zum Theil der Wahrscheinlichkeit kaum „nahe kommenden Traditionen, daß es Denen, welche diese Anga„ben in Zweifel ziehen, nicht schwer wird, sie zu widerlegen und „andere Ansichten dafür zu substituiren; es bleibt indessen die Rich„tigkeit aller dieser Nachrichten ein streitiger Punkt, dessen Erledi„gung, wie schon gesagt, sehr erwünscht sein würde. —

„Der noch in Sondershausen befindliche Püstrich soll ohnge„fähr gegen das Jahr 1546 unter den Trümmern einer zerstörten „Kapelle auf dem jetzt nur noch als Ruine existirenden Schlosse „Rothenburg bei Kelbra von einem Herrn von Tütcherode aufge„funden und später durch die dritte Hand an den Grafen Gün„ther XL. zu Schwarzburg-Sondershausen gekommen sein. — „Die geschäftige Sage würde ihre Neigung an jede alterthümliche „Erscheinung etwas Wunderbares und Außerordentliches zu knüp„fen, zu sehr verläugnet haben, wenn sie sich nicht auch auf die „mannichfachste Weise an dem Püstrich hätte versuchen sollen; hier „her müßten, außer den Erzählungen von seiner früheren Bestim-

„mung die fabelhaft eingekleideten, gewiß recht natürlich zu lösen„den Behauptungen gerechnet werden, daß der Püstrich, während „er sich in Sondershausen befinde, mehrere male auf unerklärbare „Weise verschwunden, immer aber wieder ausgekundschaftet und „zurückgebracht worden sei, bis man ihn endlich an eine eiserne „Kette gelegt und zwischen vier Mauern eingemauert habe.

Da der Püstrich auf der Rothenburg aufgefunden worden ist, und sonach der Rothenburg eigentlich näher angehört, als Sondershausen, so steht zu erwarten, daß unser sehr geehrter und als Geschichtsforscher hoch ausgezeichneter Mitarbeiter, Herr Hofrath Dr. Hesse, welcher sich die Beschreibung der Rothenburg vorbehalten, in diesem später erscheinenden Artikel auch des Püstrich Erwähnung thun und der vielleicht durch diese gedrängte Mittheilung erregten Wißbegier des geehrten Lesers eine vollständigere Befriedigung gewähren wird, als hier aus Mangel an Kenntniß des Gegenstandes und des Raumes geschehen konnte. —

Außer dieser Merkwürdigkeit enthält das Kabinet: aus dem Mineralreiche z. B. ausgezeichnet schöne Exemplare von Bergkrystallen, Mangan- und Silberstufen, seltene Marmorarten, zahlreiche und mannichfaltige Peterfacten (Versteinerungen) so wie auch eine noch im Zunehmen begriffene Sammlung Thüringischer Gebirgsarten.

Ferner, eine Sammlung der merkwürdigsten chemischen Präparate, von den einfachen bis zu den zwei- und mehrfach zusammengesetzten Stoffen, nach dem gegenwärtigen Stande der wissenschaftlichen Chemie geordnet und für die Folge gewiß ungemein belehrend.

In der Zoologischen Abtheilung des Cabinets verdienen, außer einer ziemlich vollständigen Sammlung von Corallen und Conchylien, besonders Erwähnung: ein bis jetzt noch in wenigen Zoologischen Sammlungen vorkommendes Exemplar der Antilope Strepsiceros und der berühmte Rattenkönig, davon, als dem ältesten bekannten Exemplare, fast jede größere Naturgeschichte Erwähnung thut.

Unter den Antiquitäten zeichnen sich, außer dem erwähnten Püstrich, mehrere alte Waffen aus, von welchen einige der Hunnenzeit angehören sollen, weil sie auf den Punkten der hiesigen Gegend gefunden worden sind, wo die im Eingange dieses Artikels angeführte Hunnen-Niederlage stattgefunden haben soll. Auch ein kugelfester Mantel von fast fingerdickem Leder, welchen der berüchtigte Rebellenanführer Thomas Münzer getragen haben soll, dürfte der Bemerkung nicht unwerth sein, obgleich über die Art und Weise, wie er in dies Kabinet gekommen, die Nachweisung fehlt.

Nach der Nord- und Westseite zu soll das Schloß vordem mit breiten und tiefen Wallgräben umgeben gewesen sein, in welchen mehrere Gattungen von Wild gehegt wurden, von welchen die dem Jagdvergnügen besonders ergebenen regierenden Herren öfter aus den Fenstern des Schlosses einen Braten für die Küche erlegt haben sollen.

Ob nun gleich, wie aus dem Gesagten erhellet, das Schloß keineswegs unter die verfallenen Ueberreste der Vorzeit gezählt wer-

den kann, vielmehr noch immer sich auf seinem Felsengrunde, stolz und fest über der Stadt erhebt und dem Thale von Sondershausen zur herrlichen Zierde dient, auch noch von dem letztverstorbenen Fürsten und seinem Hofstaate bewohnt wurde und jetzt noch nicht verödet steht, sondern einem Theil der fürstlichen Beamten und andern Personen zur Wohnung dient, selbst das Local der fürstlichen Regierung, der Cammer und anderer Verwaltungsabtheilungen enthält; so hat doch die daran vorübergegangene lange Vergangenheit ihre sichtbaren und mitunter drohenden Spuren zurückgelassen, und so entspricht dessen innere bauliche Einrichtung doch den zeitgemäßen Anforderungen und Bedürfnissen einer fürstlichen Hofhaltung und Familienwohnung zu wenig, als daß nicht eine innere und äußere Restauration und bauliche Veränderung für nothwendig erachtet werden sollte, bis zu deren Vollendung der jetzt regierende Fürst seine Residenz in dem am östlichen Fuße des alten Schlosses und zugleich am Marktplatz der Stadt gelegenen kleineren Palais aufgeschlagen hat, von welchem später ausführlicher die Rede sein soll. — Als Anfang zu dieser vorhabenden Restauration des Schlosses kann man die an der Seite nach der Stadt zu erfolgte Wegräumung alter baufälliger Gebäude, die den Felsenvorsprung, auf welchem das Schloß sich erhebt, im Halbkreis umfassende hohe Quadersteinmauer mit ihrem das obere Plateau umkränzenden steinernen Geländer und die nach dem Marktplatz herunter führende breite und bequeme steinerne Treppe rechnen, welche zweckmäßigen Verschönerungen nicht allein dem ehrwürdigen Schlosse, sondern auch dem an seinem Fuße befindlichen Marktplatz zur Zierde gereichen.

Als gewissermaßen zu dem Schlosse gehörig, sind nachstehende, gegen Abend zu auf dem Kamme des Lohberges gelegenen Gebäude zu bemerken:

1) Das Fürstliche Schauspielhaus, welches mit dem Schlosse durch einen verdeckten Gang verbunden ist; dasselbe ließ der letztverstorbene Fürst im Jahr 1826 erbauen, nachdem von der schon früher bestandenen stehenden Schauspielergesellschaft bis dahin die Vorstellungen in dem großen Saale auf dem Schlosse waren gegeben worden. — Das Haus ist geschmackvoll und zweckmäßig, auch für den gewöhnlichen Bedarf geräumig genug eingerichtet.

2) Die Fürstliche Reitbahn, ihrem Zweck entsprechend.

3) Das achteckige Haus, von Fürst Christian Wilhelm (also zu Ende des siebzehnten oder Anfang des achtzehnten Jahrhunderts) unter der Benennung eines Turnier-Hauses erbauet. Es befand sich in demselben auf einer den Fußboden bildenden, durch Maschinen von unten in Bewegung zu setzenden Scheibe, ein Carousel mit Pferden und Wagen, auf welchen gymnastische Uebungen und andere Belustigungen stattfanden, wobei sich die Zuschauer auf einer in der Höhe angebrachten Gallerie befanden. — Es fällt dieses Gebäude bei dem Anblick von Sondershausen von allen Seiten ausgezeichnet, in die Augen, denn es hat eine beträchtliche Höhe, und

auf seiner mittelst einer Treppe zugänglichen, einem Observatorio gleichenden äußersten Spitze genießt man eine reizende Aussicht.

4) Das Jägerhaus, zur Wohnung eines Theils des fürstlichen Jagdpersonals bestimmt, mit den nöthigen Behältnissen für die Jagdhunde.

5) Zwischen dem Schauspielhause und dem achteckigen Hause, am südlichen Abhange des Lohberges befinden sich die fürstlichen Küchengärten nebst den geräumigen, mit nicht unbedeutender Orangerie und anderen Gewächsen angefüllten Gewächs- und Treibhäuser, als deren Erzeugniß in Bezug auf Menge, Größe und Vollkommenheit sich die Ananas besonders auszeichnet. — Der an den neuen Schloßflügel gegen Abend anstoßende schöne, große und ebene viereckigte freie Platz ist in früherer Zeit als Orangen-Garten benutzt worden.

Etwas westlich von dem Jägerhause befindet sich das Reservoir des reinen, wohlschmeckenden und stets ergiebigen Schloßbrunnens.

Ehe wir uns zu den Umgebungen von Sondershausen wenden, richten wir noch unsere Aufmerksamkeit auf die Wohnung des jetzt regierenden Fürsten und der fürstlichen Familie, unter dem Namen, das Palais, bekannt.

Dieses nach Osten zu am Fuße des Felsen, welcher das alte Schloß trägt, mit seiner Front nach Süden gerichtete, den Marktplatz von Sondershausen nördlich begrenzende Gebäude, wurde von dem Fürsten Christian Wilhelm kurz vor seinem Tode (also vielleicht im Jahre 1720 oder 21 begründet und von dessen Nachfolger dem Fürsten Günther ausgebauet und zur Wohnung apanagirter Prinzen und Prinzessinnen des Fürstenhauses bestimmt, wozu es auch lange benutzt wurde, und deshalb bis in die letzte Zeit den Namen Prinzenhaus führte. — Es ist in einfachem Geschmack erbauet, bildet mit seinen Flügeln ein geschlossenes Viereck und faßt, obgleich seine Räume für eine vollständige bedeutende Hofhaltung nicht durchgängig ausreichen mögen und manche Beschränkung erfordern, doch alles für gewöhnlich Nöthige in sich. Gehet auch der innern Einrichtung vielleicht manches Großartige eines fürstlichen Residenzschlosses ab, so entspricht sie doch in jeder Beziehung der Anforderung der Eleganz und des edelsten neuen Geschmacks und macht auf jeden Eintretenden einen angenehmen Eindruck. — Die vordere sehr freundliche Front gewährt von dem seit Kurzem geräumiger und regelmäßiger gestalteten Marktplatz einen angenehmen Anblick, so wie auch die an der den Felsen des Schloßberges einschließenden hohen Mauer angelehnte neuerbauete, mit einem Säulenvorsprung versehene, geschmackvolle Hauptwache, einen recht angenehmen Effect hervorbringt. So wird denn aus diesem freundlich wohnlichen Fürstensitz, das jetzt regierende Fürstenpaar es in der Mitte seiner treuergebenen Bürger gemüthlich mit ansehen, wie sich nach und nach das eigentliche Residenzschloß, von außen und innen, dem Bedürfniß und dem Geschmack der Zeit angemessen, wieder zu einem sichern, dem Glanz und der Würde des Hauses Schwarzburg in jeder Beziehung ent-

sprechenden Fürstensitz gestaltet haben wird, von dessen beherrschender Zinne sich dann das wohlwollende Fürstenauge sowohl an der umgebenden vortrefflichen Natur, wie an den denkwürdigen Erinnerungszeichen vergangener Jahrhunderte und, an der schön aufblühenden und gedeihenden eigenen Schöpfung, mit hochverdienter Befriedigung wird weiden können.

Beabsichtigen wir, wie es sich wohl ziemt, die Umgebungen von Sondershausen näher kennen zu lernen, so führen uns zu diesem Zweck auf beiden Seiten des beschriebenen Palais in nördlicher Richtung, zwei Wege in die, von dem jetzt regierenden Fürsten seit dem Jahre 1836 angelegten, geschmackvollen neuen Parkanlagen, welche sich längs der Stadt und dann zwischen einem Arm (einem Mühlgraben) der Wipper und dem eigentlichen Flüßchen dieses Namens unter dem Schlosse hin, nach dem an der Straße nach Nordhausen gelegenen Dorfe Stockhausen zu hinziehen. — Wer früher auf dieser Seite an Sondershausen vorüber kam und sich der mit alten Weiden bewachsenen sumpfigen Wiesen, der ungleichen morastigen Wege und der vom Wasser ausgeworfenen Sand- und Schlammhaufen erinnern kann, der wird es kaum glauben, daß er sich an derselben Stelle befindet, wenn er auf schön geebneten stets trockenen Pfaden, zwischen üppig grünenden Rasen- und Blumen-Parthieen, zwischen geschmackvoll angelegten Pflanzungen der verschiedensten einheimischen und fremden Holz- und Straucharten, an dem glänzenden, stolze Schwäne und anderes Wassergeflügel tragenden Spiegel zweier großen und fischreichen Teiche vorüber wandelt, und wenn er aus den bereits vollendeten als auch aus den noch im Entstehen begriffenen romantisch freundlichen und geschmackvollen Anlagen schließen kann, welche reizende Umgebung dieser Park in wenig Jahren bilden wird. —

Westlich von dem Schlosse, von dem Ausgang aus selbigem nach dem Schauspielhause an, senkt sich der Boden und ist von dem nördlichen Rande des Bergkammes bis herunter an den Wipperarm und bis das Thal in ebener Richtung die nach Nordhausen führende Kunststraße aufnimmt, mit dichtem Eichen- und Buchenholz bewachsen, welches das Lohholz heißt und durch welches herunter zwei breite Alleen auf den in der ganzen Umgegend bekannten Vergnügungsplatz das Loh, führen. Dieser Platz ist für alle, dem Lebensgenuß und Vergnügen nicht ganz abgestorbenen Bewohner Sondershausens beider Geschlechter und aller Stände und Klassen, wie auch für die Bewohner der Umgegend in beträchtlicher Ausdehnung, ein classischer Boden, ein Schauplatz der mannichfachsten frohen Erinnerungen. — Der letztverstorbene Fürst hatte ihn zu seinem Lieblingsaufenthalt erwählt, einen geräumigen Schießstand und mehrere dem Vergnügen gewidmete Gebäude auf dem Platze selbst anlegen, wie auch an dem westlichen Ende desselben einen geräumigen Ball- und Concertsaal erbauen lassen; eben so ließ derselbe die von seinem vierten Vorgänger in der Regierung Christian Wilhelm angelegten, dem geselligen Vergnügen gewidmeten Gebäude, nachdem sie baufällig geworden,

abtragen und längs dem mehrerwähnten Wipperarm einen neuen Bau unter dem Namen: „der Erbprinz" Behufs öffentlicher Vergnügungen und einer Gastwirthschaft errichten, welches Gebäude noch jetzt theils zu letztgenanntem Zweck, theils als Wohnung von Privatpersonen benutzt wird.

Auf diesem Platz im Loh war es, wo Günther Friedrich Carl I. umgeben von seinem Hofstaat und in der Mitte seiner Angestellten und Bürger manche vergnügte Stunde verlebte, wo er im Jahr 1799 (oder 1800) die Einrichtung traf, daß seine ausgezeichnete Capelle in den Sommermonaten an jedem Sonntage des Nachmittags und Abends ganz unentgeldlich musicirte. Ueber die Leistungen dieser Capelle, welche, wenn auch nicht geradezu ihre Errichtung, doch aber ihre Vervollkommnung und ihre Fortschritte auf der Bahn der Kunst diesem mit vorzüglichem Sinn und Geschmack, mit großer Liebe für Musik und mit vielumfassenden theoretischen Kenntnissen davon, wie mit praktisch ausübender Kunstfertigkeit begabten Fürsten verdankt, hat seit langen Jahren nur eine rühmlich anerkennende Stimme sich ausgesprochen und es steht zu erwarten, daß dieselbe auch in der neueren Zeit, bei dem allerdings mitunter etwas von dem früheren abweichenden Geist und Geschmack in der Musik, nicht nur ihren schönen Ruf behaupten, sondern auch auf dem nach immer glänzenderem Ziele gerichteten Wege, mit gleicher Auszeichnung kräftig fortschreiten wird. — An den Genuß der Musik reiheten sich, von der humanen Sinnesart des Fürsten begünstiget und belebt, noch manche andere Vergnügungen, an welchen nicht nur die Einwohner von Sondershausen, sondern auch stets eine große Anzahl Fremde Theil nahmen. Außer den Sonntagen benutzte der Fürst den Lohplatz in der guten Jahreszeit beinahe täglich zur Uebung im Schießen mit Büchsen, an welchem Vergnügen er noch in hoch vorgerückten Jahren (bis zum Jahr 1834) Geschmack fand.

Das Loh, welches jetzt mit dem neu angelegten Park in Verbindung gesetzt ist, hat sich zwar bedeutend, aber nur zu seinem Vortheil und nach dem besten Geschmack, verändert; der Schießstand ist zu einer geschmackvollen, mit Restaurations-Localen zu beiden Seiten eingefaßten Musikhalle geworden, aus welcher noch wie vorher das einheimische und auswärtige Publikum im Sommer an günstigen Sonntags-Nachmittagen und Abenden, von den vorzüglichen Leistungen der an Zahl bedeutend herangewachsenen fürstlichen Capelle gratis erfreuet wird; die meist baufällig gewordenen übrigen Gebäude sind entfernt und mit anderen freundlichen Anlagen vertauscht; in der Mitte des Platzes steigt der Strahl eines steinernen Bassins, theils in beträchtlicher Höhe, theils in künstlichen Figuren empor und die nördliche Oeffnung des Platzes, da wo sonst der Kugelfang war, ist mit einer halbrunden Terrasse geschlossen, auf welcher im Sommer ein stattliches Zelt zum Aufenthalt der fürstlichen Familie errichtet ist, an dessen Stelle sich, wie man glaubt, in der Folge ein Pavillon erheben wird.

Haben daher auch Zeit und Verhältnisse dem Loh-Vergnügen

eine andere Gestalt, einen veränderten Geist gegeben, so bleibt es doch eine höchst schätzenswerthe Eigenthümlichkeit von Sondershausen, so flüstern doch noch wie früher die nun schon zum Theil betagten aber noch in herrlicher Frische prangenden Eichen und Buchen des Lohholzes ihren Beifall in das belebte Treiben, läßt doch noch immer in milden Frühlingsnächten die Nachtigall ihre schmachtenden Seufzer daraus erklingen und Sondershausens lebenslustige Bevölkerung zollt ihrem Fürsten die dankbarste Anerkennung dafür, daß er diese so allgemein liebgewordene Volksbelustigung so freundlich und mit so erfreulicher Theilnahme fortbestehen läßt.

Machen wir von dem Loh aus einen etwas weiteren Spaziergang durch das Dorf Stockhausen, so finden wir auf dem rechten Ufer der Wipper, eine kleine halbe Stunde von Sondershausen entfernt, neben einer freundlich gelegenen Mühle und am Anfang einer das schöne Thal nach Groß-Furra zu eröffnenden Wiese, ein ziemlich ansehnliches Gebäude, das Günthersbad. — Auch diese Anlage dankte dem letztverstorbenen Fürsten vor mehreren zwanzig Jahren ihre Entstehung. — In der ersten Zeit ihrer Entstehung wurde diese Badeanstalt, wie verlautet, für mancherlei Uebel mit Erfolg als Heilquelle angewendet und daher nicht nur von Einheimischen, sondern auch von Fremden besucht. Letzteres findet jedoch jetzt nicht mehr statt und es wird das Günthersbad großentheils nur als Vergnügungsort für die Bewohner von Sondershausen angesehen, wozu es sich seiner freundlichen Lage und Umgebung, wie auch der für mäßige Bewegung angemessenen Entfernung von der Stadt wegen, vorzüglich eignet.

Wir kehren von hier wieder zurück und nehmen unsern Weg entweder wieder durch das Loh und den Park, oder auch von der bei Stockhausen über die Wipper führenden steinernen Brücke an, auf dem linken Wipperufer, längs einer im Entstehen begriffenen neuen Chaussee, von welcher aus sich besonders das Schloß mit seiner Umgebung malerisch präsentirt, bei dem Hospital zum heiligen Geist und dessen alterthümlicher kleiner Kirche und dem bedeutenden fürstlichen Domainengute vorbei, nach dem uns in nordöstlicher Richtung aufnehmenden Scherfenthale, an dessen beiden Abdachungen uns bald freundliche Gartenanlagen und sogenannte Berghäuschen begrüßen, bis wir uns da, wo sich das Thal zu verengen beginnt, von dem Rieseln eines silberhellen Wasserstrahles in ein kleines steinernes Bassin aufgehalten sehen und schwerlich der Einladung widerstehen können, uns mit einem frischen Trunk zu erquicken. — Dies ist der bei den Bewohnern von Sondershausen in hohem Ansehen stehende Scherfenbrunnen. — Alt und Jung wallfahrtet zu allen Jahreszeiten, wenn es nur irgend die Witterung gestattet, hier her mit Trinkgeschirren versehen, ja einzelne Wasserfreunde scheuen weder Wind noch Wetter und steigern mit jedem Tage den Genuß aus der nimmer versiegenden Quelle; Familien lassen sich ihren ganzen Trinkbedarf hier holen und selten geht ein Feldarbeiter oder Landmann an dem Brünnlein vorüber, ohne den daselbst be-

ſtndlichen blechernen Becher ein- oder mehrere male zu leeren; denn man gibt dieſem Waſſer nicht allein ſeiner Reinheit und Friſche wegen vor allen andern hieſigen Quellen den Vorzug, ſondern man ſchreibt ihm auch bedeutende Heilkräfte zu, und mancher hochbejahrte Mann, der uns auf dem Wege nach oder von dem Scherſenbrunnen begegnet, erzählt uns mit Begeiſterung, wie er ſeine ſo lange rüſtig erhaltene Lebenskraft allein den täglichen Wanderungen hier her und dem Genuß des Waſſers verdanke. — Wir wollen die vielgerühmte Wirkſamkeit dieſer Quelle keineswegs in Zweifel ziehen, ob wir gleich der Meinung ſind, daß die mit dem Gange nach dem Brunnen verbundene Leibesbewegung und der Genuß der freien Luft einen großen Theil an den ihm zugeſchriebenen Wunderkuren haben dürften, und würden es daher als ſehr zweckmäßig und erwünſcht finden, wenn die Promenade nach dem Scherſenbrunnen nach Möglichkeit verſchönert und der Quell ſelbſt durch freundliche und einladende Umgebung gewürdiget würde. —

Auf dem Rückwege nach der Stadt ſchlagen wir einen links abführenden Fußpfad ein, welcher uns nach dem ganz öſtlich von der Stadt auf einer durch zwei Wipperarme gebildeten Landſpitze liegenden und mit ſehr freundlichen Gartenanlagen umgebenen Schützenhauſe führt. — Daſſelbe wurde unter der Regierung des letztverſtorbenen Fürſten anno 1797 — 1798 erbauet und gilt außer ſeiner eigentlichen Beſtimmung für einen der beſuchteſten Vergnügungsorte aller Stände und Volksklaſſen der Bevölkerung von Sondershauſen.

Von hier wandern wir an der Südſeite der Stadt hinauf, an der Mauer des mit vielen Monumenten verſehenen geräumigen Gottesackers vorüber und zwiſchen wohlangelegten freundlichen, zum Nutzen und Vergnügen cultivirten Gärten hindurch bis an das nächſte, dem Göllner gegenüber liegende Stadtthor; dann aber, wenn wir das Erſteigen einer nicht unbedeutenden Anhöhe nicht fürchten, wenden wir uns links, mit dem Geſicht nach dem mehrerwähnten Göllner und verfolgen den durch wohlbebaute Getraide- und Gemüſefelder führenden Weg, bis uns an dem untern Rande des mit Laubholz bewachſenen Bergabhanges eine Allee von Kirſchbäumen einladet, links einzubiegen, die uns bald in eine parkähnliche Anlage leitet, an deren ſüdlicher Seite einige ziemlich alterthümliche ländliche Gebäude liegen, die uns mit dem Namen: „Der Fürſtenberg“ genannt werden. — Hier hatte ſich der Vater des letztverſtorbenen Fürſten Chriſtian Günther einen angenehmen und ruhigen Landſitz, einen herrlichen Beobachtungspunkt der reizenden Natur erbauet, wo er ſich oft und gern aufhielt; ſpäter fiel dieſe Beſitzung dem Bruder des letztverſtorbenen Fürſten, dem Prinzen Albrecht anheim, welcher mit den vorgefundenen Gebäuden mancherlei Veränderungen vornahm und endlich ſein Leben in der noch jetzt vorhandenen ziemlich einfachen Wohnung beſchloß; vielleicht findet im Laufe der Zeit auch dieſer wirklich ſchöne Punkt ſeine verdiente Würdigung wieder.

Aber, wer der Natur ihre Reize in vollem Maaße ablauſchen

will, der darf nicht immer in Thälern weilen, sich nicht damit begnügen, nur sanft emporführende Anhöhen zu ersteigen, der muß sich auch auf ihre steilen und bewaldeten Felsenhöhen wagen, muß in ihrem schattigen Dunkel hinan klimmen bis zur Höhe, und bisweilen dort aus den Culissen des Naturtheaters heraus treten in den freien Vorgrund, wo sich dem überraschten Blick des Großartigen und Schönen oft so viel erschließt. — Deshalb wenden wir uns von dem Fürstenberg in südlicher Richtung aufwärts, verlassen bei dem hier befindlichen Kirchhof der Israeliten, deren sich, beiläufig gesagt, eine nicht unbedeutende Anzahl in Sondershausen befinden, den eben nicht sehr gebahnten Fahrweg, um auf einem, freilich auch nichts weniger als bequemen Fußpfad die immer steiler werdende Höhe zu gewinnen. — Ist der steilste Abhang erklommen, so fesselt da, wo sich der Fußweg wieder in die links um die Anhöhe herumkommende Fahrstraße mündet, die Erinnerung unsern Fuß, denn wir stehen auf dem Spatenberg, und mancher Stein, der uns im Wege liegt, gehörte vielleicht zu den festen Mauern der hier gestandenen Burg gleiches Namens, welche drei Jahrhunderte hindurch in der thüringischen Geschichte eine bedeutende Rolle spielte, deren Trümmern aber bereits dergestalt wieder in Trümmern versunken sind, daß wir sie nur noch unter den mit Moos und Bäumen bewachsenen Unebenheiten des Punktes vermuthen können, welcher noch den Namen Spatenberg trägt. *) Sic transit gloria mundus! rufen wir aus, wenden uns wieder nach Westen und verfolgen den leider auch hier noch nicht sehr gebahnten Fahrweg bergaufsteigend, bis sich derselbe auf der erstiegenen Höhe in eine links abführende gerade und breite Wald-Allee mündet. Indem wir jedoch im Begriff sind, diesen allerdings einladenden Weg einzuschlagen, vernehmen wir in einer kleinen Entfernung zu unserer Rechten fröhlichen Gesang und geselligen Jubel; wir folgen diesem uns stets willkommenen Ruf und befinden uns bald auf einem jener gelichteten Punkte des Göllner-Rückens, wo sich mit dem Blick in eine malerische Umgebung und großartige Fernsicht das Herz aufthut, und wo, in schweigsames Anschauen versunken, der Mensch von jedem Grad geistiger Bildung, unwillkührlich dem Gefühl seinen glänzenden Triumph über Alles, was der Sinnenwelt angehört, einräumen muß. — Wir stehen auf dem sogenannten Rondel, und begrüßen nahe unter uns die Stadt Sondershausen in ihrer ganzen Ausdehnung, das fürstliche Schloß, in dessen Hof wir Alles, was sich regt und bewegt, genau unterscheiden können; wir heißen die im Thale zur Linken sich wie ein Silberband herabwindende Wipper willkommen und begleiten sie unterhalb der Stadt nach Jecha und Berka hinunter, bis sie sich im weiteren Fortgange des Thalgrundes dem Blick entzieht. — Das ganze im Eingange dieser Schilderung bezeichnete

*) Mehr von der Burg Spatenberg wird Herr Hofrath Hesse in einem besonderen Artikel liefern.

Thal, von dem fernen Eichsfelde und der Grafschaft Hohnstein zur Linken bis an den Kyffhäuser und der goldenen Aue zur Rechten, der Frauenberg in der Gestalt eines ungeheuren Hühnengrabes, gleichsam als Wahrzeichen des Thales ganz in unsrer Nähe; der weiter im Halbkreis ausgespannte Mittelgrund mit seinem malerischen Wechsel von Fluren und Wäldern, Städten und Dörfern, und endlich der von dem Vor-, Ober- und Unterharz gezogene, sich in blauer Nebelferne mit dem Horizont verschmelzende Kranz; dies Alles und noch viel mehr, was sich nur fühlen, nicht beschreiben läßt, gibt ein Bild, an dessen Darstellung sich die Kunst wohl vergebens versuchen dürfte, was besonders in der Morgen- und Abendbeleuchtung in jeder Art reizend erscheint. Die Bewohner von Sondershausen sind aber auch stolz auf ihr Rondel; sie nennen es dem Fremden gewöhnlich zuerst, wenn er nach den schönsten Punkten der Gegend fragt und ziehen selbst in fröhlichen Caravanen, mit Speise und Trank beladen, oft die Anhöhe zum Rondel hinauf, um dort sich frei und ungestört zu fühlen und beim geistigen und physischen Genuß die Empfindungen des Gemüths über des Alltagslebens Treiben hinwegströmen zu lassen und der schönen, vaterländischen Natur ihr gebührendes Loblied zu singen. —

Doch, bei einem zufälligen Blick rückwärts von dem eben beschriebenen herrlichen Naturgemälde, mahnt uns die vorhin bemerkte regelmäßig in den Wald gehauene Allee an die Frage: wohin sie wohl führe? und wir erhalten zur Antwort, daß es der Weg zu jenem von dem Rücken der Hainleite hoch in die Luft hinaus ragenden isolirten Thurm sei, welcher der weiten Umgegend, den Bewohnern des Thüringer Waldes wie des Harzes gleichsam zum Signal dient und ihnen andeutet, wo sie Sondershausen zu suchen haben, der Weg zu dem Possen-Thurm und dem dazu gehörenden fürstlichen Jagdschloß gleiches Namens; — und wir würden höchst unrecht thun, wenn wir nicht Gebrauch von dem vor uns liegenden einladenden Wege machen und auch noch diese Merkwürdigkeit der Umgebung von Sondershausen in Augenschein nehmen wollten. —

Der Erbauer des Jagdschlosses zum Possen war Fürst Günther, welcher vom Jahr 1720 bis 1740 regierte, und die Zeit der Erbauung fällt ohngefähr in das Jahr 1736. Es liegt in einer schön bewaldeten Fläche auf dem Rücken des Bergzuges der Hainleite, etwa eine halbe Stunde von dem nach der Stadt gerichteten Kamme oder oberen Rande desselben. Der Ursprung des Namens zum Possen, wird folgendermaßen angegeben: Nachdem der Bau des erwähnten Jagdschlosses vollendet war, veranstaltete Fürst Günther daselbst ein Fest zur Einweihung, lud jedoch seine sich damals in Ebeleben aufhaltenden Stiefgeschwister, mit welchen er nicht in ganz gutem Vernehmen stand, nicht dazu ein. Demohngeachtet fand sich die fürstliche Stiefschwester Christiane Wilhelmine, welche sich fröhlichen Muthes über die obwaltenden Mißverständnisse hinwegsetzte, zu der Lustparthie ein und überreichte ein gleichsam zur Entschuldigung von ihr verfertigtes Gedicht, welches sich mit den scherzhaften Wor-

ten anfing: „Ich komme Euch zum Possen!“ — Fürst Günther nahm diesen Scherz wohl auf und suchte ihn dadurch zu verewigen, daß er das neue Jagdschloß, um dessen Benennung er eben verlegen war, zum Possen nannte. —

Der Platz, worauf das Schloß steht, beträgt an Größe gegen zwei Acker; das Hauptgebäude bildet mit den Neben- und Wirthschaftsgebäuden fast ein reguläres Viereck und das ganze enthält 1 Speisesaal, 16 Stuben, 22 Kammern, 2 Küchen, 1 Schlachthaus, 3 Keller, 4 Remisen, 2 Scheuern und 2 Ställe zu 57 Pferden.

Was aber den in einer kleinen Entfernung vom Schlosse ganz frei stehenden Thurm betrifft, so wurde derselbe erst im Jahr 1780 vom Fürsten Christian Günther erbauet, und zwar auf folgende Veranlassung: Während des Aufenthalts der Herrschaft auf dem Possen, soll in der Stadt Sondershausen mehrere male Feuerlärm entstanden sein, wovon man auf dem Possen gar nichts gewahr geworden. Um nun diesem Uebelstand abzuhelfen, wurde der Plan zu einem Thurme gemacht und ausgeführt, indem Sachverständige versicherten, daß man bei einiger Höhe dieses Thurmes die im Thale liegende Stadt völlig müsse übersehen können. Es sollte dann ein Feuerwächter auf den Thurm gesetzt werden, welcher die nöthigen Feuer-Signale geben könnte. Bald jedoch überzeugte man sich von gänzlicher Verfehlung dieses Zweckes, denn da der Thurm, wie schon erwähnt, nahe am Schlosse, von dem Kamme des Berges aber beträchtlich entfernt, die Stadt hingegen am Fuße des Berges liegt, so ist es natürlich, daß man vom Thurme aus wohl Alles was in einer Entfernung von 10 Meilen und darüber, aber nicht das, was in der nur eine Stunde entfernten Stadt vorgeht, wahrnehmen kann.

Die Höhe des Thurmes, welcher meist von Holz erbauet ist, beträgt 145 Fuß rhein. und von seinem platten, mit Blei belegten Dache, zu welchem man auf 213 Stufen gelangt, genießt man über die, einem grünen Wellenmeer gleichenden Baumwipfel des umgebenden Waldes hinaus, eine herrliche und ausgebreitete Fernsicht, und zwar hier in einem förmlichen Rundgemälde. Es würde überflüßig sein, die Punkte alle namhaft zu machen, welche sich hier dem überraschten Auge in einer so bedeutenden Fülle darbieten, und wir müßten fürchten, eine Wiederholung anderer Schilderungen aus der an schönen Aussichten so reichen Umgegend zu liefern.

An die Beschreibung dieses Jagdschlosses reihet sich von selbst die Erinnerung an die bei mehreren Fürsten Schwarzburgs vorherrschend gewesene Neigung zur Jagd. — Bald nach Erbauung des Possen-Schlosses wurde ein Wildgarten angelegt, dessen Umfang 3 Stunden betrug. Fürst Christian Günther ließ im letzten Viertheil des vorigen Jahrhunderts die ganze Hainleite umgattern; — der letztverstorbene Fürst aber, ließ das kleine Gatter um den Possen abnehmen und, da das große wandelbar wurde, dasselbe ganz neu herstellen, welches im Umfang 166,510 Fuß betrug; auch ließ derselbe im Jahr 1820 aus den auf dem linken Wipperufer gelegenen Wal-

dungen, mittelst sehr sinnreicher und großartiger Anstalten, unterhalb dem Dorfe Jecha, (wohl auch Berka) sämmtliches Hochwild durch die Wipper in dies eben bezeichnete Wildgatter treiben, welches seltenen, merkwürdigen Ereignisses, und der dabei stattgehabten Festlichkeiten sich noch mancher Einwohner von Sondershausen mit Vergnügen erinnert. Auch wurde in dem letzten Jahrzehend, der heruntergekommene Stand des Schwarzwildes wieder aufs neue begründet und dasselbe besonders in der Gegend des Possen sorgfältig gehegt. — Unter dem jetzt regierenden Fürsten wird zwar die Jagd noch zum Nutzen und Vergnügen gebührend gewürdiget und exercirt, allein keineswegs mit der früher darauf gerichteten Liebhaberei und unter den nöthigen, dem Zeitverhältniß angemessenen Einschränkungen.

Unter dem letztregierenden Fürsten diente das Possenschloß zugleich zur Wohnung eines Forstbeamten, dem Fürsten selbst aber blieb es bis an sein Lebensende ein besonders angenehmer Aufenthalt, als wozu er es auch, nachdem er sich von den Regierungsgeschäften zurückgezogen hatte, bis zum 22. April 1837 benutzte, an welchem Tage er daselbst verschied und von da aus, seiner eigenen Verfügung gemäß, dann nach dem Schlosse Ebeleben gebracht und in dasigem fürstlichen Erbbegräbniß beerdiget wurde.

Jetzt steht der Possen unbewohnt und verödet, und es ist unentschieden, ob er später wieder zu seiner früheren oder irgend einer anderen Bestimmung wieder benutzt werden wird. —

Hast Du, freundlicher Leser, vorstehende Schilderung Deiner Aufmerksamkeit gewürdiget, so wird es Dir hoffentlich begreiflich geworden sein, daß es sich freundlich und gemüthlich in Sondershausen wohnen läßt, daß man gern, so wie ich, von den stürmischen Anklängen vielbewegter Vergangenheit hier ausruhet, und einen friedlichen Lebensabend hier zubringt. — Die Umgebung wird es Dir erklärbar machen, wo die Bewohner Sondershausens ihren heitern, lebenslustigen Sinn, ihre Heimathliebe hernehmen, und es wird Dich nicht befremden, wenn Dir mehr als an andern Orten aus dem kleinen Thale Musik und Gesang entgegen tönen, wenn wir in letzter Beziehung noch berücksichtigen, daß eine lange Reihe von Jahren der letztverstorbene Fürst den Genuß des wohlbesetzten Theaters allen schwarzburgischen Einwohnern frei gewährte und dadurch, wie durch die damit verbundenen Leistungen der Capelle, den Sinn und Geschmack an Kunst, Musik und Gesang, für Generationen begründete. — Nicht befremden kann Dich dies Alles, wenn Du erfährst, daß sich Sondershausen in der neuesten Zeit auf alle diese Beziehungen der erfreulichsten Einwirkungen von Oben erfreuet, daß von seinem geistig und körperlich in schöner und kräftiger Blüthe stehenden Fürstenpaare viel des Guten und Schönen ausgehet, mit dem sinnigsten und besten Geschmack der hier und da noch uncultivirten Natur zu Hülfe gekommen wird, und nichts unbedacht bleibt, was Sondershausen andern vielgerühmten Orten gleich stellen und ihm in der Geschichte der Gegenwart und künftigen Zeit einen wohlklingenden und ausgezeichneten Ruf begründen und verbürgen kann.

Im Irrthum würde man sich jedoch befinden, wenn man sich auf jede Weise in Sondershausen in die schöne Zeit des goldenen Zeitalters versetzt wähnen wollte; wenn man besonders glauben könnte, es herrsche ohne Ausnahme Glück und Freude, Ueberfluß und Wohlstand in seinen Räumen. — Nein, auch in unser lachendes Thal finden Sorgen und Trübsal den Weg, auch hier schreitet Mangel und Armuth kalt neben der Wohlhabenheit und dem Frohsinn einher, schlagen die Unvollkommenheiten des Irdischen, neben duftenden Lebensrosen Wurzel, wuchert Unkraut zwischen der reichen guten Saat; — aber es wird auch hier gemildert, was gemildert werden kann; Menschenliebe und Wohlthätigkeit wandeln mit dem angeborenen heitern Sinn und der Lebenslust Hand in Hand, vom regierenden Fürstenhause aus belebt, begünstiget und unterstützt, und außer den im Stillen wirkenden Beispielen dieser Art wird in kurzer Zeit am westlichen Eingange der Stadt ein erfreulicher Beweis dem Wanderer entgegen leuchten, wenn er an einem stattlichen Gebäude vorüberschreitet, zu welchem im Laufe vorigen Jahres die regierende Fürstin den Grundstein legte, und welches unter dem Namen „Mathildenpflege" außer einer Unterrichts- und Bildungsanstalt für eine große Anzahl unbemittelter Mädchen, auch eine schon längst sehr vermißte Verwahrungsanstalt für kleine Kinder armer Aeltern enthalten wird.

Möge diese aus möglichst verbürgten Quellen und aus dem Leben der Gegenwart gegriffene Schilderung dem Zweck dieser Blätter entsprechen, und dem Leser ein freundliches Bild von dem Orte geben, welcher die Wiege eines Unternehmens ist, das wir mit dem Beginnen des zweiten Bandes aufs neue der aufmerksamen Beachtung und Theilnahme aller Freunde von Thüringen und dem Harz empfehlen.

Friedrich von Sydow.

Steinbach.

Von Schweina nach Altenstein zurückgekehrt, wenden wir uns nördlich und besuchen zuerst das im orientalisch-arabischen Geschmack auf den Gipfel eines kräuterreichen Weideplatzes erbaute Föhlenhaus, und ergötzen uns noch einmal an dem herrlichen Halbpanorama der uns bekannten Landschaft und an den muntern graziösen Sprüngen und Bewegungen, so wie an der edlen Gestalt der grasenden Fohlen. Das fremdartige und doch freundliche Häuschen ladet zur Ruhe ein, und wenn wir auf diesem hohen, anmuthigen Punkte gerastet, steigen wir nach dem in zwei entgegengesetzten Thälern sich lang hinstreckenden Dorfe Steinbach hinab, das uns, romantisch zwischen Bergwald und grünen Abhängen gelagert, mit seinen weißen Häusern und dampfenden Essen freundlich begrüßt. Die Thäler des Kolmbaches (Kalmich, nach der Volksaussprache) und der Steinbach, die im Dorfe zusammenlaufen, sind ziemlich eng, und die Häuser meist an den beiden oft steilen Bergwänden einander gegenüber gebaut, was dem Orte ein sehr malerisches Ansehen gibt. Auf der letzten Höhe des zwischen den beiden engen Gründen hinlaufenden Bergrückens thront sonnig und die Thäler beherrschend die große schöne Kirche. Der den Berg sich hinaufziehende Gottesacker mit seinen zahlreichen hölzernen Denkmalen gibt diesem anziehenden Gebirgslandschaftsbilde noch einen besonders schwermüthigen Reiz. Die weißen Kreuze glänzen wie lauter aufgegangene Hoffnungssterne Friedensverheißungen in die Thäler herab, während sie mit ihren Spitzen bedeutungsvoll gen Himmel zeigen. Die Ruhestätten der Menschen sollten immer auf sonnigen Bergen sein, auf Bergen zu schlafen hat so viel Reizendes, Beruhigendes.

Steinbach hat als Fabrikort und wegen der durch Mundart, Sitten und Volksglauben ausgezeichneten Eigenthümlichkeit seiner Bewohner vorzügliches Interesse für uns. Der Ort hat nur wenig Ackerbau, und die Felder liegen auf steilen Berghöhen, wohin der Dünger von Frauen in Körben auf dem Rücken getragen wird. Meist gewinnt man auf höchst mühselige Art nur den nöthigen Kar-

toffelbedarf, und der Bewohner dieser Thäler ist auf das in seinen Bergen gewonnene Eisen gewiesen. Aber dieses Metall beschenkt seinen Bearbeiter mit keinen Schätzen. Diese fleißigen Leute sind zu den größten Entbehrungen, zum Loose der bittersten Armuth verdammt. Dafür hat ihnen ein gütiger vergeltender Himmel einen stets heitern Sinn gegeben. Der Eisenstein, der harte Ernährer der Steinbacher, bricht in den benachbarten Gruben im Attenrod, an der Waidleite, in der Klinge ꝛc. und wurde früher in zwei Rennfeuern geschmolzen; diese sind in neuerer Zeit in zwei Eisenhämmer umgeschaffen, auf welchen Roheisen und altes Eisen eingeschmolzen und zu Stabeisen gemacht wird. Das hier verfertigte Schmiedeeisen wird von den zahlreichen Messerschmieden und Lothschlossern verarbeitet. — Der Ort hat 269 Feuerstätten und gegen 1400 Einwohner, davon sind gegen 200 Messerschmiede, gegen 100 Schlosser, dann Bergleute, Feilenhauer ꝛc. Wenn man durch den Ort wandert, klappert einem aus den schwarzen Schmiedeessen der Häuser der Fleiß rührig geschwungener Hämmer unausgesetzt entgegen, ein heimisches Getöse, das uns das süße Gefühl in die Seele ruft, daß wir unter thätigen, genügsamen, frohen Menschen sind. Denn der Frohsinn ist des Fleißes Zwillingsbruder und karger Lohn kann ihn nicht verscheuchen. Und wenn auch der reiche äußere Segen mangelt, es wohnt im Fleiße ein wunderbarer innerer Segen, eine wahre Zauberkraft, die das Herz frisch erhält und die Pulse beflügelt. Die Messer, deren jährlich für ohngefähr 60,000 Thlr. ausgeführt werden, sind von geringster Qualität und erhalten sich nur durch ihre beispiellose Wohlfeilheit auf dem Markte. Von gleicher Beschaffenheit sind die gefertigten Schlösser. Die Arbeiter theilen sich in Klingenschmiede, Beschaler, Schleifer und Zusammensetzer der Klappmesser. Das beschwerlichste und ungesundeste Geschäft ist das Schleifen in den Schleifkothen, deren hier sechs sind, und selten bringt ein Schleifer sein Leben höher als 40 Jahre. Die Schalen werden von Hirschhorn, Knochen und Holz gemacht. Das Unwesen aller Fabrikorte hatte sich auch hier eingenistet. Die Handelsleute, welche das Fabrikat ins Ausland vertrieben, bereicherten sich auf Unkosten des Fabrikanten, und hielten diesen, der aus Noth um jeden Preis verkaufen mußte, in eisernem Druck nieder. Deshalb bildete sich vor zehn Jahren zur Abhülfe dieses Uebelstandes und zum Besten der ärmsten Arbeiter ein Hülfsverein, aus ihrer Mitte, ein Commissionscomptoir, wohin die Messerschmiede einen Theil ihrer Fabrikate liefern und von wo sie das Material beziehen. Der besoldete Faktor kauft und verkauft und legt dem Verein Rechnung ab. Weil aber keine Fonds da sind, die dagegen den Handelsherrn zu Gebote stehen, so hat die Sache nicht recht in Schwung kommen wollen.

In Bezug auf Volkseigenthümlichkeit als Idiom, Sitten und Kostüm zeigt Steinbach eine unverkennbare Verwandtschaft mit Brotterode und Ruhla, und diese drei großen Ortschaften, die nur durch Nuancen verschieden sind, tragen einen so scharf ausgeprägten

Typus, daß ihnen in der ganzen Gegend nichts gleicht. Man sieht sogleich, daß sie zu einem Stamme gehören und zwar zu einem im grauen Alterthum in diese Berge eingewanderten; denn wären sie Ureinwohner, so würde ihre Eigenthümlichkeit über mehre Orte verbreitet und mit der der übrigen Waldbewohner der Gegend homogen sein. Auch deuten alte Sagen deutlich genug auf eine frühe Einwanderung hin, die bald Tyrol, bald den Harz das Stammland der drei verwandten Orte nennen. Das Idiom deutet mehr auf den letzteren*).

*) Ueber dieses Idiom, so wie über Kostüm und alte Gebräuche dieser drei Orte werde ich mich im Artikel Ruhla weiter auslassen.

L. Storch.

Die Luthersbuche und der Luthersbrunnen.

Von Steinbach steigen wir nordwestlich zu einem alten merkwürdigen Baume und einer klaren Bergquelle in seiner Nähe, die die Sage zu Zeugen der scheinbaren Gefangennehmung und Entführung Luthers auf die Wartburg macht. Luther, vom Reichstage zu Worms kommend, wo er so kühn für seine Ueberzeugung gesprochen, und wo das Gewitter zu seinem Verderben sich zusammenzog, besuchte auf der Rückreise seine Verwandten in Möhra. Nach mehrtägigem Aufenthalte wollte er über Altenstein und Waltershausen, Gotha ꝛc. weiter. Er brach Mittags den 4. Mai (1521) von Möhra auf, von seinen Verwandten bis über Altenstein begleitet. Diese hatten kaum von ihm Abschied genommen, als — eine halbe Stunde über Altenstein — zwei Ritter (Burkhard von Hund und Hans von Berlepsch) mit geschlossenem Visir nebst drei Knechten aus dem Walde hervorbrachen, Luthern vom Wagen nöthigten und auf ein Pferd hoben. Luther war jedenfalls von diesem vom Kurfürsten Friedrich dem Weisen angeordneten scheinbaren Ueberfall vorher unterrichtet. Seinen Bruder Jakob, der mit ihm, Nicolaus von Amsdorff (damaligem Professor in Wittenberg, später protestantischer Bischof zu Naumburg und zuletzt Superintendent zu Eisenach) und Friedrich Mecum, Pfarrer zu Gotha auf dem Wagen saß, überkam so große Furcht, daß er herabsprang und in den Wald lief; erst am Abend langte er in Waltershausen an. Die beiden andern kehrten mit dem Möhra'schen Geschirr voller Schrecken zurück. — Der Ueberfall geschah wahrscheinlich zu Ende der sogenannten Sandhohle, über den kleinen Bach (Kolmbach) hinüber, zu Anfang der Waldhöhe, der Eselskopf genannt. Dieser einfachen historischen Thatsache hat sich die Sage bemächtigt, und sie auf ihre Weise mythisch umgebildet und ausgeschmückt.

Luther, erzählt sie, hielt die Ritter für Räuber oder Katholische, die ihn entweder plündern oder gar ans Leben wollten. Die verkleideten Ritter rissen den Doctor aus dem Wagen und schlugen auf seine Begleiter, daß diese davon liefen. Doctor Luther war über

diesen Ueberfall so sehr erschrocken, daß er nicht fortkonnte. Er mußte sich niedersetzen, um eine Zeit lang auszuruhen, und wählte dazu ein weiches schönes Plätzchen unter einer hohen schattigen Buche, die am Wege stand. Zu gleicher Zeit empfand er einen heftigen Durst und sah sich nach einer Quelle um. Da er aber in der Nähe keine entdecken konnte, so stieß der Gottesmann mit seinem Stabe in den Boden, und siehe eine helle Quelle sprudelte hervor, wie einst aus dem Felsen, an welchen Moses mit seinem Stabe geschlagen hatte, ein ähnlicher Born hervorgesprungen war. Luther trank und setzte dann seinen Weg mit den Reitern weiter fort nach dem Gebirgskamme zu. So kamen sie hoch oben bis nach Glasbach (eine Wüstung und Waldwiese) wo ebenfalls ein trefflicher Born quillt. Hier konnte Luther nicht weiter. Ermüdet und unwillig setzte er sich auf einen Granitblock am Wege. Und als die Ritter ihn zum Weitergehen antrieben, sprang er von edelm Zorn erfüllt, auf den Stein, stampfte mit dem Fuße heftig darauf, und rief: Ich gehe nicht weiter! Sagt, was ihr mit mir vorhabt. Wollt ihr mich berauben oder gar tödten, so thut hier, was ihr nicht lassen könnt. Aber ihr bringt mich keinen Schritt weiter. — Und siehe, ein neues Wunder hatte sich begeben, sein Fuß war in den harten Granit gedrungen und hatte sich abgedrückt. Da hoben ihn die Reiter auf ein Pferd und zogen mit ihm die Kreuz und Quer im Walde herum bis es Nacht wurde. Ja sie rissen ihren Pferden die Hufeisen ab und schlugen sie verkehrt wieder auf, um jeden, der sie etwa verfolgen sollte, irre zu leiten. Endlich, als es schon dunkel war, und sie auf dem Rennstieg der Wartburg zu ritten, gaben sich die Reiter dem Doctor Luther zu erkennen; da warens die Ritter vom Altenstein und der Wartburg, und sagten ihm, daß sie ihn auf Befehl des Kurfürsten so heimlich hätten aufheben müssen, weil ihm die Katholischen nach dem Leben strebten, und sollten ihn auf die Wartburg in Sicherheit bringen.

Die Buche, unter der Luther damals geruht, wurde die Luthersbuche genannt, die Quelle, die er dem Boden entlockt, der Luthersbrunnen, die Fußstapfe, die er in den Stein gedrückt, der Luthersfuß; und so heißen sie noch heute, wo noch alle drei zu sehen sind.

So hat die gütige Sage, die sanfte, phantastische Verherrlicherin auf diesem einen Berge die beiden Lichtträger Deutschlands wunderbar verherrlicht. Bonifacius Namen hat sie einem Felsen, Luthers Namen einem Baume, einer Quelle und einem Steine aufgeprägt, und sie werden ihn auf die Nachwelt dieser Thäler mit mehr Sicherheit übertragen, als Bücher und Geschrift. Die Luthersbuche steht auf einem kleinen grünen Bergplan in der Kolmbach (Kalmich, Thalgrund), zwischen dem Eselskopf und Mühlberg, über dem Katzenstein, ohngefähr 600 Schritt vom wahrscheinlichen Orte des Ueberfalls, eine gute halbe Stunde von Altenstein. Sie ist jetzt alt und morsch und durch und durch hohl. Der Untergang hat ihr schon oft gedroht, aber eine unsichtbare Hand hat sie jedesmal gerettet und

Digitized by Google

geschützt. Man erzählt, daß die katholischen Wallfahrter, die hinauf nach der sogenannten Wallfahrt (wovon nachher die Rede sein wird) zogen, oft schon Feuer an die Buche gelegt hätten, um sie zu verbrennen. Dies soll noch vor ohngefähr zehn Jahren geschehen sein. Aber jedesmal hat der Himmel Leute dazu geführt, die das Feuer wieder löschten. Vor ohngefähr nicht ganz hundert Jahren, als gerade der Schlag im Mühlberg war (d. h. als die dortige Waldung gefällt wurde), hatte der Förster bereits auch die Luthersbuche angewiesen, und sie sollte eben niedergehauen werden, als ein Mann aus Steinbach, Andreas Malsch, dazu kam, und die Buche für die Waldtaxe kaufte, um sie vom Untergange zu retten. Diesem einfachen Manne hat man also die Erhaltung dieses alten ehrwürdigen Sagenträgers zu verdanken. Seine Nachkommen leben noch in Steinbach und ihnen gehört eigentlich die Luthersbuche, die ihr Großvater für sein Geld gekauft hat. —

Zur dreihundertjährigen Feier der Uebergabe der Augsburgischen Confession ließ der für alles Gute und Schöne wahrhaft erglühende Herzog von Meiningen die Quelle des Luthersbrunnen durch geschmackvolles Mauerwerk schmücken, und veranstaltete am Festtage bei der Buche eine angemessene religiöse Feierlichkeit, an welcher sowohl der Hof, als auch die Badegäste Liebensteins und die Bewohner der Umgegend Theil nahmen. Da hallte durch den klassischen Wald der fromme Gesang einer Menge die, gleich ergriffen von der kirchlichen Bedeutung des Tags, wie von den historischen Erinnerungen des Orts, das Andenken an diese Feier heilig halten wird.

In einem alten Kirchenbuche zu Schweina liegt ein einzelnes ausgerissenes Blatt, auf welchem ein dasiger Geistlicher Namens Hattenbach folgende denkwürdige Worte aufgezeichnet hat: „Ao. 1521 Sonnabend nach Cantate den 4. May, Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr, ist der Hr. D. M. L. allhier zu Schweina durchgefahren, da er von Worms kommen, und ¼ Meil überm Altenstein bei dem Luthersbrunn ufr Landstraße nach Waltershausen gefangen und auf Wartburg geliefert worden." — Nach der Luthersbuche erwähnen wir billig eines zweiten uralten Baumes dieser Gegend, den die Sage ebenfalls mit dem Namen des unsterblichen Geisteskämpfers in Verbindung setzt; es ist die vom Alter schwer gedrückte große Linde zu Möhra. Unter ihrem weiten Blätterdache predigte Luther, der Sage nach, im Jahre 1521, als er, von Worms kommend, seine Verwandten hier besuchte, und die kleine Kapelle die Menge der hinzuströmenden Zuhörer nicht fassen konnte. Dieser heilige Lindenbaum hat nur noch die Hälfte seines Stammes aufzuzeigen und ist fast von der Schale entblößt; dennoch treiben ihre starken Aeste immer noch junge Zweige und jeder Frühling umhüllt sie mit neuem kräftigen Blätterschmuck. Und so gleicht sie Luthers Lehr und Wort, das einst unter ihr getönt. Segne der Himmel Buche und Linde noch lange und lasse ihres Grüns und ihrer Erinnerungen auch unsere Enkel sich erfreuen! — Es ist überhaupt rührend, wie die Sage, die ewig junge Volkslehrerin, dankbar bemüht gewesen ist,

Luthers unsterblichen Namen in diesem — dem schönsten Theile des Thüringerwaldes zu verherrlichen. Die Wartburg mit ihrer nächsten Umgegend, Schmalkalden, Tambach (auch hier ist ein Luthersbrunnen, dessen Wasser die Steinschmerzen des Reformators geheilt haben soll), Möhra und Altenstein geben davon Zeugniß. Möchten wir und unsere Nachkommen treu bewahren, was sie uns freundlich überliefert hat!

Von hier haben wir noch eine kleine Stunde bis zum letzten romantischen und zugleich höchsten Punkte des Altensteiner Bezirks zu wandern, zum Gerberstein, und wir müssen ziemlich steil empor bis zum Gebirgsrücken. Der Berg, den wir zu ersteigen haben, ist der Eselskopf. Unser Weg ist die alte Waltershäuser-Altensteiner Landstraße, mit welcher oben der Rennstieg eine Strecke lang zusammenläuft. Rechts etwa 100 Schritte von der Straße erhebt sich mitten in dichter Laubwaldung die chaotisch zerklüftete, wild romantische Felsenmasse, deren Name Gerberstein eine Corruption von Gebirgsstein ist. Diese imposanten Felsentrümmer bestehen aus Granit und sind nach allen Seiten hin in schauerlicher Unordnung über einander geschleudert und besonders in senkrechter Richtung von tiefen Klüften durchsetzt. Diese Felsenruine war gewiß in der Vorzeit eine vereinte hochaufragende Masse, ein weitschauender Obelisk; man sieht es den ungeheuern Granitblöcken an, daß sie von einander gesprengt worden sind. Aber welche Kraft konnte diesen Riesen in solche Trümmer zerbrechen? Gewiß nur die einer Alles bezwingenden Erdrevolution, eines furchtbaren Erdbebens. Wenn man in die zerstörte Felsencolonnade tritt, durchdüstert einen der Gedanke, daß die Grundvesten der Erde einst so übereinander stürzen werden, wie diese Granitveste. Zwischen den einzelnen Felssäulen und Blöcken, von denen manche 30 bis 40 Fuß hoch empor starren, andre abgebrochen oder so geneigt sind, daß sie den Umsturz drohen, ist nicht bequem zu wandeln, denn mächtige Farrenkräuter wuchern zwischen ihnen empor; dagegen kann man die Spitzen mehrer der höchsten Kegel ohne besondere Schwierigkeit erklimmen und genießt von ihnen aus eine wundervolle Aussicht auf langgestreckte tiefe Bergwaldungen, in kleine grüne Thäler dazwischen, vorzüglich nach der nahen Ruhla zu; östlich der majestätische Inselberg, nördlich und westlich nichts als aneinander gereihete waldige Berghäupter, kein Haus, keinen Kirchthurm; nach Südwesten ein Paar Blicke ins Werrathal und darüber wieder ferne Bergketten der Rhön des Meißner und anderer hessischen Berge. Ein eigenthümlicher Genuß tiefster Waldeinsamkeit und Ruhe; selten dringt ein Ton auf diesem Felsenhut in unser Ohr, es müßte denn der Schrei eines Raubvogels sein; wir wähnen uns plötzlich in eine wilde waldige Einöde versetzt und die Menschenwelt fern mit ihrem kleinlichen Treiben. Von meinem Vaterhause (in Ruhla) hatte ich kaum mehr als eine halbe Stunde bis zum Gipfel des Gerberstein und mein Weg führte durch das schönste,

von einem murmelnden Quellgerinne durchhüpfte Wiesenthal am Waldessaum unter dem schattigen Obdach schöner Buchen hin, und ich wandelte ihn oft nach jener Felsentrümmerwelt, in der ich mich glücklich fühlte. O wie hob sich mein junges Herz auf diesen Steinklippen, wie weckte diese wild romantische Felsenpracht die schlummernden Liederkeime in meiner Brust und trieb die ersten kindlichen Blüthen! Wenn ich mein Auge über die mir bekannten und verwandten Berge, über die Wälder, mein stilles Paradies, hinschweifen ließ, kam mir immer Göthe's zartes Gedicht, das ich damals schon kannte, in den Sinn:

„Ueber allen Gipfeln ist Ruh',
In den Wipfeln spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde;
Warte nur, balde
Ruhest du auch."

und ich weinte Thränen des mächtigsten und tiefsten Gefühls, das eine Knabenbrust durchglühen kann. — Die häuslichen Verhältnisse meiner Jugend waren rauh und trübe; mein Vater starb, als ich sieben Jahr alt war, mit ihm — ach, schon so früh! — mein harmloses Kindesglück; ich mußte von nun an viel bittres Leid erfahren, ich mußte manchen herben Kelch mit dem Bodensatz leeren und der Mangel grins'te mich sogar mit seiner höhnischen Grimasse an. Aber ein gütiger Himmel hatte mir früh eine wunderbar herrliche Fee zur Begleiterin gegeben, die Phantasie. Sie führte mich an ihrer weichen Hand in die Wälder, auf die Berge und die Felsen meiner Heimath; sie entschädigte mich für die gemeine Noth mit dem Himmelsglanz der Poesie, den sie mir freigebig in die Seele warf, mit purpurnen Abendröthen, aus denen Liedergedanken als leuchtende Sterne aufstiegen. In der hehren, schweigenden Einsamkeit des Gerberstein hat sie mich mit Seligkeiten überschüttet, während mir im Vaterhause ein bescheidenes Jugendglück versagt war. Aber das ist des Himmels bitter-süße Fügung. Die an den Brüsten der Poesie, gleich dem jungen Herkules, junonische Milch trinken, denen wirft meist das Leben Mühen und Drangsal in den Weg, in wessen Seele früh der zündende Funke der Poesie fällt und zu Flammen auflodert, für den nährt der häusliche Heerd gar oft nur dürftiges Feuer.

„Zwei Blumen blühen für den weisen Finder.
— — — — — — — — — —
Wer eine dieser Blumen brach, begehre
Die andre Schwester nicht."

L. Storch.

Sagen von Altenstein und der Umgegend.

Das romantische Altenstein mit seiner nächsten Umgegend, ist, seiner Natur nach, ein sehr fruchtbares Sagengebiet. Je steiler die Bergwände, je einsamer die Waldungen, je tiefer die Thäler, desto üppiger die duftende Sagenblüthe, desto farbenprächtiger ihr glänzender Stern. Dazu kommt die bereits erwähnte, aus grauer Vorzeit stammende, scharf ausgeprägte Volksindividualität der Bewohner dieser Gebirgsgegend, die an Wunder- und Aberglauben eben so fest hängt, wie an Idiom und Sitte; ja diese beiden sind eben so gut Sagenträger, wie Fels, Berg und Wald. Aber die letzten Zeiten dieses interessanten Typus sind gekommen, moderne Bildung, die in die Thäler dringt, greift das Gepräge ab, die Poesie der Sage flieht trauernd aus dem Dunkel der Wälder, aus der Einsamkeit der Thalgründe, verdrängt vom Lichte der gespreizten Aufklärung, und wenn wir nicht in Schrift und Buch bannen, was sonst als freier poetischer Geist diese Thäler wie Bäche durchfluthete, diese Höhen wie Vögel umkreiste, so würden die Nachkommen bald nichts mehr wissen von dem wunderbaren Glauben und den Sagendichtungen der Altvordern. Es ist das untrügliche Zeichen des Abwelkens der Sagenblüthe, daß man im Volke anfängt sich ihrer zu schämen und philosophische Betrachtungen darüber anzustellen, daß ja das Alles nicht wahr sein könne und daß die Vorfahren doch recht kindisch albern gewesen wären, an dergleichen Abgeschmacktheiten zu glauben. Gewöhnlich hört man, wenn man einer Sage nachforscht, jetzt schon die Versicherung von allen Seiten, daß man an „das alte dumme Zeug nicht glaube," und die Furcht vom Sagenforscher für abergläubisch gehalten zu werden, verschließt den Leuten den Mund. Die Verblendeten wissen nicht, welch einen Schatz sie wegwerfen und wie viel unächtes Gut sie dafür eintauschen. Ich weile jetzt immer mit wehmüthigen Gefühlen unter den Bewohnern dieser Gegenden, die ihr Ohr der flüsternden Sagenpoesie zu verschließen anfangen, um es dem trübseligen Geschwätze der Politik zu öffnen.

Daher verdient unser thüringischer Sagenwart Ludwig Bechstein, der gemüthliche, gefeierte Dichter, den größten Dank dafür,

daß er wie eine fleißige Biene unser schönes Thüringen durchschwärmt und aus den Blüthenkelchen der Sage das Honig in seinen Sagenschatz sammelt. —

Jäger-, Hirten- und Bergmannssagen sprossen hier so reich und zahlreich, wie die Waldblumen, hervor; es ist kaum möglich, sie alle zu sammeln, und da die meisten sich ziemlich gleich sehen, so ist wenigstens hier der Ort nicht, sie alle niederzulegen. Einige ausgezeichnete mögen genügen. Vorzüglich fruchtbar ist die Teufels- und Hexensage. Wie ein schauerlicher Ton klingt sie durch die Thäler, haftet an Fels und Berg, Wiese und Quell, und spielt doch auch, wie bereits erinnert, ins Naive und Komische hinüber. Der Hexenglaube war hier so stark, daß der Volksmund das Dorf Steinbach mit dem Namen Hexensteinbach (Hexensteimich) belegt hat zum Unterschied von dem Marktflecken Steinbach-Hallenberg. Einige historische Daten werden ein erklärendes Licht auf diese düstern Partien der lokalen Sagenschöpfung werfen. Vom Jahre 1628 bis 1699 sind in Schweina achtzehn Personen theils aus dem Orte selbst, theils aus Steinbach und Gumpelstadt hingerichtet worden. Mit Hinweglassung der Namen lauten die einzelnen Fälle im Sterberegister des Kirchenbuchs wie folgt. 1628 den 18. Juni Nachmittag ist eine Frau aus Steinbach nach der Tortur gestorben, weil sie beschuldigt wurde der Hexerei, und daß sie ein kleines Mädchen gelehrt habe, Flöhe zu machen, und es haben Schöpfen und Scharfrichter ausgesagt, ihr sei das Genick gebrochen worden *) „Ist den 12. mit Feuer verbrannt worden." — 1629 den 7. Aug. eine Frau aus Gumpelstadt wegen Hexerei verbrannt. — eo. ann. den 23. Octob. sind 5 Weiber wegen Hexerei auf einmal verbrannt worden. — eo. ann. den 23. Decbr. Ein Mann aus Gumpelstadt desgleichen, welcher aber verstockter und unbußfertiger Weise, ohne Erkenntniß seiner Sünden und ohne Empfang des heiligen Abendmahls dahin gefahren. Denselben Tag wurde auch eine Frau verbrannt, die sich aber bekehrte. — 1659 den 16. Sept. eine Frau von Steinbach verbrannt. — 1664 den 17. März eine Frau, nachdem sie fast ein halbes Jahr wegen Hexerei in Verhaft gewesen, erst im peinlichen Verhör bekannt, dann widerrufen, bis sie endlich durch lose Praktiken des Nachts aus dem Gefängniß gebrochen, des Morgens gesucht und unter dem Hohlenstein todt gefunden worden, wurde vom Henker hinausgeschleppt und auf dem Galgenberge begraben. — eo. ann. den 9. Dec. ist einer alten Frau von Gumpelstadt, nachdem sie der Zauberei peinlich ist verhöret worden, aber nichts gestanden, bald nach vollbrachter und ausgestandener Tortur von dem leidigen Satan das Genick zerbrochen worden. Wurde vom Henker den 17. auf einem Mistkarren hinausgeschleppt und auf dem Galgenberg begraben. — 1671 den 14. Febr. eine Frau von Steinbach wegen bekannter Hexerei nach Urthel und Recht verbrannt — 1673 Eine Frau, genannt Teufels-Barb, ist wegen Zauberei eingezogen

*) Versteht sich: Vom Teufel.

worden, und da sie auf der Tortur hartnäckig geläugnet, hat ihr der Teufel 2 Stunden nach der Tortur den Hals gebrochen. Hat bekommen sepulturam asiniam und ist vom Scharfrichter auf den Galgenberg geschleppt worden. — 1697 den 29. April, eine Frau, Brannt-Ann genannt, durchs Schwert gerichtet und verbrannt. — 1698 den 21. Mai ein Mann aus Steinbach, weil er Spiritus familiaris gehabt, auch ein Ehebrecher und Zauberer gewesen, verbrannt. Stellte sich sehr bußfertig an. — eo. ann. den 6. Sept. eine Frau, von einigen Schickenkäth genannt, wegen gestandener Hexerei durchs Schwert gerichtet. Der Scharfrichter that an ihr die erste Probe, und brachte auf einen Hieb den Kopf vom Rumpf, aber das Schwert, mit welchem schon mehr als 100 hingerichtet worden waren, bekam zum erstenmal drei große Lücken, woraus man schloß, sie habe einen härteren Tod verdient. — 1699 wurde wieder eine arme Hexe geköpft und verbrannt.

So zieht sich der in seinen Folgen so gräßliche Glaube an Hexen wie ein blutiger Faden durch das ganze siebenzehnte Jahrhundert und wirft seinen rothen Schein auch in das achtzehnte herüber. Die Sage hat diese traurigen Thatsachen hernach nur, nach ihrer Art, phantastisch überkleidet und ausgeschmückt; denn alles, was erschütternd in das menschliche Gemüth tritt, ergreift sie und schafft es zu ihrem Eigenthum um. Sie macht die Stoffe flüssig und gießt sie in die ihr eigenthümlichen Arabeskenformen. So behauptet sie denn, daß der Lobberg bei Steinbach seinen Namen von dem Umstande habe, weil auf ihm die Hexen zum Lobe Gottes verbrannt worden seien, und auf dem Platze, der der Hexenplatz heiße, wachse kein Gras. Dort, wo weißschimmernder Schwerspath bricht, halten die Steinbacher Hexen ihre Festtänze; die Schweinaer dagegen tanzen im sogenannten Hopfgarten, deshalb auch Teufelsgarten genannt. Allgemeine Hexen-Tänze und Sabbathe von Hexen aus der ganzen Umgegend werden auf dem Katzersrasen unter einer großen Buche gehalten, die davon den Namen Tanzbuche hat.

Als Beispiel naiver Teufelssagen diene diese:

> Der alte Schmidte-Sömme (Schmieds Simon) in Steinbach, eine dort fast mythisch gewordene Person, von welcher eine Menge Sagen im Schwunge sind, war ein braver, furchtloser Wilddieb und das Haupt vieler gleichen Gesellen. Eines Nachts sitzt er am Frauenberg und lauert auf ein Wild. Da sieht er plötzlich den Teufel auf einem Fasse durch die Luft reiten nach Steinbach zu. Hurtig schießt der Alte nach dem Reiter und trifft ihn ins Bein, daß er das Faß fallen lassen muß, welches entzwei brach. Es war Branntwein darin.

Jenes naive, zuweilen komische Element haben auch die vielfachen Sagen vom Biereſel, die sowohl in Steinbach, als Brotterode und Ruhla vorkommen, und bei bunten Variationen doch alle darauf hinauslaufen, daß lüderlichen Männern, die zu lange im Bierhause zechen, auf dem Heimwege ein Gespenst in Gestalt eines Esels aufhockt, das sie tragen müssen, und welches bei jedem Schritt schwerer

wird, bis sie unter seiner Last zusammenbrechen, und schwere Krankheit oder gar den Tod davon haben. Ganz gleicher Natur ist die Sage vom Freiersmännchen in Steinbach. Wenn die Steinbacher Bursche sonst in die benachbarten Dörfer auf die Freit (Heirath) gingen und dadurch die eingebornen Jungfrauen gewissermaßen verachteten, so erlebten sie auf dem Heimwege seltsame Abenteuer. Nach dem ersten Besuche bei einer fremden Schönen sah sich der Schuldige plötzlich von einem graugekleideten Männchen mit einem großen Stock und dreieckigen Hute begleitet, das ihm in einer Entfernung von ohngefähr zwanzig Schritten nicht von der Seite wich, er mochte laufen oder still stehen, und beim Dorfe verschwand. Ließ sich der heirathslustige Bursche einfallen, einen zweiten Werbegang nach dem andern Dorfe zu machen, so blieb's nicht bei der bloßen Begleitung des grauen Männchens; er erhielt auch rechts und links derbe Backenschläge bis ans Dorf und sah Niemanden, der sie ihm reichte, so daß er meist halb todt heimkam. Wagte nun gar der Frevler den dritten Gang, so waren mit der Begleitung des kleinen grauen Ungethüms Stockschläge und Steinwürfe verbunden, daß er mit Löchern im Kopfe heimkam. Fruchtete aber auch diese Lection nicht, so fand man am Morgen nach dem vierten Freiersgang den Schuldigen todt am Wege. Das Freiersmännchen hatte ihm den Hals umgedreht.

Proben dortiger Bergmannssagen sind folgende:

Ein Häuer, der im Reginaschacht bei Glücksbrunn schürfte, glaubte an einer in seiner Nähe stattfindenden Bewegung, ein Steiger käme zu ihm gefahren. Da aber Niemand kam, drehete er sich auf dem Sitzstock und erblickte einen Berggeist in Menschengestalt, der das Gesicht starr nach ihm gewandt hielt. Die Gestalt hatte das Aeußere eines Bergobern und war mit einem schwarzen Hute, grünem Oberkleid mit Manschetten, schwarzen Beinkleidern, Schuhen und weißen Strümpfen bekleidet; übrigens hatte sie ein schönes Antlitz, helle Augen und stieß in der First an, wo das Ort fünf Schuh hoch war. Der Häuer wagte aus Furcht nicht den Geist anzureden und arbeitete emsig weiter; als die Erscheinung also einige Zeit still gestanden hatte, fuhr sie mit ihrem hell flammenden Grubenlicht wieder von dannen. Hätte der Bergmann sie mit „Glück auf!" begrüßt, so wäre er gewiß sehr glücklich gewesen.

Einige Bursche, die auf dem Schacht am Acker neben dem „Segen Gottes" einfuhren, gewahrten plötzlich einen ungewöhnlich hellen Schimmer und gleich darauf eine Gestalt, die die Strecke daher gefahren kam, so groß, daß sie gebückt, wie sie ging, mit dem Rücken in der First anstrich. Sie hielten dieselbe für einen Bergofficianten. Aber als die Erscheinung näher kam, sahen die Bursche mit Entsetzen, daß es die fürchterliche Gestalt eines Berggeistes in Grubenkittel, Kniebügel an den Beinen, schwarzen Schiefhut auf dem Kopfe, große glänzende Augen und ein Grubenlicht in der Hand

war, und Hals über Kopf eilten sie wieder aus dem Schacht, der vom Licht des Geistes fast zur Hälfte aufwärts erhellt war. —

Ein junger Bergknapp aus Steinbach wollte eines Morgens seinen Schacht auf der Windleite befahren. Als er in die Nähe kam, sah er eine Menge winziger Bergmännchen an der Winde Gestein aufziehen, das andre geschäftig zerklopften. Er trat hinzu und die Geistchen stürzten sich vor seinen Augen in den Schacht, der krachend hinter ihnen zusammenbrach. Voll Grausen über das Gesehene ging der Bursche in die Ruhl und that sich dort zu einem Messerschmidt in die Lehre, denn er wollte nimmermehr ein Bergmann bleiben. Durch ihn wurde das Handwerk der Messermacher nach Steinbach verpflanzt und der Bergbau nahm allmälig ab.

Am Löge oberhalb Steinbach ging ein goldner Hirsch, der plötzlich erschien und eben so verschwand. Viele Leute haben ihn gesehen. Der Hirsch zeigt eine starke Goldader an. Die Herren Trier ließen dort einschlagen, aber die aufgethane Grube bald wieder zum Erliegen kommen, weil die Ausbeute sich nicht bald zeigte. Damals ließ sich der Hirsch alle Abende sehen und lief ängstlich hin und her. Hätten die Herren Trier nur noch eine kleine Strecke gegraben, so würden sie die Goldader gefunden und unermeßliche Schätze ausgebeutet haben.

Hirten- und Jägersagen haben meist auf Wüstungen und Waldwiesen versetzte Schätze zum Gegenstand; die rohe Begierde des gemeinen Mannes nach Gold wird in der Sage poetisch verklärt, und die Fülle des glänzenden Sagengoldes entschädigt den Armen für die Entbehrung des wirklichen. Ueberall treten in diesen Bergen die geheimnißvollen, unerklärlichen Venetianer auf, die ungeheure Reichthümer von hier forttragen und zuweilen zum Dank einem Eingebornen den Schlüssel der unterirdischen Schätze schenken, der von diesem aber ungeschickt gebraucht wird, so daß selten etwas davon in diesen Thälern bleibt. Dergleichen Sagen sind:

Schmidte-Sömme, der Steinbacher, war den Venetianern befreundet, die ihm zuletzt ihr Vertrauen schenkten und ihn mit auf ihre geheime Gänge nahmen. Einst führten sie ihn in eine Höhle am Inselberg, welche nur mit der Wünschelruthe erschlossen werden kann. Anfangs ist sie so enge, daß man kaum auf dem Bauche hineinkriechen kann, dann erweitert sie sich und man kommt an ein düstres breites Wasser, über welches eine große Schlange quer über liegt. Sie speit dem Nahenden aus emporgestrecktem Kopfe Feuer und Dampf entgegen; denn sie ist die Hüterin des drüben versetzten Schatzes. Will man hinüber, so muß man der Schlange auf den Kopf treten, die sich augenblicklich in eine bequeme Brücke verwandelt. Nun kann man hinüber und sich drüben Golderde nehmen, so viel man will.

Es ist alte Sitte, daß die Dorfbewohner am goldnen Sonntag ins Gebirge lustwandeln. Auf solchem Gange kamen einige Stein-

bacher plötzlich an eine ihnen unbekannte Höhle, vor welcher Ranzen, Hüte und Stöcke lagen, und sie vermutheten, diese Sachen möchten Venetianern angehören, welche drinnen Gold holten. Aus Lust zum Schabernack, die den Steinbachern, Ruhlern und Brotterödern eigen ist, nahmen sie die Sachen an sich und versteckten sich im nahen Wald, um sich an der Verlegenheit der Eigenthümer zu weiden. Diese kamen aber nicht aus der Höhle und die Steinbacher schliefen aus Langeweile ein. Als sie erwachen, sehen sie sich in einer ganz fremden Gegend; die Menschen, die ihnen begegnen, verstehen sie nicht und reden eine ihnen unverständliche Sprache, sind auch gekleidet, wie sie noch niemals gesehen. Endlich kommt ein alter Mann, der in ihrer Sprache mit ihnen redet; diesem klagen sie ihre Noth und er verspricht ihnen zu helfen, wenn sie ihm schwören wollten, dergleichen Schabernack ferner zu unterlassen. Dies geschieht, und er führt sie nun in einen nahen Wald, heißt sie da seiner warten und geht. Sie warten und warten und schlafen endlich wieder aus Langeweile ein, wie bei Steinbach. Und siehe beim Erwachen finden sie sich an der Stelle in ihrer Heimath, wo sie sich versteckt, aber Höhle, Ranzen ꝛc. sind verschwunden. Sie würden das Ganze für einen wunderbaren Traum gehalten haben, wenn man sie im Dorfe nicht verwunderungsvoll gefragt, wo sie denn so lange geblieben? Wie sich bald ergab, waren sie mehrere Wochen abwesend gewesen. —

Ueber Steinbach am Birkig liegt ein Platz „das Rittergut" genannt; dort soll vor Alters ein Edelhof gestanden haben, und ein Schatz ist da vergraben. Ein Paar Steinbacher wollten ihn heben und fanden mit der Wünschelruthe richtig den Platz. Sie gruben um Mitternacht und kamen auf den Deckel einer eisernen Kiste; da lauteten alle Glocken in Steinbach. Sie stutzten über das zu solcher Zeit seltsame Geläute, doch ließen sie sich dadurch nicht irre machen und hoben die Kiste empor. Eben als sie den Deckel öffnen wollten, erschallte hinter ihnen eine Stimme: Hier sind die Schatzgräber! fangt sie! Erschrocken schauten sie auf, und sahen den Stabschulzen mit dem furchtbaren weißen Stabe, und die Gemeindevorsteher auf sich zukommen. Sie ließen die Kiste fallen und schrien: Lauft, was ihr könnt! Ein kanonenartiger Knall — ein lautes Hohngelächter und Schulze und Vorsteher und Kiste und Schatz sind verschwunden, und über der Stelle grüner Rasen. —

Eine Frau von Steinbach fand an derselben Stelle eine hölzerne Kanne und nahm sie an sich, in der Meinung sie sei von den Mähern vergessen worden, denen sie sie wieder zustellen wollte. Da gewahrte sie, daß die Kanne voll dürres Laub gestopft war, und sie schüttete dasselbe als eine unnöthige Last aus. Die Mäher wollten aber nichts von einer vergessenen Kanne wissen, und als das Weib heim kam, machte sie ein seltsames Klappern in der Kanne aufmerksam. Sie sah hinein; ein Paar darin hängen gebliebene Blätter waren in Goldstücke verwandelt. Nun eilte sie hastig nach der Stelle

zurück, wo sie das Laub ausgeschüttet, aber da war weder Laub noch Gold. —

Eine reine Jägersage:

Ein fremder Mann kam krank nach Steinbach, und wurde dort während seines langen Gebrestes gut gepflegt. Zum Dank versprach er seinen Wirthsleuten, ihnen einen großen fetten Hirsch zu schießen, und bat sie, mit ihm zu gehen. Drauf führte er sie ins Dickicht und hieß sie stille stehen, wenn er seinen Hut zu Boden fallen lasse. Dies geschah, der Fremde legte an und schoß, von den Steinbachern sah keins ein Wild. Deshalb fragten sie verwundert, wonach er geschossen habe? — Da führte er sie weit ins Dickicht und zeigte ihnen einen frisch geschossenen tüchtigen Hirsch, der mitten aufs Blatt getroffen war. — Drauf wurde der Fremde Jägerbursche und schoß alles Wild, wenn es noch kein anderer sah, den Hirsch im Sprung, den Vogel im Flug. Das machte: er hatte eine Freibüchse.

Zwei Sagen von hochpoetischer Natur, durch die ein Ton der tiefsten Wehmuth hindurch zittert, ein heißer Schmerzensstrahl unbefriedigter Sehnsucht, im Prisma der Volksdichtung in prächtige Farben gespalten, hindurchglänzt, sind die folgenden an einem und demselben stillen Waldplatz haftenden:

Ohngefähr eine Viertelstunde westlich vom Gerberstein liegt eine Berghöhe, die Wallfahrt genannt, über die der Fußweg von Altenstein nach Ruhla läuft. Dort hat, wie die Sage behauptet, vor alten Zeiten ein Nonnenkloster gestanden, welches als ein stark besuchter Wallfahrtsort zu großem Reichthum gelangt war, aber im dreißigjährigen Kriege von Soldaten zerstört wurde. Damals haben die Nonnen ihre Reichthümer vergraben, und eine weiße Jungfrau bewacht den Schatz. Viele Leute, die aus der Ruhl noch spät kamen oder dorthin gingen, haben sie mit einem Schlüsselbunde am Gürtel gesehen oder auch wie sie aus der Quelle des nahen Glasbachs (Glasbich) getrunken. Einst gingen im Vorfrühling, als kaum der Schnee von diesen Bergen gewichen und noch kein Baum grün war, arme Leute von Steinbach auf die Wallfahrt ins Reisig (dürres Leseholz), und nahmen ihr einziges Kind, ein Mädchen von vier bis fünf Jahren mit. An Ort und Stelle legten sie ihre Tragkörbe (Kötzen) ab und befahlen dem Kinde dabei zu bleiben und nicht in den Wald zu laufen. Sie selbst entfernten sich um Reisig zu sammeln tief in den Wald. Als sie aber wiederkehrten, war das Kind verschwunden. Die Mutter rief ängstlich nach ihm in den Wald, und siehe, es kam plötzlich herbeigesprungen und hatte beide Hände voll herrlicher Blumen und Früchte, reife Johannisbeeren, Kirschen u. a. Auf die verwunderten Fragen der Eltern erzählte das Kind, als sie zu lange ausgeblieben wären, hätte es sich so allein sehr gefürchtet und laut zu weinen begonnen. Und da wäre plötzlich eine weiße ausnehmend schöne Jungfrau gekommen und hätte gesagt: es solle doch aufhören zu weinen, die Eltern kämen bald wieder, und hätte ihm Blumen, Kirschen

und Beeren gegeben. Dann habe sie hinzugefügt, es solle mit ihr in ihren Garten gehen, dort wolle sie ihm noch mehr geben. Da sei es denn mitgegangen und in einen prächtigen Garten gekommen voll der köstlichsten Blumen, vielerlei rothen reifen Beeren und Kirschen. Die Jungfrau habe ihm erlaubt, so viel davon zu nehmen, als es gewollt, und habe gesagt, es solle nur täglich heraufkommen zu ihr und sich davon holen. Nach einiger Zeit habe die Jungfrau erinnert, nun solle es wieder zu den Tragkörben hingehen, denn die Mutter rufe es. Da wäre es denn wieder hierher gelaufen und habe den Ruf der Mutter vernommen. Das Kind bat die Eltern sehr, mit ihm zu gehen in den nahen Garten der weißen Jungfrau, um selbst zu sehen, wie schön derselbe sei; diese gingen aus Neugierde mit und gelangten wirklich nach kurzem Weg an einen Garten voll Blumen und grüner Bäume mit allerlei reifen Früchten. Die Jungfrau stand in der Mitte desselben und winkte ihnen hereinzutreten. Die Leute aber überkam eine große Furcht, sie liefen eilig von dannen, nahmen ihre Körbe und ihr Kind und eilten, was sie vermochten, nach Hause. Das Kind verlangte von nun an alle Tage wieder zur weißen Jungfrau und härmte sich und schrie, als es die Eltern nicht fortließen, bis es vor Sehnsucht todtkrank wurde. Die Mutter saß weinend und betend an seinem Bettchen. Plötzlich erhob sich das Kind mit verklärtem Gesicht, streckte die Händchen aus und rief: Sieh, Mutter, die weiße Jungfrau, wie sie mir Johannisbeeren und rothe Kirschen bringt! Und sank zurück und war todt. —

Alle sieben Jahre in der Mitternacht des Tags, an welchem einst das Kloster zerstört worden, erheben sich die Schatten der todten Nonnen aus ihren Gräbern, das Kloster ersteht als gespenstiges nebelhaftes Gebild mitten zwischen den hohen Bäumen des einsamen Waldes, die Glocke ertönt und Paarweise ziehen die Nonnen in großer Procession in die erleuchtete Kirche. Viele, die in jener Nacht den Ruhler Weg daher kamen, haben das Glöckchen gehört, Andere sogar die durchsichtigen Nebelbilder der Nonnen und des Klosters gesehen, aber der Schrecken hat ihnen fast immer das Leben gekostet. —

An den auf der Wallfahrt stehenden Klosterschatz knüpfen sich wieder eine Menge Sagen von der oben schon mit Beispielen belegten Art, die immer poetisch variiren. Eben so reich ist diese Gegend an Sagen, in welchen sich des Volkes Gerechtigkeitsliebe ausspricht, und in welchen es ein poetisches Gericht über Uebelthäter, die der irdischen Strafe entgingen, hält. Auch hiervon einige Proben.

Im Floßloch am Floßberge, einer schauerlichen Kluft von unergründeter Tiefe über Steinbach nach Liebenstein zu, (auf dem Floßberge ist eine malerische Felsenpartie) sitzen drei gebannte Geister und spielen zusammen Karte. Der Eine ist ein Gastwirth aus Steinbach, der bei seinen Lebzeiten die Leute mit falschem Gewicht und Gemäß betrog, der Andre ein Müller aus Grumbach, der zu viel metzte, der Dritte ein Ackersmann aus Schweina, der die Grenzsteine ver-

rückte. Der Erstere spukte nach seinem Tode in der Fleischkammer und dem Keller seines Hauses und stöhnte: Drei Kartel (Nösel) für eine Kanne, drei Viertel für ein Pfund! Der Andre polterte als Geist bei Nacht in der Mühle umher und erschreckte die Kunden; der Dritte wanderte als feuriger Mann an der Grenze seiner Aecker und tückte die Vorübergehenden, so daß sich Niemand, sobald es dämmrig wurde, zwischen den Orten Steinbach und Schweina hin und her zu gehen getraute. Alle drei wurden von Jesuiten ins Floßloch gebannt, und weil sie in ihrem Leben gern Karte gespielt hatten, so gab ihnen einer der Geisterbanner eine Karte mit. Da sitzen sie nun und spielen Solo und betrügen sich, werden darüber uneins und zanken sich, daß der Lärm weit hin durch den Wald schallt und verspätete Wandrer davor entsetzt fliehen. Manche haben die unheimlichen Spieler zusammen sitzen gesehn und wohl auch „Trumpfaus!" heischen gehört. Der betrügerische Gastwirth hat aber immer dazwischen gerufen: Drei Kartel für eine Kanne, drei Viertel für ein Pfund! —

Im sogenannten Seeställchen zwischen Steinbach und Grumbach ging lange Zeit ein feuriger Mann um zur Strafe weil er die Grenzsteine verrückt hatte. Dort wandelte er auf und ab, einen Grenzstein tragend, und die Vorübergehenden hörten ihn immer vor sich hin wimmern: Wo setze ich ihn hin? Wo setze ich ihn hin? Die Leute fürchteten sich endlich gar nicht mehr vor ihm, gingen still vorüber und ließen ihn mit seinem Grenzstein wandern. Einst kam ein Steinbacher spät in der Nacht von Grumbach heraufgestolpert, der hatte bedeutend über den Durst getrunken. Als er nun den feurigen Mann sah und wimmern hörte: Wo setze ich ihn hin? Da stellte er sich fest auf beide Beine, glotzte das Gespenst mit großen Augen an, und rief in seiner Betrunkenheit ärgerlich: Dummer Kerl! Wenn du doch nicht weißt, wohin du ihn setzen sollst, so setze ihn doch wieder dahin, wo du ihn genommen hast. Auf diese Anrede entgegnete der feurige Mann: solches Wort habe er schon über hundert Jahre aus eines Vorübergehenden Munde erwartet; denn es sei sein Erlösungswort. Gott möge ihm eine frohe Stunde dafür schenken; und verschwand. Seitdem hat Niemand mehr den feurigen Mann im Seeställchen gesehen. —

Ein eigenthümliches Beispiel der unzähligen Gespenstersagen:

Hinter dem Altenstein nach Waldfisch zu heißt eine Gegend die „Kroatengräber." Dort sind im dreißigjährigen Kriege eine starke Abtheilung Kroaten in einem verschanzten Lager von Schweden angegriffen und zusammen gehauen worden. Aber auch viele Schweden blieben und wurden mit den Kroaten dort begraben. Nun ereignet sichs alle sieben Jahre am Tage des Treffens in der Mitternachtsstunde, daß die Schatten der Soldaten aus ihren Gräbern erstehen, sich in Reih und Glied schaaren, einander gegenüberstellen, zu den Waffen greifen und die Schlacht schlagen. Da ertönen die Trom-

meln der Tamboure, da schmettern die Trompeten der Trompeter, da krachen Schüsse, und Reiter und Fußvolk machen sich gegenseitig nieder. Es ist eine schauerliche Geisterschlacht. Aber so wie es Eins in Waldfisch schlägt, ist Alles verschwunden, und Freund und Feind ruhen wieder friedlich bei einander im Grabe. —

Von historischen Sagen, d. h. solchen, welche sich an eine historische Person oder an ein historisches Faktum anspinnen, habe ich schon die auf Bonifacius und Luther bezüglichen angeführt. Merkwürdiger Weise klingen hier auch ein Paar Sagen aus dem Sagenkreise des Landgrafs Ludwigs des Eisernen an. Wir finden hier bei Steinbach einen Landgrafenacker, wie bei Freiburg an der Unstrut einen Acker der Edlen; wir erfahren, daß beim Altenstein, wie schon oben erwähnt, eine Neuenburg stand, wie dort an der Unstrut. Und an beiden Orten, hier wie dort, haften dieselben Sagen. Nur sind die Altensteiner nicht so scharf ausgeprägt, wie die Freiburger, sie sind unsicherer, verschwommener und nennen nicht einmal den Namen des Landgrafen. Jene werde ich bei der geschichtlichen Darstellung Ludwigs des Eisernen ausführlich mittheilen; die hiesigen mögen zum Beschluß noch Platz finden.

Vor alter Zeit war ein Landgraf, ein milder, guter Herr, der die Unterthanen liebte und nicht wollte, daß sie bedrückt wurden. Nun war er aber nur selten auf der Neuenburg und wohnte sonst weit im Lande. Da glaubten die Edelleute, sie wären sicher vor ihm, und bedrückten die Unterthanen und peinigten und plagten sie bis aufs Blut; ja sie trieben es so weit, die armen Leute an den Pflug zu spannen, wie Ochs und Pferd, und mit ihnen zu ackern. So haben sie's viele Jahre angetrieben. Endlich ist aber der Landgraf einmal wieder nach der Neuenburg gekommen und hat durch Zufall erfahren, wie die Edelleute mit den Unterthanen umgehen. Da ergrimmte er, und rief sie alle in seinem Zorn zusammen, nnd spannte sie in einen Pflug, einen nach dem andern, wie Ochs und Pferd, und schlug mit einer Peitsche auf sie los, wenn sie ermatteten, bis sie den ganzen Acker gepflügt hatten. Und als es geschehen war, drohte ihnen der zornige Herr, wenn sie sich nicht besserten und ferner den Unterthan hart ansähen, würde er wieder kommen und das ganze Feld mit ihnen pflügen bis daß der Letzte todt umfiele. Da bekehrten sie sich und schonten der armen Leute. Der Acker aber, den sie also gepflügt, wurde der Landgrafenacker genannt und liegt über der Bauernwiese im Steinbacher Felde. —

Der Landgraf war einmal auf der Neuenburg und hatte den Kaiser zum Besuch. Dem zeigte er die Burg. Der Kaiser lobte sie zwar, sagte aber, es fehle ihr um fest genug zu sein, eine tüchtige Mauer. Der Landgraf versetzte, die könne er in einer Nacht erbauen. Der Kaiser hielt die Rede für Scherz; der Landgraf aber schwur hoch und theuer, die Mauer bis Morgen fertig zu bauen. Als der Kaiser am andern Morgen ausgeschlafen hatte, trat der Landgraf zu ihm mit der Rede: Die Mauer sei fertig. Der Kaiser erschrak, meinend

die Mauer könne nur mit des Teufels Hülfe erbaut worden sein, und trat ans Fenster. Da standen rings um die ganze Burg Mann an Mann die geharnischten Edelleute des Landgrafen mit ihren Wappnern und Knechten. Und der Kaiser sagte, er habe niemals eine bessere und köstlichere Mauer gesehen und dankte dem Landgrafen, daß er sie ihm gezeigt habe. —

Diese Beispiele aus allen Gattungen der hiesigen Sagendichtung mögen genügen. Jede einzelne Sage, welche in Steinbach und Schweina gehört wird, speciell anzuführen, ist kaum möglich und würde einen Raum einnehmen, der die Grenzen dieses Werkes bei weitem überschritte. Auch der fleißige Sagensammler Ludwig Bechstein hat sie nicht alle in seinen Sagenschatz niedergelegt. Wozu auch? Es ist meist genügend, die Gattung zu kennen, da die einzelnen sich oft so ähnlich sehen. Einer ihrer eigenthümlichen Reize geht freilich durch den Vortrag in hochdeutscher Mundart verloren. Man muß sie aus dem Munde der Eingebornen in ihrem Idiom hören. Dann erst haben sie den wahren Zauber, jenes neckische, naive Element, das über jeder Sage wie ein bunter Farbenschmelz liegen muß. Fremde werden freilich nicht viel davon verstehen. Im vierten Bande des Bechstein'schen Sagenschatzes stehen viele, welche ich hier mitgetheilt habe, von Herrn Referendar Voigt aus Steinbach im Steinbacher Idiom abgefaßt. Man muß diesen Dialekt so sprechen können, wie ich, um zu verstehen, daß sie so erst ihren schönsten Schmuck tragen, ja dadurch unvergleichlich reizend geworden sind. Ich halte diese Gaben des Herrn Voigt für das Schönste, was mir in der Sagenpoesie noch vorgekommen ist. Aber den Steinbacher kann eben nur der Ruhler vollkommen verstehen.

Es bleibt mir nur noch übrig, das Wichtigste von den geognostischen Verhältnissen dieser Gegend hinzuzufügen, vorzüglich der Altensteiner Höhle und des ehemals hier so schwunghaften Bergbaues wegen. Der Kern des Altensteiner Berges besteht in einem grobkörnigen Granit, in dessen Gemenge viel röthlicher und gelblich weißer Feldspath und grauer Quarz vorkommt. Er hängt mit dem höchsten Gebirgszuge zusammen, wo er am Gerberstein zu Tage steht. Nach Altenstein zu wird der Granit vom Todtliegenden bedeckt und über dieses hat sich zu beiden Seiten des Berges Höhlenkalk (Dolomit) gelagert, welcher die meisten Felsen des Parks bildet. Nach dem Fuße des Bergs steht dieser ältere Kalkstein unmittelbar auf dem Granit und hat einige seiner Bänke zwischen große Granitblöcke geworfen, andere stehen senkrecht, wie die Felsen des Hohlenstein. Aus demselben Höhlenkalk besteht die ganze Höhle, und es ist bekannt, daß alle zum älteren Flözkalk gehörenden Gebirge theilweise von Höhlen durchzogen sind. Die Glücksbrunner Kobaltberge stehen in diesem Flözkalke und zwar in Gängen von bituminösen Mergelschiefer. Es brechen hier alle Arten von Erd- und Speiskobalte, die schönsten Glanzkobalte mit Arsenik, Wismuth,

Nickel, Schwefelkies und Kupfererz, Fahlerz und Bleiglanz. Dazwischen Gänge von Schwerspath, Braunspath und Kalkspath, auch kommt der spargelgrüne stängelichte Bitterspath (Miemit) vor. Im Mergelschiefer findet man häufig Abdrücke von Fischen, die, wie ihre gekrümmte Haltung zeigt, eines gewaltsamen Todes gestorben sein müssen, von größern und kleinern Würmern und anderer Körper, die Seepflanzen ähnlich sind.

Die Gegend um Steinbach ist um deshalb mineralogisch interessant, weil hier der Feldspath den vom Gebirg herabkommenden Granit übermächtigt und das Hauptlager ausmacht. Am Floßberge und in dem schon erwähnten unheimlichen Floßloche steht ein Flußspathgang. In diesen und den benachbarten Bergen bricht Eisenstein. — Der Botaniker wird hier ebenfalls eine gute Ernte halten; die Gegend ist vorzüglich an Kryptogamen reich. Doch hieße es die Grenzen dieses Werkes überschreiten, wollte ich die vorzüglichsten Pflanzen und ihren Standort namhaft machen. Es bleibt dies einer andern Arbeit vorbehalten.

Ludwig Storch.

Schloß und Stadt Blankenburg am Harze.

Hell strahlst du freundliches Fürstenschloß
Von fern dem Wandrer entgegen,
Nicht tobt noch jetzt der Knappen Troß
Begierig nach Kampf und verwegen;
Zwar haben nicht Kaiser dein Lob vermehrt,
Ein schlichter Fürst ist's gewesen,
Deß' Namen Blankenburg ewig verehrt,
Fürst Rudolph wird er gelesen.

Mögen viele Burgen und Schlösser kühner und trotziger von höhern Bergen ins Thal herabschauen, stattlicher und mehr fürstliche Milde verheißend blickt keine auf ihre friedlichen Umwohner hernieder als unsere freundliche Blankenburg. Ueber viele Meilen streift ihr hell leuchtender Schimmer hin, und je näher man ihr von jeder Seite kommt, desto länger möchte das Auge an dem schönen Landschaftsgemälde haften, desto länger möchte man an ihrem Fuße im reinlichen Städtchen unter freundlichem Obdache verweilen. An ihrer Stirn trägt sie, wie eine hehre Fürstentochter aus altem edeln Stamme, gleichsam schon die Bestimmung zum Herrschen, aber nicht mit despotischer Strenge, sondern als sollte sie mit fürstlicher Huld viel glückliche Unterthanen schaffen. Von diesem milden fürstlichen Geiste scheinen auch alle hohen Bewohner dieses Schlosses bei dem Eintritt in dasselbe durchwehet zu sein; denn obwohl die Blankenburg zu den ältesten deutschen Bergfesten gehört, so wird sie doch nirgends als ein Raubschloß geschildert. Ein altes Grafengeschlecht, Vasallen der Sachsenherzöge, regierten als Gaugrafen vielmehr von hier aus den Harzgau (Hartingow) und übten das Recht, und wie ihre Burg weithin strahlte, so konnte ihr Anblick dem frechen Räuber nur Furcht, dem geängstigten Schuldlosen aber nur Muth und

Hoffnung einflößen.*) An einer scharfen Ecke des mitternächtlichen Harzes, da wo mit dem Heidelberge die Teufelsmauer an den Harzwald sich anschließt, steht sie auf einem blanken Kalkfelsen erhöht, der aus bläulichem Schiefer mit seinem schimmernden Schlosse wie eine Blüthenkrone aus dunkelm Blätterkranze hervortritt. Dieser Kalkfelsen heißt noch jetzt der Blankenstein, und da er ehedem nackt und verwittert wie ein Lichtpunkt wohl in die Ferne geleuchtet haben mag, so gab er dem Schlosse den Namen die Blankenburg.**) Wann sie erbauet ist, und wer zuerst hier einen Sitz sich wählte, liegt von ihr wie von den meisten Burgen im Dunkel der Vorzeit vergraben. Daß dieß aber schon sehr frühe vielleicht im sechsten oder siebenten Jahrhundert geschehen sein muß, kann nicht bloß historisch nachgewiesen werden, sondern das läßt auch schon ihre dazu höchst auffordernde günstige Lage vermuthen. So wird z. B. ein Graf von Blankenburg mit Beringern von Ballenstedt und anderen Harzgrafen unter den gegen Carl d. Gr. gefallenen Sachsenhäuptlingen erwähnt. Carl setzte darnach einen Edlen der Franken nach Blankenburg über den Harzgau, dessen Namen die Geschichte aber verschweigt, und einen Grafen von Blankenburg, Namens Hero, vielleicht den nämlichen, schickte Carl später gegen die Sorben-Wenden, die er an der Saale und Elbe sehr tapfer bekämpfte. Trotz ihres freundlichen Anblicks und ihrer friedlichen Bewohner hat diese Burg aber doch nicht des Krieges und der Elemente wilden Stürmen entgehen können, sondern mehrfach zerstört, ist sie erst in einem späteren Jahrhundert in ihrer jetzigen freundlichen Gestalt wie ein Phönix aus ihrer Asche emporgestiegen. Die älteste Burg stand da, wo jetzt der Schloßhof sich ausdehnt, und weil sie dem darunter liegenden Städtchen erst den Namen gab, dieß aber auch seine Entstehung bis in die heidnischen Zeiten zurückleiten kann, so muß sie schon sehr früh erbauet sein. Die Keller dieser Burg lagen auf der Morgenseite. Bei einer Uebertünchung des Schlosses im J. 1785 entdeckte man wenigstens unter dem jetzigen östlichen Flügel zwei alte Keller neben einander im Felsen, denen man ein tausendjähriges Alter immerhin zuschreiben konnte, wenn man die vom Zahne der Zeit zernagten Thürgevierte betrachtete, die der Witterung doch nicht ausgesetzt gewesen waren. Allein späterhin wurde diese Burg aus unbekannten Gründen abgebrochen und eine im Geschmack damaliger Zeit wohl stattlichere als die erste aufgeführt, von der die Hintergebäude noch dastehen. Der südliche Theil soll zuerst und darnach der

---

*) Der Harzgau erstreckte sich bis Nienburg am Einfluß der Bode in die Saale. S. pag. XLIII. im Ueberblick ꝛc. Ein Schloß Hartingow soll aber auch vor Halberstadt bei Klein-Blankenburg gelegen haben, wo die Gaugrafen Gericht hielten, während sie auf unserm Blankenburg nur residirten.

**) Das Schloß kann noch jetzt bei Kloster Leitzkau hinter Magdeburg, also 11 Meilen weit, gesehen werden.

östliche erbauet sein; wann? ist bis dahin noch unermittelt, weil die am Schlosse auf der Seite nach dem Thiergarten zu unter dem gräflichen Wappen befindliche Inschrift wohl nicht 1071 sondern viel richtiger 1471 heißen soll. *) Zu den ältesten Besitzungen der Sachsen-Herzöge gehörig haben die Bewohner dieses Schlosses auch immer unter den treuesten Anhängern des mächtigen Guelfen- (Welfen) Geschlechtes gestanden. Darum vertheidigte z. B. Graf Burchard, derselbe, der späterhin als Conversus das Kloster Michelstein gründete, des Sachsenherzogs (nachherigen Kaisers) Lothars Sache etwa 1189 gegen den Grafen Herrmann von Winzenburg, der seine Grausamkeit in den Gefängnissen der Blankenburg büßen mußte. **) Aber eben deshalb wurden sie unter dem großen Herzog Heinrich auch in dessen Löwenkampf mit Kaiser und Reich verwickelt. Dieß Grafengeschlecht theilte sich damals in drei Linien, in die Linien Blankenburg, Reinstein und Heimburg, und weil die ältere Linie der Grafen von Blankenburg mit jenem Burchard ausgestorben war, auch nach Abschaffung der Gauen etwa ums Jahr 1050 die Würde der Gaugrafen aufgehört hatte, so war die jüngere Reinsteinische Linie nun mit der Blankenburg beliehen. ***) Ein Graf Siegfried II. von Reinstein begleitete daher den Löwenherzigen Heinrich nach Jerusalem, und als Kaiser Friedrich I. der gegen den Herzog ausgesprochenen Achtserklärung mit der Schärfe des Schwertes Nachdruck gab, die Grafen Siegfried und Poppo ihren Herrn aber nicht verlassen wollten, so wurden von dem mit den Halberstädter Truppen vereinigten kaiserlichen Heere Schloß und Stadt Blankenburg im J. 1182 stark verwüstet und die Grafen selbst gefangen mit fortgeführt. Siegfrieds Sohn, Graf Siegfried III. wurde darnach vom Herzoge mit der Grafschaft wieder beliehen, und dieser setzte das zerstörte Schloß auch wieder in solchen guten Stand, daß es von seinen Nachfolgern bis ins vierzehnte Jahrhundert ungestört besessen wurde. In dem räuberischen Zeitalter dieses Jahrhunderts wurde es aber 1386 in Abwesenheit des Grafen Busso von einem Wernigerödischen Grafen überfallen, geplündert und wiederum verwüstet. Weil er das Mitglied eines von vielen Fürsten und Grafen geschlossenen Friedensbündnisses war, mußte er sich jedoch deren Strafe unterwerfen, die auch an ihm durch einen seiner eigenen Leute vollzogen ward. Nach Aussterben der Reinsteinschen Linie war Blankenburg 1370 nebst Reinstein an die Heimburger Grafen übergegangen, denen jener

---

*) Um jene Zeit 1071 bediente man sich der arabischen Ziffern noch nicht, und zu der letztgenannten 1471 mangelte das Zahlzeichen der 4 noch, weshalb man sich einer halben 8 bediente, die oft mit einer 0 verwechselt wird.

**) S. Winzenburg.

***) Um das Jahr 1139 und viel später noch treten auch zuerst Herren von Blankenburg in Urkunden auf; wie sie aber mit unserer Blankenburg in Beziehung stehen, ist unbekannt.

Busso auch angehörte. Dieser stellte die Burg ganz wieder her. Da aber einer seiner Nachfolger Graf Bernhard in einer Fehde mit dem Bischoff von Merseburg in dessen Gefangenschaft gerieth, und sich mit 6000 fl. lösen mußte, so wurde Schloß Blankenburg nebst Anderen von 1417 — 20 an Graf Bodo von Stolberg verpfändet. Im funfzehnten Jahrhundert erfuhr darauf das Schloß wieder manche Verbesserungen, wie dieß auch die vorerwähnte Inschrift von 1471 darthut. Nach alten Nachrichten, die von Reparaturen aus den Jahren 1490 und 91 reden, soll unter Anderen Graf Ulrich IV. († 1530) bald nach angetretener Regierung 1490 bei Reparatur des Schlosses Blankenburg eine Summe Geldes in einer alten Mauer gefunden haben, was nach so manchen späteren Verfügungen dieses Grafen nicht ganz unwahrscheinlich ist. Die Hauptverbesserung ließ aber Graf Ulrich V. im sechzehnten Jahrhundert vornehmen. Dieser ließ den östlichen sehr baufälligen Flügel bis auf das Gemäuer abbrechen, zwei neue Stockwerk von Holz darauf setzen, nach außen welsche Giebel anbringen, schöne Zimmer mit einem großen Saale anlegen und neben den beiden alten Kellern noch zwei neue über einander tief in den Felsen hauen. Alle diese verschönernden Arbeiten wurden 1545 so weit vollendet, daß in dem folgenden Jahre das neue Schloß wieder bezogen werden konnte. Da röthete in nächtlicher Stille am 19. Novbr. 1546 durch schändliche Tücke eine schreckliche Feuersbrunst den Himmel. Der dazu erkaufte Einheizer hatte des Nachts Reisholz unter der Treppe angezündet, und das Feuer verbreitete sich so schnell, daß das ganze Schloß sehr bald in vollen Flammen stand. Doch wir wollen über diesen so großen Jammer erweckenden Brand den Pastor Stübner, aus dessen Werke über das Fürstenthum Blankenburg wir viele dieser Nachrichten entlehnt haben, selbst reden lassen. „Nach dem Erwachen, erzählt er, konnte wegen der Flammen schon Niemand mehr auf und nieder kommen. Die gräflichen Kinder wurden in Tüchern aus den Fenstern herabgelassen; andere Personen ließen sich vom Dache herunter. Nur für die hochschwangere Gemahlin des Grafen, Magdalene aus dem Hause Stolberg wurde kein Rettungsmittel gefunden. Ihr Gemahl wollte sie nicht verlassen. Beide eilten, von einem andern beängstigten Ehepaar, dem Hofmeister und der Hofmeisterin begleitet, welche ihrer Herrschaft bis in den Tod treu bleiben wollten, aus einem Zimmer ins andere — suchten Rettung — nirgends war sie — Hitze der Flammen durchdrang die Glieder — stickender Dampf beängstigte die Brust — der Tod schwebte vor Augen.

Die Gräfin bat ihren Gemahl inständigst sie zu verlassen und sein eigenes Leben zu retten, da das ihrige nicht zu retten sei. Die lieben Kinder! — Die treuen Unterthanen! — Erhalten Sie denen ihr theures Leben — das Leben eines liebreichen Vaters — eines gnädigen Landesherrn — das Leben eines zärtlichen Gemahls — ach! — Das können sie nicht mehr — für mich ist keine Rettung — bald — bald werd' ich von allem Uebel erlöst. — Der Graf wollte sie dennoch nicht verlassen, tröstete sie mit dem Worte des Trostes,

beſchloß mit ihr zu ſterben. Mein lieber Gemahl! — Es gehe Ihnen wohl! — Ihren Kindern! — Ihren Unterthanen! — Freuden des Himmels werden uns — — Gluth und Dampf erſtickten in ihr die letzten Worte, ſie ſank nieder, ihre Hofmeiſterin Margarethe erſtickte neben ihr. Thränen des Mitleids, der Liebe weinte der Graf. Er dachte an ihr Flehen — er ſuchte Rettung — Alles um ihn knatterte — ſtürzte ein. — Der Saal, den er betreten — knackt — bricht — fängt an zu ſinken — nur ein Augenblick, ſo öffnete er dem Grafen das Grab in der Gluth — er entſprang in ein heimliches Gemach — hier hing der Graf an ſeinen Armen — hülflos, halb verbrannt — Hülfe, Hülfe! — Niemand hört das ängſtliche Rufen. Das Knattern der Flammen, das Krachen des Einſturzes, das Schreien der Löſchenden, Alles übertäubte ſeinen Hülferuf. — Der Allmächtige gebot dem Feuer. Ein Paar Augenblicke unterließ es ſein Krachen; man hörte das Klagegeſchrei. Ein Zimmermann eilte zur Hülfe, ſetzte eine Leiter an, ſchlug Mauerwerk mit Lebensgefahr ein, riß die Bretter los, woran der Graf hing, trug ihn auf der Leiter herunter; Flammen ſchlugen um ihn; Wolken von Dampf ſtiegen ihm entgegen; er kam der letzten Stufe näher; das theure Leben des Grafen wurde gerettet. Dankbar verehrte er die göttliche Vorſehung. Der Hofmeiſter Martin Otto wurde auch gerettet, war aber von den wüthenden Flammen ſo ſtark beſchädigt worden, daß er am achten Tage ſtarb. Das gräfliche Archiv wurde gleichfalls ein Raub der Flammen, ein unerſetzlicher Verluſt für die Geſchichte der älteren Grafen zu Blankenburg und Reinſtein.

Den unglücklichen Grafen brachte man herunter in die Stadt in des Rentmeiſters Lucas Buchauers Haus. Da ſaß er. Geſicht und Hände waren ſtark verbunden; keinen von Denen, die ihn im Elende beſuchten, konnte er anſehen, niemandem die Hand reichen. Einen jeden aber empfing er mit freundlichen Worten. „Hier findet ihr", ſprach er, „einen Hiob, den der Schmerz ganz umfaßt hat. Ich armer Mann kann nicht ſehen, nicht greifen, nicht ſtehen, nicht gehen. Gott erbarme ſich meiner!" Thränen floſſen über die Wangen. Auch die um ihn Stehenden konnten ſich der Thränen nicht enthalten. Denen, die ihn zu tröſten ſuchten, erwiederte er: „Ich achte allen meinen Schaden nicht, ob ich gleich am Leibe ſo verbrannt bin, ob ich gleich mein Haus, meine Kleider und Kleinodien, ja ſchier Alles, was ich auf der Welt hatte, verloren habe. Hätte ich nur meine liebe Gemahlin behalten! Jedoch ich hoffe bald bei ihr zu ſein." Grafen und andere Herren aus Halberſtadt, Wernigerode, Quedlinburg und mehreren Orten kamen den unglücklichen Grafen zu tröſten und die Brandſtätte zu beſchauen. Gott! wie gings ihnen durchs Herz, als ſie den Grafen im Elende, als ſie das ſchöne Schloß in Trümmer in Aſchenhaufen verwandelt erblickten! Wie zerfloſſen ſie mit allen gräflichen Bedienten und treuen Unterthanen in Thränen, als die Ueberreſte der verbrannten Gräfin, als ihre erſtickte Leibesfrucht, als die Gebeine der getreuen Hofmeiſterin, eins

nach dem andern aus den Ruinen, aus der Asche, aus noch glimmenden Bränden herausgesucht herausgebracht wurde! — Hier hatte die Gräfin im 34. Jahre ihres Alters, im 17. ihres Ehestandes, in der zehnten Schwangerschaft ihren Geist aufgegeben. Nach Beisetzung der Ueberreste ließ der Graf diese traurige, diese schreckliche Begebenheit für die Nachwelt in Reime bringen, und stiftete dadurch seiner geliebten Gemahlin ein unvergeßliches Denkmahl.*) Der neuerbauete Flügel auf der Morgenseite des Schlosses brannte zwar ganz nieder, so weit er von Holz war; die guten Löschanstalten aber brachten es dahin, daß die übrigen Flügel nur stark beschädigt und die Hintergebäude gar nicht von den Flammen ergriffen wurden. Der Graf ließ etliche Zimmer, sobald es die Witterung erlaubte, wieder in wohnbaren Stand setzen und bezog sie. Er lebte nach diesem Unglücke noch bis ins fünfte Jahr, wurde aber niemals wieder recht vergnügt. Wenn jemand Geschäfte halber zu ihm kam, sprach er: „Lieber, bleibt doch bei mir und haltet Mahlzeit mit mir, damit ich Gesellschaft habe und meine Traurigkeit zum Theil vergesse. Hier sitze ich allein und sehe die vier Winkel an und in keinem sehe ich Freude.“ Die gräflichen Kinder wohnten mit den Hofleuten noch in der Stadt, weil auf dem Schlosse die erforderlichen Zimmer noch nicht fertig waren. Der Graf hat sich am Markte im Eckhause an der Tränkestraße eine Zeit lang aufgehalten; die gräflichen Kinder und Hofleute aber haben den Gasthof am Markte und das Haus darneben, dem Rathhause gegenüber bewohnt. Nach mündlicher Ueberlieferung hat der Graf gedachte drei Häuser mit Schiefer decken lassen. Dieses Denkmahl einer auf eine Zeit lang gewesenen gräflichen Residenz dauert noch und dem Anscheine nach noch lange, ein Beweis der Vortrefflichkeit und Dauer des Blankenburgschen Schiefers. Beim Löschen des Feuers hatten die Westerhäuser und Harsleber besonders gute Dienste geleistet, welchen zur Erkenntlichkeit Gemeindeholzungen in der Wienröder Forst geschenkt wurden, letztern jedoch mit der Bedingung, die Holzfuhren frei zu thun, wenn am Schlosse gebauet würde.“

Nach und nach wurde nun zwar das Schloß ganz wieder in Stand gesetzt und vergrößert; allein die Bauten hatten bis 1590 gedauert, und 1595 wurde erst der mitternächtliche Flügel mit fürstlichem Glanze verschönert, in welcher Gestalt dann das Schloß bis auf die Herzöge Anton Ulrich und Ludwig Rudolph von Braunschweig, von denen der letztere im Anfange des 18. Jahrhunderts

---

*) Ihre Eltern waren Graf Botho von Stolberg und dessen Gemahlin Anna. Die von ihr geborenen Kinder waren 6 Söhne und 4 Töchter, von denen bei ihrem Tode aber 5 nur noch am Leben waren. Das erwähnte Gedicht steht auf einer hölzernen Tafel, welche in der alten Schloßkirche hernach in der neuen bei der Orgel aufgehängt wurde. Eine andere daneben enthält dasselbe in lateinischen Versen, welche den Sangerhäuser Superintendenten Singelius zum Urheber haben und mit der Jahrzahl des Brandes schließen.

hier residirte, unverändert geblieben ist. Als nämlich im Jahre 1599 auch die jüngere Reinstein-Heimburgische Grafenlinie ausstarb, zogen die Herzöge von Braunschweig dieses Lehen wieder ein. Daß das Schloß den Stürmen des dreißigjährigen Krieges auch nicht ganz entgangen ist, beweisen die auf der Mittagsseite desselben eingemauerten zwei Kanonenkugeln, die 1625 Wallenstein vom Catrinusberge gegen dasselbe abschießen ließ, doch wurden keine großen Zerstörungen angerichtet. Schon der Herzog Rudolph August residirte am Ende des 17. Jahrhunderts oft in Blankenburg, der schon erwähnte Herzog Anton Ulrich legte aber von 1705 bis 1714 erst wieder seine verschönernde Hand an das Schloß, so wie durch ihn 1707 die Grafschaft vom Kaiser Joseph I. auch zum Fürstenthum erhoben ward. Der Flügel auf der Abendseite wurde abgenommen und den übrigen gleich gemacht. Der Felsen hinter demselben wurde weiter abgebrochen und auch hier wurden Gebäude aufgeführt, zu deren Aufbau man gleich die zersprengten Kalksteine benutzte. Herzog Ludwig Rudolph war es endlich, der diese Verschönerungen auf der Mitternachtsseite noch durch eine neue Kirche krönte und die regelmäßige Schönheit vollendete, die noch jetzt am Schlosse bewundert wird. Eine Kapelle soll nämlich gleich mit Einführung des Christenthums zu Carls des Großen Zeiten schon auf dem Schlosse erbauet sein, und ein Kapellan soll unter der Aufsicht des Archidiakonus bei der Katharinenkirche den Gottesdienst verwaltet haben. Nach Stiftung des Bartholomäiklosters in der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde der Dienst aber von einem Priester dieses Klosters versehen, ja selbst noch späterhin, als das Kloster in ein Nonnenkloster verwandelt worden war, mußte einer von den sieben Priestern, die der Probst zu halten die Pflicht hatte, den Gottesdienst in der Schloßkapelle versehen. Sie wurde jedoch laut einer Urkunde damals von der Jurisdiction des Archidiakonus befreiet, und nach einer andern Urkunde dergestalt vom Kloster abgesondert, daß sie zwar ihren eigenen Kapellan bekam, die Verwaltung der Sacramente aber bei der Klosterkirche blieb. Mit der Reformation des Landes wurde die Schloßkapelle in eine Schloßkirche verwandelt. Durch den schrecklichen Brand 1546 litt sie sehr, wurde aber bald wieder hergestellt, und blieb in solchem Stande, bis Herzog Ludwig Rudolph an ihrer Statt jene neue erbauen ließ. Da sie über den alten Pferdeställen aufgeführt war, so wurde sie 1715 bei ihrer Einweihung „zum Krippelein Christi" genannt. Aus der alten Kirche wurde aber in die neue weiter nichts gebracht als die schon bemerkten Tafeln mit der Brandgeschichte und der alabasterne Taufstein. Das dazu gehörige Becken ist von unbekanntem Metall, eben so zwei Altarleuchter, die nicht mehr gebraucht werden. Zur Zeit der Reformation, die hier 1523 begann, ernannten die Grafen einen Hofprediger. Nach Absterben der Grafen wurde nun zwar die Schloßgemeinde an die Bartholomäikirche gewiesen, und mußte der Prediger dieser Kirche bisweilen auch in der Schloßkirche Gottesdienst halten. Als der Herzog Ludwig Rudolph aber auf dem Schlosse residirte, wurde au-

Digitized by Google

ßer dem Hofprediger auch ein Hofdiaconus angestellt, und diese Einrichtung ist auch bis zum Tode der Herzogin 1747 geblieben, wo der letzte Hofdiaconus Valentin Söllig nach Hasselfelde versetzt ward. Obwohl Ludwig Rudolph nun erst 1714 nach dem Tode seines Vaters zur Regierung kam, so war ihm doch 1690 schon die Grafschaft zur Appanage gegeben und von da an bewohnte er das Schloß Blankenburg. Er bauete auch ein Schauspielhaus; dieß wurde jedoch 1740 wieder eingenommen und der kleine Schloßgarten auf dieser Stelle angelegt. So wie die genannten beiden Fürsten ihr Schloß mit fürstlicher Pracht schmückten, so floß durch ihre edele Herablassung und Leutseligkeit aber auch fürstlicher Segen aus seinen Thoren in die Wohnungen ihrer gewerbfleißigen Unterthanen, und eben so zeichneten sich deren Familien durch herrliche Fürstentugenden aus, die ihnen das segnende Andenken erwarben, in welchem sie noch jetzt im Herzen aller biedern Blankenburger fortleben und immer fortleben werden. So sehr das Haus des Herzogs Ludwig Rudolph aber durch die Verbindung zweier seiner liebenswürdigen Töchter mit den größten Regentenhäusern Europas an Ruhm und Glanz gewann, insofern die ältere hier geborene Christine Elisabeth als Gemahlin Kaiser Karl VI. die Mutter der Maria Theresia ward, die jüngere Charlotte Sophie aber an den unglücklichen Alexis, Sohn Peter des Großen vermählt wurde, so sehr ist doch in dem schönen Idyllenleben dieses Fürstenhauses dadurch, daß die Ehre über die Neigung entscheiden mußte, mancher Tag mit einem Trauerflor umhüllt. So wie die Zeit, wo das Schloß von diesem Zweige des Braunschweigischen Fürstenhauses bewohnt wurde, der Glanzpunkt desselben gewesen ist, so ist jener Zeitabschnitt auch für die Bewohner des Fürstenthums gleichsam das goldene Zeitalter geworden. Als nach dem Tode seines Bruders der Herzog Ludwig Rudolph 1731 auch die Braunschweig-Wolfenbüttelschen Lande erbte, verließ er zwar im April dieses Jahres mit seinem Hofe Schloß Blankenburg. Jedoch 1735 starb auch dieser Herzog zu Braunschweig, und nun kehrte die verwittwete Herzogin Christine Luise als Wohlthäterin nach ihrem geliebten Blankenburg wieder zurück, wo sie 1747 ihr den Blankenburgern so theures Leben endigte. Von jetzt an schloß der freundliche Fürstensitz außer seinen schönen Erinnerungen nur noch manche Kunstschätze aus jener Zeit in seinen leeren Räumen ein; doch auch von diesen wurden im siebenjährigen Kriege die kostbaren und seltenen Gewehre nach Braunschweig, die besten Gemälde aber nach Salzthalen gebracht, während dem flüchtigen Fürstenstamme selbst dieses Schloß in jener verhängnißvollen Zeit, wo die Franzosen das Fürstenthum Wolfenbüttel besetzt hielten, einen sichern Schutzort gewährte, weil ihm völlige Neutralität ertheilt war. Zu den vorzüglichsten zurückgebliebenen Kunstsachen gehörte darnach außer einigen Gemälden von Lucas Cranach, einer Magdalene von unbekanntem Meister und einem Rehkopf von Rösel ein herrliches elfenbeinernes Crucifix von Michel Angelo und goldene und silberne Schachfiguren, die ihrem Künstler eben so sehr zur Ehre

gereichten. Weil das Schloß immer leer und unbewohnt gestanden, man deshalb auch nicht viel auf seine Erhaltung gewendet hatte, so fing es in den letzteren Decennien trotz seines dauerhaften Baues doch sehr schadhaft zu werden an. Da lenkte es durch seine schöne für die Jagd so günstige Lage die Aufmerksamkeit von Sr. Durchlaucht dem jetzt regierenden Herzoge Wilhelm von Braunschweig auf sich, und dieser entriß es 1831 durch einen großen weitläufigen Bau seinem Verfalle wieder. Die Hauptgebäude in einem schlichten doch edeln Style aufgeführt, befanden sich schon seit dem letzten Aufbau auf der Morgen- und Mittagsseite des Schlosses, wo sich das schönste Landschaftsgemälde aufrollt und die Städte Quedlinburg, Aschersleben, Halberstadt, Gernrode, Ballenstedt mit den vielen dazwischen liegenden Dörfern, Fluren, Felsen und Gebüschen im lebhaftesten Farbenglanze dem entzückten Auge vorhält. Die alten gräflichen Zimmer im mittäglichen Flügel, dem ältesten, hatte man schon längst in Küche, Wasch- und Scheuerhaus und Boden verwandelt, worüber der Thurm mit einer Schlaguhr aufgeführt ist. Der darunter befindliche große gewölbte Keller war aber in Gebrauch genommen. In dem östlichen Flügel war der Kaisersaal, darunter waren außer den beiden sehr alten Kellern noch zwei neuere übereinander befindliche in Felsen gehauen, die im 16. Jahrhundert angelegt sind. Unter dem nördlichen Flügel war ehedem der Eingang auf den Schloßhof, neben welchem man vermittelst einer Oeffnung in der Mauer sehr alte gewölbte Pferdeställe antrifft, gerade unter der Kirche; über dieser war die Bibliothek. Auch befindet sich hier unter der Wachtstube ein später erst wieder aufgefundenes altes Gefängniß. Der neue Flügel auf der Abendseite hat zwei Speisesäle über einander und dahinter einen Redoutensaal und einen Altan, unter welchem auch ein Gefängniß ist. Dann folgt noch das Traiteurhaus und nach Mitternacht hin das Althaus, worin der Schloßverwalter und die Altfrau wohnten. In allen diesen Theilen mogte das Schloß zusammen wohl über 200 Zimmer zählen, von denen die Säle besonders recht feierlich alterthümlich verziert waren. Durch Hinwegnahme vieler Zwischenwände wurde 1831 aber die Zahl dieser Gemächer wohl bis auf 150 vermindert, und es wurden größere Räume dadurch geschaffen. Von den Sälen sind drei, der Kaiser-, der Audienz- und der Redoutensaal geblieben, die mit Reichthum und Geschmack wie fast alle Zimmer erneuert sind. Die schönsten und lieblichsten davon sind jetzt diejenigen, welche der Herzog und seine Cavaliere bei ihrer Anwesenheit im Gebrauch haben. Sie liegen im südöstlichen Flügel, und das Auge über die vorgenannten Städte und einen Theil des Harzes hinschweifend berührt hier am fernsten Horizonte Magdeburgs Domthürme. Hier liegen auch das Audienzzimmer, das Billardzimmer und an einem besonders reizend liegenden Eckthurme der Speisesaal und das Wohn- und Schlafzimmer des Herzogs.*) Im Flügel gegenüber befinden sich eine Suite

*) Es drängt sich hier wieder die Bemerkung auf, daß auch kluge Hausväter

schöner geschmackvoll ausmeublirter Zimmer für Gesellschaften und höhern Besuch. Hinter diesem Theile des Schlosses ist der ehemalige Redoutensaal, der bei jener Veränderung im Jahre 1831 zu einem Schauspielsaale umgeschaffen ist, dessen Einrichtung sich aber erst 1839 als sehr zweckmäßig herausgestellt hat, wo bei einem mehrtägigen Besuche des Königs von Hannover im Monate October der Herzog Wilhelm durch Braunschweiger Schauspieler hier zum ersten Male kleine Lustspiele aufführen ließ. Was das Schloß durch diesen Bau nun an moderner Schönheit und wohnlicher Zweckmäßigkeit gewonnen hat, das hat es durch Wegführung seiner sämmtlichen Kunstschätze aber verloren, weil auch die wenigen guten Original-Gemälde so wie das schöne Crucifix aus der Schloßkirche seit einiger Zeit nach Braunschweig gebracht sind. Es ist zwar noch eine silberne stark vergoldete Uhr wegen ihrer außerordentlich schönen und feinen Arbeit sehenswerth, von Gemälden ist aber etwas Ausgezeichnetes gar nicht mehr da. Eins davon ist der damit verknüpften Sage wegen nur noch merkwürdig. Es stellt nämlich die weiße Frau dar, die in einigen Schlössern, namentlich in dem Berliner, sich bisweilen ahnend zeigen soll. Vielleicht soll es die Gräfin von Orlamünde sein, die oftmals die Rolle der weißen Frau gespielt hat. Die eigentliche weiße Frau war aber die gute Gräfin Perchta von Rosenberg, des Böhmischen Burggrafen Ulrich von Rosenberg Tochter, welche gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts lebte. Jene soll Unglück, diese aber Glück andeuten. Auch sind noch zwei Gemälde vorhanden, welche König Friedrich Wilhelm I. von Preußen mit dem Finger gemalt habe. Es sind nun zwar einige hübsche Ritterrüstungen in dem antik decorirten Speisesaale aufgestellt, doch sind sie nicht mit historischem Interesse verknüpft.

Von seiner ursprünglichen Gestalt einer Ritterburg hat das Schloß nach so vielen Veränderungen jetzt fast gar nichts mehr aufzuweisen. Am meisten wird man noch durch dessen älteren westlichen Theil und durch den in der westlichen Mauer eingemauerten behelmten Kopf daran erinnert. Dieser soll der Sage nach sich auf einen Grafen von Reinstein beziehen, dem hier der Kopf abgeschlagen sei; wahrscheinlicher deutet es aber auf den schon erwähnten Grafen Dietrich von Wernigerode, der als Friedensstörer der Grafen von Reinstein Schloß Blankenburg 1386 überfiel und allerlei Grausamkeiten daselbst verübte. Auch ist in der Kirche die Tafel noch zu sehen, auf die mit goldener Schrift die Geschichte des oben erwähnten Schloßbrandes verzeichnet ist. Der sehr alte 34 Lachter tief in Felsen gehauene Schloßbrunnen ist hinter dem ehemaligen

---

wohlthun, die freundlichsten Zimmer in ihren Häusern nicht den Gästen aufzuheben sondern selbst zu bewohnen; denn da diese viel zu einer glücklichen Gemüthsstimmung beitragen, so würde den Hausbewohnern viel Lebensgenuß entgehen, wenn sie solche nur für Gäste benutzen wollten, die entweder selten sich einfinden oder deren Aufmerksamkeit in den wenigen Tagen des Besuches auch mehr nach innen als nach außen gelenkt wird.

Redoutensaale. Der Umfang desselben ist von unten bis oben hin mit einer Mauer wie mit einem runden Thurme eingefaßt. Außerhalb dieser Mauer ist der Felsen 2 Fuß breit abgenommen, so daß man auf 145 in den Felsen gehauenen theils 1 theils 2 Fuß hohen Stufen zum Wasser des Brunnens, der 3¼ Elle Durchmesser hat, kommen konnte. Das Wasser steht 26 Fuß hoch. Als er gebauet wurde, kostete dieser alte Brunnen 23,000 Speciesthaler. Im Jahr 1708 wurde die Treppe und Ringmauer gebessert; 1709 soll derselbe nach dem letzten Ostertage mit 6 Zoll dickem Eise bedeckt gewesen sein, was aber wegen seiner Tiefe bezweifelt wird. 1713 brannte das Brunnenhaus nieder, doch wurde das ungemein starke Seil am Rade gerettet und darnach noch lange gezeigt. Hierauf wurden über dem Brunnen Cavalierzimmer neben der Bildergallerie angelegt, und der Gebrauch dieses Brunnens hörte auf. Ein gutes Wasser wurde dafür aus dem braunen Sumpfe durch Röhren auf den Schloßhof geleitet, wo es in zwei eiserne Wassertröge läuft, aus welchen der Abfluß sich in den Felsen senkt und einem Brunnen am Schloßberge sein Wasser gibt. Nicht weit von jenen Wassertrögen an dem Schloßthore sieht man mit Verwunderung eine alte sehr starke dabei aber noch sehr gesunde Ulme, deren Höhe über achtzig Fuß und deren Stamm einen dieser Höhe auch angemessenen Umfang hat. Auffallend ist es, wie die Wurzel dieses wegen seines Standortes höchst seltsamen Baumes sich in Gestalt eines Kniees in einen engen Felsenspalt eingedrängt hat, wo er seine Nahrungssäfte von dem aus den Trögen abfließenden Wasser bekommt und den Felsen immer weiter durchbohrt. Durch Herzog Ludwig Rudolph befand sich ehedem eine aus 15,000 Bänden bestehende Bibliothek auch auf dem Schlosse, welche zum Theil ausgezeichnete Werke enthielt. Gleich nach dem Tode der Herzogin wurde sie aber mit der Wolfenbüttelschen vereinigt, so wie das Collegium Carolinum zu Braunschweig auch Vieles davon erhielt. Außerhalb des Schlosses darf wegen der vortrefflichen Aussicht noch das Rundeel nicht übersehen werden, wo statt des Schilderhauses ehedem auf der Mauer nahe am Schlosse für die Feuerwache ein Wachthaus stand, das als baufällig 1739 aber abgenommen wurde, und wo jetzt nun ein kleiner Garten angelegt ist.

Mit der Stadt steht das Schloß in mehrfacher Verbindung. Der kürzeste aber bloß für Fußgänger eröffnete Weg führt unmittelbar vom Schloßthore im Zickzack den Schloßberg hinab und bringt zuletzt auf einer langen Treppe an der Bartholomäikirche vorüber auf den Marktplatz. Früher begann diese Treppe schon oben am Schloßhofe, zählte 248 Stufen, war mit einzelnen Ruheplätzen versehen, und war an ihrem untern Ende zu beiden Seiten mit Gottesäckern für verstorbene Hofleute umgeben. Ein Fahrweg führte im Zickzack von der neuen Mühle hinauf. Der Herzog Ludwig Rudolph ließ jedoch nicht bloß jenen bequemern Fußweg sondern zum gewöhnlichen Fahrweg auch einen bequemern durch den fürstlichen Thiergarten anlegen; oben bringt dann ein schmaler gepflasterter

Digitized by Google

Weg dicht am Schlosse entlang laufend durch zwei Thore ins Innere des Schlosses. Da man aber auch diese Auffahrt zu schmal fand, so wurde 1831 auch eine viel bequemere nach äußern Ausgängen auf der mittäglichen Seite des Schlosses noch angebracht. Bei dem Schlosse ist terrassenförmig auch ein Schloßgarten, der sich aber nicht weiter auszeichnet, sondern nur zu Küchengewächsen benutzt wird. In dessen Nähe treibt das vom Schlosse herabkommende Röhrenwasser (hier der Beck genannt) eine Wassermühle, die vielleicht die höchste in der Welt ist, und deshalb immer der Stadt als Wahrzeichen für reisende Zunftgesellen diente. Merkwürdiger ist der Thiergarten, der, weil er bis zur Sägemühle des Schieferberges geht, nicht blos eine ziemliche Ausdehnung hat, sondern seit 1831 auch wieder mit vielem schönen Wildpret besetzt ist.

Von den Umgebungen des Schlosses müssen jetzt noch als merkwürdig der Luther- und der Catrinusberg, die beide im Thiergarten liegen und an Höhe den Blankenstein weit übertreffen, genannt werden. War die Aussicht vom Schlosse schon sehr schön, so ist sie auf dem Catrinusberge durch freiern Umblick noch viel reizender. Die Herzogin Christine Luise erbauete deshalb 1728 hier auch ein kleines achteckiges Lusthaus und nannte es Luisenburg, und wirklich vermag irgend die Natur mit ihren Reizen und malerischen Landschaften ein von schwerem Kummer niedergebeugtes Gemüth wieder aufzurichten, so ist es dieses einsame trauliche Waldplätzchen, auf das Schillers Wort eine so schöne Anwendnng findet:

„Dich, dich grüß ich belebte Flur, euch säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt;
Ruhige Bläue dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald."

Gedenken wir aber der Schönsichten um Blankenburg herum, so dürfen wir auch den Ziegenkopf nicht übersehen. Steigt man nämlich von Hüttenrode her das Harzgebirge herab, wo der überraschende Anblick des tiefer liegenden Schlosses den Wanderer schon ergötzt, so braucht man nur einen geringen Umweg von wenigen hundert Schritten zu machen, um vom kahlen Gipfel dieses Berges nach Abend, Mitternacht und Morgen die reichste Aussicht auf die schönste Landschaft zu erhalten, reicher als sie noch die vorerwähnten Punkte zu geben vermochten. Der von der mitternächtlichen Seite ganz kahle Berg ist aber auch deshalb noch merkwürdig, weil sein Stock aus Grünstein besteht, und da nun Grünstein durch feurige Agentien gebildet wird, so wollte de Lüc die Spuren eines erloschenen Vulkanes an ihm entdecken.

Es sei uns aber vergönnt, jetzt noch einen Blick zu thun auf die Merkwürdigkeiten der Stadt Blankenburg.

Noch ehe man die Stadt selbst betritt, kommt man, wenn man

sich vom Schlosse aus auf dem Fahrwege durch den Thiergarten dem Lühner-Thore (richtiger Linzkerthore) nähert *), an ein sehr großes Gebäude, welches das fürstliche Gartenhaus genannt wird. Es wurde 1725 auf der Nordostseite des Schloßberges an dessen Fuße zu einem Sommeraufenthalte erbauet, und daneben ein fürstlicher Lustgarten mit Statüen und einem Springbrunnen angelegt. Von diesem wurde durch Röhren im fürstlichen Saale noch eine Fontaine der Art getrieben, daß sie, wenn die Herrschaften bei Tafel saßen, in der Mitte derselben einige Ellen hoch springen konnte. Es war zu dem Zweck mitten im Saale ein Bassin angebracht, das mit Dielen überdeckt wurde. Im Garten waren mehrere Terrassen auch mit Bassins und außerdem Treib- und Gewächshäuser. Da dieß Schloß anfangs von Holz erbauet war, so wurden 1777 die Seitenwände mit Quadern aufgeführt. Nachdem es neuerdings repariert ist, hat es Se. Durchlaucht der Herzog Wilhelm sich wieder reservirt, doch sind die frühern Gartenanlagen fast alle verschwunden.

Die Stadt Blankenburg ist ein sehr alter Ort aber dessen ungeachtet von keinem großen Umfange. Bis zur halben Höhe fast den Schloßberg hinansteigend laufen ihre Straßen terrassenförmig daran entlang, und werden von anderen bergabgehenden wieder durchschnitten. Da sie von der früher schon vorhandenen Burg ihren Namen empfangen hat, so mögen die ehedem mit Schloßdiensten verknüpften Häuser auf der Südseite der Bergstraße wohl die ältesten Burghäuser gewesen sein, die zur Burg der alten Gaugrafen gehörten, wenigstens wird die früherhin von Hofbedienten bewohnte alte Superintendur in älteren Zeiten das freie Burghaus genannt. Daß ihr Alter in das Heidenthum noch hinaufreicht, ist vorzüglich aus vielen aufgefundenen Todtenurnen und Opfergeräthen ersichtlich. Auch sind steinerne Streitärte und im J. 1728 ein im Braunschweiger Museum noch vorhandenes Schwert mit silbernem Griffe im Stadtgraben gefunden, auf welchem Buchstaben standen, die „Karl 800" bedeuteten. Ferner ist es eben so aus Klein-Blankenburg bei Halberstadt erweislich, welches im achten Jahrhundert einem Blankenburger Gaugrafen Newan schon zuständig war. Schon zu Anfang des neunten Jahrhunderts gehörte der Blankenburgische District zu den Archidiakonaten des Bisthums Halberstadt, und der Archidiakonus wohnte nahe bei der neu erbaueten, vom ersten Bischof Hildegrin eingeweiheten Katharinenkirche zu Blankenburg und führte im Namen des Bischofs das Kirchenregiment. Es ist somit die Erbauung dieser Kirche auch ein klarer Beweis für das hohe Alter der Stadt. Merian stellt sie im zehnten Jahrhundert bereits als eine Stadt mit Ringmauern dar, welche 42 Thürme und Warten zählte, und die wahrscheinlich auch unter dem vorsichtigen Kaiser Heinrich I.

*) Es hat seinen Namen von dem ehemaligen nahe dabei gelegenen Dorfe „Linzke" erhalten.

wie so viele Burgstädte dieser Gegend zum Schutze gegen die immer plötzlich heranstürmenden Magyaren dienen sollte. Ihre Schicksale sind größtentheils dieselben des Schlosses gewesen. So hat sie 1182 durch die Belagerung Kaiser Friedrich I., dessen Lager auf dem darnach benannten Kaiserplane aufgeschlagen war, sehr leiden müssen, und ward nach tapferer Gegenwehr durch Verrätherei nur genommen und fast ganz zerstört. Nicht besser erging es ihr im räuberischen dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, wo sie mehrmals durch Raub und Brand leiden mußte. Vorzüglich hatte sie im 30jährigen Kriege durch oftmalige Plünderungen mit vieler Noth zu kämpfen. So wurde sie 1625 von Wallenstein selbst beschossen, weshalb zum Denkzeichen an diese Beschießung noch jetzt 5 auf der Nordseite des Rathhauses eingemauerte steinerne Kugeln sichtbar sind. Frauen und Kinder hielten sich mit Vieh und Betten in den damals noch dunkeln Schlupfwinkeln des Harzwaldes auf. 1628 wurde die Stadt mit der ganzen Grafschaft vom Kaiser dem Grafen Max von Wallenstein angewiesen, der sie dem Grafen von Merode abtrat. Dieser soll sie aber, als er nach der Schlacht bei Leipzig die Flucht ergriff, angezündet haben, so daß das Feuer 24 Stunden wüthete. Durch einen Streit zwischen einem kaiserlichen Quartiermeister und einem Bürgervorsteher, der erstern erschlug, soll ihr späterhin der gänzliche Untergang angedrohet sein. Weil aber der Superintendent Herweg und Hofrath Fink vom Stadtministerium und der ganzen Schule begleitet dem erzürnten feindlichen General von Bode unter Anstimmung des Gesanges: „Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc.“ entgegen zogen und mit einem Fußfall um Gnade baten, wurde der Held so gerührt, daß er sprach: Alter Greis, falle nicht vor mir nieder! Stehe auf! Wie heißt du? — Herweg, — und siehe, es war des Generals Jugendlehrer gewesen, und die Stadt wurde begnadigt. Da aber der General einen Soldaten wegen eines Diebstahls wollte aufhängen lassen, so erhielt der bestohlene Bürger durch seine Fürbitte dem Soldaten auch das Leben. Was der Stadt angedrohet war, widerfuhr in diesem Kriege den Dörfern Linzke, Kallendorf, Moordorf, Helsungen, Sadenbeck und andern um Blankenburg herum, die in Feuer aufgingen und nicht wieder aufgebauet sind. Die bäuerische Straße in Blankenburg hat jedoch schon in frühern Kriegen von flüchtigen Landleuten ihre Bewohner erhalten. Erst unter den Herzögen Rudolph August und Anton Ulrich erholte sich die Stadt wieder von ihren erlittenen Drangsalen, und besonders die Hofhaltung des Herzogs Ludwig Rudolph und der Herzogin Christine Louise auf dem Schloß daselbst sind es gewesen, die für die Stadt wieder ein glückliches Zeitalter hervorrief. Im siebenjährigen Kriege und namentlich 1759 hat sie durch Einquartirung und Plünderung von kaiserlichen und Reichstruppen zwar auch gelitten, doch sind diese Wunden bald wieder vernarbt. Die späteren Kriege haben ihr an Gebäuden keinen Schaden zugefügt. Die merkwürdigsten darunter sind das Rathhaus, die alte und neue Faktorei, die Kirchen und einige Privathäuser.

Das Rathhaus mit welchem der Burgfried verbunden ist, ist ein großes massives Gebäude am Markte. Früherhin hat man in dessen Thurmknopfe schriftliche Nachrichten gefunden, daß es im J. 1233 von Grund aus neu erbauet ist. 1497 bekam der Thurm eine Schlaguhr, und 1584 wurde das ganze Gebäude erhöht. Eine über der Thüre des obern Saales hierauf bezügliche launige Inschrift ist lesenswerth. Sie lautet:

Die Bauherrn haben davon
bekommen geringen Lohn
denn wer dient jungen Kindern
und einer ganzen Gemein,
desselben wird sein Dank und
Lohn viel zu klein.

Nach einer starken Reparatur 1735 wurde es 1738 aber mit einem neuen mit Schiefer gedeckten Thurme und mit einer neuen Schlaguhr versehen. Ehedem stand vor dem Rathhause auf dem Markte ein hölzernes Pferd nnd ein Strafpfahl. Das Rathssiegel besteht in einem Thurme, neben welchem zur Rechten ein Schild mit einem Hirschhorne zur Linken ein Helm mit zwei Hirschhörnern steht.

Die alte Faktorei war vormals ein Kloster des heil. Vincentius, wovon die Vincenz- (späterhin Faktorei-Straße genannt) ihren Namen führt. Die neue Faktorei war in alter Zeit ein gräflicher Jagdhof, wurde zum adeligen Gute gemacht und ein Herr von Henning damit beliehen. Dann kam dieser Hof in die Hände eines Juden, wurde aber späterhin wieder herrschaftliches Eigenthum, was es noch jetzt ist. Die drei am Markte stehenden von Graf Ulrich V. einst bewohnten Häuser sind schon früher erwähnt. In einem daneben stehenden Hause am Markte ist ein unterirdischer Gang, der unter dem Markte weg bis an die Kirchtreppe läuft, dessen Bestimmung man aber nicht kennt. Unter den Kirchen war vormals die alte Katharinenkirche die älteste, wie oben gezeigt ist. Der den ganzen Harzgau verwaltende Archidiakonus wohnte noch 1305 hier. Nach der Kirchenverbesserung bestimmte man diese Kirche zum Wochengottesdienste. Als Herzog Ludwig Rudolph *) 1714 aber die Regierung angetreten und eine Leibgarde angeworben hatte, ward sie zur Garnisonkirche gemacht und wegen Baufälligkeit 1728 neu und sehr schön doch mit edeler Einfachheit aus lauter Quadern aufgebauet; doch fand ihre Einweihung erst 1735 statt. Als darin befindliches Grabmahl zeichnet sich das des Hofjägermeisters von Langen aus.

*) Dieser Fürst hat in seinem Fürstenthume sieben neue Kirchen gebauet: zu Stiege, Braunlage, die Schloßkirche, zu Hasselfelde, auf dem St. Georgenhofe, zu Michelstein und die Katharinenkirche.

Seit 1785 wurde auch jährlich viermal für die Reformirten darin Gottesdienst gehalten. Durch den Brand von 1836 ist sie leider zur düstern Ruine geworden und wird es auch wohl bleiben. Nächst dieser zeichnet sich die St. Bartholomäikirche aus. Die Grafen Heinrich I. und Siegfried stifteten nämlich gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ein Mönch- und Nonnenkloster Cistercienserordens fast auf der halben Höhe des Schloßberges und baueten nahe dabei die Bartholomäikirche. Die Aufsicht über dieses Kloster führte der Archidiakonus der Katharinenkirche. Obgleich der Klostergüter anfangs nur wenige waren, so wurden sie doch besonders durch die Magdeburger Erzbischöfe Conrad und Burchhard später sehr verbessert. Die erste Einrichtung dauerte aber nicht viel über 50 Jahre; denn die Mönche entsagten 1305 im Monat März allen Klostergütern, und diese wurden nun vom Grafen Heinrich II. zum Nonnenkloster gelegt. Bei dieser neuen Einrichtung soll Heinrichs Tochter, die Gräfin Mathilde, die 1276 den Schleier annahm und dann mit 12 Nonnen das von ihrer Schwester Jutta 1259 bei Egeln gestiftete Cistercienserkloster Marienstuhl bezog, die erste Aebtissin gewesen sein. Auch bestätigte der Halberstädtische Bischof Albert in einer Urkunde von 1305 diese Veränderung. Jedoch mußte ein von der Wahl der Aebtissin und ihrem Convente abhängiger Probst mit sieben Priestern zur Verwaltung des Gottesdienstes in der Klosterkirche fortgehalten werden, der auch dem Archidiakonus in der Katharinenkirche bei Synoden assistiren aber mit allen Kirchen und Kapellen zu Blankenburg und mit der Kirche zu Linzke beim Stadtgraben unter der Mauer von der Jurisdiction des Archidiakons frei sein sollte. In demselben Jahre wurde auch die Schloßkapelle vom Kloster in der Weise getrennt, daß der regierende Graf von der Zeit ab entweder dem Probste oder der Aebtissin einen eigenen Kapellan präsentirte, welcher vom Archidiakonus bestätigt wurde. Die Verwaltung der heil. Sacramente aber blieb bei der Mutterkirche. Schon 1335 hatten aus Noth mehrere Klostergüter wieder veräußert werden müssen. Als aber die Kirchenverbesserung auch hier Eingang erhielt, gab die damalige Aebtissin mit Beistimmung des ganzen Convents die Klostergüter dem Grafen Ulrich V. und Bernhard zurück, welche den Nonnen auf zwölf Jahre eine Pension aussetzten. Im Jahr 1548 soll das Kloster ausgestorben und die Gebäude gänzlich in Verfall gewesen sein. Späterhin hat man nur noch weniges Mauerwerk davon gesehen. Da zur Erbauung der Klosterkirche die Bürgerschaft sehr mitwirkte, so wurde sie zugleich die Parochialkirche. Jetzt wird sie wegen ihrer hohen Lage die Oberkirche genannt. 1582 bedurfte sie einer großen Reparatur. Da nun die Schneidergilde viel dazu beitrug, so ließ sie auf der Nordseite der Kirche eine Scheere mit der Jahrzahl in einen Stein zum Denkmahl eingraben. In dieser Kirche ist unter der Herrenkapelle ein geräumiges Todtengewölbe mit sieben Särgen voll gräflicher Leichname. Der merkwürdigste ist der vom frommen aber unglücklichen Grafen Ulrich V., der die Kirchenverbesserung einführte. Von den Inschriften sind nur noch wenige

lesbar. Auf dem hohen Chore erblickt man die Epitaphien mehrerer hoher Staatsbeamten. Auch bemerkt man außerhalb der Kirche ein alabasternes Epitaphium, das über der Ruheſtätte des 1719 verſtorbenen berühmten Mathematikers Leonh. Chr. Sturm errichtet iſt. An dieſer Kirche war ein zu ſeiner Zeit berühmter Prediger der erſte Superintendent Leonh. Schweizer, welcher 1561 vom Grafen Ernſt nach Braunſchweig geſandt wurde, um den Bremiſchen Religionsſtreit ſchlichten zu helfen. Sein Name ſteht auch an der 1594 neu gegoſſenen großen Glocke. An dieſer Kirche ſtand gleichfalls der ſchon erwähnte verdienſtvolle Herweg, der 1653 Abt zu Michelſtein wurde.

Außer den Kirchen gab es nun noch mehrere Kapellen nämlich die Schloßkapelle, die Herrenkapelle in der Kloſterkirche, die St. Hermannskapelle bei der Waſſerpforte im kleinen Garten des Obermüllers, deren Ueberreſte von Steinen im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zur Ausbeſſerung der Bartholomäikirche gebraucht wurden, die Vinzentkapelle in der alten Faktorei, wovon in den Wänden von Gips gemalte Bilder der Heiligen noch lange übrig geweſen ſind. Nach Merian hat auch noch eine Kapelle in der Gegend des Tränkethores geſtanden, und wirklich hat man in einem kleinen Garten am Stockhauſe Schiefer und den Grund eines Thurmes gefunden. Von Graf Heinrich III. iſt ferner 1318 ein noch vorhandenes Hospital zu St. Georg gegründet, das 1717 vom Herzog Rudolph erneuert und mit einer Kirche „zum heiligen Geiſt benannt" beſchenkt wurde. Ueber der Thüre iſt der Ritter St. Georg abgebildet.*) Auch möchte die im Jahr 1537 von Graf Ulrich V. und Bernhard angelegte große Stadtſchule, das Rudolph-Auguſteum genannt, noch zu erwähnen ſein, zumal da die eingezogenen Kloſtergüter auf ſie verwendet ſein ſollen. Es haben mehrere merkwürdige ſelbſt berühmte Rectoren ihr vorgeſtanden. Beſonders hat Blankenburg immer und auch noch jetzt als guter Erziehungsort für Töchter gegolten, und einen Ruf hat ſich beſonders der frühere Superintendent Ziegenbein darin erworben. Wie ſehr die Stadt bis dahin als außerordentlich nahrhaft gegolten hat, ſo hat ſie doch ſeit dem letzten großen Brande von 1836, wo an 60 Wohnhäuſer abbrannten, viel von ihrer Wohlhabenheit verloren. Durch die neu aufgeführten Häuſer hat ſie aber jetzt an Schönheit gewonnen, zumal da ihre frühere Reinlichkeit dadurch noch vermehrt iſt, daß nach Verbeſſerung des Straßenpflaſters auch der die Straßen durchfließende Beck (Bach) jetzt überdeckt iſt. Ihr ſämmtliches Waſſer erhält nämlich die Stadt wie das Schloß aus dem braunen Sumpfe, und da nun beſonders ein Stollen, durch welchen das Waſſer in den Mühlenteich fällt, für Blankenburg eine wahre Wohlthat, mit dieſem Stollen über ſeine Entſtehung aber eine Sage verknüpft iſt, ſo möge dieſe hier einen Platz finden.

---

*) Durch Erlegung einer großen Schlange ſoll er einer Jungfrau das Leben gerettet haben.

Vormals waren in dieser Gegend zwei gräfliche Mühlen, eine im Bläſſengehege, die Untermühle, und die andere da, wo der kleine Schöt an den großen ſtoßt, die Obermühle genannt. Zwei Brüder hatten dieſe Mühlen in Pacht. Der jüngere, weil ſeine Mühle der Stadt näher lag, hatte oft Mahlgäſte, wenn ſein Bruder in der Obermühle keine hatte. Da wurde der Brodneid rege, und das Waſſer im Teiche bei der Obermühle wurde der Untermühle vorenthalten. Darum ging einſt der Untermüller mit einer Hacke hinauf, den Waſſerlauf ſtärker zu machen, und da ſich ſein Bruder dem widerſetzte, ſo kam es von Worten zu Thätlichkeiten. Der jüngere Bruder ſchlug mit der Hacke den älteren an den Kopf, daß er todt zur Erde fiel. Der Mörder wurde ins Gefängniß geführt, wo er einen Bergmann antraf, welcher gleichfalls das Leben verwirkt hatte. Beide ſannen auf Rettungsmittel. Endlich machten ſie den Vorſchlag, daß ſie die Stadt Blankenburg vom Waſſermangel, welchen dieſelbe bei einem ſchlecht angelegten Stollen im Thiergarten noch immer empfand, befreien wollten, wenn ihnen das Leben geſchenkt würde. Sie trieben hierauf einen Stollen im Thiergarten am rechten Orte, die Stadt bekam Waſſer und die Uebelthäter Gnade.

Von den in Blankenburg befindlichen Mühlen verdient einer beſonderen Erwähnung hier die am Markte liegende Malzmühle, weil hierin die Folterkammer war, deren man ſich ehedem bediente. Auch führt eine Mühle zwiſchen der Markt- und Langenſtraße den Namen der Münzmühle, weil in dieſem Hauſe früher ſich die Münze befand. Die Blankenburgiſche Münze iſt nämlich ſehr alt, und ſicher iſt es, daß ſchon im vierzehnten Jahrhundert unter Graf Heinrich III. hier Geld geprägt wurde. Das Gepräge der alten Münzen beſteht theils in einem einfachen Hirſchgeweihe, theils in einer bloßen Spitze, theils in einem Balken, worüber zwei Fahnen, theils in zwei einfachen Balken. Es gibt auch Blankenburger Blech- und Hohlmünzen ſo wie Thaler und Groſchen von den letzten Blankenburg-Reinſteinſchen Grafen.

Zu den geſchichtlichen Merkwürdigkeiten ſind in neuern Zeiten noch 2 Häuſer gekommen, die, weil ſie einem landesflüchtigen Fürſten faſt 2 Jahre hindurch zum Aſyle nach manchem Sturme gedient haben, mit ſeltſamen Erinnerungen erfüllen. Ludwig XVIII. von Frankreich bewohnte ſie nämlich unter dem Namen eines Grafen von Lille vom 24. Auguſt 1796 bis 10. Februar 1798, und ſuchte in wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen vielleicht die gemachten Erfahrungen ſich theoretiſch zu enträthſeln. Doch auch litterariſche Merkwürdigkeiten ſind noch hervorzuheben; denn nicht bloß, daß das Schloß der Geburtsort des Hugo, eines geborenen Grafen von Blankenburg iſt, der im elften Jahrhundert lebte und anfangs Archidiaconus in Halberſtadt dann aber Stifter des Auguſtinerkloſters St. Victor in Paris war, auch der noch berühmtere Hugo a sancto Victore, ein zweiter Auguſtinus und Vater der Myſtiker, der im zwölften Jahrhundert lebte, iſt hier geboren ſo wie auch den jetzigen

Bischof der Provinz Sachsen, Herrn Dr. Dräsecke Blankenburg zu seinen Kindern zählt, die als Weltbürger hier ins Leben eintraten. Auch mancher Geschäfts- und Weltmann, der ein stilles Plätzchen suchte, so wie mancher reich begüterte Fremdling wählte Blankenburg zu seinem Eldorado, und was er suchte, fand er hier, wo die Natur es sich gleichsam zur Aufgabe gestellt hat, ihren Freunden bei deren Lustwandeln die größte Mannichfaltigkeit in ihren Bildern darzubieten. Als einer der schönsten Spaziergänge muß aber besonders wohl hervorgehoben werden die Richtung nach der Grotte des Heidelberges und an der Klus vorüber. Hier soll die Klause eines Einsiedlers gewesen sein, die er zu Unf. Lieben Frauen nannte. Ein steinernes Kreuz in der Mauer ist ein Ueberrest davon. Vielleicht stand in dieser Gegend auch ein Kloster, weil Jost Vierfus vermöge einer Urkunde vom Graf Ulrich V. im Jahr 1535 beliehen wurde: „mit einem Hofe unter dem Heidelberge, welcher dem Kloster Gustendick und noch einem Hopfenhofe gegen dem Heidelberge gelegen, welcher auch dem Kloster Gustendick zugehört hat.“ Der Thie bei Blankenburg, gleichfalls eine schöne Promenade, leitet seinen Namen her von Stie, Tie (neue Zeit), und war also ein Gemeindeplatz, bei den Heiden oft zur Verehrung ihrer Provinzialgottheiten, späterhin zur Veröffentlichung zu Befehlen bestimmt. In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ist hier wenigstens noch öffentlich unter 3 Linden Gericht gehalten worden. Beachtungswerth sind nicht sehr weit davon auch zwei sehr große Linden, die ein Haus geziert haben, dessen Stelle noch zu erkennen ist. Sollte nun auch nicht jeder der vielen Harzreisenden, die Blankenburg jährlich besuchen, solch schöne Erinnerungen mit daraus hinwegnehmen als 1839 die vergnügten und vollkommen befriedigten Mitglieder des Naturforschenden Vereines und die Augen- und Ohrenzeugen des lieblichen Gesangfestes, so wird doch gewiß selten ein Fremdling die Stadt verlassen, dem es nicht lieb gewesen wäre, von ihren Höhen einmal die über Berg und Thal hier ausgegossenen Reize geschauet zu haben.

Um zugleich ein skizzirtes Bild vom schönen Idyllenleben am Hofe des Herzogs Ludwig Rudolph zu liefern, so möge noch Einiges aus dem Jugendleben des letzten Hofdiaconus Valentin Söllig hier einen Platz finden. Die glanzvollste Zeit im Jahre am Hofe dieses Fürsten war die Karnevals-Zeit, zu welcher sich auch immer viel Fremde besonders Officiere aus Braunschweig, Wolfenbüttel, Hannover, Halberstadt, Quedlinburg, Magdeburg und Anhalt hier aufhielten. Die Vergnügungen bestanden in Vogelschießen, Scheibenschießen, Assembleen, Komödien, Jagden mit Fuchs- und Hasenprellen, selbst Wasserjagden, an den Ruhetagen wurden Feuerwerke auf dem Thie und Schnappelnberge abgebrannt, und den Beschluß machte mehrentheils eine sogenannte adelige Bauernhochzeit.

Ein Cavalier oder Officier und ein Fräulein stellten das Brautpaar vor. Der Herzog und seine Gemahlin waren Hochzeitsvater und Mutter, und so wie sämmtliche Hochzeitsgäste in Bauernklei-

dung waren, so wurde Alles nach Bauernmanier auch eingerichtet. Man fuhr mit Musik auf Bauernwagen in der Stadt umher, wobei auch geschossen wurde. Man aß von hölzernen Schüsseln und Tellern, wie es damals auf Dörfern noch üblich war nur mit dem Unterschiede, daß diese Geräthschaften höchst sauber gefertigt waren. Bei Tische wurde gescherzt, gesungen, gelärmt, Alles plattdeutsch gesprochen, aus großen Paßgläsern getrunken, in welche aus verpichten hölzernen Kannen der Wein eingeschenkt wurde Hierauf wurde getanzt und so der Tag unter der herzlichsten Freude beschlossen.

Außer dieser fingirten Hochzeit wurden aber an dem nämlichen Tage einige Trauungen von Bauern wirklich vollzogen. Sechs bis sieben Hochzeitpaare aus den benachbarten Dörfern kamen nämlich nach einander auf ihren Erndtewagen mit voller Musik auf den Schloßplatz gefahren. Jedes Paar wurde von seinen eigenen Dorfmusikanten mit Blaseinstrumenten nach der Schloßkirche begleitet. Daselbst wurde wirklicher Gottesdienst gehalten, die fürstliche Kapelle erhöhete die Feier, und nach gehaltener Traurede wurden von dem Hofprediger sämmtliche Brautpaare nun copulirt. Diese fuhren dann mit allen ihren Gästen nach dem sogenannten Judenhofe (der neuen Faktorei) wo Redoute gehalten wurde, und der Herzog ließ sie daselbst aufs herrlichste bewirthen und beschenken.

Die Schilderung dieser Hochzeiten gelangt auch nach Ströbeck, dem durch sein Schachspiel berühmten Flecken unfern Halberstadt. Hier ist nun die alte Sitte, wenn eine Hochzeit statt findet, so begeben sich sämmtliche Hochzeitsgäste auf die Rathsstube, woselbst ein Schachspiel nebst den Gerechtsamen und Documenten der Ströbeckschen Bauern (eigentlich Männer*) genannt) befindlich ist, und der Bräutigam ist dem Herkommen gemäß genöthigt, um die Braut zu spielen. Die Gäste suchen den geschicktesten Spieler unter sich aus, und machen alle Parthie gegen den Bräutigam. Sie dürfen indessen zum Spiele nichts sagen, außer wenn sie vermuthen, daß auf ihrer Seite ein mißlicher Zug geschehen könnte, so warnen sie nur ganz unbestimmt ihren Spieler: Vadder mit Rahd ... Gevatter mit Rath! (oder Bedacht!) Gewinnt der Bräutigam das Spiel, so ist die Braut ohne weitere Umstände sein, wo nicht, so muß er sie von den Hochzeitsgästen durch ein gewisses Aequivalent erst lösen. So war es ehedem.

Da nun die Ströbeckschen Bauern hören, daß in Blankenburg ähnliche Hochzeiten nachgeahmt würden, so halten sie es für keinen unzeitigen Einfall, wenn sie eine Deputation abschickten, um dem Hofe vorzustellen, daß das Ströbecksche Hochzeitsrecht wegen des Schachspiels nicht aus der Acht gelassen werden möchte. Zwei Bauern,

---

*) Vielen Flecken auf und am Harze wie z. B. Stiege ist es eigenthümlich, daß in officiellen Sachen deren Bewohner weder Bürger noch Bauern sondern Männer genannt werden.

unter welchen des genannten Sölligs Vater, der damals für den besten Schachspieler und den beredtesten unter ihnen gehalten wurde, machen sich also auf den Weg, nehmen von der Herrenstube auf dem Rathhause daß große schön gearbeitete Schachspiel nebst den dabei befindlichen Documenten oder vielmehr des Herzogs August unter dem Namen „Gustavi Seleni“ herausgegebene Anweisung zum Schachspiel mit sich, und lassen ihre Ankunft dem Herzoge unter folgendem Vortrage melden: „Sie hätten gehört, wie der Herzog in Blankenburg adelige Bauernhochzeiten anstellte, man möge also auch die bei ihnen übliche Bauernmode mitmachen. Bei ihnen sei es Brauch, daß der Bräutigam die Braut sich erst im Schach erspielen müsse, sonst dürfe er nicht ein Lager mit ihr theilen.“ Der Antrag wird sehr gnädig aufgenommen. Der Herzog nebst Gemahlin lassen sie vor sich kommen, reden mit ihnen höchst herablassend, erkundigen sich nach ihren häuslichen Umständen, es wird ihnen alles Sehenswerthe gezeigt, sie müssen bei allen Feierlichkeiten zugegen sein und lassen es sich so sehr bei Hofe gefallen, daß ihre Anwesenheit wohl vierzehn Tage gedauert hat. Der Herzog fragt Söllingen, ob er Söhne habe? — Ja! Ob sie auch Schach spielten? — Ja! — Ob er ihm wohl einen davon überlassen wollte? Er erwiedert, wenn derselbe dem Herzoge nicht mißfiele, so wäre er dazu bereit. Söllig nimmt also nach einigen Tagen seinen muntern achtjährigen Knaben Johann Valentin, den dritten von vier Söhnen und den Gegenstand unserer Erzählung, mit sich auf das Pferd und reitet nach Blankenburg. Weil aber der Herzog von einer kleinen Unpäßlichkeit befallen gewesen, so kann er nicht zur Audienz gelangen, und reitet also unverrichteter Sache wieder zurück. Einige Tage darnach, als der Herzog genesen, bekömmt Söllig einen expressen Boten mit der Nachricht, er solle sogleich seinen Sohn überbringen. Er macht sich daher ungesäumt zum zweiten Male auf den Weg und überbringt ihn. Die unbefangene Munterkeit des Knaben gefällt beiden fürstlichen Personen so sehr, daß sie dem Vater das Anerbieten thun, wenn er ihnen seinen Sohn überlassen wolle, so würde der Herzog für sein Glück sorgen und ihn entweder studiren oder Alles, wozu er sonst Lust bezeugen würde, erlernen lassen. Söllig bedenkt sich ein wenig, ob es wohl nicht gegen die väterliche Liebe sei, ein Kind von sich wegzugeben, entschließt sich doch aber endlich mit den Worten dazu: Der Herzog möchte den Sohn nur hinnehmen, wenn er ihm nicht mehr gefiele, so möge er ihn wieder heimschicken, er habe selbst Brod für ihn. Der Glanz des Hofes und die Liebkosungen der Herrschaft und aller Hofbedienten, welche ihn nur den kleinen Schachspieler nennen, machen den Knaben so freudetrunken, daß er an nichts weniger denkt, als je wieder nach Ströbeck zurückzukehren. Er wird übrigens sogleich städtisch gekleidet, frisirt; jedermann reißt sich um ihn wegen des Schachspiels; es wird ihm ein Informator gehalten, und der damalige Bibliothekar und nachherige Reichshofrath Knörr bekommt die Oberaufsicht über ihn, welcher bei Gelegenheit ihn auch selbst unterrichtet hat. Sein Beruf ist, jeden Abend

um 6 Uhr in der Assemblee zu seln, wenn etwa der Herzog oder dessen Gemahlin Schach zu spielen beliebten. Wenn nun jemand von ihnen mit dem kleinen Schachspieler gespielt hatte, so wird er gewöhnlich nach beendigtem Spiele mit einigen Thalern beschenkt. Auf Befragen des Herzogs, was er werden wollte, erwiederte er: ein Prediger. Der Herzog versichert, daß er gern die Kosten dazu hergeben wolle, er solle nur fleißig lernen, so könne er dereinst Superintendent werden. Da er nun den Wünschen des Herzogs entsprach und sich dessen Liebe bewahrte, so begleitete er ihn auch auf seinen Reisen von Blankenburg nach Braunschweig ꝛc. Seine Schuljahre legte er in Blankenburg zurück, und studirte nachher in Helmstedt vier Jahre Theologie unter dem Abt Mosheim, dem er besonders anbefohlen wurde, und welcher die genauere Aufsicht über ihn hatte. Als er im Begriff stand, die Universität zu verlassen, starb Ludwig Rudolph, aber die verwitwete Herzogin nahm ihn darauf wieder nach Blankenburg zu ihrem Pagenhofmeister, und im Jahr 1739 zum Hofdiaconus, bis er nach dem Tode derselben, 1749 Prediger in Hasselfelde wurde.

Er hat sich zweimal verheirathet. Seine erste Frau, vorher Kammerfrau der Herzogin, war eine geborene Moll und Predigerstochter aus Münchsrode in Schwaben, deren Familie späterhin geadelt und jetzt in Oestreich sehr hoch gestellt ist; die zweite eine geborene Koch, eine Predigerstochter aus Thale und verwandt mit dem berühmten Leukfeld und Erneſti. Aus beiden Ehen zeugte er 13 Kinder von denen jetzt noch zwei, Enkel, Urenkel und Ururenkel aber sehr viele am Leben sind.

Er hat zwar unter den Gelehrten keinen Namen erhalten, erwarb sich jedoch außer seinen Amtswissenschaften sehr gründliche Kenntnisse in der lateinischen und, was damals selten war, in der griechischen Sprache. Letztere gab, als er noch Pagenhofmeister war, zu folgendem Vorfalle Gelegenheit:

Es kamen nämlich einst zwei angesehene Griechen, ein Abt und ein Pater von der Insel Kios, welche schon an mehreren Höfen zur Erbauung eines Klosters Geld eingesammelt hatten, auf Empfehlung des verwandten kaiserlichen Hofes in Wien, nach Blankenburg. Einer von diesen Griechen konnte außer seiner Muttersprache nur etwas Französisch reden. Die Herzogin vielleicht in der Meinung, daß ein Studirter jede Sprache bis zur Fertigkeit im Reden lerne, fordert die Griechen auf, ihren Pagenhofmeister anzureden, welcher allezeit bei der Tafel anwesend und die Pagen beobachten mußte. Dies geschieht. Söllig hilft sich so gut als er kann, und bittet nur die Griechen im attischen Dialecte mit ihm zu reden. Das Erste ist, daß sie ihm seinen Aetacismus abzugewöhnen suchen, und machen sich so einander nothdürftig verständlich. Die Griechen halten sich 14 Tage in Blankenburg auf, werden täglich nach Hofe geholt, des Abends bleiben sie aber in ihrer Wohnung, bitten Söllig zu sich, der sich auf diese Besuche mit größter Sorgfalt vorbereitet, und nun ihr täglicher Gesellschafter, bester Freund und Dollmetscher wird.

Sie haben eine so herzliche Freude über den Vorfall, daß sie die Herzogin versichern, auf ihren Reisen durch mehrere Länder außer dem Erzbischof von Canterboury niemand gefunden zu haben, mit dem sie in ihrer Muttersprache hätten reden können. Sie machen ihm verschiedene Male den Antrag, ihn mit Bewilligung der Herzogin auf sieben Jahre als Dollmetscher an deutschen Höfen und dann weiter auch nach Frankreich, Spanien, Portugal ꝛc. mitzunehmen. Allein mancherlei Bedenklichkeiten bewogen ihn, diesen Antrag auszuschlagen, zumal da die Herzogin nicht dazu hat rathen wollen. Als Hofdiaconus hat er auch das eben so seltene als merkwürdige Geschäft gehabt, eine gefangene Türkin Abbas Kaechianen Kaefe Rhebisch später die Gattin des Pastors L. M. Grimm zu Heimburg, welche die Herzogin als Kammerfrau zu sich genommen hatte, im Christenthume zu unterrichten und nach öffentlicher Confirmation zum heil. Abendmahle der lutherischen Kirche hinzuzulassen.

Solche Aufmunterungen, als damals die Ströbeckschen Bauern hatten, mußten ihnen freilich wohl den Werth ihres Schachspieles sehr schätzbar machen. Sölligs Vater wurde schon oft zu dem damaligen alten Grafen von Wernigerode geholt, um mit ihm Schach zu spielen, auch in gleicher Absicht zu verschiedenen Edelleuten und anderen vornehmen Personen in der Nachbarschaft. Auch wenn Fremde kamen, um das Schachspiel zu sehen oder zu spielen, wurde Söllig gerufen, und sein kleiner Sohn begleitete ihn allezeit und spielte auch oft statt seiner.

Daher kann man sich erklären, wie er es wagen konnte, sich dem Blankenburgischen Hofe mit jener Dreistigkeit vorzustellen. Damals wurde das Schachspiel von allen Bauern jungen und alten auch sogar in den Wirthshäusern gespielt, die auch das Schachbrett im Schilde führen. Es ist darnach einmal etwas ins Abnehmen gekommen; allein neuerdings ist der Sinn und die Liebe dazu auf den Wunsch Sr. Majestät des edeln Königs Friedrich Wilhelm und durch Aufmunterung des dasigen Herrn Landraths wieder sehr geweckt worden, besonders dadurch, daß man am Tage des jährlichen Schulexamens Schachspiele als Prämien für die bestspielenden Schulkinder ausgesetzt hat. Es wird daher jetzt wieder in jedem Hause ein Schachspiel angetroffen, und der dasige Prediger führt eine Chronik über das Schachspiel und seine besten Spieler in Ströbeck.

Der Sage nach soll das Spiel unter dem Bischof Burkhard oder Bucko I. von Halberstadt 1040 — 45, der an den Feldzügen Kaiser Heinrichs III. gegen die Wenden Theil nahm, durch einen gefangenen Wendenfürsten, der in Ströbeck in einem Thurme festgehalten wurde, dorthingekommen sein. Der Thurm wird noch gezeigt, und um die Einsamkeit seiner Haft sich zu mildern, habe er seinen Wächtern das Schachspiel gelehrt.

Die Ströbeckschen Bauern spielen das Schachspiel deshalb nach ihren eigenen Regeln und mit einer Einfachheit und Würde, die über alle Neckereien, deren sich so viele Spieler schuldig machen, weit erhaben ist. Sie setzen die Ehre des Spieles nicht darin, ihren

Gegner schachmatt zu schlagen sondern ihn schachmatt zu ziehen. Denn das Schachspiel hört auf ein Verstandesspiel zu sein und wird bloßes Glücksspiel, sobald man es nur darauf absieht, sich einander die Steine vom Brette zu schlagen. Das sogenannte Kapern, wo man, um dem Gegner drei Steine zu nehmen, zwei von seinen eigenen aufopfert, ist in Ströbeck daher ganz außer allen Gebrauch. Kenner wissen, wie unangenehm es ist, wenn man nicht mehr mit der vollen Kraft aller Steine spielen kann. Hat man aber einen muthwilligen Gegner, der selbst keinen gehörigen Plan entwirft und es auf alle Weise zu verhindern sucht, daß auch der Gegner keinen entwerfen soll, sondern bei der geringsten Ahndung, daß man ihm, ich will nicht sagen, nach dem dritten oder vierten Zuge, sondern nach zwanzig Zügen gefährlich werden könne, Stein um Stein schlägt, der raubt dem Spiele seine Seele. So spielt man in Ströbeck nicht, sondern schont die Steine so viel als möglich auf beiden Seiten, und verliert lieber für diesmal ein Spiel, als es auf eine weniger großmüthige Art zu gewinnen, oder wie das gewöhnlich der Fall ist, wenn man das Brett zu sehr von Steinen entblößt, den Sieg von beiden Theilen unentschieden zu lassen. Es mag daher wohl eben nicht so schwer sein, durch manche der Natur des Spieles zuwider laufende Ränke einem Ströbeckschen Bauer, der bei der Regel bleibt, ein Spiel abzugewinnen, aber schwerlich wird man ihn dahin bringen, in seinem Ueberwinder auch zugleich seinen Meister zu erkennen.

W. Schönichen.

Wartburg.*)

Vom Abendpurpurglanz umflammt
Sah' ich die hehre Wartburg ragen,
Als sei das Licht von ihr entstammt,
Und über alle Welt getragen.

O sei gesegnet heil'ges Haus,
Zu dem die Pilger freudig wallen!
Zog's auch zur Ferne mich hinaus:
Froh grüß' ich wieder deine Hallen.

Ludwig Bechstein.

In Zeiten der Uebergänge, wie die unsrige, von einer Weltordnung zur andern, wo noch die Schemen alter abgestorbener Lebenseinrichtungen und die matten, kraftlosen oder in ihrer Ohnmacht zu unmäßiger Kraftanstrengung sich aufblähenden Körper bereits im Absterben begriffener Institute mit den kecken, jugendlichen, zum Theil schon gewaltigen Geistern neuer Ordnungen und Lebensverhältnisse chaotisch durcheinander wogen und treiben, wo Winterschnee des alten Jahres und Frühlingsblumen des neuen im grotesken Streit mit einander liegen, wo das alte Leben wankend und unsicher,

*) Der Herr Verfasser dieses Artikels hat es für gut befunden, denselben in mehrere Abtheilungen zu theilen, nämlich: außer gegenwärtiger Beschreibnng der Wartburg, folgen noch in künftigen Heften: a) die Geschichte, b) die Sagen der Wartburg, c) die heilige Elisabeth, und d) der Sängerkrieg auf der Wartburg; und wir dürfen hoffen, daß es den geehrten Lesern erfreulich sein wird, auf diese Weise nach und nach eine gewiß befriedigende vollständige Schilderung dieses so höchst wichtigen und interessanten Punktes des Thüringer Landes zu erhalten.

Die Redaction.

das neue aber noch nicht befestigt und stark geworden ist; in solchen stürmisch wogenden, Alles durcheinander werfenden Zeiten sucht das Gemüth gern nach festen Punkten in der Vergangenheit, um sich an ihnen anzuklammern im drohenden Sturme und an ihrem Frieden sich zu beruhigen und zu stärken. Wenn neue organische Lebensentwickelungen vor der Thüre sind, reichen die sibyllinischen Bücher der Geschichte nicht mehr aus, uns über die Zukunft zu belehren; die Analogien, die wir aus ihnen nehmen, können nur sehr allgemein sein, aber das natürliche Bedürfniß, wenigstens geistig auf einem festen Boden zu stehen, wenn uns Erdbeben beängstigen, befriedigen sie, und daran müssen wir uns genügen lassen. Vermögen wir diese scheinbare Befriedigung auch noch an uns theure Oertlichkeiten anzuknüpfen, so wird sie zwiefach groß und gibt uns den Trost, daß der menschliche Geist, mögen sich seine Lebensverhältnisse auch ferner gestalten, wie sie wollen, doch an gewissen unwandelbaren Principien festhalten wird, die wie diamantene Burgen jedem Angriff irdischer Weisheit und Macht trotzen werden. Solche historisch bedeutsame Oertlichkeiten sind vom heiligen Geist der Geschichte zu Tröstern der zagenden Menschheit in den gewaltigsten Zeitstürmen für immer geweiht worden; sie sind Leuchtthürme für die auf dem empörten Meere des Lebens Schiffenden, und wenn ihr Licht auch hinter uns aus der Vergangenheit strahlt und nicht den Hafen bezeichnet, in welchen wir einzulaufen hoffen, so senden sie uns doch einige Strahlen nach und überhauchen die Straße unserer Hoffnung mit einem rothen Schein.

Ein solcher Leuchtthurm der Geschichte ist die Wartburg; dies uralte Pallatium Thüringens ist von der Geschichte selbst zum bedeutungsvollen Palladium in den Stürmen einer jeden neu aufgehenden Zeit geweiht worden. Denn ist es nicht von hoher und geheimnißvoller Bedeutung, daß diese alte Burg am Eingange zweier großen Zeitabschnitte, in denen sich das Menschenleben in andere Formen goß und die veralteten abstieß, eine wichtige Rolle spielt und gleichsam als tröstender, heilversprechender Morgenstern voranleuchtet? Ja auch am Eingange der neuesten Weltordnung, die wir selbst schaffend bilden, steht sie wieder wie ein geschmücktes Eingangsthor, durch das die junge Zeit einzog, an ihren Mauern ein prophetisches Mene tekel lesend, von einer unsichtbaren Hand dort, wo sie schon zweimal sibyllinisch gewaltet, in schnell verschwundenen Flammenzügen angeschrieben? Ich will mich über diesen merkwürdigen Umstand, eine wahrhaft mystische Erscheinung, deutlicher erklären. Beim Beginne jener hochherzigen mittelalterigen Zeit, die im schönen Dreiklang Kampf, Minne und Lied die Aufgabe des Lebens suchte und fand, wo der Ritter für seinen Fürsten hoch begeistert das Schwert zog und für seine Dame liebeglühend in die Saiten der Harfe griff, wo das Lied Liebe und Streit, Sieg auf dem Felde der Minne und der Schlacht, süßen Tod am Herzen der Geliebten und kühnen Tod auf dem Felde der Ehre mit den verherrlichenden Farben der Poesie übergoß, wo die unbändige Kraft, im blutigen

Strauß bewährt, sich liebewerbend zu den Füßen holder Weiblichkeit schmiegte und hier wie dort von bunten süßen Liederwogen getragen und verklärt wurde, beim Erwachen dieser jugendlichen Zeit sehen wir die Wartburg als Sitz eines der edelsten und tapfersten Fürstengeschlechter, als wahren Minnehof, zu welchem die gefeiertsten ritterlichen Sänger wallen, um hier ihren Liederstreit zu singen; sie ist das fürstlich gastliche Dichterhaus, die stolz ragende Liederburg, aus welcher der Gesang der Meister über die ganze nachfolgende Zeit hintönt; sie ist der prophetische Repräsentant dieser Jünglingszeit Deutschlands, das Thor der Morgenröthe für den Tag der folgenden Jahrhunderte. — Und drei Jahrhunderte später, als diese Zeit mit ihren Neigungen und Interessen zu Grabe gegangen war und eine andere mit höhern und heiligern am Welthorizonte heraufstieg, mit dem gewaltigen Verlangen nach Geistesfreiheit, nach Abwerfung des Gewissenszwanges, nach Unabhängigkeit von despotischer Hierarchie und nach geistigem Entfalten neuer kirchlicher Formen, mit einem Worte nach Wahrheit in den höchsten Dingen, gekleidet in ein ihr würdiges Gewand: da war es wieder die Wartburg, die dem Manne Gottes, dem Helden der Wahrheit, dem Streiter für die arme, unterdrückte, nach Licht dürstende Menschheit gegen den Trug der Nacht, gegen den römischen Egoismus, ein ruhiges Asyl bot, als er im Begriff stand, der Macht seiner Feinde, oder vielmehr ihrer gegen ihn gesponnenen List zu erliegen. Die Wartburg wurde Luthers Pathmos, auf ihr stärkte sich sein bewegter Geist, hier fand er Muße zu neuen großartigen Plänen, deren Ausführung ihm dem „armen Mönchlein" den Sieg über den reichen mächtigen Fürsten der Kirche verschaffte. Und siehe das Thor der Wartburg war abermals die Pforte der Morgenröthe der neuen Zeit, die nun über die Welt hereinbrach, in ihr wurde der Stern des Heils gehegt, der hernach als prächtige Sonne der Wahrheit über der lichtbedürftigen Welt aufging. — Und abermals drei Jahrhunderte später, als die Geistesfreiheit erkämpft und befestigt war, daß kein neugesponnener Pfaffentrug sie mehr erschüttern oder zu verdunkeln vermag, als nun ein neues Bedürfniß in der mündig gewordenen Menschheit erwacht war, das Bedürfniß nach edlern, der erlangten Geistesbildung würdigern Staatsformen, nach höherer Entwickelung des Lebens der Geschellschaft, sehen wir eine Schaar hochherziger, für die neuen Ideen begeisterter, den Wissenschaften ergebener Jünglinge nach der Wartburg ziehen und dort ein Fest feiern, dessen wahrste Bedeutung erst in der Zukunft ganz klar werden wird. Auch jetzt wieder leuchteten die Flammen des Morgenroths einer neuen Zeit über ihren Zinnen. Wir, die Lebenden haben es ahnungsvoll geschaut, den nach uns Kommenden werden die Sonne und der Tag glänzen. So ist denn diese Wartburg ein heiliges Prophetenhaus, und mit frommer Scheu ziehen wir ein in ihr Thor; denn hier tritt uns der Geist der Vergangenheit mit prometheischer Fackel auf die Zukunft deutend, entgegen. Wir steigen auf hundert andre theils zerfallene, theils noch erhaltene Burgen, wo alles todt, alles dem unerbittlichen Gericht des Spruches,

der zum Grabe verdammt, verfallen ist: hier lebt Alles, hier redet jeder Stein, hier flüstern geheimnißvolle, vielkündende Stimmen durch die Säle und Gemächer, hier liegen die Geister verschwundener Jahrhunderte denen der kommenden in den Armen, hier sitzt die Zukunft sinnend am Sarkophage der Vergangenheit. Und diese merkwürdigste aller Burgen Deutschlands, ja Europa's, ist in unserm lieben Lande Thüringen gelegen, sie ist Thüringens Stolz, Thüringens Zierde, die Wiege der ersten seiner fürstlichen Geschlechter. Und wie herrlich prangt noch ihr altes, ehrwürdiges Haus, offenbar erhalten für künftige große Zwecke, damit die Nachkommen sich immer wieder neue Begeisterung in ihren Räumen trinken sollen! Mögen die Schwaben von ihrem schönen Hohenstaufen reden, von welchem ein mächtiges, die Welt bewegendes Herrschergeschlecht ausging, die Burg ist verschwunden, wie das Geschlecht, mag man im Kanton Aargau auf die letzten Reste der Habsburg deuten, aus welcher einst der Stamm des österreichischen Kaiserhauses entsproß, sie beut kein wirthliches Dach mehr; mag man uns sogar das noch erhaltene Stammschloß des Preußischen Königshauses, die Burg Hohenzollern in Schwaben zeigen, sie kann sich nicht mit unserer Wartburg vergleichen, denn von dieser ging noch mehr aus, als ein Königsgeschlecht. Sie steht noch fest und stolz auf ihrem Berge und durch ihr Thor ziehen noch Jahr für Jahr Tausende von Wallern; um ihren greisen Fuß blühen die Blumen der Gegenwart, um ihr graues Haupt fliegen die prophetischen Träume der Zukunft.

Drum mit begeistertem Gruß tret' ich an dich heran, thüringische Sängerburg, Luthers Asyl, heiliges Berghaus, in welchem die ernste Geschichte sich einen steinernen Thron erbaut, in welchem die freundliche Sage sich ein duftendes Blumenbett bereitet hat! Du hast mich als Knaben in deinen Hallen wandeln gesehen, als die erste Ahnung deiner Bedeutung wie ein Blitzstrahl mein junges Haupt traf und mir seltsame Bilder und Gedanken weckte, ich habe von den Bergen meiner Heimath dir fast täglich sehnsüchtige Blicke und stumme Grüße, heilig wie Gebete einer unentweihten Unschuld, zugesendet, nimm mich auch jetzt auf, den Mann, der dir seine Ehrfurcht im vollen Bewußtsein deines hohen Werthes bringt, und dessen Herz noch jugendlich poetisch, wie das des Knaben für dich erglüht. Ich küsse die Schwelle deiner Pforte und der Geist der Vergangenheit weht mir kühl aus der geöffneten entgegen, aber die Sage, die auf der Schwelle, mich erwartend, sitzt, küßt mich warm auf die Stirn und faßt mich mit zärtlich gelispeltem Willkommen! bei der Hand, um mich durch deine Räume zu leiten. Ich schreite hinein! Gesegnet seien die Penaten dieses Hauses!

Das Thüringerwaldgebirge hat die Gestalt eines Keils, dessen Spitze in der Gegend von Eisenach auf einem Bogen der Werra aufsteht. Hier an diesem nordwestlichen Ausgang auf einem der Berge, die der nur allmählig sich erhebende Hauptgebirgszug nord-

Mayor, the Aldermen, and the Common Council of the City of Boston, the Selectmen of the Town of Roxbury, and the Selectmen of the Town of Dorchester, and their successors in office, shall be the Commissioners to carry into effect the provisions of this Act, and shall be styled "The Commissioners of the Boston Water Power Company."

SECTION 3. And be it further enacted, That the Commissioners shall have power to appoint a Clerk, and such other officers as they may deem necessary, and to fix the compensation of all officers appointed by them; and they shall have power to make all such rules and regulations as they may deem necessary for the proper execution of the powers and duties conferred and imposed upon them by this Act, and to alter and amend the same from time to time.

SECTION 4. And be it further enacted, That the Commissioners shall have power to purchase, take, hold, and convey, in the name of the Boston Water Power Company, all such real estate as may be necessary for the purposes of this Act, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from Charles River to the territory hereinafter described, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Fort Point Channel, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Dorchester Bay, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Roxbury Canal, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Stony Brook, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Neponset River, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Mother Brook, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Chelsea Creek, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Mystic River, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Malden River, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Saugus River, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Pines River, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Weymouth Fore River, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Weymouth Back River, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Hingham Bay, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Hull Bay, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Quincy Bay, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Boston Harbor, and to lay out, construct, and maintain a canal, with the necessary locks, gates, and other works, for the purpose of conducting water from the territory hereinafter described to Boston

verlangend nach ihr auszustrecken! wie vielmal habe ich auf den grünen duftenden Waldwiesen gelegen, über mir das grüne stolze Dachgewölbe einer Buche, neben mir die rieselnde Quelle, und habe sehnsüchtig nach dem alten herrlichen Bergschlosse hinabgeschaut, das aus der Mitte dunkelgrüner Wälder wie ein heller Stern auftauchte und um dessen Zinnen, in dessen Gemächern die heißesten meiner romantischen Jugendträume ihr buntes Spiel trieben, da rief ich wohl in jugendlicher Begeisterung mit Uhlands Hirtenknaben:

„Ich bin der Knab' vom Berge!"

Von drei Seiten ist die Wartburg mit Waldung umgeben und südöstlich erhebt das nach dem Inselsberge aufsteigende Gebirge seine zahlreichen waldbekränzten Häupter immer eins über dem andern, nach Norden allein liegt sie frei, und hier schmiegt sich die freundliche Stadt an die äußerste Spitze ihres Fußes. Wenn wir von hier aus zu ihr hinaufsteigen, so betreten wir, aus dem Predigerthore schreitend, sogleich den steilen Pfad, der uns am Friedhofe der Stadt mit der Kreuzkirche vorüber den Schloßberg hinaufführt. Rechts in der nächsten Nähe der Stadt lassen wir den ersten bewaldeten Berg liegen, der jetzt „Rösens-Hölzchen" heißt, und sonst die Burg Mädelstein, auch Metil- und Mittelstein genannt, auf seinem Scheitel trug. Dieser Berg hängt durch einen Sattel mit dem Berge der Wartburg zusammen, an dessen letzte grüne Höhe wir nun gelangen. Von dieser Seite zeigt der Berg einige Wiesenhänge mit Blumen bedeckt, übrigens ist er mit Eichen, Buchen und Kiefern bewachsen.

Ein in den Felsen tief eingehauener Fahrweg, der jedoch wenig befahren wird, steigt südöstlich ausschweifend auf die Höhe, während ein Fußsteig gerade aus südlich steil aufläuft und durch Stufen erleichtert wird. Es wird uns warm bis zur gastlichen Pforte; denn die Burg liegt 600 Fuß über der Stadt und wir haben in dieser geraden Richtung 1400 Schritte zu steigen gehabt.*) Noch nie ist die Mühe des Steigens reicher belohnt worden; eine lachende, köstliche Aussicht, die frischeste reinste Gottesluft von den Bergen wehend, das Grün der nahen Wälder, das unserm Auge so wohl thut, der blaue Himmel weit über uns gewölbt, der klassische Boden mit den ehrwürdigen Erinnerungen von acht Jahrhunderten, reiche alterthümliche Sammlungen, überall Gegenstände, die poetische Gefühle in uns erwecken, und endlich alles was man zur Stärkung des Leibes bedarf in guter Qualität. — Diese Genüsse dürften in solcher ausgezeichneten Vereinigung auf wenig Bergen zu finden sein.

Aus dem Steinweg heraustretend, gelangen wir durch das erste Thor auf den geebneten mit einer Mauer umgebenen Vorplatz. Diese

---

*) Die Höhe der Wartburg über der Meeresfläche beträgt 1251 Fuß.

Mauer läuft nördlich in einen spitzen Winkel zu. Südöstlich führt eine mit hölzernem Thore versehene Oeffnung derselben auf eine hohe, mit vier Kanonen besetzte Schanze, die bei feierlichen Gelegenheiten so wie bei Brandunglück der Umgegend in Thätigkeit gesetzt werden. Wir aber gehen in südlicher Richtung über eine steinerne Brücke, die den vordern Berg mit dem eigentlichen Burgberge verbindet (zwischen beiden zieht sich eine vorzüglich südöstlich tiefe Schlucht, der Nesselgraben, dessen höchster Theil sehr wahrscheinlich durch Kunst entstanden ist), bis zum eigentlichen Eingang in die Burg, welche durch drei starke Thore unter dem vordern viereckigen Thurm und dem Ritterhause in den ersten Hof führt. Dieses ist der einzige Eingang in die Burg. Sobald man in dem düstern Thorwege das erste Thor passirt ist, erblickt man rechts eine Thüre, die in zwei zum Theil in den Felsen gehauene Gemächer, Wohnung zweier Feuerwächter, führt; das mittlere Thor lehnt ausgehoben an der Felswand, das dritte ist aber wieder zum Verschließen, wie das erste. Wir befinden uns im schmalen vordern Hof, durch welchen gerade aus südlich ein noch merklich aufsteigender 150 Fuß langer und 6 Fuß breit im Felsen ausgehauener Fahrweg auf den innern Hof oder eigentlichen Burgplatz leitet. Wir verlassen aber diesen Weg, eh' er noch zur Hälfte zurückgelegt ist, und wenden uns rechts, um auf vier eingelegten Sandsteinstufen nach dem Ritterhause, dem nördlichsten Gebäude der Burg, welches unmittelbar mit dem Eingangsthurme verbunden ist, hinaufzusteigen. Ueber der Eingangsthüre desselben erblicken wir ein altes kunstloses Steinbild, einen Lindwurm vorstellend, der einen Mann, an seiner Brieftasche als Bote erkenntlich, schon halb verschlungen hat. Die rohen Formen dieser Sculptur deuten auf ein hohes Alter; ihre Bedeutung ist verloren gegangen. Dieses Gebäude stammt ohne allen Zweifel aus der Zeit der ersten Landgrafenreihe, vielleicht von der Erbauung der Burg selbst und durch seine Pforte sind alle die Helden mit ihren Damen geschritten und die Minnesänger und der kühne Mönch, der gegen die stolze und mächtige Babel in die Schranken trat. Acht Jahrhunderte zogen mit eisernem Fußtritt über diese Schwelle, und jedes hat Spuren hineingedrückt, die den eintretenden Gast mit stummer Ehrfurcht erfüllen. In der innern Einrichtung wie an der äußern Gestalt hat die Zeit natürlich viel verändert. Die jetzigen Räumlichkeiten bestehen in vier weiten Wohn- und Gaststuben, zwei großen Küchen, zwei Kammern, einer Speisekammer, einem Wirthschaftsgewölbe und einem Souterrain. Auf dem westlich daranstoßenden Seitenflügel sitzt ein Stockwerk von Holz, worin ein Tanzsaal, zwei Gefängnisse und die merkwürdige Stube sich vorfinden, welche Doctor Luther während seines Aufenthaltes auf der Wartburg bewohnte. Es ist ein ziemlich schlechtes Gemach, worin der große Reformator zehn Monate lang in stiller Einsamkeit literarischen Arbeiten oblag. Ueber der Thüre sind auf ein schwarzes Bret folgende Verse gemalt:

Hier ist's, wo Luther einst, der große deutsche Mann,
Als er zu Worms entging den drohenden Gefahren,
Den Schutzort fand, entführt, um vor des Pabstes Bann
Und vor des Kaisers Zorn ihn sicher zu bewahren,
Bis ihn dann Karlstadts Wuth, die durch die Schranken brach,
Zurück nach Sachsen rief, die Heerde selbst zu weiden;
Die Wohnung ist zwar schlecht, betrachte das Gemach,
Doch hat es Werth durch ihn, betracht' es Freund mit Freuden.

Wer möchte nicht wünschen, daß, da die Stube nun einmal so bleiben muß, wenigstens bessere Verse hier aufgehängt würden, wenn es nicht überhaupt gerathener wäre, jede den gewaltigen Eindruck störende gereimte Demonstration hier wegzulassen und die an sich hochwichtige Sache selbst zum Gemüthe des Besuchers reden zu lassen? Im Gemach selbst sieht man ein altes Oelbild Luthers ohne sonderlichen Werth, zwei broncirte Gypsbüsten und ein Relief von getriebenem Messingblech, alle drei ebenfalls den Reformator vorstellend, ferner einen alten hölzernen Tisch, an welchem Luther als Knabe gegessen und gespielt haben soll, endlich die Ueberbleibsel seines Schreibtisches, ein Stück Wallfischrückgrad, das man für seinen Fußschemel ausgibt, und sein angebliches Dintenfaß. An der Wand ist immer noch der Dintenfleck zu sehen, der aus seinem Wurf mit jenem Dintenfasse nach dem ihn beunruhigenden Teufel entstand. Es ist ein in die Wand gemauerter schwarzer Stein, dem die Gutmüthigkeit der Kastellane je zuweilen mit frischer Dinte zu neuem Ansehen verhilft. Auf phantasiereiche Kinder macht dieser sogenannte Dintenfleck stets eine erschütternde Wirkung. Noch erinnere ich mich des süßen Schauers, der mir durch Mark und Bein ging, als ich ihn zum erstenmal erblickte. Es war die erste Spur des sichtbaren Hereinragens der poetischen Sagenwelt in die Wirklichkeit, die ich hier erblickte. —

Im Souterrain dieses Seitenflügels findet sich ein in Felsen gehauener Stall, und zwischen ihm und der schon angeführten Feuerwächterwohnung ein überbautes Stück Felsenwand, welche im Hauserden des Ritterhauses zu Tage ausgeht.

Auf der Ostseite füllt den Raum zwischen dem Ritterhause und dem neuen Hause ein auf der Mauer hinlaufender, 90 Schritt langer überbauter Beobachtungsgang aus, auf welchen man vom Boden des Ritterhauses mit einiger Mühe gelangt, der mit dem neuen Hause aber in keiner Verbindung steht. Dieser Gang vorzüglich gibt der Wartburg von Süden und Osten her ein sehr malerisches Ansehen.

Wir gelangen im innern Hof zuerst an das eben genannte neue Haus, welches aus dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts stammt, massiv gebaut ist, und in zwei Stockwerken zwei Säle, mehre Zimmer und einen Stall enthält. Zu bedauern ist, daß dieses Gebäude im modernen, und nicht im mittelaltrigen Baustyl aufgeführt worden ist. Die Räumlichkeiten sind zum Aufenthalt der

höchsten Herrschaften eingerichtet, und es findet sich außer dem gewöhnlichen Ameublement ein Bild des Großherzogs Carl August von Weimar, ein solches des Geheimenraths Thon zu Eisenach, ehemaligen Oberaufsehers der Wartburg *); ferner die heilige Elisabeth, Brod unter die Armen vertheilend, Oelgemälde von der bekannten Malerin Louise Seidler in Weimar, endlich ein Stammbaum des Weimarischen Hauses, bildlich in Form eines fünfstockigen Gebäudes Pentazonium genannt dargestellt und gezeichnet vom Oberbaudirector Coudrey. Auch ist dort das Modell eines Schlosses im ältesten Renaissancestyl mit Befestigungswerken, von ohngefähr vier Fuß im Gevierte aufgestellt, welches der Angabe nach das Schloß Grimmenstein zu Gotha vorstellen und vom Herzog Johann Ernst dem Aeltern von Eisenach, dem Sohne des unglücklichen Johann Friedrich des Mittlern, aus dem Gedächtniß angefertigt worden sein soll.**) An diesem

---

*) Von diesem Thon gibt es ein Büchlein: „Schloß Wartburg, ein Beitrag zur Kunde der Vorzeit", welches, obgleich es eine armselige, geschmacklose Compilation ist, dennoch vier Auflagen erlebt hat, zum Beweis, welch großes Interesse das ganze deutsche Publikum an der ehrwürdigen Wartburg nimmt. Das Thonsche Werkchen ist gleich weit entfernt von historischer Kritik und Kunst, als vom poetischen Verständniß der Sage, und während man den Verfasser auf der einen Seite sich mit beschränkter Naivität abmühen sieht, die sogenannten Mährchen in der Geschichte der Wartburg lächerlich zu machen, vertheidigt er auf der andern mit Ungeschick eine reine Sage als historische Thatsache. Es zwingt zum Lächeln, den Mann, der gegen alle Fälschung der Geschichte eifert und oft von der Nothwendigkeit spricht, sich der historischen Wahrheit zu befleißigen, so oft und viel — freilich unbewußt — gegen diese Wahrheit sündigen zu sehen. Der Styl ist unerträglich geistlos, des Gegenstandes gänzlich unwürdig und erinnert an Galletti. Und doch war Thon Großherzogl. Geheimerath und Oberconsistorial-Director, Comthur des weißen Falkenordens und Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften. — Ueberhaupt ist die Wartburg in Betreff derer, die sie beschrieben, ihre Geschichte erzählt und sie angesungen haben, sehr unglücklich gewesen. Es gibt sogar ein großes, ein ganzes Bändchen füllendes äußerst langweiliges Gedicht „Wartburg"; wer könnte sich entschließen, es durchzulesen? Der Sagenmund des Volks hat die Landgrafenburg bei weitem poetischer verherrlicht, als alle nüchternen Dichter und Beschreiber derselben in der neuern Zeit.

**) Dieses abgeschmackte Mährchen wird noch jetzt jedem Besucher der Wartburg von der Führerin durch die Gebäude aufgetischt und steht auch in der neuesten Beschreibung der Wartburg in „J. W. Storchs topographisch-historische Beschreibung der Stadt Eisenach ꝛc. Eisenach 1837" einem fleißig zusammengetragenen, gutes Material enthaltenden Buche, das sich aber in Bezug auf historische Kunst und Styl nicht sonderlich über Thons „Schloß Wartburg" erhebt. Das Modell steht freilich in den Inventarien als Schloß Grimmenstein verzeichnet und daraus hat man auf gut Treu und Glauben abgeschrieben und nachgebetet, und doch reicht ein Blick darauf hin, den Ungrund dieser Behauptung klar zu machen. Denn der steife, gekünstelte Baustyl dieses Modells kam in solcher Ausbildung erst gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts in Frankreich auf, und von da während des dreißigjährigen Kriegs nach Deutschland. Der Herzog Johann Ernst der Aeltere, der 1638 starb, kann also wohl das Modell gefertigt haben, aber

neuen Hause unmittelbar gegen Süden steht das sogenannte hohe Haus, das uralte, aus der Landgrafenzeit stammende, massive Hauptgebäude der Wartburg, worin die Fürsten Hof hielten und höchst wahrscheinlich die Minnesänger unter Landgraf Hermann ihre Wettkämpfe hielten. Die Mauern dieses Gebäudes stehen auf dem Felsen des Berges und scheinen mit ihm verwachsen, die östliche Fronte bildet mit der senkrechten Klippe von schwindelnder Höhe eine Wand. Das untere Stockwerk besteht aus mehren geräumigen Gemächern, die früher zu Stuben, Küche, Kammern, Vorrathsbehältern, Kloset u. dergl. gedient haben, und von denen zwei jetzt als Archiv benutzt sind. Im Souterrain ist ein großer Raum theilweise im Felsen, der sonst als Pferdestall benutzt wurde, und einige Behälter; endlich ist auch noch ein kleiner Keller vorhanden, in welchem es noch dazu friert. Wo mag der Wein der Landgrafen gelegen haben? Das ist wirklich für einen Weinliebhaber ein unauflösliches Räthsel. Am südlichen Ende des mittlern Stockwerks betreten wir eine kleine Kapelle im ältesten Rococostyl, mit Kanzel und Altar, fürstlichem Stand und mehren Bänken, worin bis zur Reformation Gottesdienst gehalten wurde, und wo auch Luther gepredigt haben soll. Sie hatte sonst vier Altäre und Vicarien. Hernach verfiel sie und wurde von Herzog Johann Ernst dem Aeltern 1628 wieder restaurirt. Der darin angeordnete Gottesdienst am dritten Pfingsttage wurde aber wegen des dabei getriebenen Unfuges wieder abgeschafft. Es gibt eine seltene Münze, welche der Herzog auf die Renovation dieser Kapelle hat prägen lassen. Hier hängt ein großes Oelgemälde, die Sage von den Rosen der heiligen Elisabeth vorstellend. Es scheint mir aus dem sechszehnten Jahrhundert zu stammen, versinnlicht die herrliche Sage ziemlich geschmacklos und hat überhaupt wenig artistischen Werth. Im Jahr 1826 ist es gut restaurirt worden. Darunter hängt seit 1790 eine verschlossene Büchse mit den gutgemeinten Versen:

O Ihr Edlen! denket bei dem Bilde
Jener Menschenfreundin, die voll Milde

---

es kann nimmermehr das Schloß Grimmenstein vorstellen, welches 1567 zerstört wurde. Die noch vorhandenen Bilder des Grimmenstein in Sagittars und Tenzels Werken in Rudolphi's Gotha diplomatica und auf dem alten Oelgemälde der Belagerung Gotha's, welches auf dem Saale des Rathhauses zu Gotha hängt, stellen ganz andre, von jenem Modell himmelweit verschiedene Baulichkeiten dar, und die schriftliche Beschreibung des alten Schlosses, welche in die Erzählung der Belagerung und Zerstörung verwebt ist, stimmt mit jenen Bildern überein. — Vielleicht wollte Herzog Johann Ernst nach diesem Modelle im neuen Baustyl sich ein Schloß bauen, und fertigte es zu diesem Zwecke mit höchsteignen kunstgeschickten Händen, und späterer Unverstand, der aber jetzt nicht mehr nachgebetet werden sollte, machte es zu einem Zeichen kindlicher Pietät und schmerzvoller Jugenderinnerung. Uebrigens war Johann Ernst der Aeltere 1566 geboren und kann also als einjähriges Kind bei der Zerstörung des Grimmenstein dieses Schloß aus eigner Anschauung nicht gekannt haben.

An den Armen, dessen Dank Euch lohnt,
Und es blüh' auf Euren Wegen
Euch die süße Freud' entgegen,
Die allein in guten Herzen wohnt.

Der Historiograph der Wartburg Thon berichtet, daß seine 1807 verstorbene Gattin die Dichterin dieser Verse sei, die schon manchen schönen Beitrag von wohlthätigen Personen zur Verminderung des menschlichen Elends bewirkt hätten. So wäre ja wohl der Gegenstand werth, nun mit bessern Versen geschmückt zu werden. Ueberhaupt sollte diese unvergleichlich schöne Legende einen Maler zu einer würdigern poetischen Darstellung begeistern. Die in dieser und einigen andern in den Zimmern der Wartburg aufgehängten Büchsen gesammelten Gaben der Mildthätigkeit der Besucher werden an die Almosenkasse in Eisenach abgegeben. Ein schöner, lobenswerther Zweck, den zu befördern das Andenken an die sagenumschmückte Freundin der Armuth sehr geeignet ist!

Unter dem fürstlichen Kirchstande erblickt man sechs Wappen, worunter auch das königl. ungarische, auf Elisabeths Abstammung hindeutend. Im zweiten Stockwerk befinden sich noch das sogenannte Landgrafenzimmer, und der Waffensaal, früher Speisesaal. In diesen beiden geräumigen Gemächern ließ der Großherzog Carl August eine früher im Zeughause zu Weimar befindliche Sammlung alter Rüstungen und Waffen sehr zweckmäßig aufstellen. Dazu kamen noch andere werthvolle Waffenstücke aus dem Wartburger Zeughause, die nun zusammen renovirt und wohlgeordnet einen imposanten Anblick gewähren und für den Freund mittelaltriger Alterthümer von unschätzbarem Werthe sind. Im Landgrafenzimmer sehen wir achtzehn vollständige Ritterrüstungen, zum Theil sehr kunstvoll gearbeitet und herrlich verziert. Nach den Angaben, die auf Pappblättchen geschrieben daran hängen, sind darunter die Rüstungen von Ludwig dem Salier, zweiten Grafen von Thüringen, vom Landgrafen Ludwig dem Eisernen, vom Markgrafen Heinrich dem Erlauchten von Meißen, vom Landgrafen Albrecht dem Unartigen, von dessen zweiter Gemahlin, der Kunigunde von Eisenberg, vom Landgrafen Friedrich dem Freudigen, von dessen erster Gemahlin Agnes von Tyrol, vom Landgrafen Dietzmann, vom Landgrafen Friedrich dem Ernsthaften, vom Ritter Kunz von Kauffungen und von den beiden von ihm geraubten Prinzen Ernst und Albrecht von Sachsen, von Wilhelm von Schönfels, seinem Raubgenossen, vom Grafen Barby, Pagen der beiden Prinzen, und von König Heinrich II. von Frankreich. Diese Angaben können bei den meisten nicht historisch erwiesen werden. Doch wenn auch nicht, der Besucher schenkt ihnen so gern Glauben und überläßt sich willig dem ehrfurchtsvollen Gefühl, mitten unter den Stahlkleidern zu stehen, welche die Helden der Wartburg einst trugen. Der Geist der Vorzeit rauscht hier mit stärkerem Flügelschlag um unsere Häupter und weckt den Flügelschlag der ihm verschwisterten Poesie in unsrer Brust, und mit ihm werden

all die Geschichten und Sagen, die unsere Kindheit entzückten, wieder lebendig, welche jene Helden so bunt zauberisch umsponnen haben, die gleichsam leibhaftig vor uns zu sehen, wir uns der süßen Täuschung überlassen. An den Wänden dieses Zimmers hängen Ritterschwerter von verschiedener Form und aus verschiedenen Zeiten, einige Schilde und vier Oelbilder. Das erste stellt Ludwig den Eisernen im Waffenrock und Federhut in Lebensgröße dar, eine sehr kräftige, gebieterische Gestalt. Der Ursprung dieses Bildes reicht gewiß nicht weiter, als zum Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts hinauf, und rührt wahrscheinlich aus der Zeit her, wo die Landgrafen von Thüringen den sächsischen Kurhut erhielten. Man kann also nicht wissen, in wie weit dieses Bild die Züge des ritterlichen, sagenverherrlichten Landgrafen getreu wieder gibt. Für sein Entstehen in dieser Zeit zeugen auch die beiden kleinen Genrebilder im Hintergrunde und zu den Seiten des Hauptbildes, welche die Sagen vom Rühler Schmied und vom Edelacker darstellen; denn um diese Zeit scheinen diese Sagen erst vollkommen im Volksmunde ausgebildet zu sein, wenigstens treten sie in den Schriftstellern des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts zuerst auf, während frühere nichts von ihnen wissen. Sie konnten also auch nicht früher gemalt werden.

Ein andres Bild, Christus am Kreuze mit den beiden Schächern, ist nicht ohne Werth, aber sehr gedunkelt. Die beiden übrigen sind Portraits des Herzogs Johann Ernst des Aeltern und seiner Gemahlin Christine in Lebensgröße.

Im Waffensaale imponirt uns der Anblick von fünf vollständigen geharnischten, auf Pferdeharnischen sitzenden Rittern in ganzer Rüstung und glänzendem Waffenschmuck, sie sind der Angabe nach vom Landgrafen Hermann, vom Landgrafen Ludwig den Heiligen, vom Herzog Johann von Weimar, vom kriegerischen Papste Julius II. und von dem bekannten Ritter Feige von Bomsen. Außerdem sind hier noch 28 unvollständige Rüstungen, Küraſſe, Helme, Pickelhauben, Streithämmer, viele Fahnen und Standarten, einige Feldschlangen, ein Paar Wolfsgabeln, eine Menge alter deutscher Gewehre mit Luntenschlössern und mehren andern alten Waffen.

Eine Treppe höher nimmt uns der 120 Fuß lange und 33 Fuß breite Rittersaal auf, der leider durch eine jedenfalls in späterer Zeit eingebaute Decke in einer Höhe von 11 Fuß sehr verunstaltet ist. Es leidet keinen Zweifel, daß die frühere Decke bis unter das Dach gewölbt war. Ein nothwendig gewordener Dachbau, wie die sehr merkbare Veränderung der massiven Giebelmauer zeigt, führte in Zeiten, wo die sächsischen Kurfürsten wenig mehr an die Wartburg wenden mochten, jene Verunstaltung herbei. Inwendig über dem Eingange erblickt man ein lateinisches Chronodistichon als Transparent, welches zum Empfang der nun verstorbenen Kaiserin von Rußland Maria Federovna, der Mutter der Großherzogin von Weimar, 1818 angefertigt wurde. Ihr Besuch auf der Wartburg unterblieb und das Transparent erfüllte seinen Zweck nicht. Nach dem Hofe zu, an der Westseite des Saals läuft ein Corridor mit verzierten

Mr. Hall's Sermon.

Mr. Hall's Sermon.

Mr. Hall's Sermon.

zen Kirchthürmen in der Mitte prangender Fluren, belebte Heerstraßen, die sich durch ein gesegnetes Hügelland ziehen, entgegen, und vom Bilde hoher Andacht kehren wir in die bunte, bewegte, von Gesetz und Ordnung beglückte Menschenwelt zurück. Ein weites Panorama ist vor uns ausgebreitet in wechselvoller Schönheit; das Herz überfittich auf den Schwingen des Blicks das geliebte Land, und von diesen Fittichen fällt der Thau der Rührung, die Nordentropfen der Begeistrung, die Thräne des lustberauschten glücklichen Dichters. An mein Herz, ruft er aus, an mein großes Herz, geliebtes Vaterland, theures Land meiner Väter! Wachse, blühe, gedeihe fort und fort! Gib all deinen Kindern Brod und Freude, grüne Felder, grüne Wiesen, grüne Berge und grüne von Thränen der Liebe, wie vom Thau des Himmels benetzte Gräber! Deinem Dichter gib Träume und Bilder deiner Vorzeit, ein Auge für deine ewig junge Schönheit, ein Ohr für das süße Geflüster deiner Sagen, für den Gesang deiner Quellen, für das Rauschen deiner Bäume, ein Herz voll Liebe für dich und all deine Kinder; gib auch ihm Brod von deinen schwellenden Aehren, gib auch ihm Freunde und auch ihm ein Grab, das die Liebe gehügelt und mit Blumen bepflanzt hat! — —

Auf der Westseite der Burg zurück nach Norden kehrend, von wo wir ausgegangen, treten wir nun in ein freundliches Blumen- und Gemüsegärtchen, in welchem uns eine Laube aufnimmt. Auf dem Hofe gehen wir an einer Cisterne vorüber, aus welcher das von den Dächern gesammelte Regenwasser mit Eimern gezogen wird. Der breite Platz ist großentheils mit Gras bewachsen. Es ist der ehemalige Turnierplatz. An das Gärtchen stößt das Brauhaus, ein neues Gebäude, und dann folgt wieder ein hübscher Garten mit einer äußerst angenehmen Laube an der Mauer, die den Anblick der westlichen Thäler und Berge gewährt. In dieser Mauer erblicken wir ein sehr altes Steinbild, welches früher einen andern Platz hatte und einen auf dem Rücken eines Löwen sitzenden Mann vorstellt, der den Kopf des Thiers auf die Seite ziehend ihm mit beiden Händen den Rachen aufreißt. Man bezieht dieses Bild fälschlich auf eine Wartburgsage, die unten mitgetheilt werden wird. Von da besteigen wir eine kleine Terrasse nach dem Hofe zu mit einer Befriedigung umgeben, und an der Mauer mit einer Kegelbahn versehen, ein angenehmes Plätzchen für die, welche die Wartburg im Sommer des geselligen Vergnügens wegen besuchen. Zwischen dieser Terrasse und dem Seitenflügel des Ritterhauses, worin Luthers Stube, ist nur noch ein kleiner tiefer gelegener Wirthschaftshof und auf der Mauer der sogenannte Margarethengang, ein 42 Fuß langes vom ehemaligen Communicationsgange übrig gebliebenes Stück, worin man das Stübchen des Eselstreibers sieht, der die Landgräfin Margaretha, Albrechts des Unartigen Gemahlin rettete, und das Fenster, aus welchem sie flüchtend hinabgelassen worden sein soll. Die Sage selbst wird in einem spätern Artikel mitgetheilt werden.

So haben wir die Baulichkeiten der jetzigen Wartburg mit ihren Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen. Noch ist am Wartburgsberge ohngefähr hundert Schritte östlich von der vorhin beschriebenen Schanze ein in den Felsen gehauenes Viereck zu erwähnen, hinter welchem man in westlicher Richtung eine ebenfalls ausgehauene Felsenkluft gewahrt. Hier stand sonst ein Wartthurm, gewiß dem noch vorhandenen ähnlich. Endlich werfen wir noch am Fuße des Berges einen theilnehmenden Blick auf den klaren ausgemauerten Brunnen, an welchem der Name jener heilig gesprochenen, sagenumglänzten Wohlthäterin der Armuth haften geblieben ist. Der Elisabethenbrunnen ist allein noch von dem Hospital der heiligen Elisabeth unter der Wartburg übrig. Mehr davon werde ich in dem in einem besondern Artikel zu gebenden Leben der heiligen Elisabeth beibringen. —

Wir können geschichtlich nachweisen, daß die Wartburg im Laufe der Zeiten, vorzüglich im letzten Jahrhundert an ihren Baulichkeiten vielfache Veränderungen erfahren hat, wenn ihre Gestalt auch im Ganzen ziemlich dieselbe geblieben ist. Beginnen wir noch einmal die Wanderung von vorn, so war gleich am Eingange des Vorplatzes, eh' man die Burg selbst betritt, sonst ein steinernes überbautes Thor und ein bedeckter Gang oder Bastion aufgeführt, welche beide 1782 baufälligkeitshalber weggeräumt wurden, wodurch aus den nördlichen Zimmern des Ritterhauses die schöne Aussicht gewonnen wurde, deren wir uns jetzt erfreuen. Unmittelbar hinter diesem ersten oder Vorthore verband eine schmale Felsenzunge den vordern Berg mit dem eigentlichen Wartburgsberge. Schon in früher Zeit ist diese Felsenzunge 30 Fuß breit und 20 Fuß tief ausgehauen und so die von Süden sich herziehende Schlucht, der Nesselgraben, der beide Berge trennt, verlängert worden, um die Burg von dieser Seite gegen einen Ueberfall mehr zu sichern. Die Verbindung war durch eine Zugbrücke hergestellt, welche 1798 durch die jetzt da befindliche steinerne ersetzt wurde. Auf die Schanze führte abermals ein überbautes Thor. Gleich hinter der Zugbrücke erhob sich der erste viereckige Thurm, in welchem sich unten der Eingang öffnet, sein oberer Theil wurde im Jahre 1477 von einem heftigen Sturme eingeworfen, und 1558 bis zur Höhe des Ritterhauses abgetragen und mit diesem unter ein Dach gebracht, so wie wir ihn jetzt sehen. Auf dem Ritterhause stand höchst wahrscheinlich noch ein zweites Stockwerk, welches ebenfalls in einer unbekannten Zeit abgetragen wurde, oder es hatte Dachstuben, die entfernt worden sind. Auf das Eine oder das Andere deuten nämlich die auf dem Boden des Hauses noch sehr deutlich bemerkbaren Eingänge in Zimmer hin. Auch die Unbequemlichkeit, mit der man nur vom Boden dieses Gebäudes auf den östlichen Beobachtungsgang gelangen kann, rechtfertigen diese Annahme, da sehr wahrscheinlich ist, daß dieser Gang, der jedenfalls mit dem Mußhause, jetzigem neuen Hause, in Verbindung stand, und zwischen ihm und dem Ritterhause bei stürmi-

schem Wetter oder in der Nacht einen Communicationsweg bildete, stark frequentirt wurde, folglich leicht und bequem zugänglich sein mußte. Endlich bestätigt der Umstand, daß die Aussicht aus den Fenstern des Ritterhauses, wie es jetzt ist, wie schon erwähnt, durch das vordere erste Thor und die Bastion verbaut war; aus den Fenstern des obern abgetragenen Stocks konnte man aber sicherlich über beide hinwegsehen.

In der Mitte des Hofes, da wo man aus dem in Felsen gehauenen Weg des tiefern und emporsteigenden Hofes, auf den innern oder großen Hof tritt, bemerkt man im Felsen eine jetzt nur noch leichte Vertiefung. Hier stand ein steinernes Thor, welches bis auf die letzte Spur verschwunden ist. War dieses Thor geschlossen, so konnte man aus dem Ritterhause nicht anders zum Landgrafenhause gelangen, als über den östlichen Beobachtungsgang. Ueber diesem Thore stand der in Stein gehauene Löwe mit seinem Bezwinger, der, wie oben beschrieben, jetzt in der Mauer des zwischen dem Brauhause und dem Altan auf der Westseite gelegenen Gartens eingefügt zu sehen ist. —

An der Stelle des neuen Hauses standen früher schon zwei Gebäude von gleichem Umfange. Das erstere, das Mußhaus genannt, massiv und mit Blei gedeckt, wurde im Jahre 1317 durch einen Blitzstrahl größtentheils in Ruine gelegt. Unmittelbar westlich daran stand der mittlere Thurm, dessen Dach, ebenfalls von Blei, bei jenem Brande schmolz, der Dachstuhl abbrannte und die Schlaguhr, welche am Thurm angebracht war, zu Grunde ging. Durch diesen Brand sollen kostbare Geräthschaften, Wappen, Waffen, Gemälde und Documente vernichtet worden sein. Der damalige Landgraf Friedrich der Freudige ließ zwar das Haus wieder aufführen, aber von Holz und bei weitem nicht so prachtvoll, als wie es gewesen war. Es wurde mit Ziegeln und der beschädigte Thurm mit Schiefer gedeckt. Die Baufälligkeit beider gebot zu Ende des vorigen Jahrhunderts ihre Abtragung, worauf sich das jetzige neue Haus erhob. Die Stelle, wo der Thurm gestanden, ist durch nichts bezeichnet. Am hohen oder dem Landgrafenhause erbaute Friedrich der Freudige schwebende Semiramisgärten, wahrscheinlich nach dem Hofe zu; man weiß nicht recht, was man sich bei der Beschränktheit des Raumes darunter denken soll. Wahrscheinlich waren es Blumenbreter vor den Fenstern, wie wir sie auch haben. An der Südseite des hohen Hauses soll ein niedriges Gebäude mit einem kleinen Thurme gestanden haben, von dessen übriger Gestalt man nichts mehr weiß, dessen Grundsteine man aber vor einigen Jahren bei einer nöthig gewordenen Reparatur der hohen Ringmauer auffand. Die früher oft aufgestellte Behauptung, daß sich hier die Mündung eines geheimen unterirdischen Ganges nach der Stadt hinab befunden habe, hat sich durch keine noch so genaue Nachsuchung bewährt, und der romantische unterirdische Gang, der fort und fort im Volks-

munde besteht, ist in das Gebiet der Sage zu verweisen. Ein aufgefundenes Document beweist sogar, daß man erst im Jahre 1550 einen solchen heimlichen Gang beabsichtigte, „daß man zu Roß konnten auf en Schloß kommen." Es war also früher keiner da und wurde nachher auch keiner angelegt.

Der hintere Thurm war sonst ebenfalls mit einem hohen Dache versehen, das zu Anfang dieses Jahrhunderts abgetragen worden ist. Auf dem Raume des Blumengärtchens nördlich vom Thurme stand das 1519 neu erbaute Brauhaus, welches 1825 allzu großer Baufälligkeit halber gänzlich abgetragen wurde. An der Stelle des jetzigen Brauhauses stand der alte Marstall der Landgrafen, der in drei abgetheilten Reihen eine große Menge Pferde aufnehmen konnte. Im Jahre 1552, wo die Wartburg schon längst, von ihren Herren mit Rossen und Reitern verlassen, einsam trauerte, wurde das Gebäude zu einem Zeughause eingerichtet, und die Pferde die je zuweilen noch den Berg erstiegen, erhielten im Stalle im Souterrain des hohen Hauses ihren Platz. Im Jahr 1813 wurde dieses alte Gebäude abgebrochen und von Grund aus neu aufgeführt, auch ein geräumiger Keller darunter hergestellt, aber schon 1825 wurde das Zeughaus in ein Brauhaus verwandelt, und das ist es noch. Die darin befindlichen Gegenstände wurden im hohen Hause aufgestellt, wo sie beschrieben worden sind.

Der nördlich daran grenzende zweite Garten hat schon längst bestanden, und man vermuthet nur, daß auch hier früher ein Gebäude den Platz ausgefüllt. Doch kein Document bestätigt diese Annahme. An dem Garten war aber nördlich ein Gebäude, worin drei Handmühlen aufgestellt waren. Höchst baufällig ist es 1778 ebenfalls abgetragen worden. In der frühern Zeit war es die Vogtei und der den Boten verschlingende Lindwurm, der jetzt über der Thüre des Ritterhauses eingemauert ist, war an diesem Gebäude angebracht. Hinter demselben und hier mündend war auf der Mauer ein überbauter Communicationsgang, welcher in das Ritterhaus führte, der Margarethengang genannt. Im Februar 1806 stürzte hier ein Stück der alten verwitterten Ringmauer ein, wodurch der südliche Theil des Margarethenganges zerstört wurde.

So war die Wartburg sonst mit Gebäuden besetzt. — Vor kurzem war die Rede davon, und öffentliche Blätter theilten diese Nachricht mit, der junge Erbgroßherzog von Weimar hege den schönen Plan, die romantische Wiege seiner Ahnen ganz im mittelalterigen Geschmack restauriren und die im Laufe der Zeiten verschwundenen Gebäude in schönen Verhältnissen wieder aufbauen zu lassen. Fürwahr ein würdiges Unternehmen des Enkel Carl Augusts, der zuerst die Blicke wieder auf die vernachlässigte, ehrwürdige Burg warf und zu dem erwachten allgemeinen Interesse den ersten Impuls gab. Möge die Begeisterung des jungen Fürsten für das hei-

lige Palladium Thüringens nicht erlöschen, und der alte Landgrafensitz jung und neu schlanke Zinnen und Giebel in die Lüfte heben! Möge sich der Rittersaal des hohen Hauses wieder prächtig wölben und das Ritterhaus sich geschmackvoll erhöhen! Möge die Wartburg ein wirklicher Tempel des mittelalterigen Geistes, seiner Kunst und Poesie werden, und ihre Sammlungen sich vermehren! Mögen Malerei und Sculptur wetteifern, das theure Haus herrlich auszuschmücken und es stets ein Wallfahrtsort deutschen Sinnes und Gemüthes bleiben!

Ludwig Storch.

Das Dorf und Kloster Mallerbach.

In dem sogenannten Holzfelde bei Allstedt, das sich von der Stadt an, zwischen dem nach Süden sich hinschlängelnden Rhonebache und dem auf der Höhe als östliche Grenze der Allstedter Flur fortlaufenden Walde, bis an die eine halbe Stunde entfernte Feldmark von Mönchpfiffel erstreckt, findet sich, nahe an dieser letzteren und jenem Walde ein geringer Ueberrest von Mauerwerk, das jedoch mit der Zeit mehr und mehr mit Ackerland bedeckt und somit fast ganz unsichtbar geworden ist. Dieses Mauerstück wird in Allstedt meistens „der Backofen" genannt, weil früher eine unsern Backöfen ähnliche ausgemauerte Höhlung daran sichtbar gewesen sein soll. Als bestimmtes Merkzeichen zur Auffindung dieser geringen Rudera kann eine am Vorsprunge jenes Waldes stehende Parthie Nadelholz „die Tannen" genannt, dienen. Dort am Walde lag früher das Dorf (nach Einigen nur Kloster) Mallerbach, bei Spangenberg in seiner sächsischen Chronik, Willerbach, außerdem wohl auch Weller- und Wallerbach. In diesem Dorfe oder Kloster, das zu Allstedt gehörte war eine Kirche mit einem in dem Geruche besonderer Heiligkeit und Wunderthätigkeit stehenden Marien- oder anderm Heiligenbilde, nach welchem von nah und fern schon seit langer Zeit viele Menschen wallfahrteten. Wie groß das Dorf gewesen oder was sonst für Localmerkwürdigkeiten sich dort befunden haben, davon verlautet in den Chroniken nirgends etwas, ja man kann selbst nicht genau angeben, ob das daselbst gewesene Kloster ein Mönchs- oder Nonnenkloster war. Historische Thatsache ist nur noch, daß der berüchtigte Schwärmer Thomas Münzer im Jahre 1525 von Allstedt aus mit einer großen Schaar seiner Anhänger von Allstedt hinauszog, nach Mallerbach, und in seinem bilderstürmerischen Eifer unter Verübung vielfacher Greuel die dasige Kirche sammt dem Heiligenbilde zerstörte, indem er sich, als von Gott „mit dem Schwerte des Gideon angethan", berufen glaubte, solche „Abgötterei des Bilderdienstes" zu vertilgen.*) Es scheint seit dieser Zerstörung der ganze

*) Spangenberg: Sächsische Chronik.

Ort verödet geblieben und allmählig ganz verfallen zu sein, so daß als Zeugniß seiner Existenz keine weitere Spur als jenes alte Gemäuer übrig geblieben ist. Daß sich der Volksaberglaube mit allerlei Erzählungen von Spukgeschichten an jenem Platze trägt ist natürlich, und erwähnenswerth möchte noch sein, daß man in Allstedt, wie Schreiber dieses sich aus seiner eigenen Kindheit erinnert, erzählt: es sei noch vor nicht langer Zeit alljährlich ein Mönch, wie es scheint, von einem der terminirenden Orden, an diesen Ort gekommen. Woher er aber kam wußte man nicht zu sagen. Dieser Mönch habe allemal zuerst jene öde Stelle besucht, habe dort, auf den Knieen liegend, gebetet und alsdann Allstedt und die Umgegend besucht, um Almosen zu sammeln und aus Papier geschnittene Heiligenbilder zu verkaufen.

Auf der Feldhöh' da oben, am Föhrenhain,
Steht noch ein altes Gemäuer,
Da wandeln oft Geister im Dämmerschein,
Drum ist es dort nicht geheuer.
Der Geister banges Gewimmer,
Es tönt dann immer
Wie schaurig klagender Grabgesang
Das Feld entlang.

Verschüttet und aus dem Gedächtniß verdrängt,
— Kaum nennt noch den Namen die Sage, —
Liegt hier ein Dorf in die Erde versenkt,
Mahnt düster an blutige Tage,
An Greuel fanatischer Horden,
Die, rasend geworden,
Durchzogen das deutsche Vaterland
Mit Mord und Brand. *)

Das Dorf und das Kloster Mallerbach
Lag dort sonst ausgebreitet,
Nun klagen die Geister dem Falle nach,
Wenn drüben die Sonne scheidet,
Und es schleicht das Geistergewimmer
Dort oben immer
Wie schaurig klagender Grabgesang
Das Feld entlang.

*) Es soll im Bauernkriege zerstört worden sein.

Reinecke.

Dornburg — Stadt und Schloß.

Wenn man auf der von Jena nach Naumburg und Leipzig führenden Landstraße ohngefähr zwei kleine Stunden Wegs über die alte, berühmte Universitätsstadt Jena hinaus ist, erblickt man zur Linken auf der vordersten Kante eines 250 Fuß hohen, steilen Felsens drei Schlösser, die von schwindelnder Höhe in das Thal hinabblicken. — Es sind dies die Schlösser von Dornburg.

Das erste dieser drei Schlösser, vormals das sogenannte Strohmannsche Ritterguth, wurde 1824 von der Großherzogl. Cammer zu Weimar gekauft und dient jetzt zur Wohnung eines Garteninspectors. Früher bewohnte dasselbe mehrere Sommer hindurch Göthe in stiller Abgeschiedenheit und manches seiner unsterblichen Lieder wurde hier gedichtet. Auch nach dem Tode seines fürstlichen Freundes Carl August zog er sich trauernd hierher zurück — es war das letzte Mal, daß er längere Zeit hier weilte, wenige Jahre darnach folgte auch er dem Freunde, um zu den Unsterblichen versammelt zu werden, an deren Gedächtniß die Alles vertilgende Zeit vergebens ihre Gewalt versucht.

Die Zeit der Erbauung dieses Schlosses ist unbekannt, doch scheint es seiner Bauart nach ein hohes Alter zu haben. — Unter der Eingangsthür in das Haus befindet sich der Oberleib eines Mannes eingehauen, welcher zwei Wappen hält. Das eine von diesen Wappen ist mit zwei über das Kreuz liegenden Schwertern versehen, in dem andern befindet sich eine männliche Figur mit Flügel, Pfeil und Bogen. Unter den Wappen stehen diese Verse:

Gaudent ingrediens, laetetur et aede recedens!
His, qui praetereunt, det bona cuncta Deus! —

und hinter diesen Versen befindet sich die Jahreszahl 1608.

Ueber einer Thür zu dem Saale des zweiten Stockwerks, welche reichlich mit altem Schnitzwerk verziert ist, erblickt man ein an-

deres Wappen, in welchem sich eine weibliche Figur, die in jeder Hand eine Blume hält, befindet. An der Seite dieses Wappens stehen die Buchstaben W. Z. und die Jahreszahl 1716. Ueber einer, der oben erwähnten ersten gegenüberstehenden anderen Thür ist ebenfalls ein Wappen befindlich, in welchem eine männliche Person, an der man Flügel, Pfeil und Bogen unterscheidet, abgebildet ist. An der Seite erblickt man die Buchstaben E. Z.

Da bei dem großen Brande, welcher im Jahre 1717 die Stadt Dornburg fast ganz in einen Aschenhaufen verwandelte, auch die Amts- und Stadt-Archive mit untergingen, so sind damals auch alle Nachrichten von der Erbauung, den Besitzern und den Schicksalen dieses Schlosses mit verloren gegangen.

Auf einem Vorsprunge des Felsens und auf starken Uferbauten steht in der Mitte der drei Schlösser das sogenannte neue Schlößchen, von Herzog Ernst August zwischen den Jahren 1728 und 1748 im italienischen Style erbaut. Trotz seines beschränkten Raumes diente es oft zum Sommeraufenthalt der hohen Landesherrschaft und im Jahre 1818 wurde es sogar zum Sitz des Landtags, des ersten seit Einführung des Staatsgrundgesetzes vom 5. Mai 1816 auserkohren. Aus dem Fenster dieses Schlosses bietet sich dem Auge eine entzückende Aussicht dar. Eine unermeßlich große, herrliche, reich colorirte Landkarte ist rings um uns her ausgebreitet. Unter uns lacht und blüht Alles. Frohe Geschlechter bebauen den dankbaren Boden, der im Frühling blüthenreich und im Herbste fruchtbelastet sich darbietet; friedliche Dörfer und Städtchen wachsen zwischen Aehren, Obst und Blumen empor und aus schmaragdnen Wiesen blitzt die Saale klar hervor, wie ein Silberband auf blumiger Tapete, den Horizont aber begrenzen waldumnachtete Pyrenäen en miniature. Aber man kann die Natur nicht abschreiben, sie muß empfunden werden, sagt der geniale Heinse und ich stimme ihm gern bei und unterlasse deshalb jede weitere Beschreibung und Ausmalung dieser Naturscene.

An diesen beiden Schlössern ziehen sich schöne Gartenanlagen hin, die vom Großherzog Carl August herrühren und die neuerlich noch durch Wegräumung von Oeconomiegebäuden an Ausdehnung und Schönheit gewonnen haben. Namentlich duftet und blüht herrlich und berauschend ein wunderschöner Centifolienflor im Sommer in diesem Garten und seit längerer Zeit ist es in den umliegenden Städtchen und Städten „guter Ton" geworden, einmal im Jahre zur Rosenzeit nach Dornburg zu wallfahren. Mit diesen Gartenanlagen steht ein anmuthiges Wäldchen in Verbindung, der sogenannte Hain, der auch vor einiger Zeit in einen Park umgeschaffen worden ist.

Das dritte Schloß endlich, das sogenannte alte Schloß, jetzt das Amtslocal, steht vermuthlich auf der Stelle, wo zur Zeit der deutschen Kaiser aus den Häusern Sachsen und Franken, im zehnten und elften Jahrhundert ein kaiserliches Palatium sich befand. In früheren Zeiten hatten nämlich die deutschen Regenten keine feste Re-

sidenz, die ihnen zum fortwährenden Aufenthalt diente, sondern sie verweilten bald auf längere, bald auf kürzere Zeit hie und da. An solchen Orten nun, wo sie bisweilen ihren Aufenthalt nahmen, wurden Schlösser (Palatia) erbaut und über diese führte ein sogenannter Pfalzgraf die Aufsicht. Die Existenz eines derartigen kaiserl. Palatiums zu Dornburg, welche öfters in früherer Zeit bestritten worden ist, hat neuerlich Schwabe in seinen „historisch-antiquarischen Nachrichten von Dornburg an der Saale" (Weimar 1825. 8.) außer allen Zweifel gesetzt.

Dieses alte Palatium brannte im J. 971 mit allen kaiserl. Schätzen ab und hat auch späterhin noch durch Krieg und Feuer so außerordentlich viel gelitten, daß von seiner ursprünglichen Gestalt nur wenig mehr vorhanden ist. Doch ist die sogenannte alte Küche im Erdgeschoß, nebst dem überaus hohen, massiven Schlot und den Grundmauern wahrscheinlich noch von den Zeiten der ersten Erbauung her vorhanden. Der Kaisersaal, auch Rittersaal genannt, war von bedeutender Länge und Breite und befand sich in der zweiten Etage des alten Schlosses, er hat aber von seiner Größe dadurch verloren, daß die jetzige Amtsstube hineingelegt worden ist. Endlich gehört auch noch das Burgverließ im Thurme zu den Merkwürdigkeiten dieses Schlosses. Auch zeigt man darin noch eine eiserne, hie und da vergoldete Bettstelle vor, in welcher die Aebtissin von Quedlinburg, Mathilde, Tochter Otto's des Großen und Schwester Kaiser Otto's II. geruht haben soll, als sie im J. 999 als Stellvertreterin ihres Neffen Otto's III. die Thüringischen Stände hier in Dornburg zu einer Berathschlagung über Landesangelegenheiten versammelt hatte.

In diesem Palatium zu Dornburg hielt Kaiser Otto I. im J. 965 eine Zeit lang seinen Hof (Beier Geog. Jen. p. 156. — Schwabe historisch-antiquarische Nachrichten von Dornburg ꝛc. S. 39.), Kaiser Otto II. veranstaltete im J. 980 einen Reichstag hier, (Beier l. l. — Schwabe a. a. O. S. 40.) und Mathilde Aebtissin von Quedlinburg, versammelte, wie oben erwähnt, im J. 999 die Thüringischen Stände zu einer Berathschlagung hierher (Fabricii Orig. Saxon. L. II. p. 226. sq. — Beier l. l. — Schwabe a. a. O.)

Während dieses Landtags wurde Dornburg der Schauplatz folgender romantischen Begebenheit.

Mathilde hatte die Tochter des Markgrafen Ekkard von Thüringen und Meißen, Luitgarde, welche sie zu Quedlinburg erzogen hatte, mit sich hierher nach Dornburg genommen. Diese schöne Jungfrau war mit Werner, einem Sohne des Nordthüringischen Grafen Lothar oder Luther, von dem sie aufs Zärtlichste geliebt wurde und den auch sie innig liebte, verlobt. Werner hatte aber an dem jungen Kaiser Otto III. einen gefährlichen Nebenbuhler und Ekkard, der sich bereits auf die Ehre des Kaisers Schwiegervater zu werden, Rechnung machte, weigerte sich plötzlich, Wernern sein gegebenes Wort zu halten. Werner faßte daher den Entschluß, Luit-

garde zu entführen. Er kam mit einigen seiner Getreuen nach Dornburg, entführte seine Geliebte und brachte sie nach Valbeck. Mathilde forderte, als sie die Entführung inne wurde, sogleich die anwesenden Fürsten auf, die Entführer zu verfolgen und ihnen die Luitgarde wieder abzunehmen. Eilig machten sich die Kriegsleute auf den Weg, aber sie fanden die Thore verschlossen und die Räuber zur äußersten Gegenwehr bereit und mußten deshalb unverrichteter Sache wieder heimkehren. Hierauf begaben sich Graf Lothar, ingleichen Alfried der Aeltere und Dietmar, Markgraf Ekkards Lehnsmann, nach Valbeck, um die Gesinnung der Luitgarde zu erforschen. Diese erklärte, daß sie bei Werner bleiben wolle. Nachdem sie dieses der Mathilde und dem Fürsten meldeten, beschlossen diese, deswegen eine Versammlung zu Magdeburg anzustellen. Hier sollte Werner nebst seiner Braut und seinen Gehülfen erscheinen und wegen seines Verbrechens um Verzeihung bitten. Die Erwartung dieses Auftritts zog eine Menge Leute nach Magdeburg. Werner erschien mit seinen Helfern mit bloßen Füßen, übergab seine Braut und erhielt, auf Fürsprache der Fürsten, Verzeihung. Mathilde aber nahm Luitgarde wieder zu sich und diese wurde nicht eher als nach Ekkards Tode mit Werner vermählt. (**Fabricii Origg. Saxon. l. l.**)

Auch Kaiser Heinrich II. hielt im J. 1004 in diesem Schlosse einen Reichstag (Schwabe a. a. O. S. 34.) und feierte im J. 1005 und 1012 das Weihnachtsfest hier. (Schwabe a. a. O. S. 44.)

Hinter diesen drei Schlössern, mit deren Beschreibung und Historie wir uns bisher beschäftiget haben, liegt auf einer Hochebene, die sich einige Stunden weit nach Abend hinzieht und sich endlich in das Ilmthal senkt, die alte Stadt Dornburg, so daß man sie vom Thalgrunde aus gar nicht bemerkt.

Die Stadt hatte bereits im J. 937 Stadtrecht, wie aus einer alten Urkunde Kaiser Otto's I. vom J. 937 (bei Schwabe a. a. O. S. 81.) hervorgeht, wo sie civitas (eine Stadt) genannt wird. — Den Namen der Stadt leiten einige von dem Worte Dorna (ein Wiesengrund), andere von dem alten heidnischen Gotte Thor, welcher in dem nahen Haine verehrt worden sein soll, ab.

Höchst wahrscheinlich war Dornburg früher eine Grenzfeste gegen die Sorbenwenden des benachbarten Osterlandes. Sage und Geschichte bezeichnen den ehemaligen Umfang Dornburgs bei weitem größer, als jetzt, wo es nur ohngefähr 120 Häuser mit 500 Einwohnern zählt, und die noch heute üblichen Benennungen einiger Theile der Flur, wie die Apotheke, die alte Stadt ꝛc., so wie die von Zeit zu Zeit aufgefundenen Stücke Füllmund und Mauer deuten auf die frühere Ausdehnung hin.

Auch hatte Dornburg eine der ältesten Kirchen in Thüringen, die der Sage nach Bonifacius gegründet und worin sich ein berühmtes, wunderthätiges Marienbild befunden haben soll; im J. 971 wurde sie jedoch mit der kaiserl. Pfalz durch eine Feuersbrunst verheert. (Schwabe a. a. O. S. 17.)

Als die deutschen Kaiser aufgehört hatten Thüringen erblich zu besitzen, erscheinen als Herren von Dornburg im J. 1287 und noch früher die Schenken von Vargula, welche in dem nahen Tautenburg einige Jahre zuvor ein Schloß erbaut hatten. (Schwabe a. a. O. S. 50.) Im folgenden Jahrhundert verkauften die Schenken diese Besitzung an die Grafen von Orlamünde und Schwarzburg einen Theil für 1000 Schock Zahlgroschen, den andern für 600 (Schwabe a. a. O. S. 55.), die von Orlamünde traten jedoch ihren Antheil bald darauf auch an Schwarzburg ab. (Schwabe a. a. O. S. 55).

In dem sogenannten Thüringischen Grafenkriege, welchen der Landgraf Friedrich der Ernsthafte von Thüringen in Verbindung mit den Erfurtern in den Jahren 1342 bis 1345 gegen die Grafen von Orlamünde und Schwarzburg und mehrere mit ihnen verbündete Grafen führte, wurde Dornburg im J. 1342 vom Landgraf erobert, jedoch nach gemachtem Frieden den Grafen von Schwarzburg wieder eingeräumt. (Schwabe a. a. O. S. 57.) Als aber 1345 der Krieg von Neuem ausbrach und Graf Günther 20 landgräfliche Reuter gefangen genommen und solche dem Hauptmann des Schlosses Dornburg übergeben hatte, belagerte der Landgraf, um diese zu befreien, das Schloß Dornburg fünf Wochen lang bis endlich in dem Lager vor Dornburg 1345 den Dienstag nach Jacobi ein Vergleich zu Stande kam, in welchem unter andern festgesetzt wurde, daß die Grafen von Schwarzburg Schloß und Stadt Dornburg als ein landgräfliches Lehn besitzen sollten, (Schwabe a. a. O. S. 58.) Im J. 1358 endlich traten die Grafen von Schwarzburg Stadt und Schloß Dornburg durch Vergleich an die Landgrafen von Thüringen ab (Schwabe a. a. O. S. 59.) und diese, so wie die nachmaligen Herzoge von Sachsen haben es hierauf auch beständig inne gehabt.

Das Schloß wurde nun mit einem Burgvoigte und gewissen Burgmannen besetzt, unter denen Busso oder Boso von Vitzthum einen traurigen Namen erlangt hat.

Dieser Boso und dessen Bruder Apel, welcher zu Roßla wohnte, waren die bösen Rathgeber Herzog Wilhelm III. und trugen die meiste Schuld an dem zwischen ihm und seinem Bruder, Churfürst Friedrich dem Sanftmüthigen ausgebrochenen sogenannten Bruderkriege. Da sich aber Apel in der Folge gegen seinen eignen Landesherrn auflehnte, so zog Herzog Wilhelm III., nachdem er mit seinem Bruder Frieden geschlossen, 1451, in Verbindung mit den Erfurtern gegen das Schloß Dornburg, welches Boso sehr stark besetzt hatte. Gleichwohl ergab sich die Besatzung gutwillig und wurde vom Herzog nach Weimar in Gewahrsam geschickt, Boso aber des Landes verwiesen und seine Ehefrau nebst ihren 6 Kindern und ganzen Habseligkeiten dem Bruder ihres Mannes Wilhelm von Vitzthum zu Apolda, der es mit dem Landesherrn gegen seinen Bruder gehalten hatte, anvertraut, doch mußte sie im Namen ihrer Kinder angeloben, daß diese, wenn sie erwachsen sein würden, dem Landesherrn treu bleiben, sich ruhig verhalten und das, was ihrem Vater widerfahren, nicht rächen wollten. (Fabricii orig. Sax. p. 725. — Beier

l. l. p. 319). — In den Vitzthumschen Unruhen blieben aber die Einwohner von Dornburg ihrem Landesherrn stets treu, als sie sich deshalb auf seinen Befehl eine Gnade ausbitten sollten, baten sie, der Herzog wolle sie nur für seine getreuen Unterthanen halten. Dieser lächelte und befahl, daß sie künftig die getreuen Dörnburger genannt werden sollten. (Fabricii Or. Sax. p. 227. — Beier l. l. p. 160).

Bei der Landestheilung im J. 1603 fielen Stadt und Amt Dornburg an Altenburg, die verwittwete Herzogin Elisabeth wählte es im J. 1612 zu ihrem Wittwensitz und beschloß hier ihr Leben. Während ihres dasigen Aufenthalts hat Dornburg durch den 30jährigen Krieg viel gelitten, namentlich wurde die Stadt kurz vor der ersten Leipziger Schlacht von einem streifenden Croatenhaufen überfallen und geplündert, wobei die verwittwete Herzogin fast aller ihrer Kostbarkeiten beraubt und sie selbst am Backen stark verwundet wurde. Als die Croaten aber die gemachte Beute in Sicherheit bringen wollten, fielen sie den Schweden und Sachsen in die Hände, welche viele von ihnen theils niedermachten, theils den hohen Berg hinunter jagten, so daß mehrere den Hals stürzten.

Aus dieser Zeit hat sich auch noch eine Sage von einem Trompeter der Croaten erhalten, welcher bei der Plünderung des Schlosses auch mit zu Pferde von dem hohen Felsen hinuntergejagt wurde. Er sei des Morgens 8 Uhr glücklich hinuntergekommen, durch die Saale geritten, aber als er das Morgenlied: „ich dank dir, lieber Herre" zu blasen begonnen, durch einen Kanonenschuß vom Berge herab getödtet worden. (Heller Merkwürdigkeiten aus der Landgrafschaft Thüringen S. 471.) *)

Nachdem Dornburg nach dem Erlöschen der Altenburger Linie seit 1672 im Besitz der Jenaischen Linie gewesen war, kam es 1691 durch Erbschaft an Weimar, wobei es auch bis jetzt verblieben ist.

Die Stadt Dornburg ist jetzt der Sitz eines Justiz- und eines Rentamts und bietet gar keine weiteren Merkwürdigkeiten dar, man müßte denn eine kleine metallene Statue, welche der Stadtrath daselbst aufbewahrt und welche man für ein Bild des deutschen Götzen Thor ausgiebt, hierherzählen. Eine Abbildung, so wie eine ausführliche Beschreibung davon findet man bei Schwabe in dessen Dissertation „de deo Thoro" (Jen. 1767) und in seinen „historisch-antiquarischen Nachrichten von Dornburg." —

*) Eine ganz ähnliche Sage erzählt man auch bei Rothenstein ohnweit Eahla von einem schwedischen Trompeter. Vergl. Bechstein Wanderungen durch Thüringen.

Robert Hahnemann.

Der Scharzfels und seine Umgebungen.

Was ragen doch da innen
Auf grüner Bergeshald'
Für graue Felsenzinnen
Von seltsamer Gestalt?

L. Uhland.

Wo die Oder aus dem Wiesenthale, die Aue genannt, hervorrauscht, da blicken die rothen Dächer des Amtes Scharzfeld wie eine Moosrose aus dem frischen Grün schattiger Bäume hervor. Dicht dabei erhebt sich ein mit blumigem Rasenteppich bedeckter Berg von beträchtlicher Höhe, auf dessen höchster Spitze eine gewaltige, freistehende und nach allen Seiten hin schroff ablaufende Klippenmasse stolz über die schlanken Birken und säuselnden Buchen emporragt. — Weithin schimmert das graue Gestein in die sonnige Gegend hinaus, gebieterisch blickt es ins grüne Thal hinab und wie lebendiger Epheu klammert sich die Sage rings um die Mauerzacken, Felsen und Geklüfte. Das ist der Scharzfels.

Einst stand hier, fast ganz allein von der Hand der Natur gebildet, eine feste Burg. Nur einige tiefe Felsspalten brauchten durch hohe Bogen überwölbt zu werden, um eine zusammenhängende Felsenmasse zu erhalten, nur unbedeutend brauchte den natürlichen Hallen nachgeholfen zu werden, um schützende Wohnungen hervorzubringen. In jener Zeit, als dieser Fels das der Ewigkeit trotzende Fundament einer unbezwinglichen Burg war, führte eine Zugbrücke durch den Brückenthurm hindurch auf einem in Stein gehauenen Wege in einen Vorhof, der halbmondförmig durch riesige Klippen eingeschlossen war. Eine lange, steinerne Treppe, welche auf hochgeschweiften Spitzbögen ruhte, führte von hier aus den Fels hinan, bis eine zweite über dem Abgrunde schwebende Brücke in eine hohe,

gewölbte Halle geleitete, um durch sie in die anliegenden Steinkeller und nach der Wohnung des Burgherrn zu gelangen.

Wer es war, der diesen Felsen schicklich fand zur Gründung einer Veste, weiß man nicht. Nach mündlicher Ueberlieferung soll der Scharzfels ein Zufluchtsort für die Bedrängten gewesen sein, als Karl der Große den abgöttischen Sachsen das Christenthum auf eine blutige Weise beizubringen strebte. Wirklich erwähnt wird Scharzfels zuerst in einem Briefe Kaiser Otto I., nach welchem er, nebst andern Gütern, auch Scharzfels an das Kloster Pöhlde schenkt. (Placuit scripto nostro confirmare praedia — in his scilicet locis Schartfelde). Kurz darauf gehört es aber schon wieder an Lauterberg, denn als im J. 969 der alte Graf Werner von Lauterberg starb und fünf Söhne: Werner, Dudo, Bodo, Günzelin und Balduin hinterließ; so erhielt in der Theilung des väterlichen Besitzes Bodo „das Haus Scharzfels" nebst Zubehör. Im elften Jahrhundert ist die Burg in den Händen des Ritters Albrecht von der Helden, der als kaiserlicher Diener von hier aus die Bergwerke des Harzes beaufsichtigte. Als dieser sammt den Burgleuten den Harz verließ, so belehnte Heinrich IV. einen Wittekind von Wolfenbüttel mit Scharzfels und als dieser im J. 1130 ohne Erben starb, so fiel es als ein Reichslehn an Kaiser Lothar. Norbert, der damalige Erzbischof von Magdeburg, machte zwar Ansprüche darauf, weil Kaiser Otto I. die Burg an das Kloster Pöhlde geschenkt hatte, allein Lothar befriedigte ihn dadurch, daß er ihm Alsleben an der Saale dafür gab, und Scharzfels wurde eine Reichsburg. (cf. Leuckf. Antiquit. Pöhld. p. II.) Heinrich der Löwe erhielt es 1157 von Kaiser Friedrich I. durch Tausch gegen die Zähringer Erbgüter in Schwaben, die seiner ersten Gemahlin Clementia gehört hatten, verlor es aber wieder, als er in die Acht erklärt wurde. Nun gibt es der Kaiser einem tapfern Ritter Siegbod zu Lehen. Zwei Enkel desselben, Heinrich und Burchard, theilen sich in zwei Linien, in die Lauterberg'sche und Scharzfeldsche. Beide hielten es im J. 1204 mit Otto von Braunschweig gegen Philipp von Schwaben. Burchard war mit in dem Lager vor Weißensee (cf. Leuckf. A. P. 55. Harenberg: Gesch. v. Gandersh. p. 320). Da Heinrich von Lauterberg ohne männliche Erben starb, so erbten Burchard's Söhne, Burchard der Aeltere, Burchard der Weißkopf und Burchard der Krauskopf, seine Länder, welche sie ungetheilt regierten. Beide sind auch Schutzvögte des Klosters Pöhlde. Ihr Todesjahr ist unbekannt. Burchard der Aeltere, welcher auf Scharzfels wohnte, hatte zwei Söhne, Siegbod, der ohne Nachkommen starb, und Burchard. Letzterer hinterließ zwar sechs Söhne, es ist aber nichts über sie zu finden und sie sind entweder jung oder ohne Erben gestorben. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts starb die Scharzfeldische Linie aus und ihre Besitzungen kamen an Lauterberg. Als auch dieses Grafengeschlecht im J. 1397 erlosch, (cf. Letzner: Dasselsche Chronik 4. C. 29. L.), wollte Herzog Friedrich von Grubenhagen Scharzfels einziehen, allein der Erzbischof von Mainz, die Aebtissinnen von

Quedlinburg und Gandersheim und der Bischof von Hildesheim lehnten sich dagegen auf und suchten es an sich zu bringen. Da bemächtigten sich zwei Ritter, von Minnigerode und von Birkenfeld, der Burg und gaben sie in Herzog Friedrichs Hände. Als dieser nöthig Geld brauchte, überließ er Scharzfels und Lauterberg im J. 1402 seinem Schwager, dem Grafen von Hohenstein, Heinrich VIII. mit der rothen Platte für 11000 Mark löthigen Silbers wiederkäuflich, woraus jedoch im J. 1456, da man nicht im Stande war, diese Summe wieder zu bezahlen, eine förmliche Belehnung wurde.

Als die Grafen von Hohenstein im J. 1593 mit Ernst VII. ausstarben, hätte Scharzfels an Stolberg und Schwarzburg fallen sollen, da diese mit in die Belehnung aufgenommen waren; allein die Herzöge von Braunschweig und Grubenhagen zogen dasselbe ein und es ist auch, aller Beschwerden der Grafen ungeachtet, bei ihnen geblieben. Als auch dieses Geschlecht im J. 1617 ausstarb, fiel Scharzfels an die Herzöge von Celle und gehört noch jetzt zum königlich hannöverschen Fürstenthume Grubenhagen.

Lange fiel nun nichts Merkwürdiges auf Scharzfels vor und es wurde sogar im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts ein Vergnügungsort. Da man nämlich in dieser Zeit anfing, ein treffliches Bier auf der Burg zu brauen, so strömte Sonntags, wenn gutes Wetter war, Jung und Alt dahin, und erfreute sich an der Aussicht und dem guten Getränke.

Die Burg wurde aber immer in gutem Stande erhalten, denn oft besuchten die Herzöge der Jagd wegen diese Gegend und da Scharzfels sehr fest war, indem man neben der Burg noch ein besonderes Werk, den Frauenstein, aufgeführt hatte, so wurde sie auch als Staatsgefängniß benutzt. So wurde sie bis in den siebenjährigen Krieg erhalten. Im J. 1761 aber, am 16. September, zogen die französischen Generäle Victor und Vauvecour mit 11,000 Mann vor Scharzfels und forderten es zur Uebergabe auf. Der damalige Commandant von Scharzfels, der Hauptmann von Issendorf, welcher nur wenige invalide churbraunschweigsche Jäger dem Feinde entgegenstellen konnte, wies jede Aufforderung ab und war fest entschlossen, sich auf das Aeußerste zu vertheidigen. Die Besatzung war von gleichem Muthe und gleicher Gesinnung beseelt, besonders da sie wußte, daß das Schloß noch nie hatte erobert werden können.

Die Burg wurde nun fest eingeschlossen. Aus allen umliegenden Orten mußten Männer und Frauen herbeikommen und mit Hacke und Schaufel bei der Belagerung helfen. Sogar aus Ellrich wurden 150 Personen herbeigeholt, von denen aber auf dem Wege 55 entsprangen. (cf. Schmaling: Hohnst. Mag. p. 415). Es wurde gestürmt, von den gegenüberliegenden Bergen nach dem Felsenschlosse geschossen — aber Alles vergeblich und es wäre nimmer in die Hände der Franzosen gefallen, wenn nicht ein zweiter Epialtos in der Gestalt eines Einwohners von Lauterberg den Franzosen einen Pfad gezeigt hätte, auf dem sie den schon erwähnten Frauen-

stein erstiegen und dadurch den tapfern Issendorf und seine Krieger zwangen, sich den 25. September zu ergeben.

Die französischen Generäle säumten nicht, nach Paris zu berichten, daß sie Scharzfels, eine der wichtigsten Festungen Deutschlands, in wenigen Tagen erobert hätten. Während aber dort glänzende Feste und große Feierlichkeiten dies wichtige Ereigniß feierten, waren auf Scharzfels Victor und Vauvecour sehr niedergeschlagen, als sie außer einigen alten Kanonen und einigen Centnern Munition gar nichts fanden, was des Mitnehmens werth gewesen wäre. Zornig beschlossen sie, die Burg zu zerstören und Bergleute von Lauterberg mußten herbeikommen und die gewaltigen Mauern zerbrechen. Auch die Felsen wollten sie sprengen lassen, was aber unterblieben ist. Sie zogen plötzlich davon, aber noch heute erinnert „der Franzosengrund" an ihr Hiersein und an die Stelle, wo das Hauptheer derselben gelagert war.

Scharzfels wurde nicht wieder hergestellt und da den Bewohnern der umliegenden Gegend nicht gewehrt wurde, die Steine der Ruine wegzuholen, so sind außer den in unvergänglichen Fels gearbeiteten Gängen und Gewölben, nur unbedeutende Reste übrig geblieben. Aber eines Besuches ist der Scharzfels dennoch sehr werth.

Ein schöner Sommermorgen hob heiter lächelnd sein rosiges Antlitz über die grünen Berge und die Natur erwachte unter den Frühhymnen der Lerchen, als ich auf einem alten Waldpfade hinaufwanderte zu den Trümmern der alten Burg. Goldige Wölkchen schwangen sich glänzend der Sonne zu und entschwebten gleich freundlichen Geistern. Ein Heiligenschauer durchbebte das Wäldchen, ein Silberschimmer floß über den Thränenthau des Wiesengrundes, in frommer Wallfahrt zogen die Wellen der Oder dahin und murmelten ihre Morgengebete an den wilden Rosenkränzen des Ufers. Bald hatte ich die Höhe erklimmt, bald waren die wenigen Mauerfragmente, welche hier liegen, beschaut, und ich wandte mich zu dem mächtigen, schroffen Felsen, der den Gipfel des Berges krönt. Kein Pfad führt zu ihm empor, kein Weg leitet zu der thürähnlichen düstern Vertiefung, welche in das Innere der Klippenmasse führt und sich in einer solchen Höhe vom Fußboden befindet, daß man nicht im Stande sein würde, die Felsenruine zu betrachten, wenn nicht eine hölzerne Treppe angebracht wäre, auf der man hinansteigen könnte. Ein dunkler Gang, durch den Kern des Felsens gearbeitet, nimmt den Wanderer auf. Rechts und links gewahrt man im Vorüberschreiten finstere Gewölbe, hütet sich aber wohl, dieselben ohne Licht zu betreten, um nicht in eine dunkle Tiefe hinabzustürzen. Der Pfad windet sich aufwärts und plötzlich steigt man wieder zu Tage und befindet sich schon nach wenigen Schritten auf der höchsten Spitze des Felsens, der mit mehreren Mauerresten geschmückt ist. Auf die höchste nördliche Klippe setzte ich mich und ließ meinen Blick mit Lust in die Gegend hinausschweifen, denn man übersieht hier einen schönen Strich Landes vom Eichsfelde, dem Göttingischen und Hohensteinischen. Dort erheben sich hohe, waldige, in blauen

Duft gehüllte Berge, das liebliche Thal der Aue breitet sich aus, in dessen Biegung Eisenhütten und Hammerwerke liegen, deren dumpfe Schläge die frische Morgenluft herübertreibt; da blickt man auf die Dörfer Barbis und Bartholfelde und, hinter ihnen, auf die Berge im Fürstenthum Schwarzburg. Südlich fließt dicht am Fuße des Berges die Oder vorüber, die reinlichen Häuser Neuhofs lagen auf frischem Wiesengrün, hinter ihnen ragt ein kahler Felsenberg hervor und über ihn hervor schaut der Bergzug bei Bleicherode, die Hasenburg und der Ohmberg. Rechts sieht man in einer Entfernung von fünf Meilen die beiden Bergspitzen, auf denen die Burgruinen der Gleichen bei Göttingen zerfallen, näher ruht der Blick auf dem freundlichen Dorfe Scharzfeld und verweilt zuletzt noch auf dem alten Schlosse Herzberg, dem Hannoveraner in vielfacher Beziehung werth und theuer. Die nächste Umgebung ist sehr romantisch und steht mit der starren Felsenburg im reizendsten Contraste. Schattige Buchen und schlanke Birken fassen einen blumigen schwellenden Rasen ein, eine Schafheerde weidete einzeln im hohen Gras des Abhanges unter duftenden Gesträuchen oder an der heckenartigen Umzäunung in der Tiefe, während die kletternden Ziegen auf Trümmern und Zacken herumsprangen und die Blätter der dornigen Brombeersträucher abrupften. Ein alter Hirt aber im Wamms von Schaffellen schlief im Schatten eines alten Gemäuers, ohne sich von dem Summsen der Bienen und dem Geschmetter der Waldvögel stören zu lassen. Ein anderer, mit weißem Bart und Haupthaar, saß, aus einer kurzen Holzpfeife rauchend, neben ihm und schnitzte hölzernes Geräth.

Ich stieg herab vom Felsen, näherte mich dem Alten und sprach:

Gott grüß Euch, Alter, schmeckt das Pfeifchen?

Der muntere Greis antwortete freundlich und bald war eine lebhafte Unterhaltung im Gange. Er wußte viel von der Burg und ihrer Umgebung zu erzählen und da ich gesonnen war, von hier aus die Steinkirche, das Einhornloch, die Königshütte, den Römerstein und die Weingartenhöhle zu besuchen, so forderte ich ihn auf, meinen Cicerone zu machen. Mit Vergnügen willigte er ein und begann sein Amt mit der Erzählung von der unglücklichen Burgfrau auf Scharzfels, mit wackelndem Kinn und lebhaften Gebehrden wie folgt:

„Vor langen Jahren bewohnte die Burg Scharzfels ein wackerer Ritter Albrecht von der Helden mit seiner schönen Gemahlin, einem wahren Muster der Tugend und Sittsamkeit. Still und geräuschlos flogen dem glücklichen Paare die Tage dahin und es lebte mit aller Welt in Frieden, selbst mit dem Burggeiste, der seit undenklichen Jahren in der Gestalt eines kleinen alten Mannes auf der Burg hauste und, wie die Leute erzählen, selbst mit an den mächtigen Felsenhallen arbeiten half. Sein liebster Aufenthalt war aber in einem Thurme, der kühn in die Wolken stieg und dort oben auf dem

Platze ſtand, von welchem Sie erſt die Gegend überſchauten. In den Zeiten der Ruhe und des Friedens entzog er ſich dem Anblicke der Menſchen und lauſchte am Tage in dem Geklüft des Felſens, oder in dem rieſigen Thurme, auf das Thun und Treiben der Burgbewohner, des Nachts aber ſäuberte er für wackere Knappen die Roſſe, für fleißige Mägde das Geſchirr und die Küche und ſtellte das verfallende Gemäuer des Schloſſes wieder her. Wenn dem Burgherrn ein frohes Ereigniß bevorſtand, verkündete er es mit fröhlichen Mienen, nahte aber Unheil heran, dann ſah man ihn in ſchwarzen Trauerflören und mit trüben Blicken durch die Gänge und Gemächer der Burg ſchleichen.

Der Ritter Albrecht von der Helden und ſeine wunderliebliche Gemahlin kamen einſtmals von einem Feſte heim, welches der Kaiſer (Heinrich IV.) zu Goslar gegeben, als ſie den Burggeiſt in Trauergewändern und thränenden Augen an dem Burgthore ſtehen ſahen. Sie erſchraken und befürchteten ſchon, es ſei ein großes Unheil geſchehen; als ſie aber vernahmen, daß in ihrer Abweſenheit nicht das Geringſte vorgefallen ſei, muthmaßten ſie, daß ihnen und ihrer Veſte ein Unglück drohe und harrten in banger Erwartung auf den Einbruch deſſelben.

Aber Tage und Wochen vergingen, ohne daß ſich das Geringſte ereignete und der Burgherr wurde ruhiger und auch das Auge ſeiner treuen Gattin blickte wieder heiter. — Dennoch hatte der Geiſt nicht ohne Urſache Schreckliches prophezeiht. — Der allen Wollüſten ergebene Kaiſer hatte nämlich auf jenem Feſte zu Goslar Gefallen gefunden an der ſchönen Frau des von der Helden und das Wohlgefallen war bald zu verbrecheriſcher Glut emporgelodert, die er um ſo mehr für jeden Preis zu befriedigen dachte, je mehr ihn das tugendhafte Weib bei jeder Andeutung mit empfindlicher Kälte zurückgewieſen hatte. Da zog er einen Mönch aus dem nahgelegenen Kloſter Pöhlde, der oft auf dem Scharzfels war, in ſein Geheimniß und verſprach ihm, wenn er zur Ausführung ſeines ſchändlichen Vorhabens behülflich ſei, verſchwenderiſche Belohnung und ein Bisthum für ihn zu erwirken; und der Pfaff weigerte ſich nicht lange, ſondern verſprach ſeine verſchwiegene Handreichung.

Auf Anrathen des Mönchs ſandte der Kaiſer einen Boten an den Ritter von der Helden und ließ ihn zu ſich ins Kloſter Pöhlde beſcheiden. Hier forderte er ihn auf, eine Reiſe für ihn an einen entfernten Ort zu thun und ſo unlieb es dieſem auch war, ſo durfte er doch ſeinem Lehnsherrn den Gehorſam nicht verweigern. Zärtlich nahm er von ſeiner geliebten Gattin Abſchied, ſchwang ſich auf ſein ungeduldig ſcharrendes Roß und war bald aus den Blicken der Betrübten und ihm mit trüben Ahnungen Nachſchauenden verſchwunden.

Kaum erhoben am andern Morgen die Vögel ihre hellen Morgenſtimmen, kaum flatterte das erſte Gold der Sonne zwiſchen den bewegten Baumwipfeln, als auch der Kaiſer ſchon mit einem zahlreichen Gefolge in der Nähe der Burg erſchien. Den ganzen Tag erſcholl in den Wäldern das Halloh der Treiber, das Klaffen der Hun-

de und das Rufen der Jäger, das sich dumpf an den Klippen brach. Aber der Kaiser fand heute wenig Gefallen an dem edlen Waidwerke, sondern er schaute oft sehnend hinauf nach der stolzen Burg, die das Ziel aller seiner Wünsche in sich verschloß und der er sich doch, von einem unerklärlichen Gefühl in seinem Innern zurückgehalten, nicht zu nähern wagte. Als aber gegen Abend ein finsteres Wetter über dem Harze emporstieg, als langsam und hohl der Sturmwind in langgehaltenen, heisern Tönen heranzog, sich in den Bergen verfing und den Staub wirbelnd emporkräuselte, als der Wald rauschte, die Wolken sich immer düster und düsterer aufthürmten und die Ströme des Himmels prasselnd herabstürzten, da hatte der Kaiser einen schicklichen Vorwand, an das Thor der Veste zu reiten und um Einlaß zu bitten. Der Mönch hatte schon längst seine Ankunft erwartet und führte ihn bei der Burgfrau ein. Sie erblaßte, als sie den unerwarteten Gast erblickte; eine ganz eigene Scheu, ja, eine Furcht ergriff sie in seiner Nähe; sie zitterte, wenn er sie so anstarrte, mit den großen, flammenden Augen; die Taube, wenn sie das blitzende Auge des Raubvogels auf sich gerichtet sieht, kann keine größere Angst empfinden; aber sie raffte ihren Muth zusammen und empfing ihn mit aller der Aufmerksamkeit, die sie ihm schuldig zu sein glaubte. Der Abend verging unter allerlei gleichgültigen Gesprächen, als aber die Nacht schon angebrochen war und die Burgleute alle schon im tiefen Schlafe lagen, da sprang, auf einen Wink des Mönchs, der Kaiser plötzlich auf, umhalste das reizende Weib und suchte ihrer mit Güte Herr zu werden. Die Erschrockene setzte sich zwar verzweiflungsvoll zur Wehre und flehte den Priester um Hülfe und Erbarmen an; aber dieser, statt der Unglücklichen beizustehen, eilte hinzu, überwältigte das schwache Weib und half die scheußlichste Schandthat vollbringen. Durch die fürchterlichste Körperanstrengung erschlafft, durch die Verzweiflung des Geistes aufgerieben, blieb die Unglückliche entseelt auf dem Lager und schaudernd vor der Schuld, die er auf sich geladen, floh der Kaiser mit seinem Helfer aus den Mauern der Burg.

Und kaum waren sie aus dem Thore der Veste, da begann ein dumpfbrausendes Getöse in dem Eingeweide der Erde und die Felsen unter und neben ihnen fingen an zu zittern und zu wanken, Eulen mit glühend rollenden Augen umkreisten ihre Häupter, schmuzige Fledermäuse flatterten pfeifend, wie Geister des Abgrunds, um die Zagenden. Und es krachte den Felsen hinan, im himmelhohen Thurme hinauf, wie das von tausend Echo's zurückgeworfene Rollen des Donners, und das schwarze Schieferdach hob sich über die Wolken und fiel, wie Hagelschauer, zertrümmert nach allen Seiten herunter und zackige Blitze und Feuerflammen durchzuckten die Finsterniß der Nacht und zwischen ihnen stieg riesengroß und schwarz vermummt der Burggeist aus dem Innern des Thurms empor, schwebte über Scharzfels, schrie es laut in die Gegend aus, daß der Kaiser Tugend und Unschuld, Recht und Sitte mit Füßen getreten habe, daß der Pfaffe

mehr als der Kaiser an dieser Sünde schuldig sei und versank wieder in der Tiefe des Thurms unter Donner und Blitz.

Unterdessen waren die beiden bleichen Sünder an das steinige Ufer der Oder gelangt und der Kaiser haderte mit dem Mönche und schalt ihn, daß er sich zu dieser Höllenthat habe bereitwillig finden lassen, statt ihn davon zurückzuhalten und schlug ihn verzweiflungsvoll mit geballter Faust in das Antlitz und stürzte von dannen. Wild starrte der Mönch dem Enteilenden nach und nicht länger im Stande, die Gewissensqual, welche ihn peinigte, zu ertragen, bemächtigte sich seiner der gräßlichste Wahnsinn und er erhenkte sich über dem schroffen Felsen am Gestade der Oder da, wo noch jetzt der Berg die Schandenburg geheißen wird.

Nach einigen Tagen kehrte der Ritter von der Helden nach Scharzfels zurück und die unerwartete Nachricht traf ihn wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel. Sein Herz schwoll in männlicher Wuth, sein Auge flammte gen Himmel. Ohne eine Sylbe zu sprechen, ohne seines Zustandes bewußt zu sein, hatte er einen furchtbaren Eid der Rache geschworen und war schon nach wenigen Minuten auf dem Wege nach Goslar, um den Zerstörer seines Lebensglücks für seine Frevelthat zu bestrafen. Dieser mochte aber die Ursache des Besuches ahnen und fand daher für gut, ihn nicht vor sich zu lassen. Um aber auch für die Zukunft ein unangenehmes Zusammentreffen mit dem beleidigten Ritter unmöglich zu machen, gab er einigen seiner Diener Befehl, ihn auf eine gute Weise aus dem Wege zu räumen. Hiervon erhielt der von der Helden jedoch Nachricht. Er verließ Goslar sogleich und rächte sich nun dadurch, daß er die Bergleute auf dem Harze zum Aufstande reizte und mit ihnen die Gegend verließ, wodurch auch die Bergwerke ganz in Verfall geriethen.

Der Burggeist aber zog sich seit dieser Zeit ganz von den Menschen zurück, quälte die Bewohner von Scharzfels und duldete nie wieder ein Dach auf dem Thurme, denn wenn man schon am Tage eins darauf baute, warf er es doch des Nachts wieder herunter und der Thurm wurde deshalb auch seit der Zeit ohne Dach gelassen. (cf. Letzner: Dasselsche Chronik, VI. Buch, 1. Kap.)

Auch jetzt, „fügte mein Führer hinzu, indem wir den Berg hinabstiegen", auch jetzt neckt der Geist noch zuweilen Fremde, welche die Burg besuchen und ich glaube, daß nur er allein schuld daran ist, daß an jedem Feste, welches die Sänger des Harzes da oben feiern wollen, dunkle Regenwolken und Hagelschauer den Gipfel des Berges umlagern und die gehoffte Freude stören. Es ist überhaupt in der Gegend nicht geheuer und ich will Ihnen eine ganz sonderbare Geschichte erzählen, die meiner Mutter Großvater selbst widerfahren ist:

Es war derselbe nämlich ein Waidmann und der Aufseher über die Forsten dieser Gegend. Mit dem Gewehr auf dem Rücken schlenderte er einst durch den Wald und als er um eine Waldecke bog, sah er, wie drei Männer in einer jungen Schonung die Erde aufwühlten

und dadurch viel Schaden anrichteten. Schon schwebte ihm ein derber Fluch auf den Lippen, als die Gestalten sich umwandten und durch ihr sonderbares, fremdartiges Aussehen jedes Zornwort zurückscheuchten. Der Eine war ein hoher und von der Last seiner Jahre noch nicht allzusehr gebeugter Greis. Das kahle Haupt, von dem nur rechts und links zwei kleine, silberweiße Löckchen sichtbar waren, der lange, bis zur Brust herabreichende Bart, die hagern, strengen Züge und das schwarze Gewand gaben dem Alten das Ansehen eines Anachoreten. Der Andere war ein kräftiger, nerviger Bursch mit brennenden Blicken. Ein sonderbarer spitzer Hut saß ihm verwegen in den grausen, schwarzen Locken, ein wilder Bart, welcher sein Kinn umflocht, die behaarte Brust und die Muskeln des aufgestreiften Arms zeigten von nicht gewöhnlicher Kraft. Der Dritte war eine herrliche, hochgewachsene Gestalt, das kühne Antlitz von tausend kastanienbraunen Locken umringelt, das Auge voll Muth und die keckaufgeworfene Lippe voll Kraft. Um das Kinn kräuselte sich der dichte Bart; ein kurzer, starker Hals, breite Schultern und Brust und nervigte, stark ausgebildete Glieder vereinigten sich zu einem schönen, tüchtigen und übereinstimmenden Ganzen. Alle blickten den Herankommenden so fest und ruhig an, daß dieser nur im Stande war, die Frage an sie zu richten: „Was macht Ihr hier, Ihr Herren? Ihr zertretet ja den ganzen jungen Anwuchs und verderbt durch Euer Scharren und Graben manches schöne und hoffnungsvolle Bäumchen!“ —

Der Eine der Fremden antwortete auf diese Anrede begütigend, bedauerte, daß sie allerdings eine kleine Zerstörung angerichtet hätten, daß es aber nicht anders gehe, da sie gerade an dieser Stelle Steine und Erde fänden, die sie überaus nothwendig brauchten und wegen welcher sie aus weiter Ferne herbeigekommen wären. Gern verständen sie sich aber zu einem Schadenersatze und wenn der Herr Förster nur fordern wolle, so würde man sich gewiß in Güte abzufinden wissen.

Ein weiteres Gespräch verrieth nun dem Förster, daß die Fremden sogenannte Venetianer seien und die Folge dieser Unterredung war, daß er sie ungehindert und ohne das Geringste von ihnen anzunehmen, ziehen ließ.

Manches Jahr war verstrichen und oft, aber jedesmal an einem Johannistage, hatte der Förster die Fremden wieder gesehen und gesprochen, als er sich einst an einem schwülen Sommernachmittage unter einen Baum niederwarf und bald in einen tiefen Schlaf versank. Wie lange er geschlummert haben mochte, wußte er nicht; als er aber die Augen öffnete, sah er sich in einer ganz fremdartigen Gegend, in der, dicht vor seinen Augen, ein stolzes, wundervolles Schloß, rings von einer hohen Mauer umgeben, emporstieg. Erschrocken schaute der Jäger umher. Es war ihm gewiß, daß er niemals vorher diese Gegend gesehen und daß er durch Zauberei vom Scharzfels in eine fremde Gegend versetzt sein müsse. Er betete in der Angst den Glauben, das Vaterunser, das Ave Maria und die Gebete gegen das böse Wetter und den höllischen Drachen in sonderbarem Gemisch durch einander, wie ein Sinnverwirrter. Mochte er

nun aber in der Bestürzung ein oder einige Worte ausgelassen haben, oder waren es recht ausgepichte Teufel, die hier ihr Unwesen trieben und Gott und allen Heiligen ein Schnippchen schlugen — so viel war richtig, daß Schloß und Ringmauer ruhig stehen blieben. Der Geängstigte wußte nun nichts weiter anzufangen, als sich in sein Schicksal zu ergeben und seine Umgebungen näher ins Auge zu fassen. Schwarze Cypressen schauten mit langen Hälsen über die Steinwände, und Feigenbäume streckten ihre Zweige wie verwunderlich gekrümmte Finger aus, just als ob sie nach ihm krallen und ihn zu sich hineinzerren wollten. Glänzende Eidechsen schlüpften steil die Mauer hinan, sahen sich mit funkelnden Augen nach ihm um und schwänzelten dann hurtig in den Garten, in welchen zu blicken dem Förster ein Gitterthor verstattete. Ueber das Gebüsch hinweg schauten allerlei Figuren von Marmelstein: bocksfüßige Heidengötter, die wunderliche Gesichter schnitten, und kleine bucklige Zwerge mit dreieckigen Hütchen, Jäger, die aus vollen Pausbacken die Waldhörner bliesen, Damen mit Reifröcken und Pferdeköpfen, Urnen, um die sich Molche, Drachen und anderes giftiges Gewürm mit weit aufgesperrten Rachen und rothen, spitzigen Zungen ringelte und was nun dergleichen diabolisches Zeug mehr war. Zwischen den grinsenden Larven aber spazierte ein Pfau mit lang hintennach schleppendem Schweif ernsthaft auf und nieder und ließ, widrig krächzend, seinen blauen Hals in der Sonne schillern.

Da sprang das vergoldete Gitterthor auf und ein alter Mohr trat heraus, verneigte sich mit kreuzweis gefaltenen Händen tief vor dem Förster, und lud ihn durch einen Wink ein, ihm zu folgen. — Beide schritten nun durch den Garten.

Betäubende Duftwolken wogten ihm aus allen Hecken und Büschen entgegen. Wunderliche, vordem noch nirgends gesehene Blumen nickten mit ihren schlanken Stengeln und schienen ihn durch Verneigung ihrer funkelnden Kronen begrüßen zu wollen. Buntfarbige Vögel flogen ihm von Ast zu Ast voran und zwitscherten, sangen und schrieen mit fast menschlicher Stimme durcheinander. Dann warf sich einmal wieder eine häßliche Meerkatze, mit dem Wickelschwanz an einen Ast geklammert, vom Baume herab, fletschte grinsend die Zähne gegen ihn und schnellte sich wieder in das Blätterdickicht zurück. Aus einem der Seitengänge kam ein purpurfarbener Storch gravitätisch hervorgeschritten, verdrehte den langen Hals zum manirlichen Compliment hin und her, scharrte mit den dürren Beinen hinten aus und stapfte dann wacker als Führer vor den Beiden her, wobei er sich immerfort nach ihnen umschaute, ob sie auch nachfolgten. In einem der Marmorbecken stürzte ein steinerner Winzer das Faß um und der helle Gischt, der dem Spund entströmte, sprudelte in das breite Gesicht des schlürfenden Buben; in einem andern blies ein Götzenbild, das in gewundenem Fischschwanz endete, aus der Muschel den hellen Strahl in die Luft und die verstäubenden Tropfen strahlten von der Sonne beglänzt, wie funkelnde Demanten und Rubinen. Weiße Tempel mit von Epheu umsponnenen Säulen blitzten aus den

Hecken hervor. Der Förster folgte wie ein Träumender, widerstrebend und dennoch wie von einer unerklärlichen Zaubermacht vorwärts getrieben, bis sie zu dem mächtigen, in einem fremdartigen Style erbauten Schlosse gelangten. Er stieg eine Marmortreppe hinauf und ging auf kostbaren Teppichen, so weich und glatt, daß er seinen eigenen Schritt nicht vernahm. Der Duft balsamischer Specereien zog behaglich aus den überall aufgestellten Räucherpfannen auf. Schöngewirkte Decken bekleideten die Wände vom Simse bis zum Boden. Schwellende Polster luden zur Ruhe ein, wie es auch die durch grüne Fensterscheiben gemilderte Tageshelle that. Von der Höhe des Zimmers schmetterten seltene Singvögel aus gelben Drahtkäfigen ihr munteres Lied herab und ein grauer Sittich an langer Kette saß auf einer Stange und pickte mit dem krummen Schnabel in die goldenen Stäbe seines Gefängnisses. Da stand der Mohr still, öffnete eine Flügelthür und schob den betäubten Jägersmann in einen Saal. Wie angezaubert stand dieser hier in dem weiten Raume und seine Augen liefen wie geschäftige Ameisen in demselben umher, denn die Gegenstände, welche er hier erblickte, waren wohl geeignet, die Aufmerksamkeit zu fesseln und besonders das Herz eines Jägers zu erfreuen. Rings in dem köstlich geschmückten Saale standen nämlich, an den Wänden hingereiht, allerlei Thiere in Lebensgröße und von gediegenem Golde der Natur ganz getreu nachgebildet. Staunend betrachtete der Förster die schönen Gebilde. Er konnte sich nicht satt sehen daran und wer weiß, wie lange er noch gestanden und sie beschaut hätte, wenn nicht endlich durch eine andere Thür die drei Männer eingetreten wären, welche er so oft am Scharzfels gesehen hatte. Sie schritten auf ihn zu, drückten ihm freundlich die Hand, frugen ihn: wie es ihm hier gefalle und welches Stück er wohl zu haben wünsche? — Nachdem der Förster seine Verwunderung darüber ausgedrückt, wie er hierher gekommen, entgegnete er auf die an ihn gerichtete Frage, daß, wenn er wählen dürfe, er ohne Bedenken um den schönen goldenen Hirsch bitten würde, der dort lebensgroß aufgestellt sei! — Nach mancherlei Gesprächen nahm der Aelteste der drei Männer das Wort und sprach: „Ihr kennet uns nun lange Jahre und wißt, daß wir oft nach dem Scharzfels kamen und Erde und Steine von da wegholten, die Ihr dummen Deutschen nicht achtet, die aber von bedeutendem Werthe sind. Jetzt haben wir genug der kostbaren Waare und werden nicht wieder kommen, aber danken wollten wir Euch noch für Eure Nachsicht gegen uns und deshalb wünschten wir, Euch einmal bei uns zu sehen und Euch festlich zu bewirthen. Habt deshalb die Güte und folgt uns, einen kleinen Imbiß mit uns einzunehmen. Meiner Mutter Großvater ließ sich nicht zweimal nöthigen, denn seine Eßlust war wirklich groß und er folgte deshalb seinem Wirthe bereitwillig in ein Zimmer, das von Gold und Silber starrte und mit den köstlichsten Wohlgerüchen angefüllt war. Die herrlichsten Speisen und ältesten Weine wurden nun aufgetragen und erst spät erhoben sich die Fröhlichen von der Tafel und suchten das Lager und auch mein lieber Waldmann sank auf das für

ihn bereitete schwellende Bett von rauschender Seide und lag bald fest in den Armen des tiefsten Schlafs. —

Als er erwachte, blickte er verwundert um sich, denn er lag wieder unter der schattigen Buche am Scharzfels und dem Sonnenstande nach mochte er nicht allzu lange geschlummert haben. „Das heißt schnurriges Zeug träumen!" rief er aufspringend und Moos und Halmen von seiner Kleidung streichend; aber wie festgezaubert blieb er stehen, als er neben sich im Grase den goldenen Hirsch erblickte, welchen er sich gewünscht hatte, der ihn mit den großen Augen, die von Diamanten waren, wie lebend anblickte und ihm bewies, daß er das, was er für einen Traum hielt, wirklich erlebt hatte. Mit Hülfe einiger Männer, die, wie gerufen, eben in die Nähe kamen, brachte er ihn glücklich heim und sind viele Leute herbeigekommen, ihn zu sehen. Später hat ihn mein Urgroßvater auf vieles Zureden verkauft, von den drei Männern aber hat er nie wieder etwas gehört oder gesehen!"

Während dieser Erzählung waren wir auf unserm Wege fortgeschritten, hatten die, über mosigen Steinen hinschäumende Oder, so wie das Dorf Scharzfeld zur Linken gelassen und wandten uns jetzt rechts nach den sonderbar gestalteten, kahlen Felsbergen, die hoch über das Dorf emporragen und seit Jahrhunderten als alte liebe Bekannte in die Fenster der reinlichen Häuser Scharzfeld's hineinschauen.

Durch eine bunte Schaar lustig umherkletternder Ziegen schritten wir einen rasigen, kahlen Berg hinan und standen plötzlich vor der

Steinkirche,

einer Höhle, die in einem harten Kalksteinfelsen liegt und zu den seltensten Gebilden gezählt werden darf, welche der Harz aufzuweisen hat. Sie hat eine Höhe von 40 — 50 Fuß, ist ungefähr 20 Fuß breit und 80 Fuß lang und von solch ernster und Ehrfurcht erweckender Form, daß man bei dem Eintritt in dieselbe an ein Gotteshaus erinnert werden muß, wenn man auch den Namen derselben nie zuvor gehört hat. Geregelte Nischen von verschiedener Größe für Heiligenbilder und Lampen sieht man noch in den Wänden, so wie eine Art von Altar, zu dem einige Stufen hinaufführen. Licht erhält sie sowohl durch den Eingang, als auch durch eine ansehnliche Oeffnung in der Decke, wo auch wahrscheinlich ein Betglöckchen hing. Außen vor dem Eingange führen Stufen zu einer Art Kanzel hinauf, von welcher ein Mönch oder Eremit der auf den Anger hingelagerten Volksmenge bequem eine Bergpredigt halten konnte.

Nachdem ich lange die Steinhalle mit großer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, nahm mein Führer abermals das Wort und sprach:

„Vor grauen Jahren, als noch das Heidenthum in dieser Gegend herrschte, standen auf diesem und den benachbarten Hügeln die Altäre der Götter. Hell loderte an dieser Stelle das Opferfeuer des

Krodo in die düstere Nacht hinaus, hoch stieg dort auf der östlichen Klippe die Feuersäule zu Ehren der Göttin Ostera empor. Die züngelnden Flammen beleuchteten die Gegend weit umher und luden die Bewohner der benachbarten Thäler und Höhen zu den wilden Gebräuchen, zu den blutigen Opfern und tobenden Tänzen ein.

Da kam aus fernen südlichen Ländern ein Eremit in diese Gegend. Er sah die rauchenden Opfersteine, er hörte die Gesänge der taumelnden Heiden nnd langsamen Schrittes stieg er den steilen Gipfel des Berges hinan. — Das Sonderbare und Ehrfurcht erweckende in seinem Aeußern brachte Ruhe in den tobenden Haufen und der Eine lagerte sich hier, der Andere dort, der Dritte stützte sich auf seinen Speer und Alle lauschten aufmerksam und schweigend auf das, was ihnen die fremdartige Gestalt sagen würde.

Und wie der Sturm dumpfbrausend und rauschend über die Wipfel des Waldes daherzieht, so erhob sich die Stimme des Alten und predigte den Versammelten die neue Lehre mit immer zunehmender Begeisterung. Noch hörten diese ruhig die ernsten Worte des Greises an, als er aber die Götter schmähte, die ihnen theuer waren, als er sie aufforderte, ihre Götzenbilder zu zertrümmern und sich der Lehre des einzigen, wahren Gottes zuzuwenden, da entbrannte ihr Zorn. Sie sprangen empor, nöthigten ihn zum Schweigen und nach kurzer Berathung wurde einstimmig der Tod über den frechen Lästerer ihrer Götter beschlossen.

Schon nach wenigen Minuten wurde der zitternde Greis von den riesigen Gestalten von der Spitze des Felsens hinabgeführt an einen Platz, der geeignet war, die Hinrichtung vorzunehmen. Der Eremit flehte zu dem Allbarmherzigen um Muth in dieser schweren Stunde, entwand dann, auf wunderbare Art gestärkt, einem der ihm zunächst Stehenden eine hölzerne Streitart und sprach dann zu den Blutgierigen:

„„So gewiß, als ich mit diesem schwachen Werkzeuge dieses feste Gestein spalte, so gewiß, als dieses Holz einen Tempel zur Verehrung des alleinigen Gottes aus diesem unerschütterlichen Felsen schafft, so wahr ist das Wort, das Evangelium, welches ich Euch predigte!““

Und als er diese Worte gesprochen, hieb er mit bebenden Armen gegen die rauhen Klippen und siehe, das feste Gestein gab, gleich weichem Thone, den schwachen Streichen des hölzernen Beiles nach. Und die Sonne trat in diesem Augenblicke hinter dunklem Gewölk hervor und überflutete Fels und Wald, Himmel und Erde mit einem rosenfarbenen Schimmer, und die Vögel priesen in tausendstimmigen Weisen die Güte ihres Herrn und Schöpfers.

Da ging den wilden Sassen das Herz weit auf und einmüthig sanken sie auf die Kniee, um sich in frommer Verehrung vor dem Herrn der Schöpfung, der durch einen schwachen Greis ein so großes Wunder gethan, zu demüthigen. Einstimmig gelobten sie, fortan Krodos Dienst zu meiden und dem neuen Glauben treu zu bleiben, und folgten dem frommen Klausner hinab zum Ufer der Oder und

ließen sich weihen zu Gliedern der christlichen Kirche und von allen Seiten strömten Gläubige herbei, die Worte des neuen Apostels zu vernehmen und sich von ihm taufen zu lassen.

So entstand an jenem schroffen Felsenabhange, in jenen unwirthbaren Klippen, das uralte Gewölbe der Steinkirche und noch jetzt werden, zum Andenken an dies Ereigniß, auf den einander gegenüberliegenden Kuppen, die dem Krodo und der Ostera geheiligt waren, am heiligen Osterfeste lodernde Feuer angezündet und durch kirchliche Gesänge zu christlichen Dankopfern verwandelt, noch jetzt wallfahrten an einem bestimmten Tage bei herannahendem Frühlinge die Bewohner des Dorfes zu der grauen Steinkirche, dem ersten Versammlungsplatze der gläubigen Christen dieser Gegend!

Mit neuer Theilnahme betrachtete ich noch einmal den dämmernden Raum der Steinkirche, weidete mich an der lieblichen Aussicht, welche man vor derselben hat und folgte dann meinem schnell voranschreitenden Führer über Berg und Thal und durch üppigen Wald nach dem

Einhornloch,

oder der Scharzfeldischen Höhle, die, von der Burg Scharzfels nördlich, in Busch und Gehölz versteckt liegt und nur durch ein Thal von ihr getrennt ist. Sie ist noch nicht ganz durchforscht, aber was man bereits beschaut hat, ist sehr bedeutend und Blumenbach hält sie für die interessanteste und wichtigste des ganzen Harzes. Ein Gewehr in derselben losgebrannt, hallt unendliche Male wieder und bezeugt durch das donnerähnliche Krachen, wie weit sich ihre Gewölbe in den Berg hineinerstrecken mögen. Es gibt viele Leute in der Gegend, welche gern bereit sind, Reisende hineinzuführen, da kein besonderer Führer für diese Höhle bestellt ist. Der Eingang ist nicht eben einladend. Ist man durch den schmalen Eingang auf dem einer Kellertreppe ähnlichen Pfade hinabgeschlüpft, so befindet man sich in einer Höhle von einer solchen Höhe, „daß," wie sich Henning Behrens in seiner Hercynia curiosa ausdrückt, „auch wohl eine vormals im Kriege sehr gebräuchliche, aber nunmehro aus gewissen Ursachen mehrentheils wieder abgeschaffte lange Soldaten-Pique darinnen aufrecht stehen kann!" — Es ist in diesem Raume, dessen Wände mit Rindenstein bedeckt sind und der eine ziemliche Ausdehnung hat, von dem Lichte, welches durch den Eingang hineinfällt, noch hell genug, um Alles um sich her unterscheiden zu können; will man aber weiter in das Innere der Höhle eindringen, so muß man mit Licht und Feuerzeug wohl versehen sein. Man muß eine ganze Strecke kriechen, ehe man in die zweite Höhle gelangt, welche der ersten an Weite und Höhe nichts nachgibt. Mit einiger Mühe, doch ohne die geringste Gefahr, gelangt man in die dritte, auf gleiche Weise in die vierte und fünfte und so fort, denn es folgen sehr viele auf einander und ist es nicht unwahrscheinlich,

daß man, wie erzählt wird, Stunden lang darin fortkriechen kann, ohne das Ende erreichen zu können. Es ist sehr kalt darin und rechts und links sind Seitenschluchten, durch die man oft wieder zu der Haupthöhle gelangt. Bei diesen labyrinthischen Gängen ist es sehr rathsam, beim Eingange einen Bindfaden zu befestigen, um sich daran zurückzufinden. Selten wird man übrigens eine Höhle besuchen, die so reinlich ist, als diese, denn selbst bei der oft besuchten Baumannshöhle sieht man oft mit Schrecken die Damen schwarz wie die Engel der Finsterniß aus der Tiefe der Erde wieder herauskommen, obgleich sie glänzend weiß wie die Engel des Lichtes einfuhren. Dafür sieht man nun aber auch, wenigstens auf der bedeutenden Strecke, die ich selbst durchkroch, weder wunderbar gestaltete Felsen, noch sonst etwas, das die Aufmerksamkeit des Beschauers besonders auf sich zöge. Einige Höhlen sind von denen ganz durchwühlt, welche nach dem unicornu Fossile oder dem Einhorn suchten, welches früher als absorbirendes, adstringirendes und schweißtreibendes Arzneimittel gebraucht wurde und auch in dem Rufe stand, bei giftigen und ansteckenden Krankheiten von der größten Wirkung zu sein. Daß dieses Thier, welches lange für fabelhaft gehalten wurde, wirklich existirt hat und noch heute existirt, ist schon längst bewiesen und der berühmte Magdeburger Bürgermeister, Otto von Guericke, erzählt (in seinen Experimentis Magdeburgicis lib. 5. cap. 3. fol. 155), daß man im J. 1663 im Zeumiler Berge bei Quedlinburg, wo Kalkstein gebrochen wurde, ein ganzes Einhorn fand, welches vor der Stirn ein lang ausgestrecktes Horn, so dick wie ein menschliches Schienbein hatte und der damaligen Aebtissin von Quedlinburg geschenkt wurde. Da man in dieser Scharzfeldischen Höhle ein ähnliches Gerippe ausgrub, (welches man in Leibnitii Protogaea, Göttingen 1749, 4. abgebildet findet), so wurde sie das Einhornloch genannt. Außerdem fand man noch darin Hirnschädel, Schulterblätter, Rückgrate, Rippen, Zähne, welche letztere den Bärenzähnen glichen, Schien-, Hüftbeine und ganze Knochenklumpen. Jetzt sind sie schon seltener, doch findet man noch viele zertrümmerte Gebeine in einigen Höhlen. — Mein Führer erzählte mir, daß sich einst, auf den Abend Petri und Pauli, fünf und zwanzig Personen eidlich mit einander verbunden hätten, alle Höhlen, welche nur gangbar wären, zu durchkriechen. Sie hätten Lichter, Leitern, Stricke und Lebensmittel auf etliche Tage mitgenommen und die unterirdische Reise gutes Muthes angetreten. Als sie ungefähr neunhundert Klaftern gekrochen, wären sie in Tropfsteinhöhlen gelangt, die Pallästen geglichen hätten und so schön gewesen wären, als hätten Menschenhände sie gebauet. Ferner wären sie zu schönen Brunnen, fließenden Wassern, vielen Knochen und ganz verweseten Körpern von ungeheurer Größe gekommen. Oft seien die Höhlen so groß gewesen, daß darin alle 25 hätten neben einander gehen können. Endlich hätten sie nicht weiter fortgekonnt und wären an den Stricken, die sie am Eingange befestigt, zurückgegangen, seien aber, als sie ans Tageslicht gelangt, vor Furcht

und Kälte ganz bleich gewesen, so daß man sie fast nicht wieder erkannt hätte.

So weit kam ich nun nicht, sondern ging mit meinem Führer, ohne das Ende erreicht zu haben, auf demselben Wege, den wir gekommen, zurück.

Und athmeten lang, und athmeten tief,
Und begrüßten das himmlische Licht,

als wir endlich aus der unterirdischen Welt wieder zu Tage ausstiegen und wandten uns dann hinab in das schöne Thal der Aue, nach der

Königshütte,

der größten Eisenhütte, welche Hannover besitzt, östlich von Scharzfels und eine Viertelstunde von Lauterberg gelegen. Ihre Werke sind auf drei Wasserfälle vertheilt und bestehen aus zwei Hohenöfen mit zwei Gebläsen und zwei gegeneinander überliegenden Formen, zwei Pochwerken, fünf Frischfeuern, einem Stahlfeuer, Zayn- und Platinenhammern, einem Rohr- und Raffinir-Stahlhammer, einem Zorrmfeuer, Draht-, Bohr- und Drehwerken. Die Gießerei hat es zu einer großen Vollkommenheit gebracht und ihre Producte können dreist mit den besten Werken dieser Art wetteifern. Die Königshütte verschmilzt vorzüglich die schwerspathhaltenden Rotheisensteine vom Knollen und den Gruben der Umgegend, auch Brauneisensteine mit dem Zuschlage von mergeligem und dolomitischem Kalke. (cf. das Harzgebirge von Dr. Ch. Zimmermann, 1834). Jährlich werden hier gegen 3000 Fuder Eisensteine verschmolzen, woraus man gegen 16,000 Centner Roheisen erhält. Die Zähigkeit dieses Eisens eignet es besonders zu Gewehrlaufplatinen und die Herzberger Fabrik bezieht solche von da. Das seit einigen Jahren sehr verbesserte Drahtwerk mit einem neuen Walzwerke versehen, liefert wöchentlich 6 bis 12 Centner Draht. — Die Königshütte wurde 1732 angelegt und ist in den neueren Zeiten mit den geschmackvollsten Gebäuden, welche mit den zierlichsten Gußarbeiten geschmückt sind, ausgestattet. Beim ersten Anblick glaubte ich ein altes gothisches Bauwerk vor mir zu sehen. Drinnen aber im rauchschwarzen Innern bewegte sich kühnes, unverdrossenes Leben. Man hört hier die weitschallenden Töne der schweren Arbeit und das Keuchen des Fleißes; aus schwarzen Dächern wälzen sich dichte Dampfsäulen; glühende Funken sprühen durch die grünen Baumkuppeln; geblendet fährt das Auge zurück von der offenen Werkstatt die, gefüllt mit rothglühenden Feuermassen, einem vulkanischen Krater gleich, worin sich cyclopische Gestalten bewegen, die, der winterlichen Kälte und der schmorenden Hitze zum Trotz halb entblößt bis zum Gürtel, rüstig die schweren Eisenkeulen schwingen. Betäubt von dem Pochen der Hämmer, dem Rauschen der Wasser und der Räderwerke, dem Zischen der Flammen und dem Pfeifen

der Blasebälge verließ ich das schütternde Gebäude und wanderte nach dem

Römersteine,

einer schroffen und steilen Klippe von blasigem Flötzkalk, die, stolz wie ihr Name, weit in das Land schaut und einen ganz eigenthümlichen Anblick gewährt.

Aus der Mitte fruchtbarer Aecker und frischer Wiesen, auf einer Seite von einem Halbkreise mit Laubholz gekrönter, blendend weißer Alabasterfelsen umgürtet, erhebt sich nämlich in finsterer Majestät ein kegelförmiger nackter Hügel, auf dessen Spitze schwarze, zackige Felsen, ähnlich den Trümmern eines alten Raubschlosses, hoch in die Lüfte ragen. Die Aehnlichkeit ist so täuschend, daß man, besonders von Nirei her, schon ziemlich nah sein muß, um seinen Irrthum zu erkennen.

Mit Wohlgefallen betrachtete ich die Gegend, bis mein Führer mich aufforderte, mit ihm weiter zu wandern. „Jetzt," sagte er, „ist es hier ruhig und friedlich, aber vor grauen Jahren war es nicht also. Damals herrschte hier ein mächtiges Riesengeschlecht, das, einen, jene weißen Alabasterfelsen bewohnenden bleichen Berggeist fürchtend, zu seinem Schutze gewaltige Felszacken herbeischleppte und eine Burg aufthürmte, deren Reste diese schwarzen Felsen sind, welche ahnen lassen, welche gewaltige Veste einst von dieser Kuppe in das Thal hinabschaute.

Romar, ein blühender Jüngling dieses Geschlechts, durchzog einst den benachbarten Wald, um einen Hirsch oder einen Eber zu erlegen. Die milde Luft umfächelte lind die glühenden Wangen des kräftigen Jünglings, die Vögel sangen lieblich in dem dichten Gebüsch und von sanften Gefühlen bewegt schritt Romar langsamer unter den säuselnden Bäumen dahin. Da stand er plötzlich vor einer holden Mädchengestalt, welche in den süßen Armen des Schlummers auf dem schwellenden Moose lag. Still bewundernd blickte Romar die schlafende Schöne an, süße Empfindungen bemächtigten sich seiner Brust und er blieb so lange, in tiefes Anschauen verloren, stehen, bis die schönen Glieder der holden Unbekannten sich zu regen anfingen und die reizende Schläferin die Augen öffnete. Als sie die unbekannte, hochgewachsene Männergestalt vor sich erblickte, stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus, erhob sich und eilte pfeilgeschwind in das Innere des Waldes hinein. Einen Augenblick war Romar wie festgebannt, doch schnell kehrte ihm die Besinnung zurück und wie ein Sturmwind eilte er der Entfliehenden nach. Bald war es ihm gelungen, das zitternde Mädchen zu erreichen und mit kräftigen Armen zu umfassen. Zwar schluchzte anfangs die Gefangene laut und flehte mit den rührendsten Tönen um ihre Freiheit, aber bald wurde sie durch die treuherzigen Worte des Jünglings beruhigt und die erste Bekanntschaft gab Anlaß zu fernern Zusammenkünften, bei denen jedes Mißtrauen,

jede Furcht verschwand und die Liebe sich endlich einschlich in das unbewachte Herz der Jungfrau.

Romar forschte nun nach der Abkunft der Geliebten, erbleichte aber gar sehr, als er erfuhr, daß sie eine Nixe und die Tochter des seinem Geschlecht so feindlich gesinnten Berggeistes und einer Flußgöttin sei, daß sie Ruma heiße und den nahegelegenen Teich bewohne.

Die Nixe beruhigte ihn darüber und meinte: sie sei das Lieblingskind des Vaters, der ihr noch nie einen Wunsch abgeschlagen und gewiß auch auf ihre Bitten nichts gegen ihre Verbindung einwenden werde und Beide schlossen endlich in einer Zeit, wo der Berggeist in andern Gegenden weilte, den ewigen Bund miteinander.

Lange Zeit war vergangen und Romar schlummerte eben an der Seite seiner Gattin, die bereits einen holden Knaben in den Armen hielt, im Schatten einer breitästigen Eiche, als der Vater der Nixe, aus weiter Ferne zurückkehrend, plötzlich aus dem Dickicht trat, und bei dem unerwarteten Anblicke erschrocken still stand. Der erste Blick auf das schlafende Paar verkündete ihm, was geschehen, und ein dumpfer Zorneslaut drang über die vor Wuth bebenden Lippen.

Erschrocken sprang die Nixe empor und als sie ihr Geheimniß verrathen und den Vater so zornig dastehen sah, eilte sie zu ihm hin und suchte ihn durch Bitte und friedliche Rede zu beruhigen und auch Romar trat herzu und bot mit redlich gemeinten Worten dem grimmigen Alten Versöhnung an; aber dieser war wüthend und wollte von keiner friedlichen Vereinigung wissen. Ein Wink von ihm rief ganze Haufen wohlbewaffneter Zwerge herbei, welche die Mutter sammt dem Kinde ergreifen und fortführen mußten, während andere Schaaren den wüthenden Romar umdrängten und so arg zusetzten, daß er froh sein mußte, endlich, aus unzähligen Wunden blutend, die Riesenburg zu erreichen.

Der Berggeist quälte seine Tochter nun stündlich, sich ganz und gar von der ihm so gehässigen Verbindung loszusagen und da sie standhaft in ihrer Liebe zu Romar verharrte, ergriff er im wahnsinnigen Zorne das schuldlose Kind und zerschmetterte es an der Felswand, fluchte gräßlich, daß ihm die geistige Natur seiner Tochter nicht gestatte, mit ihr auf gleiche Weise zu verfahren, schuf durch einen Wink eine Höhle, bannte seine Tochter hinein und ging hohnlachend von dannen.

In die Erde gebannt, in eine Höhle verschlossen, deren Eingang von boshaften Kobolden bewacht wurde, versuchte die Unglückliche oft, zu ihrem Geliebten zu gelangen, und eine Reihe noch vorhandener tiefer Erdfälle bezeichnet ihre Anstrengungen, sich zu befreien, aber stets schmetterte sie der wachsame Vater wieder in die Tiefe der Erde zurück. — Endlich, nach langen Jahren, gelang es ihr, auf unterirdischer Bahn den Grenzen des väterlichen Gebietes zu entrinnen, und als vollendeter Strom an das Tageslicht zu springen und in Zeiten, wo ihr Vater, durch den Schluß des unerforschlichen Verhängnisses, von einer Art Starrsucht befallen wurde, ihren alten

Wohnplatz, den Nixteich, wieder zu füllen und mit dem theuren Geliebten traulich zu kosen.

Die Gegend aber, wo sie früher gewohnt, war über ihre Entfernung in tiefe Trauer versenkt und die in ihrem ehemaligen Garten gelegene Höhle, in welcher sie so viel geweint, wurde zu ihrem Andenken das Weingartenloch genannt, deren Inneres noch heute Gefahr droht und in dem eine Reihe gewaltiger Erdfälle und das verborgene Rauschen unterirdischer Gewässer den Lauf der Nixe bezeichnet, bis an der Grenze der Gipsgebirge ein Strom dem Berge entspringt, den man zum Andenken an die treuliebende Nixe „die Ruma" genannt hat. Noch jetzt röthet sich oft ihr Wasser von der mit dem Blute ihres Kindes getränkten Erde. Auch das Andenken des edlen Romar ehrte das Volk durch den, jenem schwarzen Felsen beigelegten Namen des Römersteins und zu seinen Füßen nennt man noch jetzt den ehemaligen See der Nixe „den Nixteich", der sich zuweilen schnell mit Wasser anfüllt, das aber eben so schnell wieder versiegt, so wie ein nahe gelegenes Gehöft „die Nixei" genannt wird.

Hier aber sehen Sie den Eingang zur

Weingartenhöhle,

in welche Ruma gebannt war und deren Inneres gar furchtbar und gräßlich ist.

Ich blickte empor und stand vor einem Gipsfelsen, von unbedeutender Höhe, in welchem sich der Eingang der Höhle, eine schöne, weite und tiefe Grotte, befindet, die aber mit Felsstücken, welche von der Decke herabgestürzt sind, ganz belegt ist. Einer Sage nach soll dies Gewölbe dadurch entstanden sein, daß die zum Bau des Klosters Walkenried benöthigten Steine hier gebrochen wurden und Leuckfeld (Antiqq. 10. p. 82.) und Andere erwähnen ausdrücklich, daß die Walkenrieder Mönche ihre Steine unweit der Nixei holten; allein auf jeden Fall gilt dies blos von der vor dem Eingange befindlichen großen Vertiefung. — Uebrigens ist wohl keine Höhle Deutschlands, von welcher so viel Sagen im Munde des Volks leben, als diese und es herrscht in der ganzen Gegend der Glaube, daß man aus derselben Schätze genug bringen könne, wenn man nur die Kunst verstehe, sich gegen die bösen Geister, welche darin hausen, zu verwahren und ist es deshalb ein Schimpf, wenn man von Jemand sagt: er habe seinen Reichthum aus der Weingartenhöhle geholt, weil man damit sagen will, daß solcher auf rechtem Wege nicht erworben sei. Schon Henning Behrens in seiner **Hercynia curiosa** macht eine Haar emporsträubende und doch wieder verlockende Schilderung dieser Höhle, wenn er sagt: „Wenn Du hinein wilt, so sei nur getrost, und wende Dich gleich Anfangs auf die linke Hand, so wirst Du eine Fünfe finden, da steig hinunter in die Tiefe, und gehe zwölf Schritte fort, alsdann kriech auf die rechte Hand hinein, so wirst Du hinunter fahren und werden daselbst an

einem Stein zwei Finger aufwärts stehen. Es ist auch ein Wässerlein da, kriech auf dem Wässerlein fort, kannst Du aber nicht wohl drüber kommen, so steig wieder den Stein hinauf und gehe gleich auf die linke Hand, so wirst Du in einem schmalen Gang kommen, darinnen gehe fort, so wirst Du graue Felsen antreffen und wird oben daran eine Fünfe stehen, daselbst wird gleich vor Dir ein Loch hinunter gehen, steig hinab, und wann Du hinunter bist, so krieche gleich zur linken Hand auf dem Bauche hinein (über ein paar Häuser lang gehet der Gang nicht) und stoß an die Mauern oder lehne Dich dran, so wird die V aufwärts weisen. Gehe gleich fort, so wirst Du doch noch in einen schmalen Gang kommen und wird gleich am Ende daselbst ein Loch hineingehen, so mit Steinen verworfen ist, das mußt Du aufräumen und wenn Du es aufgekratzt, krieche hindurch, so wirst Du in einen Gang von ungefähr 30 Klaftern weit kommen, da werden Dir zwei Bergmänner mit Grubenlichtern begegnen; fahre nur kühnlich vorbei und rede nicht, sie weichen Dir an die Seite. Darauf gehe noch weiter fort, so wirst Du in weiße Felsen kommen, da wird ein rund Loch sein, da mußt Du hindurch kriechen, so kommst Du wieder in die Weite, gehe darinnen fort, so wird dort ein Mönch an der Ecke stehen eine Picke in der Hand habend, und wird nach dem Wasser zu weisen; und wann Du hinein kommst bei das Wasser (ohngefähr einen guten Klafter breit), da werden zwei Hölzer darüber liegen, gehe hinüber, es wird zur Linken ein schwarzer Fels sein, der gemeiniglich gediegen Silber hält. Und wenn Du davon etwas los machest, so wird es hell glänzen, machst Du es aber mit dem Lichte schwarz, so wird es einen Schall von sich geben: Ich fresse Dich! Da kehre Dich aber nicht dran, sondern gehe weiter auf die linke Hand und kratze allda ein wenig mit der Picken, so wird ein Stein losfallen und ein eckigt Loch durchgehen, da mußt Du durch, und wenn Du da hindurch kommst, so wird dort ein Mönch stehen, mit der Picken unter sich weisend auf ein Erz das Pfund vor 30 Reichsthaler. Wann Dir das nicht gut genug ist, so gehe 100 Schritt weiter fort, so wird es hinten an selben Orte anzusehen sein, als wenn Du in einen goldenen Kelch kämest und werden die Felsen gediegen Gold halten, schlage nur ab nach Deinem Gefallen, und fürchte Dich nicht, siehe aber, daß Du Dich wieder herausfindest, denn es leichtlich einen darinnen verführen kann, wie ich dann selbsten wohl weiß, indem ich Anno 1680 drei Personen darinnen todt liegend gefunden, und kurz darauf, 1681, wiederum ein Weibsbild, die zum andernmal drinnen gewesen und sich doch nicht wieder herausfinden können, und dieses ist leicht geschehen, wann einem das Licht verlöschet.

Drum muß man vor allen Dingen ein gut Feuerzeug in Vorrath haben, und vorn im Eingang einen Bindfaden binden, und solchen also nach sich ziehen, oder man kann auch Häckerling streuen, so kann's einem nicht leichtlich, nächst Gott fehlen: Bete fleißig, sei getrost, und gib den Armen.

Ich schreibe dieses aus Liebe bewogen meinen Kameraden zur

Nachricht, weil mir's nicht schaden kann, indem des Guten überflüssig am selben Orte also, daß es kein Ende nehmen wird, ich vor meine Person habe gnugsam davon abgeholet, daß ich auch nicht wieder hinzureisen verlange!" —

Schon in früher Jugendzeit war ich auf diese Höhle begierig gewesen und Erzählungen mancherlei Art hatten meine Neugier noch gesteigert, deshalb war ich fest entschlossen, jetzt so weit in dieselbe einzudringen, als nur immer möglich. Mein Führer aber schien keine rechte Lust zu haben, die Reise mitzumachen, denn er sprach viel von großen Gefahren, die man in der Höhle zu bestehen hätte, von gefährlichen Wassern und herabhängenden Felsenstücken, von bösen Geistern und dem Teufel, der in der letzten Höhle seinen Sitz habe; allein er mußte die mitgenommenen Lichter anzünden und vorankriechen.

Die ersten Höhlen, in welche wir kamen, waren von langgeöhrten Fledermäusen bewohnt und trugen alle eine sehr gefährliche Physiognomie. Wässrige Stellen mußten durchwatet, im Wege liegende Felsen überstiegen, enge, niedrige Felsenspalten durchkrochen werden.

„Lieber Herr!" sagte der Führer, als wir uns wieder durch eine schmale Schlucht gezwängt hatten, „hier an dieser Stelle ist vor 30 Jahren ein Mann eines gar traurigen Todes gestorben und ich selbst war dabei und konnte nicht helfen. — Es kam nämlich damals ein Mann von Eimbeck hierher, der viel von den Schätzen, welche in dieser Höhle liegen sollen, gehört hatte, und, obgleich er wohlhabend war, dennoch auf leichte Weise zu noch größern Reichthümern gelangen wollte, und nahm einige Leute aus meinem Geburtsorte Lauterberg mit sich und kroch hinein. — In der Spalte, durch die wir so eben gekommen sind, blieb er aber, weil er sehr groß und korpulent war, stecken, und da er mit Gewalt hindurch gewollt hatte, war er so fest zwischen die Felsen eingezwängt, daß alle Bemühungen seiner Begleiter, ihn aus seiner unangenehmen Lage zu reißen, vergeblich waren. Es kam daher einer derselben nach Lauterberg, erzählte den Vorfall und mehrere Bergleute, unter denen auch ich mich befand, begaben sich mit Picken, Schaufeln und Seilen hierher. Schon von Weitem vernahmen wir das Stöhnen des Unglücklichen und als wir, unsere Schritte beschleunigend, zu ihm gelangten, bat er mit kläglicher Stimme um Hülfe und versprach allen denen, welche an seiner Befreiung arbeiten würden, sein Haus in Eimbeck zur Belohnung. — Wir thaten, was wir konnten, allein alle Arbeit war vergeblich. Drei Tage schmachtete der arme Mann in der schrecklichsten Lage und da wir nicht im Stande waren, ihm Lebensmittel beizubringen, so sahen wir uns endlich genöthigt, seinen Bitten nachzugeben und einen entscheidenden Schritt zu seiner Rettung zu thun. Wir machten ihm nämlich Stricke um die Füße, beteten mit ihm ein Vater Unser und zogen ihn dann mit großer Mühe heraus; aber mit Entsetzen sahen wir, daß wir nur einen blutigen Rumpf vor uns liegen hatten. Der Kopf lag abge-

riſſen hier, wo wir ſitzen, und das Geſicht war ganz ſchwarz und gräßlich verzerrt. Ich entſinne mich nicht mehr, wie der Mann hieß; aber in Lauterberg wiſſen es gewiß noch viele Menſchen, denn, wie geſagt, es iſt vor nicht länger als 25 bis 30 Jahren geſchehen! — Doch jetzt laſſen ſie uns weiter wandern!" —

Und es ging fort durch theils niedrige, theils hohe Gewölbe. Unſere flackernden Grubenlichter warfen einen wunderlichen Schein in die dicke Finſterniß. Weißlich graue, ſeltſam geſtaltete Felſen, welche bald menſchlichen Geſtalten, bald unförmlichen Thieren glichen, zeigten ſich bald hier bald da, geſpenſterhaft ſchritten unſere Schatten neben uns her und oft ſchienen ſich die Steingebilde an der Seite zu bewegen und in den dröhnenden Nachhall unſerer Tritte hinein zu flüſtern: Weckt uns nicht, weckt uns nicht, uns tolles Zaubervolk, das hier in den Steinen ſchläft!

Und je tiefer in den Schoß der Erde, je grauſiger wird es und Stille des Grabes liegt über den Gängen, die der Wanderer jetzt betritt. Mit unſicherm Schritt geht man weiter. Die Flamme des Grubenlichtes flackert unſtät und wirft nur zweifelhaften Schein umher, er ſieht ſich um und ſucht nur gewaltſam den Muth zu erhalten, den er erzwang. Sein Haar ſträubt ſich empor, ſein Blut gerinnt, wenn ſcheusliche Molche und Schlangen, durch die ungewohnten Menſchentritte aufgeſchreckt, an ihm vorüberraſcheln. — Kehre um! ruft eine innere Stimme, und zweifelhaft bleibt er ſtehen. Seine Begierde nach Reichthümern iſt dem Entſetzen gewichen, ſein tollkühner Muth iſt dahin. Er will fliehen, ſeine Füße ſind an den Boden gewurzelt und nur mit bleiernem Schritt und hochklopfender Bruſt tritt er den Rückweg durch die entſetzlichen Gänge der Höhle an.

Auch uns wehte das Grauſen der Unterwelt an, auch wir ſtanden in der dumpfen, beklemmenden Luft,

Von der menſchlichen Hülfe ſo weit,

und überlegten: ob wir weiter gehen oder umkehren ſollten. Da drang ein dumpfes Murmeln zu uns heran und wir näherten uns vorſichtig dem immer lauter werdenden Geräuſch und ſtanden bald vor einem breiten, ſchäumenden Waſſer, welches den Weg durchſchnitt und jedes weiter Vorwärtsſchreiten hemmte. Dennoch hatten verwegene Menſchen daſſelbe überſchritten, denn ein langer, ſchwankender Balken war über daſſelbe gelegt, deſſen anderes Ende jedoch ſammt dem jenſeitigen Ufer in tiefe Finſterniß gehüllt war. Tollkühnheit wär es geweſen, dieſe gefährliche Brücke zu betreten, und wir begaben uns daher auf den Rückweg.

Im Freien angelangt, warfen wir uns in das friſche duftende Gras und mein Begleiter ſagte, nachdem er lange und tief Athem geſchöpft: „Wer den Balken überſchreitet, vor welchem wir ſtanden, der iſt dem Böſen verfallen, welcher dort waltet und zwiſchen Gold- und Silberhaufen an einem Tiſche vor einem großen Buche ſitzt, in welches er die Namen aller Derjenigen ſchreibt, welche zu ihm kommen. Wenn aber drei zu ihm hineingehen und mit einander loſen,

so können zwei, reich mit Schätzen beladen, ungehindert wieder von dannen ziehen und nur der Dritte, welchen das Loos getroffen hat, muß zurückbleiben und wird vom Teufel in tausend Fetzen zerrissen.

Zwei Männer aus fernen Landen waren schon oft hineingegangen in diese Höhle, und hatten immer einen Dritten mitzulocken gewußt, der dann jedesmal dem Gottseibeiuns in die Hände fiel, weil sie es immer so einzurichten wußten, daß dieser Dritte das Todesloos zog. Es fiel aber den Bewohnern der Umgegend auf, daß die Leute, welche mit den beiden Fremden gegangen waren, nimmer wieder zurückkehrten und es wollte diesen daher nicht mehr gelingen, einen Begleiter aufzutreiben. Da traten sie denn in dem Dorfe Osterhagen dort in die Hütte eines armen Mannes, der ein Weib und acht Kinder zu ernähren hatte und sein Brod im Schweiße seines Angesichts verdienen mußte und forderten ihn unter glänzenden Versprechungen auf, ihnen in die Weingartenhöhle zu folgen. Der Mann, welcher Schlosser hieß, hatte wenig Lust zu dieser Expedition und wies sie geradezu ab, obgleich sie ihm achtzig Thaler boten. Die Frau aber rief ihren Mann in die Kammer und sprach: Du weißt, daß ich Dich herzlich lieb habe und in Kummer und Herzeleid vergehen würde, so Du mir entrissen würdest; allein wir haben acht Kinder und kein Brod im Schrank und mit dem Gelde, welches die Fremden Dir geboten, wäre uns geholfen auf Lebenszeit; darum gehe Du nur mit und sei fest überzeugt, daß Dir nichts Leides geschehen wird.

Und sie öffnete einen Schrank, nahm ein Kraut heraus, nähete es ihrem Gatten an drei verschiedenen Stellen in das Hemd, schlug dann drei Kreuze darüber und sprach: Das, was ich Dir hier eingenäht habe, ist brauner Dost (Origanum vulg. Wohlgemuth), welcher vor aller Zauberei, allen bösen Geistern und selbst vor dem Teufel schützt und darum gehe Du nur getrost hin im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!

Und Schlosser umarmte sein geliebtes Weib und seine herzlieben Kindlein und ging mit den beiden Männern, welche einander höhnisch lächelnd anblickten, von dannen, nachdem sie die achtzig Thaler baar und blank auf den Tisch gelegt.

Sie wanderten denselben Weg, den wir gegangen und als sie an den Balken gelangten, bei welchem wir umkehrten, standen sie still und ermahnten Schlossern mit ernstlichen Worten, wenn ihm sein Leben lieb sei, ja in den beiden nächsten Gewölben keinen Laut von sich zu geben. Schlosser versprach das und sie schritten behutsam über die gefährliche Brücke und kamen in ein Gewölbe voll des abscheulichsten Ungeziefers. Unken und Salamander schienen Ball zu halten. Fledermäuse schwirrten wie dichte Hagelschauer durch die Luft. Entsetzliche Schlangen und Lindwürme ringelten sich zischend um einander. Die grauseste Brut der giftigen Natur war geschaart beisammen und umwimmelte die Füße der Eintretenden, als wolle sie eine Mauer bauen und den Eintritt verhindern.

Mit Standhaftigkeit schritten die Drei jedoch in gerader Richtung nach einem zweiten Gewölbe, das, hoch und geräumig, von ei-

nem magischen Glanze erhellt war. Rechts an der Felswand, die von Gold und Silber schimmerte, stand ein Ruhebett von rothem Sammt und goldener Stickerei und auf den schwellenden Kissen lag, mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, eine schlafende Jungfrau von solch überirdischer Schönheit, daß Schlosser nicht im Stande war, die Augen davon wegzuwenden und von seinen Gefährten mit Gewalt fortgerissen werden mußte. In der nächsten Höhle standen sie still, athmeten tief auf, sahen sich ängstlich einander an und setzten die Grubenlichter an die Seite.

Jetzt, lieber Freund, fing der Eine, zu Schlosser gewendet, an, jetzt gilt es. In einer Viertelstunde können wir reich und glücklich, oder verloren und in der Hölle sein. Unermeßliche Reichthümer sind in der Höhle, die wir jetzt betreten werden, aufgehäuft, aber nur zwei von uns werden, mit ihnen beladen, das Tageslicht wieder sehen; der Dritte, den das Loos trifft, muß als Opfer bei dem finstern Herrscher der Unterwelt zurückbleiben. Sei standhaft und folge uns! —

Schlosser war wie vom Blitze gelähmt bei der schrecklichen Eröffnung und ohne zu wissen, was er that, folgte er den Voranschreitenden nach, die jetzt an eine kleine, eiserne Pforte dreimal anklopften. Krachend sprang dieselbe auf und ein blutrother Schimmer quoll ihnen aus dem großen Raume, in welchen sie jetzt gelangten, entgegen. Gold, Silber und Edelsteine lagen in ganzen Haufen umher und es funkelte und glänzte Alles rings umher, daß selbst dem bekümmerten Schlosser das Herz aufging in rosenrother Freude. Aus einem Winkel aber trat jetzt ein Mann hervor von hoher Gestalt, mit funkelnden, glühenden Augen, schwarzem struppigen Haar, finstern, buschigen Augenbraunen und einer krummen, gebogenen Habichtsnase. Auf gräßliche, seltsame Weise zuckte das gelbe Gesicht hin und her und die Kleidung war fremd und abentheuerlich. Ein feuerrother, mit Gold stark verbrämter, weiter Mantel hing in bauschigten Falten der Gestalt über die Schultern, ein breiter, niedergekrempter, spanischer Hut mit lang herabhängender, rother Feder saß schief auf dem Kopfe und ein langer Stoßdegen hing an der Seite. Mit leichtem Kopfnicken schritt er an den drei Männern vorüber und verschwand durch die Eisenpforte, durch welche sie eben hereingekommen waren. Die beiden Fremden forderten nun Schlossern auf, ihnen bei Füllung ihrer Säcke zu helfen und als das bald geschehen war, gingen sie wieder durch die Thür hinaus, die sich krachend hinter ihnen schloß.

Ich weiß nicht, sagte der eine Fremde zu seinem Freunde, wie mir heute so wunderlich ist. Mir wird so bange und die Zähne klappern mir und es kriecht wie Feuer durch meine Adern, wenn uns nur heute kein Unglück begegnet! —

Du bist nicht klug! entgegnete der Andere. Ist es nicht schon das achtzehnte Mal, daß wir hier sind und haben wir es nicht jedesmal so zu drehen und zu wenden gewußt, daß den mitgenommenen Dritten das Loos traf? Und wo hätten wir einen bessern Begleiter finden können, als den da, dem die liebe Einfalt und Dummehrlichkeit aus den Augen sieht und den ein Kind überlisten könnte, geschweige wir?

Er wollte noch Mehreres hinzufügen, allein Schlosser, welcher voranging, stieß jetzt einen Schrei des Entsetzens aus und auch den beiden Fremden entsank das Herz, obwohl sie das, was sie erblickten, schon achtzehnmal gesehen hatten. An dem Balken nämlich, der über das schäumende Wasser führte, stand der Teufel in eigener Person und mit all dem Schrecken umgeben, welches der finstern Majestät eigen ist. Große, glühende Augen rollten wie Feuerräder in dem entsetzlichen Antlitze um, auf dem Kopfe ragten zwei gewaltige Hörner empor, eine lange, blutrothe Zunge hing aus dem dampfenden Maule, ein schwarzes, zottiges Fell bedeckte den Geist des Abgrunds, dessen Untertheil sich in Pferdefüße endigte, und die scheuslichen Krallen waren ausgespannt, ihr Opfer zu empfangen. Mit zitternder Hand holte der Aelteste der beiden Fremden die Loose hervor, aber so betrüglich er sie auch mischte, das Todesloos traf ihn selbst und er fing an zu beben und wurde bleich, wie der Kalk der Wand. Unter dem Vorgeben: es sei etwas bei den Loosen versehen, mischte der Fremde die Blätter noch einmal, aber zu seinem Schrecken traf es wiederum Schlossern nicht, sondern seinen eigenen Freund.

Das dritte Mal wird es doch nun gewiß an den Schurken kommen! dachte der Fremde und fing, unter allerlei Vorwänden, noch einmal zu mischen an. Da richtete sich die finstere Majestät hoch auf, schnaubte Feuerflammen aus Mund und Nase und rief mit hohlem, dumpfen Tone, der dem fernen Murmeln des Donners glich: Noch einmal dürft Ihr loosen, mehr nicht. Ueber den dort aber, (indem er auf Schlosser zeigte), habe ich keine Gewalt; denn ihn schützt ein Kraut, welches er bei sich trägt, vor jeder Gefahr! —

Die beiden alten Sünder erbleichten und blickten einander verzagend an, aber der Schwarze winkte und sie griffen noch einmal nach den Blättern. Das Loos fiel jetzt wieder auf den, welchen es schon beim ersten Male getroffen hatte. Wie ein Sturmwind stürzte sich Satan auf den verzweifelnden Mann, packte ihn mit seinen scharfen Fängen, fuhr mit ihm empor und zerriß ihn in Stücken.

Mit fliegender Brust und zurückgehaltenem Athem hatte Schlosser bisher Alles mit angesehen, bei diesem letzten Anblicke aber war der letzte Rest seiner Standhaftigkeit verschwunden, seine Augen schlossen sich und besinnungslos stürzte er zu Boden.

Als er erwachte, lag er hier vor dem Eingange der Höhle und neben ihm ein Sack voll gediegenen Goldes und Silbers. Nach dem andern Gefährten sah er sich vergeblich um, er mußte schon hinweggegangen sein oder das Schrecken über das gräßliche Ende seines langjährigen Freundes ihn getödtet haben. — Schlosser war wie gelähmt und hatte große Mühe sich in das nahegelegene Dorf zu schleppen, in das wir uns, wenn es Ihnen gefällig ist, jetzt begeben wollen. Er erholte sich aber bald wieder, zog von Osterhagen weg, und baute sich in Andreasberg ein schönes Haus, das mir oft von den Leuten gezeigt worden ist!“ —

Wir erhuben uns jetzt und gingen nach Osterhagen, wo sich wahrscheinlich früher ein heiliger Hain der Göttin Ostera befand und

der Wirth daselbst erzählte mir, daß „der göttliche Sauhirt" des Dorfes unzählige Male in der Weingartenhöhle gewesen sei und Steine von so brennender Farbe mit herausgebracht habe, daß sie sogar im Dunkeln leuchteten. Da ich dieselben zu sehen wünschte, sandte der Wirth nach ihm, allein er war zu meinem großen Bedauern nirgends aufzutreiben und nach stundenlangem, vergeblichen Warten, ging ich mit meinem Begleiter über Bartholfelde nach Barbis, wo eine Salzquelle ist, welche mehr Aufmerksamkeit verdiente und wo sich außer einem kleinen See von unergründlicher Tiefe, der wahrscheinlich mit der Rume in Verbindung steht, auch noch ein überaus tiefer Erdfall befindet, der sich erst im J. 1825 unter donnerähnlichem Krachen bildete und damals viel Menschen herbeilockte. — Von hier hat man nur wenige Schritte bis zum Scharzfels, den ich heute ganz umkreist hatte; ich ruhte nun im behaglichen Wirthshause aus von den Mühen des Tages und schrieb die Sagen nieder, die ich von Burg und Höhle vernommen hatte, denn

Was nicht auf der Geschichte Tafeln stehet,
Lebt oft, damit's nicht gänzlich untergehet,
Als Sage noch im Mund des Volkes fort.

C. Duval.

Die Tretenburg.

Auf einem Boden, der so reich an merkwürdigen geschichtlichen Ereignissen aus der ältesten Zeit ist, wie der Boden unseres Thüringerlandes, kann es nicht zu verwundern sein, wenn bei Städten und Dörfern, auf Felsen, Bergen und Hügeln, in einsamen Waldschluchten und Thälern und besonders an den fruchtbaren Ufern der das Land durchströmenden Gewässer, sich dem Auge des Forschers eine überaus große Anzahl sichtbare Zeichen darstellen, die, theils noch in ihrer ganzen, dem Zahn der Zeit trotzenden alterthümlichen Gestalt, theils als neue Auflagen mit altem Grund-Text, theils aber auch als nur noch mahnende Trümmern, die Geschichte einer inhaltreichen Vergangenheit predigen und als Punkte zu einem Netz dienen, in welches der fleißige Sammler die Erfolge seiner historischen Nachforschungen eintragen kann. — Aber daß es in unsrem Vaterlande einzelne Stellen gibt, über welche der Fuß des fremden Wandrers hinwegschreitet, ohne daß ihn nur irgend Etwas darauf aufmerksam macht, es habe sich hier ein wichtiges, bemerkenswerthes Leben geregt; Stellen, von denen selbst der heimische Einwohner ihre ehemalige Bedeutenheit nicht kennt, weil ihm kein sichtbarer Beweis davon in's Auge springt, dies ist ein Umstand, der nicht allein die vielseitige, alterthümlich geschichtliche Bedeutenheit Thüringens noch mehr verbürgt als jene sichtbaren Erinnerungszeichen, sondern der uns auch um so mehr zur Aufmerksamkeit anspornen muß auf Alles, was uns nur irgend glaubwürdige Kunde aus der Vorzeit bietet.

Ein solcher Punkt nun, dessen frühere Bedeutenheit gewiß dem größten Theil der in der nächsten Umgebung wohnenden Einwohner unbekannt blieb, ist ein zwischen Gebesee und Herbsleben, (von jedem Orte ohngefähr eine Stunde entfernt) eine und eine halbe Stunde von Tennstedt auf einer Wiese an der Unstrut gelegener Hügel, zu der Flur von Gebesee gehörig.

Auf diesem Hügel hat, wie aus mehreren Geschichtswerken und Chroniken hervorgehet, schon im siebenten oder achten Jahrhundert

nach Christi Geburt, eine feste und stattliche Burg mit dem Namen Tretenburg gestanden. — Dieser Name, welcher von einigen Geschichtsschreibern Triteburk, Trittenburg, von andern auch Treutenburg und Trettaburg geschrieben wird, soll daher entstanden sein, weil an diesem wohlverwahrten Orte die alten Thüringischen Landstände oftmals zusammen getreten, Versammlungen gehalten und das allgemeine Wohl betreffende Unterhandlungen gepflogen haben. Wer die Tretenburg erbauet und wer sie bewohnt hat, hierüber fehlt jede Nachricht; wahrscheinlich ist es, daß sie von königlichen oder kaiserlichen Vögten abwechselnd besessen oder bewohnt wurde und daher keinem besondern Geschlecht als Eigenthum oder Lehen angehörte. — Ungewiß ist es, ob außer der Burg noch Gebäude oder Unterthanen-Wohnungen um den Hügel gestanden; so viel aber ist gewiß, daß der heilige Bonifacius im Jahr 731, eine Kirche zu Tretenburg erbauet hat, von welcher jedoch ebenfalls keine Spur mehr vorhanden ist. Sie soll dem heiligen Johannes geweiht gewesen, mit dem Aufhören der päpstlichen Herrschaft in Thüringen aber eingegangen sein.

Zwei Fälle verdienen vorzüglich der Erwähnung, wo sich die Bestimmung der Tretenburg, zum Versammlungs- und Berathungsort zu dienen, geschichtlich bemerkbar machte:

„Im Jahr 1073 waren die Sachsen mit Kaiser Heinrich IV. in Krieg verwickelt; sie schickten deshalb Gesandte nach Thüringen, daselbst Hülfe und Beistand zu Erhaltung ihrer Freiheit zu suchen, und die Thüringer unter Vorstellung der Gewalt und Unbilligkeit, welche auch sie längst schon von dem Kaiser erdulden müssen, zu vermögen, daß sie sich mit gewaffneter Hand ohne Verzug den Sachsen anschlössen. — Die Thüringischen Stände stellten sofort einen allgemeinen Landtag zu Tretenburg an, auf welchem das Anbringen der Sachsen in gemeiner Versammlung vorgetragen und berathen, demselben mit Freuden beigestimmt und eine Vereinigung mit Sachsen errichtet und festgeschlossen wurde. *)

Im Jahr 1123 gerieth der Erzbischof Albrecht zu Mainz auf den Gedanken, von allen Früchten des Thüringerlandes den Zehnten gewaltsam zu erpressen. Deß weigerten sich die Thüringer und zogen es vor, der unrechtmäßigen Anforderung Gewalt entgegen zu setzen. Auch diesmal war die Tretenburg der allgemeine Versammlungspunkt für die wohl etwas hoch angegebene Anzahl von zwanzig Tausend Thüringern, welche vor Erfurt rückten und mittelst einer harten Belagerung den Erzbischof zwangen, von seinen Forderungen abzustehen. **)

---

*) Siehe Lambert Schafnab. Hist. Germ. in ann. 1073. Chronik der Teutschen von Joh. Stumpf, Fol. 116. Geschichte von Kaiser Heinrich IV. L. 1. c. 24. Spangenbergs Sächs. Chronik c. 186.

**) Des Mönchs von Pegau Geschichte des Grafen Wiprecht von Groitsch. — Spangenbergs Sächs. Chronik c. 216. Rivander Thüring. Chronik p. 237. — Binhard l. 1. p. 118.

Es ist an mehreren Orten schon erwähnt, wie im Jahr 1290 auf dem Reichstage zu Erfurt in Folge der Klagen, daß unter Landgraf Albrechts Regierung die von vielen Schlössern und Burgen in Thüringen ausgehende Unsicherheit der Straßen begünstiget würde, Kaiser Rudolf den Beschluß faßte, diesem Unwesen ein Ende zu machen und mit Hülfe eines ausgesendeten Heeres 66 Schlösser und Burgen in Thüringen niederreißen und schleifen ließ, welches Schicksal auch die Tretenburg betraf, die, (ohne Zweifel da sie keine eigentlichen Besitzer hatte) auch nie wieder aufgebauet wurde und mit ihren Trümmern wahrscheinlich andern in der Nähe entstehenden Gebäuden das Material lieferte.

Es würde aber der Tretenburg ein gewisses Recht der meisten aus jener sagenschwangern Zeit herrührenden Orte benommen sein, wenn nicht auch in ihre Geschichte eine Sage verwebt worden wäre, welche wir, blos um ihre Unrichtigkeit Denen, die sie vielleicht oberflächlich hören könnten, zu beweisen, nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen:

„Der Mainzische Erzbischof Bonifacius" — so lautet die Sage — „zog mit einer starken Kriegsmacht in Thüringen ein, um die heidnischen Bewohner mit Waffen und Kriegsgewalt zum christlichen Glauben zu zwingen. — Da nahm eine große Menge des Thüringischen Volkes seine Zuflucht in der Tretenburg; Bonifacius aber rückte mit seinem Heer vor die Burg und forderte die Vornehmsten der Thüringer auf, herauszukommen und friedlich mit ihm zu unterhandeln. Hier nun beredete er sie, unter Verheißung seines Schutzes gegen den König von Ungarn, zur Annahme des Christenthums, lieferte auch bald nachher, in Verbindung mit den Thüringern, bei Negelstedt den Ungarn eine Schlacht, in welcher er sie schlug und ihrer eine große Anzahl tödtete."

Die Wahrheit dieser in einer Eisenacher Chronik mitgetheilten Nachricht, ist aber mit triftigen Beweisgründen widerlegt. Denn nicht allein, daß keiner der alten glaubwürdigen Geschichtsschreiber einer Kriegsrüstung des Bonifacius, eines Heereszuges desselben vor die Tretenburg, einer von ihm den Ungarn bei Negelstedt gelieferten Schlacht und überhaupt einer Bekehrung der Thüringer mit gewaffneter Hand gedenkt; so befinden sich auch in jener Nachricht mehrere chronistische Widersprüche, und es ist nicht zu bezweifeln, daß in Thüringen das Evangelium Christi längst vor der Ankunft des Bonifacius gepredigt worden, wenn es auch noch nicht allgemein angenommen war. Ferner verlautet gerade in den geschichtlichen Nachrichten aus jener Zeit von mehr als hundert Jahren, nichts von einem Einfall der Ungarn in Thüringen und von den ihnen in jener Notiz schuld gegebenen Grausamkeiten. — Es mag also diese Legende, wie manche andere, von irgend einem Mönche, ohne Zweifel in der guten Meinung ersonnen und niedergeschrieben worden sein, ein Beispiel des außerordentlichen göttlichen Beistandes zu dem Bekehrungswerk des Bonifacius aufzustellen und besonders die Thürin-

ger zum Glauben und zur Beständigkeit im Christenthum zu ermuntern. Mag aber dem sein wie ihm wolle, so ist auch diese ungegründete Sage ein Beweis für die Existenz der Tretenburg und für ihre Bedeutenheit in der Geschichte Thüringens, und es muß uns die Wahrnehmung, daß es gewiß noch mehrere Punkte in Thüringen gibt, über welche wir mit eben so wenig Ahnung von ihrer früheren Wichtigkeit hinwegschreiten, wie über den Hügel, der die Tretenburg trug, mit jener heiligen Scheu und Begeisterung für unsren vaterländischen Boden erfüllen, welche uns immer mehr zu der Achtung, Liebe und Anhänglichkeit anregt, worin der treue Heimathsinn und der Patriotismus seine Quelle findet, durch welche sich Thüringens Bevölkerung vor den Bewohnern vieler andern Gegenden so vortheilhaft und eigenthümlich characterisirt.

Friedrich von Sydow.

Die Sage von Luthart und der Ilmnixe.

Das adeliche Gut Krommsdorf, anderthalb Stunden von Weimar gelegen, war ehemals der Sitz eines mächtigen Geschlechts, das seit Jahrhunderten erloschen. In der Burg des Junkers Lippold, der dort hauste, ward tüchtig geschmauſt und gezecht; denn er feierte sein Beilager mit Agnes, einer Schwester des Marschalls Wittig von Trefurt. Die zahlreich versammelten Gäste waren heiter und froh. Nur den jungen Luthart ließ der allgemeine Jubel kalt. Er schlich sich hinaus ins Freie, traurig auf und nieder wandelnd unter den Erlen am Ufer der Ilm. Bitter beklagte er seine Armuth, die ihn, obschon aus edlem Stamm entsprossen, zum Söldnerdienst bei dem Krommsdorfer Junker verdammt, für den er oft kämpfen müssen in mannigfachen unrühmlichen Fehden. Eine tiefe Stille herrschte rings umher. Da erscholl plötzlich ein sanft verhallender Gesang, der aus den Tiefen der Ilm zu kommen schien. Luthart lauschte verwundert den wundersamen Tönen, die einer weiblichen Kehle anzugehören schienen. Der Inhalt des Liedes versprach dem aufmerksam Horchenden die beglückenden Freuden der Minne, und daneben Reichthum und Ueberfluß, der seiner harre tief unter den fluthenden Wogen. Da näherte sich, als die verlockenden Töne schwiegen, der trauernde Luthart unwillkührlich dem Ufer der Ilm, und rief, leise fragend: „Erlinde?“

Hoch brauste die Fluth empor, rings bedeckt mit einem schneeweißen Schaum, und von einem leichten Gewande umflattert, ebenfalls blendend weiß, tauchte eine jungfräuliche Gestalt hervor aus den Wellen. Goldene Locken ringelten sich herab von ihrem Haupt, das ein Rosenkranz schmückte. In ihren himmelblauen Augen strahlte freundliche Theilnahme. „Du hast meinen Namen genannt“, sprach sie; hier bin ich? was willst du? Da entwarf Luthart mit Offenheit ein rührendes Gemälde seiner Armuth, und schilderte unter andern, wie er schnöd' abgewiesen worden von dem Juden Abraham, bei dem er ein Stück Tuch zu Wamms und Mantel habe borgen wollen, da

beides längst unscheinbar und zerrissen. Erlinde aber reichte ihm, als er seine Erzählung geendet, einen Beutel mit Gold, mit dem Bemerken, daß er sich Rüstung und Roß, Kleider und Waffen kaufen möchte. Als Luthart nun fragte, was er ihr zum Pfande der Wiederbezahlung des Geldes geben solle, welches sie ihm, wie sie sagte, leihen wolle, schwebte sie auf ihn zu, drückte ihn an ihre Brust, und sprach, einen glühenden Kuß auf seine Lippen drückend: „Gelobe mir, Niemand zu sagen, wer dir dies Geld gegeben, und nie zu gestehen, daß ich —

In diesem Augenblicke ließen sich mehrere Tritte vernehmen und Erlinde tauchte wieder hinab in die schäumende Fluth. Die Herannahenden waren Agnes, die Braut des Junkers Lippold. Sie und der weibliche Theil der Hochzeitgäste hatten sich zurückgezogen von dem wilden Zechgelage in der Burg, und Angelruthen ergriffen, um sich an dem Fischfange zu ergötzen. Da schlug die Schwester des Junker Lippold, die holde Adelheid, die unlängst Wittwe geworden, den in tiefe Gedanken versunkenen Jüngling neckend auf die Schulter und sprach: „Einsamer Schwärmer: willst du auch Fische fangen? Du solltest lieber Herzen zu angeln suchen. Komm zu mir nach Flurstädt, fügte sie leise hinzu, während die Andern beschäftigt waren, die Angeln auszuwerfen; „tritt in meine Dienste; es soll dir wohlgehen." Ihr Blick, voll Liebessehnsucht, traf den seinigen. Er wußte nicht was er antworten sollte, und schlich sich fort ins Schloß auf sein Kämmerlein, versunken in mannigfache Gedanken.

Es begab sich aber, daß er einige Tage später auf Lippold's Befehl dessen Schwester, die holde Adelheid begleiten sollte nach Flurstädt. Da wiederholte sie den süßen Antrag, und schob ihm zugleich ein Ringlein an den Finger, mit dem Bemerken, es zu ihrem Andenken zu tragen. Dann drückte sie ihn heftig an ihre Brust und küßte ihn. Unter mancherlei Gedanken über dies gehabte Abentheuer war er wieder zurückgekehrt nach Krommsdorf. Die holde Adelheid stand noch immer vor ihm in ihrem ganzen Liebreiz. Aber Erlindens Bild war nicht erloschen in seiner Seele. Er wandelte unter den Erlen an der Ilm umher, schaute hinein in die Wellen, und lispelte: Erlinde: Da erbrauste die Fluth; die alten Wogen wirbelten empor, und aus dem weißen Schaum erhob sich die wohlbekannte Gestalt der Ilmnixe. Aber ihr Auge war nicht so mild und freundlich, wie früher. Ein tiefer Gram umwölkte ihre Züge. „Gehe nicht nach Flurstädt", sprach sie warnend, bedenke daß du mein Schuldner bist, und vergiß nie, was du mir gelobt! So sprechend, verschwand sie in den rauschenden Wogen.

Bscheiden ritt einst Luthart neben dem Wagen einher, der seinen Herrn, den Junker Lippold und dessen Gattin Agnes nach Erfurt brachte, wo sie auf dem Markt, der dort gehalten ward, mancherlei einkaufen wollten. Luthart betrachtete eben in einer damals hochberühmten Waffenschmiede, eine schöne, blanke Rüstung von wundersamer Arbeit, als ein allerliebstes Mädchengesicht, in sittsam bürgerlicher Kleidung die Frage an ihn richtete, ob er sich hier etwas

aussuchen wolle. Er erkannte sie sogleich. Es war Erlinde. „Kaufe dir, flüsterte sie ihm zu, was du gern hättest!“ So sprechend reichte sie ihm abermals einen Beutel mit Gold, wiederum ihn warnend, nie zu gestehen, von wem er ihn empfangen. Er wollte ihr danken, allein sie war verschwunden.

Da kaufte sich Luthart mannigfache Waffen, ein schönes Roß und gar prachtvolle Gewänder in Erfurt. In einem Glanze, der sich nicht geziemte für seinen Stand, erschien er seitdem in Krommsdorf, und veranlaßte dadurch des Junkers Frage, wie er zu den vielen schönen Sachen und zu dem Gelde, das zu dem Ankauf erforderlich, gekommen sei. Luthart antwortete kurz, es geschenkt erhalten zu haben, und äußerte, als der Junker ernstlicher in ihn drang, daß er, wenn auch sein Söldner, und zu seinem Dienste verpflichtet, doch eben nicht nöthig, über erhaltene Geschenke nähere Auskunft zu geben. Entrüstet über diesen Starrsinn ließ der Junker ihn ins Burgverließ werfen, wo der furchtbare Schmerz der Folter ihm endlich das Geständniß erpreßte, daß Erlinde, die Ilmnixe ihm das Geld gegeben. „Ich rede die Wahrheit, sprach er, seinen Geist aufgebend, und fordere dich zur Rechenschaft vor Gottes Richterstuhl.“

Kaum waren diese Worte dem Munde des Sterbenden entflohen, da erbebte das Burgverließ. Wie Schloßen rauschten schäumende Wellentropfen herab aus der Höhe. Ein hohes, göttergleiches Wesen stand vor dem erschrockenen Lippold. Es war Erlinde. „Von mir, sprach sie, empfing Luthart die Geschenke. Er erlag dem Schmerz, aber er hätte nicht bekennen sollen, ich würde ihn gerettet haben. Sein Tod belastet deine Seele. Zur Strafe dafür wird dein Geschlecht aussterben und vergehen, und du selbst wirst binnen hier und vierzig Tagen erscheinen vor Gottes Richterstuhl, wohin der sterbende Luthart dich gefordert.“

Sie verschwand. Bleich und verstört wankte der Krommsdörfer zurück in den Burgsaal. Erlinde's Wort ging buchstäblich in Erfüllung. Am vierzigsten Tage rührte den Junker Lippold der Schlag, und ein schneller Tod raffte ihn hinweg aus dem Kreise der Lebenden. Sein Geschlecht starb aus im dritten Gliede. Seine Gattin Agnes nahm den Schleier im Kloster Ettersberg und Adelheid ward eine Nonne im Kloster Döbritzschen.

Heinrich Doering.

Der Fabrikort Scheerenberg unweit Osterode.

Dieser in so mannichfacher, besonders fabriklicher Hinsicht gar merkwürdige Ort im östlichen Eingange des Cheruskalandes verdient hier eine um so gründlichere und ausführlichere Beschreibung, je weniger er bis jetzt von allen Harzbeschreibern nach seiner Wichtigkeit ist gewürdigt worden, so daß man bislang in keinem Buche darüber eine irgend genügende Schilderung findet.

I. Zunächst wolle sich der geneigte Leser den Weg dahin vergegenwärtigen und die physische Lage des Ortes veranschaulichen. Dieser Fabrikort, ein Eigenthum des Oberfactor Wilhelm Schachtrupp in Osterode, liegt ¾ Stunden von dieser Stadt in östlicher Richtung. Man gelangt dahin durch das Johannis- oder Harzthor auf einer (nicht direct, wo es nach dem Harze geht, sondern) seitwärts ablaufenden, von genanntem Fabrikherrn auf eigene Kosten angelegten, mit Pappelallee geschmückten, trefflichen Chaussee, welche anfangs zwischen Gärten sich hinzieht, von denen eine Obstbaumpflanzung, wo jedes in Osterode confirmirte Kind zum Andenken an seinen Confirmationstag ein Stämmchen einpflanzt, besonders merkenswerth ist. Nahe hinter den Gärten beginnt schon eigentlicher Harz-Grund und Boden oder das eigentliche Harzgebiet, auf dem sich die Chaussee fortsetzt, bis sie links zwischen Schachtruppschen Wiesen und Weiden, oberhalb derer ein bewaldeter Bergrücken sich erhebt, und andrerseits rechts zwischen mehren Mühlen und Tuch- und Coating-Fabriken, hinter denen auch ein prachtvoller, bergigter Tannenwald sich ausdehnt, endlich zu ihrem Ziele gelangt.

Der Ort selbst hat seine Lage auf der linken oder nördlichen Seite von der Chaussee in der Mitte einer von den eben erwähnten, beiden Bergzügen gebildeten, aber hier schon zu einem stumpfen Winkel sich verengenden Thalebene, die gleich darauf in grotesk-wilde Bergschlucht übergeht. — Eben von der Form und Richtung dieser beiden Bergstreifen, die wie die beiden spitzigen Enden oder

Glieder einer geöffneten Scheere, so ähnlich, — sich immer weiter von einander trennend, — aus ihrem Gebirgsstocke in die Thalebene auslaufen, ist wahrscheinlichst der Name der Bergkuppe, an deren Fuße die Fabrik liegt, entstanden, welcher dann auf den Fabrikort selbst überging. — Andere Conjecturen über Entstehung des Namens, die von dem physischen Standpunkte nicht hergenommen sind, lassen sich allerdings aufsuchen, führen aber zu gar keinem befriedigenden Resultat. — Der Name des Berges ist uralt. Ein Zeitpunkt der ersten Namengebung läßt sich nicht nachweisen. Gerade das hohe Alter des Namens möchte also um so gewisser obige Ableitung und Entstehung des Namens rechtfertigen.

II. In den innern Hofraum oder in das innere Bereich des Ortes führt ein hochgewölbtes, auf der Firste mit zwei lagernden Hirschen geziertes Thor. Hier erblickt man sofort neben dem regsamsten Fabrikwesen die kostbarsten Bauten. Zu den merkwerthesten gehören folgende:

Auf des Hofraums Mitte erhebt sich ein umfangreiches Gebäude, enthaltend das Wohnhaus, die Hagelsichterei und die Bleiwalze. Ueber diesem erhebt sich der 100 Fuß hohe Hagelthurm. Hier oben auf der nach allen Seiten mit Fenstern umgebenen Thurmstube wird das zum Hagel bestimmte Blei im mächtigen eisernen Kübel gekocht und präparirt und fällt durch siebförmige Gefäße in noch kochendem Zustande und rundlicher Form 112 Fuß tief als Hagel im Thurm herab, wo ein in der Tiefe der Erde angebrachtes, mit Wasser gefülltes, großes Faß den Hagel aufnimmt und abkühlt. Dieser grandiose Thurm verschönt und beherrscht die ganze Gegend, indem von seiner Höhe eine höchst romantische Fernsicht nach allen Himmelsgegenden vor dem staunenden Blicke sich ausdehnt. Ferner gehören hieher das Hüttengebäude, die Brennerei, das Bleiweißfabrikgebäude, wo das Bleiweiß theils auf holländische, theils auf sogenannte englische Weise bereitet wird, das Mühlengebäude mit 20 Steinen, wo auch Bleizucker und präparirte Glötte verfertigt werden, das Puchwerk und die wahrhaft großartigen Trockenböden für Bleiweiß.

Die Zahl der Gebäude beläuft sich auf 16 — 20 und vermehrt sich von Jahr zu Jahr. Sie sind sämmtlich, in gesetzmäßigen Intervallen von einander getrennt, symmetrisch gebaut, haben gleichmäßigen, nämlich blaßröthlichen Anstrich und sind mit Hirschgeweihen und harzthümlichen, sinnigen Inschriften geziert, die größtentheils aus älterer Zeit herrühren. — In den Gebäuden und in den Hofräumen bemerkt man überall mit Wohlgefallen Accurateſſe und Sauberkeit.

III. Scheerenbergs Fabrikate sind folgende: 1) Kremserweiß. 2) Bleiweiß in 7 verschiedenen Sorten. Bis 1829 geschah dessen Fabrikation nur nach holländischer Art; aber seit jenem Jahre nach einer neu erfundenen, bislang noch geheim gehaltenen Methode, kraft deren die Fabrik jetzt Bleiweiß liefert, welches das beste englische an Deckkraft, an Weiße und Haltbarkeit bei weitem übertrifft. Letztere Methode heißt nur deshalb (in der Handelswelt oder) im ge-

wöhnlichen Leben auch die englische, weil sie dieser nur ähnlich ist. Das Bleiweiß wird immer in immensen Massen bereitet, weil es reißenden Abgang findet. 3) Die präparirte Harz- oder Bleiglötte. Diese ist von exquisitester Güte und ein von Apothekern und Malern sehr gesuchter Artikel. 4) Bleizucker. 5) Walzblei. In beliebigen Stärken bis zum feinsten Tabacksblei. 6) Paläster in 2 Nummern. 7) Hagel in 12 Stärken. Dessen Güte ist dem englischen qualitativ ganz gleich. 8) und 9) Kupfervitriol und krystallisirter Grünspan. Wegen Mangels an Zeit und an Raum werden jedoch diese beiden letzteren Artikel nebst manchen anderen Farbeartikeln meistens nur auf besonderes Verlangen, und zwar lediglich bei Bestellungen en gros, fabrizirt. Zu allen jenen Fabricaten werden jährlich ungefähr 10,000 Centner rohes Blei u. Glötte verbraucht.

IV. Den qualitativen Werth der Fabricate, besonders des Bleiweißes verbürgt schon deren quantitative Versendung und commerzielle Wichtigkeit überhaupt. Norddeutschland wird durchaus mit Schachtruppschem Bleiweiß versorgt. Große jährliche Sendungen gehen nach Dänemark, Schweden, Norwegen, ferner nach Holland selbst, wo doch viel Bleiweiß fabricirt wird, ein Beweis von der besondern Güte des Schachtruppschen Bleiweißes. Außerdem werden jährlich reiche Ladungen an Bleiweiß theils weiter westwärts über den atlantischen Ocean nach Amerika theils ostwärts nach Rußland und Constantinopel spedirt. Noch am Ende des Jahres 1839 ward eine Fracht mit 200 Tonnen Bleiweiß nach Sumatra und Java abgesendet. — Nach einer brieflichen Nachricht eines Commissionairs in Konstantinopel soll die türkische Flotte, die 1839 treuloser Weise zu Mehemed Ali überging und gegenwärtig in Alexandria sich befindet, mit Schachtruppschem Bleiweiß angemalt sein.

V. Von der Zahl, Besoldung, Haltung und Versorgung so wie überhaupt von der Lage und den Verhältnissen der Fabrikarbeiter und der sonstigen bei den Fabriken Angestellten, Thatsächliches und zwar das Interessanteste zu erfahren, dürfte den Lesern nicht unangenehm sein.

Obgleich die neuere Maschinerie auch hier in größerm Maaßstabe angewandt wird, so finden doch je nach den verschiedenen Jahreszeiten 100 — 200 Arbeiter und Arbeiterinnen Beschäftigung und täglichen Erwerb. Die tägliche, specielle Oberaufsicht und Oberleitung ist mehren Verwaltern oder Inspectoren anvertraut. Außerdem sind im Comptoir noch 3 Männer in täglicher Activität. Die Einnahme der einzelnen Fabrikarbeiter ist von der Art, daß viele beweibt sind und zahlreiche Familie von diesem ihrem Fabrikdiensterwerbe zu ernähren haben. Ein Beweis der Großartigkeit der Fabrikation der einzelnen Artikel ist schon, daß jährlich die für die Fabriken arbeitenden Büttner 2000 Thlr. verdienen, und Papierfabrikanten jährlich für etwa 400 — 600 Thlr. Papier liefern, um die Waare in Papier, Kisten und Tonnen zu verpacken und zu versenden. Töpfer verfertigen jährlich für über 1000 Thlr. Töpfe zum Chaleiniren des

Bleies und Gefäße zur Präparation des Bleiweißes. Bringt man dieß alles in Berechnung und namentlich dasjenige, daß mehre hundert Menschen durch dieses großartige Fabrikwesen Lebensunterhalt finden, so ergibt sich augenfällig die bedeutende Wichtigkeit der Fabriken auf dem Scheerenberge und seine ausgezeichnete Wohlthat für die arbeitende Menschenclasse dieser Gegend.

Die Verwalter, Aufseher und einige dienstthuende Individuen wohnen auf dem Scheerenberge selbst. Die Gesammtzahl der eigentlichen Fabrikarbeiter wohnen größtentheils in Osterode, einestheils in dem im tiefen Thale liegenden Dorfe Lerbach.

Trefflichst ist für die Leute auch gesorgt theils in allen Krankheitsfällen theils in ihrem höhern Lebensalter. Da die fortdauernde Beschäftigung in den Fabriken auf den Gesundheitszustand mehr oder weniger nachtheilig einwirkt und insonderheit die sogenannte Bleikolik hervorbringt, so ist vom Fabrikherrn menschenfreundlichst gesorgt, daß die sämmtlichen Fabrikarbeiter und sonstigen in und bei den Fabriken Angestellten in allen Krankheitsfällen nicht nur ihren Lohn unausgesetzt beziehen, sondern auch noch ärztlichen Beistand und Medizin ganz frei und unentgeldlich erhalten. Alle diejenigen ferner, welche wegen Alterschwäche oder Körperkränklichkeit arbeitsunfähig werden, bleiben gleichwohl, so lange sie leben, im Brode des Oberfactors. Keiner, der sich irgend treu im Dienste bewies, wird von ihm hülflos gelassen. Daher findet man in seinem Dienste viele alte Diener. Eben so thatkräftige und umfangreiche als geräuschlose Wohlthätigkeitsliebe ist ein schöner Grundzug im Charakter dieses Biedermannes.

Die Angestellten und Arbeiter in der Bleiweißfabrik bei Quedlinburg, die ebenfalls dem Oberfactor gehört, genießen dieselben Gerechtsamen und Wohlthaten wie die hiesigen auf dem Scheerenberge.

Diesen Fabrikarbeitern fehlt Hercynia's Frohsinn ebenfalls nicht. Gesang ist bei der Arbeit und in Freistunden — und nebst Spiel und Tanz an Feiertagen ihre kurzweilige, ergötzliche Erholung. Der Oberfactor, selbst ein Freund der Frau Musika, fördert ihren Sinn für Musik auf alle Weise. Aus den Männern hat sich daher ein Hornisten-Corps von etwa 20 Mann herausgebildet. Diese sind in solchem ihrem Dienste mit grünen Mützen u. grünen Röcken und blauen Beinkleidern uniformirt. Bei Festlichkeiten und Besuchen so wie an schönen Sommerabenden pflegen sie theils auf dem Scheerenberge theils im Garten neben dem Schachtruppschen Wohnhause vor der Stadt mit Musik aufzuwarten, — wo denn das Osteroder Publikum einer zuhörenden Theilnahme nicht verfehlt. Im Herbste 1839 hatten sie die Ehre, vor Sr. Majestät dem Könige von Hannover bei Allerhöchstdessen Besuche auf dem Scheerenberge sich hören zu lassen und fanden gnädigen Beifall.

VI. Außerdem gibt es folgende interessante und bemerkenswerthe Gegenstände auf und um Scheerenberg:

Die Pferdezüchterei. Diese enthält eine treffliche Auswahl ausgesuchter Reit- und Wagenpferde edelster Rasse. Zu den Rossen

ausgezeichnetster Herkunft gehören zum Vollblut: 1) Conviction, ein aus England stammendes Mutterpferd, die in 7 Rennen in England siegte. 2) Emily, eine Tochter des berühmten Antoninus, dessen Nachkommen in 69 Rennen preiswürdige Siege davon trugen, und aus der auch berühmten Emily. 3) Zoraide von Mambrino aus der Miß Blücher. Unter den Halbblutspferden sind wegen ihrer Ausgezeichnetheit rühmlichst zu nennen: 1) Coronation, eine englische Schimmelstute von Coronation, durch ihr rasches Traben in hiesiger Gegend allgemein bekannt, 2) Iphigenie, Dreiviertelblutstute von dem in ganz Niederdeutschland rühmlichst bekannten Vollblut-Hengste Robin-Hood, Sohn des Muley und aus einer Young Mannering-Stute. Die Iphigenie ist die Mutter der in jeder Hinsicht sehr ausgezeichneten Fortuna vom Fortunatus. 3) und 4) Die eben angeführte Fortuna und Fortunatus, Kinder des erwähnten Fortunatus im Besitze des Kammerherrn von Veltheim auf Dechstedt, welcher Hengst für 800 Louisd'or angekauft sein soll. Merkenswerth ist ebenfalls Don Kasak, ein sehr edles Pferd, das direct jenseits der Wolga über das schwarze Meer hieher gekommen sein soll. Zugeritten werden die Pferde von eigens zu diesem Behufe angestellten Dienern; die geräumige Reithahn neben dem Wohnhause vor der Stadt und eine offene Reitbahn auf dem Scheerenberge dienen zu ihren täglichen Schulübungen.

Das vortreffliche Hornvieh, unmittelbar der Schweiz und Tyrol entstammend und imponirend durch seine mächtigen Wampen, seine schöne Farbe und seine gewaltige körperliche Peripherie, — pflegt im Sommer auf einer 22 Morgen großen, fruchtbaren Weide unmittelbar neben den Fabrikgebäuden längs der Chaussee zu weiden und trägt abgestimmte Glocken, die durch ihre mächtige Vollkraft und ihren harmonischen Wohlklang höchlich entzücken, so daß man sich, durch eine kleine Portion Phantasie unterstützt, alsobald auf Helvetiens Alpenhochebene versetzt glauben möchte. Außerdem weiden hier friedlich und malerisch neben einander mit ihren Müttern die jungen Pferde.

Ein paar Hirsche werden im Lusthain in Verschlägen gefangen gehalten, von denen ein 13jähriger Hirschbock, der älteste Hirsch in Hercyniens Waldung sich jetzt durch sein Alter auszeichnet, früher aber durch seine Gezähmtheit, daß er vor Wagen und Schlitten gespannt worden ist und als Zugthier ohne Gefahr gebraucht ward.

Eine junge Obstbaumanlage oberhalb der Rinderweide verspricht in einigen Jahren die köstlichsten, edelsten Obstarten.

An Spaziergängen, von der Natur romantisch geschaffen und durch die Hand des Gärtners verschönt, fehlt es durchaus nicht. Lieblich ins Auge fällt sogleich der kleine Park inmittten des Hofraumes vor dem Wohngebäude. Hier schaut man im Sommer ein wonniges Schauspiel auf kleinem Flächenraume, eine reichhaltige, interessante Orangerie, einen Springbrunnen, ein Tempelchen mit Malerei, von 8 Säulen getragen, und ein chinesisches Vogelhäuschen. Oberhalb der Gebäude liegt ein Lusthain, von der Söse durchströmt,

die etwa 1½ Stunde von hier entspringt und unter Scheerenbergs Fabrikgebäuden durchfließt. In diesem Haine findet man zur Erholung und zur Ergötzlichkeit Tempelchen und andere anmuthige, romantische Ruhepunkte, eine in kühlender Frische am Waldbache gelegene Kegelbahn. Beide, sowohl Park als Lusthain, wo es sich in schönen Sommertagen eben so platonisch-philosophische wie arkadisch-idyllische Stunden verleben läßt, stehen dem Publikum täglich zum Besuche offen. Im Sommer werden sie daher auch namentlich von Osterodern und Klausthalern lebhaftest frequentirt. Verfolgt man außerhalb des Thores von hier an die Söse aufwärts, so schwindet zwar immer mehr und mehr das lieblich-zarte Panorama, aber desto großartiger und wilder wird die Bergschlucht, und immer mächtiger aufstrebend thürmen sich bewaldete Gebirge in magischem Farbenspiele über einander.

VII. Einige geschichtliche Notizen über Scheerenberg bis auf die neueste Zeit möchten am Schlusse dieser Beschreibnng keineswegs am unrechten Orte sein. In früheren Jahren war Grund und Boden des gegenwärtigen Scheerenbergischen Gebietes kurfürstlich-hannoversches Kammergut, wo die Regierung anfangs eine Säge- und dann eine Oelmühle hatte erbauen lassen, die von der mächtig rauschenden, nimmer versiegenden Söse getrieben wurde. Diese Mühlen sammt den sämmtlichen, umliegenden Grundstücken wurden 1812 von dem damaligen Oberfactor Johann Friedrich Schachtrupp (gestorben 1822) angekauft. Dieser eben so gewerbthätige und sachkundige wie commerziell-speculative Mann legte nun sofort hier Fabriken an, welche sehr bald quantitativ und qualitativ aufblüheten. Nach seinem Tode erbte sein ältester Sohn Wilhelm, der jetzige königlich hannoversche Berghandlungs-Oberfactor Schachtrupp nicht nur diese reiche Besitzung, sondern auch dessen Speculationsgeist in fabriklicher wie commerzieller Hinsicht. Seit den letzten 18 Jahren (1822 — 1840) verlieh er den Fabriken eine Reichhaltigkeit, Mannichfaltigkeit, Gediegenheit und Großartigkeit, daß sich nicht nur in ganz Norddeutschland nichts dergleichen Aehnliches findet, daß ferner die Fabriken nicht nur mit den derartigen, besten holländischen und englischen wetteifern, sondern daß sie sogar in einzelnen Leistungen dieselben noch übertreffen.

Der Fürstenbrunnen und der Luthersborn

bei Jena.

Von Oberpöllnitz, einem Dorfe bei Jena, führt gegen Morgen, links der Kernberge und rechts des Johannisbergs, ein enges, wildromantisches, in den dichten Laubwaldungen des Völmisser Forstes endigendes Thal, dem Penickenbache entlang aufwärts, zu dessen Quelle, — dem sogenannten Fürstenbrunnen.

Ihren Namen hat diese Stelle von folgender Begebenheit:

Als Churfürst Johann Friedrich der Großmüthige, der Stifter der Universität Jena, nach fünfjähriger Haft in kaiserlicher Gefangenschaft, in welche er nach der Schlacht bei Mühlberg gerathen, in seine Erblande und zu seiner Familie zurückkehrte, kam er (1552) von Saalfeld nach Wolfersdorf, welches seitdem „die fröhliche Wiederkunft" heißt. Hier hielt er sich mit dem dahin versammelten Hofe der Jagd wegen etliche Tage bis zum 23. September des genannten Jahres auf. Den 24. Sept. reiste er mit seinem Gefolge nach Jena über den Völmisser Forst, wo er noch einer Hirschjagd beiwohnte und dann an der Penickenquelle, — die seitdem der Fürstenbrunnen heißt — ein ländliches Mahl einnahm. In Völlnitz wurde er von der Bürgerschaft Jena's erwartet und unter dem Geläute aller Glocken in die Stadt begleitet. Als der Churfürst die Studirenden erblickte, soll er zum Herzog Johann Friedrich dem Mittleren und zu Lucas Cranach, die beide mit ihm im Wagen saßen, scherzend gesagt haben: „Sieh'! das ist Bruder Studium!" — (Windeburg Beschreibung der Stadt Jena. S. 511. — Zenker hist. topogr. Taschenbuch von Jena, p. 9.)

Zum Andenken an jenes ländliche Mahl wurde die Penickenquelle zwei Jahre darauf (1554) gefaßt, überwölbt und mit einer, vom Professor Johann Stigel verfaßten Inschrift, welche also lautet, versehen:

„Fontis ad hujus aquam frigus captabat in aestu
Saxoniae Elector Mystaque, Christe, tuus.
Tu fons justitiae, verae fons viva salutis,
Saxoniae salvos, Christe, tuêre Duces!“ *)
M. D. LIV.

Nachdem im Verlaufe der Jahrhunderte die Einfassung verwittert und dem Verfalle nahe war, ließ im Jahr 1832 der Ober-Appellations-Gerichts-Präsident von Ziegesar, Curator der Universität Jena, der unterdeß dies, früher einem Völlnitzer Bauer gehörige Grundstück acquiriret, in Erinnerung der historischen Denkwürdigkeit dieses Brunnens denselben wieder neu fassen, überwölben, die alte Inschrift erneuern und fügte eine neue hinzu, lautend:

„Principis hic fons est, fidei tutoris et artis,
Caesaris e vinculis quum rediisset, amor,
Auspicem enim reducem celebrans academia votis
Laeta salutarat fontis ad hujus aquas,
Antiqum vallis nunc instauravit honorem,
Muneris et fundi quem meminisse decet.“ **)
M. D. CCCXXXII.

Noch ist zu bemerken, daß der Penickenbach einige hundert Schritte von diesem Brunnen entfernt, die Eigenschaft annimmt, alle Gegenstände, die in denselben gelegt werden, mit einer Art Steincruste zu überziehen (zu incrustiren).

Ein zweiter Brunnen in der Nähe von Jena, der seinen Namen einem historisch denkwürdigen Manne verdankt, ist der sogenannte Doctor Luthers Brunnen. Dieser befindet sich auf einem Rasenplatze ohnfern des Engel- oder Ziegelgatters; die in eine Tiefe versenkte Quelle ist überwölbt und hat folgende, von dem damaligen Professor der Medicin zu Jena, Andreas Ellinger verfaßte Inschrift:

---

*) „Einst in sonniger Gluth erquickt ein Sächsischer Churfürst,
Christus! Dir innig geweiht, sich an dem Bronnen allhier.
Du, der Gerechtigkeit Born, du des Weltheils ewiger Bronnen,
Schirm, o Christus, den Stamm Sächsischer Fürsten hinfort!“ —

**) „Dies ist der Fürstenbrunnen, dem Beschützer des Glaubens und Wissens,
Einst, als des Kaisers Haft frei ihm entlassen, so werth,
Ihrem Gründer entbot bei der Heimkehr feiernden Willkomm
Hier am rieselnden Quell freudig die Academie,
Jetzt versucht des Thals vorzeitigen Ruhm zu erneuen,
Dem nach Amt und Besitz solch' ein Erneuen geziemt.“ —

In fontem Lutheri.

Limpidus hic scatet, et gelidis pellucidus undis
Fons, sua cui bonitas nomen habere dedit,
Purus enim tenuem, qua nulla salubrior undam
Alnorum viridi tegmine septus agit,
Vinitor hanc civisque frequens bibit urbis Jenae
Confectus morbis hanc silit aeger aquam.
A. O. R. M. D. LXXVII.

Der Name dieſes Brunnens rührt daher, daß Martin Luther nach einer Sage bei ſeinem mehrmaligen Aufenthalte in Jena, wo er das vordem Heidenreich'ſche, jetzt Döbreinerſche, am äußerſten Ende der Neugaſſe gelegene Haus bewohnt und einen Theil ſeiner Schriften da ausgearbeitet, öfters jenen Raſenplatz, wo ſich die Quelle befindet, beſucht haben ſoll.

Robert Hahnemann.

Burgscheidungen.

Es ist ein ganz eigenthümliches Gefühl, das die Brust durchdringt, wenn wir uns einer Stelle nähern, welche ein Zeuge großer und entscheidender Ereignisse gewesen ist; mit gespannter Aufmerksamkeit und tiefer Rührung ruhen unsere Blicke auf diesen anziehenden Stellen und begierig forschen wir umher, ob nicht irgend eine Spur noch vorhanden sei, welche, unberührt von der Alles zerstörenden Gewalt der Zeit, in deutlichen Zügen uns an jene denkwürdigen Ereignisse lebendig erinnert. Aber, wohin wir auch unsere forschenden Blicke richten mögen, von allen Seiten kömmt uns nichts anderes entgegen, als die traurige Erfahrung, daß alles Suchen und Forschen vergeblich sei, daß eine neue, ganz andere Zeit die frühere längst verdrängt habe, daß selbst die Natur, obwohl sie unwandelbaren Gesetzen folgt, vielfachen Veränderungen unterworfen sei, und daß nur die heller oder schwächer leuchtende Fackel der Geschichte, das Dunkel jener längst verschwundenen Zeiten erhellen könne, und uns jene hohen Gestalten erkennen läßt, die einst so entschlossen an jenen gewaltigen Schauspielen Antheil nahmen, die unsere Aufmerksamkeit und Theilnahme in so hohem Grade auf sich ziehen.

Von solchen Empfindungen wird der Freund der Geschichte des thüringischen Landes durchdrungen, wenn er sich einem Orte naht, der das Gedächtniß so wichtiger Vorfälle und Entscheidungen erneuert, der aber auch nicht das geringste Denkmahl an jene gewaltigen Ereignisse bewahrt, und es jetzo gar nicht mehr ahnden läßt, was hier einst vor dreizehn Jahrhunderten geschehen ist, — ich meine jenes freundliche, durch seltene Reize ausgezeichnete Burgscheidungen.

Scheint es doch fast, als wollte der erste Fluß des thüringer Landes, die Unstrut, nachdem sie auf ihrem Laufe so viele schöne Gegenden begrüßt hat, sich noch einmal, vor ihrem Verschwinden in der mächtigern Saale, mit aller Schönheit umgeben, die auch den Gleichgültigsten ergreifen muß, als wollte sie das Bild lachender Ufer, fruchtbarer Triften, blumenreicher Wiesen, bewaldeter Anhöhen,

freundlicher Weinberge, in denen helle Winzerwohnungen sich zeigen, in ihren stillen Wellen, durch tausendfache Brechung vervielfältigen. In diesem lachenden Thale, das so anziehende Reize schmückt, steigt auf dem linken Ufer der Unstrut, die sich in vielfachen Krümmungen dahin zieht, auf einem Sandsteinfelsen das schöne und hohe Schloß Burgscheidungen empor; nahe dabei, an den Felsen malerisch angelehnt, zeigt sich das friedliche Dorf gleiches Namens.

Wir sehen uns hier an einem Punkte, welcher, da er für die früheste Geschichte Thüringens von hoher Wichtigkeit ist, schon oft die Aufmerksamkeit des Freundes der Vorzeit auf sich gezogen hat. In dem ganzen Umfange des thüringer Landes verdient diese Gegend, wegen so früher Erinnerungen den ersten Platz, welchen ihr keine andere streitig machen kann; hier stand jene Veste, welche die letzte Zufluchtsstätte des von der Rache des Schicksals erreichten Herrmannfrieds war, hier flossen bei der Eroberung durch die Franken und Sachsen, reiche Ströme von Blut, hier verhallte das herzzerreißende Geschrei jener Unglücklichen, welche das Leben zwar gerettet aber die edelsten Güter desselben — Freiheit und Friede des Lebens — verloren hatten. Durch diese blutigen Entscheidungen ist diese Stelle für alle Zeiten merkwürdig geworden, und wer wollte sich nicht tief ergriffen fühlen von einem so gewaltigen, furchtbaren Schauspiele?

Es fehlt uns zwar nicht an Nachrichten über diese letzte traurige Katastrophe des thüringischen Königreichs, aber es gehört der Scharfsinn eines Oedipus dazu, um aus diesen unvollständigen, sich selbst widersprechenden Berichten ein zusammenhängendes, vollständiges Ganze, das uns einen gewissen Blick in diese Ereignisse richten läßt, zusammenzufügen. Viele, zum Theil sehr erfahrene und gelehrte Geschichtsforscher haben es versucht, aus diesem Labyrinthe einen erwünschten Ausweg zu finden; sie haben allen Fleiß und Scharfsinn aufgeboten, um einige Ordnung und Zusammenhang in diese so schlimm verwickelten Erzählungen zu bringen, allein ungeachtet aller Mühe, ruht fortwährend ein dichter Schleier auf diesen so denkwürdigen Ereignissen. Wir wollen es versuchen, hier alles dasjenige kurz zusammenzustellen, was auf diese Gegend, wo einst eine mächtige, feste Burg der thüringischen Könige sich erhob, einige Beziehung hat.

Mit vieler Wahrscheinlichkeit läßt sich annehmen, daß der alte Stamm der Thüringer, der früher mit den mächtigen Gothen vereinigt war, im vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung in der Mitte Deutschlands da, wo zwischen dem Thüringerwalde und dem Harze, zwischen der Werra und der Elbe, fruchtbare Auen und Weidetriften sich ausbreiten, ein selbstständiges Reich begründete, welches unter mächtigen Königen zu einer bedeutenden Macht gelangte, so daß die Grenzen dieses Reiches sich auf eine Zeit lang bis zur Donau und dem Rhein ausdehnten. Als einer der ersten Könige wird Basin genannt, dessen treulose Gattin sich dem Frankenkönig Childerich in die Arme warf und darauf die Mutter des mächtigen Chlodewig wurde. Seit dieser Zeit loderte die Feindschaft, welche

schon früher zwischen Thüringen und Franken geherrscht und zu häufigen Kriegen Veranlassung gegeben hatte, drohender und verderblicher auf, und es war vorauszusehen, daß nur mit der gänzlichen Bezwingung und dem Untergange des einen Volkes, die Beendigung dieser blutigen Kämpfe möglich sei.

Als König Basin um das Jahr 500 vom Schauplatz abgetreten war, theilten sich seine drei Söhne in das väterliche Erbe. Herrmannfried, wahrscheinlich der älteste der Brüder, erhielt bald durch seine Vermählung mit der Schwestertochter des mächtigen und weisen Königs Theoderich, der stolzen und ränkevollen Amalberge, ein bedeutendes Uebergewicht über seine Brüder. Cassiodor, der Geheimschreiber Theoderichs, hat in seinen noch vorhandenen Staatsbriefen, auch jenen merkwürdigen Brief aufgenommen, mit welchem damals, es mag um das Jahr 520 gewesen sein, der König Theoderich seine nahe Verwandte nach Thüringen sandte. Als ein merkwürdiges und kostbares Denkmahl jener Zeiten finde dieser Brief hier eine Stelle.

An den König der Thüringer Herminafried, Theoderich der König.

Da wir wünschen dich unter unsere Verwandten aufzunehmen, so verbinden wir dich, unter göttlichen Segen, mit unserer Nichte, als einem theuern Pfande, damit du von königlichen Stamm entsprossen, nun auch durch den Glanz des kaiserlichen Geblütes weithin strahlen mögest. Wir senden sie dir, als eine Zierde deines Hofes, als eine Vermehrerin deines Geschlechts, als eine treue Gehülfin deiner Rathschläge, als eine liebliche Süßigkeit der Ehe, welche nicht nur die Last der Herrschaft mit dir theilen, sondern auch dein Volk durch bessern Unterricht bilden wird. Das glückliche Thüringen wird nun besitzen, was Italien gepflegt hat, denn gebildet in den Wissenschaften, und der feinen Sitten kundig, ist sie nicht allein durch ihre Abkunft eine Zierde, sondern auch durch ihre weibliche Würde, so daß dein Vaterland nicht weniger hervorleuchten wird, durch ihre edeln Sitten, als durch seine Triumphe. Deswegen grüßen wir dich mit geziemender Ehrerbietung und thun dir kund, daß wir von deinen angelangten Gesandten, die nach der Sitte der Völker uns bestimmten Geschenke, als ein an sich ganz unschätzbares Gut, angenommen haben, jene silberfarbenen Pferde, die sich für hochzeitliche Geschenke ganz eignen. Die Brust und die Schenkel derselben werden durch schwellendes Fleisch mäßig gehoben, die Rippen erstrecken sich in einiger Länge, der Leib ist eingezogen, der Kopf wie die ganze Gestalt gleicht dem Hirsche, dem sie auch an Schnelligkeit nachahmen. Bei großer Stärke sind sie lenksam, bei bedeutender Größe schnell, angenehm beim Anblick, bequem beim Gebrauch, denn sie schreiten sanft einher und ermüden ihre Reiter nicht durch tobende Eile; man ruht mehr auf ihnen, als daß man angestrengt wird, und durch mäßige Lenkung gezügelt, können sie in anhaltenden Bewegungen ausdauern. Aber diesen edeln Haufen wohlgebändigter Thiere, und alles andere ausgezeichnete, was du

uns übersandt hast, wirst du weit übertroffen finden, durch das, welches alles mit Recht übertrifft und selbst den Glanz der königlichen Würde erhöht. Zwar hatten wir dir bestimmt, was der fürstliche Rang erfordert, aber nichts Größeres können wir dir geben, als daß wir dich mit einer so erlauchten Frau verbinden. Gott sei mit dieser Verbindung und wie uns innige Zuneigung vereint, so mag auch unsere Nachkommen diese Freundschaft verbinden.

Die wohlgemeinten Wünsche, womit der König Theoderich seine nahe Verwandte nach Thüringen begleitete, gingen leider nicht in Erfüllung, denn diese Verbindung, welche die Macht des thüringischen Reiches befestigen sollte, beschleunigte den Untergang desselben. Aus dem Dunkel der Zeiten tritt jene blutbefleckte Königin Amalberga, als ein Scheusal hervor, das allen denen die sich ihr nahen, Verderben bereitet und zuletzt sich selbst in ein schreckliches Schicksal stürzt.

So gewiß es nun aber ist, daß in diesem stillen friedlichen Thale die letzten Scenen dieses fürchterlichen Trauerspiels, das unendliches Elend und Schmach über Thüringen verbreitete, vorfielen, so wenig ist es jetzo möglich ein genaues und vollständiges Bild dieser blutigen Vorfälle zu entwerfen. Viele der frühesten fränkischen und sächsischen Geschichtsschreiber erwähnen zwar dieses schmachvolle Ende des thüringischen Reiches, doch geben nur drei dieser Geschichtsschreiber einige genauere Nachrichten, welche in den folgenden Zeiten, von späteren Schriftstellern wiederholt, zu mannichfachen Ausschmükkungen und Verunstaltungen Veranlassung gegeben haben. Es ist kein thüringischer Geschichtsschreiber vorhanden, dessen Berichte ein gewisses Licht auf den Fall des thüringischen Reichs verbreitete.

Der fromme Bischof von Tours, Gregor, der in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts lebte, also wenig Jahrzehnte nach der Ermordung Herrmannfrieds, erzählt in seinen, in vieler Hinsicht sehr schätzbaren Geschichtsbüchern, daß der König der Thoringer, Hermenefrid, auf Anstiften seiner bösen und grausamen Gattin Amalaberg, zuerst seinen Bruder Berthar getödtet habe, dann sei er in ein Bündniß mit dem mächtigen Frankenkönig Theuderich getreten, um auch seinen zweiten Bruder Baderich zu verderben. Nachdem er seine Absicht erreicht hätte, habe er das ganze Reich seines ermordeten Bruders in Besitz genommen, ohne sein Versprechen, die Hälfte des eroberten Landes an den König Theuderich zu geben, zu erfüllen. „Hierauf," so fährt Gregor fort, „ruft Theuderich, eingedenk des Meineids Hermenefrids, seinen Bruder Chlothachar zu seinem Beistand auf und bringt ihn dahin, daß er mit gegen jenen zieht, indem er ihm einen Theil der Beute verspricht, wenn ihm das Geschenk des Sieges von Gott gewährt würde.

„Nachdem er die Franken zusammengerufen hat, spricht er zu ihnen: Ertraget nicht, so bitte ich, sowohl den mir zugefügten Schimpf, als das Verderben eurer Angehörigen und gedenket, wie einstens die Thoringer gewaltsam unsere Voreltern überzogen und ihnen viele Uebel zufügten, welche, nachdem sie Geißeln gestellt hatten,

Ihrer Mutter, Frau Anna Maria Bach, geb. Wülcker, und ihrer Schwester Johanna Christiana Bach, geb. 1747, gest. 1800, ist ein Gedenkstein in der Kirche zu Arnstadt gesetzt worden. Ihr Bruder Johann Christoph Friedrich Bach, geb. 1732, gest. 1795, Hofmusikus in Bückeburg, ist in Bückeburg begraben. Ihr Bruder Johann Christian Bach, geb. 1735, gest. 1782, Hofmusikus in London, ist in London begraben. Ihr Bruder Johann Christoph Bach, geb. 1737, gest. 1779, Hofmusikus in Bückeburg, ist in Bückeburg begraben. Ihr Bruder Johann Ludwig Bach, geb. 1752, gest. 1846, Hofmusikus in Meiningen, ist in Meiningen begraben. Ihr Bruder Johann Nikolaus Bach, geb. 1753, gest. 1795, Hofmusikus in Meiningen, ist in Meiningen begraben. Ihr Bruder Johann Christoph Bach, geb. 1756, gest. 1795, Hofmusikus in Meiningen, ist in Meiningen begraben. Ihr Bruder Johann Christoph Bach, geb. 1759, gest. 1795, Hofmusikus in Meiningen, ist in Meiningen begraben. Ihr Bruder Johann Christoph Bach, geb. 1762, gest. 1795, Hofmusikus in Meiningen, ist in Meiningen begraben. Ihr Bruder Johann Christoph Bach, geb. 1765, gest. 1795, Hofmusikus in Meiningen, ist in Meiningen begraben. Ihr Bruder Johann Christoph Bach, geb. 1768, gest. 1795, Hofmusikus in Meiningen, ist in Meiningen begraben. Ihr Bruder Johann Christoph Bach, geb. 1771, gest. 1795, Hofmusikus in Meiningen, ist in Meiningen begraben. Ihr Bruder Johann Christoph Bach, geb. 1774, gest. 1795, Hofmusikus in Meiningen, ist in Meiningen begraben. Ihr Bruder Johann Christoph Bach, geb. 1777, gest. 1795, Hofmusikus in Meiningen, ist in Meiningen begraben. Ihr Bruder Johann Christoph Bach, geb. 1780, gest. 1795, Hofmusikus in Meiningen, ist in Meiningen begraben. Ihr Bruder Johann Christoph Bach, geb. 1783, gest. 1795, Hofmusikus in Meiningen, ist in Meiningen begraben. Ihr Bruder Johann Christoph Bach, geb. 1786, gest. 1795, Hofmusikus in Meiningen, ist in Meiningen begraben. Ihr Bruder Johann Christoph Bach, geb. 1789, gest. 1795, Hofmusikus in Meiningen, ist in Meiningen begraben. Ihr Bruder Johann Christoph Bach, geb. 1792, gest. 1795, Hofmusikus in Meiningen, ist in Meiningen begraben. Ihr Bruder Johann Christoph Bach, geb. 1795, gest. 1795, Hofmusikus in Meiningen, ist in Meiningen begraben.

gen aufzuweisen hat, war die Tochter des so schmachvoll ermordeten Königs Berthar; ihr Oheim Herrmannfried nahm sie an seinen Hof, wo sie mit dessen Sohn, Amalfried, an welchem sie mit schwesterlicher Liebe hing, erzogen wurde. Durch eine günstige Fügung des Schicksals wurde sie bei dem Untergange des thüringischen Reiches nicht nur erhalten, sondern Chlothachar, dem sie als Kriegsbeute zufiel, ließ sie zu Atheja in Frankreich sorgfältig erziehen und wählte sie späterhin zu seiner Gattin. Bald aber, zurückgestoßen von dem rauhen, blutbefleckten Mann und beseelt von dem Verlangen sich Gotte ganz zu weihen, gab sie diese Verbindung auf und stiftete ein Kloster zu Poitiers, wo sie mit dem größten Eifer und Selbstverleugnung sich in allen Pflichten des klösterlichen Lebens übte, und gleich der heiligen Elisabeth, mit der sie eine große Aehnlichkeit hat, fand sie in der strengsten Beobachtung der von ihr freiwillig übernommenen Pflichten einen vollen Ersatz für den Glanz und die Macht, die sie als Königin genossen hatte. Der Bischof Venantius Fortunatus dichtete viele Elegien auf sie; wir begnügen uns hier von zweien eine Uebersetzung zu liefern. Die erste ist an Amalafried gerichtet, der damals als Oberster der Reiterei in dem Heere des Kaisers Justianus in dem Morgenlande lebte; wir führen hier nur den ersten Theil dieses Gedichts an, da der andere Theil weniger geschichtlichen Werth hat.

Trauriges Loos des Kriegs! Neidvolles dunkles Verhängniß
Aller Dinge! Wie bald sinken Reiche dahin!
Dort wo der Hof sonst geprangt in dem Schmuck der hohen Palläste
Deckt statt des glänzenden Saals trauernde Asche den Raum!
Glückliche Zinnen vor dem in langer Reih' sich erhebend
Liegen in Trümmern nun da, nach dem schmachvollen Sturz!
Dort, wo das Dach sich erhob von rothen Metalle weit strahlend,
Hüllt nun den leuchtenden Bau farblos der modernde Staub.
An unrühmlicher Statt, von feindlichen Herrscher bezwungen
Sank der erhabne Ruhm unter der Feinde Gewalt.
Auch die stattliche Zahl der hohen, gleich alterigen Diener
Modert zum Leichenstaub nun, da die Stunde erschien.
Aber die dichte Schaar der mächtigen, tapfern Genossen
Schließt kein Grabmahl ein, findet im Tode kein Lob.
Sie, die durch glänzendes Haar das leuchtende Gold einst verdunkelt
Decken besiegt um die Flur, gleich dem erblichnen Demant.
Wehe! der modernde Leib liegt dort auf der blutigen Wahlstatt
Und ein ganzes Volk ruht auf einer Stätte vereint.
Troja beweine nicht mehr allein den gewaltigen Umsturz
Gleiche Verwüstungen sah auch das thüringische Land.
Fortgerissen wird hier mit zerrauften Haar die Matrone,
Kein Abschied ist ihr erlaubt bei der Götter Altar
Nicht gestattet ward ihr die theuern Pfosten zu küssen
Noch zurücke zu schauen nach dem geliebten Ort.

Ach! der nackende Fuß wird von Blute des Gatten geröthet
Ueber des Bruders Leib schreitet die Schwester entsetzt.
Hangend am Muttermund, wird das Kind der Mutter entrissen
Keiner zollet bewegt stiller Thränen Tribut.
Weniger schmerzt es fürwahr den theuern Sohn zu verlieren
Als die Mutter zu schaun, wie sie kraftlos umsinkt.
Nimmer vermag ich durch Weinen, dem fremden Manne verbunden,
Auszudrücken den Schmerz, alles ist Thräne und Schmerz!
Jeglichen hab ich beweint, ich allein, denn es wurde des Ganzen
Allverbreiteter Schmerz nur mir Armen zu Theil.
Hold war den Männern das Glück, dem Feinde erlagen sie alle
Ich die Einzige blieb, sie zu beklagen zurück.
Doch nicht Verwandte allein muß ich im Tode beklagen,
Auch die bewein ich, die jetzt freundlich das Leben noch hegt.
Oft, wenn das Auge sich schließt und die nasse Wange sich trocknet
Bleibt die Klage doch wach, schweigt die Sorge doch nicht.
Sehnend blick ich umher ob ein Lüftchen Grüße mir bringe
Doch kein Schatten erscheint von den theuern Geschlecht.
Ihn, in dessen Blick voll treuer Liebe, ich Trost fand
Nahm das böse Geschick aus der Umarmung hinweg.
Naget ein Kummer dich auch, ob wohl du fern von mir weilest?
Nahm das herbe Geschick, dir auch das süße Gefühl?
Oder gedenkst du noch, was in frühen Jahren der Jugend
Damals, Amalafried ich, Radigunde, dir war?
Wie du mich damals geliebt ein holdaufblühender Knabe
Du des Oheims Sohn, unserer Familie Stolz.
Du ersetztest mir ganz den gemordeten Vater, die Mutter
Schwester und Bruder, du warst, alles du, Einziger, mir.
Hangend in deinem Arm, von süßen Küssen geschmeichelt
Horchte die Kleine so gern deinen freundlichen Wort.
Lange Zeit deucht es mir, wenn eine Stunde uns trennte
Jahre flohen dahin nimmer wird mir ein Wort!
Die verwundete Brust durchwühlen quälende Sorgen
Ob der Theure einst kommt, wann und wie und woher.
Hielt dich der Vater zurück, die Mutter und die Geschäfte
Eiltest du auch, du schienst immer ein Säumender mir
War es des Schicksals Spruch, dich, Theurer, bald zu verlieren
Keinen Aufschub erträgt, treuer Liebe Gewalt.
Angst erfüllte das Herz, wenn nicht ein Dach uns bedeckte
Tratest du aus dem Haus, Bangen erfüllte das Herz.
Wie der Osten dich hält, so hält der Westen mich Arme
Mir tönt des Oceans Fluth, dir das arabische Meer.

Das andere Gedicht, welches wir auch anführen wollen, ist an Artarchis gerichtet; wer dieser nahe Verwandte der heiligen Radegunde gewesen sei, kann nicht mehr genau bestimmt werden. Entweder war er ein Schwestersohn Radegundens, oder ein Enkel des

unglücklichen Hermannfrieds. Radegunde hat die schreckliche Nachricht erhalten, daß ihr Liebling Amalafried, von dem sie lange keine Nachricht erhalten hatte, plötzlich in dem Morgenlande gestorben sei. Die tiefe Wehmuth, die sie bei diesem unerwarteten Verluste durchdringt, spricht sich auf eine ergreifende Weise in diesem Gedichte aus.

Was nach des Vaterlands Schmach, und der hohen Eltern Verderben
Als durch Feindes Gewalt, blutig Thüringa erlag
Was wenn die Rede sich lenkt auf die schrecklich beendigten Kriege
Was bewein' ich zuerst, ich die gefangene Frau?
Soll ich bejammern das Volk, das schnell zu Leichen gethürmet
Oder das theure Geschlecht, das dem Schicksal erlag!
Erst sank der Vater dahin ihm folgte frühe der Oheim
Beider schwerer Verlust traf verwundend mein Herz!
Nun war ein Bruder noch da, ihn raubte ein furchtbares Schicksal
Und sein Hügel von Sand drückt mich so schwer, als ihn.
Alle fielen so schnell es blieb nur einer mir übrig
Du, Amalafried, auch, liegst nun jetzo entseelt!
Wenn nach langer Zeit Radigundens Schicksal erwähnt wird
Dann bezeuge dies Blatt, mein so trauriges Loos
Lange besorgte ich schon eine solche Gabe des Lieblings
Und das ist nun der Trost deiner Thaten für mich?
So übersendest du mir nun serische Wolle zur Arbeit,
Findet die Schwester wohl Trost, wenn sie die Arbeit vollbringt?
Also warst du bemüht die tiefen Schmerzen zu stillen
Mußte dieß erste Wort, auch das letzte mir sein?
Andere Gaben, fürwahr erfleht ich mit reichlichen Thränen
Frohes wünscht ich so gern, bittres ward mir gereicht.
Ach! die beengete Brust ward schwer von Kummer gepeinigt
Und des Herzens Glut ward nun also gestillt?
Würdig war ich es nicht, ihn lebend zu schauen noch im Tode
Und ein neuer Verlust trifft mich jetzt bei der Gruft
Doch warum meld' ich dir dieß, mein theurer Zögling Artarchos?
Soll meiner Thränen Fluth auch die Deinige sein?
Trösten sollt ich vielmehr den lieben Verwandten und schweigen
Doch des Theuren Tod zwinget zum bittern Wort,
Denn er war mir ja nicht ein fremder, ferner Verwandte
Sondern des Oheims Sohn, nahe und innig verwandt
Berthar war Vater mir einst, ihn zeugete Ermenefridus
Doch von Brüdern entstammt, trennte ein Erdtheil uns
Mögtest du theurer Sohn den lieben Verwandten ersetzen
Mir durch Liebe vereint, wie es jener mir war.
Wenn du das Kloster verläßt, so eile ich bitte, oft zu mir
Schätze auch ferner den Ort, zu der Ehre des Herrn.
Daß die fromme Mutter mit dir für solches Bestreben
Dort am Sternenthron würdigen Lohn einst empfah'

Reichlicher Segen umström euch Glückliche ferner hinieden
Droben werd euch zu Theil himmlische Ehr und Lob.

Diese Elegien, so wie andere weniger ausführliche Stellen in den Gedichten des Bischofs Venantius Fortunatus bestätigen es, daß der Untergang des thüringischen Reiches von den schauderhaftesten Ereignissen begleitet war, und daß dadurch auf die königliche Familie, so wie auf das ganze Volk unsägliches Elend kam. In den Lebensbeschreibungen der heiligen Radegunde, welche dieser ehrwürdige Bischof, so wie die Nonne Baudonivia, eine Zeitgenossin und Freundin der heiligen Radegunde, verfaßten und hinterlassen haben, wird sehr viel von dem frommen Leben und Werken, ja von den zahlreichen Wundern der heiligen Königin erzählt, aber leider desto weniger von den traurigen Schicksalen, die sie schon in früher Jugend trafen und die einen unauslöschlichen Eindruck auf ihr zartfühlendes Herz machten, so daß sie nur in den stillen Zellen eines Klosters Ruhe und Frieden finden konnte.

Einen ausführlichern aber wenig glaubwürdigen Bericht liefert uns ein sächsischer Geschichtsschreiber, der gelehrte Mönch zu Corvey Witichind, der in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts seine Jahrbücher schrieb, also vier Jahrhunderte nach dem vorhergenannten Zeitgenossen der heiligen Radegunde. Vielfache Sagen hatten sich schon über den Untergang des thüringischen Reiches und den Antheil, welchen die Sachsen an diesem Ereignisse genommen, verbreitet, und dem geschichtlich Wahren hatte sich viel Erdichtetes und Unwahres beigemischt. Schon hierdurch, als Beweis, wie bald wichtige Ereignisse in dem Munde des Volkes gewaltig entstellt und verändert werden, verdient die Erzählung Witichinds die Aufmerksamkeit des Freundes der Geschichte, noch mehr aber dadurch, daß wir hier zuerst die Veste Schidingi, als den Ort erwähnt finden, durch dessen Eroberung der ganze Krieg beendigt wurde. Witichind gibt eine ganz unbegründete Ursache des Kriegs zwischen den Franken und Thüringern an. Hermannfried habe wegen seiner Gemahlin Amalberg, die eine Tochter des Frankenkönigs Clodoweus genannt wird, auf das Reich der Franken Anspruch gemacht, da Thiaderich, der Sohn des Clodoweus wegen seiner Mutter zur Nachfolge nicht berechtigt gewesen sei. Dadurch wäre der Krieg, durch Aufreizung der ehrgeizigen Königin Amalberg, welche den hinterlistigen und kühnen Hiring, den Rathgeber des Königs Hermannfried, für ihre Absicht gestimmt hatte, entstanden. Die Erzählung lautet nun also:

Als Thiaderich sich den Grenzen der Thüringer mit einem großen Heere näherte, fand er auch seinen Eidam, der ihn mit einem starken Haufen an dem Orte erwartete, der Runniberg genannt wird, und nachdem der Kampf begonnen, wurde in unentschiedener Schlacht am ersten und zweiten Tage gestritten; am dritten Tage aber wich der besiegte Ermenefried dem Thiaderich und fliehend zog er sich zuletzt

mit seinem Gefolge in die Stadt zurück, welche Schidingi genannt wird, und welche an dem Flusse liegt, der Unstrode heißt.

Thiaderich aber, nachdem er die Anführer und Hauptleute seiner Krieger zusammengerufen hatte, fragt sie um ihre Meinung, ob sie dafür hielten, daß Erminfried weiter zu verfolgen sei, oder ob man in das Vaterland zurückkehren müsse. Unter ihnen sprach Walderich, der befragt wurde, also: ich halte dafür, daß wir nun die Todten zu begraben, die Verwundeten zu heilen und ein größeres Heer zusammenzubringen, in das Vaterland zurückkehren müssen, denn ich glaube nicht, daß wir, nachdem du so viele Tausende der Deinen verloren hast, hinlänglich stark sind, um den gegenwärtigen Krieg zu beenden. Denn wenn die zahllosen, barbarischen Nationen sich gegen uns erheben, durch wen willst du siegen, da so viele der Unsern zum Kampfe unfähig sind?

Es hatte aber Thiaderich einen sehr verständigen Diener, dessen Rath er oft als tüchtig erfahren hatte und mit dem er deshalb durch eine gewisse Vertraulichkeit verbunden war. Dieser aufgefordert, seine Meinung zu sagen, sprach: in Sachen, welche die Ehre betreffen, halte ich Ausdauer für sehr schön, welche unsere Vorfahren so hoch hielten, daß sie, wenn sie eine Sache angefangen hatten, selten oder nie dieselbe aufgaben, und doch glaube ich nicht, daß unsere Kämpfe mit den ihrigen zu vergleichen sind, da sie mit kleinen Heeren ungeheure Haufen der Völker bezwangen. Jetzt ist das Land in unserer Gewalt, werden wir durch unsern Rückmarsch den Besiegten nicht Gelegenheit zum Siegen geben? Ich würde es selbst vorziehen, in das Vaterland zurückzukehren, und die häuslichen Angelegenheiten zu besorgen, wenn ich wüßte, daß unser Feind in dieser Zeit der Ruhe pflegen würde. Aber vielleicht bedürfen dies unsere Verwundeten? ich meine aber, daß dieses Geschäft des Lagers unverdrossenen Gemüthern zum größten Vergnügen gereicht. Also ist unser Heer durch den Verlust einer großen Menge geschwächt? Die Feinde sind auch nicht alle entkommen, sicherlich nur sehr wenige, denn der Heerführer umschließt sich selbst, wie das kleine Thier durch seine Schlumpfwinkel geschützt wird, mit der Schutzwehre der Stadt, und wagt nicht einmal den Himmel ruhig anzuschauen, da ihn die Furcht vor uns quält. Aber es fehlt ihm nicht an Geld, wodurch barbarische Völker erkauft werden; es fehlt ihm nicht an kriegerischer Mannschaft, obwohl sie ermattet ist; doch Alles dies kann durch unsere Entfernung ergänzt werden. Es ist schmachvoll für den Sieger, den Besiegten Gelegenheit zum Siege zu geben. Sind wir auch stark genug, um die einzelnen Städte zu beschützen? Wir verlieren sie alle, wenn wir abziehen und wiederkommen.

Als er dies so ausführte, deuchte es dem Thiaderich und allen, die nach dem Ruhme des Sieges begierig waren, wohlgethan, in dem Lager zu bleiben und an die Sachsen zu senden, welche schon von Alters her die heftigsten Feinde der Thüringer waren, ob sie ihnen Hülfe leisten wollten; wenn sie Ermenefried besiegen und die Stadt einnehmen würden, so wollte er ihnen das Land zum ewigen Besitze

Ich bitte Sie, Herr Minister, mir zu sagen, ob Sie mir eine Antwort geben werden oder nicht. Ich bitte Sie

Tage wurden viele Thüringer getödtet, viele verwundet; von den Sachsen wurden 6000 Todte gezählt.

Hierauf wurde Hiring von Erminfried mit einer demüthigen Botschaft und mit allen seinen Schätzen an Thiaderich um Frieden und freiwillige Unterwerfung geschickt. Als Hiring eintrat, sprach er: es sendet mich der zu dir, der einst dein Verwandter jetzt bald ein Sclave ist, damit, wenn du dich nicht seiner erbarmest, du doch wenigstens der unglücklichen Schwester, und deiner Enkel dich erbarmen mögest, welche in die äußerste Noth versetzt sind. Als er dies weinend gesprochen hatte verband er damit das Vorwort der durch Gold bestochenen Fürsten, daß es der königlichen Gnade nicht ungeziemend sein würde, daß er ein solches Flehen nicht verachte und des Gemeinsamen des natürlichen Laufes der Dinge nicht vergesse. Es sei vortheilhafter, den in ein Bündniß aufzunehmen, der schon überwunden und so zertreten sei, daß er sich nie gegen ihn würde erheben können, als jenes unbändige und für jede Anstrengung abgehärtete Geschlecht der Menschen, von welchen das Reich der Franken nichts erwarten könne, als allein Gefahr. Auch in dem beendigten Kriege könne man sehen, wie roh und unbezwinglich die Sachsen wären, daher sei es besser, daß sie, nachdem man die Thüringer wieder aufgenommen habe, aus ihren Grenzen getrieben würden.

Durch diese Rede wird Thiaderich, obwohl ungern, umgestimmt, und er verspricht am folgenden Tage seinen Schwager aufzunehmen, und die Sachsen aufzugeben. Als Hiring dies hörte wirft er sich zu den Füßen des Königs und preist die Entscheidung der königlichen Gnade, und nachdem er die erwünschte Nachricht an seinen Gebieter gesandt hatte, macht er diesen froh und die ganze Stadt überläßt sich einer größern Sicherheit; er selbst bleibt im Lager, damit nichts Verderbliches in der Nacht unternommen werde.

Unterdessen, da die Nacht durch den versprochenen Frieden sicher gemacht war, geht jemand mit einem Falken über das Ufer des genannten Flusses, um Nahrung zu suchen. Als aber der Falke losgelassen ist, fängt ihn dort einer der Sachsen auf dem jenseitigen Ufer. Als jener bittet, daß er ihn zurückgebe, verweigert es der Sachse. Jener aber spricht: gib ihn und ich verrathe dir ein Geheimniß, welches dir und deinen Genossen nützlich ist. Der Sachse erwiedert: rede! und nimm dann was du verlangst! Die Könige, sagte jener, haben, nachdem sie Friede gemacht, den Beschluß gefaßt, euch, wenn ihr morgen noch im Lager gefunden werdet, zu fangen, oder doch gewiß zu tödten. Hierauf sagte jener: sprichst du dies im Ernst oder im Scherz? Die zweite Stunde des kommenden Tages antwortet er, wird es beweisen, weil ihr ohne Scherz werdet handeln müssen. Daher rathet euch selbst und sucht euer Heil in der Flucht. Der Sachse ließ sogleich den Falken los und hinterbrachte seinen Genossen, was er gehört hatte. Die Sachsen wurden sehr bestürzt und fanden sogleich nicht, was sie in diesen Umständen thun sollten. Es war aber damals im Lager ein bejahrter, aber im muntern Greisenalter noch kräftiger Mann, welcher wegen seiner rühmlichen Tugenden Vater der

Väter genannt wurde, Hathugast mit Namen. Dieser ergriff die Fahne, welche bei ihnen heilig gehalten wird, erkenntlich an dem Bilde eines Löwen und Drachen und darüber eines fliegenden Adlers wodurch der mächtige Einfluß der Tapferkeit und der Klugheit und anderer Tugenden dargestellt wurde, und durch die Haltung des Körpers die Festigkeit der Seele darthuend, sprach er: Bis dahin habe ich unter den trefflichsten Sachsen gelebt, und bis zu diesem beinahe höchsten Greisenalter hat mich auch die Zeit geführt und niemals sah ich meine Sachsen fliehen; und wie werde ich nun gedrängt zu thun, was ich nie gelernt habe! Kämpfen verstehe ich, fliehen kann ich nicht, noch vermag ich es! Wenn das Geschick nicht gestattet, länger zu leben, so erlaubt es gewiß was mir das süßeste ist, mit meinen Freunden zu fallen! Zum Vorbild dienen mir die Tugenden der Väter, die um uns hingestreckten Leichname der Freunde, welche lieber sterben wollten als besiegt zu werden, eher die unüberwindlichen Seelen verlieren, als vor ihren Feinden vom Platze weichen. Aber warum habe ich nöthig meine Ermahnung zur Todesverachtung so lange fortzusetzen? Wir gehen ja gegen Sorglose! nur zum Würgen, nicht zum Kämpfen! denn wegen des versprochenen Friedens und unserer schweren Wunden fürchten sie nichts Verderbliches; von dem heutigen Kampfe auch ermattet, sind sie ohne Furcht, so wie ohne Wachen und die gewöhnlichen Vorposten. Auf Unvorbereitete und im Schlaf Begrabene loszugehen ist doch eine geringe Arbeit! Folget meiner Führung, und dieses mein Haupt gebe ich euch, wenn es nicht geschieht, wie ich es sage.

Also durch seine trefflichen Worte ermuntert, wenden sie, was noch vom Tage übrig ist, zur Stärkung ihrer Körper an; dann in der ersten Nachtwache, wo der Schlaf die Sterblichen stärker fesselt, stürzen sie auf das gegebene Zeichen, nachdem sie die Waffen ergriffen, unter Anführung jenes Heerführers, über die Mauern, und da sie sie ohne Wachen und Posten finden, dringen sie in die Stadt mit gewaltigem Geschrei ein. Die hierdurch aufgeschreckten Feinde suchen theils in der Flucht ihr Heil, theils irren sie wie Trunkene auf den Straßen und Mauern der Stadt umher, theils gerathen sie unter die Sachsen, die sie für ihre Mitbürger halten. Diese aber übergeben alle von erwachsenem Alter dem Tode, die Unmündigen bewahren sie zur Beute. Es war jene Nacht erfüllt mit Angstgeschrei, Mord und Raub, kein Ort blieb in der ganzen Stadt ruhig, bis die purpurne Morgenröthe emporstieg und den leichten Sieg erkennen ließ. Da der König Erminfried der höchste Preis des Sieges war, so wurde er aufgesucht, aber es fand sich, daß er mit seiner Gattin, den Kindern und weniger Begleitung entflohen war.

Am Morgen aber, stellen sie an dem gegen Morgen gelegenen Thore den Adler auf, errichten einen Siegesaltar, und verehren nach ihren väterlichen Irrthümern ihre Gottheiten mit eigenthümlichen Gebräuchen, namentlich den Mars und den Herkules. So werden drei Tage hindurch Siegesfeste gefeiert, die feindliche Beute wird getheilt, und die Todtenfeier der Gefallenen wird begangen, indem sie jenen

Anführer bis zum Himmel erheben, und ausrufen: Daß in ihm ein göttlicher Geist sei und eine himmlische Tapferkeit, da er durch seine Beharrlichkeit ihnen einen solchen Sieg gewinnen ließ. Alles dieses geschah, wie es die Erinnerung der Vorfahren bestätigt, am ersten October, welche Tage, irrthümlich durch die Beglaubigung frommer Männer in Festtagen mit Gebet und Almosen aller spätern Christen verwandelt sind. Nachdem dies alles also vollendet, kehren sie zu Thiaderich in das Lager zurück, und gütig empfangen und höchlich gelobt werden sie mit dem ewigen Besitz des eroberten Landes beschenkt; auch werden sie Bundesgenossen und Freunde der Franken genannt, und bewohnen zuerst die Stadt, von welcher sie das Feuer wie von den eigenen Mauern abgehalten hatten.

Welches Ende aber der König fand, will ich nicht unterlassen mitzutheilen, weil die Sage denkwürdig ist. Zuletzt wurde Hiring, an dem Tage, wo die Stadt erobert wurde, an Thiaderich gesandt; in der folgenden Nacht von ihm empfangen, blieb er in dem Lager. Als er aber hörte, daß Erminfried entflohen sei, so betrieb er, daß er mit List zurückgerufen und Hiring ihn tödten sollte, indem er ihn mit ausgezeichneten Gaben beschenken und mit großer Gewalt in seinem Reiche ehren wollte, indeß Thiaderich selbst ganz unkundig des Mordes erscheinen sollte. Als dieses nun Hiring ungern übernahm, so gab er zuletzt, durch trügerische Versprechungen bewogen, nach, und erklärte sich bereit, daß er seinem Willen gehorchen wollte. Also warf sich der zurückberufene Erminfried zu den Füßen Thiaderichs. Aber Hiring, der als königlicher Waffenträger dabei stand, tödtete mit entblößtem Schwerte den auf den Knieen liegenden Herrn. Alsbald sprach zu ihm der König: da du dich durch solche That, indem du deinen Herren tödtetest, bei allen Menschen verabscheuungswürdig gemacht hast, so laß ich dir freien Abzug von uns, mag aber weder Antheil an deinem Schicksale, noch an deiner Schändlichkeit haben. Mit Recht, antwortete Hiring, bin ich bei allen Menschen verächtlich geworden, weil ich deinen listigen Rathschlägen folgte; ehe ich aber scheide, will ich mich von meinem Verbrechen reinigen, indem ich meinen Herrn räche. Und wie er mit entblößtem Schwerte dastand, so durchbohrte er den Thiaderich, und legte den Körper seines Herrn auf den Leichnam des Thiaderich, daß er wenigstens als ein Todter siege, der lebend besiegt wurde; so mit dem Schwerte sich einen Weg machend entwich er! Ob dieser Sage Glauben beizumessen sei, steht bei dem Leser.

Die Sachsen ruheten nun, nachdem sie das Land in Besitz genommen, aus, indem sie in Bündniß und Freundschaft mit den Franken standen. Einen Theil der Ländereien theilten sie mit ihren Hülfsgenossen oder Freigelassenen, und verurtheilten die Ueberreste des besiegten Volkes zu Tributen.

Es würde uns zu weit führen und dem Zwecke dieser Blätter wenig entsprechen, wenn wir auf eine weitere Untersuchung dieser und der übrigen ältern Berichte über diese verhängnißvollen Ereig-

Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers des Innern, der mit dem Ministerium des Handels und der Gewerbe vereinigt werden soll, und eines Ministers der Justiz, der mit dem Ministerium der Polizei vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Finanzen, der mit dem Ministerium der Staatsschuld vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Kriegsangelegenheiten, der mit dem Ministerium der Marine vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Kolonien, der mit dem Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Kultusangelegenheiten, der mit dem Ministerium der Öffentlichen Arbeiten vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Öffentlichen Arbeiten, der mit dem Ministerium der Kultusangelegenheiten vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten, der mit dem Ministerium der Kolonien vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Marine, der mit dem Ministerium der Kriegsangelegenheiten vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Staatsschuld, der mit dem Ministerium der Finanzen vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Polizei, der mit dem Ministerium der Justiz vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers des Handels und der Gewerbe, der mit dem Ministerium des Innern vereinigt werden soll.

Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers des Innern, der mit dem Ministerium des Handels und der Gewerbe vereinigt werden soll, und eines Ministers der Justiz, der mit dem Ministerium der Polizei vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Finanzen, der mit dem Ministerium der Staatsschuld vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Kriegsangelegenheiten, der mit dem Ministerium der Marine vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Kolonien, der mit dem Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Kultusangelegenheiten, der mit dem Ministerium der Öffentlichen Arbeiten vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Öffentlichen Arbeiten, der mit dem Ministerium der Kultusangelegenheiten vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten, der mit dem Ministerium der Kolonien vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Marine, der mit dem Ministerium der Kriegsangelegenheiten vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Staatsschuld, der mit dem Ministerium der Finanzen vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers der Polizei, der mit dem Ministerium der Justiz vereinigt werden soll. Ich erwarte weiter die Ernennung eines Ministers des Handels und der Gewerbe, der mit dem Ministerium des Innern vereinigt werden soll.

nicht der Meinung einiger Geschichtsschreiber beigestimmt werden kann, daß schon ein fabelhafter König von Thüringen, Zoyer, um das Jahr 280 nach Christi Geburt, hier seine wohlbefestigte Residenz gehabt habe. Eben so unsicher ist die Behauptung, daß Burgscheidungen unter den thüringischen Königen von so großem Umfang gewesen sei, daß es sich eine Stunde oberhalb und unterhalb auf beiden Seiten der Unstrut bis nach Karsdorf und dem Städtchen Laucha erstreckt habe; allerdings mag sich eine Stadt an die Burg angeschlossen haben, aber ob diese Stadt die wirkliche Residenz der thüringischen Könige gewesen ist, ob Venantius Fortunatus bei seiner dichterischen Beschreibung des königlichen Pallastes, welche mit der Einfachheit und Rohheit des damaligen Deutschlands wenig übereinstimmt, an Scheidingen dachte, ob es jemals eine solche Größe und Bedeutung gehabt hat, das sind Fragen, welche jetzo unmöglich aufgelöst werden können. Auch ist es urkundlich nicht zu beweisen, daß jener von Wittichind erwähnte, tapfere Heerführer der Sachsen, Hadugast, oder ein anderer ausgezeichneter Herzog, den einige Bernowald, Herrn von Ballenstädt und Ascanien nennen, bei der Eroberung und Erwerbung durch die Sachsen, Scheidingen mit der Umgegend als Preis der Tapferkeit erhalten habe. Mit völliger Gewißheit läßt sich aber darthun, daß der erlauchte Herzog von Sachsen, der große und verdienstvolle König Heinrich der erste, schon Scheidingen besaß, wahrscheinlich als ein Erbe seines edeln Vaters, des Herzogs Otto von Sachsen.

Die erste sichere Erwähnung von Scheidingen, seitdem der Mönch Witichind es zuerst als die Burg Hermannfrieds bezeichnet hatte, findet sich in einer Urkunde des Königs Ludwig des Deutschen vom Jahre 874; es werden hier alle diejenigen thüringischen Ortschaften namentlich aufgeführt, welche den Zehnt an das Kloster Fulda zu entrichten haben und unter der großen Menge dieser Orte, welche diese in der thüringischen Geschichte so ominöse Abgaben zu leisten hatten, wird auch Skidingi genannt. Eine andere Urkunde vom Jahre 952 verdient noch mehr unsere Aufmerksamkeit; Kaiser Otto der Große übertrug durch Tausch die Mark Scheidinga seinem Vasallen, dem tapfern Herzog Herrmann Billing. Auch bei einem andern Tausche zwischen diesen beiden erlauchten Personen von dem Jahre 954 findet wieder eine Erwähnung von Scheidinga statt. Als Kaiser Otto II. zu Gunsten des Klosters Memleben, welches er zu einer Abtei erhob, mit dem Abte Gotzbert von Herschfeld im Jahre 979 einen Tausch machte, wird in dieser Urkunde auch Scidinburg genannt, worunter wohl nichts anders als unser Scheidingen zu verstehen ist. Nachdem die deutsche Kaiserkrone auf das fränkische Haus übergegangen war, blieb Scheidingen fortwährend ein kaiserliches Besitzthum, denn als Kaiser Heinrich III. sich 1043 mit Agnes von Aquitanien vermählte, übergab er seiner Gemahlin in demselben Jahre das Gut zu Scheidingen in der Grafschaft des Pfalzgrafen Teti im Hassegau, worin dasselbe lag. Als wohlbefestigte Burg muß es lange Zeit hindurch eine Besatzung gehabt haben und oftmals

Ich will an dieser Stelle Ihnen einige Angaben über die Grundlagen, auf denen ich meine Arbeit aufbaue, machen. Ich habe mich bemüht, die Literatur, soweit sie mir zugänglich war, zu berücksichtigen. Ich habe mich bemüht, die Literatur, soweit sie mir zugänglich war, zu berücksichtigen. Ich habe mich bemüht, die Literatur, soweit sie mir zugänglich war, zu berücksichtigen. Ich habe mich bemüht, die Literatur, soweit sie mir zugänglich war, zu berücksichtigen. Ich habe mich bemüht, die Literatur, soweit sie mir zugänglich war, zu berücksichtigen. Ich habe mich bemüht, die Literatur, soweit sie mir zugänglich war, zu berücksichtigen. Ich habe mich bemüht, die Literatur, soweit sie mir zugänglich war, zu berücksichtigen. Ich habe mich bemüht, die Literatur, soweit sie mir zugänglich war, zu berücksichtigen. Ich habe mich bemüht, die Literatur, soweit sie mir zugänglich war, zu berücksichtigen. Ich habe mich bemüht, die Literatur, soweit sie mir zugänglich war, zu berücksichtigen.

hob sich diese reizende und einträgliche Besitzung immer mehr. Um das schöne, große Schloß erstreckt sich ein mit vielem Geschmack angelegter Garten, von dessen hohen Terassen nach allen Seiten reiche Aussichten sich eröffnen und überall werden die sichtbaren Spuren reger Thätigkeit und eines wohlbelohnten Fleißes bemerkbar.

Große und segensreiche Veränderungen haben die Zeiten hier bewirkt; verschwunden sind die stolzen Zinnen, die starken Mauern, die hohen Wälle, welche vor Jahrhunderten hier dem Blick begegneten und ein anderes Geschlecht wohnt nun hier in Frieden und im Glück, von den Segnungen einer reichen Natur und wohlgeordneten bürgerlichen Einrichtung umgeben. Es ist anders, es ist besser geworden; das wollen wir mit Dank gegen den anerkennen, der aus Stürmen und Zerstörungen einen bessern Zustand hervorgehen läßt.

Die Ehrenmedaille bei Bildstock.

Bildstock, eine Gemeinde mit 1200 Einwohnern, liegt in einem Seitentale des Rheintales. Die Bewohner sind fast durchwegs Bauern, die ihre Felder und Wiesen bebauen. Nur wenige Handwerker sind im Dorfe. Die Leute sind arbeitsam und sparsam. Sie sind auch gottesfürchtig und halten auf Sitte und Brauch. Sie sind aber auch tapfer und mutig. Das haben sie in den Kriegen bewiesen, die Österreich führte. Viele Bildstocker sind ausgezogen, um für Kaiser und Vaterland zu kämpfen. Manche sind nicht mehr heimgekehrt. Sie ruhen in fremder Erde. Andere sind mit Auszeichnungen heimgekommen. Sie haben Medaillen bekommen. Sie tragen sie an der Brust. Sie sind stolz darauf. Sie sind auch stolz auf ihre Kameraden, die gefallen sind. Sie sind stolz auf ihre Kameraden, die Medaillen bekommen haben. Sie sind stolz auf ihre Kameraden, die Medaillen tragen. Sie sind stolz auf ihre Kameraden, die Medaillen tragen und gefallen sind. Sie sind stolz auf ihre Kameraden, die Medaillen tragen und gefallen sind und in fremder Erde ruhen. Sie sind stolz auf ihre Kameraden, die Medaillen tragen und gefallen sind und in fremder Erde ruhen und nicht mehr heimgekehrt sind. Sie sind stolz auf ihre Kameraden, die Medaillen tragen und gefallen sind und in fremder Erde ruhen und nicht mehr heimgekehrt sind und

in dortiger Gegend Marmor gebrochen und aus ihren Arbeiten viel Geld gelöst, und in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts soll ein Michelsteinscher Mönch, Antonius Stymphäus vortreffliche Marmorarbeit schon geliefert haben. Doch von da ab schweigen die Nachrichten hierüber, und erst der Subconrector der Blankenburgischen Schule, Johann Otto Linden, war es, der ihn im Mittelberge und Krocksteine unweit der alten Volkmarsanstalten 1715 zuerst wieder entdeckte. Nachdem er hierüber Bericht an den damaligen Herzog Ludwig Rudolph nach Blankenburg erstattet hatte, wurden Vorkehrungen zu einer erneuerten Bearbeitung des aufgefundenen Marmors gemacht, und Linden selbst erhielt die Aufsicht darüber. Man zerschnitt aber damals den Marmor noch, theils in dem Bruche selbst mit der Hand, theils in Hüttenrode durch Treten, vier Jahre hindurch, bis 1719 der Braunschweiger, Delion, ein Schneidewerk mit 9 Sägen anlegte, wozu die frühere in dem Kreuzthale schon befindliche Kreuzmühle vielleicht benutzt sein mag. Hierauf ging der Marmorbruch, der sich im Krocksteine befand, als Lehen in die Hände eines Hofrath Schmidt in Braunschweig über, der ein Schneidewerk in Blankenburg oberhalb der Malzmühle aufführte, das aber auch bald wieder eingenommen ward. Nun wurde die noch stehende Marmormühle im Kreuzthale erbauet oder das Jagdschloß zu solcher Mühle umgewandelt, die nach manchen Verbesserungen ein Schneide- Schleif- und Drechselwerk bekam, das bis jetzt im Gange geblieben ist. Neuerdings ist diese ganze Maschinerie von Gußeisen neu aufgeführt und sehr sehenswerth; doch muß man zu deren Besichtigung die Erlaubniß des Administrators erbitten. Als Material bearbeitete man hier zuerst nur den Marmor des Krocksteines, der ganz und je tiefer aus desto schönern Marmor besteht. Da man späterhin aber auch weiter aufwärts bei Rübeland am rechten Bodeufer vorzüglich guten Marmor antraf, so wurden auch dort Brüche eröffnet. So gab es vor etwa funfzig Jahren, wo der Luxus in seinen Modeartikeln noch mehr nach dem Marmor griff, sechs solcher Brüche, drei im Krocksteine und drei bei Rübeland. Jetzt sind aber nur zwei noch im Gange, einer im Krocksteine dicht über der Fabrik, der rothen, und einer dicht bei Rübeland, der grauen und schwarzen Marmor mit weißen Adern liefert. Der schwarze bricht in ausgezeichnet großen und fest zusammenhängenden Blöcken, so daß die größten Gegenstände als Grabsteine, Taufsteine, Monumente ꝛc. daraus gearbeitet werden können. Der rothe Marmor ist jedoch schon klüftiger, und es finden sich in dem Bruche nicht so große zusammenhängende Stücke. Noch weiter im Thale hinab unter dem Krocksteine verwandelt sich das Roth des Marmors ins Zimmetbraune bis zum Blaßrothen, und die Mannichfaltigkeit durch bunte Mooszeichnung und durchlaufende farbige Bänder ist hier so groß, daß, wollte man darnach Unterschiede machen, man wohl an hundert Arten zählen könnte. Zu diesen herrlichen Varietäten tragen besonders die zahllosen, vom Marmor umschlossenen Petrefacten viel bei, und je tiefer man im Bruche sucht, desto schöner wird die Verschiedenheit der

Farben und Zeichnungen. Sowohl der rothe als der schwarze Marmor sind beide sehr dicht und hart und werden deshalb mit Pulver gesprengt; desto schöner ist aber auch die Politur; auch lassen sie sich zu allen möglichen Gegenständen verarbeiten. Die Preise für das Fabrikat sind mäßig, indem der Quadratfuß in Tischplatten von 1 — 1¼ Zoll Stärke nur 11 — 14 Gr. kostet. Weil aber Marmorarbeiten jetzt weniger gesucht werden, so beläuft sich der Umsatz dennoch jetzt jährlich nur auf kaum 800 — 1000 Thaler, weshalb die Fabrik Jahr aus Jahr ein nur noch vier Arbeiter beschäftigt. Ehedem war eine Niederlage dieser Fabrikate in Blankenburg. Jetzt kann man schön polirte Bälle, Dosen, Knöpfe und Andres dieser Fabrik auch in einer kleinen Niederlage zu Rübeland im Gasthofe kaufen, so wie hübsche Exemplare des hier streichenden Violensteins gleichfalls dort zu bekommen sind. Der alte Marmorbruch, ehedem der erste und oberste am Krocksteine, ist zugleich ein höchst malerischer Felsen, dessen Anblick allein schon die Mühe des Ersteigens lohnt. Ein marmorner Pulverthurm, auch eine Seltenheit, bezeichnet den Weg dahin.*) Eben so schön ist aber auch von dem Dübelshäuschen, das ein vormaliger Agent Dübel ziemlich auf der Spitze des 18 Lachter hohen Krocksteines erbauete, der Blick in das Bodethal, das von keinem andern Standpunkte in seiner doppelten Richtung so als von diesem Belvedere übersehen werden kann. Wollte der Mineraloge und Geognost als emsiger Sammler aber von diesem herrlichen Standorte vielleicht gern auch eine Reminiscenz noch mitnehmen, so dürfte dies ihm sicher nicht schwer fallen. Der Krocksteín ist nämlich der Hauptfundort der merkwürdigen und beliebten Schraubensteine, und Korallenstämme, Trochiten, Cellularien, Milleporiten, Orthocerateten, kurz Muscheln aller Arten werden in diesen räthselhaften Gebirgsmassen in solcher Menge gefunden, daß der Petrefactensammler, wie überhaupt auf dem Harze, doch besonders hier eine reiche unerschöpfliche Fundgrube entdecken wird, wobei auch eine kleine Stalaktitengrotte nicht zu übersehen ist, die dieser merkwürdige Felsen gleichfalls umschließt. — Wir scheiden von diesen Gräbern einer erstorbenen Welt, können aber die Frage nicht unterdrücken: Wann wohnte darin noch Leben, und welche Ursach durfte es zerstören, um dereinst einer neuen Welt zum Schmuck zu dienen und Bewunderung zu entlocken? —

---

*) Ein Seitenstück ist das Pflaster in Harzgerode, das auch aus grauem Marmor besteht.

W. Schönichen.

Das Kloster Naundorf.

Eine Viertelstunde nördlich von dem Schlosse Allstedt, am Rande des von da an sich in Wiesen abdachenden Schloßberges, nahe bei dem Weimarischen Dorfe Wolferstedt, wohin es auch jetzt eingepfarrt ist, liegt dies ehemalige Nonnenkloster *) Naundorf, das schon in sehr frühen Zeiten seine ursprüngliche Bestimmung als Kloster verloren zu haben scheint, indem es schon zur Zeit der Reformation als ein Vorwerk von Allstedt unter dem Namen Neuendorff (vielleicht, wie Einige wollen, verstümmelter Name von Nonnendorf) erwähnt wird. Vom Schlosse Allstedt aus führt der Weg in einer Linden- und Obstbaumallee, zum Theil zwischen zwei kleinen Hainen, dem sogenannten Mittel- und dem Klosterhagen hindurch nach diesem Kloster. Vor dem Eingange von dieser Seite her gelangt man zuerst auf einen freien Platz, der zur Weide und, sonst wenigstens, zu mancherlei Volksbelustigungen diente. Auf der West- und Nordseite ist der Berg, auf dem es liegt, bis zu den Wiesen hinab, mit schönen Kirschanpflanzungen bedeckt; ostwärts aber dehnt sich die Bergebene, sanft ansteigend bis zur Höhe jener im Artikel „Allstedt" erwähnten Querfurter Wüste hinauf, in Felder aus, welche zum großen Theile dem Kloster gehören, und wo sich auch zwei Teiche befinden, ebenfalls Eigenthum des Klosters. Ein dritter Teich, der sogenannte „Küchenteich", wahrscheinlich, weil er die Küche der ehemaligen Klosterjungfrauen mit Fischen versorgte, liegt auf der Nordwestseite am Fuße des Berges, und hart neben ihm fließt der Rhonebach vorbei. Weiter nach Abend hinüber liegt in der Aussicht der Galgenberg, so benannt, weil ehemals daselbst wirklich ein solches Denkmal früherer, mittelalterlicher Sitte, ein Galgen stand, der aber schon unter der vorigen großherzogl. Regierung weggeschafft, und mit Eichen bepflanzt wurde, die aber, gleich als ruhe ein Fluch auf einer solchen Richtstätte, nicht gedeihen wollen.

*) Wie gemeinhin angenommen wird. Zu welchem Orden es aber gehörte, ist nicht bekannt.

Ref. Mark. 1.1.1.1. 1.1.1.1. 1.1.1.1

Hohegeiß.

Nach Rosenthal 1748, nach Villefosse 1914 paris. Fuß über der Meeresfläche, ist der höchst bewohnte Ort des Harzes; der Lichtschein einiger Häuser desselben in dunkler sternenloser Nacht, gleich dem des Brockenhauses, wie Sternlein anzuschauen stundenweit. Doch auch durch seinen Namen, so wie vorzüglich durch manches Schauspiel, das er uns genießen läßt, erheischt er unsere Aufmerksamkeit. Deshalb ließ ich denn auch schon an einem der ersten Tage des Februar durch die erste Lerche, die aus ihren hohen Regionen so freundlich dem Wanderer zusprach auf des Harzes stillem weißen Spaziergang, zu einem Ausflug mich nach Hohegeiß ermuthigen, und mit dem sinkenden Abend noch desselben Tages lag das Buch vor meinen Blicken aufgethan, aus welchem ich am folgenden Morgen für das gegenwärtige zu schöpfen gedachte, das Buch der Natur, schneeweiß seine Blätter, schwarz sein Band und golden sein Schnitt; so erschien sie mir, die schneebedeckte Berglandschaft mit ihren nahen dunkeln Tannengrenzen, all überall vom Abendgold umflossen.

Was zuvörderst den Namen Hohegeiß betrifft, so lesen wir darüber in Stübners Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg ꝛc. wie folgt: „Die alten heidnischen Sachsen sollen hier eine Ziege verehrt und dadurch Gelegenheit zu dem Namen des Berges: Hohegeißberg, und des Dorfes: Hohegeiß, gegeben haben. Wahrscheinlicher aber kommt der Name von einer auf diesem Berge erbaueten Kapelle her. Dieser Berg hieß deshalb: zur hohen Kapelle.*) Weil nun capella auch eine Ziege oder Geiß bedeutet, so sprach man auch im Scherz oder im Ernst: zur hohen Geiß.“ Doch findet sich weiter keine Spur von jenem Götzendienst und eine solche Uebersetzung ist doch auch schwerlich in die Volkssprache übergegangen; Sollte aber nicht die noch übliche plattdeut-

*) Eckstormii Chron. Walkenred.

Die Abteilung Bremen hat das neue Bauwerk besichtigt. Die Abteilung Bremen hat das neue Bauwerk besichtigt. Die Abteilung Bremen hat das neue Bauwerk besichtigt.

Gebirge umher; redet es aber unmittelbar nach dem verklungnen Wiederhalle jenes Instrument, das es zu lieben scheint, von Neuem an, so daß seine Gegenrede fortdauernd auf die Anrede folgt, so kann man bald Beides nicht mehr unterscheiden, und die ganze Gebirgskette tönet und bebt, was freilich schwachen Nerven auf die Dauer nicht wohlthut, ja, sie endlich selbst erzittern und erbeben läßt, und bei dem nur langsamen Ausschwingen derselben den Schlaf bis in die späte Nacht zu rauben pflegt.

Mit Uebergehung andrer Eigenthümlichkeiten, die Hohegeiß mit manchen höher gelegenen Harzörtern mehr oder weniger gemein hat, erwähne ich des Schnees, der hier in solchen Massen fällt, daß, wie Mannert in seinem Zeitungslexicon sagt, die Häuser unter ihm begraben liegen. Von den Gartenzäunen ist dann nichts zu sehen, und sie müssen, sprichwörtlich, siebenmal erst zugeschneiet werden, eh' es wieder Sommer wird. Doch wohnt es sich schauer hinter der Schneewand. 1049 Seelen theilen sich in 118 Feuerstellen so, daß ich in der einzigen 256 □Fuß haltenden Stube eines Häuschens vier Familien traf und auf die Frage, wie stark die ganze Hausgesellschaft sei, mir erwiedert ward: 19. Aber wo bleibt ihr alle, wenn ihr zusammen seid? Antwort: Die Kinder müssen unter die Tische. Und doch schienen sie alle zufrieden in der armen warmen Harzstube. Daß der Arme oft reicher an Zufriedenheit, wenn auch nur daran ist, als der Reiche, das ist ja eben zwischen beiden das beste Ausgleichungsmittel. Ein Theil der Einwohnerschaft besteht aus Schmiede- und Böttchermeistern, von jenen 70 und von diesen 23; ein andrer großer Theil ernährt sich davon, daß er deren Fabrikate, hauptsächlich Nägel, Eimer und Gilten, auf dem Rücken und auf Schiebekarren zum Verkauf in die Umgegend vertreibt. Ein saures Brot; denn wenn du schon einmal, geneigte Leserin, einer armen Frau begegnetest, auf dem Rücken eine centnerschwere Eimerlast, vor sich ein Kindlein tragend und an der Hand ein Kind, so war das höchstwahrscheinlich eine Hohegeißerin.

F. Ziegeler.

Die Lauenburg.

Der Wanderer, der auf unwegsamen Pfaden zu dieser hoch auf dem Harze liegenden Bergveste hinanklimmt, von der sich, außer einem verfallenen Thurme und einigen mit einander nicht in Verbindung stehenden Mauern nur wenige Ueberreste erhalten haben, wird reichlich belohnt durch die herrliche Aussicht, die sich ihm darbietet auf das romantisch gelegene Dorf Reinstädt, auf Quedlinburg und durch die aus dem Thal der Roßtrappe durch Baumgruppen dahinströmende Bode. In der Ferne zeigen sich Halberstadt, das Kloster Huysburg, der Regenstein, das Blankenburger Schloß, der aus der Ferne hervorragende Brocken, Gernrode mit dem Stubenberge, Hoym, Frose und andere Dörfer, während nach Süden hin der Ramberg die von Bergen begrenzte Landschaft schließt.

Zu welcher Zeit die Burg, von deren Trümmern man diese herrliche Aussicht genießt, erbaut worden, läßt sich nicht ausmitteln. So viel ist gewiß, daß sie im zwölften Jahrhundert sich in dem Besitze Herzog Heinrich des Löwen befand, nachdem der Stamm der Pfalzgrafen von Sommerscheburg, denen sie früher gehört, erloschen. Kaiserliche Truppen besetzten sie späterhin, nachdem Heinrich auf dem Fürstenrathe zu Goslar von seinem frühern Gönner, Kaiser Friedrich I., in die Acht erklärt worden war. Im Jahr 1166 ward die Lauenburg jedoch von Heinrich wieder erobert. Sie soll bald nachher zerstört, andern Nachrichten zufolge jedoch, nach Heinrichs Tode, dem Herzog Otto von Wittelsbach anheim gefallen sein. Das Loos der Zerstörung soll sie im Jahr 1290 mit andern Raubburgen getheilt haben, die Rudolph von Habsburg zertrümmerte. Sie muß jedoch späterhin wieder aufgebaut worden sein, weil das herzogliche Haus Braunschweig im vierzehnten Jahrhundert die Grafen von Heimburg und Reinstein mit der Lauenburg belehnte. Einer derselben, früher Schloßvogt des Stifts Quedlinburg, mußte sie 1338 abtreten, als er mit der genannten Stadt in Fehde gerieth, und dieselbe mit seinem Bruder Bernhard belagerte. Albrecht ward in die

Flucht geschlagen, und als er, bei einem erneuten unglücklichen Treffen sich in das befestigte Wipertinerkloster zurückzuziehen versuchte, bei einem Sumpfe, der Huckelteich genannt, gefangen und nach Quedlinburg gebracht.

Angeklagt, den Landfrieden gebrochen zu haben, ward Albrecht zum Tode verurtheilt. Die Quedlinburger steckten ihn jedoch in einen großen Kasten, verwahrt mit eisernen Banden, Riegeln und Schlössern. Dort schmachtete Albrecht länger als ein Jahr, und erlangte die Freiheit endlich dadurch wieder, daß er nebst seinem Bruder Bernhard allen Ansprüchen auf die Quedlinburger Schutzgerechtigkeit entsagte. Zugleich versprach er die Stadtmauern und die sieben Thürme auf der Westseite in guten Stand zu setzen. Nebst der Gersdorfsburg trat er auch die Lauenburg mit dem ganzen Ramberge an das Stift Quedlinburg ab. Bei der nachmaligen Zerstörung Gersdorfs fand man, außer einem stark vergoldeten Kelch, die Streitaxt des Grafen Albrecht, seine Sporen und sein schön gearbeitetes Schwert von ungeheurer Größe. Letzteres ward im Jahr 1645 eine Beute des schwedischen General von Königsmark; die übrigen Reliquien, nebst dem Kasten, in dem er geschmachtet, werden noch in dem Rathhause zu Quedlinburg aufbewahrt.

Nicht lange nach Albrechts Befreiung scheint die Lauenburg an das Stift Halberstadt gekommen zu sein, und zwar durch Eroberung. Wenigstens ist noch ein Schreiben des Bischofs Albert von Halberstadt vorhanden, datirt vom 25. Juli 1351, worin derselbe den Quedlinburgern für die bei der Eroberung der Burg geleisteten Dienste dankt. Weitere Nachrichten über die Lauenburg fehlen gänzlich. Im Munde des Volks lebt noch eine Sage, die in einer poetischen Bearbeitung von Tiedge hier eine Stelle finden mag.

Heinrich Doering.

Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das schimmert in blendender Lilienpracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
In's finstre Thal hinunter;

Dann geht es, wie ein ſtiller Tag
Der Unſchuld, heilig unter;
Dann iſt es, als wandelten Geiſter dort,
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine ſanfte Lichtgeſtalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt ſich empor, und wallt und wallt,
Und ſchwindet in den Lüften.
Es wehet und ſäuſelt wie Ferngetön
Herab aus den Lüften um Thal und Höh'n.

Im Thal ſtand einſt ein Hüttchen klein
Und grün umrankt und moſig;
Da blühte Bertha ſtill und rein,
Ein Mägdlein zart und roſig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die ſpielenden Lämmer der Weide ſchaun.

„Du ſollſt mein theures Liebchen ſein,
Zu ſchön für eine Hütte!" —
Doch Bertha ſprach: „Das kann nicht ſein,"
Und floh in ihre Hütte.
Da fand ſie die Mutter am ſtillen Herd:
„Ach Mutter! der Junker hat mein begehrt!"

„Ob auch der Junker dein begehrt,
Laß dich ſein Schloß nicht blenden!
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus ſeinen Händen.
O bringe den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterlein, ſäume nicht, rette dich!"

„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor ſeinem Dienerſchwarme?"
So weinte ſie, und ſtürzte ſich
Der Mutter in die Arme. —
„Ein Kloſter, mein lieb Töchterlein,
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

Da ſchmücke dich mit keuſchem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangſt du mit dem Myrthenkranz
Im Chor der Himmelsbräute.
Da wirſt du in grauſicher Mitternacht
Von ſchirmenden Engeln getreu bewacht." —

„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Klosterstille,
Daß vor der bösen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle."
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er seinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten.
Da wurde das Kloster wohl hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heil'gen Stelle;
Sie rissen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zur Lauenburg stürmisch hinauf gebracht.

„Willkommen!" rief des Junkers Spott,
Den all' ihr Flehn nicht rührte:
„Ich nehm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein schön Gesicht!
Es kostet das liebliche Leben nicht!" —

„O Mutter Gottes!" rief sie laut:
Du Gottessohn, o sende
Mir Hülf', und rette deine Braut,
Daß keine Schmach sie schände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, sprecht!
O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

Doch still! ich hör' ein leises Wort,
Ich darf Erlösung hoffen!
Ein Engel kommt! ich sehe dort
Den lichten Himmel offen!"
Begeistert schon blickte sie himmelwärts,
Und leiser und leiser verstummt' ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth,
Und aller Schmach entronnen,
Führt' ihren Geist der Engel, Tod,
In's stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn.

Und wo sich Bertha's Auge schloß,
Den Raum weiht eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden sproßt,
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verspätete Wandersmann schaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blickt alljährlich nur ein Mal
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein schauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht sie, das flüstert schwach
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin, wo einst die Veste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen:
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.

Greiffenberg, Kirchberg und Windberg.

Wer von Jena über die schöne, durch neun Bogen gestützte Camsdorfer Brücke wandelt, erblickt nach Osten hin in der Nähe des Dorfes Ziegenhain, auf dem bis auf das linke Saalufer auslaufenden Hausberge einen hohen Thurm, der, ein kräftiger Zeuge der Ritterzeit, einsam herabschaut über seine längst verfallenen Schwesterburgen Greiffenberg, Kirchberg und Windberg.

Der Name Fuchsthurm, den jenes Denkmal führt, ist offenbar neuern Ursprungs, und schreibt sich wahrscheinlich aus den Zeiten des Pennalismus her, wo von den ältern Studenten mit den Neuangekommenen, in der Burschensprache Füchse genannt, in der Nähe jenes Thurms mancher Unfug getrieben worden sein soll. Nach Andrer Meinung sollen dort, als der Hunsberg noch mit Waldung bedeckt war, viele Füchse gehaust haben. Die Gestalt jenes, fast zwei und sechzig Fuß hohen Thurmes ist cylinderförmig. Nach dem ersten Drittel seiner Höhe findet sich inwendig ein Absatz und zugleich nach Osten hin eine Oeffnung, die ihrer Breite und Höhe nach eine Pforte gewesen zu sein scheint, durch die man aus einem daranstoßenden Gebäude in den Thurm gelangte. Durch die reizende Aussicht, die jenes Denkmal der Vorzeit auf den Thalgrund und auf die in mannigfachen Krümmungen dahinströmende Saale gewährt, fühlte sich der Professor Wildeburg in Jena bewogen, im Jahr 1784 auf jenem Thurme ein Häuschen erbauen zu lassen, das seit geraumer Zeit verfallen, vor zwei Jahren durch ein andres ersetzt worden ist, zu welchem man durch eine im Thurm angebrachte Treppe gelangt.

Von dem Fuchsthurm erzählt die Sage, daß weiland ein wilder Riese im Saalthal gehaust, die Menschen, die ihm nur als Zwerge galten, hart mißhandelt und selbst seine eigene Mutter geschlagen habe, als sie ihm einst Vorwürfe gemacht über sein wüstes Treiben. Da habe sich plötzlich der helle Tag in dunkle Nacht verwandelt. Unter dem Brausen des Sturms, unter dem Krachen des Donners sei der

Ich gewann mich nun nicht mehr zu bedenken, sondern ging mit der That an's Werk. Ich nahm den Hammer und schlug mit aller Gewalt auf das Schloß.

Ich hatte kaum den ersten Schlag gethan, als ich auch schon gewahr wurde, daß ich mich in meinem Vorhaben nicht getäuscht hatte. Das Schloß war nicht von Eisen, sondern nur von Messing, und ich hatte es mit einem einzigen Schlage zerbrochen. Ich öffnete nun die Thüre und trat in das Gemach. Es war ein kleines, niedliches Zimmer, mit einem Teppich belegt und mit Möbeln von Mahagoniholz und rothem Damast versehen. Ich sah mich nach allen Seiten um, aber ich konnte nichts Anderes entdecken, als was ich bereits gesehen hatte. Ich ging wieder hinaus und schloß die Thüre hinter mir zu.

Ich ging nun in das Zimmer, welches mir gegenüber lag, und fand es ganz ähnlich eingerichtet, wie das erste. Ich ging in das dritte Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das vierte Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das fünfte Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das sechste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das siebente Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das achte Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das neunte Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das zehnte Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das elfte Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das zwölfte Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das dreizehnte Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das vierzehnte Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das fünfzehnte Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das sechzehnte Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das siebzehnte Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das achtzehnte Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das neunzehnte Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das zwanzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das einundzwanzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das zweiundzwanzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das dreiundzwanzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das vierundzwanzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das fünfundzwanzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das sechsundzwanzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das siebenundzwanzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das achtundzwanzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das neunundzwanzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das dreißigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das einunddreißigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das zweiunddreißigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das dreiunddreißigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das vierunddreißigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das fünfunddreißigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das sechsunddreißigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das siebenunddreißigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das achtunddreißigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das neununddreißigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das vierzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das einundvierzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das zweiundvierzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das dreiundvierzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das vierundvierzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das fünfundvierzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das sechsundvierzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das siebenundvierzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das achtundvierzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das neunundvierzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das fünfzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das einundfünfzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das zweiundfünfzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das dreiundfünfzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das vierundfünfzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das fünfundfünfzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das sechsundfünfzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das siebenundfünfzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das achtundfünfzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das neunundfünfzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das sechzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das einundsechzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das zweiundsechzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das dreiundsechzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das vierundsechzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das fünfundsechzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das sechsundsechzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das siebenundsechzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das achtundsechzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das neunundsechzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das siebzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das einundsiebzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das zweiundsiebzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das dreiundsiebzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das vierundsiebzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das fünfundsiebzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das sechsundsiebzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das siebenundsiebzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das achtundsiebzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das neunundsiebzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das achtzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das einundachtzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das zweiundachtzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das dreiundachtzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das vierundachtzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das fünfundachtzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das sechsundachtzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das siebenundachtzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das achtundachtzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das neunundachtzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das neunzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das einundneunzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das zweiundneunzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das dreiundneunzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das vierundneunzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das fünfundneunzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das sechsundneunzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das siebenundneunzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das achtundneunzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das neunundneunzigste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet. Ich ging in das hundertste Zimmer, und fand es ebenfalls ähnlich eingerichtet.

der, als man die Wahrheit ihrer Worte bezweifelte. Sie gebahr einen Sohn, Heinrich den Jüngern. Da behauptete das Gerücht, sie sei von einer Tochter entbunden worden, und habe ihr Kind einem ihrem Koch gleichzeitig gebornen Sohne untergeschoben. Heinrich war bereits zwanzig Jahre alt, als jene Verleumdung neuen Glauben fand durch den feierlichen Schwur eines Vasallen des Grafen Conrad von Groitzsch, Rudolf mit Namen, den jedoch bald nachher das Loos traf, auf Heinrichs Befehl an Augen, Nase, Lippen und Ohren grausam verstümmelt zu werden. Entrüstet über Conrads Aeußerung, daß eines Kochs Sohn nicht sein Vetter sei, fand sich Heinrich zu einer Fehde gegen ihn bewogen. Conrad ward gefangen und schmachtete fast ein Jahr hindurch in einem eisernen Käfig hoch an dem Thurm des Schlosses Kirchberg. Er entkam jedoch, nach Heinrichs Tode, seinen Wächtern, und es gelang ihm, durch Vermittlung der nachherigen Königin Richenza, die Güter seines Vetters zu erhalten, die beinahe dem Grafen Wiprecht von Groitzsch anheimgefallen wären.

Daß Kirchberg um diese Zeit dem markgräflichen Hause gehört habe, beweist auch eine Urkunde vom Jahr 1196, in welcher erwähnt wird, daß Luof von Camburg, ein Verwandter des markgräflichen Hauses, und nach einer urkundlichen Nachricht ein Sohn Conrads des Großen, die Weinberge in der Umgegend von Camburg, Jena, Kirchberg und Eisenberg angelegt habe. Von dem markgräflichen Hause scheint Kirchberg an die Burggrafen von Kirchberg gekommen zu sein, die, im Besitz der zwischen Jena und Weimar gelegenen Herrschaft Capellendorf, den Burgfrieden zu wehren hatten und unmittelbar unter dem Kaiser und dem Reich standen, daher sie sich auch seit 1214 Edle (Nobiles) nannten. In einer Urkunde vom Jahr 1133 sind zwei Brüder, beide Burggrafen von Kirchberg genannt, Dietrich I. und Otto II., von denen jener sich oft in des Kaisers nächsten Umgebungen, unter andern im Mai 1168 auf dem churhessischen Schlosse Boineburg sich befunden, der Andere gleichzeitig der glänzenden Versammlung in Würzburg beigewohnt haben soll, als Kaiser Friedrich der Rothbart Frieden stiftete unter den entzweiten sächsischen Fürsten. Auch bei der Einweihung des Marienklosters zu Altenburg, das Friedrich in seiner Reichsstadt gegründet, soll Graf Otto II. von Kirchberg zugegen gewesen sein. Aus seiner Ehe mit der Gräfin Ida von Orlamünde, entsproß ihm ein Sohn, Dietrich II., der sich nicht blos Burggraf von Kirchberg, sondern auch von Orlamünde schrieb, durch Ansprüche berechtigt, die er auf einen Theil der Besitzungen jenes edlen Geschlechts hatte. Er ward Begründer des adeligen Nonnenklosters in Capellendorf. Urkundliche Nachrichten gedenken seiner bis zum Jahr 1235. Unter seinen Söhnen, Otto III., Thegenhard und Wolfgang, verwandte der letztere, nach der Heimkehr aus Palästina, mit Zustimmung seiner frommen Gemahlin Agnata von Camburg, im Jahr 1208 mehrere Aecker hinter dem Hooresken-Born bei Bürgel zum Aufbau einer Capelle für Siechе beiderlei Geschlechts. Sie ward durch den Bischof Engelhard

Ich habe diesen Versuch mehrere Male wiederholt und stets mit demselben Erfolge. Ich habe ferner Kaninchen, Meerschweinchen, Ratten, Mäuse, Hunde, Katzen, Tauben, Hühner, Frösche, Eidechsen, Schlangen, Schildkröten, Fische, Schnecken, Regenwürmer, Blutegel, Insekten, Krebse, Spinnen, Tausendfüßler, Würmer, Infusorien, Pflanzen, Pflanzenzellen, Pflanzenfasern, Pflanzenhaare, Pflanzenstärke, Pflanzenfarbstoffe, Pflanzenöle, Pflanzenharze, Pflanzenwachs, Pflanzenzucker, Pflanzengummi, Pflanzenschleim, Pflanzeneiweiß, Pflanzenleim, Pflanzenfaserstoff, Pflanzenkleber, Pflanzenkäsestoff, Pflanzenalbumin, Pflanzenfibrin, Pflanzenkasein, Pflanzenmucin, Pflanzenpepton, Pflanzenextraktivstoffe, Pflanzenasche, Pflanzenwasser, Pflanzenluft, Pflanzenkohlensäure, Pflanzenstickstoff, Pflanzenwasserstoff, Pflanzensauerstoff, Pflanzenschwefel, Pflanzenphosphor, Pflanzenchlor, Pflanzenfluor, Pflanzenjod, Pflanzenbrom, Pflanzenkalium, Pflanzennatrium, Pflanzenlithium, Pflanzenrubidium, Pflanzencäsium, Pflanzenammonium, Pflanzenmagnesium, Pflanzencalcium, Pflanzenstrontium, Pflanzenbarium, Pflanzenaluminium, Pflanzenmangan, Pflanzeneisen, Pflanzenkobalt, Pflanzennickel, Pflanzenzink, Pflanzenkupfer, Pflanzenquecksilber, Pflanzenblei, Pflanzenwismut, Pflanzenarsen, Pflanzenantimon, Pflanzenzinn, Pflanzenvanadium, Pflanzenchrom, Pflanzenmolybdän, Pflanzenwolfram, Pflanzenuran, Pflanzenthorium, Pflanzencer, Pflanzenlanthan, Pflanzendidym, Pflanzenerbium, Pflanzenterbium, Pflanzenyttrium, Pflanzenzirkonium, Pflanzentitan, Pflanzentantal, Pflanzenniob, Pflanzenpalladium, Pflanzenrhodium, Pflanzenruthenium, Pflanzenosmium, Pflanzeniridium, Pflanzenplatin, Pflanzengold, Pflanzensilber, Pflanzenberyllium, Pflanzenbor, Pflanzensilicium, Pflanzenkohlenstoff

thigt, um freien Abzug zu bitten, als die Belagerer Windberg eingenommen, und nachdem sie die Wälle von Greiffenberg besetzt, wieder heimzogen. Nach einer von dem Landgrafen Albrecht den 31. Juni 1304 ausgestellten Urkunde dankte er den Erfurtern für den Beistand, den sie ihm geleistet, und versprach ihnen in ihren etwaigen Fehden seinen Schutz und Beistand.

Burggraf Otto von Kirchberg hatte sich nach Naumburg geflüchtet zu seinem Freunde dem Bischof Bruno. Er scheint 1308 gestorben zu sein. Unter seinen fünf Söhnen beschloß Otto V. bereits 1331 seine irdische Laufbahn. Seine Wittwe, Agnes von Schwarzburg, verkaufte Windberg, wozu Kirchberg gehörte, um 630 Schock Groschen an die Grafen von Schwarzburg. Otto des Vierten zweiter Sohn, Albrecht I., erhielt Greiffenberg, die vom äußersten Rande des Hausbergs nach Jena zu gelegene Burg, in deren Besitz er auch nach dem Verkauf der beiden andern Schlösser noch geblieben zu sein scheint. Erst im Jahr 1345 mußte er Greiffenberg in dem bei Dornburg abgeschlossenen Frieden an den Markgrafen Friedrich abtreten, dem er, als Bundesgenosse der Grafen von Schwarzburg mit bedeutender Mannschaft entgegengerückt war. Otto's dritter Sohn, Hartmann, verkaufte die Herrschaft Capellendorf, die ihm zugefallen war, im Jahr 1348 an die Stadt Erfurt. Otto's vierter Sohn, Heinrich, ward Bischof von Wirich; der fünfte Sohn, Hermann, scheint jung gestorben zu sein. Der letzte Besitzer von Greiffenberg war Albrecht I. Sein Sohn Albrecht III. ein gewandter Staatsmann und Geheimerath der damaligen Landgrafen von Thüringen, hatte durch seine Gemahlin Margarethe von Kranichfeld und durch Erbrecht die Herrschaft Altenberga bei Kahla erhalten und mit derselben ein, einer Seitenlinie der Burggrafen von Kirchberg gehöriges Besitzthum. Sein zweiter Sohn Hartmann vermehrte das väterliche Erbtheil durch den Ankauf der Burg und des Dorfs Farnrode bei Eisenach im Jahr 1461. Die Nachkommen seines Sohnes Georg, der Amtmann auf Kreuzburg war, erhielten durch Heirath die Herrschaft Sayn-Hachenburg, und die Mutter des jetzigen Herzogs zu Nassau, Louise Isabelle, eine geborne Burggräfin von Kirchberg, erbte im Jahr 1799 Sayn-Hachenburg von ihrem Großoheim, einem Burggrafen von Kirchberg, und brachte es auf diese Weise an Nassau.

Die Grafen von Schwarzburg hatten im Jahr 1358 Windberg an den Markgrafen Friedrich den Strengen abgetreten, und ihren Ansprüchen auf Frankenhausen und halb Arnstadt entsagt. So fielen die drei Burgen abermals den Markgrafen von Meißen anheim. Als Pfandinhaber nennen alte Urkunden in dieser Zeit Friedrich von Schönburg (1348) Albrecht von Hackeborn (1381) und Heinrich von Vanre (1389). Unter den Herzogen von Sachsen ward Windberg durch Vögte verwaltet, zuerst durch Conrad Grepfer (1428) dann durch Hans von Leyen (1448).

Für die gewöhnliche Annahme, daß die drei Burgen Greiffenberg, Kirchberg und Windberg nach dem Bruderkriege (1451) zerstört worden, findet sich kein völlig verbürgtes Zeugniß. Noch im Jahr 1471 werden Capellen auf Windberg und Kirchberg urkundlich erwähnt.

Wahrscheinlicher ist es, daß jene Schlösser nach und nach verfallen, und daß man endlich ums Jahr 1480 die Steine zum Bau der Saalbrücke bei Camsdorf verwandt. Eine aus Urkunden geschöpfte Geschichte der Kirchbergischen Schlösser auf dem Hausberge lieferte Eduard Schmid. Neustadt a. d. O. 1830.

Heinrich Doering.

Das Dorf Ringleben,

und der in seiner Feldflur vormals befindlich gewesene Königsstuhl.

Ringleben, das vormals Stadt- oder Marktrecht gehabt, wie solches ein gewölbtes Stadtthor mit einem Ueberbau oder Thurm noch jetzt zu erkennen giebt, ist das größte Dorf des Frankenhäuser Amtsbezirks. Es hat 214 Wohnhäuser, mehrere bedeutende Bauerhöfe, vier Rittergüter und eine fruchtbare sehr ausgebreitete Feldflur. In dieser war sonst der Königsstuhl gelegen, auf einem Rasenplatze. Ringleben, mit seinen fetten Fluren und Triften, war nicht weit entfernt von den königlichen Pfalzen oder Burgen zu Tilleda, Wahlhausen und Allstedt. Die alten deutschen Kaiser oder Könige führten eine Art Nomadenleben, waren nirgends heimisch und hielten sich abwechselnd auf diesen Burgen auf. Mehrere Donationen oder Schenkungen, die dort ausgingen, bestätigen dieses. Vorzüglich scheint Otto II. *) das kaiserliche Palatium zu Tilleda lieb gewonnen zu haben (Tilleda, am Fuße des Kyffhäusers, ist nur 1½ Stunde von Ringleben entfernt), denn er setzte diesen Ort seiner geliebten Braut zum Leibgedinge aus, und gab ihm dabei ein seltenes Lob. Das Document, welches diese Stiftung enthält, ist vom Jahr 972 und zu Rom ausgefertigt. Auch Kaiser Friedrich I., der Rothbart, welcher in den Kyffhäuser verbannt ist,? war 1180 zu

---

*) Otto II., der Rothe, Sohn und Nachfolger Otto's des Großen, 955 geboren, folgte seinem Vater 973, höchstens 19 Jahre alt, war ein tüchtiger Fürst, der nur zu bald starb. Er war im Stolze und Purpur seines Vaters geboren, daher war ihm das Leben in Deutschland zu roh und gemein, und er hielt sich mehr in Italien auf; seine Mutter war eine Italienerin und seine Gattin eine gebildete Griechin. Unaufhörliche Kämpfe und Unruhen beschäftigten ihn und er konnte nicht zur Ruhe kommen; starb auch während der Zurüstuugen zu einem Kriegszuge gegen die Griechen.

Tilleda gegenwärtig, wo er dem Kloster Pforta ein Stück Wald auf der Finne*) übergab. Der Graf Heinrich von Schwarzburg wird bei dieser Schenkung als Zeuge aufgeführt.

Warum sollten diese kaiserlichen Pfalzen, nicht zur Haltung eines öffentlichen oder kaiserlichen Gerichtes, in der Nähe eines bedeutenden Orts, die Veranlassung gewesen sein? — Es ist lange her, und doch hat sich der Name Königsstuhl in den Grund- und Lagerbüchern des Dorfes Ringleben erhalten. Da heißt es z. B.: Anna Elisabetha Schröterin 3 Ar. im Oberfelde, bei dem Königstuhl; 1 und 8tel Ar. Liebner beim Königstuhl ꝛc. Vielleicht schlichtete man dort nur Feldstreitigkeiten — oder die in Feld und Flur vorgefallenen peinlichen Verbrechen; bestrafte sie auch wohl zugleich, unter Gottes freiem Himmel, durch die dazu verordneten Richter, Schöppen und Frohnboten.

Das sogenannte Westphälische Gericht zwischen Blankenburg, Schwarzburg und Saalfeld auf einer Wiese, unweit dem Dorfe Meura, so wie die Königsstühle, so man an verschiedenen Orten in Niedersachsen antrifft, haben vielleicht eine ähnliche Bestimmung gehabt; und wozu mag der bekannte Königsstuhl oder der erhabene Rasenplatz auf freiem Felde, dann aber insbesondre ein altes Gebäude bei Rense, unweit Koblenz, wo sich die Kurfürsten versammelten, wohl gedient haben? Es liegt zwar jetzt in Ruinen, indem es im Revolutionskriege zerstört wurde; aber es ist ein berühmtes Denkmal des hohen Alterthums. Zuerst wird es bei der Wahl Kaisers Heinrich des Siebenten im Jahr 1388 erwähnt, und aus der betreffenden Urkunde geht hervor, daß im vierzehnten Jahrhundert die Versammlung der Rhein-Wahlfürsten, auf dem Königsstuhl, um sich über wichtige Staatsangelegenheiten zu berathen, schon als ein alter Gebrauch betrachtet wird. Hier war daher, nicht sowohl über die Wahl, als auch über die Absetzung der deutschen Kaiser berathen. Das Gebäude hatte die Gestalt eines Achteckes, ruhte auf neun Pfeilern, wovon einer in der Mitte stand, die übrigen acht aber einen Kreis bildeten und sich in Bögen endigten. Es hatte nicht den geringsten architektonischen Schmuck — eine einfache Steintreppe führte auf den Söller, wo sieben steinerne Sitze für die sieben Wahlfürsten angebracht waren, deren Decke der freie Himmel war. Der Ort für diesen Königsstuhl war gut gewählt; er befand sich in geringer Entfernung von den Besitzungen der vier Churfürsten zu Cöln, Trier, Mainz und der Pfalz, die sich daher, bei jedem plötzlichen Staatsereigniß, ohne vielen Zeitverlust hier einfinden und berathen konnten.

Ob nun unser Ringleber Königsstuhl einen ähnlichen hohen Staatszweck gehabt hat, darüber schweigt die Geschichte; aber

---

*) Finne, heißt der fortgesetzte Gebirgszug der Hainleede, von Sachsenburg über Beichlingen und Wiehe, bis nach Eckartsberga.

dieselben Förmlichkeiten bei der Confirmation eines solchen Platzes, um Gericht zu halten, und Recht zu sprechen im Angesicht Gottes und vor den Augen des Volks, haben gewiß auch hier statt gefunden.

Just Georg Schottelius liefert uns eine Beschreibung von den in den ältesten Zeiten so berühmt gewesenen Corveyschen und Westphälischen freien Feldgerichten, woraus wir das Wesentlichste für unsere Abhandlung über den Königsstuhl in der Ringleber Flur, mit welchem jene Gerichte große Verwandtschaft und einerlei Ursprung haben, entlehnen und hier im Auszuge mittheilen wollen.

Wenn demnach ein solcher Königsstuhl errichtet werden sollte, und der Platz hierzu, welcher frei gelegen sein und sechszehn Schuh im Gevierte halten mußte, ausersehen und bestimmt war, so mußte der Frohnbote, in der Mitte desselben, ein Loch, einer Elle tief, machen, und jeder von den Freirichtern oder Schöppen, eine Kohle, eine Hand voll Asche und ein Stück von einem Ziegelsteine hineinwerfen. Die Grube oder das Loch wurde darauf wieder zugeworfen, und auf diese Stätte sodann, für den Grafen oder ältesten Richter, von dem Frohnboten jedesmal ein Stuhl gesetzt, so oft daselbst ein freies Feldgericht gehalten werden sollte. War man aber in der Folge der Zeit zweifelhaft, ob ein solcher Platz annoch ein rechter beständiger Königsstuhl sei, so mußten die Freirichter, im Beisein und Gegenwart der Freien dasigen Orts, die angeführten Urkunden und Wahrzeichen aufsuchen, und war man darinnen so scharf, eigensinnig und vorsichtig, daß, wenn sich diese Merkmale der vormals geschehenen Bestätigung nicht mehr fanden, alle daselbst vorhin ausgesprochenen Urthel für nichtig und ungültig erklärt wurden. Man kann sich daher leicht die Vorstellung machen, wie sorgsam ein solcher Gerichtsplatz bewahret, und wie höchst strafbar es gewesen sein müsse, denselben auf diese oder jene Weise zweifelhaft zu machen. Die Richter oder Schöppen wurden aus den Freien des Orts und mit vieler Feierlichkeit erwählt. Das Gericht selbst aber mußte, bei noch scheinender Sonne, unter freiem Himmel in und bei dem Königsstuhl gehalten werden; die Richter mußten auch dabei nüchtern erscheinen, damit dem Kläger sowohl als dem Beklagten, bei guter Ueberlegung, unpartheiische Gerechtigkeit widerfahren möchte. War nun jemand an seinem eignen freien Gute, Feld, Wiesen, Garten oder Weide durch einen andern verkürzt worden, so war er, auf den Fall, daß er sich dabei nicht beruhigen wollte, schuldig und gehalten, seine diesfallsigen Beschwerden, in Gegenwart zweier Schöppen, dem Grafen oder ältesten Richter vorzutragen. Dieser ließ sodann allen Richtern und Freien *) des Orts die Haltung eines Feldgerichts, auf

*) Diese Freien werden noch bis auf den heutigen Tag durch die Besitzer der vier Ritter- oder Freigüter in Ringleben repräsentirt. Sie genießen manche Vortheile gegen die übrigen Grundbesitzer im Dorfe, entrichten nur 150 Thaler Löhnung in die Communalkasse, sind aber dagegen von andern Grundabgaben befreiet. An den Communal-Revenuen haben sie keinen Theil, dagegen aber die Benutzung der gemeinschaftlichen Huthweide.

Gefängnisse, Strafanstalten, Zuchthäuser und Besserungsanstalten, Landarbeiterkolonien, Arbeiterkolonien, Asyle für Obdachlose, Trinkerheilstätten, Trinkerasyle, Irrenanstalten, Irrenheilanstalten, Irrenpflegeanstalten, Blindenanstalten, Taubstummenanstalten, Idiotenanstalten, Epileptikeranstalten, Krüppelanstalten, Krankenhäuser, Siechenhäuser, Entbindungsanstalten, Hebammenlehranstalten, Pflegeanstalten, Waisenhäuser, Kinderbewahranstalten, Kinderheilstätten, Kinderasyle, Kinderhorte, Kinderkrippen, Kinderpflegeanstalten, Kinderheime, Kinderkolonien, Kinderhospitäler, Kinderkrankenhäuser, Kinderkrankenanstalten, Kinderkrankenheime, Kinderkrankenpflegeanstalten, Kinderkrankenasyle, Kinderkrankenhorte, Kinderkrankenkrippen, Kinderkrankenkolonien, Kinderkrankenheilstätten, Kinderkrankenbewahranstalten

Die Mehrzahl der Stimmen entschied und bestimmte das Urtheil; und dieses wurde sodann ohne Widerrede und ohne lange Nachsicht vollstreckt. Es half kein Appelliren. —

Diese Gerichte sollten die damals ganz gesunkene Rechtspflege in Deutschland ersetzen. Sie arteten jedoch aus, und die Sitzungen waren auch heimliche, für gröbere Verbrechen. Der Schuldige ward nämlich durch einen Freischöppen angeklagt, dessen eidliche Aussage hinreichte, um eine Vorladung zu bewirken. Wenn der Angeklagte auf eine viermalige Ladung nicht erschien, so ward er verfehmt, d. h. den Freischöppen preis gegeben. Diese hatten das Recht, ihn an einem Baume aufzuknüpfen, oder falls er sich wehrte, nieder zu stoßen. — Man kann leicht denken, daß eine so furchtbare Gewalt, in der Hand Einzelner, und unter dem Deckmantel des Geheimnisses, sich bald zu den schrecklichsten Mißbräuchen verleiten ließ. Die schrecklichste Periode war im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert, wo aber unser Ringleber Königsstuhl nicht mehr bestand, und nur noch in Westphalen diese heimlichen oder Fehmgerichte ihr Wesen trieben. Die letzte Spur verschwand mit der Einführung des allgemeinen Landfriedens, einer verbesserten Gerichtsbarkeit und der peinlichen Halsgerichtsordnung.

In Ringleben blieb aber doch ein Rest dieser freien Gerichte, obschon in modificirter Form, zurück. Die Dorf-Einigung von 1558 gedenkt wenigstens der dasigen alten quartalischen Gerichte, wohin auch die Dörfer Udersleben, Esperstedt und Seehausen gehörten. Hier wurden, in Gegenwart des Schössers oder Amtsschreibers zu Frankenhausen, durch die Schultheißen der gedachten vier Dörfer, alle im verwichenen Quartal vorgefallenen Händel nach Maßgabe des Frankenhäuser Stadtrechts geschlichtet. Die Versammlung dieses Gerichts war am Mittwoch jedes Quartals, und es hieß, da werde Weyhfasten gehalten. Auch das peinliche Halsgericht wurde executirt. So erzählt uns Pastor Schiek in seiner Ringleber Chronik, daß am Feste Himmelfahrt Christi 1563 Hans Günstedt aus Ichstedt, auf dem Wege von Ringleben nach diesem Dorfe, von Valten Hocheln, mit einer Büchse dergestalt geschossen worden, daß er Dienstag darauf verstorben sei. Der Thäter sei entlaufen, den Entleibten aber habe man in ein Faß gespundet, Halsgericht gehalten, und denselben hernach mit dem Faß auf dem vordern Kirchhof begraben.

Dergleichen Fälle machten wahrscheinlich eine außerordentliche Gerichtssitzung nothwendig.

Die erwähnte Chronik des Pastors Schiek enthält übrigens manche interessante Notizen über Ringleben. Christoph Schiek war von 1560 bis 1579 Pastor daselbst. Er wurde aus Oldisleben vertrieben und kam als Exulant nach Ringleben. Dieser Ort soll schon damals 130 Wohnhäuser gehabt haben und in vier Viertel eingetheilt gewesen sein. Er hat aber auch durch Brand und andere

Thereafter the author, Jan Hilton of Whitwell Street, entered into a contract with Richard Jackson of Whitwell Street, who was making the Whitwell Street Bridge, to supply him with 1,000 tons of stone from his quarry at Whitwell Moor. The contract was dated 1st May 1871, and was to run for 3 years. Jackson was to pay £1 per ton for the stone delivered at the bridge. Hilton was to pay £1 per ton for the stone delivered at the bridge. Hilton was to pay £1 per ton for the stone delivered at the bridge. Hilton

dem Edeln Grafen Heinrichen von Swartzpurg, Herrn zu Arnsted vnd Sundershusen, vnsir lieben Ohmen vnd synen Erben, vnd haben ym das gegeben vor funf hundert lötige Margk silbers, dy her vns gereite nüzlichen vnd wol bezahlet hat — — vnd reden vnd geloben vor vns vnde alle vnser Erben, ym und synen Erben des genannten Dorfs vnd alle siner Zugehörunge vnd Koiffs, als obgerürt ist, eyn rechte Were zu syen — — vnd haben ym vnd sinen Erben das genannte Dorff mit siner Zugehörunge, vor Gericht vnd gehegeter Banck, geengnet vnd gefryget in aller masse, als man frye eigen pfliet zu vorlassen — vnd antworten das dem obgenannten vnsin Ohmen vnd sinen Erben Lediglichen, frye vnd eigen allerdinges vnbeschweret mit satzungen, Huldungen, oder ander Beschwerungen, wy dy gesyen mächte, in sine vnd siner Erben rechte Were, mit crafft disses Brives, ane argelist vnd gewerde, vnd geben des zcu Orkunde — — dissen vnsern uffen Brieff. — — Nach Christi Gebort vierczenhundert Jahr, darnach in dem Achte vnd zwanczigesten Jare, am Suntage Cantate.

Ringleben war demnach ursprünglich ein Allod,*) und freies eigenes Gut seiner Besitzer; und ohne Zweifel ist es durch die Liberalität der Ottone hierzu gelangt — oder durch die Gewohnheit Otto's des Großen, der im Lande herumzog, um Gericht zu halten und Recht zu sprechen, sich von dem Orte wo er sich befand füttern ließ, dagegen demselben aber auch manche Privilegien verlieh. — Sollte nicht der Königsstuhl in der Ringleber Feldmark vom Kaiser Otto (regierte von 936 bis 973) herrühren, und das Dorf Ringleben dieser kaiserlichen Gewohnheit, selbst Recht zu sprechen in Feld und Flur, seine Freiheiten, welche die vier Freigüter daselbst noch bis diese Stunde genießen, zu verdanken haben? —

---

*) Allod, Allodium, von All und Od, der Besitz. Allodialgut bedeutet eine Sache, die erb- und eigenthümlich und nicht durch den Erwerb besessen wird.

W. G. Bleichrodt.

Dürrenberg — Saline.

Auf dem Grund und Boden des frühern Ritterguts Dürrenberg und mehrer dazu gekauften steuerbaren Grundstücke, zwischen Merseburg und Weißenfels, am rechten Ufer der Saale, steht das ehemals Königl. Sächsische, seit dem 5. Juni 1815 Königl. Preußische, zum Ressort des Königl. Niedersächsisch-Thüringischen Oberbergamt zu Halle gehörende Salzwerk zu Dürrenberg. Die Soolquelle der dasigen Saline wurde durch den berühmten kurfürstlich sächsischen Bergrath Borlach, welcher den 4. Juli 1768 zu Kösen starb, in einem am 3. Mai 1744 angefangenen und durch das jüngere Sandsteingebirge $712_{,8}$ Fuß tief abgesunkenen Soolschachte am 15. Sept. 1763 unter einer 118 Fuß mächtigen Gypslagerung erschroten. Die Explosion, welche der Durchbruch bewirkte, hatte zur Folge, daß alle Grubenlichter, mit welchen der Schacht vollständig erleuchtet worden war, verlöschten. Einer von den vier vor Ort arbeitenden und durch Schreck betäubten Bergleute verfehlte die ihn rettende Fahrt und wurde besinnungslos, doch ohne andere Beschädigung, von der emporsprudelnden Quelle über 266 Fuß hoch mit emporgehoben, von dem Steiger aufgefunden und herausgezogen. Die Quelle selbst stieg mit einer solchen Mächtigkeit herauf, daß sie in $2\frac{1}{2}$ Stunde den ganzen, $54_{,200}$ Fuß umfassenden Schacht erfüllt hatte und dann, wie noch jetzt, ausfloß. Aus diesem Schachte können, nach Maßgabe der Vältigungen, von der Tageröschensoole bis gegen 50 Fuß Tiefe in jeder Minute 30 bis 80 Cubikfuß einer 7 bis 9procentigen Soole oder jährlich $\frac{3}{4}$ bis 2 Millionen Centner Salz bezogen werden; zum Betriebe der Saline reichen jedoch 330,000 Centner hin.

Neben diesem Schachte wurde von 1805 bis 1817 nebst einer erweiterten neuen Maschinenanlage mit zwei Kunsträdern noch eine Beischacht 53 Fuß tief abgesunken, unten durch eine Strecke mit dem Hauptschachte verbunden und darüber ein Pumpenhaus gebaut. Durch beide eben genannten Wasser-Maschinen, von welchen das

unterschächtige Kunstrad der einen 39, das der andern 38 Fuß im Durchmesser hält, wird die zur Gradirung erforderliche Brunnensoole mittelst 18 in 3 Sätzen über einander stehenden 14½ Zoll weiten Pumpen gewöhnlich 26 bis 40 Fuß hoch aus dem Beischachte, dann noch 13½ Fuß bis über dessen Hängebank und darauf durch das 39 Fuß hohe Rad allein mit 18 dergleichen, ebenfalls in 3 Sätzen vertheilten Pumpen noch 81 Fuß im Pumpenhause, also überhaupt 120½ bis 134½ Fuß hoch hinaufgehoben und von da ab in Röhren auf die Gradirhäuser zum ersten Soolfalle gebracht. Die hier gradirte Soole kommt in Röhren wieder zurück ins Pumpemhaus und wird daselbst durch das 38 Fuß hohe Kunstrad mit 10 Stück in zwei Sätzen über einander stehenden 14½zölligen Pumpen 54 Fuß hoch für den zweiten Fall, endlich die zum zweitenmal gradirte Soole durch Röhren in den von Borlach über dem Hauptsoolschachte erbaueten Kunstthurm geführt und daselbst mittelst des hierzu gehörigen 25 Fuß hohen Borlachschen Kunstrades und 9 Stück 12⅝zölliger Pumpen 66 Fuß hoch für den dritten Soolfall aufgehoben. Bei gewöhnlich guter Sommerwitterung werden in jeder Minute durchschnittlich für den ersten Soolfall 57,0 Cubikfuß 8procentige Soole, für den zweiten 37,88 Cubikfuß 11,5procentige und für den dritten Soolfall 24,71 Cubikfuß 16,1procentige Soole gefördert, wobei mit jedem Umgange das 39 Fuß hohe Rad 346, das 38 fuß hohe Rad 117,4 und das 25 Fuß hohe Rad 77,1 Centner Last in der zu hebenden Soole zu überwältigen hat. Die ab- und zuführenden Soolleitungen bestehen mit Einschluß derer, welche die gradirte Soole zum Versieden in die Kothe bringen, überhaupt in 960 Fuß resp. 7½ bis 10 Zoll weiten eisernen Röhren, 49,109 Fuß 4¼ Zoll weit gebohrten hölzernen Röhren und in 5460 Fuß offenen, 12 Zoll weiten und tiefen Bohlengerinne. Werden die Maschinen bei hohen Salzwasserständen am Betriebe gehindert, so fördern zwei Dampfmaschinen, die eine mit einem 40 und die andere mit einem 14,43zölligen Cylinder, und eine kleine Windkunst die Soole zur Gradirung. — Zur Veredelung der Brunnensoole werden 5 in zwei Linien an einander gestellte Gradirhäuser benutzt, welche überhaupt 5832 Fuß lang sind und durchschnittlich 29 Fuß hohe und 12⅝ breite Dornenwände haben. Hier werden in den drei Soolfällen, resp. von 2579, 1876 und 1377 Fuß Länge, jährlich über 4 Millionen Cubikfuß oder 2,400,000 Centner Wasser verdünstet und in 22procentiger Siedesoole 6000 Lasten oder 218,218 Centner weißes Küchensalz gewonnen. — Die gradirte Siedesoole wird zunächst in einem Vorrathskasten, der 319,000 Cubikfuß fassen kann, aufbewahrt und aus diesem sodann durch Röhren in die Siedehäuser oder Kothe geleitet, wo sie theils in 9 Kothen bei Braunkohlenfeuerung, theils in drei andern seit 1808 eingeführten Kothen bei glühender Braunkohlenasche versotten wird. In erstern sind außer 8 kleinern Pfannen von 100 □Fuß Bodenfläche zur Fabrikation des gelben Salzes, 13 Siedepfannen für weißes Salz, und zwar 6 Stück zu 311, 2 Stück zu 545,

2 Stück zu 818 und 3 Stück zu 1084 — überhaupt 13 Pfannen mit 7834 □Fuß Bodenfläche. Die Aschenkothe haben zusammen 3 Pfannen von resp. 318,524 und 1276 □Fuß Bodenfläche für weißes Salz und eine kleine Pfanne von 138 □Fuß Fläche für gelbes Salz. In den Feuerkothen werden jährlich 5513 Lasten weißes Salz durch 100 Klaftern Fichten-Saalfloßholz — jede 92,$_{357}$ Cubikfuß groß und 18 Centner schwer — und 6,750,000 Stück Formkohlen gesotten. Tausend Stück der Letztern sind 65 Centner schwer und aus 24 Tonnen klaren Braunkohlen gestrichen und 621 Stück werden in der Wirkung für eine Klafter Holz gerechnet. Die Aschenkothe erfordern zu 487 Lasten Salz 112,350 Cubikfuß oder 36,404 Centner Asche und in sämmtlichen Kothen werden dabei 1,518,843 Cubikfuß oder 911,306 Centner Wasser verdampft, so daß mit Einschluß der Wasserverdunstung bei der Gradirung im Durchschnitt an einem Betriebstage gegen 18,000 Centner und an jedem gewöhnlich guten Sommertage über 34,000 Centner zersetztes Wasser zur Atmosphäre übergehen. Das gesottene Salz wird in den, in den Kothen befindlichen Trockenkammern — den sogenannten Petschen — die ihre bis 50° R. steigende Wärme durch eiserne Röhrenleitungen von dem Pfannenfeuer erhalten, auf Horden getrocknet und darauf zum Verkauf in die über den Petschen befindlichen Salzmagazine gebracht. — Außer dem weißen Salze werden jährlich etwa noch 100 Lasten gelbes, 23 Lasten schwarzes und 14,000 Berliner Scheffel Düngesalz, außerdem über 200 Centner salzsaures Kali fabricirt. — Außer mehreren, bei Dürrenberg gelegenen Braunkohlenwerken, besitzt die Saline noch ein kleines Allodial-Erbzinsgut, der Sattelhof genannt.

Das Personal der Saline besteht aus 15 Beamten — unter denen sich vier Mitglieder des Salzamts, ein Salinenarzt und ein Schullehrer befinden — und 221 Unterofficianten, Kunstwärtern, Gradirern, Salzsiedern, Bergleuten ꝛc., wozu noch 251 unverpflichtete Arbeiter kommen. Dazu gehören außerdem 249 Eheweiber, 599 Kinder und 45 alte nahe Anverwandte am Brode nebst 57 Wittwen und 28 Waisen, welche Letzteren aus besondern Fonds erhalten werden — Summa Summarum 1474, welche jährlich den 15. September festlich begehen. —

Geschichtliche Bemerkungen.

Das Salzwerk zu Dürrenberg war früher ein Rittergut, welches aus dem Wohn- und Wirthschaftsgebäude, dem Gasthof, einem Brauhause und drei Frohnhäusern, nebst 1½ Hufe Ackerland, Garten- und Wiesennutzung bestand. Lange Zeit — bereits 1488 — besaßen dasselbe die Herren von Wolffersdorf. Von diesen kam es 1671 an die herzogliche Kammer zu Merseburg und, nachdem

es seine Besitzer noch einige Male gewechselt hatte, wurde es in den Jahren 1753 und 1756 zur Anlage der Saline erkauft. Eine weit ausgedehnte Ebene umgibt dieselbe — man erblickt 8 Städte und mehr als hundert Ortschaften von Dürrenberg aus, in dessen Nähe das Dorf Keuschberg liegt, wo Heinrich der Finkler 933 die Ungarn schlug. Für den Alterthumsforscher hat Dürrenberg dadurch ein besonderes Interesse, daß um dasselbe heidnische Gräber, Urnen und Ueberreste von alten Geräthschaften aufgefunden — so wie eine halbe Meile südlich ein heidnischer Opferaltar entdeckt worden ist. — Vergl. Keuschberg.

Thg.

Beschreibung und Geschichte
des
ehemaligen Bergschlosses Kiffhausen
in
der untern Herrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt.

Der Kiffhäuser Berg mißt nach Rosenthal 1350 Fuß, nach Charpentier 1307 (über Wittenberg) nach Leonhardi 1374, nach Andern 1458,*) und gehört also zu den höchsten Bergen Thüringens. Ein tiefes Thal, die Wollweda, trennt ihn auf der südlichen Seite von dem Brandberge und dem Jüdenkopfe. Man kann den Kiffhäuser von Tilleda aus besteigen, doch führt auch eine andere gebahnte Fahrstraße, der Rennweg, von der Rothenburg auf dem hohen Bergrücken zu demselben. Sie leitet durch das sogenannte Erfurter Thor, von dem man bei hellem Wetter die Thürme des Doms dieser Hauptstadt Thüringens erblickt, in das Innere der weitläuftigen, mit Gebüsch durchwachsenen Ruine der Veste Kiffhausen. Dem Thore gegenüber befand sich ein Brunnen, jetzt nur von unbeträchtlicher Tiefe. Gewaltige Werke, besonders ein

---

*) In den Höhen-Messungen in und um Thüringen. Gesammelt, verglichen und mit einigen Bemerkungen begleitet von K. E. A. von Hoff. Gotha 1833. 4. S. 47 finden sich folgende Angaben: der Kiffhäuser Berg: a) höher als Wittenberg = 1307 + 245 über der Mfl. . . .; 1458. (Charpentier). b) höher als Wittenberg daher über der Mfl. 1350 (Villefosse). c) angeblich nach Rosenthal 1458. d) die südlichste Höhe über der Rothenburg, höchster Punkt des Kiffhäusergebirgs über Halle 1158,5 = . . 1461. e) die östliche Seite des alten Thurmes, desgl. 1124,3 = 1427.

Mittel . . . 1450.

Thurm auf dem höchsten Punkte des Bergs, welcher ohngeachtet seiner Risse und der Trennung der vier Seitenwände noch immer der Witterung trotzt, schützten die Burg vor feindlichen Anfällen. Dieser Thurm ist gegen 80 Fuß hoch und unten, wo Schatzgräber, die sich sonst jährlich in großer Anzahl hier einfanden, eine Oeffnung in denselben gebrochen haben, 13 Fuß dick. Er lag innerhalb der Ringmauern, und war überdies mit einem zum Theil in den Felsen gehauenen Graben und einer starken Mauer umschlossen, wovon man noch Ueberreste wahrnimmt. Er machte mit seinen Umgebungen die Oberburg aus, und schirmte nicht nur die Abendseite, welche eines solchen Schutzes am meisten bedurfte, sondern bestrich auch alle übrigen Gebäude und auf seiner Höhe beherrschte man die ganze Gegend mit einem Blicke. Sonst ein Zeichen der Freiheit, oft auch der Unterdrückung, dient er jetzt den Thalbewohnern zum Wetterpropheten. In der Nähe desselben genießt man die bezauberndste Aussicht. Bald weilt das Auge auf fruchtbaren Feldern, die in bunten Streifen um friedliche Dörfer sich winden, bald in dem tiefen, mit dichten Holzungen bedeckten Thale am Fuße des Berges, bald auf den Höhen des Harzgebirges, welche der Gipfel des Brocken stolz überragt. In Osten liegt Sangerhausen und Artern und die goldene Aue breitet sich hier und nach Süden, wo der hohe Thurm der Sachsenburg herüberblickt und hinter ihm in duftiger Ferne der Ettersberg dämmert, am weitesten aus. Bei völlig wolkenlosem Himmel erscheint, wie ein Nebelflor, ein Theil des Thüringer Waldgebirgs, weiter aufwärts, schon in kräftigerer Gestaltung, der Inselsberg. In Westen dunkelt die Hainleite, aus der sich der Possenthurm bei Sondershausen majestätisch erhebt; ganz deutlich stellt sich der Ohm auf dem Eichsfelde dem spähenden Auge dar, etwas näher die Stadt Nordhausen und in noch kleinerer Entfernung die Rothenburg. Im Norden hemmt der Harz den Gesichtskreis, der Brocken, der wegen seiner falschen Diamanten berühmte Auersberg im Stolbergischen und der Ramberg im Bernburgischen schimmern in der langen Kette dieses Gebirgs hervor.

Wenn von der Rothenburg aus die Landschaft in einer lebhafteren und heiterern Färbung erscheint, so bringt der Kiffhäuser ein Gemälde in großem Stile zur Anschauung, welches die Natur in ruhiger Größe und stiller Erhabenheit zeigt. Wer sich mit riesenhaften Natur- und Kunstgebilden befreunden kann, dem wird das tiefe, von steilen Bergen eingeengte Kiffhäuser Thal hohen Genuß gewähren. Ungeheuere Weitungen verschiedener Steinbrüche entblößen die mittägige Wand des Berges. Der Anblick der bald schroffen, bald überhangenden Felsenmassen erfüllt das Herz mit Bangigkeit. Abgerollte Trümmer liegen verstreut in wilder Unordnung umher. Zwischen durch drängt sich hin und wieder das anmuthige Grün der Büsche. Am Fuße des kleinen Kauzberges rieselt der kühle, silberhelle Taterborn. — Alles dieses leiht dem Thale einen eigenen wildromantischen Ton.

Von einem zweiten Thurme sind nur noch wenige Spuren

übrig. Hier befand sich die Unterburg. Weiter hinab, auf der östlichen Spitze des Bergs, über Tilleda, stehen die ziemlich gut erhaltenen Mauern der Kapelle zum heiligen Kreuz, zu welcher im funfzehnten Jahrhunderte Tausende wallfahrteten, um Ablaß und Ruhe für ihre Seelen oder eine Grabstätte in geweiheter Erde zu finden. Die Kapelle sammt dem Kirchhofe umgab eine sehr starke Mauer und den Eingang zu derselben deckte ein fester, runder Thurm. —

Die Zeit der Erbauung Kiffhausens läßt sich eben so wenig, wie die der meisten übrigen Burgen Deutschlands mit Sicherheit bestimmen. Wir würden die in mehreren Chroniken vorkommende und auf mancherlei Weise ausgeschmückte Sage von dem römischen Ursprunge desselben ganz mit Stillschweigen übergehen, da ihre Unhaltbarkeit schon zum Theil von Müldener gezeigt worden ist, wenn sie nicht vor kurzem, wenigstens insofern wieder einen Schein von Glaubwürdigkeit gewonnen hätte, daß ein um die Aufklärung des ältesten Zustandes Germaniens sehr verdienter Gelehrter (der nun verewigte Dr. A. B. Wilhelm) sie der Beachtung nicht ganz unwerth gehalten hat. Die Verfasser Thüringischer und anderer Zeitbücher schreiben Kiffhausens Gründung dem Julius Cäsar zu — eine Behauptung, welche die größte Unwissenheit in der Geschichte dieses berühmten Heerführers verräth, und die sich vielleicht aus der unter jener Gattung von Schriftstellern herrschenden Sucht erklären läßt, die Abstammung edeler Geschlechter und den Ursprung ihrer Wohnsitze bis zu dem entfernten römischen Alterthume zurückzuführen. Hatte man einmal eine so kühne Aeußerung gewagt, so war nunmehr auch noch abgeschmackteren Erdichtungen leicht die Bahn geöffnet. Man fügte nämlich sogar hinzu, daß Julius Cäsar die Grafen von Beichlingen, welche in ächten Urkunden erst seit dem eilften Jahrhundert erscheinen, zu Burgvoigten von Kiffhausen ernannt habe. Natürlich mußte nun auch das nahe liegende Beichlingen von jenem Imperator gegründet sein. Diejenigen, welche sich von einem solchen, allgemein verbreiteten Vorurtheile nicht ganz losreißen konnten, setzten, sich gleichfalls auf leere Vermuthungen stützend, an Cäsars Stelle entweder den Germanicus oder den Drusus. Mit größerer Sachkenntniß ist der bereits erwähnte Dr. Wilhelm in seiner Schrift: die Feldzüge des Nero Claudius Drusus in dem nördlichen Deutschland. (Halle 1826. 8.) dabei zu Werke gegangen, worin er den vom Drusus im neunten Jahre vor Christi Geburt in das Innere Deutschlands unternommenen Kriegszug bis in diese Gegenden mit scharfspähendem Blicke verfolgt und aus mehreren, angeblich noch von der Gegenwart eines römischen Heeres in denselben vorhandenen Spuren, den Schluß zieht, daß dasjenige, welches Drusus befehligte, bis hieher vorgedrungen sei. Daher kommen ihm auch die Sagen von Erbauung Kiffhausens, Beichlingens und Nordhausens durch jenes Volk weniger auffallend vor und er nimmt zu Bestätigung seiner Angabe den Umstand zu Hülfe, daß in der Nähe des Kiffhäusers bei Tilleda ꝛc. häufig römische Münzen, sogar gol-

dene, gefunden werden. Doch läßt sich mit Recht einwenden, daß die Deutschen dieselben eben so gut als Beute dahin gebracht haben können.

Hegte man einmal den Glauben, daß unser Schloß seine Entstehung den Römern verdanke, so müßte auch der Name desselben nothwendig aus der lateinischen Sprache abgeleitet werden. Es herrschte nun unter Gelehrten und Ungelehrten nur Eine Stimme, daß Kiffhausen aus dem Worte: Confusio entstanden sei; und zu Bestätigung dieser Behauptung wurde ein höchst lächerlicher Grund angeführt. Doch erhellt augenscheinlich, daß das Wort ächt deutscher Herkunft und aus Kiff oder Kipp und Haus gebildet sei. Ueber den Sinn des ersten hat man sich noch nicht verständigt. Mülde ner, der die Erklärung durch ein Haus auf der Kippe oder Spitze eines Berges mißbilligt, bringt eine andere in Vorschlag, nach welcher es so viel sein soll, als ein zum Streiten oder Kriege aufgeführtes Haus, eine Burg oder Veste, aus der man Krieg führen oder streiten könne, oder die zum Kriege, zum Zank und Streite viele Gelegenheit gegeben habe; welches letzte durch die Schicksale des Schlosses bestätigt werde. Ohngeachtet des großen Aufwandes von Sprachgelehrsamkeit, womit dieser Geschichtschreiber seine auch von Gottschalk angenommene Erklärung zu unterstützen sucht, möchte doch jene ältere sich gleichsam von selbst darbietende, nach welcher Kiffhausen (das man in Urkunden auch Ghöffhausen, Ghoffhausen, Ghuffhausen geschrieben findet) aus Koppe (Kopf) und Haus zusammengesetzt ist und eine Burg auf dem Koppen- oder kopfähnlichen Gipfel eines Berges bedeutet, die empfehlenswertheste sein.

Daß die Gegend, worin Kiffhausen liegt, in dem zehnten Jahrhunderte den sächsischen Kaisern gehörte, wird auch dadurch wahrscheinlich, daß diese sich häufig in ihren Pfalzen zu Wallhausen, Allstedt und Tilleda aufhielten, wovon eine große Zahl daselbst ausgestellter Urkunden ein unverwerfliches Zeugniß gibt. Der letzte Königshof muß wegen seiner geringen Entfernung von dem Kiffhäuser vorzüglich unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Altgermanische Begräbnißplätze sprechen für das hohe Alterthum der drei erwähnten Orte. — Nach dem bekannten Breviarium des Lullus, des Schülers und Nachfolgers des Bonifacius auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Mainz (im Jahr 753 — 786) besaß die von ihm gestiftete Abtei Hersfeld in Dullide, Burgslebo (Burgsleben, Borrleben?) Erizzebruccum (Ehrich und Brücken?) sieben Höfe nebst den dazu gehörigen Feldern, die fünf Mark entrichteten. Tilleda diente ferner im Jahr 974 dem Kaiser Otto II., der dasselbe nebst vielen Gütern und Königshöfen zwei Jahre früher seiner Gemahlin Theophania als Leibgedinge verschrieben hatte, Otto III. 993, Konrad II. 1035 und 1036, Heinrich III. 1041 und 1043 und Friedrich I. 1174 zum Aufenthalte. Im Jahr 1194 endlich erlangte es durch die hier erfolgte Aussöhnung Herzog Heinrichs des Löwen von Braunschweig mit Kaiser Heinrich VI. eine besondere Bedeutsamkeit.

Ich habe mich bemüht, die Ursachen dieser Erscheinung zu ergründen, und bin zu folgendem Resultate gekommen. Die Ursache liegt in der Natur des Kalkes, welcher, wie bekannt, in Wasser, das Kohlensäure enthält, sich auflöst, und in Wasser, das keine Kohlensäure enthält, unauflöslich ist. Das Wasser, welches durch die Kalkschichten sickert, enthält Kohlensäure, und löst daher Kalk auf. Kommt dieses Wasser in die Höhlen, so verliert es einen Theil seiner Kohlensäure, und kann nicht mehr so viel Kalk auflösen, als es vorher konnte. Es setzt daher einen Theil des Kalkes ab, und dieser bildet die Tropfsteine. Ich habe mich durch Versuche überzeugt, dass dieses Wasser, wenn es Kohlensäure verliert, Kalk absetzt, und dass es, wenn es Kohlensäure aufnimmt, Kalk auflöst. Ich habe mich auch überzeugt, dass das Wasser, welches durch die Kalkschichten sickert, Kohlensäure enthält, und dass es, wenn es in die Höhlen kommt, einen Theil seiner Kohlensäure verliert. Ich habe mich endlich überzeugt, dass das Wasser, welches in die Höhlen kommt, einen Theil seiner Kohlensäure verliert, und dass es, wenn es einen Theil seiner Kohlensäure verliert, einen Theil des Kalkes absetzt, und dass dieser die Tropfsteine bildet.

Ich habe mich bemüht, die Ursachen dieser Erscheinung zu ergründen, und bin zu folgendem Resultate gekommen. Die Ursache liegt in der Natur des Kalkes, welcher, wie bekannt, in Wasser, das Kohlensäure enthält, sich auflöst, und in Wasser, das keine Kohlensäure enthält, unauflöslich ist. Das Wasser, welches durch die Kalkschichten sickert, enthält Kohlensäure, und löst daher Kalk auf. Kommt dieses Wasser in die Höhlen, so verliert es einen Theil seiner Kohlensäure, und kann nicht mehr so viel Kalk auflösen, als es vorher konnte. Es setzt daher einen Theil des Kalkes ab, und dieser bildet die Tropfsteine. Ich habe mich durch Versuche überzeugt, dass dieses Wasser, wenn es Kohlensäure verliert, Kalk absetzt, und dass es, wenn es Kohlensäure aufnimmt, Kalk auflöst. Ich habe mich auch überzeugt, dass das Wasser, welches durch die Kalkschichten sickert, Kohlensäure enthält, und dass es, wenn es in die Höhlen kommt, einen Theil seiner Kohlensäure verliert. Ich habe mich endlich überzeugt, dass das Wasser, welches in die Höhlen kommt, einen Theil seiner Kohlensäure verliert, und dass es, wenn es einen Theil seiner Kohlensäure verliert, einen Theil des Kalkes absetzt, und dass dieser die Tropfsteine bildet.

stand man nämlich im Mittelalter nicht das, was wir jetzt Pallast nennen, sondern ein mit herrschaftlichen Wohngebäuden versehenes Landgut, Domänen- oder Kammergut, zum Unterschiede von einem bloßen Vorwerke, (villa), das nur mit Wohnungen für den Villicus und das nöthige Gesinde versehen war, ob sich gleich nicht leugnen läßt, daß die königlichen Pfalzen sich öfters in festen Orten befanden.

Tilleda nebst Kifhausen wird von einigen Gelehrten zu dem Helmgau gerechnet, in welchem von der Mitte bis gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts Wilhelm I. und II. von Weimar das Grafenamt verwalteten. Andere versetzen diese beiden Orte in den Nabelgau, der nach urkundlichen Zeugnissen die Gegend von Wolkramshausen und Ichstedt, und muthmaßlich auch Frankenhausen in sich begriff.

Müldener und nach ihm Gottschalk erzählen ziemlich ausführlich die zwischen dem Kaiser Heinrich IV. und den Sachsen und Thüringern in der letzten Hälfte des elften Jahrhunderts entstandenen Streitigkeiten. Jener fügt, sich blos auf eine Stelle des mit größter Vorsicht zu gebrauchenden sächsischen Geschichtschreibers Georg Fabricius berufend, hinzu, daß die drei sehr alten und festen Burgen jener Gegend, Kifhausen, Beichlingen und Scheidungen, damals im Besitze Ludwigs des Saliers, von den kaiserlichen Truppen erobert, bald aber, nach Vertreibung derselben, wieder von den sächsischen Fürsten besetzt worden wären. Der gleichzeitige Chronist Lambert von Aschaffenburg hingegen beschränkt sich blos darauf, daß Heinrich, bei seinem feindlichen Einfall in Thüringen, sich zwei dasiger Burgen, Beichlingens und Scheidungens, in welche der mit der Wittwe des Markgrafen Otto von Thüringen vermählte Markgraf von der Lausitz Dedi II. Besatzungen gelegt hatte, der einen durch Uebergabe, der anderen durch Sturm bemächtigt und beide zu zerstören befohlen habe. Er übergeht also Kifhausen und Ludwig den Salier ganz mit Stillschweigen und man würde auch nicht wissen, wie der letzte zum Eigenthum jener beiden Burgen gelangt sei, da sie unstreitig zu den Erbgütern des Markgrafen Otto gehörten, die, weil er keine männlichen Nachkommen hinterließ, dessen Töchtern anheim fielen.

Heinrich IV. legte bei seinem vorzugsweisen Aufenthalte in Sachsen und am Harz, anfangs wohl zur Lust und aus regem Sinne für eigene Schöpfungen, dann bei veränderten Umständen auch für andere Absichten, Pfalzen und Burgen an, bis zuletzt, wie die Sachsen in der Uebertreibung des Hasses und zu Beschönigung ihrer nicht zu rechtfertigenden Schritte, klagten: alle Berge und Hügel solche Gebäude trugen. Doch ist selbst Lambert, der mit Recht als die lauterste Quelle der damaligen Ereignisse gilt, (bei dem Jahr 1073) nicht im Stande, deren mehr als sieben namentlich anzugeben. Kifhausen befindet sich weder unter diesen, noch unter den neuen Burgen, welche Heinrich im Jahr 1076 auf allen für kriegerische Zwecke tauglichen Anhöhen Sachsens erbauen

Ich will es nicht so weit treiben, wie Jemand, der sich Nachmittags um 4 Uhr, wenn er Abends um 6 Uhr zu Tische gehen will, noch nicht angekleidet hat, sondern noch im Schlafrocke ist, und sich damit entschuldigt, er habe ja noch Zeit genug, sich anzukleiden, denn es sei ja noch 2 Stunden bis 6 Uhr. Ich will es nicht so weit treiben, wie Jemand, der sich Abends um 6 Uhr, wenn er um 7 Uhr zu Tische gehen will, noch nicht angekleidet hat, sondern noch im Schlafrocke ist, und sich damit entschuldigt, er habe ja noch Zeit genug, sich anzukleiden, denn es sei ja noch 1 Stunde bis 7 Uhr. Ich will es nicht so weit treiben, wie Jemand, der sich Abends um 7 Uhr, wenn er um 8 Uhr zu Tische gehen will, noch nicht angekleidet hat, sondern noch im Schlafrocke ist, und sich damit entschuldigt, er habe ja noch Zeit genug, sich anzukleiden, denn es sei ja noch 1 Stunde bis 8 Uhr. Ich will es nicht so weit treiben, wie Jemand, der sich Abends um 8 Uhr, wenn er um 9 Uhr zu Tische gehen will, noch nicht angekleidet hat, sondern noch im Schlafrocke ist, und sich damit entschuldigt, er habe ja noch Zeit genug, sich anzukleiden, denn es sei ja noch 1 Stunde bis 9 Uhr. Ich will es nicht so weit treiben, wie Jemand, der sich Abends um 9 Uhr, wenn er um 10 Uhr zu Tische gehen will, noch nicht angekleidet hat, sondern noch im Schlafrocke ist, und sich damit entschuldigt, er habe ja noch Zeit genug, sich anzukleiden, denn es sei ja noch 1 Stunde bis 10 Uhr. Ich will es nicht so weit treiben, wie Jemand, der sich Abends um 10 Uhr, wenn er um 11 Uhr zu Tische gehen will, noch nicht angekleidet hat, sondern noch im Schlafrocke ist, und sich damit entschuldigt, er habe ja noch Zeit genug, sich anzukleiden, denn es sei ja noch 1 Stunde bis 11 Uhr. Ich will es nicht so weit treiben, wie Jemand, der sich Abends um 11 Uhr, wenn er um 12 Uhr zu Tische gehen will, noch nicht angekleidet hat, sondern noch im Schlafrocke ist, und sich damit entschuldigt, er habe ja noch Zeit genug, sich anzukleiden, denn es sei ja noch 1 Stunde bis 12 Uhr. Ich will es nicht so weit treiben, wie Jemand, der sich Abends um 12 Uhr, wenn er um 1 Uhr zu Tische gehen will, noch nicht angekleidet hat, sondern noch im Schlafrocke ist, und sich damit entschuldigt, er habe ja noch Zeit genug, sich anzukleiden, denn es sei ja noch 1 Stunde bis 1 Uhr. Ich will es nicht so weit treiben, wie Jemand, der sich Abends um 1 Uhr, wenn er um 2 Uhr zu Tische gehen will, noch nicht angekleidet hat, sondern noch im Schlafrocke ist, und sich damit entschuldigt, er habe ja noch Zeit genug, sich anzukleiden, denn es sei ja noch 1 Stunde bis 2 Uhr. Ich will es nicht so weit treiben, wie Jemand, der sich Abends um 2 Uhr, wenn er um 3 Uhr zu Tische gehen will, noch nicht angekleidet hat, sondern noch im Schlafrocke ist, und sich damit entschuldigt, er habe ja noch Zeit genug, sich anzukleiden, denn es sei ja noch 1 Stunde bis 3 Uhr. Ich will es nicht so weit treiben, wie Jemand, der sich Abends um 3 Uhr, wenn er um 4 Uhr zu Tische gehen will, noch nicht angekleidet hat, sondern noch im Schlafrocke ist, und sich damit entschuldigt, er habe ja noch Zeit genug, sich anzukleiden, denn es sei ja noch 1 Stunde bis 4 Uhr. Ich will es nicht so weit treiben, wie Jemand, der sich Abends um 4 Uhr, wenn er um 5 Uhr zu Tische gehen will, noch nicht angekleidet hat, sondern noch im Schlafrocke ist, und sich damit entschuldigt, er habe ja noch Zeit genug, sich anzukleiden, denn es sei ja noch 1 Stunde bis 5 Uhr. Ich will es nicht so weit treiben, wie Jemand, der sich Abends um 5 Uhr, wenn er um 6 Uhr zu Tische gehen will, noch nicht angekleidet hat, sondern noch im Schlafrocke ist, und sich damit entschuldigt, er habe ja noch Zeit genug, sich anzukleiden, denn es sei ja noch 1 Stunde

Die Zeit der Wiederherstellung derselben läßt sich nicht genau bestimmen. So viel aber ist gewiß, daß man bei Erneuerung solcher Burgen oft sehr schnell zu Werke zu gehen pflegte. Dieß beweist, unter andern, das Beispiel der Harzburg, welche nach dem 17. März 1074 der Erde gleich gemacht, im November 1075 wieder herzustellen angefangen, und bis zu Pfingsten des folgenden Jahres so weit vollendet wurde, daß der Statthalter Heinrich IV., Herzog Otto von Baiern, seinen Wohnsitz darauf nehmen konnte. Wenn man bei Kiffhausen eben so großen Eifer bewies, so ist dasselbe unstreitig schon in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts wieder aus seiner Asche erstanden, wofür auch die noch sichtbaren Trümmer sprechen, welche, nach der Meinung Sachverständiger, Merkmale der in diesem und dem nächstfolgenden Zeitraume gewöhnlichen Bauart an sich tragen.

Beinahe erst am Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts zerstreut sich das Dunkel, in welches bisher die Schicksale dieser Veste gehüllt waren.

Friedrich der ältere, Graf von Beichlingen, legt sich nämlich in einer die Lehnsverhältnisse des Rathsfeldes bei Frankenhausen betreffenden Urkunde vom 8. Februar 1291 den Titel eines kaiserlichen Burggrafen von Kiffhausen bei. Er ist wohl nicht der erste seines Geschlechts, dem diese Würde anvertraut war. Sie scheint vielmehr schon seinen Vorfahren eigenthümlich gewesen zu sein, welche ihr auch den Adler, den wir zuerst 1249 in ihren Siegeln wahrnehmen, zu danken hatten: eine Auszeichnung, die ohngefähr seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts mit dem Verluste dieses Schlosses gänzlich verschwindet. Die Rothenburgische Linie des Hauses Beichlingen gelangte späterhin zu vollem Besitze Kiffhausens. Allein die Kaiser gaben ihre Ansprüche auf dasselbe noch nicht förmlich auf, sondern suchten sie von Zeit zu Zeit geltend zu machen. So wird in den beiden Urkunden von 1320 und 1348, worin Ludwig der Baier und Karl der IV. den Fürsten Bernhard III. und IV. von Anhalt, die sächsische Pfalzgrafschaft Landsberg, nach Absterben der verwittweten Markgräfin Agnes von Brandenburg, verleihen, eine Belehnung mit den kaiserlichen Burgen Göffhausen und Alstede, so wie sie diese Fürstin vorher besaß, hinzugefügt. Doch stimmen alle Schriftsteller darin überein, daß das Anhaltische Haus die ihm durch diese Documente zuerkannten Länder niemals wirklich inne gehabt habe. Aber auch die Beichlinger erfreuten sich des Erworbenen nicht lange. Denn schon am 2. Februar 1347 räumte Graf Friedrich, sich drückender Schulden zu entledigen, seinem Schwiegervater, Heinrich V. von Hohnstein, Kiffhausen nebst mehreren andern Schlössern auf Lebenszeit ein. Wenn und auf welche Weise die erstere Familie wieder zum Besitze dieser Veste gelangte, bleibt unentschieden. Vermuthlich aber sah sie sich bald genöthigt, dieselbe eben so, wie im Jahr 1373 die Rothenburg, den Landgrafen von Thüringen als ein Lehn zu überlassen, welche 1378 den Grafen Heinrich XXV. und Gün-

ein Schiff, und Gott sprach zu ihnen, daß sie Noah und das Seinige nicht sollten ertrinken lassen. Da sie nun Noah fragten, was sie thun sollten, sprach er: Ich will mich in die Tiefe lassen, und wenn ich wieder heraufkomme, will ich ein Zeichen geben, daß ihr mich wieder heraufziehen sollt. Da ließ er sich in die Tiefe, und kam wieder herauf, und gab ein Zeichen, daß sie ihn heraufziehen sollten. Da sie ihn nun heraufzogen, fanden sie ihn ganz und gar nicht naß, sondern trocken, als wäre er nie im Wasser gewesen. Da sprachen sie: Noah, wie ist das zugegangen, daß du nicht naß bist? Noah sprach: Ich habe mich in die Tiefe gelassen, und bin wieder heraufgekommen, und habe ein Zeichen gegeben, daß ihr mich heraufziehen sollt. Da sprachen sie: Noah, wir haben nichts gesehen, daß du dich in die Tiefe gelassen hast, und wieder heraufgekommen bist, und ein Zeichen gegeben hast, daß wir dich heraufziehen sollten.

Zufolge derselben sitzt Friedrich hier an einem runden Steintisch, den Kopf in der Hand haltend, nickend, mit den Augen zwinkernd, sein Bart wächst um den Tisch und hat schon zweimal dessen Rundung umschlossen, wann er das drittemal herumgewachsen sein wird, erfolgt des Königs Aufwachen. Bei seinem Hervorkommen wird er seinen Schild hängen an einen dürren Baum, davon wird der Baum grünen und eine bessere Zeit werden. Doch einige haben ihn auch wachend gesehen. Einen Schäfer, der ein ihm wohlgefälliges Lied gepfiffen, fragt Friedrich: „Fliegen die Raben noch um den Berg?" Und als der Schäfer bejahte: „So muß ich hundert Jahre länger schlafen." Der Schäfer wurde in des Königs Rüstkammer geführt und bekam den Fuß eines Handfasses geschenkt, den der Goldschmidt für ächtes Gold erkannte. — Nach andern sitzt Friedrich in einer Felsenhöhle bei Kaiserslautern, oder zu Trifels bei Anweiler, oder im Unterberg bei Salzburg, oder geht im Arnothale um. Auch Karl der Große soll entweder in dem bereits genannten Unterberge oder in der Burg Deesenberg im Paderbornischen an einem steinernen Tische sitzen, durch welchen der Bart ihm bis auf die Füße gewachsen sei, um noch vor dem jüngsten Tage wieder zu kommen und die Regierung seines verlassenen Reichs abermals zu übernehmen; und den König Artus läßt die Sage in einem Berge unweit Catania, in der Nähe des Aetna, Monte Gibel, wohnen; alljährlich eröffnen sich die Wunden, an denen er nicht ganz verblutete, bezaubert liegt er auf seinem Ruhebett in seinem Pallaste in den Wäldern am Berge. So birgt ferner eine Felskluft am Vierwaldstätterse, nach andern auf dem Grütli, die schlafenden drei Stifter des Schweizerbundes, sie werden aufwachen, wenn ihrer das Vaterland bedarf; und eine Secte in Portugal und Brasilien meint noch immer, daß der König Sebastian, welcher in der unglücklichen Schlacht bei Alcazar blieb, dennoch irgendwo unerkannt lebe und zur rechten Zeit, wenn auch spät, wieder erscheinen werde.

Hier und in ähnlichen Fällen, (deren Anführung wir um so eher unterlassen können, als ihrer bereits von J. Grimm in der deutschen Mythologie S. 535 ff. gedacht worden) wiederholt sich also der Glaube, daß die großen Männer der Nation nicht wirklich verschwunden sind, und einst zum Heil derselben wiederkehren. Es war natürlich, daß Friedrichs Tod im fernen Auslande einen unauslöschlichen Eindruck bei der Mit- und Nachwelt hinterließ; und daß dieser Regent in dem Herzen seines Volks so lange im frischen und liebevollen Andenken gelebt hat, beweist deutlich, daß er ein volksthümlicher Mann war. — Andere, und unter ihnen einige Chronisten des Mittelalters, denken hier nicht an Kaiser Friedrich den ersten, sondern an den zweiten dieses Namens.

Der letzte, welcher sich für Friedrich ausgab, scheint ein Schneider aus Langensalza gewesen zu sein, der im Monat Februar 1546 seine Wohnung in der Kapelle des Kiffhäusers aufschlug, sich ein

Feuer anmachte und hier mehrere Tage lebte. Durch den aufsteigenden Rauch wurde seine Gegenwart kund. Ueber dreihundert Menschen begaben sich auf den Berg und fanden dort einen Mann beim Feuer sitzend, dessen ganzes Aeußere einen sonderbaren Eindruck machte: sein Gesicht bleich, sein Haupthaar grau und weiß, wie das eines Menschen, der lange Zeit in einem Kerker geschmachtet hat; den Kopf mit dem wildverwirrten Haar deckte etwas, was man mit einem Taubenneste vergleichen konnte. Am Kinn zog sich ein langer, schwarzer Bart herab. Der Kopf war so hager und dürr, daß Manche meinten, er müsse ganz hohl sein. Bekleidet sah man ihn mit einem seltsamen Mantel und ledernen Hosen; neben ihm fand sich von Geräthen nichts, als zwei Töpfe, dabei einige ungewöhnlich geformte Waffen. Auf die Frage Einiger: Wer er sei und warum er hier herumwandele? gab er die Antwort: Ich bin Kaiser Friedrich und deswegen hier erschienen, um wieder Frieden in die Welt zu bringen, denn die jetzigen Fürsten werden's nicht ausmachen. So sprach der Mann noch mehreres Wunderbare und wiederholte seine Behauptung, er sei Kaiser Friedrich. Als der anwesende Landvoigt von Brüneck erklärte, er müsse mit ihm nach Frankenhausen hinabgehen, zeigte er sich sogleich bereit dazu, da man jedoch seine Hände binden wollte, bat er, ihn damit zu verschonen, man möge ihn anständig, wie einen Kaiser und nicht wie einen Schalk behandeln. Graf Günther von Schwarzburg ließ ihn von Frankenhausen nach Sondershausen bringen, wo eine Untersuchung über ihn angeordnet wurde, aus welcher sich ergeben haben soll: der Gefangene sei ein aus Langensalza gebürtiger, bisweilen mit Wahnsinn behafteter Schneider. Ein davon etwas abweichender Bericht läßt ihn mit verschiedenen andern Wiedertäufern in jene Stadt kommen und sich daselbst dritthalb Jahre von seinem Handwerke nähren. Um ihn den Augen des Volks, welches seinem Vorgeben Glauben schenkte, zu entziehen, wurde er anfangs in engem Gewahrsam gehalten, später aber durfte er zu Sondershausen frei herumgehen. Wenn der berühmte Verfasser der Geschichte Preußens, Johannes Voigt, die Entstehung der Sage von Kaiser Friedrichs fortdauerndem Aufenthalte zu Kiffhausen blos auf diese im sechszehnten Jahrhundert vorgefallene Begebenheit gründet, da es ihm, nach seinem eigenen Geständnisse, nicht gelungen ist, frühere Spuren derselben zu entdecken, so können wir ihm die Zeitbücher Engelhusens, Joh. Rytesels und Wigand Gerstenbergers nachweisen, worin dieselbe bereits erwähnt wird. — Auch der Mönch Johann von Winterthur spricht in seiner Chronik von dem im Jahr 1348 fast allgemein herrschenden Glauben von Kaiser Friedrich II. Wiederkehr.

Friedrich Joseph Mone (in der Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa 2. Th. Leipzig und Darmstadt 1823. 8. S. 213.) gibt dieser Volkssage einen mythischen d. i. heidnisch-religiösen Sinn und erkennt in derselben die verkleinerte Geschichte Balders und Siegfrieds. Daß diese Deutung sehr gesucht und son-

derbar sei, springt in die Augen, und sie bedarf deswegen wohl keiner weitläuftigen Widerlegung.

Schon der Pirnaische Mönch, Johann Lindner, welcher seine Nachrichten in den Jahren 1480 — 1530 sammelte, beschreibt den Zustand unserer Veste als wüst und verödet: Kiphausen — — do seint noch ougensichtig stecken mawer och von torme, eine capell Doryn ein cleußner vnd viel wunderliche erbildunge ꝛc. — Am 28. Mai 1649 besuchte der Fürst Friedrich von Anhalt nebst seinen Vettern Ernst Gottlieb und Emanuel Kiffhausen und die Rothenburg. Bei dieser Gelegenheit theilt Beckmann (in der Anhalt. Geschichte V. Th. III. Bd. VI. C. S. 387.) Einiges über die damalige Beschaffenheit des ersten mit.

Hesse.

Die Gleichen bei Göttingen.

1. Ansicht und Lage.

In der Gegend von Göttingen erblickt man schon aus weiter Ferne zwei einander ähnliche Kuppen eines einzigen Berges, auf welchem das Auge nur noch mit Hülfe einer lebhaften Phantasie die Ueberreste alter Burgruinen zu erkennen glaubt.

Gleichwohl wird vom nahen Musensitze aus viel dorthin gewallfahrtet; denn sie tragen einen berühmten Namen: „die Gleichen", eine herrliche Aussicht von oben lohnt dem Wandrer das mühsame Ersteigen dieser Höhen und die Geister der grauen Vorzeit erwachen in der Seele des träumenden Anschauers dieser Spuren von alten Geschichten längsterstorbener Geschlechter die einst hier walteten und kämpften.

Vor einem halben Jahrhundert gab es hier noch malerische Ruinen, früher bewohnter Gebäude, deren Ansicht alte Schriften uns aufbewahrt haben *); jetzt aber ist alles verschwunden. Die eine dieser Zwillingsburgen: Neugleichen genannt, zeigt nur noch niedrige Mauern, die schon zum größesten Theil zum Schutthaufen zerbröckelt sind; die andre — Altengleichen — war, am Ende des vorigen Jahrhunderts noch mit einem hohen verwitterten und halbzerfallenen Thurm geschmückt, der jedoch im Jahre 1800 zusammenstürzte und nun den Berg mit seinen Trümmern bedeckt.

Die Anhöhe von Neugleichen scheint nur ein Anhang der, von

*) In Merians Topographie von Braunschweig und Lüneburg, Frankf. 1690. befindet sich eine Abbildung von den damaligen Ruinen der Gleichen. Neuere haben Riepenhausen und Besemann in Göttingen in Quartformat geliefert. In Merians Topographie von Hessen findet sich eine Abbildung der Gleichen zur Zeit als sie noch bewohnt waren.

Altgleichen zu sein. Die Oberfläche der letztern ist von einem so geringen Umfange, daß man sich geneigt fühlt, über die Genügsamkeit unserer Vorfahren zu erstaunen, die in einer Burg, welche möglicherweise nur sehr klein gewesen sein konnte, mit ihren Mannen und Rossen, Frauen und Fräulein, ein adlich-ritterliches Leben zu führen wußten, wozu heut' zu Tage räumliche Schlösser und meilengroße Parks, Hotels in den Residenzen und jährliche Bade- oder Vergnügungsreisen, kaum hinreichenden Raum gewähren. — Von einem Graben, oder einer Umfangsmauer ist keine Spur mehr zu sehen und wahrscheinlich muß auch die Gestalt des Berges einige Veränderungen erfahren haben, denn sein Gipfel ist jetzt so steil, daß man nicht begreift, wie es früher möglich war, hinaufzureiten.

Auf der Höhe der Trümmern von Neugleichen aus, werden wir durch die Aussicht auf eine weite, herrliche Landschaft mit duftigen Fernen angenehm überrascht.

Gegen Norden und Osten erheben sich in weichgetuschten Fernen im zartesten Farbenduft die schönen Harzgebirge und das Hochland des Eichsfeldes. — Die Städte Scharzfeld und Heiligenstadt sieht man in der Ferne. Gegen Westen hin erheben sich die Thürme von Göttingen über den Horizont. Ueber Altengleichen hinwegblickend, entdeckt man die Ruinen des alten Hanstein, so wie die der Burg Arnstein, bei Witzenhausen. In den Mittelgründen dieses reichen Panorama schimmern die rothen Dächer vieler Dörfer und Edelsitze von Baumgruppen umgeben auf dem Sammetteppich fruchtbarer Thäler, gelber Aehrenfelder, grüner Wiesen und dunkler Laubwaldungen. — Unten am Fuß der Gleichen liegt das Dorf Gelgehausen, in jener heitern Ruhe, die dem ganzen Bilde in warmen Farbentönen des Abendhimmels mehr den idillischen als den hochromantischen Character — den so manche andre Burgruinen gewähren — giebt.

Die beiden Gleichen liegen einander so nahe, daß man nur weniger Minuten bedarf, um von Neugleichen nach Altengleichen zu gehen. Die Aussicht auf dieser letztern Höhe ist beschränkter durch hohe Ulmen und Buchen, welche jedoch dem Aufenthalt daselbst eine poetische Ruhe gewähren. Ein Durchblick gestattet die Ansicht der Ruinen von Neugleichen, die von der Höhe von Altengleichen angesehen, eine malerischere Ansicht gewährt, als wenn man sich mitten unter den Trümmern derselben befindet.

Auf beiden Gleichen findet sich kein Baum, kein Bruchstück einer Mauer, worauf nicht zahlreiche Besucher, besonders von der studirenden Jugend ihre Namen mit Datum und Jahrszahl verewigt haben. Schon dieses lebende Stammbuch zu betrachten und durchforschen, gewährt Unterhaltung, indem man sich oft angenehm überrascht fühlt, durch die Namen alter Bekannten oder lieber Jugendfreunde die in den Stein geritzt, oder in die Baumrinde geschnitten, sich finden.

So findet sich überall die lebendige Gegenwart an die todte Vergangenheit angeknüpft und neue Lebensbezeichnungen geweckt, wo die alten erlöschen.

2. Geschichte.

In alten Chroniken *) wird über die Entstehung dieser nun längst verfallenen Zwillingsburgen erzählt, daß zwei sächsische Grafen von Gleichen, sie erbaut, befestigt und bewohnt hätten. Aber wegen Wegelagerung und Landfriedensbruch habe Kaiser Otto IV. sie in des heiligen römischen Reichs Ober- und Unteracht erklärt und die Bewohner der umliegenden Gegend hätten ihre Dränger verjagt. Darauf habe der Kaiser die Grafschaft Gleichen seinem Burghauptmann Heinrich von Uslar überlassen und dieser habe, um seines Besitzes für ewige Zeiten sicher zu sein, mit dem einen der vertriebenen Grafen zu Erfurt im Jahr 1211 einen Vertrag abgeschlossen, kraft dessen die Grafen allen ihren Ansprüchen auf diese Gleichen bei Göttingen feierlichst entsagt hätten. Sie hätten sodann das Schloß Gleichen in Thüringen erbauet, wo ihre Nachkommen noch Jahrhunderte lang gelebt hätten.

Diese ganze Geschichte hat aber ein neuerer Geschichtsforscher — Wolf in Nörter **) — für fabelhaft erklärt und diese Meinung beurkundet.

Vielmehr gehörten diese beiden Gleichen -welche, wegen ihrer Gleichheit in der Niedersächsischen Mundart früher, die Lychen — später erst die Gleichen — genannt wurden, sammt allen umliegenden Dörfern und Gütern im elften Jahrhunderte zwei mächtigen Dynasten, den Grafen Ezike und Elle von Reinhausen an. Jener starb frühzeitig, dieser aber hinterließ vier Söhne und zwei Töchter. Die Eine derselben — Richenza — wurde von einem kühnen Liebesritter, Gerald von Immenhausen, entführt; die andre, Mathilde, vermählte sich einem Ritter Hermann von Winzenburg aus Baiern. — Von den vier Söhnen des alten mannhaften Elle von Reinhausen, wurde der Eine Bischof von Hildesheim, die drei übrigen — Konrad, Herrmann und Heinrich, faßten mit ihrer Schwester Mathilde, den frommen Entschluß, ihren Stammsitz Reinhausen, der nicht weit von den Gleichen lag, nebst allen dazu gehörigen Gütern und Gefällen zu der Gründung eines Stifts in Reinhausen zu verwenden, das dem heiligen Christoph geweihet wurde.

Das geschah im Jahre 1090. Allein schon im Jahre 1111 verwandelte Mathildens Sohn, der auch Herrmann hieß, das Stift

---

*) Sagittarius, Geschichte der Grafschaft Gleichen und Specht: Geschlechtsregister der Familie von Uslar.

**) In seiner Geschichte des Eichsfelds.

in ein Kloster und setzte den bisherigen Mönch, der Reinhard hieß, als ersten Abt ein. Die Schirmherrschaft darüber — damals ein hohes Ehrenrecht, das oft viel Kampf und Sorge veranlaßte, aber auch bedeutende Vorrechte gewährte — wurde dem jedesmaligen Aeltesten aus der Familie der Grafen von der Winzenburg übertragen. Da aber dieses gräfliche Haus bald ausstarb, so übertrug der, von mehren Seiten bedrohte Abt Reinhard, das Schirmrecht einem Ritter, Degenhard von Bodenhausen. Doch der Schutz desselben mochte nicht kräftig genug gewesen sein, um zu hindern, daß geistliche und weltliche Nachbaren in jenen rechtlosen Zeiten zugriffen und von den schönen Klostergütern an sich rissen, was ihnen beliebte. Andre machten sich die Schwäche des Schirmherrn zu Nutze und entrichteten die Gefälle und Zehnten nicht, womit sie dem Kloster verpflichtet waren, wodurch dann viele einträgliche Gerechtsamen desselben verloren gingen.

Unter denen, die besonders das schutzlose Kloster bedrängten und zugriffen, war einer der Aergsten, ein wilder Abentheurer, der sich Bruno von Geliegehausen nannte. — Er war einer jener fahrenden Ritter, von denen man nicht wußte, woher sie kamen, die überall auf fremde Kosten lebten, bald die Gastlichkeit der Klöster und Burgherrn in Anspruch nahmen, bald von Bauern ertrotzten, von Reisenden erpreßten, was sie für sich und ihr abgetriebenes Roß an Lebensunterhalt bedurften, dann im Walde mit Raubgesellen übernachteten und als Wegelagerer den bepackten Saumrossen wandernder Kaufherrn auflauerten, oder von fetten Prälaten einen Zoll aus dem Klosterschatz erzwangen. — Dieser Abentheurer hatte sich im Dorfe Gelgehausen gefallen, war mit Rossen und Knechten dort eingelagert und spielte bald den Herrn, worauf er sich ohne Weitres von Geliegehausen nannte.

So viel ist gewiß, daß Herzog Heinrich der Löwe sich des Klosters Reinhausen annahm; indeß jener Herr von Geliegehausen mochte sich wohl, als ein tapferer Degen, jenem kriegerischen Herzoge nützlich gemacht haben; wenigstens findet sich keine Spur, daß ihm Heinrichs sonst so strenge Gerechtigkeit den übelerworbenen Raub am Klostergut wieder abgenommen habe.

Nun versank aber die Geschichte der Gleichen bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts in das Dunkel eines klösterlichen Stillebens. In jener Periode trat nämlich die Familie von Uslar, nach alten Urkunden als Besitzerin der Gleichen aus dem Dunkel hervor. Diese Familie besaß jene Herrschaft als feines Stammgut, ohne daß jedoch jemals die Erwerbsart desselben ermittelt ist. Denn was darüber (1636) der Superintendent Specht in Uslar in seinem Geschlechtsregister der Familie von Uslar fabelte, beruhet offenbar auf keinem geschichtlichen Grunde. Sein Buch war mehr von dem Geiste der Schmeichelei dieser Adelsfamilie, als von dem, historisch-gründlicher Forschung dictirt.

Die Familie von Uslar zerfiel in zwei Linien, wovon die eine das alte Haus Gleichen mit drei Viertel und die Andre das neue

Haus Gleichen mit einem Viertel der bisher gemeinschaftlich besessenen Güter erhielt. Beide lebten aber in gegenseitiger Feindschaft und es geht die Sage, daß einst beide Herrn von Gleichen aus den Fenstern ihrer Burgen auf einander geschossen hätten und zwar so unglücklich, daß durch zwei Schüsse a tempo beide gegenseits getödtet worden wären.

Eine der nachtheiligen Folgen dieses unglücklichen Familienhaders war, daß die Linie von Altgleichen, um mächtigen Schutz und Rückhalt zu gewinnen, ihre ganzen Besitzungen den Herzögen von Braunschweig zu Lehn antrug und von diesen als Lehn wiederempfing. Ihre Absicht aber — dadurch ein bedeutendes Uebergewicht über ihre Vettern zu gewinnen, vereitelten diese dadurch, daß sie die ganze Herrschaft Neugleichen (1451) an den Landgrafen Ludwig von Hessen, dem Friedfertigen, für 4000 Gulden verkauften. Die Verkäufer Heinrich und Ernst von Uslar aber begaben sich in das Kloster Reinhausen, erbauten von dem empfangenen Gelde vor dem Kloster ein Hospital und führten fortan als Mönche ein frommes ascetisches Leben.

Der neue Besitzer von Neuengleichen, Landgraf von Hessen, versetzte jedoch die Burg und Zubehör pfandweise einem Herrn von Bodenhausen. Indeß wurden zwischen den zu nahe wohnenden Familien die alten Grenzstreitigkeiten mit neuer Erbitterung wieder aufgenommen, bis endlich braunschweigsche und hessische Commissarien, die Grenzen regulirten, wodurch der Hauptgegenstand des alten Haders endlich beseitigt wurde.

Die Herrn von Bodenhausen erhielten ihre Burg Neuengleichen, so wie die auch vor derselben erbaute Kapelle des heiligen Christoph noch einige Zeit im baulichen Stande. Indeß bewohnten sie die Burg nicht, sondern ein Amthaus in der Ebene, das Wettmansdorf hieß.

Die Burg Altengleichen wurde noch im Jahre 1555 von den Uslars bewohnt. Dann zog sich auch diese Familie hinab in die Ebene, wo sie in einigen ihr zugehörigen Ortschaften Amtshäuser erbaute und bewohnte.

Jetzt noch steht die Ruine von Neugleichen unter hessischer und die von Altgleichen unter braunschweigscher Landeshoheit.

H. E. R. Belani.

Lauchstädt.

Zwei Stunden von Merseburg entfernt, liegt in einer flachen, fruchtbaren Gegend und hat als Badestädtchen einen guten Klang. — Die Najade des Bades kann sich freilich nur einer sehr untergeordneten Wirksamkeit rühmen, doch soll sich der mineralische Gehalt des Wassers seit einigen Jahren verstärkt haben. Für Diejenigen, denen es nicht allein genügt, ist durch eine Struve'sche Trinkanstalt gesorgt. — Die nächste Umgebung bietet fast gar keine Spazierörter dar, geschweige denn solche, die mit der Rudelsburg bei Kösen in Vergleich kämen; auf der andern Seite aber hat es vor den kleinern Bädern im Nordosten Deutschlands den Vorzug, daß die Kunst und die Sorge für geselliges Leben der minder freigebigen Natur zu Hülfe kamen. Daher finden sich denn jeden Sommer aus den nahe liegenden Städten Leipzig, Merseburg, Halle, ja selbst aus Berlin Familien daselbst ein und wenn auch die Badeliste nicht leicht über hundert Nummern aufzählt, so finden sich doch auf derselben die Namen der liebenswürdigsten und ausgezeichnetsten adeligen Familien der Umgegend. — Zum Sammelplatz der Badegäste dient vorzüglich der schöne und geräumige Salon mit den unmittelbar in der Nähe gelegenen Anlagen. Er wurde vom Kurfürsten Friedrich August III. von Sachsen erbaut und vor einigen Jahren durch die Milde Sr. Majestät des Königs von Preußen sehr geschmackvoll neu decorirt und meublirt. Den Plafond zieren recht hübsche Malereien, die gleichfalls neu sind. —

Am lebhaftesten ist Lauchstädt an schönen Sommertagen; dann wimmelt Nachmittags der Salonplatz von fröhlichen Menschen und namentlich findet sich Merseburgs schöne Welt und die akademische Jugend von Halle daselbst ein, so daß es gar nichts Seltenes ist, gegen 100 Wagen auf dem Markte anlangen zu sehen. — Zu den besten Vergnügungsörtern gehört das Theater. Dieses für einen so kleinen Badeort recht hübsche Schauspielhaus wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts vom Herzoge Carl August von Weimar gebaut und lange Zeit spielte daselbst die Weimarsche Truppe; dann eine Zeit lang die Kästner'sche Gesellschaft aus Leipzig. —

Thg.

Himmelgarten.

Die Mädchen bleichen Wäsche,
Und springen im Gras' herum;
Das Mühlrad stäubt Diamanten,
Ich höre sein fernes Gesumm.

H. Heine.

Weder durch schöne oder alterthümliche Gebäude, noch durch eine reizende Umgebung ausgezeichnet, liegt, eine kleine Stunde von Nordhausen entfernt, das ehemalige Augustinerkloster und jetzige stolbergsche Kammergut Himmelgarten. Obwohl in der Nähe der Stadt, liegt es doch in friedlicher Stille und ländlicher Abgeschiedenheit da und hat zu seiner Nachbarschaft nichts als eine Mühle, die Kukuksmühle, welche zugleich Wirthshaus ist.

Nur Weniges ist uns von seiner Geschichte aufbewahrt. — Aus einer alten Urkunde vom Jahr 1297 geht hervor, daß dasselbe von den Grafen von Hohenstein gestiftet worden ist, zu welcher Zeit dies aber geschehen, ist unbekannt. Erst gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts wird es hier und da erwähnt. Herr von Rohr vermuthet, daß es seine ersten Conventualen aus dem Augustinerkloster zu Erfurt bekommen habe, weil die Mönche zu Himmelgarten nichts unternahmen, was nicht von jenem Kloster in Erfurt gebilligt wurde. Uebrigens lag schon vor Gründung des Klosters hier ein Vorwerk, welches Rustungen oder Rossingen hieß, weshalb der von hier an der Nordhäuser Grenze hinfließende Bach noch heute der Rossingsbach genannt wird. Man bemerkte aber in dem dabei gelegenen Garten sehr oft einen blendend hellen Glanz, welcher vom Himmel herabkam und immer auf einer und derselben Stelle verweilte, und da man dadurch aufmerksam wurde und an der bezeichneten Stelle nachgrub, fand man eine gesegnete Hostie in der Erde, welche unter großen Feierlichkeiten von der Geistlichkeit

herausgenommen und hinweggetragen wurde. Das gläubige Volk strömte zahlreich herbei, gab reichliche Geschenke und so wurde an die Stelle des vom Himmel selbst bezeichneten Gartens das Kloster erbaut und Himmelgarten genannt. Der Magistrat zu Nordhausen wollte aber diese Namensveränderung nicht leiden, war den Mönchen auf alle Weise hinderlich und wenn ihnen auch Länderei oder Gebäude geschenkt oder vermacht wurden, so mußten sie es binnen Jahresfrist verkaufen. Geschah dies nicht, so bemächtigte sich Nordhausen des Grundstücks, verkaufte es und gab dann das Geld an die Mönche. Deshalb besaßen dieselben auch in der Stadt nichts und nur zwei, am Töpferthore belegene Plätze hatten sie nach manchen Schwierigkeiten käuflich an sich gebracht. Gegen das Jahr 1339 fingen sie an, wider des Rathes Wissen und Willen auf diesen Plätzen eine Kirche zu bauen, die sie mit großer Eile zu Stande brachten und eben so geschwind einweiheten. Als sie später reich wurden und viele Güter und Einkünfte besaßen, bauten sie die Anfangs unbedeutenden Klostergebäude von Neuem auf und ließen auch im J. 1507 eine herrliche Orgel für die Kirche verfertigen.

Die Bauern, welche so manches Kloster auf dem Gewissen haben, zerstörten im J. 1525 auch Himmelgarten. Sie plünderten es und zündeten es dann an. Die Mönche waren mit ihren besten Sachen und der Bibliothek bereits nach Nordhausen geflohen, und wurde dieselbe in der St. Blasiikirche aufgestellt, wo sie sich noch heute befindet. Unter den Büchern sieht man eins mit einem in Holz geschnittenen Christusbilde, neben welches eine Wunde gemalt ist und wobei die Worte stehen: Diese Gestalt ist dem Bilde der Gottseligkeit unsers Herrn Jesu Christi eingedrückt worden, die Figur der Wunde stellt vor die Wunde seiner Seite nach der Breite und Länge. Wer nun aus besonderer Andacht und Zerknirschung seines Herzens dieses Bild anschauen oder küssen wird, der soll von dem heiligen Papste Innocenz VIII. auf 7 Jahre Ablaß haben. — Ferner war ein hölzernes Kreuz vorhanden, auf dem man folgende Worte las: Dieses hier gegenwärtige Zeichen des Kreuzes stellt, wenn es zwanzigmal nach der Länge genommen wird, die Länge des Körpers Christi dar und wenn Jemand aus herzlicher Inbrunst und Andacht dieses Kreuz ehren und küssen wird, der soll den Tag über von der bösen Seuche befreit bleiben. —

Das verwüstete Kloster wurde nicht wieder zu kirchlichem Zwecke eingerichtet. Die Mönche gingen fast alle in das Augustinerkloster zu Erfurt und die Grafen von Stolberg nahmen als Landesherren Himmelgarten in Besitz. Später verpfändeten sie es, nebst Stempeda, an den Rath zu Nordhausen, der es bis zum J. 1721 inne hatte, wo es von den Grafen von Stolberg für 15,000 Gulden wieder eingelöst wurde und seit der Zeit auch bei Stolberg geblieben ist. (cf. v. Rohr: Merkw. des Unterharzes p. 159 — 64). Leuckfeld's Chronik von Marienberg.

C. Duval.

Steigerthal.

Melodisch klingt im Walde
Das läutende Getön,
Wenn auf der Bergeshalde
Die Heerden weidend gehn.

L. Bechstein.

Die Lerche sang, der rothe Morgen glühte, als ich am Kloster Himmelgarten und der Kukuksmühle vorüber, zu dem Berge emporstieg, welcher „die Haardt" genannt wird. Man hat von dieser Höhe eine gar liebliche Aussicht in die goldene Aue hinein und auf die Berge von Kyffhausen an, bis hinauf zum Ohmberge und noch weiter hin. Die Städte Nordhausen, Heringen, Kelbra und sehr viele Dörfer von üppigen Saatfeldern, frischen Wiesen und schattigen Bäumen umgeben, bieten sich dem Auge des Beschauers dar und lassen ihn mit Entzücken vor diesem Gemälde verweilen.

Seliges Land der goldenen Aue, wie bist Du so reizend!
Nieder in's schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Bache den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt;
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am fernen Gebirg' Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch an's freundliche Tageslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um;
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauschet von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.

In der entgegengesetzten Richtung aber blickt man auf die hohen, bewaldeten Berge des Harzes, von dessen einer Kuppe die blendend weißen Mauern des stolbergschen Jagdschlosses Eichenforst herableuchten, und weiter links, mehr im Vordergrunde, auf die altersgraue Ruine der Ebersburg mit ihrem gewaltigen Thurmcolosse. Dicht zu den Füßen des Berges liegt in einem tiefen, engen Thale, rings von weißen, theils kahlen, theils bebuschten Kalkfelsen umgeben, das Dorf Steigerthal, welches sowohl seiner romantischen Lage wegen, als auch wegen mancher Naturmerkwürdigkeiten eines Besuches sehr werth ist. Die rothen Dächer leuchteten recht lebendig aus dem frischen Grün der Bäume hervor, die Kalkfelsen, durch das in ihren Schatten keimende Gesträuch noch mehr gehoben, blitzten im Sonnenscheine wie glänzendes Silber, die Waldvöglein sangen fröhlich, ein lauer West flüsterte in den Zweigen der hochwipfeligen Bäume und ich lagerte mich auf schwellendes Moos und betrachtete mit Entzücken die Landschaft, welche sich vor mir ausbreitete. Es war rings umher einsam und still. Weiße Schmetterlinge flatterten über den blumigen Rasen lautlos hin und her, schillernde Käfer krochen zu meinen Füßen, Millionen Insecten schwirrten und kreisten um mich her, ein Holzspecht hämmerte in der Ferne am Stamm, eine wohlgenährte Rinderheerde irrte mit melodischem Geläut durch das hohe Gras und ein alter Hirt blies unfern von mir auf einem Birkenblatt eine melancholische Weise.

Und als ich so umherschaute und endlich auch die nächste Umgebung musterte, wurde ich dicht neben mir einen halbbemoosten Stein gewahr, in welchen Figuren eingegraben waren. Ich betrachtete denselben näher und sah in demselben eine Glocke und eine Keule eingehauen. Umsonst spähte ich nach einer Inschrift und wandte mich endlich an den alten Hirten mit der Frage: ob er mir nicht sagen könne: was dieser Stein mit seinen Zeichen zu bedeuten habe?

O ja wohl! entgegnete der Alte. Es ist eine Geschichte hier vorgefallen, die in der Umgegend jedes Kind weiß.

War einst ein Glockengießer
Zu Stolberg in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister
Gewandt in Rath und That!

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb uud weiß,
Für Kirchen und Capellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell und rein;
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Auch die Stadt Stolberg verlangte ein Werk seiner Hand, und der Meister bot Alles auf, für seinen Wohnort eine ganz vorzügliche Glocke zu liefern. Aber es war, als ob der Böse seine Hand im Spiele hätte, — der Guß wollte durchaus nicht gelingen. Verdrießlich warf er die Arbeit bei Seite, befahl einem sechszehnjährigen Buben, welcher bei ihm die Glockengießerei erlernte, auf einen bestimmten Tag, an dem er zurückkehren werde, Alles zum Beginn der Arbeit bereit zu halten und wanderte hinauf nach dem Eichsfelde, wo sein Vater die gleiche Kunst mit vielem Lobe trieb, um demselben sein Mißgeschick zu klagen, und sich seinen Rath zu erbitten.

Der ernste Bube aber saß unterdessen daheim und sann unaufhörlich über den Grund nach, warum doch wohl seinem sonst so klugen Meister der Guß mißlungen sein möchte. Nach langem Grübeln hatte er die Ursache entdeckt, sprang fröhlich empor, arbeitete Tag und Nacht und bald stand die Glocke ohne Fleck und Tadel vor den entzückten Augen des Jünglings da.

Mit freudigpochendem Herzen ging er nun seinem Meister entgegen und hier an dieser Stelle traf er denselben sitzend und von der Anstrengung der Reise rastend. Nicht lange konnte er sein Geheimniß auf dem Herzen behalten und mit freudestrahlendem Antlitze entdeckte er dem Meister, daß die Glocke, von seiner Hand gegossen, schon fertig und wohlgelungen zu Hause stehe.

Da schwoll aber dem Meister die Stirnader dick auf vor Zorn und Scham, und die Wuth, sich von seinem Lehrlinge übertroffen zu sehen, bemächtigte sich seines sonst so milden Herzens. Er sprang auf, ergriff seinen Reisestab, und versetzte damit dem unglücklichen Knaben einen so gewaltigen Schlag über das Haupt, daß er blutend und mit gebrochenem Blick in das Gras zurücksank. Der Meister aber eilte, wie von Furien gepeitscht, mit schnellen Schritten von dannen. Sein Zorn war bei dem Anblick des Blutes verraucht, eine furchtbare Gewissensangst packte den kräftigen Mann, die rasche That gereute ihn und er kehrte eilig um, ob er vielleicht den hervorquellenden Blutstrom hemmen und den armen Knaben noch retten könne. Bald hatte er auch die Unglücksstelle wieder erreicht, aber es war keine Hülfe mehr möglich.

Der Knabe lag am Boden,
Er hört' und sah nicht mehr;
Ach Meister, wilder Meister
Du schlugst auch gar zu sehr.

Verzagend floh dieser hinweg. Unstät und flüchtig wie Kain irrte er die ganze Nacht im Walde umher und als der Morgen anbrach, war sein Entschluß gefaßt. Er ging nach Stolberg zurück,

Und stellt sich dem Gerichte,
Und klagt sich selber an.

Es thut den Richtern wehe
Um den sonst wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten
Denn Blut will wieder Blut.
Er hört sein Todesurtheil
Mit ungebeugtem Muth.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht
Und seine Seele schwebte
Empor zum hellern Licht.

Also sprach der Hirt. Und ich dankte demselben für seine Erzählung und stieg hinab in das nomen et omen habende Dorf. Daß früher, wie einige Chronisten glauben, hier eine adelige Familie von Steigerthal gehaust, ist sehr unwahrscheinlich und wird auch nur aus einem Diplome vom Jahr 1320 vermuthet, welches Christianus, ein Mönch im Kloster Himmelgarten, ausgestellt und in welchem er einen gewissen Conrad erwähnt, der als der Sohn eines Nordhäuser Bürgers Conrad von Steigerthal aufgeführt wird.

Rings um das Dorf her bricht ein sehr schöner Alabaster in einigen zwanzig verschiedenen Sorten.

Unterhalb des Ortes wird ein ziemlich starker Bach von einer Kalkschlotte, deren es in der Gegend eine große Menge giebt, verschlungen und kommt etwa tausend Schritte davon bedeutend stärker wieder hervor, so daß er mehrere Mühlen treibt.

Eine Viertelstunde südlich, nach Urbach zu, liegt an der Nordseite eines ziemlich steilen und beträchtlich hohen Berges eine Höhle, welche „das Försterloch" oder „die Leopoldshöhle" heißt, weil sie ein Förster, Namens Leopold, entdeckte. Sie ist zwar nicht mit der Baumannshöhle zu vergleichen, allein sie ist auch nicht eben ganz unbedeutend zu nennen, denn sie besteht aus 11 Abtheilungen. Der Eingang liegt hoch oben am Berge und, sich bückend wie ein Hofmann, gelangt man in das erste Gewölbe. Es ist ziemlich geräumig, enthält aber sonst nichts Bemerkenswerthes, als Namen derjenigen, welche diese Höhle besuchten. Links führt eine Oeffnung, welche einem Backofenloche gleicht, in die zweite Höhle, welche tiefer liegt und auch weiter und höher ist, als die erste. Man findet in den Felsen die Jahreszahl 1549 eingehauen. Wenn sie ächt ist, so muß die Höhle früher bekannt, später aber wieder in Vergessenheit gerathen sein, und Förster Leopold fand sie im vorigen Jahrhundert nur wieder auf. Aus diesem Raume gelangt man auf ziemlich engem Wege in die dritte und wiederum durch eine lange Schluft in die vierte Abtheilung, in welcher der Name GERHAVEN mit ziemlich alt aussehenden Lettern zu lesen ist. Von hier aus muß man wieder in einem schmalen Gange hingehen bis an einen Felsen, welcher

die Höhle quer durchzieht und jedes weitere Vordringen zu hemmen scheint. Um weiter zu gelangen, muß man entweder unter oder über diesen Fels hinklettern, was gleich gut oder, besser gesagt, gleich schlecht geht. In der Mitte der fünften Höhle, welche die größeste von allen ist, liegt ein großes, von der Decke herabgestürztes Felsenstück. Bis jetzt hat sich der Weg immer gesenkt, jetzt aber geht der Pfad steil hinan in die sechste Höhle, vor deren Eingange wieder ein Felsen liegt, welcher überklettert werden muß. So geht es fort bis ans Ende der letzten Höhle, aus welcher nur ganz niedrige, unzugängliche Felsspalten führen. Der Kalkstein, in welchem diese Höhle liegt, ist sehr fest und der Besuch derselben daher ohne Gefahr.

Außer dieser Höhle gibt es noch eine Menge von Schlotten und Spalten, unter denen „das Fohlenloch" am bemerkenswerthesten ist.

Im siebenjährigen Kriege, erzählte mir ein alter Mann, nahmen die Soldaten den Bauern in der Umgegend alle Pferde hinweg und ein Einwohner von Steigerthal versteckte daher ein schönes junges Fohlen in eine Höhle und brachte ihm täglich ganz ins Geheim das beste Futter, welches er hatte. Endlich waren die Feinde aus der Gegend verschwunden und der Bauer eilte mit schnellen Schritten nach der Höhle, das schöne Thier abzuholen. Allein wie erschrak er, als er die Bemerkung machte, daß dasselbe unter der Zeit so groß geworden, daß keine Möglichkeit vorhanden war, es durch die Oeffnung, durch welche er es in die Höhle gebracht hatte, wieder herauszubringen und er sah sich endlich, nachdem er es noch eine Zeit hindurch erhalten, genöthigt, dasselbe todt zu stechen.

Beim Pflügen und Steinebrechen werden in der Umgegend Steigerthals oft Knochen herausgegraben, welche Thieren angehören, die entweder gar nicht, oder doch wenigstens hier nicht mehr existiren und vor etwa zwanzig Jahren wurde ein ganz verkalktes, vollständiges Elephantengerippe ausgegraben, das in das Försterhaus zu Steigerthal gebracht und dort aufbewahrt wurde. Die Hüftkugeln hatten einen halben Fuß im Durchmesser und das stärkste Ende eines Zahnes war sechs Zoll.

An dem Wege, welcher von Steigerthal nach Neustadt unter dem Hohensteine führt, liegen die Reste einer Kirche, welche einem im Bauernkriege, Andre sagen: im dreißigjährigen Kriege zerstörten Dorfe „Hunoldsdorf" angehörte, und eine ähnliche etwas besser erhaltene Kirchenruine des ehemaligen Dorfes „Liebigerode" schaut an der Straße nach Stempeda aus dem Gesträuch hervor. Als beide Dörfer zu gleicher Zeit verwüstet worden waren, begaben sich die übriggebliebenen Einwohner derselben nach Steigerthal und siedelten sich dort an. Die ganze Feldmark von Liebigerode lehnt noch jetzt an die Kirche in Steigerthal.

Bei dieser kleinen Ruine Liebigerode ist ein gar trauliches Plätzchen. Der üppige Rasen ladet zur Ruhe ein, das Haselgesträuch rings umher flüstert so heimlich, die gegenüberliegende schroffe Fels-

wand blickt ernſt auf das Thal hernieder und der Vögel tauſendſtimmiges Lied erſchallt aus Buſch und Baum. Ich warf mich in das Gras, träumte mich zurück in die Zeit, wo an dieſer Stelle Hunderte thätiger Menſchen wohnten, wo hier das Geläut des jetzt eingeſunkenen Thurmes die Gemeinde zuſammenrief und aus dieſen öden Mauern der Geſang frommer Chriſten ertönte.

Und lieblich ſank aus unbewölktem Blau,
Des goldnen Abends ſüße Ruh' herab!
Ein ſanftes Roſenlicht umfloß den Hain,
Miſcht' mit des Baches Silberwelle ſich,
Bepurpurt' Berg und Thal und Wieſenflur,
Und immer ſtiller ward es rings umher!
Nur dort, im blühenden Geſträuche ſang
Mit ſanfter Klage noch die Nachtigall,
Dem hingeſchiednen Tag ein Sterbelied.

(cf. Leſſers phyſicotheologiſche Schriften p. 116. von Rohr's Merkwürdigkeiten des Unterharzes pag. 291 und 305.)

C. Duval.

Die Sage
von
dem verwünschten Vogelsteller
in
den Teufelslöchern bei Jena.

Wer über die Camsdörfer Brücke bei Jena an dem linken Saalufer hinwandert, gelangt zn den wundersam gebildeten Felsmassen in denen mehrfache Höhlen und Schluchten zu schauen, bekannt unter dem Namen der Teufelslöcher, und weiland gescheut und gefürchtet von den Bewohnern des Dörfchens Wöllnitz.

Dort wohnte in grauer Vorzeit ein Fischer, Thomas geheißen, der nie vorüberging an den Teufelslöchern, ohne ein Kreuz zu schlagen und auszurufen: Ha! ha! Das merkte sich sein Vetter Curt, ein junger Bursche, brav, aber arm und elternlos, den Thomas aus christlicher Liebe zu sich genommen. Es begab sich aber, daß Curt einstmals nach Jena wanderte mit einem Körbchen Fische, die er dort verkaufen wollte. Als er nun in die Nähe der Teufelslöcher kam, rief er ebenfalls: Ha! ha! vergaß aber das Kreuz zu schlagen. Da stand plötzlich ein Mann vor ihm, mit grauem Bart, ein Jagdgeschoß in der Hand und wie ein Waidmann gekleidet. Mit funkelnden Augen ihn anblickend fragte er mit rauher Stimme, was er hier zu schreien und zu rufen habe, und ob er etwa den Vogelsteller sehen wolle. Welchen Vogelsteller? entgegnete Curt verlegen, ein paar Schritte zurücktretend. „Solltest du," entgegnete der Waidmann, nie etwas gehört haben von einem, der sich Kauz nennt. Er hat hier seinen Vogelheerd, sucht sich im Frühling Kräuter und Wurzeln, fängt im Sommer Fische, und treibt im Herbst das edle Waidmannshandwerk." — Curt betheuerte, von einem solchen Manne nie etwas gehört zu haben. „Willst du ihn kennen lernen, fuhr der Jä-

ger fort, so begieb dich dort in seine Höhle, da wo die beiden Brünnlein rieselnd hervorbrechen durch die Felsenspalten." Curt entschuldigte sich, daß er keine Zeit habe und mit seinen Fischen eilig nach Jena wandern müsse. „So laß das Schreien," sprach der Waidmann, ihn mit finsterm Blick betrachtend, „sonst kommt Kauz von selbst hervor." So sprechend, schritt er den Fußpfad neben dem Felsen hinauf, während Curt in die Stadt eilte, und nachdem seine Fische verkauft, schnell den Heimweg antrat. Er hatte die Erscheinung des Waidmanns nicht vergessen. Sein Haar sträubte sich empor, als er in die Nähe der Teufelslöcher kam, und seine Schritte wurden immer unsicherer. Eh' er sich's versah, lag er im Schlamme der beiden Bächlein. Zugleich hörte er ein furchtbar gellendes Hohngelächter. Erschrocken raffte er sich empor, lief heim, und erzählte seinem Pflegevater, was ihm begegnet. Thomas blickte bei der Erzählung düster vor sich hin, und warnte ihn ernstlich vor dem bösen Vogelsteller, der den sorglosen Wanderer hineinlocke in die Teufelslöcher, aus denen noch nie Jemand wieder herausgekommen. „Hüte dich, Curt, sprach er, und geh' ihm aus dem Wege. Offenbar ist er einer von den Götzen, die die Sorben weiland angebetet bei Ziegenhain, und die der heilige Bonifacius auf seiner Wandrung durch Thüringen in jene Felsen und Klüfte gebannt. Dort müssen sie kauzen und den jüngsten Tag erwarten. Das hat mir der Pater Liberius in Burgau oft erzählt."

Es begab sich aber, daß Curt einige Tage nachher mit Fischen nach der Lobdaburg gesandt ward. Da betrachtete ihn der Graf von Arnshaugk mit wohlgefälligen Blicken, ihn fragend, ob er wohl Lust habe, ihm als Knappe zu dienen. Dieser Antrag gefiel dem rüstigen Burschen, der zu dem Fischergewerbe eben keine sonderliche Neigung in sich verspürte. Der Graf äußerte, er wolle darüber mit dem alten Thomas sprechen, und als dieser seine Zustimmung gab, ward Curt aufgenommen unter die Lobedaburger Knappen. Der junge Fischer erschien nun in einem stattlichen Wams, mit Blechhaube, Spieß und Schwert. Zugleich hatte er ein Roß erhalten von dem Grafen, den er auf seinen Streifzügen in der Umgegend begleitete. Der Weg führte sie einst bei den verrufenen Teufelslöchern vorüber. Da erzählte Curt seinem Herrn das Abentheuer, das er dort bestanden, und der Graf berief sich auf manche glaubwürdige Erzählung von dem Unwesen, das der verwünschte Vogelsteller Kauz von jeher in den Teufelslöchern getrieben. Während er so sprach, hörten sie deutlich im Innern des Felsens den Klang von Geigen und Flöten, als würde dort zu einem festlichen Tanz geblasen. Laß uns eilen, sprach der Graf, daß wir nicht in die Klauen des Unholds gerathen, der oft näher ist, als man glaubt!" Curt aber konnte die Neugierde nicht unterdrücken, das Treiben in dem Felsen mit anzusehen.

Es begab sich aber, daß er den Grafen einst begleitete zu dem Markt, der jährlich in Lobeda gehalten zu werden pflegte. Er hatte die Herrlichkeiten, die dort zur Schau ausgestellt waren, längst be-

trachtet, und sich in das Zechhaus begeben, wo gar lustig getanzt, getrunken und gelärmt ward. Ergriffen von dem allgemeinen Taumel, ergriff Curt eine rasche Dirne, sich weidlich mit ihr im Kreise umherschwenkend. Da winkte ihm ein alter unbekannter Knappe hinaus unter die Linde vor dem Zechhause, wo sie sich auf eine Bank niederließen und sich ergingen in mannigfachem Gespräch. Der Unbekannte, der sich für einen Reisigen des Schenken von Döbritschen ausgab, wußte gar viel zu erzählen von dem verwünschten Vogelsteller und behauptete zuversichtlich, er befinde sich mitten unter den Tanzenden, weil er sich in mannigfachen Gestalten zu zeigen pflege. Bei solchen Gelegenheiten habe Kauz schon oft manche hübsche Dirne hinweggeführt, und nie wäre sie wieder gesehen worden. Curt's Neugier ward immer reger, als ihm jener vertraute, daß er selbst in den Teufelslöchern gewesen. „Ich bin, sprach der Fremdling, bis an den großen Teich gekommen, mitten im Berge. Drüber hab' ich mich jedoch nicht gewagt. Denn da funkelten so viele Lichter und so viele Mädchen sah ich dort sitzen, schlank und zierlich, wie Wachspuppen. Zu meiner Sicherheit hatt' ich freilich einen Krötenstein bei mir, den man in dem Wasser bei den Teufelslöchern findet, doch nicht zu allen Zeiten." Curt wollte sich eben genauer erkundigen, was es mit diesem Stein für eine Bewandniß habe, als der laute Ruf: Zu Rosse! zu Rosse! das Gespräch unterbrach. Es waren die übrigen Knappen, die ihn aufforderten, den Grafen zu begleiten, der sich eben in den Sattel geschwungen. „Wir sehen uns wohl ein andermal wieder!" rief der Unbekannte, dem scheidenden Curt die Hand drückend.

Einst streifte dieser, mit seiner Armbrust umher im Forst. Da sah er unweit von dem Bächlein, die Ziege geheißen, einen Mann, der beschäftigt schien, Kräuter zu sammeln. Curt begrüßte ihn freundlich, und erfuhr, daß er in Ziegenhain wohnhaft und allerlei Wurzeln, Schwämme und Kräuter nach dem Kloster Bürgel zu tragen pflege, aus denen von den dortigen Mönchen mannigfache Arzeneien bereitet würden, vielfach erprobt durch ihre wundersame Heilkraft. Auch bei den Teufelslöchern, fügte er hinzu, wachse manches schöne Kraut, mitunter freilich auch Unkraut, wie überall. Das könne nur der Ziegenhainer Kräutermann unterscheiden, für den er sich ausgab. Eben im Begriff zu gehen, bückte er sich, und hob einen Stein aus dem vorüberfließenden Bächlein. „Wie froh wäre mancher, wenn er dich fände!" sprach er, den Stein aufmerksam betrachtend. Curt äußerte seine Verwunderung. „Du magst wissen," sprach der Fremdling, daß diesen Steinen manche wundersame Kräfte verliehen sind. Dem, der sie bei sich führt, zeigen sie an, was vorgeht in den Tiefen der Erde. Mich aber kümmert das wenig; ich lobe mir, was über der Erde ist, und mein Wahlspruch bleibt: Genügsamkeit! So sprechend warf er den Stein wieder in den Bach, rasch von hinnen eilend. Curt aber griff danach und steckte ihn zu sich. Sein Pfad führte ihn nach Wöllnitz, an den Teufelslöchern

vorüber. Da umtönte ihn plötzlich ein anmuthiger Gesang, und er erblickte, hinter einem Felsenvorsprung vortretend, die holdselige Dirne, mit der er getanzt in dem Zechhause zu Lobeda. Sie sah ihn lächelnd an, strich sich die braunen Haare aus dem Gesicht und schlüpfte, mit dem Ruf: Willkommeu, mein Tanzgesell! in eine Schlucht, augenblicklich verschwindend. Curt aber, von unbegreiflicher Neugier gefoltert, kroch durch eine schmale Oeffnung des Felsens einen schroffen Gang hinab, dessen Dunkel sich allmählig erhellte. Da bot sich ihm ein wundersamer Anblick dar. Er stand vor einem großen Teiche, und mehr als zwanzig Jungfrauen, holdselig von Gestalt und stattlich gekleidet sah er dort sitzen hinter goldenen Spindeln. Doch keine spann, alle schienen zu schlafen. Curt stand staunend da, versunken in jenen Anblick. Da scholl plötzlich ein lautes Gelächter. Von unsichtbarer Gewalt fühlte er sich fortgeschleudert und stand plötzlich wieder vor dem Eingange zu den Teufelslöchern.

„Hinweg von hier, Bursche!" rief eine Stimme. Was hast du hier zu thun? Es war sein Pflegevater, der alte Fischer Thomas. Curt erzählte ihm, was er alles gesehen in der Tiefe der Erde. „Aber den dort oben hast du wohl noch nicht geschaut!" versetzte Thomas, nach einer schroffen Felsklippe hindeutend. Dort stand eine wundersame Gestalt mit braunrothem, schrecklichem Gesicht, gehüllt in einen Mantel von Vogelfedern, unter denen Teufelskrallen hervorguckten. Leimruthen gingen aus der Brust hervor, und unter ihm, auf dem langen Barte saß eine Eule. „Das ist der verwünschte Vogelsteller!" sprach Thomas. In diesem Augenblick verschwand die Gestalt mit einem furchtbaren Kreischen. Thomas aber rieth dringend, daß Curt nach Burgau gehen, und um das Heil seiner Seele zu wahren, dort dem Pater Liberius beichten solle. Er fand ihn jedoch nicht daheim, und ungewiß, ob er warten oder nach der Lobdaburg zurückkehren solle, erblickte er, in einer Hausthür stehend, die holdselige Dirne, mit der er getanzt in dem Zechhause zu Lobeda, und die er späterhin bei den Teufelslöchern wieder gesehen. Er fragte einen vorübergehenden Knaben, wer das Mädchen sei, und erhielt zur Antwort: Hufschmidts Klärchen. Da ging er auf sie zu, und begrüßte sie freundlich. Sie aber hieß ihn willkommen, und bat ihn, einzutreten in das Haus und verlieb zu nehmen mit einem Kruge Milch und einem kleinen Imbiß. „Ich bin allein, fügte sie hinzu, mein Eltern sind nicht daheim."

Als nun Curt, der freundlichen Einladuug folgend, in das Zimmer trat, knurrte ihm ein kohlschwarzer Kater gar unfreundlich an, die blitzenden grünen Augen nicht von ihm wegwendend, als das Mädchen hinausgegangen, um das Frühstück zu holen. Curt lehnte sich ins Fenster; der Kater knurrte und murrte fort. Das Mädchen hatte indessen Speise und Trank auf den Tisch gesetzt, bat ihn Platz zu nehmen und setzte sich neben ihn, indem sie vertraulich den Arm um seinen Nacken schlang. Da that der Kater einen so lauten

Schrei, daß Curt heftig erschrak. „Er ist eifersüchtig!“ sprach das Mädchen lächelnd und drückte einen glühenden Kuß auf Curts Lippen. Er ward dadurch noch schüchterner und verlegener, als bisher, sie aber immer zärtlicher und heftiger. Da rief der Kater plötzlich mit einer menschlichen Stimme: „Fang ihn!“ Klärchen warf entrüstet ihren Pantoffel nach dem Kater, der mit dem lauten Ruf: „Halt! halt!“ zum Fenster hinaussprang. „Hast du einen solchen Gespons,“ rief Curt entrüstet, so bedarfst du meiner nicht! Leb wohl du listige Katzenbraut! So sprechend, verließ er schnell das Zimmer und eilte nach der Lobdaburg, sich unterwegs heftige Vorwürfe machend, sich den Lockungen des Mädchens nicht eher entzogen zu haben. „Mit dir scherze und tanze ich nicht wieder!“ sprach er zu sich selbst.

Ein heftiges Fieber überfiel ihn, als er kaum angekommen auf der Veste. Dem herbeigerufenen Pater Liberius aus Burgau vertraute er, was ihm begegnet. Der aber äußerte, für seinen Vorwitz und seine unreine Begierde habe er mit Recht seine Strafe empfangen. Allgemein bekannt sei es ja, daß Klara eine Hexe und Zauberin, die schon manche Männer in ihr Garn gelockt und längst ihren Lohn dafür empfangen haben würde, wenn nicht der Graf von Käfernburg, der hier Gaurichter, sie bisher in seinen Schutz genommen. Aber tröste dich, fügte er hinzu, mein Freund, der Abt Lucas im Kloster Bürgel wird dich mit geistlichem und leiblichem Trost in deinem gegenwärtigen Trübsal unterstützen. Dorthin ward Curt geschafft. Er fand eine freundliche Aufnahme, und der Abt, dem er treulich gebeichtet, entließ den wieder Genesenen mit den Worten: „Gehe hin, mein Sohn, zu den Teufelslöchern, und wirf den Krötenstein ins Wasser, und sprich: Weiche von mir du Teufelsbrut! Dann schlage ein Kreuz, vor dich und zu beiden Seiten, bet' ein Vaterunser, das **Ave Maria**, und ziehe fort aus dieser Gegend!“

Als Curt in die Gegend der Teufelslöcher kam, sah er am Eingange zu den Höhlen drei wunderschöne Jungfrauen sitzen, mit goldnen Spindeln. Aus ihrem Munde ertönten allerlei verlockende und bethörende Liebeslieder. „Singt, wie ihr wollt, sprach Curt, ihr zierlichen Katzenbräute! Mich bekommt ihr doch nicht in euer Garn! Da schlüpften die Jungfrauen, einen Blick voll Sehnsucht und Verlangen auf ihn werfend, in ihre Höhlen zurück. Curt aber wollte eben den Krötenstein ihnen nachwerfen, als plötzlich der verwünschte Vogelsteller vor ihm stand, in seiner wundersamen Gestalt, wie er sich bereits früher gezeigt. „Furchtsamer Gesell!“ sprach er, den Erschrockenen freundlich anblickend, vertraue mir! Ich will dich führen in die Tiefe der Erde, dir dort meine Schätze zeigen und alle die schönen Dirnen, die mir dienen. Du kannst wieder heimgehen, wenn du willst. Doch nicht unbeschenkt werd' ich dich entlassen; denn du gefällst mir wegen deines Muths und deiner Entschlossenheit. Verachte das Pfaffengeschwätz.“ —

„Hebe dich hinweg von mir! unterbrach ihn Curt, sich bekreuzigend, wie es der fromme Abt Lucas in Bürgel ihn geheißen. Der Vogelsteller zog sich murrend zurück. Noch einmal wollte er sprechen. Da warf Curt den Krötenstein nach dem Höhleneingang von sich, der sich, während er das Vaterunser sprach, sofort verschüttete, bis auf eine Oeffnung, die noch heut zu Tage zu sehen. Im Munde des Volks erhielt sich noch lange die Sage von dem verwünschten Vogelsteller, der sich dem Wandrer in mannigfachen Gestalten zeige, bald als Vogelfänger, bald als Jäger, bald als Fischer, bald als Kräutermann, Schwämme und Beeren sammelnd.

Heinrich Doering.

Schwarzburg.

In dankbarer Bruſt trag ich noch immer die Höhen,
welche der Tannen Nacht mächtig und finſter umkränzt,
und den grünenden Hain, der zum ſüßen Gemurmel der Schwarza
ſanft einladend herabſteigt von der felſigen Höh',
und den waldigen Hügel, den inſelartig geformten,
den in verzogener Bucht lieblich die Wieſe umſchlingt,
aber vor allen Euch, des Schloſſes heilige Hallen,
alten Fürſtengeſchlechts nimmer entweiheten Sitz,
wo die Teutſchheit noch weilte, bewahrt in Kraft und in Sitte,
die auf das Eigne nicht ſtolz, würdig das Fremde verſchmäht,
wo zwei edle Geſchlechter, die rühmend nennet die Vorzeit,
holder Eintracht Band glücklich und ſicher verknüpft.

(den 10. Sept. 1810.)

Wilhelm von Humboldt.

Es gibt von Rudolſtadt über Volkſtedt und Schwarza zwei Wege in das eigentliche Schwarzathal. Der eine führt dieſem Fluſſe nahe zur Seite, an der Knochiſchen Lederfabrik und der Pulvermühle vorbei. Erſtere iſt 1797, letztere 1739 errichtet, wird aber ſeit ihrer unheilbringenden Entzündung am 3. Sept. 1817 nicht mehr zu dieſem Zwecke benutzt. Beide ſchauen freundlich aus den ſie umgebenden Pappeln und Erlen hervor. Dicht am Einfluſſe der Rinne in die Schwarza ſind zwei fahrbare Brücken über dieſen Strom geſchlagen. Von hier wendet man ſich bei der Stadt Blankenburg links. — Der andere Weg geht unweit Schwarza, in derſelben Richtung, über einen Hügel, die Warfe genannt, zwiſchen Feldern, Gebüſch und ſchattigen Bäumen hindurch. Wer dieſen wählt, muß den Strom, in der Gegend der Papiermühle, auf

einem schmalen Steg überschreiten. Unvermuthet öffnet sich, von ferne kaum merkbar, die von steilen Felsenwänden umragte Schlucht, aus welcher die Schwarza hervorrauscht. Ihren Eingang bezeichnet auf dem rechten Ufer die erwähnte, höchst romantisch liegende Papiermühle, von wo aus Blankenburg nebst den Trümmern seines Bergschlosses sich wieder darstellt, und auf dem linken ein von dem 1813 verstorbenen Königl. Preußischen Bergrath Danz angelegtes, jetzt in das Gasthaus zum Schwarzburger Hofe verwandeltes Gebäude. Die dasselbe bekränzende Anhöhe war von dem ehemaligen Besitzer zu dem schönsten Weinberge der in den Jahrbüchern des Mittelalters wegen des außerordentlichen Ertrags ihrer Reben gepriesenen Gegend von Blankenburg umgeschaffen worden.

Empfindungen verschiedener Art bemächtigen sich der Reisenden, die das dunkele Schwarzathal betreten. Zagend und unempfänglich für das Große und Erhabene, welches die mütterliche Hand der Natur demselben aufgeprägt hat, durchwandelt der, welcher meist in Ebenen lebte, diesen zwei Stunden langen Weg. Wer aber gebirgige Gegenden für seine Heimath erkennt, findet in den sich hier darbietenden Erscheinungen mannigfaltige Nahrung für seinen Geist, der mit jeder zu den Wolken aufstrebenden Höhe sich selbst emporgehoben fühlt. So läßt es sich erklären, warum dieser Gegend von einigen ihrer Besucher die Reize, welche andere mit Staunen und Entzücken erfüllen, zum Theil abgesprochen worden sind. Vielleicht gesellten sich dazu noch vorgefaßte Meinungen, eine dem Genusse der schönen Natur abholde Stimmung, oder die Jahreszeit, in der sie des Schmuckes belaubter Bäume und Sträuche entbehrte, um dieses harte Urtheil zu erzeugen.

Man hat das Schwarzathal öfters die deutsche Schweiz im Kleinen genannt. So wenig nun auch diese Benennung allgemein gebilligt wird, so läßt es sich doch nicht leugnen, daß sorgfältige Beschauer der Alpen hier sprechende Aehnlichkeiten entdeckten, und daß in gebornen Schweizern bei seinem Anblicke lebhafte Erinnerungen an das theure Vaterland aufstiegen.

Die Schwarza breitet sich in diesem Thale bald weit aus und ihre silberhellen Gewässer schleichen am grünen, blumigen Ufer sanft dahin, bald drängt sie sich zwischen Bergen, deren Häupter einander nahe berühren, schäumend und mit lautem Getöse auf Felsenboden hindurch. Das hier und da kessel- und schneckenförmig gehöhlte Gestein beurkundet deutlich die Macht dieses Stromes und das tausendjährige Alter seines Bettes. An den Seiten desselben wechseln düstere, melancholische Wälder mit hellbeleuchteten, schroffen Felsenmassen, deren plötzlichen Einsturz man fürchtet und wo nur selten ein Baum dürftig emporsproßt. Bald gleichen sie aufgerichteten Trophäen, bald dem Kirchhofe voller Grabdenkmale. Hier strebt ein Fels von wunderbarem Bau, dem die Natur die mannichfaltigsten Formen und anmuthigsten Farben lieh, deren sanfte Mischung noch herrlicher hervorstrahlt, wenn ihn die Sonne bescheint, zu den Lüften. Jetzt ruht das von jenem Glanze gesättigte Auge auf dem

Schatten dichter Waldung. Nun krümmt sich der Fluß in mehreren Bogen, um durch die ihm den Lauf vertretenden Berge sich Bahn zu machen. Auch der Wanderer besorgt, einen davon übersteigen zu müssen. Allein vergebens. Unvermuthet sieht er sich hin zu dem staunenswürdigen Kirchenfelsen versetzt, an dessen Fuße die Schwarza brausend das steinerne Wehr durchwühlt, während der nahe Forst in schweigender Ehrfurcht kühlende Schatten umherstreut. An dieser Stätte hat die Natur, diese unerreichbare Bildnerin, Alles vereinigt, um das große Gemälde zu vollenden und dessen unterscheidenden Ton mit kräftigen Zügen aufzutragen. — Von hier aus gewinnt das Thal eine etwas veränderte Form. Der Weg, der bisher mit dem Gebirg einerlei Richtung nahm, lenkt sich nun zum Ufer des Flusses, und führt durch Buschwerk und Hecken, dann an hohen Wänden schwarzer Tannen hin, wie in Alleen eines Parks, in welchen sich das Auge verliert. Ueberraschend ist der Uebergang von Natur und Kunst. Hier, wo sonst kleine Wiesenflecken, von Gebüsch umringt, grünten und labyrinthische Pfade durch das Holz geleiteten, ebnet sich jetzt der Weg durch lange Räume des Waldes. Unvermuthet aber ändert sich die Scene wieder in Natur, da wo ein krystallner Quell vom Felsen herab zur Schwarza stürzt. Zwei hohe Fichten mit hangenden Aesten sind aus einem Felsenstücke gewachsen, welches die Fluten umrauschen. An dasselbe schließt sich der Floßrechen, für die oft nicht unbedeutende Holzflöße bestimmt, welche seit Jahrhunderten auf diesem Strome Statt fand. Einige hundert Schritte über demselben ist 1838 das sogenannte Schweizerhaus, zunächst als Wohnung für den Thiergärtner, erbaut worden. Je mehr man sich dem Schlosse nähert, desto mehr weitet sich das Thal, die Straße geht hoch an der nördlichen Wand desselben hin. Tief unten erblickt man Wiesengrund, vor sich die hellleuchtende, die Nacht des Tännigs beherrschende Burg, welche aber dem Auge bald wieder entzogen wird; rechts über sich in schwindelnder Höhe den Felsen des Tripsteins, den erlesensten Standort, von welchem man die Reize der Umgebungen Schwarzburgs auf einmal zu überschauen vermag. Das auf dieser Klippe von dem Erfinder des Volkstedter Porzellans, G. H. Macheleid, erbaute Haus, worin er, nach der Niederlassung im Thale, oft zu weilen pflegte, ist jetzt abgebrochen. Nachher wurde auf dem jähen Abhange ein Schirm mit einer steinernen Bank errichtet, und an dem Platze jenes Gebäudes sollte dem Gedächtnisse des verdienten Mannes ein anspruchloses Denkmal geweiht werden.

Unten, am Wege, begrüßt den Reisenden eine mit Baumrinde belegte Hütte, welche an die herrliche Aussicht mahnt, die sich von diesem Punkte auf die ganze Gegend eröffnet. Sie tritt mit ihrer auf rohen Säulen ruhenden Halle aus einem Schieferfelsen wirthlich hervor, bei welchem sich von Norden her ein kleines Seitenthal mit dem der Schwarza verbindet. Vom Tripstein im Osten und vom Tännigshaupte im Westen begrenzt, ist es mit einer 66 Fuß hohen Brücke überbaut, worüber die Straße nach dem Schlosse führt.

Diese geht noch kurze Zeit durch Tannenwald, der sich vor dem Gasthofe von Schwarzburg bei einer bejahrten Linde endigt.

Das Schloß Schwarzburg liegt auf einer schmalen Felsenzunge, die ohngefähr 250 Fuß *) über das Thal erhaben, in dasselbe von Südwest, wo sie mit dem Tännigshaupte zusammenhängt, gegen Südost etwas gekrümmt hineinragt, um welche sich die Schwarza so herumwindet, daß sie auf der Morgenseite ihrer Hauptrichtung fast ganz entgegenfließt. —

Es ist für den Geschichtforscher keine ungewöhnliche Wahrnehmung, daß die Namen der Städte und Dörfer den Flüssen, welche sie bewässern, ihren Ursprung verdanken. Auch bei Schwarzburg findet sich dieses nach sorgfältiger Prüfung, durch welche andre, ehemals in historischen Schriften vorgetragene Meinungen in ihrer Blöße erscheinen, vollkommen bewährt. So ist auch Salburg von der Sale, die Pleisenburg bei Leipzig von der Pleise benannt worden.

Der Name Schwarza läßt sich, nach einer nicht unwahrscheinlichen Muthmaßung, aus der sorbischen Sprache herleiten. Sorbenwenden wohnten in dieser Gegend vom siebenten bis eilften Jahrhundert, in dessen letzter Hälfte (1077) man die benachbarte Salfeldische Provinz als Land der Slaven bezeichnete; und überall finden sich Spuren ihrer ehemaligen Niederlassungen in den Namen der Dörfer, Flüsse und Bäche, besonders solcher, die auf iz und wiz endigen, z. B. Döschniz, Fröbiz, Garsiz, Göliz, Groschwiz, Milwiz, Pennewiz und der Sorbiz, die bei Sizendorf in die Schwarza fällt. Vielleicht wurde auch das deutsche Thal (oder Tütschthal, im Jahr 1370 Dytstal, 1492 Tittzeltall **), welches sich bei Bechstedt anfängt und von da bis an die Rinne nach Norden zu geht, deswegen so benannt, weil es die Deutschen von den in der Nähe wohnenden Sorben schied. — Diese Behauptung erhält auch dadurch mehr Glaubwürdigkeit, daß es in Mähren, welches ehemals von Wenden und Slaven bevölkert war, einen Fluß gibt, der Swarczava heißt.

Zwar kann die Zeit der Erbauung des alten Schlosses Schwarzburg nicht mit voller Gewißheit bestimmt werden, aber aus der Lage und aus historischen Gründen läßt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit darthun, daß sich seine Entstehung in die fernsten

---

*) Schwarzburg, Dorf, unteres Ende, 872,8 über der Fläche des deutschen Meeres, (nach Fils) 877, (Mittel) nach von Hoff.
Schloß und Gasthof, 1070 (v. Hoff) Gasthof, zweite Etage, 1068,4 (Fils) Tripstein, 1509,7 (Fils), die Hütte auf dem Felsen, 1518 (v. Hoff).

**) Die letzte Schreibart könnte auf einen ehemaligen Besitzer mit dem Namen Titzel — deuten, und in diesem Falle wäre es möglich, daß Titzel von Berlstete oder Titzel von Witzleben, welche 1366 einen Vertrag zwischen den Grafen von Schwarzburg wegen des hohen Waldes abschlossen, diese Benennung veranlaßt hätten.

Jahrhunderte des Mittelalters verlieren. Es ist nämlich entweder von den Franken oder den Thüringern schon vor der Regierung Karls des Großen wider die Sorben erbaut worden, als die letztern (z. B. unter Carl 687) immer weiter vordrangen, und die thüringischen Herzoge nöthigten, ihren Sitz jenseits des thüringer Waldes, zu Würzburg zu nehmen. Eine Burg auf dieser Seite verschloß den Sorben nicht nur den Eingang in das Schwarzathal, welches sich weit hin nach Franken zu ausdehnt, sondern sie konnte auch, auf der Seite nach der Saale und dem Gau Orla, zu Unternehmungen gegen dieses wandrische Volk die Hand bieten, um daselbe weiter zurückzudrängen und im Zaume zu halten. Wirklich sind die Dasein mehrerer vor dem Jahr 1800 an der Saale hinab da erbauter Veften erwiesen, da dieser Fluß Sorben und Thüringer von einander trennte. Vermuthlich war ein uralter Antheil von den Eingen der Franken mit Mannschaft besetzt, welche den Befehlen eines Grenzgrafen gehorchte, so wie sie hernach im zehnten Jahrhunderte von den Kaisern aus dem sächsischen Hause den thüringischen Markgrafen nebst andern desgleichen Burgen an der sorbischen Grenze anvertraut wurde.

Endlich scheint einer von diesen, oder ein anderer thüringischer Graf, nach völliger Unterjochung jener Nation (ums Jahr 930) zu ihrem erblichen Besitze gelangt zu sein. Merkwürdig ist es, daß die Geschichtschreiber fast einstimmig dieser Burg ein sehr hohes Alter beilegen, wenn sie auch die Erzählungen manches Reisebuchs und Ungereime mischen. Zugleich geht daraus hervor, daß sie das Grafenschloß, welches sich zuerst von derselben nannte, sie eines der ältesten in Thüringen besaß.

Die Behauptung, daß Schwarzburg, dessen eine, leider mangelhaft auf uns gekommene, 1072 von dem Erzbischof Anno zu Köln aufgesetzte Urkunde, in der er sein Benediktinerkloster zu Siegburg die Güter der Königin Richza von Polen im Drlagau übergibt, unter dem Namen Swarzinburg, zuerst gedenkt, den Abnherren dieses Hauses bereits eigenthümlich zugehöre, ehe es sich denen schenkt, läßt sich zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit erheben. Für unsern gegenwärtigen Zweck genügt es, das erste beglaubigte Besitzthum anzuführen, worin einer derselben ausdrücklich Graf von Schwarzburg heißt. Es ist dieses Sitzo der Dritte, der in einem Documente des Erzbischofs Adelbert zu Mainz vom Jahr 1123, als solcher den Platz vor vielen andern Edeln erhält. Er zeugte schon 1109 und nennt sich außerdem bald einen Grafen von Thüringen, bald von Keyrenburg. Von ihm oder einem seiner Vorfahren gleiches Namens soll, laut der Sage, Eigenbrod in der Nähe von Schwarzburg gestiftet sein. Sizzo's Bruder, Günther, der zu Ende des elften und Anfange des zwölften Jahrhunderts lebte, war einer von den Fürsten Thüringens, seine Mutter aber eine russische Prinzessin, deren Vater Jaroslaw, Jaor, Swetoslaw I. vorsicher man noch zweifelt) sich mit der Tochter des Grafen von Drlamünde und Markgrafen zu Meißen, Hermann

vermählt hatte. Nach dem Tode des Großfürsten (ums Jahr 1079) kehrte diese in das Vaterland zurück und verehelichte sich zum zweiten Male mit dem Grafen Kuno oder Konrad von Nordheim, dem dritten Sohne des Herzogs Otto II. von Baiern, und nach dessen Ableben zum dritten Male mit dem Grafen Wiprecht v. Groitzsch, Markgrafen von der Lausitz. Daher stand Sizzo mit den vornehmsten deutschen Fürstenhäusern in naher Verwandtschaft. Er selbst war mit Gisila, Tochter des Grafen Adolph II. von Berg und Altena, für dessen zweite Gemahlin Margaretha, Gräfin von Kevernburg, gilt, und Schwester des durch die abentheuerlichsten Begegnisse bekannten Grafen Eberhard, Abtes zu Georgenthal, verheirathet. Der erste seiner Söhne Heinrich wählte seit des Vaters Tode (ums Jahr 1160), das Schloß Schwarzburg, der andere Kevernburg zum Wohnsitze. Jener kam den 26. Julius 1185 auf höchst bedauernswerthe Weise zu Erfurt ums Leben. Seine Ehe mit einer Tochter des Grafen Hermann II. von Winzenburg, welche sich wieder an den Grafen Ulrich von Wettin vermählt haben soll, war nicht mit Kindern gesegnet. Daher fielen seine Länder an seines Bruders Sohn, Heinrich II., der also für den eigentlichen Stammvater des Hauses Schwarzburg angesehen werden muß. Dieser hinterließ zwei Söhne, Heinrich und Günther. Seitdem wurde unser Schloß von Gliedern dieser erlauchten Familie, welche sich vor den meisten Fürstenhäusern Deutschlands, selbst den größten, des Vorzugs erfreut, die Wiege ihrer Väter noch jetzt inne zu haben, fast ununterbrochen bewohnt. Wir können dies schon daraus schließen, daß bisweilen hier, (z. B. 1246, 1253, 1265, 1266, 1273, 1294, 1301) Verhandlungen gepflogen und Urkunden über dieselben aufgesetzt wurden. Bald nach Günthers VII. Tode (1274) erhielt Günther IX. in der Erbvertheilung mit seinem Bruder Heinrich VII. (X.) Schwarzburg nebst Königsee und dem niedern Hause Kranichfeld. Er verlegte seinen Sitz auf immer hierher, und wurde Stifter der besonderen Schwarzburgischen Linie, welche 1450 mit Günther XXXII. erlosch.

Während dieses langen Zeitraums lesen wir, außer einer nicht genugsam verbürgten Nachricht, daß Schwarzburg in dem Kriege um die Thüringische Erbfolge 1249 durch Walther von Varila berennt, aber von den zu Hülfe geeilten Salfeldern entsetzt worden sei, welchen Dienst die Grafen mit dem Jagd- und Fischereirechte belohnt hätten, nur wenig Merkwürdiges von seinen Schicksalen. Es ist daher wohl vergönnt, der trockenen Aufzählung aller einzelnen Besitzer zu entsagen. Wir wollen uns vielmehr auf diejenigen beschränken, unter deren Regierung eine wichtige Veränderung damit vorging.

Im Jahr 1370 erhielt der Graf Johann II. ein Sprosse desjenigen Zweiges der Schwarzburgischen Linie, welche sich von der Wachsenburg nannte, bei der Erbsonderung mit seinem Vetter Günther XXII., die Hälfte von Schwarzburg nebst allen dazu gehörigen Besitzungen und Rechten. Ein den 24. April des folgenden

Kaiser Otto, Herzog von Bayern und Graf zu Kyburg, und Agnes, seine Gemahlin, Tochter des Kaisers Heinrich IV., stiften das Kloster Fürstenfeld.

Das Kloster Fürstenfeld, Cistercienser-Ordens, Diöcese Freising, Landgerichts Bruck, Rentamts München, wurde im Jahre 1263 von Otto, Herzog von Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein, Grafen zu Kyburg, und Agnes, seiner Gemahlin, Tochter des Kaisers Heinrich IV., gestiftet. Die Stiftungsurkunde ist datirt: Landshut, 1263, 13. Kal. Maii. Die Kirche wurde 1294 geweiht. Die Stiftung wurde mit Gütern und Einkünften reichlich ausgestattet. Die Aebte hatten Sitz und Stimme auf den Landtagen. Das Kloster wurde 1803 aufgehoben. Die Kirche wurde 1840 zur Pfarrkirche erhoben. Die Gebäude sind jetzt Eigenthum des Grafen von Arco-Zinneberg.

---

1) Siehe Anmerkung 1 auf Seite 62.

terste kleine Kemnate, der Hof und der Weg, der hinter dem Hause auf den Hof geht, und alle Zu- und Abfahrten desselben.

Auch in dem Dorfe Schwarzburg sollte, den Bestimmungen der Urkunde von 1370 gemäß, das Brauhaus mit dem Braugeschirre und die Badestube beiden Herren zustehen.

Graf Johann erhielt:

Auf der linken Hand das ganze Breterhaus bei dem Backhause und die zum Aufenthalte der Jäger dienende Kemnate, von unten auf über dem steinernen Thore, die daran befindlichen Gemächer, und der von Greußen Burggut, welches von derselben steinernen Kemnate, wo die Schweinkoben stehen, bis an das Thor sich erstreckt, das kleine Mushaus mit allen Gemächern unten und oben und mit dem darunter liegenden Keller, von den steinernen Säulen aufwärts das große Mushaus mit allen Stallungen und den untern und obern Zimmern, bis an die Trägerssäule, die auf dem obersten Boden des großen Mushauses steht, und von derselben hinauf bis an den Giebel, „das Gemach, welches die Schule heißt", die neue Kemnate mit allen darin begriffenen Gemächern, innen und außen und über der Kapelle.

Ob auch dem Grafen Günther besondere Räume der Burg zur rechten Hand ausschließlich vorbehalten waren, lassen wir unentschieden, weil die Urkunde darüber schweigt und in diesem Falle wohl eine zweite, jetzt verloren gegangene, für ihn ausgefertigt wurde.

Wenige Tage hierauf verabredeten Beide nebst Günthers XXII. Bruder Gerhard, Bischof von Naumburg, einen auf diesem Schlosse zu beobachtenden Burgfrieden.

Ebendieselben und Günther XXX., Johanns Sohn, übergaben im Jahr 1382 diese Veste nebst allen Einkünften und Nutzungen den Rittern Dietrich von Witzleben, Lutolf von Wüllersleben, Dietrich von Berlstedt und Otto von Hof zu getreuer Hand, und ließen ihnen von ihren Voigten huldigen. Jene versprachen, der gelobten Pflicht stets gewärtig zu sein.

In einer Urkunde vom Jahr 1394 wird des neuen Hauses des Schlosses Schwarzburg gedacht. Günther XXVII. verpfändete es seiner Gemahlin, Anna, einer gebornen Gräfin von Falkenstein, für 3000 Gulden.

Das Stillschweigen, das von nun an über Schwarzburg herrscht, wird gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts auf die beklagenswertheste Weise unterbrochen. Die besondere Schwarzburgische Linie näherte sich ihrem Ende und die Ansprüche, welche von verschiedenen Seiten auf die Besitzungen derselben gemacht wurden,

---

ein Gebäude für sich (sei es nun ein thurmartiges oder, was gewöhnlicher war, ein gleicher Erde nur sich hinziehendes) einnehmende Weiberhaus eine Kemnate, und ohngeachtet es aus mehreren (wenigstens drei) Wohnräumen bestehen konnte, geradezu: die Kemnate. S. Leo a. a. O. S. 181. ff.

nach der alten Regel in den Bildungsstufen durch einander gehen, und nicht jedes Individuum jede Stufe durchmachen muß. Wenn wir nun aber auch die Bildungsstufen der Menschheit in der Entwicklung des Individuums wiederfinden, so ist doch nicht zu vergessen, daß die Menschheit als Ganzes, als Gattung, eine ganz andere Entwicklung durchgemacht hat, als das Individuum, und daß sie sich in ihrer Entwicklung nicht nach dem Individuum richtet, sondern daß das Individuum sich nach der Entwicklung der Menschheit richten muß. Wenn wir also auch in der Entwicklung des Individuums die Bildungsstufen der Menschheit wiederfinden, so ist doch nicht zu vergessen, daß die Menschheit als Ganzes, als Gattung, eine ganz andere Entwicklung durchgemacht hat, als das Individuum, und daß sie sich in ihrer Entwicklung nicht nach dem Individuum richtet, sondern daß das Individuum sich nach der Entwicklung der Menschheit richten muß. Wenn wir also auch in der Entwicklung des Individuums die Bildungsstufen der Menschheit wiederfinden, so ist doch nicht zu vergessen, daß die Menschheit als Ganzes, als Gattung, eine ganz andere Entwicklung durchgemacht hat, als das Individuum, und daß sie sich in ihrer Entwicklung nicht nach dem Individuum richtet, sondern daß das Individuum sich nach der Entwicklung der Menschheit richten muß. Wenn wir also auch in der Entwicklung des Individuums die Bildungsstufen der Menschheit wiederfinden, so ist doch nicht zu vergessen, daß die Menschheit als Ganzes, als Gattung, eine ganz andere Entwicklung durchgemacht hat, als das Individuum, und daß sie sich in ihrer Entwicklung nicht nach dem Individuum richtet, sondern daß das Individuum sich nach der Entwicklung der Menschheit richten muß. Wenn wir also auch in der Entwicklung des Individuums die Bildungsstufen der Menschheit wiederfinden, so ist doch nicht zu vergessen, daß die Menschheit als Ganzes, als Gattung, eine ganz andere Entwicklung durchgemacht hat, als das Individuum, und daß sie sich in ihrer Entwicklung nicht nach dem Individuum richtet, sondern daß das Individuum sich nach der Entwicklung der Menschheit richten muß.

Nähe. Mittewochs vor dem Feste der Heimsuchung Mariä (den 30. Junius) erscheint er unvermuthet vor Stadtilm, wo sein waffenkundiger Gegner eben anwesend ist, um die Vertheidigung des für jene Zeit ziemlich festen Ortes persönlich zu leiten. Kaum steht Friedrich vor den Thoren, als er aus zahlreichen Geschützen Tod und Verderben hinein sendet, in der Hoffnung, dadurch die Uebergabe zu beschleunigen. Allein er ahnete nicht den Muth der Bürger, der, durch das glänzende Beispiel der Rathsherren Simon Stuff und Heinrich Sindram*) erhöht, auch dem ungestümsten Angriffe trotzt. Nach acht Tagen sieht sich der Kurfürst zum Rückzuge genöthigt. — Eine vormals an jenem Feste zu Stadtilm veranstaltete feierliche Prozession sollte die Nachwelt an die glückliche Rettung aus so harter Bedrängniß erinnern, und gewiß würde sie auch noch jetzt ihre wohlthätige Wirkung nicht verfehlen.

Wir wenden uns sogleich zu dem greuelvollsten Auftritte, der das Trauerspiel dieses verheerenden Krieges beschloß. Die Erstürmung von Gera (im October 1450), bei welcher durch die zügellose Wuth der Truppen Wilhelms und seiner böhmischen Bundesgenossen diese Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt und mehre tausend Menschen schonungslos hingeopfert wurden, lenkte wahrscheinlich die Aufmerksamkeit des Kaisers auf diese Fehde, der mit dem Kurfürsten von Mainz die Aussöhnung der Streitenden zu fördern suchte. Diese erfolgte auch wirklich 1451 zu Naumburg. Unser Schloß aber gelangte erst 1453 in den Besitz seiner rechtmäßigen Erben, der Grafen zu Arnstadt und Leutenberg, die am 10. Junius d. J. daselbst die Huldigung einnahmen.

Den 17. d. M. wurde es zwischen ihnen getheilt. An dem Leitfaden der darüber aufgesetzten Urkunde wollen wir den Leser in dasselbe einführen und ihn so von den Veränderungen unterrichten, welche es seit 1371 erfahren hatte.

Der Graf Heinrich XXVIII. von Schwarzburg-Arnstadt erhielt den Theil zur rechten Hand, bei dem Eingange in die Burg, und Heinrich XXVII. zu Schwarzburg-Leutenberg die linke Seite. Zu Jenes Antheil gehörte 1) das leere Gemäuer, 2) das Schützenhaus, 3) die Stallung bis an die Küche, auch die Küchen-Esse-Leube**) auf dem mittlern Thore, 4) die Hofstube sammt

---

*) Jovius und andere nennen ihn irrig Smied oder Schmied. Doch war auch die letztere Familie zu Stadtilm ansässig.

**) Jovius, der diesen Vertrag in seine Schwarzburgische Chronik (in Schoettgen et Kreysig diplomatar. et scriptor. med. aevi T. I. pag. 529. sq.) fast wörtlich aufgenommen hat, sieht die Küchen-Esse-Leube für die Küchstube an. In der Urkunde selbst heißen diese Worte: — „und die stallunge bis an die kuchen. auch die kuchen esse loubin uf dem mitteln thore." Leube (Laubia, Lobia) bedeutete 1) eine Gallerie, 2) einen Erker, 3) ein Obergemach oder einen Saal. S. Grupens Anmerk. ꝛc. S. 42. Eslaub wird ebendaselbst aus alten Glossarien durch Söller,

dem Uebergebäude, — und 5) fortan bis auf die innerste Burg das Kornhaus und die Kemnate darüber — 6) die kleine Kammer auf der Treppe, die in das Kornhaus führt, 7) die neue Kemnate mit ihrem ganzen Inbegriff, 8) die Voigtei bis an die Mauer, wo sie durch einen Bruch sich auseinander gegeben hat — 9) der oberste Keller nach der Voigtei zu und 10) der Keller unter dem Kornhause.

Heinrich zu Leutenberg bekam auf seinen Antheil: 1) die linke Seite des Einganges von dem Mauerstücke bei dem Backhause bis an das Mittelthor — 2) die Stallung bis an das Hospital — 3) das Herrengemach*) — 4) ferner die obern und untern Gemächer in der untern Burg bis an die Voigtei — 5) die Frauenstube — 6) den tiefen Keller gegen die Kapelle — 7) den Judenkeller und 8) die Harnischkammer darüber.

Gemeinschaftlich besaßen beide Herren: 1) die Kapelle, 2) alle Thore, Thorstuben und Thürme, 3) die Cisterne, 4) Thurmgarten,**) 5) das Backhaus, 6) das Malzhaus, 7) die Mühle,***) 8) das Mushaus und den Mittelboden über demselben.

Zwinger und Wehre****) sollten, wenn es die Noth erfordere, beide Herren besorgen, der Graf von Leutenberg aber die große Kemnate allein in Dachung erhalten und einer dem andern

---

Bühne, Umlauf an Thürmen ꝛc. erklärt. Vielleicht ist ein Erker, Balkon oder Altan bei der Küche auf dem mittlern Thore zu verstehen. Solche Erker brachte man in den Burgen über der Pforte und in einem noch höhern Stock über dem Eingangsthürchen zum Bergfrit an. S. Leo a. a. O. S. 203. ff. und Westenrieder Glossar. Germanico-lat. p. 317.

*) Wir sind hier dem Jovius gefolgt. In der Urkunde lauten die Worte: „die stallung vort an biß an den spitel herrengemach," bei welcher Lesart der Gedanke sich aufdrängt, daß von einem Gemache der Spitalherren oder Hospitaliter die Rede sei, da mehrere Grafen von Schwarzburg diesem Ritterorden angehörten und das von einem solchen ehemals bewohnte Zimmer vielleicht so benannt wurde. Das hier befindliche Hospital mußte wohl für gemeinschaftliches Eigenthum gelten.

**) In der Urkunde steht deutlich: Thormgarten. Vielleicht soll dieß so viel als Thormwarten (Thurmwarten) heißen. Da der von Jovius an die Stelle dieses Wortes gesetzte, zwar in früher Zeit angelegte Thiergarten, nicht zu dem Schlosse selbst gehörte, so mag er hier weniger in Betrachtung kommen, als die wesentlichen Bestandtheile des Gebäudes.

***) Diese scheint in dem kurz zuvor beendigten Kriege abgebrannt zu sein, weil 1453 zum Wiederaufbau derselben und des wüsten Hofes an der Schwarza Anstalten getroffen wurden.

****) Ueber der Porte war die Mauer mit Zinnen (Wintbergen) versehen, welche ein schmales Dach trugen, so daß hinter denselben ein bedeckter, gegen die Burg zu offener Gang war, von wo aus man durch die Lucken an den Zinnen mit Armbrüsten schießen, oder mit Steinen werfen konnte. Man nannte diesen Gang eine Wer oder Letze. S. Leo a. a. O. S. 173 ff.

durch die Thore, Treppen und über die Böden seines Theiles zu gehen nicht verweigern.

Im Jahr 1471 wurde von Balthasar II. zu Leutenberg und Heinrich XXVIII. (XXXI.), Herrn zu Arnstadt und Sondershausen, ein neuer Vertrag wegen des Burgfriedens zu Schwarzburg errichtet. Der erstere verpfändete 1482 seinen Antheil an diesem Schlosse, an dem Schlosse und der Stadt Königsee, dem Flecken Langewiesen und sämmtlichen Dörfern, letzterem auf sieben Jahre. Auch nachher 1500 und 1512 wurde diese wiederkäufliche Verschreibung wiederholt. Günther XXXIX. hielt sich nicht nur in dem erstgenannten Jahre, wo er von fünf Religiosen des Barfüßerordens in einer Angelegenheit des Klosters zu Mellenbach Besuch empfing, sondern auch zur Zeit der Reformation bisweilen hier auf. Durch thätige Beförderung der um jene Zeit zu Schwarzburg entstandenen Brüderschaft des heiligen Humbertus (Humerich) und der heiligen Anna offenbarte er seine unerschütterliche Anhänglichkeit an den römisch-katholischen Glauben. *)

In einem 1519 aufgesetzten Verzeichnisse ihrer Mitglieder behauptete er die erste Stelle. Ueberdieß bezeugt seine abergläubige Verehrung dieser für die Mutter Maria's geltenden Heiligen, das 1517 an sie gerichtete Gebet von seiner Hand. **)

Erst im Jahr 1536 wurde der Leutenbergische Theil dieses Schlosses nebst allen dazu gehörigen Besitzungen von Balthasars Sohne, Johann Heinrich, wieder eingelöst. Sieghard III. endigte hier ums Jahr 1560 sein Leben. Nach dem 1564 erfolgten Tode Philipps II., des letzten Grafen von Schwarzburg-Leutenberg, gelangte die Blankenburg-Arnstädtische Linie zum alleinigen Besitze dieser Burg und des ganzen Amtes, welches auch noch damals, wie schon in vorigen Zeiten, von weit beträchtlicherm Umfange war, als jetzt, da es verschiedene Dörfer in sich begriff, die nachher zu Arnstadt geschlagen wurden.

Schwarzburg hatte schon in den ältesten Zeiten eigene Burg-

---

*) S. über die heil. Anna und die von ihr benannte, bei dem Schlusse des funfzehnten und dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts in Thüringen und Meißen eingeführte Verbrüderung: (Wellers) Altes aus allen Theilen der Geschichte I. Bd. S. 541 — 548. Christ. Gotth. Wilisch kurze Nachr. von der ehemal. St. Annä-Brüderschaft. Annaberg 1723. 4. (1 Bogen). Struvens hist. polit. Archiv 5. Th. S. 134 — 145. vergl. 2. Th. S. 9. ff. Schamelius Beschreibung des Benediktinerklosters zu Salfeld S. 165. ff. — Schultes Henneberg. Gesch. 2. Th. S. 311. ff. — J. Voigts Geschichte Marienburgs (Königsberg 1824. 8.) S. 317 — 320. Ebend. Geschichte der Eidechsengesellschaft ꝛc. S. 189. — Eberts Ueberlieferungen ꝛc. II. Bd. 1. Heft S. 54. ff.

**) Es ist in die Unschuld. Nachr. v. J. 1721. S. 691. ff. aufgenommen. Vergl. Jak. Nic. Röfers Idea Hemmauntica d. i. Vergleichung des Hauses Schwarzburg mit dem Städtlein Hemmaus. Eine Predigt. 1651. 4. S. 37.

Gesetzen, Bräuchen und Vorurtheilen, Meinungen, Sitten und Lebensart, welche in einem Lande herrschen, und in einem andern nicht herrschen, oder in einem andern Lande herrschen, und in einem andern nicht herrschen, und in einem andern Lande herrschen, und in einem andern nicht herrschen, und in einem andern Lande herrschen, und in einem andern nicht herrschen, und

Graf Albert Anton und Fürst Ludwig Friedrich I. verwendeten große Sorgfalt auf die Wiederherstellung einzelner dem Einsturz naher oder durch Brand zerstörter Theile des Schlosses, und auf dessen äußere und innere Verschönerung. Von den Jahren 1690 bis 1718 wurden oft neunzig bis hundert Werkleute, unter Aufsicht des Baumeisters Andr. Adolph Meylandt, dazu gebraucht. Einige derselben, die man aus der Fremde zu diesem Geschäfte berufen hatte, siedelten sich hier an. Mitten unter diesen Veranstaltungen legte ein am 10. Januar 1695, Nachts elf Uhr, ausgebrochenes Feuer das sogenannte alte Gebäude, die Junkerstube über dem Reisigenstall zugleich mit diesem in Asche. — Albert Anton weilte hier noch kurz vor seinem Tode, im Sommer und Herbst des Jahres 1710, und auch auf seinen Sohn, Ludwig Friedrich, pflanzte sich die Vorliebe für das Stammhaus seines Geschlechts in so verstärktem Grade fort, daß man ihm die Absicht zuschreibt, den unter demselben liegenden Ort in eine Stadt und den Sitz aller Behörden umzuschaffen. Zu allmähliger Ausführung eines solchen Entschlusses ließ er zwei Reihen Häuser nach dem Wildgarten zu errichten, deren eines zur Wohnung für den Pfarrer, ein andres zur Schule bestimmt war. Außerdem verschönerte er nicht nur die Gegend durch mancherlei Anlagen, vorzüglich durch die Fasanerie, sondern erbaute auch eine neue Schloßkapelle, die am 26. October 1713 in Gegenwart mehrerer fürstlichen und gräflichen Personen feierlich eingeweiht wurde. Die Vollendung seiner Entwürfe hinderte sein baldiger Tod.

Den 22. October 1726 früh um 4 Uhr, nicht lange nach der Abreise des Fürsten Friedrich Anton, welcher sich mit den übrigen Herrschaften etliche Wochen hier aufgehalten hatte, kam ein Feuer in dem Schlosse aus, wodurch dasselbe größtentheils verzehrt wurde. Die Glut war so heftig, daß dadurch die vier Glocken auf dem Thurme schmolzen. Zugleich wurden die Ahnenbilder nebst vielem kostbaren Geräthe ein Raub der Flammen. Obgleich nachher bald das Schloß zu Rudolstadt ein ähnliches Geschick erfuhr, so betrieb man doch die Herstellung der abgebrannten Gebäude mit der größten Thätigkeit. Schon am 26. August 1738 konnte die Weihe der Kirche vor sich gehen und 1744 waren die meisten Zimmer wieder in wohnlichem Stande. Da die erstere der durch das Feuer vernichteten auf keine Weise nachstehen sollte, so wendete man ebenfalls viel Sorgfalt auf ihre Verzierung mit Marmor und Alabaster. — In einem Gewölbe unter dieser Kirche befindet sich das fürstliche Erbbegräbniß, in welchem seit Ludwig Friedrich I. bis auf Friedrich Carl alle Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt nebst ihren Gemahlinnen ꝛc. beigesetzt zu werden pflegten, bis der anspruchlose Sinn Ludwig Friedrichs II. den gemeinsamen Begräbnißplatz zu Rudolstadt zur Ruhestätte für sich auserkohr. Ohngeachtet das Schloß nicht ganz regelmäßig und nicht durchaus von Stein gebaut ist, so erweckt doch die Kolonnade von vier Paar gekoppelten, bei Großgölitz gebrochenen Säulen, welche es nach dem Hofe zu schmücken, so-

gleich ein günstiges Vorurtheil für sein Inneres. Die Treppe, welche zu dem ziemlich geräumigen Speisesaale führt, wo die Bildnisse Schwarzburgischer Grafen und Fürsten aufgestellt sind, ist nebst ihrem Geländer ebenfalls von vaterländischem Marmor. Das Schloß hat drei Galerieen. Auf zwei derselben sind die prächtigen Geweihe vieler hier erlegten Hirsche angereiht. Die Zimmer gehen meist gegen Südwest und man schaut von ihnen auf die senkrecht in den Fluß abfallenden Felsenwände nach einer herrlichen Wiese und einem malerisch sich erhebenden, mit Laubholz bewachsenen Hügel auf seinem rechten Ufer, welche beide ein Stück des Thiergartens sind, wo man oft kleine Rudel Rothwilds ungestört grasen zu sehen Gelegenheit hat.

An die Stelle des ehemals blos mit Bretern beschlagenen Ganges, welcher den neuen Theil des Schlosses mit dem Kaisersaale verband, ist nun eine ordentliche Galerie getreten. Dieser Saal, ohne Zweifel zum Andenken König Günthers erbaut, ist viereckig und die Haltung seiner eben so geformten Kuppel verräth einen geschickten Baumeister. In ihm sind alle römischen und deutschen Kaiser von Julius Cäsar bis Carl VI., theils in Lebensgröße, theils im Brustbilde abgemalt.

Einige hundert Schritte unter dem Schlosse, an der Straße, steht das Zeughaus oder die Rüstkammer nebst zwei Pulverthürmen. Es enthält einen Reichthum von Ritterrüstungen und Waffen. Außer Turniersatteln, Harnischen, (unter denen ein kleiner Kinderharnisch), einem Panzerhemde, Helmen, Streitärten, Streitkolben, Armbrüsten, Pfeilen und Schwertern, wovon dasjenige, welches Günthers XXI. tapfere Rechte geführt haben soll, nebst den ihm gleichfalls zugeschriebenen Steigbügeln und Sporen am bemerkenswerthesten sein möchte, erblickt man auch eine Stufenfolge zum Theil schön und künstlich gearbeiteter Feuergewehre.*) An das Zeughaus grenzt die Burgvoigtei, unter welcher der Weg durch eine Thorhalle, (vermuthlich ein Ueberbleibsel des frühesten Schloßbaues)**) führt. Auf dem Berge stehen noch die Amtsverwalterei und die Fruchtböden, wohin das ganze Amt Schwarzburg Zinsen und Abgaben entrichtet, ferner der Gasthof zum weißen Hirsch und diesem gegenüber der herrschaftliche Küchengarten.

Das ehemalige Zucht- und Arbeitshaus auf der äußersten Spitze des Berges gegen Südost, befand sich bis zum Jahr 1718

---

*) H. Leo's Recension von E. v. Rodt's Geschichte des Bernischen Kriegswesens (Bern 1831) in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik 1832 Nr. 107. S. 851. rühmt die zweckmäßige Aufstellung und Anordnung der in diesem Zeughause befindlichen Waffen.

**) Dergleichen Thorhallen dienten wie H. Leo a. a. O. in Raumers hist. Taschenb. S. 177. bemerkt, zu luftiger Aufspannung von Jagd- und Fischnetzen und zu ähnlichem Gebrauche.

in dem sogenannten Leutenberger Gebäude über dem Breterthore. Die hier aufbewahrten Verbrecher und Züchtlinge wurden, unter andern, mit Bearbeitung des Döschnitzer Marmors und des Alabasters beschäftigt, welcher nordöstlich von Schwarzburg, bei der Fasanerie, bricht und meistens eine weißlich und röthliche gefleckte Farbe hat. Sie fertigten daraus Kamin- und Tischplatten, Mörser, Reibsteine, Gewichte, kleine Büchsen, Schreibzeuge, Tabacksdosen, Würfel ꝛc. Diese Strafanstalt ist seit 1825 in die Residenz verlegt.

Wir begeben uns jetzt von der Höhe, auf der die Burg mit ihren Nebengebäuden thront, in das Thal, welches manches Sehenswerthe bietet, zuerst, an der östlichen Seite, zu dem Orte Schwarzburg, dessen zwei Hälften durch eine Brücke über den Fluß verbunden werden. In der Nähe einer Bergveste siedelten sich gern des Schutzes bedürftige Landsleute an. Ein so entstandenes Dorf hieß Thal, bisweilen Garten. Auch die hiesigen Bauern nennen sich Thalbewohner oder Männer von Schwarzburg.*) Schon vor der Reformation hatte dieser Ort eine Kapelle. Die jetzige Kirche wurde am Trinitatisfeste 1572, in Gegenwart der Grafen Johann Günther und Albert, zur heiligen Dreieinigkeit geweiht, 1712 auf Kosten Ludwig Friedrich I. wieder hergestellt, später aber blos bei Leichenbegängnissen gebraucht.

Der Wild- oder Thiergarten ist vor kurzem durch Grundstücke von Sonnewalde und andere dazu erkaufte Felder beträchtlich erweitert worden. Seine natürliche Anmuth erhöhen denselben in verschiedener Richtung durch kreuzende Fußpfade, und vor der Schwüle des Sommers und ungünstigem Wetter schützende Tempel und Lusthäuser. Mit dem muntersten Grün bekleidete Wiesen und Berge von Laub- und Nadelholz umkränzt, wechseln hier, und neben Buchen, Erlen, Eichen, Birken, Fichten und Kiefern ragen, als Reste der Vergangenheit, etliche Tannen, die drei Männer kaum zu umfassen vermögen, zum Himmel. Wer diese reizende Anlage, die als ein von der Natur ohne Zuthun menschlicher Kräfte geschaffener Park gepriesen wird, besucht, vergesse nicht, sein Auge nach dem Schlosse hinzuwenden, das von hier in dem vortheilhaftesten Licht erscheint. Daß der Wildgarten einem früheren Zeitalter angehöre, läßt sich aus den von einigen benachbarten Dörfern hier zu leistenden Frohnen vermuthen. Noch haben sich Erzählungen von der Menge Wildprets, das ihn ehedem bevölkerte, und von den großen, in seinem Umkreise gehaltenen Jagden von Mund zu Mund fortgepflanzt. — Durch Abbrechung der Umzäunung im Jahr 1790 sah sich Schwarzburg einer seiner vornehmsten Zierden beraubt. Seit 1804 ist sie wieder hergestellt. Jetzt mögen sich darin ungefähr 550 Stück Hochwild, 50 Rehe und 40 Stück Schwarzwild befinden.

---

*) Schwarzburg hat 71 Häuser und 504 Einwohner. Die Fasanerie 1 H. 10 E. und das Schweizerhaus an der Schwarza 5 E.

Die Schwarza behauptet unter den sieben goldführenden Bächen im Schwarzburgischen den ersten Rang. Die Gebirgsart, welche dieser Fluß von seiner Quelle bis zu der Blankenburger Papiermühle durchschneidet, ist Thonschiefer, dessen Lager durch unzählige Quarzgänge, bald von mehrerer, bald von minderer Mächtigkeit, getrennt werden. Auf den letztern hatte man in dem Schwarzthal viele bergmännische Versuche auf Gold und andere Metalle in ältern und neuern Zeiten angestellt und vorzüglich die Gegend bei Goldsthal, welches diesem Umstande seine jetzige Aufnahme verdankt, dazu ausersehen.

Ergiebiger als diese Arbeiten war das Goldwaschen aus dem Sande der Schwarza, über dessen Ursprung die Nachrichten fehlen. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß man sich damit frühzeitig beschäftigt habe. Die Seifenwerke an der Schwarza kommen zuerst ausdrücklich in einem kaiserlichen Lehnbriefe von 1491, und zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts vor.

In dem Zeitraume von 1530 bis 1570 waren etliche zwanzig Gewerken mit der Goldwäsche an der Schwarza belehnt. Auch in der Folge, 1586, 1594 und 1613 wurde besondere Erlaubniß dazu ertheilt, und 1596 lieferte ein Bergmann auf einmal 5 Loth Waschgold, welches mit 31 fl. 2 Gr. 1½ Pf. bezahlt wurde, und ums Jahr 1690 ein anderer innerhalb sieben Wochen acht Loth des feinsten Goldes, für deren jedes die Kammer zu Rudolstadt neun Thaler bewilligte.

Im Jahr 1800 fand man bei Erbauung des steinernen Wehrs über Schwarzburg eine, etliche Ducaten schwere Goldstufe, wahrscheinlich an dem Entstehungsorte, wenigstens zwei Fuß tief unter dem Bette der Schwarza, wohin sie das Wasser unmöglich geführt haben konnte. Sie wird nebst mehreren aus der Schwarza gewaschenen Goldblättchen oder Flitterchen in dem fürstlichen Naturaliencabinete zu Rudolstadt aufbewahrt. Das Gold derselben gleicht, wegen seiner hohen Farbe, dem arabischen und sitzt in gekrümmten, ziemlich groben Blättern, mit rothem Eisenocher verbunden, fest auf reinem, weißen Quarze. Ein nach dem Urtheile Sachkundiger in Deutschland so seltener Fund schien den bisher erkalteten Eifer der Freunde des Bergbaus wieder zu beleben, allein die erregten Hoffnungen sind durch spätere, von keinem günstigen Ergebniß begleitete Versuche wieder vernichtet worden.

Die nächsten Umgebungen Schwarzburgs besitzen zwei Dachschieferbrüche. Der eine, welcher herrschaftlich und wohl zwei Jahrhunderte im Gange ist, wird wegen der für das auf seinem Felsen ruhende Zuchthaus zu besorgenden Gefahr, jetzt nicht mehr betrieben. Man benutzte ihn vorzüglich nach dem Schloßbrande und richtete in der Folge jährlich in demselben 2000 — 3000 Centner Schiefer zu. Bei dem andern, am Eichberge, steht ein zweistockiges Gebäude, das schon aus der Ferne die Aufmerksamkeit auf sich lenkt.

Dicht hinter den das Schloß unmittelbar umgebenden Bergen hebt der Quittelsberg sein Haupt stolz über seine Brüder empor.

Oft deckt ihn um Pfingsten, wenn die niedrigen Gegenden längst grünen, noch hier und da etwas Schnee. Die Aussicht von seinem höchsten Gipfel, der Keilsburg, welche die ganze Gegend beherrscht, ist außerordentlich umfassend. Bei völlig heiterem Himmel gewahrt man gegen Osten das Schloß Schwarzburg, in grauer Ferne die Leuchtenburg; gegen Norden den Singerberg und die Waldungen von Erfurt; auf der Südseite die immer höher steigenden Waldgegenden, die am Ende diesen Berg selbst überragen, nebst den Dörfern Oberweißbach, Kursdorf, Lichtenhain, der Meuselbacher Kirche und Neuhaus, endlich einen Theil des Igelshiebes, eines der höchsten Gipfel des Thüringer Waldes. Ohnweit der Keilsburg, nach Süden zu, war ehemals eine Wolfsgrube. Am Fuße des größtentheils von der Sorbiz und Lichte umflossenen und fast ganz von Thälern umgebenen Quittelsbergs entspringt der sogenannte Gräfenborn.

Gegen Nordwest, bei dem vor kurzem vereinzelten herrschaftlichen Gute Sonnewalde, auf einer Höhe von 888 Fuß (über Rudolstadt, also 1513 über der Meeresfläche) liegt die 1715 angelegte Fasanerie. Die in ihrem, ohngefähr eine halbe Stunde betragenden Umfange wechselnden Nadel- und Laubhölzer, worunter einige große und bejahrte Eichen, wirken freundlich auf das Auge. — Oefters wurden hier über dreihundert Fasanen gezogen. In den neuern Zeiten aber verringerten sie sich bis zur Aufhebung dieser Anstalt (1814) immer mehr.

Von den Dörfern um Schwarzburg erwähnen wir noch Dietersdorf, von dessen Höhe man auf das Rudolstädter Thal und Schloß hinabschaut. Auch über Burkersdorf genießt man eine herrliche Fernsicht, wo sich der Singerberg aus dem flachen Lande, und der Burzel, Schneekopf und Finsterberg aus der Gebirgskette malerisch hervorheben.

Hesse.

Schloß und Stadt Stolberg am Harze.

Herzlich sei mir gegrüßt werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes
Denn das blache Gefild umher.
Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel
Donnerhallende Ströme dir!

Friedr. Leop. v. Stolberg.

Wenn so viele zerfallene Harzburgen, die wie eine Heldenschaar den Harz einst umstarrten, gleich morschen Gebeinen längst alles Leben und alle Bedeutung verloren haben, weil ihre Bewohner vielleicht nur zu kühn und trotzig den starken Arm in das Blachfeld hinaus streckten und ein widriges Geschick ihnen deshalb den Lebensnerv durchschnitt, so ist dieß keineswegs mit dem alten Schlosse Stolberg der Fall, obgleich seine Inhaber zu den ältesten und berühmtesten Geschlechtern der alten Harzgrafen gehören. Nicht wie so viele Schlösser lugt es mit habsichtigem raubgierigen Auge von einem hervorspringenden Berge in die nahen Flachländer herab, sondern von dem steilen Vorsprunge eines waldbewachsenen Berges, der aber noch höher hinauf steigt und nebst andern waldigen Bergen das Schloß rings umschließt, blickt es freundlich in kräftiger Jugendfrische noch immer in den darunter liegenden Thalkessel, von vier sich vereinigenden Thälern gebildet, in diesem Kessel siedelten sich, dem Schutze der Burg vertrauend, auch die ersten Bewohner der jetzigen Stadt Stolberg an. Dessen ungeachtet waren doch diese Grafen immer sehr reich und mächtig, und wie durch Tapferkeit und Klugheit in der deutschen

Profangeschichte, so hat in der Kirchenverbesserung und in der deutschen Poesie durch Aufklärung und reiche Phantasie der Name Stolberg immer einen guten Klang gehabt. Daß ihr Geschlecht sehr alt ist, wird niemand ihnen streitig machen wollen*); ob es aber von Otto de Columna abstamme, mögte schwerlich je mit Bestimmtheit erwiesen werden, wenn gleich der Hirsch an der Säule das uralte Wappen der Stolberger immer gewesen ist**) Auch könnte diese Nachweisung den Ruhm dieses Hauses nicht erhöhen, weil es dann seine deutsche Abstammung einbüßte, und ungern, glaube ich, würden viele meiner geehrten Leser dieß ritterlich kräftige Grafengeschlecht aus dem deutschen Heldenkreise scheiden sehn, weil er seine kräftigsten Zierden dadurch verlöre. Ob diese Edeln ihre ersten Wohnsitze auf dem alten Stolberge bei Rottleberode gewählt haben, wollen wir dem Verfasser jenes Artikels überlassen. Wir befassen uns bloß mit dem jetzigen Stolberg, Schloß und Stadt, welches erstere von seiner Erbauung an bis jetzt immer von den Grafen bewohnt worden und daher eine der ältesten deutschen Residenzen ist. Das Alter des Schlosses und der Stadt mit Genauigkeit anzugeben, ist sehr schwer, doch ragen beide in das graue Alterthum herein***). Eben so schwierig ist es auch, die Namensentstehung genau bestimmen zu wollen, ob er von Eisen- und Stahlerzen oder von alten Stollen oder von alten Stuhl (Stul) ꝛc. abzuleiten sei****). Weil es jedoch auch ein Stolberg im Erzgebirge giebt, und in unserm Stolberg der Hauptnahrungsquell von den frühesten Zeiten bis noch vor hundert Jahren der Berg- und Hüttenbetrieb gewesen ist, so bleibt die erste Ableitung doch immer die wahrscheinlichste. Das Schloß soll von Kaiser Heinrich I. erbauet sein, hat aber von seiner frühern Gestalt nur wenig noch aufzuweisen. Der älteste Theil ist der östliche Flügel mit einem Thurme, in welchem die Schloßkirche St. Juliana sich befindet. Bis 1316 war sie eine bloße Kapelle dem Evangelisten Johannis geweihet und zu

---

*) Das Geschlecht der Stolberge gehörte unter die 12 edeln Häuser der Vierfürsten des sächsischen Reichs, aus welchen zu Kriegszeiten Herzöge und Könige erwählt wurden, ehe Karl der Große die Sachsen besiegte. Der Stammvater aller jetzt lebenden Stolberge ist Graf Christoph der jüngere, geb. 1567, gest. 1638. Ueber ihre verschiedenen Linien und Verwandtschaften unter einander vergleiche Magd. Zeitung 1840. Nr. 39. Beil. ꝛc.

**) S. das Wappen des reg. Grafenhauses zu Stolberg von Dr. Lancher 1836, in welchem Werkchen viele mit Fleiß und genauer Sachkenntniß gesammelte histor. Notizen enthalten sind.

***) Rivander giebt das Jahr 520 an, doch ist dieß wohl zu früh. Vielleicht bestanden damals schon die Hüttenwerke der Familie Stolle zu Schmiedehausen und Massenteich oberhalb Stolberg, deren Bewohner späterhin mehr Thaleinwärts gezogen und die ersten Anbauer der Stadt gewesen sein sollen. Die Grafen wenigstens wohnten damals sicher noch auf dem alten Stolberge.

****) S. Leopolds Stolb. Kirchen-, Pfarr- und Schulchronik pag. 315 u. 316.

der Pfarrkirche St. Martini gehörig. In dem genannten Jahre wurde sie aber durch Graf Heinrich davon abgesondert, 1441 von dem Weihbischof Herrmann nach Genehmigung des Erzbischofs Peter von Maynz, in dessen Sprengel sie gehörte, feierlich geweihet, 1449 bekam sie vermöge einer Bulle von Papst Nicolaus einen eigenen Priester und Beichtvater, worauf sie St. Juliana gewidmet ward, und 1451 erhielt sie einen Ablaß auf 100 Tage zum weitern Ausbau und zu ihren Zierrathen. 1667 empfing sie von Graf Johann Martin einen schönen alabasternen Altar, der 1716 dann noch durch Graf Christoph Friedrich mit drei schönen Statüen und einigen großen silbernen Leuchtern geschmückt wurde. Auch eine Orgel wurde angeschafft. Sehr sinnreich sind die Inschriften jener Statüen gewählt. Die eine, mit aufgeschlagenem Evangelio einen Apostel darstellend, zeigt die Worte: „Glaube das" die andere, ein Moses mit den Gesetzestafeln, enthält: „Thue das" die dritte, Christus mit dem Kreuze, hat die Unterschrift: „Dulde das" und oben darüber ist ein יהוה (Jehovah) mit einer Glorie und den Worten: „Hoffe das" auch jetzt, obwohl sehr elegant und doch würdig verziert, hat sie noch immer mehr das Gepräge einer Burgkapelle. Es wird regelmäßig alle vierzehn Tage Gottesdienst darin gehalten und sie hat mehrentheils ihren besondern Geistlichen. Ein Gemälde von Lucas Kranach „Christus mit der Dornenkrone" macht sie noch besonders sehenswerth.

Unter diesem Flügel ist auch das alte Burgverließ, das in mehreren Abstufungen, je nachdem die Marter verstärkt werden sollte, sich, zum Theil in Felsen gehauen, unter dem Schlosse hinzieht und in einem runden tiefen Gewölbe zuletzt vermittelst eines in der Mitte befindlichen viereckigen Loches seine dem Tode geweihete Beute empfing. Während man oben betete, entglitt hier unten also manchem Unglücklichen der letzte Todesseufzer. Die andern Theile des Schlosses sind neuern Ursprungs, wie auch ihr Baustyl beweist. So wie das ganze Schloß mit seinem blendend weißen Colorit namentlich auf dem grünen Hintergrunde des Buchenwaldes aus der Nähe und Ferne auf das Auge den angenehmsten und wohlthätigsten Eindruck macht, so zieren zwei in Stein gehauene riesige Hirsche über dem Portale den Haupteingang zum Schlosse besonders noch recht charakteristisch. Zum Empfange hoher Herrschaften befinden sich mit wahrhaft Königlicher Pracht geschmückte Prunkzimmer auf dem Schlosse, welche Fremden und Einheimischen zur Besichtigung jedoch nur mit ausdrücklicher Erlaubniß der Herrschaft geöffnet werden, die gewöhnlichen Wohnzimmer der gräflichen Familie sind dagegen ganz einfach und anspruchlos decorirt, wie es zu dem edeln humanen Sinne seiner Bewohner paßt. Zu den Merkwürdigkeiten des Schlosses gehören aber noch seine Sammlungen. Dahin ist vor allem die aus etwa 48,000 Bänden bestehende Bibliothek zu rechnen, die als Seltenheit eine etwa aus 20,000 Leichenpredigten bestehende wohl einzige Sammlung der Art in sich schließt. Der Hauptwerth besteht in vielen guten und sehr seltenen juridischen und theologischen Werken besonders guten alten Bibelausgaben. Ferner befinden sich hier eine Gewehr-

kammer mit vielen alten merkwürdigen Waffen, in welcher als Seltenheit auch ein Marterinstrument noch aufbewahrt wird; desgleichen trifft man ein Naturaliencabinet mit schönen Conchilien, Chrystallisationen und Petrefacten. Als seltener Rest des Alterthums wird auch ein kleines dem Crodo ähnliches Bronze-Bild hier aufbewahrt, das unter dem Schlosse einst ausgegraben worden ist. Das zu diesen Sammlungen gewählte Local ist über dem gräflichen Marstalle. Weil man jedoch in letzterer Zeit ihnen wenig Aufmerksamkeit geschenkt und sie auch nicht fortgesetzt hat, so sind sie etwas in Verfall gerathen und bedürften, auch die Aufstellung betreffend, ein Mal wieder einer verbessernden Durchsicht. In den andern Theilen des Schlosses sollen auch noch eine gute Bildergallerie, eine Sammlung seltener Uhren, viele Familienportraits und alte kunstvolle Stickereien anzutreffen sein. Das jetzige Schloß ist sehr regelmäßig und geräumig gebauet. Von der Bauart des ältern so wie überhaupt von den frühern Schicksalen der alten Ritterburg weiß man nur sehr wenig *). Um aus der Stadt hinauf zu gelangen, führt nicht blos eine sehr bequeme in vielen Absätzen durch junges Tannengebüsch sich hinziehende Treppe für Fußgänger den Schloßberg hinan, sondern ein bequem gewundener Fahrweg eröffnet auch den Kutschen einen gefahrlosen Pfad. Ueberhaupt steht mit dem Schlosse

die Stadt

in ganz enger Verbindung; denn nicht bloß daß viele herrschaftliche Gebäude bis hoch an den Schloßberg hinaufgebauet sind, selbst die Pfarr- oder Stadtkirche St. Martini steht noch auf einem Absatze des steilen Berges und zwar in der Weise, daß ein einer Brücke ähnlicher überbaueter Gang die Schloßbewohner von dem Berge herab in das Kirchdach und somit in das Innere der Kirche bringt. Diese Kirche ist, wie ihr erster von 16 Bischöfen unterschriebener Ablaßbrief darthut, schon vor 1355 erbauet worden, und hat auf ihrem Thurme ein aus fünf Glocken bestehendes außerordentlich schönes Geläut, von welchem 4 Glocken 1478, die fünfte und kleinste aber 1639 zu Sondershausen gegossen wurden. Da die größte, die große Martinsglocke 63 Centner wiegt, so behaupten die Stolberger, sie folge in Thüringen im Range unmittelbar auf die große Erfurter Glocke. So wie diese Kirche die Erbbegräbnisse der gräflichen Familie in sich schließt, so zeichnet sie sich auch noch durch eine außerordentlich große und schöne Orgel aus. Ihr Inneres ist zwar sehr geräumig und im gothischen Geschmacke gebauet, doch fehlt durch immer erneuerte Anbaue alle Regelmäßigkeit und Einheit im Bau-

*) Manche Nachricht mag vielleicht noch in seinem Archive versteckt liegen, das wenig durchforscht sein soll.

plane, und sie ist daher in architectonischer Hinsicht ohne hohen Werth So wurde von 1484 — 88 das neue hohe Chor erst erbauet und 1490 eingerichtet, was ein von 1488 ausgestellter und von 13 Bischöfen, Cardinalpriestern und Diaconen unterschriebener Ablaßbrief nachweist. Durch den vor einigen Jahren erneuerten Ausbau hat sie zwei Kanzeln bekommen, doch wird noch immer von der ältern herab gepredigt, auf der auch Luther einmal gestanden haben soll. Diese Kirche einmal zu sehen, lohnt schon die Mühe. Dicht in ihrer Nähe ist auch noch eine alte Kapelle B. M. V., die Graf Heinrich und die Gewerke 1477 aus Dankbarkeit für den gesegneten Bergbau gestiftet und mit Gütern beschenkt haben. Ehe wir jedoch weiter fortfahren, die Einzelnheiten der Stadt zu schildern, müssen wir ihren Totaleindruck, den sie auf den Fremdling macht, zuvor angeben. Die Berge sind hier auseinandergerissen, als ob ein gewaltiger Blitz strahlenförmig die Gebirgsmassen zertheilt hätte, und der Mittelpunkt dieser riesigen Furchen ist als Mittelpunkt der Stadt auch deren Marktplatz. Stolberg zählt etwa 430 Häuser mit 2400 Einwohnern, doch kann man nirgends die Stadt ganz übersehen. Den besten Ueberblick erhält man noch, wenn man den dem Schlosse gegenüber befindlichen Berg ersteigt. Auch Luther soll, als er einmal in Stolberg war, hier gestanden und die Stadt mit einem fliegenden Vogel verglichen haben. Körper und Herz sei der Marktplatz und die Kirche, Haupt und Krone das Schloß, die beiden Fittige und der Schwanz die drei sichtbaren Thäler nach dem Auerberge, Haynfelde und nach Rottleberode hin. Die Stolberger, als große Verehrer ihres Vogelschießens, wissen dieß Gleichniß vom Vogel noch genauer und bis auf das Kleinste durchzuführen. Weil jedoch vier Thäler hier in einander fallen, so könnte man die Stadt vielleicht noch richtiger, wenn auch nicht edeler, mit einer der seltsamen Conchylien, einem Meersterne, vergleichen. Die vier Thäler bestimmten bei der Anlage auch vier Hauptstraßen, die von dem Marktplatze auslaufen, und von denen drei eine bedeutende Länge haben. Auffallend ist die Abtheilung der Namensbezeichnung der einen Straße in die Ritter- und in die Eselsgasse. Als nämlich einst die Herren von Schwichelde verbunden mit den Goßlanern 1427 vom Haynfelde her einen Einfall in die Obergasse der Stadt machten, wichen die an Zahl stärkeren Bürger anfangs feige dem frechen Troß, doch als der plündernde Haufen immer tiefer in die Stadt drang, da ermannten sich die Bewohner der Untergasse und jagten die Räuber zum Thore hinaus, und Stolbergs Bürger nannten den obern Theil nun die Esels-, den untern Theil aber die Rittergasse *). Zu den merkwürdigsten Gebäuden gehören außer der schon erwähnten St. Martini-Kirche die am Marktplatze stehende große Stadtschule, die ihre Zöglinge eigentlich seltener zur Universität sendet, als mehr gute

*) S. Zeitfuchs Chronik p. 226.

Schullehrer daraus bildet. Neuerdings müssen diese jedoch auch noch ein preußisches Seminar beziehen. Wichtig ist ferner das 1717 zum Andenken an das Reformationsjubeljahr von Graf Christoph Friedrich gestiftete Waisenhaus *), in dessen Nähe sich auch noch ein Hospital und die Hospitalkirche befinden. Wann und von wem beide gestiftet und erbauet sind, ist unbekannt. Schutzpatron ist der Ritter St. Georg. Zuerst erwähnt wird sie 1332. Da sie aber im dreißigjährigen Kriege fast ganz zerstört war, so wurde sie durch des Burgemeisters Grüling große Bemühungen 1653 wieder in Stand gesetzt und 1657 den 20. Juni durch den Superintendent M. Günzelius feierlichst wieder eingeweihet. Die Armenverpflegungsanstalten befinden sich überhaupt nach dem Maaßstabe der Hülfsmittel in einem guten geregelten Zustande. Unfern der Thore liegen auch noch einige alte Kapellen oder spätere nun auch verlassene Gottesackerkirchen **). Ein historisch merkwürdiges Haus ist das jetzt dem Fleischer Lehning gehörige, die Garküche genannt, in welchem der berüchtigte Bauern-Anführer Thomas Münzer geboren ist. Es ist eines der ältesten Häuser, wie sein Inneres und Aeußeres verräth, und steht, wenn man vom Marktplatze in die Niedergasse geht, gleich im Anfange zur Rechten dem Kelchhause gegenüber (also an der Poststraße). Namentlich hat die Wohnstube mancherlei alterthümlich Auffallendes in sich. ***) Münzers Vater wurde in Stolberg hingerichtet. Sollte

---

*) S. Zeitfuchs in Suppl. hist. Stolb. p. 14.

**) Zuerst die Kapelle unserer lieben Frauen vor der Stadt (unfern des jetzigen Schützenhauses). Schon 1437 und 39 wird sie in einer Schenkung und zwar als eine neue Kapelle erwähnt, auch mit der Erlaubniß einen Priester darin zu halten, doch ohne Nachtheil der Pfarrkirche. Weil aber nach der großen Sterblichkeit im Jahre 1519 die Leichen auf dem Kirchhofe in der Stadt einen zu verderblichen Geruch verbreiteten, so legte man für beständig den öffentlichen Gottesacker neben die Kapelle und machte sie zur Gottesackerkirche.

Die andere ist die Gottesackerkirche zum heiligen Kreuze. In einer Schenkungsurkunde ihres Altars St. Gangloff und St. Antonii wird sie bereits 1433 genannt. An Einkünften blieb sie die ärmste und war immer mit der Pfarrkirche St. Martini verbunden.

So wie die Häuser in Stolberg gedrängt stehen, so liegen auf dem Friedhofe gedrängt auch ihre Todten, weil es in diesen engen Thälern an einem passenden geräumigen Platze mangelt. Auffallend ist es, keine Spuren eines Klosters in Stolberg anzutreffen, und trotz dem soll das Kirchenwesen auch vor der Reformation immer in einem ziemlich guten Zustande sich befunden haben, was mehrere päpstliche Bullen darthun.

***) In den Winkeln derselben sieht man in Holz geschnitzte Heiligen-Bilder. Ehedem ist in diesem Hause von Katholiken Messe gelesen und von Catrinisten gepredigt worden. Man zeigt jetzt in demselben noch einen sauber in Stein gemeißelten Kopf, welcher für den des berüchtigten Münzer gehalten wird. Von seinen Vorfahren findet sich ein Matthäus Möntzer in den Stolberger Rathsrechnungen v. J. 1488 und ein Thomas und ein Hans Möntzer in alten Todtenregistern.

dieß, da Thomas doch Prediger in Zwickau war, bei ihm als Wiedertäufer und Bauerngeneral den Haß gegen Fürsten und Klöster etwa hervorgerufen haben? Wie bekannt ließen ihn die Fürsten nach der bei Frankenhausen verlorenen Schlacht 1525 zu Mühlhausen enthaupten. — So wie es überhaupt viel alte mit Schiefer gedeckte Häuser in Stolberg giebt, so zeichnen sich alle durch viele Fenster auf der Straßenseite aus, vielleicht, um zwischen den hohen Bergen doch helle Stuben zu bekommen; denn oft steigen die Bergwände gleich hinter den Häusern schroff empor, und in einem Hause ist es selbst der Fall, daß man durch das Hausdach zum Keller nur gelangen kann. Als eins der schönsten Gebäude darf das vor der Stadt gelegene Schützenhaus nicht unerwähnt bleiben. Das Stolberger Schießen ist nämlich für Stolberg und die Umgegend ein großes und ehedem selbst glänzendes Volksfest, das eine ganze Woche dauert, und durch die Theilnahme der gräflichen Familie immer besonders noch verherrlicht wird. Es zerfällt in das Bogen- und Büchsenschießen, und wird nach einem Hirsche und nach einem Vogel gezielt. Außer einem damit verbundenen Jahrmarkte (dem besten) auf dem wirklich höchst passend und geschmackvoll angelegten großen Schießplatze zeigen oftmals auch Schauspieler und Künstler auf allerlei Art ihre Kunstproductionen in diesen Tagen. Kurz diese Zeit ist der Glanzpunkt im jährlichen Leben der Stolberger und die Wirthe halten dann ihre Erndte. Als die vorzüglichsten Gasthöfe sind das deutsche Haus und das weiße Roß zu empfehlen.

Daß bei einer Stadt, die so zwischen die Berge eingeklemmt ist, vom Ackerbau nicht die Rede sein kann, leuchtet von selbst ein; ja noch vor zwanzig Jahren bauete man nicht einmal Kartoffeln. Weil die Berge trotz ihres steilen Emporsteigens aber schon immer mit einem üppigen Graswuchse überkleidet waren, so hat man viele dieser Abhänge jetzt zu Kartoffelland umgewandelt, wo hinauf den Dünger zu tragen, die armen Stolberger nun nachgerade schon gewohnt geworden sind. Wegen des vielen Lastentragens giebt es hier viele Menschen mit Köpfen. Den nöthigen Kornbedarf bringen die Auenbewohner an den Wochenmarktstagen, wo viel Verkehr in Stolberg statt findet, und weshalb es sehr viele Kornhändler dort giebt. Da die Thäler alle von Bächen durchflossen werden, die sich in der Stadt vereinigen und unterhalb derselben nach Rottleberode hin die Tyra heißen, so giebt es in und bei Stolberg auch viele Oel-, Mahl- und Schneidemühlen. Desgleichen trifft man in genanntem Thale

---

Münzer soll früherhin auch in seiner Geburtsstadt öfter mit allgemeiner Bewunderung gepredigt haben, doch hätte seine letzte Predigt daselbst an einem Palmsonntage verständigen Leuten schon mancherlei Nachdenken erweckt. S. Thür. Bote v. 1836 p. 100 ꝛc. Als nachheriger Bauern-Anführer hat er auch seine Geburtsstadt nicht geschont, sondern erschien daselbst 1525 Dienstags nach Miseric. Dom. wo von den Bauern großer Muthwille in der Stadt getrieben ward. S. Zeitfuchs Chron. p. 257.

eine Papier-, Walk- und Pulvermühle. Eigentliche Fabriken hat es aber gar nicht, auch hat es nie Juden gehabt, dafür wohnen aber wohl an 80 Leinweber und Drellmacher und außerdem fast alle andere Professionisten dort. Auch wird gut gebleicht. Ehedem war hier der Bergbau sehr in Aufnahme*), und noch vor hundert Jahren kam dadurch jährlich eine halbe Tonne Goldes in Umlauf. Damals war auch ein Bergamt und eine Münze in der Stadt, und weil die Knappschaft hier verlohnt wurde, so blieb durch Handel und Wandel das meiste Geld gleich wieder in ihren Mauern. Als Beweis, wie manche Nahrungszweige damals so außerordentlich blüheten, mag nur angeführt werden, daß allein 2500 Faß Bier in einem Jahre von Stolberg nach Straßberg geführt wurden. Die Münze und Münzgerechtigkeit muß uralt sein, weil schon Hohlblechmünzen mit dem Stolbergischen Hirsch an der Säule aufgefunden werden. Jetzt ruht Bergbau und Münze und nur eine Eisengießerei in seinen Galanteriewaaren hat sich seit einigen Jahren in Stolbergs Nähe wieder etablirt**).

Zu den Eigenthümlichkeiten der Stadt gehören auch noch die Stolberger Lerchen. Weil dieser Vogel nämlich hier gar nicht heimisch ist, so hat man scherzweise eine kleine Art guter Bratwürste so genannt und namentlich manchen durchreisenden Leipziger schon damit belustigt. Ein gutes Gebackenes sind die Stolberger Maulschellen und Zwiebäcke, und wer das wohlschmeckende Wasser des Klingelbrunnens, einer Felsenquelle hinter dem Waisenhause, schon getrunken hat, von dem sagt man, er könne Stolberg nicht wieder verlassen. So wie hier noch immer mit Wachskerzen die Christmette gefeiert wird, so ist ein Hauptfest an Speise und Trank auch noch der Martinsabend, zu welchem von den Bäckern besondere Martinshörner gebacken werden. Er wird aber nicht Martin Luthern sondern dem alten katholischen Schutzheiligen Martinus von Tour zu Ehren

---

*) S. Ueberblick vom Harze p. XLIII.

**) Als ein Pröbchen mystificirter Schatzgräberei alter Zeit möge hier zur Belustigung folgende Zurechtweisung noch beigefügt werden:

Wenn du nach Stolberg a. H. kommst, so frage nach einem Berge, der heißt der Schieferberg. Gehe des Berges zur rechten Hand im Grunde hin ans Wasser, so findest du 2 Steinklüfte. In der einen ist ein Münch eingehauen. Allda wirst du ein Loch finden, darinnen ist gediegen Gold-Erz, das Pfund hält 120 fl. das ist mit altem Holz bedeckt. Von dannen suche weiter hinauf zur rechten Hand. Da kommt ein Bächlein hereingeflossen. Gehe an demselben ein gut Stück hinauf, so findest du abermals 2 Steinklüfte und 2 eingehauene Münche. Der eine weiset mit dem Finger darauf, da liegen Steine und Steinhaufen. Räume sie hinweg und du findet Gold-Körner das Pfund 112 R. Dann gehe noch besser hinauf, so siehest du zwei große Bäume stehen, es sind Buchen; zwischen demselben ist ein Stein mit einem eisernen Ringe, den hebe auf, so findest du auch gediegene Gold-Körner das Pfund 112 R. — Ich sage dir dieß, lieber Leser, damit, wenn du was findest, auch mir Etwas mittheilen magst, weil ich selbst nicht suchen kann.

Gebiete, wie z. B. in Ostpreußen, Posen, Westpreußen, Schlesien, Pommern, Brandenburg, Sachsen, Hannover, Westfalen, Hessen-Nassau, Rheinland, Hohenzollern, Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck, Bremen, Oldenburg, Braunschweig, Anhalt, Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Waldeck, Reuß ältere Linie, Reuß jüngere Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe, Elsaß-Lothringen, Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha

Dr. Tielemann Platner, der sowohl in Stolberg 1521 schon, als auch später 1539 auf Ansuchen der Aebtissin Anna II. von Quedlinburg *) in dieser Stadt der eifrigste Beförderer der Reformation und des evangelischen Cultus gewesen ist. Eben so berühmt als Reformator in Kirche und Schule und als Geschichtschreiber ist aber auch M. Johann Spangenberg. Wenn dieser auch nicht hier geboren ist, so hat er doch mehrere Jahre als Rector und Archidiaconus von St. Martini hier verlebt. Auch Zeitfuchs, der Chronikenschreiber, und andere gehören dahin. Jetzt müssen wir unsern Blick auch noch auf Stolbergs romantische Umgebungen hinlenken, die namentlich noch durch den letztverstorbenen Graf Joseph so bedeutende Verschönerungen erfahren haben. So anmuthig alle vier Thäler sind, in welche die Stadt ausläuft, so sehnt man sich einer freiern Umsicht wegen doch auch bisweilen auf die waldigen Höhen, und außer dem schon erwähnten Berge, dem Schlosse gegenüber, ladet keiner mehr als der Schloßberg selbst dazu ein. Von dem Schlosse ab zieht sich nämlich ein herrlicher, mit Pappeln bepflanzter Weg. Anfangs in mehreren Seitenwegen an dem Bergrücken nach dem Schützenhause entlang, der von der Herrschaft auch wohl befahren wird. Von da steigt er in einer großen Krümmung durch die herrlichste Buchenwaldung auf das Gebirge hinauf. Der Fußgänger findet Ruheplätze und die überraschendsten Perspectiven nach dem Haynfelde und andern Punkten hin. Auch einen Teich, der das Schloß durch eine Wasserleitung mit Wasser versorgt, trifft man an diesen steilen Anhöhen. Hat man den Berg ziemlich überwunden, und wandelt zwischen dem Saume des Waldes und einer frischen Wiese in einer Allee entlang, so kommt man endlich nach ¾ Stunden Weges von Stolberg bei einigen Häusern an. Dieß ist

der Tannengarten.

Außer der Wohnung eines Wärters nebst Stallung für Pferde erblickt man hier, von dunkeln Tannen umschattet, ein im einfachsten edelsten Style erbauetes Jagdschloß. Gewöhnlich denkt man sich diese sonst auf einem Berge liegend mit einem heitern Charakter verbunden. Dieß ist jedoch hier keineswegs der Fall, sondern wollte die Schwermuth irgendwo in ihren Gefühlen schwelgen, nicht leicht dürfte sie ein anlockenderes Plätzchen auffinden. Zwar sind zwischen jungen Tannen die mannichfachsten Gänge, Plätze, Lauben und Pavillons angelegt, zwar variirt in einem daneben befindlichen kleinen Bosquet die sorgsam gepflegte Accazie mit ihrem frischen Grün recht angenehm mit den dunkeln Zweigen der Rothtanne, auch wählen heitere Stolberger an heißen Sommertagen dieß schattige Plätzchen oft zum Zeugen ihrer frohen Laune, doch wenn der Mensch ein-

---

*) S. vorn p. 138. Sie war eine Gräfin von Stolberg und Tochter Graf Bodos, Schwester von Graf Wolfgang.

sam sich selbst hier überlassen ist, überzieht die stille, in finstern Tannen nur flüsternde Natur da nicht das heiterste Gemüth mit einem ernsten wohl gar düstern Trauerflor?

Mitten im Walde wurde 1810 dieß Jagdhaus erbauet, und wer von Breitenstein kommt, das eine halbe Stunde davon entfernt liegt, und ohne es zu kennen, dieses Hauses ansichtig wird, der wird meinen, irgend ein fürstlicher Einsiedler wolle hier in geheimnißvoller Abgeschiedenheit seines Lebens Abend in frommer Andacht zubringen. Fürchtend zu stören wird er nur leise auftreten und unbemerkt vorüberschleichen wollen.

Ein anderes Schlößchen auch nicht weiter von Stolberg entfernt, doch mit munterm Charakter wie eine heitere Novelle erhebt sich auf einem runden Berge nach der Aue zu, und führt vom Berge selbst den Namen

Eichenforst.

Steil auf zur Linken,
Wo Aare horsten,
Wo Zephyr schweigt,
Wo Sturm oft heult,
Sieht man sie blinken
Die Eichenforsten
Wo friedlich froh Carl Ludwig weilt!

Dieser Graf († 1815) wählte nämlich der reizenden Aussicht wegen diese Höhe zu seinem Lieblingsaufenthaltsorte, bauete ein Schlößchen, schuf den Wald zu einem Park um und verlebte hier manche Stunde zwischen Ernst und Frohsinn getheilt. Auch von Fremden besonders Nordhäusern wurde dieser Punkt ehedem sehr fleißig besucht, und fröhliche Musik erheiterte dann das von der schönen Natur schon munter gestimmte Gemüth immer noch mehr. Was der Stubenberg auf der Morgen- und Mitternachtsseite des Harzes dem Auge darbietet, das gewährt Eichenforst auf der Mittags- und Abendseite, ja ich möchte behaupten, vermöge der sich einlagernden Waldstreifen sei in diesem Landschaftsgemälde noch größere Abwechselung. Die Gegend von Artern, der Inselsberg mit dem Thüringer Gebirge, des Eichsfeldes hohe Bergrücken bei Duderstadt, die Gleichen bei Göttingen, der Brocken sind die Umrisse dieses großen Gemäldes. Und was Alles aus Vergangenheit und Gegenwart füllt diese große Fläche aus? Des Kyffhäuser, der Rothenburg, der Ebersburg Ruinen, der Possenthurm bei Sondershausen und Nordhausen, viele Dörfer der Grafschaften Stolberg, Hohnstein und des Eichsfeldes, die goldene Aue und das fruchtbare Thüringerland mit seinen wellenförmigen Anhöhen. Ja wahrhaft schwelgen möchte das Auge in diesen so reizend wechselnden Farbentönen, wie keines Malers Hand die Tinten zu mischen versteht und den Pinsel zu führen

vermag. Ja, lieber Leser, nahst du dich Stolberg, so versäume ja nicht, die Eichenforst zu besuchen, aber wirke dir wegen freierer Umsicht über den Wald von der Herrschaft gleich die Erlaubniß aus, das Schloß und seinen Altan besteigen zu dürfen, denn oben der Wärter allein kann es dir nicht gestatten. Auch für deine leiblichen Bedürfnisse sorge vorher, da oben bekommst du bloß Wasser und vielleicht etwas Brodt. In geringerer Ausdehnung, aber etwas näher geführt und darum gleichsam mit dem Bilde selbst mehr verwebt, genießt man fast dieselbe schöne Aussicht noch einmal von dem tiefer liegenden Ronneberge. Es ist dieß ein auf der Ronnebergsklippe über Rodishayn in achteckiger Form aus Borke erbauetes gräfliches Jagdhaus, das unbewohnt und eine kleine Stunde von der Eichenforst entfernt ist. Wer Zeit hat, mag auch dieß besuchen, den Weg lohnt es immer. In der Nähe der Eichenforst befand sich ehedem auch noch eine Naturseltenheit, nämlich acht Rothbuchen auf einem Stamme, von welchen die stärksten Bäume 2 — $2\frac{1}{2}$ Malter und die beiden geringeren doch 1 Malter cubischen Inhalt hatten. Ob sie jetzt noch stehen, ist dem Referenten unbewußt. Nicht unerwähnt dürfen wir lassen, daß so wie die von Harzgerode über Stolberg und Rottleberode nach Nordhausen führende Poststraße vom hochseligen Grafen Joseph zur herrlichsten geschmackvollsten Chaussee mit zierlichen Gast- und Chausseehäusern umgewandelt ist, auch nach Eichenforst ein sehr bequemer Fahrweg hinaufführt, zu dessen Befahrung aber auch zuvor die Erlaubniß eingeholt werden muß. Weil wir dem Mineralogen noch wenig, fast gar nichts darboten, so wollen wir dem nur noch sagen, daß das Gebirge in und um Stolberg herum ein einfacher sehr fester Schiefer von dunkelgrauer und braunrother eisenschüssiger Farbe ist. Von merkwürdigen Mineralien kommen aber vor:

Bergkrystalle, Bleiglanz, ausgezeichnet schöne braune Blende auf dem verlassenen silbernen Nagel am Auerberge, schöner krystallisirter Flußspath auf der Luise, Kupferkies, Schwerspath und spathiger Eisenstein. Beim Ausgange des höchst anmuthigen Thales nach Rottleberode hin legen aber schon die Flötzgebirgsanlagen an und nahe dabei setzen Trümmer vom schönsten reichsten Eisenglanze auf.

Auch einiger wüsten Dorfstätten müssen wir noch gedenken. So waren Schmiedehausen und Massenteich ehemals zwei kleine Ortschaften, die zu Stolberg gehörten. Von letzterm kennt man bloß noch den Namen und die Lage, von ersterm steht als letzter Rest noch das Vorwerk Haynfeld da. 1371 hatte dieses noch seine eigene Kirche und seinen Pleban, der Andreas Erwin hieß. Die Kirche, dem heiligen Apostel Paulus geweihet, wurde 1412 durch die Flegeler im Bruderkriege verwüstet *), weshalb Graf Bodo das

*) Dieser Krieg zwischen den Stolberger Grafen fand statt, weil Dietrich VI. von Hohnstein, auch Graf von Kelbra genannt, mit seines Bruders Ulrichs Sohn, Dietrich VII., wegen ungleicher Landestheilung in Streit gerathen war. Mit Dietrich VII. hielt es Friedrich von Heldrungen, und deren Heer hieß die Flegelergesellschaft. Ein Mehreres s. Zeitfuchs Chron. p. 223.

dazu gehörige Kirchenholz 1426 am Himmelfahrtstage der Pfarrkirche St. Martini zu Stolberg übergab mit dem Zusatze, daß sie es zu ewigen Zeiten behalten sollte, wenn die Kirche zum Hayn in Schmiedehausen nicht wieder aufgebauet werden sollte. Wahrscheinlich ist damals auch das Dorf mit zu Grunde gegangen.

Auch stößt man über dem Nußhayne nach Rodishayn hin auf noch eine wüste Dorfstätte, Hunoldsdorf. Lange Zeit hindurch hat hier noch eine Kirche gestanden, die Hundskirche (Hunnenkirche, Hunoldskirche) genannt. Da solche 1731 aber der Graf von Stolberg denen zu Rodishayn, welchen sie gehörte, abkaufte, so ist sie seit der Zeit abgebrochen und zu andern Zwecken verwandt worden.

Doch wir lassen den Vorhang herabrollen vor diesem Gemälde, wo Vergangenheit und Gegenwart, Natur und Kunst, die Spuren roher Kraft und hoher geistiger Ausbildung, beisammen gefunden werden. Da die Natur aber immer um Stolberg herum am dauerndsten, größten und erhabensten bleiben wird, so schließen wir auch mit Friedrich Leopolds von Stolberg Worten:

Er sei mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebt! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben!

Ihm bebte nie von trunkner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten
In hoher Wallung seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!

In deinen Wonnebecher, Allgütiger!
Entfielen niemals Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' ist Taumel, oder Schlafsucht!
Wehmuth und Wonne des Weisen Erbe!

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten! Deine Seegen
Einsamkeit können nur sie ertragen!

Wenn du mich fürder leitest, Natur, so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel schmücket!

Anmerkung. Absichtlich sind einige Verse, weniger zu unserm Zwecke passend, aus diesem schönen Gedichte weggelassen worden.

W. Schönichen.

Paulinzelle,

ehemaliges Kloster in der obern Herrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt.

Ueber dir wölbt sich der Stein, auf des Steines verwitterten Zinnen
Hebt sich ein grünender Wald stolz in die Wolken empor.
Also nimmt die Natur der Vorwelt verlassene Werke,
Bauet mit göttlicher Hand Tempel dem jungen Geschlecht.

(Dr. Friedr. Aug. Wolf, Prof. und Prediger zu Leipzig.)

Für späte Zeit ein Bild aus frühen Tagen
Ragt stolz Paulinens hehrer Dom empor;
Und ohne Altar, ohne Priesterchor
Fühlt man das Herz im heil'gen Glauben schlagen.
Euch Säulen, die des Tempels Hallen tragen,
Den frommer Sinn zur Freistatt sich erkohr,
Dich alten Thurm und dich erhabnes Thor
Wird selbst die Zeit nicht zu vernichten wagen.
Ihr seid ein Abbild mir der reinsten Wahrheit:
Der Schmuck zerfiel, das Kreuz, die Farbenpracht,
Doch diese Säulen trotzen ird'scher Macht.
So strahlet reiner Glaub' in Sonnenklarheit —
Was menschlich ist, und trügend, das vergeht:
Die Wahrheit nur ist ewig und besteht.

Paulinzelle, Dorf und Amtssitz in dem Fürstenthume Schwarzburg-Rudolstadt mit 17 Häusern und 108 Einwohnern, liegt 2 Stunden von Stadtilm, 2 Stunden von Schwarzburg,

4 Stunden von Rudolstadt und 1 Stunde von Königsee, in einem kleinen, tiefen, mit dichter Waldung umgebenen Thale, am Zusammenflusse des Bärenbachs und Rottenbachs, welche sich hierauf mit der Rinne vereinigen*). Von Milwitz, das seinen Namen aus der sorbischen Sprache entlehnte**), führt der Weg an einer hinter Bäumen versteckten Schneidemühle und drei schilfbewachsenen Teichen vorüber zu einer mit Tannen und Fichten bekränzten Anhöhe, auf welcher die erhabenen Trümmer der kunstvollen und majestätischen Klosterkirche von Paulinzelle, mitten in grünen Wiesen, von Haseln und Erlen umbuscht, von Tannenwaldungen umragt, zuerst dem staunenden Blicke sich darstellen.

Den wohlthätigen Einfluß der Benedictinerklöster auf den Anbau Thüringens bezeugt die Geschichte und es läßt sich nicht verkennen, daß derselbe auch in dieser Gegend wirksam gewesen sei, aber eben so unleugbar ist es, daß sie schon vorher einige Dörfer besaß, unter welchen des benachbarten Gösselborn im Jahr 1071 Erwähnung geschieht. Die Bestätigungsurkunde von 1114 versetzt das Kloster ausdrücklich in den Wald Louba, dessen Grenzen zwar nicht genau zu bestimmen sind, der aber als unermeßlich groß, beinahe undurchdringlich und im zehnten Jahrhundert als Aufenthalt unzähliger Bären geschildert wird. Wenn der Lebensbeschreiber der Stifterin unseres Klosters meldet, daß sie sich in diese Einöde (eremus) begeben habe, um ungestört geistlichen Betrachtungen obzuliegen, so kann man dabei wohl nur an eine damals nicht völlig menschenleere, waldige Gegend denken, weil sich mit jenem Worte zwar allerdings der Begriff des Wilden, Rauhen und Wüsten, allein nur im Gegensatze zu dem schon urbar gemachten, bearbeiteten Felde verknüpfte.

Die Familienverhältnisse der Stifterin, Paulina, so wie ihre Verwandtschaft mit dem Grafen Sizzo von Schwarzburg, der im Gau Langewitz herrschte, zu welchem Paulinzelle gerechnet wird, sind noch nicht hinlänglich aufgeklärt und selbst die erst neuerlich darüber entdeckten Nachrichten, welche Nikol von Syghen (Siegen) aufbehalten hat, gewähren unserer Wißbegierde ebenfalls keine volle Befriedigung. Wir theilen jetzt das Wichtigste davon mit.

Paulina's Vater war Morichо oder Morichon, welcher bei dem Kaiser Heinrich IV. das Amt eines Truchses bekleidet und die vorzügliche Gunst desselben genossen haben soll. Der erste Umstand wird dadurch einigermaßen glaublich, daß ihn dieser Monarch miles

---

*) Nach A. Fils beträgt die Höhe von Paulinzelle bei der steinernen Brücke am obern Ende der Häuser 190,8 Par. Fuß über Arnstadt, über der Fläche des deutschen Meeres 1094 Par. Fuß, die des Bodens im Innern der Ruine 205,2 über Arnstadt und 1108 über dem deutschen Meere.

**) Es wird am wahrscheinlichsten durch Mühlendorf erklärt. Die alte thüringische Familie von Milwitz soll aus diesem Orte stammen.

noster nennt, wodurch Miniſterialen und Hofbeamte bezeichnet zu werden pflegten. Weil einige Gelehrte wähnten, daß ſonſt nirgends ein Moricho vorkomme, ſo verwandelten ſie denſelben in Marchio und ertheilten ihm freigebig die markgräfliche Würde. Allein dieſer Name findet ſich doch in Schriften des Mittelalters als bloßer Vorname, gleichbedeutend mit Moritz. Moricho erſcheint zuerſt in einer zwiſchen den Jahren 1066 und 1069 ausgeſtellten Urkunde jenes Kaiſers, worin ihm derſelbe vier und zwanzig königliche Hufen zu Gevanſtidi (Gebſtedt) in der Grafſchaft Mecelins und dem Gau Oſtergowi, durch Vermittelung des Biſchofs Werner von Merſeburg, zum Eigenthum verlieh. Moricho trug die ihm gemachte Schenkung noch bei ſeinem Leben, welches er als Mönch zu Hirſchau in Schwaben endigte, auf das von ſeiner Tochter erbaute Kloſter über.

Dieſes Wenige iſt es, was mit Zuverläſſigkeit von Paulina's Vater geſagt werden kann. Unter den Vermuthungen über ſeine Abkunft dürfte ſich diejenige am meiſten empfehlen, welche ihn zu dem Geſchlechte der Edeln Herren von Querfurt zählt, weil das Kloſter einen Theil ſeiner erſten Beſitzungen in dem der Herrſchaft dieſer Familie unterworfenen Landſtriche erhielt.

Nicht ſo zweifelhaft iſt die Abſtammung ſeiner Gemahlin Uta. Sie war die Schweſter des aus dem Geſchlechte der Grafen von Woldenberg entſproſſenen Biſchofs Werner zu Merſeburg, der dieſe Würde von 1063 bis zum 12. Januar 1092 bekleidete. Vielleicht gehörte das Gut Baddekenſtedt (Batikanſteten), welches Paulinens Sohn Werner im Jahr 1109 an die Domkirche zu Goslar gegen Bunisdorp vertauſchte, urſprünglich zu den ihm oder ſeiner Schweſter aus der Woldenbergiſchen Erbſchaft zugefallenen Beſitzungen. Der Gemahlin Moricho's gebührt alſo eine Stelle in der Woldenbergiſchen Stammtafel. Außer der Paulina gebahr ſie noch zwei Söhne, Udalrich und Poppo, und eine Tochter, Bertrad (Bertradis). Sie empfing ihre Grabſtätte in der Kirche zu Duberetſan, worunter man entweder den Flecken Döbritſchen zwei Stunden von Jena, oder, vielleicht richtiger, das Dorf dieſes Namens unweit Kamburg verſtehen wollte.

Paulinens Gemahl hieß Udalrich oder Ulrich (Udalricus), mit dem ſie zwei Söhne zeugte: den ſchon genannten Werner und Friedrich*), welcher Vater des unten zu erwähnenden Lambert geweſen ſein könnte, da er nicht wie ſein Bruder, den geiſtlichen Stand wählte. Ihre Töchter, Engelſina, Giſela (Giesula) und Bertradis wurden dem Kloſter Gernrode am Harz, im heutigen Fürſtenthum Anhalt-Bernburg, zur Erziehung anvertraut, als beide Eltern nach Rom und Kompeſtella wallfahrteten. Die erſte

---

*) Von ihm heißt es in einem Merſeburgiſchen Kalendarium (B.) J. XVII. Kal. Octob. Nicomedis M (den 15. September) Fridericus filius beate pauline laicus Obiit.

nahm daselbst den Schleier und kehrte hierauf zu ihrer Mutter zurück, bei welcher sie das Leben beschloß. Gisela's Absicht, dem Beispiele ihrer Schwester zu folgen, hinderte ein frühzeitiger Tod. Bertrad allein verheirathete sich, aber auch sie weihete nach dem Verluste des Gatten, den Rest ihrer Tage frommen Uebungen.

Udalrich starb zu Merseburg und wurde in der Kapelle Johannes des Evangelisten beigesetzt, welche von Paulina nebst der des heiligen Paulus bei dem von ihrem Oheim ums Jahr 1091 gestifteten Peterskloster erbaut worden war. Durch verschiedene Vermächtnisse an die dortigen geistlichen Anstalten hatte sie ausserdem ihren wohlthätigen Sinn beurkundet. Aus allem diesen geht hervor, daß sie sich einige Zeit bei ihrem Oheim zu Merseburg aufhielt. Erst nach dessen Tode scheint sie den Entschluß gefaßt zu haben, diese Stadt mit der oben bezeichneten Gegend des Gaues Langewitz zu vertauschen, um sich fern vom Geräusche der Welt ungestört religiösen Betrachtungen hingeben zu können.

Die besonderen Beweggründe zu diesem Schritte bleiben eben so dunkel, als die Zeit, in der sie ihn that. Schon die Gewohnheit jenes Jahrhunderts, und das Beispiel ihrer eigenen Familie konnte sie dazu vermögen, ohne daß, wie ein neuerer Schriftsteller behauptet, Ueberdruß des Lebensgenusses und der Drang, einige Jugendfehler wieder gut zu machen, sich dazu gesellte.

Gewöhnlich nimmt man das Jahr 1106 als das der Erbauung dieses Klosters an. Allein wir werden uns bald überzeugen, daß es seinen Ursprung einer früheren Zeit und zwar dem Ende des eilften Jahrhunderts verdanke. Thüringen war bis zum Jahre 1090 der Schauplatz kriegerischer Auftritte. Die sächsischen und thüringischen Fürsten, des drückenden Joches der Herrschaft Heinrich IV. müde, hatten lange für ihre Unabhängigkeit gekämpft. Die Zeit der wiederkehrenden Ruhe trifft beinahe mit dem Todesjahre des Oheims der Paulina überein. Wollte man auch zugeben, daß sie die beiden Kapellen zu Merseburg unter der 1092 oder 1093 beginnenden Regierung des Albuinus, noch bei ihrer Anwesenheit daselbst habe erbauen lassen, so müßte dieß unfehlbar in den ersten Jahren dieses Bischofs geschehen sein. Denn die glaubwürdigste Nachricht von ihrem Leben, die uns Johann von Trittenheim aufbehalten hat, läßt sie an jener Stätte des Gaues Langewitz noch viele Jahre verweilen. So wenig sich, wie wir bereits andeuteten, die verwandtschaftlichen Verhältnisse Paulina's zu Sizzo von Schwarzburg erforschen lassen, eben so wenig Sicheres weiß man darüber, warum sie gerade diese Gegend zum Aufenthalte für den Rest ihrer Gott geweihten Tage erkohr. Als sie dieselbe einmal dazu schicklich gefunden hatte, so kaufte sie die in der Nähe liegenden Güter oder Vorwerke Hengelbach, Liebringen und Nawinden. Anfangs erbaute sie nur eine Zelle (cella), worin sie sich zur Erreichung jenes Zweckes einschloß. Wahrscheinlich entstand hieraus bald ein kleines Frauenkloster, welches ihre Begleiterinnen aufnahm. Die Kapelle der Maria Magdalena, welche

Paulina nunmehr errichten ließ, gehörte also unstreitig zu dem Jungfrauenkloster. Die Legende erzählt, daß in der Nacht vor ihrer Einweihung durch den Erzbischof Hezilon (Heinrich) von Magdeburg, der sie zu Verfertigung der Chorröcke für die Geistlichen bestimmte, ein heftiger Sturm das ganze Dach derselben zerstört habe. Um jene Zeit pflegten sich nämlich die Klosterjungfrauen mit Weben, Wirken und Sticken zu beschäftigen, und auch dieser Erzbischof selbst soll es in einer dieser Künste zu nicht gemeiner Geschicklichkeit gebracht haben.

Nun entschloß sich Paulina auch zu Errichtung der zu einem Mönchskloster nöthigen Gebäude. Es hatten sich bereits zwei Mönche aus Schwaben, Ebernus und Sigibert, bei ihr eingefunden, welche sie aufforderte, den Grund zu einer solchen Anstalt zu legen. Nach Entfernung des ersteren, der sich zu diesem Geschäfte weniger tüchtig gezeigt hatte, wurde dasselbe dem letzteren übertragen, welcher auch beständig hier geblieben sein soll. Er ist vielleicht eine Person mit dem Mönch Sigebotho, der als Verfasser einer noch nicht wieder aufgefundenen Lebensbeschreibung Paulinens genannt wird, die vermuthlich Nikol von Syghen und Johann von Trittenheim, als Quelle der über sie gelieferten Nachrichten, benutzten.

Jener Chronist schildert Paulinens Sohn, Werner, als einen muthigen und kühnen, von den Feinden gefürchteten Krieger, von schöner Bildung und schlanker Gestalt und den trefflichsten Gaben des Geistes und Herzens. Den wiederholten Ermahnungen seiner Mutter endlich nachgebend, habe er sich von weltlichen Geschäften und aus dem Getümmel der Schlachten zu dieser zurückgezogen, um nicht wieder von ihrer Seite zu weichen. Als sein früherer Wohnort wird Gaterstedt genannt.

Johann von Trittenheim hingegen läßt ihn sich auf seinen späteren geistlichen Beruf schon im kindlichen Alter zu Hirschau vorbereiten.

Die Vermehrung der Zahl der geistlichen Brüder bewog Paulinen, sich in den inneren und entfernteren Theil ihrer Niederlassung zu begeben. Hier lebte sie mit mehreren Gesellschafterinnen in großer Demuth und Dürftigkeit, aber unablässig für das Beste der im Werden begriffenen Anstalt besorgt.

Zu den allmählig unternommenen Gebäuden kam ums Jahr 1105 auch die Klosterkirche (ecclesia s. basilica). Sie konnte, bei ihrem Umfange und bei der Festigkeit und Dauer, welche man ihr, nach den damals herrschenden Grundsätzen, zu geben suchte, unmöglich in kurzer Zeit vollendet werden. Die Geschichte des Mittelalters erwähnt Kirchen und Klöster, über deren Erbauung man viele Jahre zubrachte. So verwendete man auf das Kloster Reinhardsbrunn, welches etwas eher als das unsrige, sein Dasein erhielt, zehn, auf das zu Gandersheim beinahe funfzig und auf die Kirche zu Walkenried achtzig Jahre.

Nach glücklicher Ueberwindung aller Schwierigkeiten, die sich der Ausführung eines so umfassenden Planes in den Weg gestellt hatten, reiste Paulina nach Rom, wo sie überhaupt dreimal gewesen sein soll, und bewarb sich bei dem Papste Paschalis II. um die Erlaubniß zu Errichtung eines förmlichen Mönchsklosters. Da sie dieselbe noch bei ihrem Leben, im Jahr 1106, erlangte, so befinden sich diejenigen im Irrthume, welche glauben, daß die päpstliche Bestätigung, wie die kaiserliche, aus der man ihren Inhalt kennen lernt, den 26. August 1114 ertheilt worden sei. Die darüber ausgefertigte Bulle scheint schon frühzeitig verloren gegangen zu sein.

Wir kehren nun wieder zu Paulina selbst zurück und fügen noch das hinzu, was sich von ihren letzten Schicksalen aufgezeichnet findet. Aus dem berühmten Benedictinerkloster Hirschau in Schwaben waren in einige neu gestiftete Klöster Thüringens, unter andern zu Erfurt, Reinhardsbrunn und Salfeld, Aebte und Mönche versetzt worden. Auch Paulina stand durch die Ihrigen und jene beiden Mönche bereits mit demselben in Verbindung. Kein Wunder also, daß sie daraus neue Bewohner ihres Klosters zu erhalten sich bemühte. Auf der zum Empfange der von dort bewilligten neuen (nach Nikol von Syghen sechs) Mönche und eines Abtes angetretenen Reise begegnete ihr das Unglück, vom Pferde zu fallen und den Arm zu brechen. Während ihr Sohn nach Hirschau eilte, erwartete sie ihre Genesung in dem Kloster Schwarzach bei Würzburg. Allein ihr Zustand verschlimmerte sich so sehr, daß sie jener bei der Zurückkunft zwar noch lebend, aber so hinfällig antraf, daß sie kaum die letzten Wünsche wegen ihrer Beerdigung ihm zu eröffnen vermochte.

Sie starb den 14. März 1107 und wurde in der Kirche des von ihr gestifteten Klosters vor dem Altare des heiligen Kreuzes beigesetzt.

Die von finsterem Aberglauben befangenen Zeitgenossen Paulinens lassen sie, sowohl bei ihrem Leben als nach ihrem Tode, eine Menge Wunder verrichten. In den Verzeichnissen der Heiligen der römischen Kirche hat sie unter dem Namen: **Paulina reclusa** einen Platz gefunden, und ihr Gedächtnißtag ist der vierzehnte März.

Da Paulina zuerst ein kleines Jungfrauenkloster für ihre Begleiterinnen hatte einrichten lassen, so ist es nothwendig, einige Worte über dasselbe zu sagen, ehe wir zu ihrer wichtigeren Stiftung, dem Mönchskloster, übergehen. Es war um jene Zeit nichts ungewöhnliches, daß Mönche und Nonnen zusammen, oder neben einander in zwei verschiedenen Klostergebäuden, unter der Aufsicht eines einzigen Vorstehers lebten *). Das letztere scheint hier der Fall

*) Z. B. in dem Moritzkloster zu Naumburg und zu Bürgel. S. über die sogenannten Doppelklöster: Lepsius hist. Nachr. vom Augustinerkloster St. Moritz zu Naumburg. 1835. 8. S. 131 — 143. J. G. Reuter Albansgulden ꝛc. S. 90 — 99. und Fr. Hurters Gesch. Papst Innocenz des Dritten. Z. B. (Hamburg 1838. 8.) S. 527. ff.

gewesen zu sein. Das Jungfrauenkloster zu Paulinzelle wird weit seltener in Urkunden erwähnt, als das Mönchskloster. Man gab ihm, wenn sie zugleich namentlich angeführt werden, bisweilen den Vorzug vor diesem. Vor Stiftung des Jungfrauenklosters zu Stadtilm hielten sich in demselben auch Gräfinnen von Schwarzburg auf, und noch später fanden Töchter des benachbarten Adels darin ihr Unterkommen. Seit dem Jahre 1436 mangeln die Nachrichten von demselben; es scheint aber bis zu den Zeiten der Lutherischen Kirchenverbesserung fortgedauert zu haben.

Am häufigsten gedenken die Urkunden des Mönchsklosters, doch oftmals ohne jenes von diesem, als dem vorzüglichern, zu unterscheiden. Es hieß anfangs Marienzelle (Cella beatae Mariae virginis) und war der Jungfrau Maria, Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten gewidmet, welche auch sämmtlich auf dem Konventsiegel abgebildet erscheinen. Aber bald verlor sich jener Name, und es wurde nun, um leicht mögliche Verwechselungen mit andern Klöstern zu verhüten, blos nach seiner Stifterin, Paulinzelle genannt

Die Diöces, unter welche es gehörte, war die Mainzische, und der Orden, zu dem es sich bekannte, der des heiligen Benedict.

Paulina und ihr Sohn versäumten nichts, was zu reicher Ausstattung und fernerem Gedeihen des Klosters diente. Sie widmeten demselben, laut der kaiserlichen Urkunde, alle ihre Güter, und ordneten es, mit Ausschluß der weltlichen Obrigkeit, einzig und allein dem Abte unter. Den Konventualen ertheilten sie unbedingte Befugniß, einen neuen Abt zu wählen und ihn wieder zu entsetzen, wenn er die Freiheiten oder das Vermögen des Klosters zu schmälern suchte. Ferner gestanden sie den Brüdern und ihrem Vorsteher die Ernennung eines Schirmvoigts oder Schutzherrn zu, so wie dessen Entlassung bei dem Mißbrauche seiner Gewalt. Alles dieses genehmigten sowohl der Papst als der Kaiser und bedrohten jeden an dem Kloster verübten Frevel mit zeitlichen und ewigen Strafen. Für den päpstlichen Schutz mußte jährlich ein Byzantius (eine Goldmünze, deren Werth etwa vier Thaler Konventionsgeld beträgt) und später ein rheinischer Goldgülden entrichtet werden.

Der erste Abt von Paulinzelle hieß Gerung und stammte von Buchau in Schwaben. Er hatte die von dem Bischof Hermann zu Augspurg angelegte Schule besucht und sich in derselben zu einem guten Schreiber und Sänger gebildet. Als er hierauf in das Kloster Hirschau kam, wurden die jüngern Brüder desselben von ihm im Gesange unterwiesen. Der Abt Wilhelm sandte ihn zweimal nach Clugny, um sich mit den dortigen Gebräuchen vertraut zu machen. Bei dem Einzuge der Hirschauer Konventualen in das neue Kloster des Petrus und Paulus, blieb er als Prior, nebst zwölf Mönchen in dem Kloster des heiligen Aurelius zurück. Er verwaltete dieses Amt einige Zeit, bis ihn die Brüder einstimmig zum Abte von Paulinzelle erkohren. Alle aus Hirschau anderswohin verpflanzten Aebte und Mönche pflegten in gewisser Verbindung mit

dem Mutterkloster zu bleiben. Auch in den Annalen des unsrigen treffen wir auf Spuren dieses fortdauernden Verhältnisses. Gerung, der von dem Erzbischof Ruthard von Mainz zu seinem Amte geweiht worden war, starb nach dreizehnjähriger Verwaltung desselben 1120 den 16. Dec., (welcher auch für seinen Gedächtnißtag gilt), mit dem Ruhme unermüdeter Wachsamkeit. Er wurde vor dem Altare des heiligen Nicolaus beerdigt.

Der besonders in frühern Zeiten sehr fühlbare Mangel an Nachrichten von den folgenden Aebten, erlaubt uns nicht, sie in ununterbrochener Reihe fortzuführen. Wir lassen es daher bei der Angabe der Jahre, in welchen sie zuerst und zuletzt namentlich in Urkunden erscheinen, bewenden, ohne uns weiter um die von Paullini und Andern aufgestellten Muthmaßungen über die Dauer ihrer Regierung zu kümmern.

Gerungs Nachfolger 2) Udalrich, von 1120 — 1154, ein Verwandter desselben, wurde gleichfalls von Hirschau hierher versetzt. Zu seiner Zeit erhielt Paulinzelle ansehnliche Schenkungen von Königen und Fürsten. Mehrere Adeliche widmeten sich und das Ihrige dem Kloster. Unter denselben wird ein naher Anverwandter Paulinens, Lambert, erwähnt, der nach dem Tode Werners und Gerungs die Mönche auf mancherlei Weise bedrückte, bis er endlich, Reue fühlend, alles ihnen widerrechtlich Entzogene zurückgab, sich unter sie aufnehmen ließ und sein Leben bußfertig in diesen heiligen Mauern beschloß.

3) Gebhard (Gebhardus, Cheboardus), von 1163 bis 1195. In dem letzten Jahre ertheilte der Erzbischof Konrad zu Mainz, als päpstlicher Legat, diesem Abte, aus Erkenntlichkeit für die während seiner Verbannung von ihm empfangene Unterstützung, das Recht, bei feierlichen Begängnissen und Aufnahme fürstlicher Personen, oder andern öffentlichen Versammlungen sich mit einer Inful oder Bischofsmütze zu schmücken, welches der Papst Gregor IX. im Jahr 1229 seinen Nachfolgern bestätigt haben soll. Gebhard bediente sich zuerst des Titels: von Gottes Gnaden (Dei gratia) den im zwölften und den nächsten Jahrhunderten auch Grafen, Aebte und Edelleute zu führen pflegten und der bis zur Aufhebung des Klosters beibehalten wurde. — Er scheint den 22. März gestorben zu sein, wenigstens wurde an diesem Tage sein Gedächtniß gefeiert.

4) Albert oder Adelbert (Albertus, Alberus, Albero, Adilbero, Adalbero) kommt bereits 1197 in einem Pfortaischen Klosterbriefe vor.

5) Konrad war Zeuge in einer 1227 von dem Erzbischof Siegfried II. von Mainz in einer wegen der Kirche zu Apolda ausgestellten Urkunde, und wohnte 1228 dem Leichenbegängnisse des Landgrafen Ludwig von Thüringen bei.

6) Gerhard 1233.

7) Siegfried 1236. Im Jahr 1244 begaben sich, wegen der zwischen dem Erzbischofe zu Mainz und der Stadt Erfurt herr-

schenden Uneinigkeit, die Mönche des dasigen Petersklosters zum Theil nach Paulinzelle.

8) Dietrich I. (Theodericus) 1255 und 1257.

9) Bertram 1274. 1289 war er bereits todt.

10) Berthold I., wahrscheinlich zu dieser Würde kurz vor dem Jahre 1289 erhoben, stammte aus der Familie von Kerspleben (Kyrspeleyben, Kirspeleben, Kerseleben), die ihren ursprünglichen Sitz in dem gleichnamigen Erfurtischen Dorfe hatte, und kommt zuletzt als wirklicher Abt vor, muß aber seiner Stelle entsagt oder sie auf andere Weise eingebüßt haben, indem er noch 1322 als vormaliger Abt eine das Kloster betreffende Verhandlung bezeugt.

11) Heinrich I. 1301.

12) Werner 1302. 1312. Seiner gedenken zwei Urkunden von 1313 und 1314 mit dem Zusatze: quondam Abbas in Cella Paulina.

13) Dietrich II. von 1316 — 1326.

14) Berthold II., geborner Graf von Kevernburg, siebenter Sohn Günther VII., starb ums Jahr 1340. Ihm oder seinem Vorgänger dieses Namens wollte man einen Brakteaten beilegen *), der aber bei genauerer Prüfung nicht nach Paulinzelle gehören kann, obgleich dieses Stift, wie mehrere andere in Thüringen, mit dem Münzrechte begabt gewesen zu sein scheint.

15) Hermann I. von Hettstedt (de Hettstette, Hetstette) von 1340 — 1354.

16) Günther von 1356 — 1371.

17) Konrad von Ischerstedt, von 1371 — 1381. Mehrere Glieder seiner Familie, für deren Stammsitz man das Dorf Isserstedt bei Jena hält, standen in Schwarzburgischen Diensten und werden häufig in vaterländischen Urkunden als Zeugen angetroffen. — Nach ihm hatten die Mönche Konrad von Pulwitz (von Beulwitz) zum Abte gewählt, dessen Wahl aber vielleicht aus jetzt unbekannten Ursachen, für ungültig erklärt wurde.

18) Johann I. 1385. 1386.

19) Johann II., Hochherz, 1387 — 1419. Seine Familie war ehemals zu Königsee ansässig und sehr begütert.

20) Johann III. 1420 — 1448 oder 1449.

21) Johann IV. bis 1462.

22) Heinrich II. 1466 — 1471.

23) Hermann II. Bulner (Buler) aus einer Familie in dem benachbarten Dorfe Singen, von 1472 — 1483. Als Papst Sixtus IV. den 17. August 1482 dem Grafen Heinrich XXXI. von Schwarzburg das Recht ertheilte, in Jechaburg die Propstei und eilf

---

* S. Chr. J. Götz Beiträge zum Groschenkabinet. 3. Th. (Dresden 1811. 8.) S. 921. ff.

Kanonikate zu vergeben, wurde bestimmt, daß der von ihm gewählte Propst dem jedesmaligen Abte von Paulinzelle vorgestellt werden sollte.

24) Kaspar Loßhart 1483 — 1506, vorher Prior, wohnte 1497 der Einführung des letzten Abtes zu Salfeld bei.

25) Nikolaus Felder, 1506 bis 1518 oder 1519. Zwar verträgt sich diese Behauptung nicht mit der jetzt ganz unlesbar gewordenen Inschrift seines noch in den Trümmern der Klosterkirche vorhandenen Leichensteins, welche uns die Fürsorge einiger um die Geschichte von Paulinzelle verdienten Gelehrten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufbewahrt hat. Sie lautet: Anno domini millesimo quadringentesimo nonagesimo obiit venerabilis in Xsto Pater ac Dominus Nicolaus Abbas in Cell. Paul. Req. i. p. Allein vielleicht ist bei dieser Abschrift in der Jahrzahl ein Versehen vorgegangen, und es muß statt: quadringentesimo nonagesimo entweder quingentesimo nono et decimo oder q. decimo nono gesetzt werden.

26) Georg von Drebis oder Drewes, 1520 — 21. April 1528. Von seiner Grabschrift konnte nur folgendes entziffert werden: ao. 1528 obit Venerab. Pat. in Christ. et Dnns. JEORIVS Abbas hujus monasterii. Ter. Fe. Pq. oct. Pasce. cq., Aeta. — (d. h. Tertia Feria post octavam Paschae, Dienstags nach dem Osterachttage, cujus Aetas.

27) Johann V. Schidt (Schid), Sprößling einer Familie zu Milwitz, welche sich 1545 daselbst in mehrere Aeste verbreitet hatte, 1528 bis zur völligen Aufhebung des Klosters. Von seinen durch diese Veränderung herbeigeführten Schicksalen wird unten die Rede sein.

Gern würden wir noch einen Blick in die innere Verfassung des Klosters und die Verhältnisse der übrigen Beamten desselben thun, wenn wir die uns vorgezeichneten Grenzen nicht dadurch zu überschreiten fürchteten.

Die Zahl der Klostergeistlichen oder Konventualen belief sich, außer dem Abte und Prior, im Jahr 1357 auf eilf, 1483, wo sie Fratres professi et Capitulares Monasterii beatae Mariae cellae Paulinae heißen, auf zwölf, und 1506 auf sechszehn.

Ohngeachtet die Wahl eines Schirmvoigtes oder Schutzherrn dem Kloster freistand, so hatte man doch nöthig gefunden, einzig und allein die Grafen von Schwarzburg dabei zu berücksichtigen. Denn schon 1133 und 1153 wird Sizzo III. Schirmvoigt (advocatus) des Klosters genannt. Auch späterhin, z. B. 1442 wurde dieses Haus von dem Kaiser mit der Voigtei über Paulinzelle beliehen, und der Schutzbrief Karl V. für den letzten Abt beweist unwidersprechlich, daß es dieses landesherrlichen Vorzugs seit den ältesten Zeiten genoß.

Die ersten Besitzungen des Klosters dürfen wir nicht in der Nähe desselben suchen, sondern theils in der Gegend von Querfurt,

theils in dem S. Weimarischen. Sie gehörten also wohl ursprünglich zu dem väterlichen und mütterlichen Erbe Paulinens. Unter jenen werden Ländereien zu Gaterstedt, Bunsdorf und Schirmbach (Scirimbich), ein Stück Waldung bei Farnstedt und eine Hufe Landes zu Eigelwartesdorf; unter diesen Gebstedt und Schwabsdorf in den ältesten Urkunden namhaft gemacht. Wegen Lästigkeit der Verwaltung der entfernteren Güter suchte das Kloster dieselben allmählig zu veräußern und nähere dafür zu kaufen. Vornehmlich richtete es sein Augenmerk auf solche, die im Schwarzburgischen lagen. Durch die Mildthätigkeit dieser erlauchten Familie, durch Schenkungen des benachbarten Adels, Vermächtnisse der in dem Kloster selbst lebenden Mönche und Nonnen, und anderer für das Heil ihrer Seelen besorgter Wohlthäter wurden die Besitzungen desselben in der Folge ansehnlich vergrößert. Man zählt überhaupt neunzehn Paulinzellische Dörfer, von denen aber einige dem Kloster nur wiederkäuflich überlassen oder nachher vertauscht wurden, so daß zur Zeit der Aufhebung nur sieben, die jetzigen Bestandtheile des Amtes Paulinzelle, übrig waren.

Beträchtlicher ist die Zahl derjenigen Ortschaften, an denen das Kloster Güter, Vorwerke, Mühlen, Aecker, Wiesen, Weingärten, Waldungen, Teiche, Fischwasser erkauft oder zum Geschenke erhalten hatte. Sie beläuft sich auf vier und funfzig. Der Orte, an welchen es Zinsen erhob, waren über hundert, von denen gegenwärtig nur noch vier und dreißig die auf ihnen ruhenden Verbindlichkeiten erfüllen.

Daß Paulinzelle auch in älteren Zeiten Leibeigene (mancipia) hatte, giebt schon die kaiserliche Bestätigungsurkunde zu erkennen und auch in den Jahren 1128, 1180, 1201, 1293 kommen dergleichen wieder vor.

Einige adeliche, in der Nähe des Klosters begüterte Familien, standen mit demselben in Lehnsverhältnissen.

Endlich übten die Aebte zu Paulinzelle auch das Patronatrecht über mehrere Kirchen und Kapellen aus. Die Geschichte erwähnt ihrer, während der ganzen Dauer des Klosters, vier und zwanzig. Doch waren einige bei der Secularisation wieder abgekommen.

Bei so bedeutenden Besitzungen und Einkünften befand sich das Kloster nichtsdestoweniger oft in bedrängten Umständen, in die es sich durch Schulden und Geldmangel versetzt sah. Zu Abhülfe dieser Gebrechen boten seine Vorsteher alles auf. Sie wußten sich päpstliche Befehle zu verschaffen, welche ihnen erlaubten, die veräußerten Güter, Einkünfte, Zinsen, Höfe u. s. w. wieder an sich zu bringen, und worin diejenigen, welche, gestützt auf schriftliche Verträge, eidliche Verpflichtungen, Verpönungen und Konfirmationen, sich der Zurückgabe weigern würden, mit dem Banne bedroht werden. Ein eben so häufiges, als empörendes Beispiel geistlicher Gerichtsbarkeit, wodurch alles, was sonst unter gesitteten Völkern, ja selbst unter Barbaren, heilig und ehrwürdig ist, zernichtet und aufgehoben wird!

Hierher gehört auch eine andere, dem Kloſter zum Vortheil gereichende Veranſtaltung, nämlich der von den Biſchöfen denjenigen zugeſicherte Ablaß (indulgentiae), welche das Kloſter an gewiſſen Feſttagen andächtig beſuchen und ſich gegen daſſelbe wohlthätig erweiſen würden.

Die von den benachbarten Dörfern Groß- und Kleinliebringen und Nawinden, hierher unternommenen ſogenannten Kreuzfahrten hatten ohne Zweifel den nämlichen Zweck. Wenigſtens drang der Abt, als ſie einige Zeit unterlaſſen worden waren, im J. 1480, wohl nur deswegen, weil er die Gaben, die man bei dieſer Gelegenheit darzubringen pflegte, nicht gern einbüßen wollte, ernſtlich auf ihre Wiederherſtellung.

Das Kloſter hatte unter dieſen Umſtänden über vierhundert Jahre fortgedauert, als es durch eine Begebenheit in ſeinen Grundveſten erſchüttert wurde, welche den baldigen Untergang deſſelben ahnen ließ. Die reinen Strahlen der Lutheriſchen Lehre waren durch die Nebel hindurchgedrungen, welche auch in unſern Gegenden die Geiſter umhüllt hatten. Allein es konnte nicht fehlen, daß der weniger Vorbereitete, von dem Glanze des plötzlich hereinbrechenden Lichtes geblendet, zu falſcher Deutung und zum Mißbrauch der von Luther vorgetragenen Wahrheiten verführt wurde. Unrecht verſtandene Begriffe von Freiheit im Verein mit dem Drucke, der auf dem Volke laſtete, entzündeten den ſo verderblichen Bauernkrieg. Auch der Schwarzburgiſche Landmann vertauſchte den Pflug mit den Waffen, um ſeine Selbſtſtändigkeit zu erringen. Ganze Schaaren von Waldbewohnern zogen herab nach Königſee und von hier nach Paulinzelle. Sie plünderten das Kloſter, in welchem ſie vielleicht unermeßliche Schätze vermutheten, nahmen das Vieh und die Pferde hinweg, bemächtigten ſich des Hausrathes und der beſten Sachen und fiſchten aus den Teichen. Günther XXXIX. zu Schwarzburg, von dieſem Unfuge benachrichtigt, beſorgte bei der feindlichen Stimmung dieſer Rotten gegen die Geiſtlichen, für das Kloſter zu Stadtilm ein ähnliches Schickſal. Doch gelang es ihm, ehe der durch die Unterthanen aus den Aemtern Rudolſtadt und Blankenburg verſtärkte Haufe dort eintreffen konnte, ſich der Kleinodien deſſelben zu verſichern. Unſere aus lauteren Quellen geſchöpfte Erzählung widerlegt alſo hinlänglich die Meinung, daß durch dieſen Aufruhr die Kloſtergebäude zu Paulinzelle beſchädigt und verwüſtet, und deswegen von ihren Bewohnern ganz verlaſſen worden wären. Dieſe blieben vielmehr noch einige Jahre im ungeſtörten Beſitze, bis endlich der weltliche Arm ſich derſelben bemächtigte. Die Grafen von Schwarzburg bekannten ſich frühzeitig zu dem neuen Glauben, und zögerten nicht, gleich den übrigen evangeliſchen Reichsſtänden, auch die von dieſer Aenderung der Religion dargebotenen Vortheile zu benutzen. Graf Heinrich XXXIV. (XXXVII. Jov.) von der Arnſtädtiſchen Linie, ſuchte die Mönche zu bewegen, ihren bisherigen Aufenthalt zu verlaſſen und war Willens, ſie als Geiſtliche in den Dörfern ſeines Landes anzuſtellen. Aber nur wenige bezeigten Luſt

dazu, die meisten widersetzten sich vielmehr hartnäckig den Anordnungen des Grafen, der sich dadurch zu strengeren Maßregeln genöthigt sah. Die deswegen ergangenen Gutachten und Befehle nebst den zwischen dem Grafen und dem Abte gewechselten Schriften sind kein unwichtiger Beitrag zu der Geschichte der Reformation in unserm Vaterlande. Wir lernen daraus zugleich die Vorwürfe kennen, die den Mönchen in Ansehung ihrer unthätigen und ausschweifenden Lebensart gemacht wurden, und daß diese nicht ungegründet waren, dafür sprechen auch andere Beweise. Vergleicht man damit die Schilderung, welche die Acten der ersten Schwarzburgischen Kirchenvisitation vom Jahr 1533 von denselben entwerfen, so wird man die Glaubwürdigkeit jener Beschuldigungen nicht weiter in Zweifel ziehen. Die damaligen 70 Schwarzburgischen Pfarrstellen waren meistens mit unwissenden und sittenlosen Geistlichen besetzt. Diejenigen, welche man von hier dazu befördert hatte, werden für die ungeschicktesten erklärt.

Ueberhaupt ist alles, was wir über dieses Kloster lesen, nicht geeignet, eine hohe Meinung von dem wissenschaftlichen Streben seiner Bewohner zu erwecken. Es stand in dieser Beziehung weit hinter andern Klöstern, den fast einzigen Zufluchtsörtern der Gelehrsamkeit im Mittelalter, zurück. Zwar heißt es von dem Abte Gerung, daß er sich viel mit Bücherabschreiben beschäftigt habe, allein wahrscheinlich widmete er seinen Fleiß nur theologischen Werken, womit man auch nachher die Büchersammlung zu vermehren suchte, wie aus einer Urkunde vom Jahr 1441 geschlossen werden kann, in der Agnes von Heldrungen nebst ihrem Sohne Heinrich, dem Abte Johann eine deutsche Uebersetzung der Offenbarung Johannis und des hohen Liedes für acht Schock alter Meißner Groschen überläßt. Ob neben der inneren Klosterschule, welche 1354 und 1394 vorkommt, auch eine äußere vorhanden war, darüber schweigen die Nachrichten. Unter den Klosterbeamten wird 1449 auch der Schulmeister erwähnt.

Eben so ungünstig muß das Urtheil über die Sitten der Mönche ausfallen. Die Bemühungen der Aebte und Obern des Benedictinerordens zu ihrer Verbesserung scheinen entweder völlig fruchtlos oder doch nicht von der erwarteten Wirkung gewesen zu sein. Dahin gehört unter andern, der Beitritt zu der Bursfeldischen Union im Jahr 1458. Das Kloster Bursfeld am Weserstrome war ohngefähr in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts durch die wiederhergestellte kirchliche Zucht und den strengen Wandel seiner Bewohner zu solchem Ansehen gelangt, daß bald mehrere andere Klöster mit demselben eine genauere Verbrüderung errichteten und die in demselben geltenden Regeln und Statuten annahmen. Ob Paulinzelle den eingegangenen, 1472 wiederholten Verpflichtungen stets treu geblieben sei, möchte man schon deshalb in Abrede stellen, weil 1504 neue Klagen über den Verfall der klösterlichen Zucht laut wurden, so daß der Erzbischof Berthold zu Mainz den Abt von Reinhardsbrunn zu ihrer Wiederherstellung bevollmächtigte.

Nach dieser kurzen Abschweifung nehmen wir den Faden der Geschichte wieder auf. Heinrich ließ es bei jenen Anstalten, wodurch er die völlige Aufhebung des Klosters vorzubereiten suchte, nicht bewenden. Er bemächtigte sich nunmehr auch des Kirchenschatzes und zog alle dem Kloster gehörigen Besitzungen ein. Im Jahr 1534 wurde dem Abte, zwar lebenslängliche Wohnung in dem Kloster und zureichender Unterhalt für sich, seine Gesellschafter und Diener bewilligt, allein dennoch rufte dieser, unzufrieden mit dem Loose das ihn getroffen, zu Wiedererlangung seiner Rechte die Hülfe Kaiser Karl V. an, welcher auch 1541 Heinrichs Nachfolger, Günther XL. von Schwarzburg-Arnstadt, die Voigtei und den Schutz über Paulinzelle entzog, dem Grafen Heinrich zu Leutenberg verlieh, und auf die Beibehaltung des bisherigen Zustandes drang. Endlich wurde 1542 der zwischen den Grafen über ihre beiderseitigen Ansprüche an die Klostergüter noch fortdauernde Streit durch Bevollmächtigte geschlichtet und jenem der Besitz derselben eingeräumt.

Die Versuche der Katholiken, das aufgehobene Kloster im dreißigjährigen Kriege herzustellen, waren vergeblich.

Paulinzelle war jetzt, nach hartnäckigem, aber fruchtlosem Widerstande, in die weltliche Gerichtsbarkeit übergegangen. Die erste bedeutende Veränderung, die es nachdem erfuhr, betraf den Lehnsherrn. Wichtige Gründe, welche in den damaligen Zeitumständen überhaupt, insbesondere aber in dem erwähnten Zwiste mit dem Grafen zu Leutenberg zu suchen sein mögen, bewogen Günther XL., die Lehn über unser Stift, welche seine Voreltern bisher von Kaiser und Reich empfangen hatten, im Jahr 1543 dem Kurfürsten, Johann Friedrich von Sachsen aufzutragen, an dem er einen mächtigen Schutz gegen die Drohungen Karls zu finden hoffte. Die Güter und Einkünfte des Klosters wurden nun verpachtet, oder durch eigens dazu bestellte Amtleute, bisweilen in Verbindung mit andern Aemtern, verwaltet, und die entfernten Besitzungen, um dieses Geschäft zu erleichtern, mit näheren vertauscht oder nach und nach an Fremde käuflich überlassen. Wenigstens sind mehrere in der Folge davon abgekommen. Bei den verschiedenen Theilungen in dem Hause Schwarzburg änderte Paulinzelle einigemal seine Besitzer, bis es zuletzt der Rudolstädtischen Linie auf immer verblieb.

Schon in früheren Zeiten hatten die Grafen von Schwarzburg sich öfters in Paulinzelle aufgehalten, da die Waldung, womit dieser Ort umgeben ist, die günstigste Gelegenheit zu den Vergnügungen der Jagd darbot. Zu diesem Zwecke, zu Wohnung der Rechnungs- und Justizbeamten, des Pachters und zu wirthschaftlichen Anstalten, wurden nunmehr die bereits vorhandenen Gebäude eingerichtet, und, in Ermangelung dazu tauglicher, neue aufgeführt. So hält man mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit das jetzige Amthaus, an welchem, ohngeachtet seiner mannichfaltigen Aenderungen, das Gepräge des grauen Alterthums noch nicht verwischt ist, für das ehemalige Kloster. Die Kirche und andere zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmte Gebäude, die von nicht geringem

Umfange gewesen sein und sich weit, vornehmlich in der Richtung nach Morgen zu, erstreckt haben müssen, wie, unter andern, ein vor etlichen Jahren auf dieser Seite wieder ausgegrabenes Gemäuer zu erkennen gibt, verödeten allmählig, und vieles, was der Vernichtung durch die Zeit und durch Unglücksfälle entgangen war, zerstörten Menschenhände. Schon zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts war die Kirche, unstreitig durch Blitzentzündung, ihres Daches beraubt, und ein Theil des Mauerwerks scheint in der Absicht bis auf den Grund abgebrochen worden zu sein, um die dadurch gewonnenen Steine zu Aufführung neuer Gebäude und Gartenmauern in den nächsten Umgebungen des Ortes zu verwenden, deren einige die unverkennbarsten Spuren von Verzierungen an sich tragen, dergleichen man auch an den noch stehenden Ruinen erblickt.

Als das Bedürfniß, den Einwohnern von Paulinzelle einen eigenen gottesdienstlichen Versammlungsort anzuweisen, dringend wurde, stellten sich der Benutzung der Klosterkirche zu diesem Zwecke unübersteigliche Hindernisse entgegen, welche nicht nur in der Mangelhaftigkeit des Gebäudes, sondern auch in den Vorurtheilen derer, welchen die Entscheidung darüber oblag, zu suchen sind. Man begnügte sich nun, ums Jahr 1682 in der Vorhalle eine kleine Kapelle einzurichten, welche die Ruine aber so sehr verunstaltete, daß 1806 der Gemeine zwei Zimmer in dem fürstlichen Schlosse dafür zum Betsale angewiesen wurden. Dem Loose, völlig abgetragen und zu einer Kirche in Rudolstadt verwendet zu werden, das der Ruine zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bevorstand, entging sie noch glücklich.

Die löbliche, vor kurzem gesteigerte Sorgfalt, dieses, wenigstens in einzelnen Theilen vollständig erhaltene Gebäude, dessen fest in einander gefügtes Gemäuer dem Einflusse der Witterung bis jetzt getrotzt hat, durch zweckmäßige Anstalten vom Untergange zu retten und durch Säuberung der Umgebungen eine freiere Aussicht auf sein Inneres zu eröffnen, wird noch einer fernen Nachwelt den ungestörten Genuß dieses erhabenen Anblicks gewähren.

Die aufmerksame Betrachtung der sichtbaren Reste der Kirche und die Ergebnisse neuerlicher Nachgrabungen sollen uns dazu dienen, das Bild derselben, wo möglich in ihrer ursprünglichen Gestalt, zu entwerfen, um daran einige Bemerkungen über den Stil zu knüpfen, in welchem sie aufgeführt ist.

Die Kirche zu Paulinzelle hat die Form des Kreuzes, die in der christlichen Baukunst als Symbol gewählt war, aus alten Zeiten sich herschreibt und dann die allgemeine wurde.

Der Haupteingang an der Abendseite ist zerstört, und die wenigen Ueberbleibsel lassen seine Einrichtung nicht errathen. Zwei Thürme zierten ihn, wovon der eine sich erhalten hat, jedoch, seiner Spitze beraubt, nur mit einem niederen Dache bedeckt ist. Durch diesen Eingang trat man in eine geräumliche Halle, von starken Pfeilern unterstützt, die auf jeder Seite eine Nebenhalle bilden. Aus derselbeu führt ein mit Säulen geschmückter Eingang in

Lehrer. Es sind über 30 Jahre, daß ich mich mit ihm über Fragen der Physik und Chemie unterhalten habe, und ich habe niemals Spuren von Eitelkeit an ihm bemerkt.

Ich habe Ihnen, meine Herren, einen Mann vorgeführt, der sich durch seine Arbeiten einen Namen gemacht hat, der in seinem Fache eine Autorität ist, und der doch in seinem Wesen so bescheiden ist, daß er sich nicht einmal dessen bewußt ist, was er geleistet hat. Ich habe Ihnen einen Mann vorgeführt, der sich durch seine Arbeiten einen Namen gemacht hat, der in seinem Fache eine Autorität ist, und der doch in seinem Wesen so bescheiden ist, daß er sich nicht einmal dessen bewußt ist, was er geleistet hat. Ich habe Ihnen einen Mann vorgeführt, der sich durch seine Arbeiten einen Namen gemacht hat, der in seinem Fache eine Autorität ist, und der doch in seinem Wesen so bescheiden ist, daß er sich nicht einmal dessen bewußt ist, was er geleistet hat. Ich habe Ihnen einen Mann vorgeführt, der sich durch seine Arbeiten einen Namen gemacht hat, der in seinem Fache eine Autorität ist, und der doch in seinem Wesen so bescheiden ist, daß er sich nicht einmal dessen bewußt ist, was er geleistet hat. Ich habe Ihnen einen Mann vorgeführt, der sich durch seine Arbeiten einen Namen gemacht hat, der in seinem Fache eine Autorität ist, und der doch in seinem Wesen so bescheiden ist, daß er sich nicht einmal dessen bewußt ist, was er geleistet hat. Ich habe Ihnen einen Mann vorgeführt, der sich durch seine Arbeiten einen Namen gemacht hat, der in seinem Fache eine Autorität ist, und der doch in seinem Wesen so bescheiden ist, daß er sich nicht einmal dessen bewußt ist, was er geleistet hat. Ich habe Ihnen einen Mann vorgeführt, der sich durch seine Arbeiten einen Namen gemacht hat, der in seinem Fache eine Autorität ist, und der doch in seinem Wesen so bescheiden ist, daß er sich nicht einmal dessen bewußt ist, was er geleistet hat. Ich habe Ihnen einen Mann vorgeführt, der sich durch seine Arbeiten einen Namen gemacht hat, der in seinem Fache eine Autorität ist, und der doch in seinem Wesen so bescheiden ist, daß er sich nicht einmal dessen bewußt ist, was er geleistet hat. Ich habe Ihnen einen Mann vorgeführt, der sich durch seine Arbeiten einen Namen gemacht hat, der in seinem Fache eine Autorität ist, und der doch in seinem Wesen so bescheiden ist, daß er sich nicht einmal dessen bewußt ist, was er geleistet hat. Ich habe Ihnen einen Mann vorgeführt, der sich durch seine Arbeiten einen Namen gemacht hat, der in seinem Fache eine Autorität ist, und der doch in seinem Wesen so bescheiden ist, daß er sich nicht einmal dessen bewußt ist, was er geleistet hat.

Ließen uns auch schriftliche Denkmäler über den Zeitraum der Gründung der Klosterkirche zu Paulinzelle in Ungewißheit, so würde doch das Eigenthümliche ihrer Bauart bei Festsetzung desselben fast einzig und allein zur Richtschnur dienen können. Aus dieser nämlich läßt sich schließen, daß sie aus dem Zeitalter herrührt, wo das Arabische oder Maurische dem neugriechischen Styl sich beimischte, der in Deutschland wie in Italien, Gallien und Britannien in früheren Jahrhunderten des Mittelalters der herrschende war.

Das Ganze, am Aeußern wie im Innern, trägt den neugriechischen Styl. Alle Bogen sind halbzirkelrund, die Fenster von geringer Höhe, ebenfalls halbzirkelrund bedeckt, die Mauern glatt, ohne Zierrathen; nur hin und wieder wird unter Simswerken die neugriechische Verzierung, die Reihe halbzirkelrunder Bogen, angetroffen.

Das Innere ist gleichfalls neugriechisch. Auf den Säulen des Schiffs wölben sich halbzirkelrunde Bogen, auf welchen die Mauer ruht, die dasselbe von den Abseiten trennte, sich hoch über die letzteren emporhob und die gerade Decke des Schiffes unterstützte. Auch hier ist wenig Schmuck, nur einige Blätterzierrathen; etliche Kämpfer aber und die Streifen, welche lothrecht über jeder Säule sich erheben und oben über dem Bogen mit einem wagerechten Streif zusammentreffen und mit ihm sich vereinigen, haben eine Zierrath, die aus Würfeln besteht, in verschiedenen Reihen über einander, mit gleich großen Vertiefungen wechselnd, angebracht; wie sich auch in der Kirche auf dem Petersberge zu Erfurt findet. Außerdem ist die Hohlkehle des Kämpfers des einen Pfeilers im Chore mit Blättern verziert, die dem Akanthus gleichen, jedoch nur die eine Hälfte derselben einnehmen, an der andern aber weggelassen oder nicht ausgearbeitet sind.

Die Gemälde, von denen sich an einigen Pfeilern noch blasse Ueberreste erhalten haben, sind auf den bloßen Stein aufgetragen.

Den meisten Schmuck hat die Halle. Nicht nur die Pfeiler derselben sind mit eingeblindeten Wandsäulen verziert, und mit denen übereinstimmend, welche in den Kirchen zu Bürgelin und Erfurt angetroffen werden, auch an dem Eingang aus der Halle in das Schiff befinden sich auf jeder Seite vier Wandsäulen, über welchen halbzirkelrunde Bogen das Portal bilden, die, in einander gestellt, immer kleiner werden, je mehr sie der Thüröffnung sich nahen, welche eine gerade Bedeckung hat, über der in einem Felde auch ein Gemälde gewesen zu sein scheint.

Der Einfluß der arabischen Kunst wird vorzüglich an den Säulenknäufen sichtbar. Sowohl die Säulen an dem bemerkten Eingange und an den Pfeilern der Halle, als auch die großen freistehenden Säulen des Schiffs, tragen würfelförmige, arabische Knäufe, oben mit einer aus etlichen Gliedern bestehenden Platte bedeckt, an den untern Enden abgerundet. Die Knäufe der Säulen im Schiffe sind nicht auf gleiche Art, sondern verschieden geziert, bald mit einfachen, unten abgerundeten Tafeln, bald mit Blätterzügen vermischt.

Eben so abweichend erscheinen auch die Säulenknäufe am Eingange aus der Halle in das Schiff, und hier sind einige mit Thieren besetzt, andre mit Blätterzügen, etliche ganz glatt.

Thüringen liefert noch andere Beispiele solcher Bauart. Die Kirchen auf dem Petersberge zu Erfurt, zu Bürgelin bei Jena, zu Merseburg in der Vorstadt Neumarkt, sind eben so eingerichtet, wie die unsrige.

Was die Baumeister der letzteren anlangt, so waren es unstreitig Klosterbrüder. Gewöhnlich beschäftigten sich um jene Zeit die Mönche mit der Kunst und erbauten ihre Klöster und Kirchen. Da sie oft die geistlichen Anstalten des Auslandes besuchten und häufig aus einem Kloster in das andere versetzt wurden, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß einige im Orient mit dem Baustyl der Araber vertraut geworden, ihn in ihrer Heimath anwendeten. Dieses erklärt auch die gleiche Ausführung der Gebäude in den verschiedensten und entlegensten Himmelsstrichen, so wie nach dem Uebergange der Kunst und Wissenschaft aus der klösterlichen Einsamkeit in die Welt, durch die Brüderschaften der Bauleute und freien Maurer überall auf gleiche Weise gebaut wurde.

Aus dem Kloster Hirschau, wo Künste und Wissenschaften vorzüglich blühten, gingen mehrere geschickte Künstler hervor. Da von dort zwei Aebte und die ersten Mönche nach Paulinzelle versetzt worden waren, so ist es glaublich, daß Brüder aus demselben den Bau der Kirchen zu Paulinzelle, Erfurt und Bürgelin unternahmen und leiteten.

Hesse.

Sangerhausen.

Obgleich es nicht der Zweck dieser Blätter ist, eine Beschreibung aller zu Thüringen und dem Harz gehörenden Orte zu liefern, so drängt sich doch bei der Bearbeitung unseres Werkes aus dem überaus reichhaltigen Stoff in dem Bereich der angenommenen Grenzen so viel des Geschichtlich- und Alterthümlich-Merkwürdigen zusammen, daß es nicht umgangen werden kann, mehrere Punkte mit in unser Werk zu ziehen, die wir eigentlich gesonnen waren den Chronikenschreibern zu überlassen, und bei welchen wir uns nicht bloß auf die Erwähnung der Burgen, Schlösser, Klöster ꝛc. beschränken können, sondern auch auf eine wenn auch nur gedrängte Ortsbeschreibung von Städten oder Dörfern eingehen müssen, wenn wir nicht nur Abgerissenes und Unzusammenhängendes liefern wollen, wobei wir jedoch bevorworten, daß wir, unserer Tendenz getreu, uns nur bei wirklich alterthümlichen und in die Geschichte eingreifenden Merkwürdigkeiten zergliedernd verweilen, an den städtischen oder örtlichen Beziehungen und an den dazu gehörenden Ereignissen, aber nur flüchtig vorüber gehen können, auf welche Weise wir den Sammlern specieller Einzelnheiten für Orts-Chroniken, noch genug des Stoffes übrig zu lassen meinen. Ein solcher Punkt nun, auf welchem sich mehrere der erwähnten Beziehungen begegnen, die sich nicht füglich ganz von einander trennen lassen, ist die Stadt Sangerhausen.

Nördlich nur wenig Stunden vom Harz und südlich noch näher an Thüringens Fruchtgarten, der goldenen Aue, an dem kleinen Flüßchen Jonne (oder Gonne), welches zwischen Martinsrieth und Nieder-Reblingen in die Helme fällt; — an der sehr belebten, von Berlin nach Cassel führenden Straße (großen Rheinstraße), umgeben von einer großen Anzahl mehr und minder geschichtlich merkwürdigen Ortschaften und in einer wohl angebauten und gesegneten Flur, bietet die Stadt Sangerhausen dem Wanderer einen freundlichen Ruhepunkt und dem Freund der alterthümlichen vaterländischen Geschichte eine Quelle mehrfacher historischer Ausbeute, denn es tritt ihm so Manches entgegen,

was an eine der Beachtung werthe Vergangenheit mahnt, und was wir in dem Bilde nicht fehlen lassen dürfen, in welchem wir Das, was war, gern so vollständig als möglich copiren, um es mit Dem, was ist und mit Dem, was noch kommen wird, zu vergleichen und in Einklang zu bringen.

Fragen wir, wie es wohl oft geschieht, nach der Definition des Namens Sangerhausen, so verlieren wir uns mit mehreren alten Geschichtsforschern in ein Labyrinth von Vermuthungen, Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten. Diese haben es nämlich versucht mit einer Ableitung von Sengen oder Brennen, weil Sangerhausen oft von Brandschaden heimgesucht worden; (es möchte jedoch dieser Ableitung die Frage entgegen stehen: ob denn die Stadt nicht gleich bei ihrer Entstehung, also ehe sie noch Brandunglück betroffen habe, schon einen Namen gehabt haben müsse?) ferner: von Sangen oder gebratenen Aehren, weil viel und schönes Getreide in der Umgegend wachse; oder von Singen, Gesang, Sang, weil es viel gute Sänger hier gegeben; auch als Verstümmelung von Zangern (geiler, fetter Boden) u. dgl. m. Die in Thüringen vorzüglich übliche Endung: hausen oder wohnen, bedarf indessen um so weniger einer Erläuterung und wir können uns über die dunkle Abkunft des Sanger leicht beruhigen, da wir ja doch bei vielen Ortsnamen, noch mehr wie hier auf ihre Ableitung verzichten müssen. Wenn und von wem Sangerhausen begründet worden, ob es zuerst die Umgebung eines Schlosses oder Klosters, ein Dorf, oder gleich in der ersten Anlage eine Stadt gewesen; dies sind Fragen, die wir sämmtlich unbeantwortet lassen müssen, denn wir kommen auch hier leider in denselben Fall, wie bei den meisten alterthümlich merkwürdigen Punkten, was uns jedoch nicht befremden kann, da es uns nicht allein so geht; denn schon in Samuel Müllers ao. 1731 erschienener bis zum Jahr 1639 reichender Sangerhäuser Chronik, finden wir diesen Mangel mit folgenden Worten entschuldigt: „Die Alten haben uns keine Nachricht gelassen, oder, da was geschehen, ist es verworfen, zerrissen, vertragen worden, auch verbrunnen (verbrannt), oder liegt verborgen aufn Rathhäusern, Schlössern und in Aembtern. So hat der hundertjährige (?) Bauern-Krieg solcher viel weggenommen, da Hanß Flegel und Veit Unvernunft die Bibliotheken verderbet in Klöstern und sonsten, daraus man hätte allerlei nehmen mögen." — Ein bedeutendes Alter der Stadt Sangerhausen ist indessen geschichtlich erwiesen, denn sie wird schon anno 933, unter Kaiser Heinrich dem Vogelsteller erwähnt, und zwar bei Gelegenheit der Beschreibung eines Jagdzuges, welchen derselbe mit Fürsten und Herren von einer Stadt zur andern unternommen, wo denn unter mehreren Orten, als z. B. Eimbeck, Nordhausen, Quedlinburg und Magdeburg, auch Sangerhausen (Spangenbergs Mansfeldische Chronik cap. 126) genannt wird. Auch werden wir im Verlauf dieser Schilderung auf mehrere Beweise einer frühzeitigen Existenz stoßen.

Es ist natürlich, daß Sangerhausen in einem so langen und viel bewegten Zeitraum, in Bezug auf seine Oberherrschaft einem öfteren

Wechsel unterworfen war; und wir können hierüber Folgendes auszugsweise berichten:

Bei dem Untergange des Thüringischen Königreichs unter Herrmannfried, welcher bereits an gehöriger Stelle erwähnt wurde, kam auch Sangerhausen mit unter die Oberherrschaft des Frankenkönig Dietrich. — In dem ersten Viertheil des zehnten Jahrhunderts soll es im Besitz Herzog Burghards von Thüringen, eines Sohnes Ludwigs des Erbauers der Lechaburg gewesen sein, nach dessen Tode, da er ohne Leibeserben starb, das Thüringer- und Hessen-Land Kaiser Conrad I. anheimgefallen, welcher Herzog Otto von Sachsen, den Schwiegersohn des Kaiser Arnolf, damit belehnte, auf welche Weise also Sangerhausen unter Sächsische Herrschaft gekommen. — Heinrich der Vogelsteller belehnte den Pfalzgrafen Hans und Graf Reinherrn mit Thüringen, jedoch nicht erblich, weshalb auch nach der Letzteren Ableben Heinrichs Sohn, Otto der Große, Herzog von Braunschweig, das Land an sich nahm. Dieser trat, nachdem er 955 bei Augsburg die Ungarn geschlagen, ganz Hessen und Thüringen an seinen Bruder Wilhelm, Erzbischof von Mainz, ab, dessen Hoheit sonach auch die Stadt Sangerhausen huldigen mußte. — Von den Bischöfen sollen die Markgrafen von Sachsen, welche auch zugleich Herzöge von Braunschweig gewesen, den Landstrich von Nord-Thüringen in Lehn bekommen haben, welches daraus hervorgehet, daß im Jahr 1039 eine Markgräfin von Braunschweig dem Grafen Ludwig zu Thüringen, in einer Heirath Sangerhausen zubrachte, von welchem Ereigniß uns folgende chronistische Nachrichten aufbewahrt sind:

Die Markgräfin und Herzogin von Braunschweig Cäcilia heirathete einen Grafen Ludwig, welcher, seines langen Bartes wegen, Ludwig mit dem Barte genannt wurde. — Derselbe war früher Hofmeister bei dem Kaiser Conrad, sein Bruder Hugo aber befand sich als Hofmeister bei dem Bischof Aribo zu Mainz. Beide waren aus dem Hennegau aus altem fränkischen Stamme gebürtig und Blutsverwandte der Kaiserin, aber ganz arm, weshalb sie sich dem Dienst am Hofe widmen mußten. Als Ludwigs Bruders Sohn den Mainzischen Hofmeister Wigand erstochen hatte und deshalb hingerichtet worden war, maßte sich Ludwig der Güter desselben an und vermochte mittelst Verwendung des Kaisers den Bischof Aribo zu einem Tausch zwischen diesen und anderen in Thüringen gelegenen besseren Gütern. Aribo's Nachfolger, der gewesene Abt zu Fulda, Bardo, soll Ludwig nachher zum Verwalter der in Thüringen gelegenen Stiftsgüter gemacht haben, worauf sich derselbe am Thüringer Walde häuslich niedergelassen, mehrere Dörfer in der Gegend von Reinhardsbrunn erbauet, auch den Grafen von Gleichen und Kefernburg viele Güter abgekauft und bei Friedrichsrode die anderwärts erwähnte Schönburg oder Schauenburg begründet. — Seines Wohlverhaltens wegen ernannte ihn im Jahr 1039 der Kaiser zum Grafen von Thüringen und verlieh ihm das Wappen des bei Eisenach erschlagenen Herzog Burghardt, worin sich ein bunter Löwe, vier rothe und

vier weiße Theile im blauen Felde, auch silberne Hörner und Kleeblätter auf dem Helme befanden. Diesen Grafen Ludwig nun gab die verwittwete Herzogin von Braunschweig Cäcilia, als er, obgleich sie nicht in dem besten Rufe stand, um sie anhielt, in ihrem 30sten Lebensjahre (aber reich und schön) die Hand zum ehelichen Bunde und brachte ihm Stadt und Schloß Sangerhausen mit dem Gerichte und 700 Hufen Landes, auch andern Gütern, Zinsen, Schäfereien, Vieh, Wildbahnen, Fischereien und baarem Gelde zu, wozu nicht nur der Herzog Ludolf zu Braunschweig, auch Markgraf zu Sachsen und Ost-Thüringen, seine Einwilligung gab und dem Grafen Ludwig mancherlei Beförderung und Unterstützung zusagte, sondern auch der Kaiser und Bischof zu Mainz ihre Genehmigung gaben, und wurde das Beilager anno 1040 zu Sangerhausen gehalten, von wo der Graf seine Gemahlin nach der Schauenburg führte und sich Herr von Sangerhausen schrieb. Aus dieser Ehe giengen drei Söhne und eben so viel Töchter hervor. Die Söhne waren: Ludwig, geboren anno 1042, getauft in der Kirche zu Aetenberga (welche St. Bonifacius zu erbauen angefangen und Graf Ludwig vollendet hatte) in Beisein des Herzogs von Braunschweig, Graf Günthers von Schwarzburg, Heinrichs von Mühlberg, Günthers von Kefenburg, Busso von Gleichen und anderer Herren; der Bischof verrichtete die Taufhandlung selbst und weihete zugleich die Kirche ein. — Der zweite Sohn war Beringer, nach seines Vaters Tode Graf zu Sangerhausen, vermählt mit dem schönen Fräulein Berthrad, des Markgrafen Conrad zu Landsberg und Grafen zu Wettin Tochter. Der dritte Sohn war Heinrich, Herr zu Raspenberg. Die Töchter mit Namen Jutta, Hildegard und Adelheid, waren: Erstere mit dem Grafen von Linderberg, die Andere mit Graf Poppo zu Henneberg und die Dritte mit einem Grafen zu Wipper vermählt, (nach einigen Nachrichten blieb jedoch die Letztere unvermählt). Graf Ludwig starb anno 1057 zu Mainz auf einem Reichstage nach dreißigjähriger Regierung, ward daselbst auf dem St. Albani-Berge begraben und hinterließ den Ruf eines reichen und glücklichen Herrn.

Conrad, Graf Beringers Sohn kam, als er seinen Vater in früher Kindheit verlor, unter die Vormundschaft seines Oheims des Grafen Ludwig und wurde an dem Hofe des Grafen von Linderberg, von seines Vaters Schwester mit ihren Söhnen Ludwig, Lore und Eilger, welcher Ilfeld erbauet haben soll, erzogen. Graf Ludwig hatte von den betreffenden Einkünften seinem Mündel mehrere Güter am Harz erkauft, welche demselben später so wohl gefielen, daß er daselbst zu künftiger Residenz das Schloß Hohenstein zu erbauen anfing. Dieser Bau verursachte jedoch mehr Kosten als vorausgesehen worden; daher verkaufte Graf Conrad das ihm ohnedieß zu weit entlegene Sangerhausen anno 1081, an seinen ehemaligen Vormund Graf Ludwig und schrieb sich von da an Graf zu Hohnstein.

Ludwig der Andere, des Ersten Sohn und Graf Berngers Bruder, welcher als Graf zu Thüringen die Schauenburg und andere dazu gehörige Güter in Besitz hatte, brachte Sangerhausen käuflich an sich. Er hatte sich mit einer Tochter Herzog Ulrichs von Sachsen vermählt, welche jedoch die Geschichte ein stolzes und hoffärtiges Weib nennt, welches den Grafen seines ihr nicht ebenbürtigen Standes wegen verachtete, weshalb er sie den Aeltern wieder zurück schickte, was sie sich aber so zu Herzen genommen, daß sie bald nachher in eine tödtliche Krankheit verfiel und starb. — Der über seinen Wittwerstand eben nicht sehr betrübte Graf Ludwig, sahe sich nach Ersatz um und wendete unglücklicher Weise sein Herz mit verbotener Leidenschaft der Gemahlin Pfalzgraf Friedrich III., Adelheid, geborener Markgräfin von Stade und Soltwedel, einem schönen, jungen, aber unfruchtbaren Weibe zu, welche sich ihm auch mit so glühender Neigung zuwandte, daß sie sich ihm als Preis eines mörderischen Verbrechens überlieferte. Wir übergehen, was in der Geschichte des Grafen Ludwig (der im Verfolg dieser Begebenheit sich den Beinamen der Springer erwarb) nicht hierher gehört und andern Ortes ausführlich erwähnt ist und bemerken nur, daß derselbe in Folge eines während seiner Gefangenschaft auf Giebichenstein abgelegten Gelübdes die St. Ulrichs-Kirche zu Sangerhausen erbauen und folgende Worte über die Thür setzen lassen:

Suscipe sancta Domum, quam vinctus compede vovi:
„Nimb hin, S. Ulrich, nimb diß Hauß, wie ichs versprochen,
Als ich mich meiner Haft und Fesseln hab' entbrochen!"

Im Jahr 1083, als Ludwig seinem Sohn Ludwig III. seine Herrschaft mit Ausnahme der Schauenburg und dem Gericht vor dem Walde übergab, huldigte auch Sangerhausen dem Letzteren. Unter dieses Landgrafen Regierung kam die Verleihung der geistlichen Stellen an der St. Ullrichs-Kirche zu Sangerhausen an den Abt des Klosters Reinhardtsbrunn. —

Es folgten hierauf ferner in der Regierung: Ludwig IV., auch der Eiserne genannt, weil er stets einen eisernen Panzer auf dem Leibe getragen. Ludwig V., (der Milde) anno 1174. — Hierauf Herrmann, Ludwigs Bruder, weil derselbe ohne Erben verstorben. — Ludwig VI., Herrmanns Sohn, Gemahl der Tochter des Königs von Ungarn, nachherigen heiligen Elisabeth. Landgraf Herrmann, welcher jedoch nicht selbst zur Regierung gekommen, indem er bis zu seinem 18ten Jahre, in welchem er durch Gift starb, unter der Vormundschaft seiner Vettern, der Landgrafen Heinrich und Conrad stand. Das Geschlecht der Landgrafen zu Thüringen und Hessen von Ludwig mit dem Barte, starb jedoch anno 1248 mit dem Landgrafen Heinrich aus, welcher nach Herrmanns Tode vom Landvoigt und Vormund Landesherr geworden war. — Es waren indeß noch Landgraf Heinrich, des erwählten Kaisers Schwestersohn, Markgraf Heinrich zu Meißen und Landgraf Ludwig des Heiligen Tochter Sophie, welche mit dem Herzog Hans von Brabant ver-

mählt war und einen Sohn Heinrich hatte, den man das Kind von Brabant nannte, als Verwandte vorhanden, unter welchen sich ein Streit um die eigentlich von Reich zugefallene Mitgift erhob, aus dem sich ein neunjähriger Krieg entspann, mit dessen Beendigung das Thüringer Land und mithin auch Sangerhausen unter die Herrschaft der Markgrafen von Meißen gekommen. Markgraf Heinrich verheirathete seinen Bruder Friedrich mit der Erbtochter Wange, dessen ansehnliche Besitzungen erwähnt ist. — Nach seinem Tode soll nach mehreren glaubwürdigen Nachrichten ein Markgraf Heinrich von Brandenburg um 1300 Sangerhausen erworben sein, dessen Tochter Agnes (nach Andern Sophie) mit der Markgrafschaft Landsberg die Stadt Sangerhausen dem Herzog Magnus von Braunschweig als Heirathsgut zugebracht haben soll, wodurch also Sangerhausen braunschweigisch geworden. Der Herzog Magnus als nunmehriger Herr zu Sangerhausen aber gerieth anno 1367 mit dem Bischof Albrecht von Halberstadt in Krieg, wodurch er sich um die Markgrafschaft und also auch um Sangerhausen brachte. Er wurde nämlich nebst vielen der vornehmsten Ritter gefangen und mußte, um sich loskaufen zu können, Sangerhausen mit der ganzen Markgrafschaft Landsberg an den Landgrafen von Thüringen, Friedrich den Strengen, verkaufen. (1370). Hier auf folgten als Herren der Stadt: Landgraf Balthasar (Balthasar). Wilhelm, des strengen Friedrich Sohn (gest. 1425), ferner Friedrich der Streitbare und seine Gemahlin von Sachsen aus demselben Hause, wodurch nemlich Müller in seiner Chronik von Sangerhausen einen andern Friedrich zu dieser Zeit als Herrn der Stadt annimmt, nämlich Friedrich den Friedsamen, Landgraf Balthasars Sohn, welcher 1440 zu Weißenfee verstorben, worauf in der Theilung Thüringen, und also auch Sangerhausen, an Herzog Wilhelm gefallen, und endlich 1485 in der Theilung der sächsischen Lande zwischen Churfürst Friedrich den Sanftmüthigen Sachsen Altenburg und Preußen, an den Ersteren gekommen. — Von dieser Zeit an ist Sangerhausen bei dem Hause Sachsen geblieben, bis es im Jahre 1815, in Folge der bekannten Zeitereignisse, mit dem gesammten Thüringer Lande von Sachsen getrennt wurde, und an die Krone Preußen überging, so daß es jetzt der Preußischen Provinz Sachsen, und in derselben dem Regierungsbezirke Merseburg angehört. Als Hauptherr, welche von dem Churfürsten von Sachsen über Sangerhausen gesetzt gewesen und zum Theil ihre Wohnung auch dem daligen Schlosse gehabt haben, sind uns nachbenannte namentlich bekannt: Christoph von Werther, geb. 1572; — Adam von Erleben, dessen zwei Söhne in der St. Ulrichs-Kirche begraben liegen; — Hans von Lindenau; — Christ. von Dieskau; — Benno Pflug anno 1575; — Otto v. Dieskau 1586; — Curt Thile von Berlepsch anno 1587; zur Thomas-

brück und Eichzelle; — Heinrich Philipp von Werther auf Brücken, Wiehe, Beichlingen und Eilstett; — Georg Vitzthum zu Kannewurf; — Ludwig Wurm, Oberaufseher der Grafschaft Mansfeld, auf Wolkramshausen; — Jakob von Grünthal, ein österreichischer Edelmann, auf Voigtstedt, Kremsig, Zöllern, Hohenberg und Burkersdorf, in der Kirche St. Jakob begraben; — Sjegmund von Hagen und mehrere andere. —

Müller in seiner Chronik von Sangerhausen gedenkt mehrerer altadeligen Geschlechter, so ihren Sitz daselbst gehabt; als z. B. der Edlen von Sangerhausen (sonst die Kahlen genannt) vom Jahr 1324, wo deren noch zweie Namens Ludwig und Ullrich dort wohnhaft gewesen. Von diesem Geschlecht bekleidete einer die Stelle eines Hochmeisters in Liefland und später in Preußen; derselbe kehrte anno 1255 in sein Vaterland zurück und veranlaßte mehrere junge Thüringische Edle mit ihm hinaus zu ziehen in den Kampf gegen die Ungläubigen in Litthauen und Preußen. Auch im Jahre 1667 ist noch eines Edlen von Sangerhausen mit Namen Ludwig mit dem Beinamen: der gestrenge Ritter, in einem Befreiungs-Brief an das Stift zum heiligen Geist, vom Herzog Magnus von Braunschweig gedacht. — Ferner sind die von Morungen, von Bodenhausen, von Streitwig und von Werthern erwähnt. Indessen haben, nach Müllers Angaben diese sämmtlichen Edlen der Stadt Sangerhausen wenig Vortheil gebracht; denn er äußert sich unter Andrem darüber mit folgenden Worten: „Were gut, die Stadt kaufte alle Freyhäuser in der Stadt an sich, machte die Häuser den andern gleich, so könnten die Bürger die Beschwerung desto baß tragen, so sitzen die Freysassen, und lassen die arme Bürgerschaft sich bewachen und bekaffen, geben kein Quartier, Schoß, Schatzung, weder Heller noch Pfennig zu Kirchen und Schulen."

Daß, wie in ganz Thüringen, auch in Sangerhausen, durch Bonifacius des Christenthums heilige Fahne auf den Trümmern des Heidenthums aufgepflanzt ward, erleidet keinen Zweifel und ist auch schon erwiesen, daß unter den neun Kirchen in und außer der Stadt, welche Müller nachweist, eine, und wahrscheinlich die älteste, dem heiligen Bonifacius geweihet war. — Von diesen neun Kirchen sind zur Zeit noch viere vorhanden; St. Ullrich, St. Jacob, Beata Maria Virgo und St. Spiritus. — Daß aber das Papstthum und Mönchswesen hier in bedeutendem Flor gewesen, beweisen die in der Stadt selbst und aus der Umgegend dazu gehört habenden zehn Klöster, als: in der Stadt selbst: St. Ullrich und St. Augustin, außerhalb aber die Klöster zu Holmsthal, Kaltenborn, Rohrbach, Rohda, Sittichenbach, Mönchpfiffel und Neuendorf. — In der Stadt sind nur von dem Augustiner-Kloster noch Ruinen vorhanden, welche zu einem Schulgebäude benutzt sind. — Wenn nun zwar in Sangerhausen der Katholicismus unter dem Schutz seiner Landesherren eifrig und streng gehandhabt wurde; so blieb es doch von dem Unheil bringenden Einfluß menschlicher Geistesverirrungen und Frevel nicht

verschont, wovon z. B. die Reinhardtsbrunner Klosternachrichten folgendes wörtlich berichten: „Anno 1453, erhub sich eine Ketzerei in Düringen, besonders zu Sangerhausen, und im Schwarzburger Lande vorm Harz. Es giengen Mann und Frau, Bruder und Schwester zu Hauß heimlich in ein Hauß, beteten den Teufel in einem Keller an, der kam in einer Hummel Gestalt, und flohe jedem in Mund. Wer sich gegen der Hummel neigte, dem ward viel guts. Darnach wurden die Lichte ausgeleschet, da greifft jedermann um sich, wen er ergriff, mit dem sündigte er, es were Schwester, Mutter oder Tochter, drüm wurden sie gebrand überall im Lande, und mancher Ketzer gieng gutwillig ins Feuer. Diese Ketzerei offenbarte ein Schmid dem von Schwarzburg, daß er es selbst sahe." — Wer erkennt nicht in diesem verbrecherischen Unwesen die treffendste Aehnlichkeit, vielleicht den Jahrhunderte lang in geheimster Verborgenheit gepflegten Stamm der in neuester Zeit in seiner ganzen Schändlichkeit wieder aufgetauchten Mucker-Verbindung? — Auch die durch Thomas Münzer und seine Anhänger veranlaßten Gräuel berührten Sangerhausen nicht minder verderblich als andere Orte des thüringer Landes, bis in den Jahren 1539 und 1540, unter Herzog Heinrich, Bruder des bis an sein Ende dem Katholicismus eifrig ergebenen Herzog Georg, auch hier das päpstliche Regiment seinen Einfluß verlor und die Reformation ihren Eingang fand.

Obgleich Sangerhausen seinen Landesherrschaften nie zur bleibenden Residenz gedient haben mag; so geht doch aus den ältesten Nachrichten (vorzüglich aus Müllers Chronik) hervor, daß dieselben behufs feierlicher und wichtiger Angelegenheiten öfter und gern daselbst verweilten. So entnehmen wir unter Andrem aus diesen Nachrichten: Daß anno 1040 Graf Ludwig mit dem Barte, wie bereits erwähnt, sein Beilager mit der Herzogin Cäcilia von Braunschweig hier gehalten; — daß ferner 1404 der Landgraf Balthasar von Thüringen nach Absterben seiner Gemahlin, der geborenen Burggräfin Margarethe von Nürnberg, sich mit Anna, der Tochter des Churfürsten Wenzel von Sachsen und Wittwe des zum römischen Kaiser erwählten Herzog Friedrich von Braunschweig, in Beisein vieler hohen Herrschaften zu Sangerhausen vermählt.

Im Jahr 1371 fand ein Fürstentag hier statt, welcher ohne Zweifel den Verkauf von Sangerhausen an den Landgrafen Friedrich zum Zweck hatte; wenigstens war Herzog Magnus dabei zugegen und empfing gerade damals Fehde-Briefe von dem Rath und der Stadt Lüneburg, welche sein Schloß Kalkberg mit List eingenommen und zerstört hatten.

Anno 1366 schon hatte sich derselbe Herzog Magnus in Sangerhausen verweilt, seine Tochter Agnes dem Grafen Busso von Mansfeld zu verloben. Diese Verlobung schlichtete zugleich einen Streit zwischen dem Herzog und dem Grafen von Mansfeld wegen dem Kloster Wimmelburg und der Wülfferischen Lehen.

1510 fanden sich die Grafen von Mansfeld in Sangerhausen ein, um durch Vorlegung der Lehnbriefe der Herzoge zu Sachsen

eine Uneinigkeit wegen der Jagd am Dippeltsdörffer Holze zu schlichten, welches auch erfolgte.

Im Januar 1522 kam Herzog Georg mit seinen Räthen nach Sangerhausen, um eine Irrung mit dem Grafen von Mansfeld wegen der Berggrenzen im Amte Morungen auszugleichen; auch traf derselbe anno 1525, nach der Bauern-Niederlage daselbst persönlich ein, um ein Strafgericht über die Stadt zu halten.

Herzog Moritz versammelte 1553 in Sangerhausen die Ritterschaft, um sie zur Folge gegen den Markgraf Albrecht von Brandenburg zu bewegen.

1622 verweilte Churfürst Hans-George hier, wie auch 1627 auf dem Rückwege von der Fürstenversammlung in Mühlhausen, welche den Zweck gehabt hatte Ruhe und Frieden im Reiche herzustellen; bei welcher Gelegenheit er sich mehrere Tage mit der Jagd belustigte und 200 Pferde bei sich hatte. Bei dieser Gelegenheit, (bemerkt Müller) sollen die Bürger von Sangerhausen im Defensions-Werk wohl exercirt worden und mit täglichen Wachen und anderem kriegerischen Dienst stark beschäftigt gewesen sein.

Aus allen diesen Notizen geht hervor, daß die Einrichtung des Schlosses zu Sangerhausen, (wenn auch gewiß nicht nach jetzigem Bedürfniß) doch wohnlich und für das Unterkommen und den Aufenthalt hoher Bewohner und Gäste muß berechnet gewesen sein. Dasselbe liegt an der oberen Seite der Stadt gegen Süden; und Müller schon sagt in seiner 1704 erschienenen Chronik davon:

„Das Schloß ist gar alt, und altväterisch, hat kein bequeme Gemach zu wohnen, ja keine rechte Stube nicht. Wol aber hat es gewaltige Schüttböden, darauff allezeit viel hundert Malter allerley Gedreidig lieget, so der Landesfürst aus den Ambtsdörfern und Pflege Sangerhausen zu Zinse bekombt. Ist also das Schloß mehr ein Kornhauß als ein Schloß, daraus Landgraf Ludwig die Wartburg bei Eisenach erbauet. Denn weil er schon damahls eine große Summe Gedreidich auf dem Hause gehabt, und gleich Hungersnoth eingefallen, hat er die Wartburg angefangen, und den Leuten, so umbs liebe Brodt, Hungers sich zu erwehren, gearbeitet, Brodt gegeben ꝛc. ꝛc."

Die Zeit der Erbauung des Schlosses finden wir nirgends angegeben, gewiß aber ist es, daß es um das Jahr 1070 von Ludwig dem Springer bewohnt war, also bedeutend früher begründet sein muß; auch lassen sich die im Laufe der Zeit vorgenommenen Veränderungen nicht genau nachweisen. So viel ist jedoch gewiß, daß es mit hohen Mauern und tiefen Graben verwahrt gewesen, was auch Müller anführt, indem er Spangenberg C. M. p. 286 citirt, wo es heißt: „Anno 1202 haben die Thüringischen Grafen und Jungkern, Keyser Philip dem Schwaben zum besten, sich darümb angenommen wieder den Landgrafen, der Keyser Otten von Braunschweig beistunde; haben es auch, wiewohl mehr mit List und guten Worten, als Gewalt, einbekommen, lange innen gehalten, und daraus weit und breit üm sich gestreift. Wer traun das Schloß innen hätte, könnte der Stadt Meister werden, ob sie gleich vom Feinde schon eingenom-

men were. Denn es lieget höher als die ganze Stadt, und ist ihme nichts gleich, als die Schuel gelegen." Jetzt bestehet das Schloß noch aus zwei Hauptflügeln, einem Eckthurm nordöstlich, einem Thurm in der ehemaligen Mauerfronte, sonst Luginsland, auch der Münzerthurm genannt, einem Seitenflügel, an welchem ein Garten, einem Vorgebäude, an welchem ein Garten und einem bedeutend geräumigen Hof. — Die Wohngebäude mögen, wie aus den Fragmenten des alten Thores zu entnehmen, südlich und nördlich gestanden haben, wozu auch der unter dem Namen Herenthurm bekannte Eckthurm nicht ferne Beweise liefert, indem derselbe in seinem Innern sichtliche Spuren eines ehemaligen Verließes trägt, welches man in der Regel nicht in den Wohngebäuden anzubringen pflegte. Noch vor wenigen Jahren fand man bei einem in der Tiefe der Mauer unternommenen Bau hier einige Menschengerippe. Der Luginsland (Münzerthurm) drohete 1831 dem Einsturz und wurde deshalb abgetragen, dessen unterer Theil auf Mauerhöhe, ruht jedoch noch auf seinem alten Fundamente. — Der am Schlosse befindliche Garten war offenbar früher Wallgraben, und der obenbemerkte Seitenflügel ist jetzt ein Privatwohnhaus, zu welchem der Garten gehört; er war bis zur neuesten Zeit unter dem Namen Schloßschießgraben bekannt. —

Im sechszehnten Jahrhundert, als man wahrscheinlich das Mangelhafte der Bauart des alten Schlosses mehr fühlte, wurde Behufs der Einkehr fürstlicher Personen, von einem gewissen Tryller, Oberaufseher der Thüringischen Bergwerke, hinter dem Rathhause das neue Schloß, oder jetzt noch sogenannte Fürstenhaus erbauet und zu Gewinnung des dazu erforderlichen Raumes fünf Bürgerhäuser angekauft; jedoch nach jetzigen Begriffen von einer Fürstenwohnung, ebenfalls zu eng und keineswegs ausreichend.

Nichts beinahe bezeichnet so treffend die Umwandelung der Zeitverhältnisse, den Contrast zwischen sonst und jetzt, als die Bestimmung, welche nach und nach die alterthümlichen Gebäude erhalten haben, und wenn es anzunehmen wäre, daß es den Geistern unserer Alt-Vordern gestattet sei, bisweilen ihre früheren Wohnstätten zu besuchen und das, was sie hier getrieben, mit dem, was jetzt hier unternommen wird, zu vergleichen; so dürfte es kaum zu verwundern sein, wenn sie unruhig darüber würden und durch Poltern und andere unheimliche Aeußerungen ihr Befremden darüber zu erkennen gäben. — Bei der zweckmäßigen Benutzung der alten, dazu natürlich im baulichen Stande erhaltenen Schloßgebäude in Sangerhausen könnte übrigens, da die Zeitverhältnisse ihre frühere Bestimmung ohnedies aufgehoben haben, wenigstens keine Mißbilligung von Seiten jener längst Geschiedenen zu fürchten sein; denn das östliche Hauptgebäude des alten Schlosses wird als Zeughaus für das in Sangerhausen garnisonirende Landwehr-Bataillon und eine dergl. Escadron, die geschiedenen Parterre-Räume aber zu Wagenschuppen für Feldgeräthe und einer verdeckten Reitbahn benutzt; während sich in dem westlichen Hauptgebäude das königl. Inquisitoriat befindet. — In dem vorbezeichneten Eckthurm werden die Lederwerks-Gegenstände genannter

Truppentheile aufbewahrt. Der geräumige Schloßhof dient der ebenfalls daselbst garnisonirenden reitenden Artillerie zu Reitübungen und befindet sich in demselben auch eine Barrikadenbahn.

In dem neuen Schloß, oder Fürstenhaus ist jetzt der Sitz des Königl. Land- und Stadtgerichts, des Rentamtes und des Steueramtes. In dem ehemaligen Concertsaale liegt Zinsgetreide aufgeschüttet und die dazu gehörig gewesene zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erbauete Kirche ist zu einer Privatwohnung verkauft worden.

Von den beiden in der Stadt befindlichen Kirchen, ist die zu St. Jacob in dem untern Theile der Stadt neben dem Neuen Markte gelegene, ein ansehnliches Gebäude. Sie soll nach Müllers Angabe Anno 1494 erbauet sein, jedoch auf den Grund einer früher schon an derselben Stelle gestandenen, welches daraus zu schließen, weil Markgraf Dietrich Anno 1271 schon die Pfarrkirche zu St. Jacob dem Jungfrauen-Klosters St. Ullrich übergeben haben soll. Daß diese Kirche übrigens in verschiedenen Zeiträumen, nach und nach ihre jetzige Gestaltung erhalten haben mag, ergiebt sich aus der verschiedenen Bauart in ihren einzelnen Abtheilungen. —

Die Kirche zu St. Ullrich im oberen Theile der Stadt, ist unbedingt älter als die zu St. Jacob, indem sie Anno 1079 von Ludwig dem Springer als Dankopfer für seine glückliche Befreiung aus der Haft auf Giebichenstein erbauet und dem heiligen Ullrich geweihet wurde, wie die bereits angeführte über der Kirchthür befindliche Inschrift beweiset. — Die Kirche ist zwar ganz steinern und gewölbt, aber ziemlich eng. Ein ganz ehrener Taufstein und mehrere nicht üble, leider hinter dem Altar aufgestellte Gemälde, worunter Ludwig der Springer und seine Gemahlin Adelheid, sind außer einer ganz besondern Orgel, wo der Organist innen sitzt und das Gesicht nach dem Altar gerichtet hat, die einzigen noch vorhandenen bedeutenden Merkwürdigkeiten.

Die beiden außerhalb der Stadt gelegenen Kirchen sind ebenfalls beträchtlich alt, jedoch für uns in keiner besondern Beziehung merkwürdig. Auf dem Platze, von welchem im vorigen Jahrhundert die St. Julianen-Kirche abgetragen worden, wachsen um den noch stehen gebliebenen Taufstein gute Pflaumenbäume. —

Außer dem im sechszehnten Jahrhundert nach einem großen Brande steinern aufgebauten Rathhause, mögen sich wohl noch mehrere in früherer Zeit entstandene Gebäude in Sangerhausen befinden, von denen jedoch für unser Werk besondere Merkwürdigkeiten nicht zu berichten sein dürften.

Von den beiden in der Stadt befindlich gewesenen Klöstern, ward das Augustiner-Mönchskloster, dessen Begründung wir unermittelt lassen müssen, bei der Reformation Anno 1539, vermöge eines Recesses vom Landgraf Heinrich aufgehoben und dessen Einkünfte der Kirche und Schule überwiesen und sind die übrig gebliebenen Mauern jenes Klosters, noch jetzt zu Schulgebäuden benutzt. — Das zweite Kloster zu St. Ullrich, ein Nonnenkloster, ward im Jahr 1205 vom Markgraf Heinrich von Meißen erbauet, mit Bewilligung des Bischofs zu Halberstadt und von diesem und nebst der Kirche zu St. Ullrich un-

ter die Jurisdiction des Klosters zu Reinhardsbrunn gestellt. Anno 1389 brannte das Kloster nebst der ganzen Stadt völlig ab, wurde jedoch wieder aufgebauet, im Bauernkriege 1525 aber gleich andern Klöstern völlig ausgeplündert. Seine völlige Auflösung mag sich wohl ebenfalls von der Reformation 1539 herschreiben und ist von demselben nichts als der Platz wo es gestanden, neben der Ullrichs-Kirche vorhanden.

Hierher gehört die Erwähnung zweier Crucifixe, wovon das eine am Kyselschen Thore, das andere beim Hospital St. Julian befindlich. Die Entfernung des einen dieser Crucifixe von dem andern, soll gerade denselben Raum ausmachen, durch welchen Christus das Kreuz trug, welche Erklärung die Aebtissin Jutta von Sangerhausen und Gandersheim gegeben. — Wie gern man die Sage besonders eine heilige, aufbewahrt und beschirmt, ist auch hier bestätiget; indem, als vor einiger Zeit das eine dieser Crucifixe umgefallen war, sich die allgemeine Stimme gegen die Meinung es ganz zu beseitigen, aussprach, weshalb man es wieder aufrichtete, und, um noch eine andere Reminiscenz damit zu verbinden, Steine von den alten Klostermauern zu seinem Fundament verwendete.

Wohl möchte von den Schicksalen Sangerhausens Mancherlei zu erzählen sein, von Krieges-Drangsalen, von Pestilenz und theuerer Zeit, von Feuer- und Wassersnoth, und wie die Geißeln der Menschheit alle heißen mögen, welche wir gewiß in der Geschichte eines jeden (selbst des unbedeutendsten Ortes) aufgezeichnet und mit den schrecklichsten Farben ausgemalt finden; doch, wozu nur immer das Unglück wieder herauf beschwören aus dem Abgrund der Vergessenheit, in welchen es die ja selbst nicht wiederkehrende Zeit mit sich hinab zog? Benutzen wir diese Erinnerungen lieber zu einem andern, erfreulicheren Zweck, wozu uns Sangerhausen so vielseitige Veranlassung bietet; ich meine, zu der Bemerkung: daß dem Bösen ja immer das Gute, dem Uebel ja immer das Heil in stets lebendigem Wechselspiel folgte, Rettung aus der Noth und Gefahr, Ersatz für Verlust und Schaden ja nie ausblieb, und daß aus den sich von Generation zu Generation fortpflanzenden Erfahrungen, eine sich fortwährend steigernde Erkenntniß des Nützlichen und Löblichen, eine sichere Beurtheilung des Werthvollen und Werthlosen und eine unfehlbare Richtschnur für die Auffassung der verschiedenartigsten Zeit- und Lebensverhältnisse hervorgeht. — — Daß Sangerhausen in seiner vielbewegten Vergangenheit aus Drangsalen und Ungemach mancher Art, sich stets kräftig wieder erhoben, trotz der vielfach erfahrenen Regierungsveränderungen, nicht wankend geworden im Festhalten am Guten und im Allgemeinen einen innern treuen, festen Bürgersinn sich aufbewahrt hat, geht aus seinen, im Schutze einer milden, väterlichen Regierung der Gegenwart immer mehr erblühenden innern Einrichtungen, aus seiner wohlgehandhabten bürgerlichen Ordnung und Gewerbsthätigkeit hervor. — Die Stadt zählt dermalen gegen 600 Häuser und wohl an 5900 Einwohner, die ihre Nahrung theils in ökonomischer Betriebsamkeit, theils in mancherlei florirenden Gewerben finden, wozu die Lebhaftigkeit der hindurch führenden großen Straße

bedeutend beiträgt. Müller nennt sie in seiner Chronik eine Berg-Stadt, in wie fern sie dies in früherer Zeit gewesen, ist dem Unterzeichneten nicht bekannt; wohl aber befindet sich nahe bei der Stadt eine Kupferhütte, an welcher sie früher einen Antheil hatte, denselben jedoch 1833 verkaufte; diese Hütte gehörte früher der Familie Bethmann, ist aber jetzt Eigenthum der Gewerkschaft, liefert ein vorzüglich gutes, sehr geschmeidiges Kupfer mit etwas Silbergehalt und beschäftiget 300 Menschen. —

Wer auch nicht Gelegenheit hat, Sangerhausen durch nähere Bekanntschaft lieb gewinnen zu lernen, der muß von der freundlichen Gestaltung ihrer Umgebung den günstigsten Eindruck empfangen, welche den sich eifrig dafür interessirenden städtischen Behörden zum größten Lobe gereicht und ein bleibendes dankbares Andenken sichert. — Verschwunden sind die verdüsternden kahlen Wallmauern, die tiefen, sumpfigen Gräben und die Thürme, jene Ueberreste einer dunklen, unsichren, fehdereichen Vorzeit; der größte Theil der Mauern ist abgebrochen, der Graben ist in Parzellen zu frisch grünenden und blühenden Gärten umgeschaffen; in den auf dem Grund der Defensions-Thürme erbaueten geschmackvollen Lusthäusern, erfreuen sich die heimischen Familien der heitern Umgebung und grüßen freundlich die auf den Alleen der planirten Wälle Lustwandelnden. — Mehr als 100 Häuser fanden bereits seit 1828 auf den durch Abtragung der Mauern, Wälle und Thore gewonnenen Räumen ihre Entstehung; kurz Sangerhausen gewährt in der mannichfachsten Beziehung ein erfreuliches wohlthuendes Zeugniß für die heilbringenden Folgen einer langen, segensreichen Friedensdauer, für das zeitgemäße Fortschreiten in allen Zweigen der Cultur und für den hohen Werth einer mildschirmenden, weisen und alles Gute fördernden Landesregierung. Sollte aber jemand daran zweifeln, daß die Bewohner von Sangerhausen das Heil ihrer Gegenwart zu schätzen wissen, der finde sich am 3. August, am Geburtstag Friedrich Wilhelms III., dort ein; und in dem Jubel, mit welchem Alt und Jung diesen Tag begrüßt, in der sinnigen Feier desselben, in den Segenswünschen für Preußens König und sein ganzes Haus, und in den Ausbrüchen der Freude und Herzlichkeit, wird er die Ueberzeugung erlangen, daß Patriotismus, Treue und fester Bürgersinn daselbst Wurzel geschlagen haben und erfreulich gedeihen; gedenkt er aber der rüstigen, kräftigen Männer, welche sich vor mehr als 200 Jahren mit mannlicher Wehr aus der Bürgermitte um ihren Landesherrn schaarten, so weile er auf der vortrefflich organisirten und wohlgeübten Jäger-Compagnie von Sangerhausen, als auf den Kern seiner Bürgerschaft, und erkennen wird er in ihr die würdigen, vielfach veredelten Sprößlinge jenes alten festen Stammes, wohl vertraut mit Wehr und Waffe zum Ernst für den Fall der Noth, wie zur Verherrlichung festlicher Gelegenheiten, auch in der verfeinerten Hülle zeitgemäßer Civilisation, noch immer erfüllt und beseelt von jenem offenen, zuverlässigen Geist und jenem biederen Vertrauen erweckenden Sinn, welcher von [illegible]e des Thüringerlandes Bewohner characterisirt.

Friedrich von Sydow.

Inhaltsverzeichniß des zweiten Bandes.

Pagina.

Stadt und Schloß Sondershausen, von Fr. von Sydow (mit 2 Abbildungen) . . . . . 5.
Steinbach, von Ludwig Storch . . . . . 33.
Die Luthersbuche und der Luthersbrunnen, von demselben . . . . . 36.
Sagen vom Altenstein und der Umgegend, von demselben . . . . . 41.
Schloß und Stadt Blankenburg am Harze, von W. Schönichen (mit Abbildung) . . . . . 53.
Wartburg, von Ludwig Storch (mit Abbildung) . . . . . 77.
Das Dorf und Kloster Mallerbach, von Reinecke . . . . . 95.
Dornburg — Stadt und Schloß, von R. Hahnemann (mit Abbildung) 97.
Der Scharzfels und seine Umgebungen, von C. Duval (mit Abbildung) (Steinkirche — Einhornloch — Königshütte — Römersteine — Weingartenhöhle) . . . . . 103.
Die Tretenburg, von Fr. von Sydow . . . . . 129.
Die Sage von Luthart und der Ilmnixe, von Heinr. Döring . . . . 133.
Der Fabrikort Scheerenberg unweit Osterode . . . . . 136.
Der Fürstenbrunnen und der Luthersborn bei Jena, v. R. Hahnemann 142.
Burgscheidungen, von Nebe (mit Abbild.) . . . . . 145.
Die Marmormühle bei Rübeland, v. W. Schönichen (mit Abbildung) . 163.
Das Kloster Naundorf, von Reinecke . . . . . 166.
Hohegeiß, von F. Ziegeler . . . . . 168.
Die Lauenburg, von Heinr. Döring . . . . . 171.
Greiffenberg, Kirchberg und Windberg, von demselben . . . . . 176.
Das Dorf Ringleben und der in seiner Feldflur vormals befindlich gewesene Königsstuhl, von Bleichrodt . . . . . 182.
Die Saline Dürrenberg, von Trautmann . . . . . 189.
Kiffhausen, von Hesse (mit Abbildung) . . . . . 193.
Die Gleichen bei Göttingen, von H. E. R. Belani . . . . . 205.
Lauchstädt, von Trautmann . . . . . 210.
Himmelgarten, von C. Duval . . . . . 211.
Steigerthal, von demselben . . . . . 213.
Die Sage von dem verwünschten Vogelsteller in den Teufelslöchern bei Jena, von Heinr. Döring . . . . . 219.
Schwarzburg, von Hesse (mit Abbildung) . . . . . 225.
Stadt und Schloß Stolberg, von Schönichen (mit Abbildung) . . . 243.
Paulinzelle, von Hesse (mit Abbildung) . . . . . 256.
Sangerhausen, von Fr. v. Sydow . . . . . 274.

Digitized by Google

Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0037126253

943.22 T42
Vol. 1-2

Digitized by Google